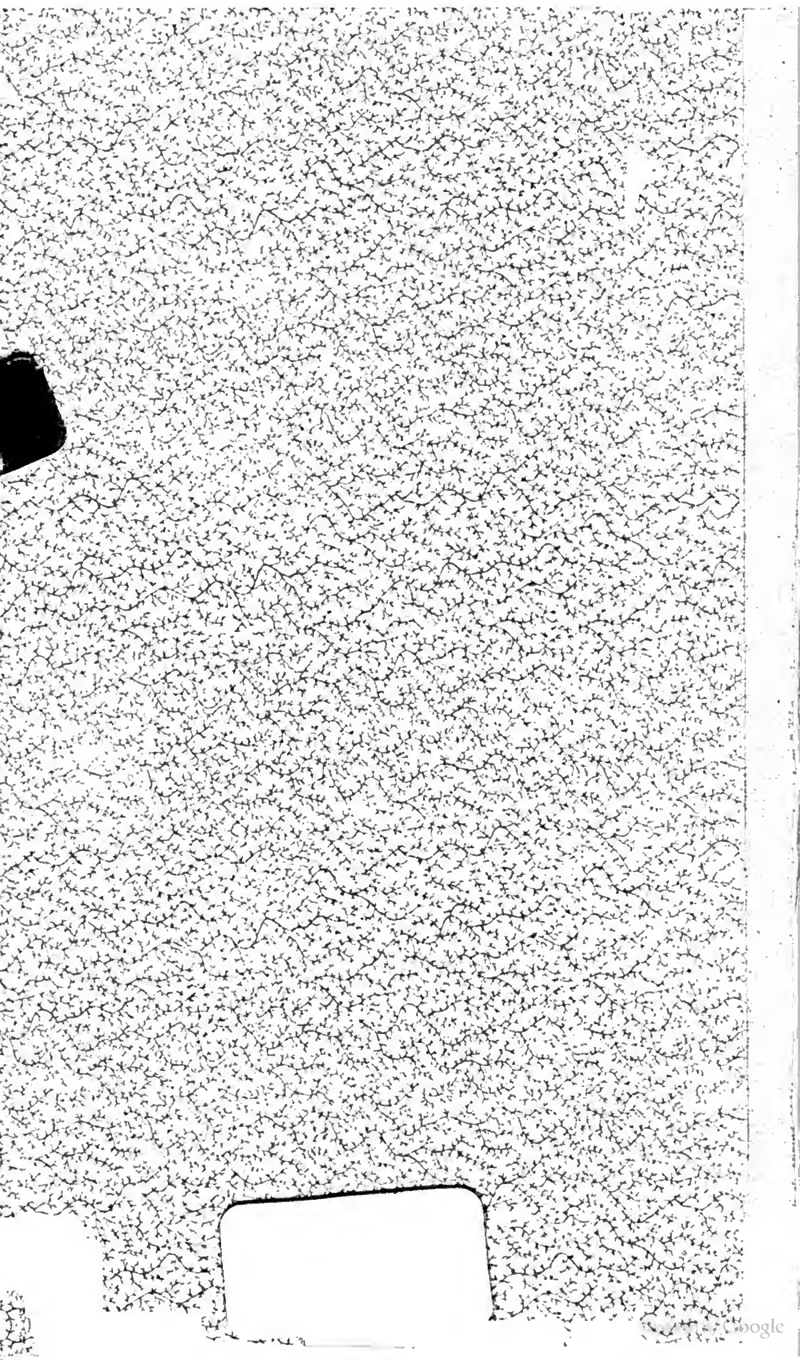

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08159224 2



Die Reisen des Venezianers Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert.

Zum ersten Male vollständig nach den besten Ausgaben Deutsch mit einem Kommentar

von

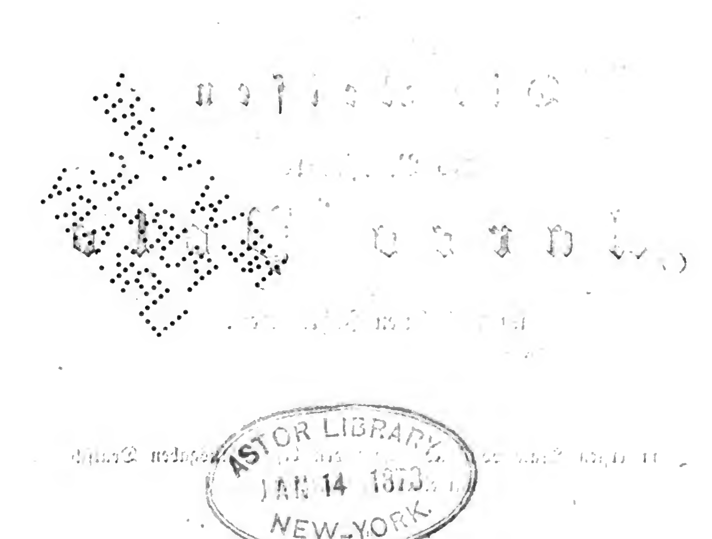
August Bürck.

Nebst Zusätzen und Verbesserungen

von

Karl Friedrich Neumann.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1845.



Vorrede.

Nie haben sich günstigere Umstände und eigenthümlichere Verhältnisse für einen Reisenden bei Ausführung seiner Unternehmungen vereinigt als bei **Marco Polo**. Der Aufenthalt und die Reisen des Venezianers in Asien fallen in die merkwürdigste Geschichtsepoche dieses Erdtheils, der damals den Europäern noch eine Terra incognita war. Dschingiskhan und seine Nachfolger hatten die weiten Länderstrecken West- und Hochasiens der Mongolenherrschaft unterworfen und Kublaïkhan vollendete die Eroberung China's, des damals kultivirtesten, menschen- und schätzereichsten Staates der Welt, und begründete für die Dauer seiner Regirung ein Reich, das in seinem ungeheuren Umfange einzig in der Geschichte dasteht. Marco Polo kam mit seiner Familie an den Hof des Großkhan's der Tartaren; der mächtige scharfblickende Herrscher erkannte die Kräfte des reichbegabten Jünglings und ver-

traute ihm vielerlei Sendungen in verschiedene Länder seines Reiches. In eigenem Forschertriebe benutzte der Venezianer die Gunst der gebotenen Gelegenheiten, sich überall umzuschauen und mit klarem eindringlichen Verstande die Sitten und Gebräuche der Völker, die Einrichtungen der Staaten, die fysischen Eigenthümlichkeiten der Länder, die Verhältnisse der Städte zu erkunden und sich von allem Geschauten, von Allem, was er erfahren, ein scharfgezeichnetes Bild zu entwerfen, das in seiner ungetrübten Einfachheit die Dinge in ihrem Kerne erfaßte und in ihrer Ursprünglichkeit darstellte. Fast Alles, was der Europäer schaute, mußte ihm neu und außerordentlich erscheinen, und in der strengen einfachen Darstellung der Dinge, wie seltsam und unerhört sie auch waren, besteht die Größe Marco Polo's. Wie sehr auch die Zeitgenossen und die nachkommenden Geschlechter die Wichtigkeit der Mittheilungen des Venezianers fühlten, so war ihnen doch Alles, was darin abgehandelt wurde, so neu, seltsam und fremd, daß sie den Autor vielfach verkannten. Das Werk wurde von unkundigen Abschreibern sehr verstümmelt und von den Lesern lange mißverstanden. Erst durch die Forschungen und Erklärungen bedeutender Orientalischer Sprachforscher, Historiker und Geografen sind in neuerer Zeit die Reisen Marco Polo's zu der Würdigung und Anerkennung gekommen, die sie in so reichem Maße verdienen, und als noch geltende Autorität nicht allein in antiquarischer Beziehung, sondern, bei der Stabilität Mitte-

und Ostasiatischer Zustände, auch für die jetzigen Verhältnisse, die für Europa besonders interessant und wichtig geworden sind, erhoben worden.

Italienische, Englische und Französische Gelehrte haben sich beeifert, Ausgaben und Uebertragungen des wichtigen Werkes des mittelalterlichen Reisenden zu besorgen, die sie mit zum Verständniß so nöthigen Kommentaren versehen haben; Deutschland ist zurückgeblieben, und in den letzten beiden Jahrhunderten haben wir nicht einmal eine Uebertragung des Werkes des berühmten Reisenden erhalten, die der Beachtung würdig wäre, obwohl gerade Deutsche Gelehrte in neuester Zeit vorzüglich zum Verständniß, zur Würdigung des Venezianers beigetragen haben: Klaproth in verschiedenen freilich Französisch geschriebenen Abhandlungen, Neumann in mehreren Schriften und Ritter in seinem großen Werke über Asien. So habe ich denn nach diesen gewagt, eine Lücke in der Deutschen Literatur zu füllen und eine Deutsche Ausgabe der Reisen Marco Polo's mit einem Kommentare zu liefern. Den natürlichen Vortheil habe ich vor den früheren Herausgebern und Kommentatoren, daß ich ihre Werke mit Zuziehung der übrigen neueren Gelehrten, welche über Marco Polo geschrieben, zu meiner Arbeit benutzen konnte, und dadurch ist es mir zugleich gelungen, wenn ich auch wieder manchen Irrthümern nicht entgehen konnte, über Vieles, mit Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse na-

mentlich in China, neue mir eigenthümliche Ansichten und Erklärungen zu geben und den Ramusio'schen Text, der mit Recht als der vollständigste und beste angesehen wird, in steter Vergleichung mit den übrigen Ausgaben in manchen offenbar korrumpirten Stellen wieder auf die richtige ursprüngliche Form zurückzuführen.

Das Buch war schon im Drucke vorgerückt, als ich die Ehre hatte, Herrn Professor Neumann in München über das Unternehmen zu sprechen, und dieser, bekanntlich einer der ersten und berühmtesten Kenner der Orientalischen Sprachen und Geschichte, der Marco Polo's Reisen seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, dieselben mit Vorliebe durchstudirt und seit langen Jahren Erklärungen darüber gesammelt und aufgezeichnet hat, sah sich im edelsten Interesse für die Sache veranlaßt, seine Bemerkungen und Verbesserungen dieser Ausgabe beizufügen, wodurch dem Kommentar von verschiedenen Standpunkten aus eine Vollständigkeit verliehen worden ist, wie sie nur in unserer Zeit zu ermöglichen war.

A. B.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Kapitel

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Einleitung.

Hochasien, das im Norden von den Bergketten begrenzt wird, welche es von Sibirien trennen, im Süden von Korea, China, Tibet, dem Flusse Sihoun und dem Kaspischen Meere, diese ungeheure Länderstrecke, die sich von der Wolga bis zum Japanischen Meer ausbreitet, ist seit undenklichen Zeiten von Nomadenvölkern bewohnt worden, die drei bestimmten Racen angehören, welche mit den Namen Türkische, Tartarische oder Mongolische, und Tschurtsche oder Tungusische bezeichnet werden, eine Eintheilung, die sich mehr durch die Verschiedenheit der Sprachen dieser Völker, als ihrer fysischen Eigenthümlichkeit kund giebt *).

Die Geschichte China's erwähnt schon in frühesten Zeiten die Nomadenbewohner Hochasiens unter dem Namen Barbaren des Nordens. Sie hat das Andenken der vorzüglichsten Revoluzionen, welche diesen Theil der Erde aufgeregt, und der Reiche, die daselbst nach einander sich erhoben, bewahrt. Die erste Barbarenmacht, welche in den Chinesischen Annalen vorkommt, ist die der Hiong-nu's, die bis zum Jahre 93 nach Christus bestand. Um China vor den Einfällen dieser Barbaren zu schützen, wurde ungefähr zwei und ein halb Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die große Mauer errichtet, welche den ganzen Rand jenes großen Reiches einfaßt.

*) Ich folge hier vorzüglich „Histoire des Mongols par C. D'Ohsson."

Verschiedene von den Stämmen errangen nach diesen die Herrschaft; um's Jahr 1125 die Tschurtsche, ein Nomadenvolk, welches den äußersten Süden der Tartarei inne hatte. Diese Nazion eroberte ein Drittheil von China und ihre Herrscher begründeten dort ein Reich, welches unter dem Namen Kin oder Gold bekannt ist, den die regierende Dynastie angenommen hatte. Es erstreckte sich im Süden bis an den Fluß Hoai, der es von dem Theile China's, welcher in der Gewalt der Chinesischen Kaiser von der Dynastie Song geblieben war, trennte, im Osten wurde es durch das Japanische Meer begrenzt, im Westen durch das Königreich Hia oder Tangut, das einen Theil von Schen-si umfaßte, im Nordwesten und über die große Wüste Scha-mo hinaus vom Reich Kara-khitaï. Seine Grenzen dehnten sich im Norden bis über den Fluß Amur und den Baïkal-see hinaus und umschlossen die ganze Tartarei, deren Nomadenvölker ihm tributbar waren.

Diese kriegerischen Horden waren zu allen Zeiten die Geißel China's. Die Armuth ihrer nördlichen Nachbarn konnte ihre Raubgier nicht versuchen; Sibirien war nur von Jägerstämmen bewohnt, die seine ungeheuren Wälder durchzogen. So nahmen die Hirtenvölker Hochasiens, nach Ordnung der Zivilisazion, zwischen den Völkern, die von der Jagd leben, und den ackerbautreibenden Nazionen ihre Stelle ein. Wenn die Umstände ihre Liebe zu Räubereien begünstigten, so machten die Hirten der Tartarei Einfälle in China. Sie hatten eine Provinz verwüstet, ehe noch die Besatzungen sich zu ihrer Vertreibung vereinigt hatten, und zogen sich mit ihrer Beute und ihren Gefangenen durch die große Wüste zurück, wo es schwer war, sie zu verfolgen. Niemals konnte die Mauer, die aufgeführt war, China vor ihren Einfällen schützen und sie hindern, in das Reich einzudringen. Die Chinesische Regierung hatte die Gewohnheit, ganze Horden dieser Barbaren in ihren Dienst zu nehmen, die an den nördlichen Grenzen des Reichs sich herumtrieben, um diese gegen die andern Völker der Tartarei zu vertheidigen. Freilich war ihr dieses System oft nachtheilig. Das sicherste Mittel, sich vor ihren Waffen zu schützen,

war Uneinigkeit unter ihren Anführern zu erhalten; in dieser Sorge bestand ein hauptsächlicher Gegenstand der Chinesischen Politik. Begünstigt durch ihre Zwistigkeiten machten sich die Kaiser von China zu Oberherren dieser Nomadenvölker; sie erhielten die Huldigung von ihren Tanju's oder Khan's, verliehen ihnen Ehrentitel, belehnten sie, indem sie ihnen ein Siegel, ein Diplom, ein königliches Gewand, eine Standarte und Pauken gaben. Waren aber diese Horden unter der Macht eines geschickten und ehrgeizigen Anführers vereinigt, so schrieben sie dem Herrscher von China Gesetze vor. Er war genöthigt, den Frieden durch einen jährlichen Tribut in Silber und Seidenstoff zu erkaufen; er mußte die unersättliche Habgier der Tartarischen Prinzen befriedigen; öfter wiederholte Gesandtschaften wurden ihm geschickt, um Geschenke zu erhalten, die in Seidenstoffen, Leinwand, Thee und Silber bestanden, und er konnte den Königen dieser Nomaden die Prinzessinnen aus seiner Familie zur Ehe nicht verweigern. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wurde der westliche Theil des beschriebenen Erdstrichs, vom Jenisseï und Ober-Irtisch an, von Türkischen Nazionen bewohnt, den Kirgisen, Uiguren, Ogusen, Kiptschak's, Karluken, Kankali's, Calladsches, Agatscheri's ꝛc., Völker, die seit mehr als fünf Jahrhunderten den meisten Mahomedanischen Ländern Asiens und Afrika's Herrscher gegeben haben.

Die östlichen Gegenden, im Morgen der Berge Hin-gan, wo der Fluß Songar seine Quellen hat, gehörten Nazionen der Tungusischen Race, die damals den nördlichen Theil China's inne hatten und deren Nachkommen heutzutage die Herren dieses ganzen Reiches sind. Die zwischenliegenden Gegenden, im Norden der großen Wüste Scha-mo, waren besetzt von Völkern der Tartarischen Race, die unter die Fahnen Dschingiskhan's vereinigt, fast ganz Asien und den Osten Europa's mit Blut und Ruinen bedeckten.

Diese Tartarischen Nazionen, die dem Reiche Kin tributbar waren, hatten unter einander eine große Aehnlichkeit in ihren Gesichtszügen, Sprachen, Sitten, Gebräuchen und Aberglauben.

1*

Da sind die Nazionen der Naïmanen, Keraïten, Nerkiten, Uiraten, Dschelaïren, Tartaren, Onguten, Tanguten ꝛc. Die Mongolische Nazion hatte das Land im Süden vom Baïkalsee inne, und unter ihren zahlreichen Stämmen irrten die Bayauten an den Ufern der Selenga, die Kungkaraten in der Nähe der hohen Bergkette, welche das Land der Tartaren von dem der Tschurtsche's trennte, umher; aber die Horde, der Dschingiskhan zugehörte, hatte ihr Land in den hohen Bergen Bergadu oder Burkan-Kaldun, wo mehre Flüsse entspringen, von denen die einen, wie die Tula, in den Baïkalsee fallen, die anderen, wie der Onon und Kerulan, sich im östlichen Ozean verlieren. Kiyaten war der Name dieser Mongolen-Horde. Und so wurde Temutschin, der nachher so furchtbar berühmt wurde unter dem Namen Dschingiskhan, an der gegenwärtigen Grenze der beiden größten Reiche des Erdballs geboren. Ein Stück geronnenes Blut hielt er bei seiner Geburt in der Hand; so wird erzählt.

Als sein Vater Yessugaï starb, zählte er dreizehn Jahre; die Horden verschmähten die Herrschaft des Knaben und schlugen seine Anhänger in offener Feldschlacht. Nachdem er den Wechsel des Schicksals vielfach in den blutigen Kämpfen, welche der Ehrgeiz mehrer Mongolenfürsten, die nach der höchsten Gewalt strebten, hervorgerufen, erprobt hatte, vernichtete Temutschin seine Nebenbuhler. Und als ihm die meisten Mongolischen Stämme gehorchten, unterwarf er nach einander die andern Nazionen der Tartarei und ließ sich zum Kaiser ausrufen unter dem Titel Dschingis-khan (der größte Khan) und anstatt dem Herrscher des nördlichen China's, dem die Tartarischen Völker doch tributbar waren, zu huldigen, drang er in dieses Reich an der Spitze einer zahlreichen Reiterei ein und verheerte das Land bis an die Ufer des gelben Flusses. Herr einer unermeßlichen Beute, verließ er China nur, um zu anderen Eroberungen zu eilen. Hochasien gehorchte seinem Gebot; er verwüstete Transoranien, Khorasmien und Persien. Auf der einen Seite setzten seine Armeen den Krieg in China fort, auf der andern plünderten sie die Ufer des Sind und des Eufrat, drangen durch Georgien zum Norden des Schwarzen Meeres in die Krim

ein, verheerten einen Theil Rußlands und griffen die Bulgaren an der oberen Wolga an.

Nachdem er Persien verwüstet hatte, drang Dschingiskhan in Tangut ein, vernichtete die Bevölkerung dieses Königreichs, das einst einen Theil China's ausmachte, doch mitten im Laufe seiner Zerstörungen wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen; sterbend empfahl er noch seinen Söhnen die Eroberung der Welt zu vollenden.

Unter den ersten Nachfolgern Dschingiskhan's ließen sich die Mongolen im Norden vom Kaspischen Meere, dem Kaukasus und dem schwarzen Meere nieder; sie verheerten Rußland auf's Grausamste, das während zweier Jahrhunderte ihrer Herrschaft gehorchen mußte. Polen und Ungarn wurden mit Mord und Brand durchzogen, die Ufer des Eufrat und Tigris, Georgien und Kleinasien erobert, der Thron der Khalifen von Bagdad umgestürzt und ganz China, Tibet und ein Theil des Indus bis zum Ganges der Herrschaft der Mongolen unterworfen; so daß Dschingiskhan's Nachkommen, folgsam seinem Willen, ein halbes Jahrhundert nach des furchtbaren Eroberers Tode fast über ganz Asien herrschten.

Dieses Reich, zu ausgedehnt für einen einzigen Herren, wurde in vier Monarchien getheilt; China, Tibet und die Tartarei bis an das Altaïgebirge machten das unmittelbare Gebiet der Nachfolger Dschingiskhan's aus, deren vierter seine Residenz in der heutzutage Peking genannten Stadt aufschlug. Den Kaiser von China erkannten die andern drei Mongolischen Reiche, die eben so viel Zweigen der Familien Dschingiskhan's angehörten, als ihren Oberherrn an. Die Gegenden westlich vom Altaï bis zum Dschihun (Gihon) machten die Erbschaft derer, die von Dschagataï abstammten, aus; die Länder, die sich im Norden des Kaspischen und des schwarzen Meeres erstreckten, gehorchten den Nachkommen Dschudschi's, und endlich Persien wurde von Fürsten beherrscht, die eben so wie die Kaiser von China von Dschingiskhan's jüngstem Sohne Tuluï abstammten. Die Oberhäupter dieser Feudalstaaten erhielten ihre Belehnung in Peking.

Diese vier Monarchien trugen die Keime der Auflösung in sich, die sich mit Schnelligkeit entwickelten, als die Mongolen nicht mehr mit Eroberungen beschäftigt waren. Während des Wachsthums ihrer Kraft hatten Einigkeit und Gehorsam alle ihre Kraft ausgemacht; als sie über die eroberten Länder herrschten, wurde der Besitz eines jeden Thrones die öftere Quelle von Kriegen zwischen den Nachkommen Dschingiskhan's. Die oberste Gewalt war an die Linie des letzten Herrschers gefallen, aber der Aelteste besaß kein ausschließliches Recht, und Prinzen von Geblüt hatten unter den Bewerbern zu wählen. Nach den Verordnungen Dschingiskhan's sollte der neue Herrscher von den Gliedern seiner Familie in einer Generalversammlung gewählt werden; ihre Zustimmung und ihre feierliche Anerkennung konnten allein die königliche Gewalt heiligen. Bekleidet mit diesem Vorrecht, Herr von großen Ländern und von Truppen, griffen diese Dschingiskhan'schen Prinzen, deren Zahl in's Ungeheure sich vermehrte, bei jedem Thronwechsel zu den Waffen, bekämpften sich unter einander oder führten Krieg mit ihren Oberherrn. Die Erzählung ihrer blutigen Streitigkeiten füllt die ganze Geschichte der Monarchien Dschagataïs und Dschudschi's, von denen die eine in der Mitte des vierzehnten, die andere gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unterging.

Die Zerrüttung der Anarchie vernichtete ebenfalls gegen das Jahr 1336 die Macht der Abkömmlinge Dschingiskhan's in Persien. Seine Dynastie wurde im Jahr 1368 aus China vertrieben und die Nachkommenschaft des Mongolischen Eroberers herrschte nur noch über die Nomadenvölker Hochasiens.

Die Eroberungen der Mongolen veränderten das ganze Ansehen Hochasiens. Große Reiche fallen in Trümmer zusammen, alte Dynastien gehen unter; Nazionen verschwinden, andere werden fast vernichtet; überall bedecken Ruinen und modernde Gebeine die Fußtritte der Mongolen. Die barbarischsten Völker an Grausamkeit übertreffend, würgen sie mit kaltem Blute in den eroberten Ländern Männer, Frauen und Kinder hin; sie stecken Städte und Dörfer in Brand, zerstören die Ernte und verwandeln blühende Gegenden

in Wüsten — und doch stachelt sie weder Haß noch Rache, sie kennen kaum die Namen der Völker, die sie ausrotten. Man möchte glauben, daß die Geschichte ihre scheuslichen Grausamkeiten übertrieben habe, wenn nicht die Annalen aller Länder in diesem Punkte übereinstimmten. Nach der Eroberung sieht man die Mongolen die schwachen Ueberreste der besiegten Nazionen als Sklaven behandeln und die, welche das Eisen geschont hatte, seufzten unter der schauervollsten Tyrannei. Ihre Herrschaft war der Triumf der Nichtswürdigkeit; Alles, was edel und ehrwürdig war, wurde in den Koth getreten, während die verdorbensten Menschen, die sich dem Dienste dieser wilden Bestien widmeten, als Preis ihrer feilen Ergebenheit Reichthümer, Ehre und Gewalt bekamen, ihre Mitbürger zu unterdrücken.

Zur Erläuterung mehrfacher Beziehungen in dem nachfolgenden Werke ist es nöthig, daß wir hier die nächste Nachkommenschaft Dschingiskhan's und ihre Erbfolge näher angeben. Der große aber barbarische Stifter der Mongolischen Dynastien wurde 1206 auf den Kaiserthron erhoben und starb 1227. Von vier Söhnen, die sich während seines Lebens auszeichneten, überlebten ihn Drei. Der älteste, dessen Name von den orientalischen Historikern verschiedenfach, Tushi, Dushi und Juji (Dschudschi) geschrieben wird, starb kurze Zeit vor seinem Vater und hinterließ einen Sohn, Batu, der über die westlichen Tartaren herrschte, jedoch nicht Kaiser wurde und 1256 starb. Der zweite, Dschagataï oder Jagataï, erhielt als sein Erbtheil, jedoch in Lehnsabhängigkeit, die Länder Transoranien und Turkestan. Er folgte nicht im Kaiserthum. Der dritte, Ogotaï oder Oktaï, wurde von Dschingiskhan zu seinem Nachfolger in der kaiserlichen Würde erklärt, mit dem Titel Kaan (Cacan), welches so viel ist als Großkhan oder Khan der Khane. Ihm, seine größeren Herrschertalente anerkennend, brachte der ältere Bruder freiwillig seine Huldigungen dar. Als er mit der Eroberung der Provinzen Honan und Schensi beschäftigt war, bestellte Ogotaï, 1229, seinen jüngeren Bruder, Tului, zum Regenten bis zu seiner Rückkehr nach Karakorum, der damaligen Residenz der Mongolenkaiser. Im Jahr 1234 war die Er-

oberung der nördlichen Provinzen China's, oder des Reichs der Kin, vollendet, zu denen er noch einige südliche erwarb. Im Jahr 1235 fiel sein Neffe und Feldherr, Batu, in Rußland ein, nahm Moskau, verwüstete Polen und Ungarn und verbreitete Schrecken in ganz Europa, dessen Fürsten Gesandte an seinen Hof schickten. Mesopotamien, Syrien und das Reich der Seldschuken in Kleinasien waren Einfällen der zerstörenden Armeen Ogotaï's ausgesetzt, bis nach einer Regierung von 13 Jahren durch seinen Tod im Jahr 1241 ihren ferneren Operazionen Einhalt gethan wurde und seine Feldherrn es für nöthig fanden, in das Innere des Reichs zurückzukehren. Die Herrschaft wurde von einem seiner Weiber ergriffen, Namens Turakina, die sie vier Jahre behielt und dann ihren Sohn Cuyuk oder Gayuk auf den Thron setzte, der nur drei Jahre regierte und 1248 starb. Ein anderes Interregnum und eine weibliche Regentschaft trat ein bis zur Erhebung Mangu's, des Sohnes Tului's, viertem Sohne Dschingis-khan's. Die Länder Persien und Khorasan waren der Reichsantheil, welcher Tului gegeben war, der 1232 starb, während er unter dem Befehl seines Bruders Ogotaï an der westlichen Grenze China's kämpfte. Tului hinterließ vier Söhne, die sich alle außerordentlich hervorthaten; Mangu, Kublaï, Hulagu und Arik-Buga. Das Repräsentativrecht der Nachfolge war an Batu, dem Sohne Dschutschi's, aber er gab es zu Gunsten Mangu's, seines Vetters, auf und wirkte eifrig auf die Wahl der Großen, die demzufolge Mangu auf den Thron setzten, 1251. Dieser stellte Kublaï zu seinem Vizekönig in China und gab Hulagu die Herrschaft über die südlichen Provinzen, die er zum Gehorsam zurückführen konnte. Er ging selbst nach China, 1257, und starb, dem Trunke sehr ergeben, von einer Seuche ergriffen, die unter seinen Truppen herrschte, während der Belagerung von Ho-tscheu, 1259. Kublaï befand sich zu dieser Zeit in der Provinz Hu-kuang und beharrte in seinen Anstrengungen, sich zum Herrn von Quo-tscheou oder Vu-tschang-fu, ihrer Hauptstadt, zu machen, bis er abberufen wurde, einen Aufruhr zu unterdrücken, der von seinem jüngern Bruder Arik-Buga, welchen Mangu als seinen Statthalter in

Karakorum zurückgelassen, hervorgerufen worden war. Zufrieden, vom Kaiser der Song, welcher über Mandschi oder Südchina herrschte, die Zahlung eines jährlichen Tributs zugestanden erhalten zu haben, zog er sich nordwärts zurück und wurde 1260 zum Großkhan zu Caï-ping-fu ausgerufen. Man erzählt, er habe einige Zeit gezögert, den Titel anzunehmen, und sich erst nach Ankunft eines Botens, der ihm von seinem Bruder Hulagu gesendet wurde, der ihn drängte, die Herrschaft anzunehmen, bereit erklärt. Dieser Bote, können wir annehmen, war derselbe, welcher zu Bokhâra auf seinem Wege von Persien nach Katai kam, während Nicolo und Maffio Polo sich in dieser Stadt befanden, und die Zeit wäre dabei auf das Jahr 1259 festgestellt.

Kublaï gab durch die Eroberung ganz China's und Tibets dem Reiche die weiteste Ausdehnung und war zugleich der Letzte, welcher die Oberherrschaft über die gesammten Mongolischen Eroberungen ausübte. Dieser Fürst, ein Mann von hohem Geist und besserem Streben, zeichnete sich vor den andern Mongolenherrschern dadurch aus, daß er Bildung und Religion der Chinesen annahm und sie bei seinem durch die fortwährenden Kriege und Eroberungen verwilderten Volke einzuführen trachtete; er brachte bürgerliche Ordnung und Einrichtung in sein Reich, stellte gelehrte und erfahrene Männer an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten und förderte Künste und Gewerbe nach Chinesischer Weise. Leider konnte er nicht in Allem die ihm angeborne Wildheit und Rohheit seines Volkes in sich unterdrücken und seine preiswürdigen Bestrebungen wurden durch das Laster des Geizes vielfach verdunkelt. Immer aber ist er als ein großer Fürst zu betrachten. Unter Kublaï's Regierung kam Marco Polo mit seinem Vater und Onkel in das Land und an den Hof des Großkhan's, und durch ihn geschützt und gefördert, konnte der Fremdling das Land so genau kennen lernen und so vortreffliche Schilderungen geben, die jetzt noch immer nicht allein von allgemeinem Interesse sich erweisen, sondern auch bei dem stabilen, fast unveränderten Zustand jener Länder als Autorität gelten. Wir werden ihnen in diesem Buche folgen und unsere Betrachtungen und Erklärungen daran knüpfen.

Jetzt wollen wir erst mittheilen, was wir über das Leben Marco Polo's erfahren haben.

Als die Mongolen wie ein Heuschreckenheer in Europa einfielen und die östlichen Länder ihrer grauenvollen Gewalt unterwarfen und verwüsteten, da fürchteten die Fürsten Europa's, daß die wilden Schwärme auch in ihre Reiche zerstörend eindringen möchten, und bedachten, wie diesem Unheil zu begegnen sei.

Man hatte gehört, daß einzelne Führer der Mongolen der christlichen Religion anhingen. Der Pabst schickte Mönche, die als Märtyrer dieser traurigen Sendung angesehen werden konnten, in die Lager der schrecklichen Horden, sie im Namen Jesu Christi abzumahnen vom weiteren Vordringen und von ferneren Grausamkeiten, oder auch ihre Absichten kennen zu lernen und sie für den katholischen Glauben zu gewinnen. So reiste Ascelin mit noch drei andern Mönchen an den Hof Bajothy-noy-Khan's nach Persien; der Franziskaner Plano Carpini durchwanderte, abgesendet vom Pabst, unter steten Entbehrungen und Gefahren die ganzen weiten Länder bis zum Hauptsitz der Mongolischen Horden und von ihm haben wir die erste Beschreibung jener Länder und vom Hof des Großkhan's Cuyuk, des zweiten Nachfolgers Dschingiskhan's, der gerade zur Zeit erwählt wurde.

Ludwig der Heilige schickte den Minoritenmönch Rubruquis mit mehrern Begleitern in die Länder der Mongolen, ihre Religion zu erkunden und die Fürsten wo möglich dem Christenthum zu gewinnen; er kam an den Hof des Kaisers Mangu und auch von ihm haben wir eine Beschreibung der gesehenen Merkwürdigkeiten.

Die Herrschaft der Mongolen reichte vom Japanischen Meer bis an die Grenzen Deutschlands, das ganze Rußland war ihr unterworfen; doch waren sie nach der furchtbaren Schlacht bei Liegnitz, wo sie das deutsche Heer, aber erst nach langem tapfern Widerstand, vernichtet hatten, nicht weiter vorgedrungen. Man hatte von den ungeheuren Schätzen gehört, welche aufgehäuft waren an dem Herrschersitz der Horden, namentlich am Hof des Großkhan's; nach den ersten gräuelvollen Unterwerfungskämpfen war

einige Ruhe in dem weiten Reiche eingetreten und Neugier und Gewinnsucht mochte Einzelne aus zivilisirten Staaten antreiben, den Gefahren zu trotzen und an die Höfe der Mongolenhorden zu kommen; so die Venezianer, deren Reisen und Beobachtungen den Inhalt unseres Buchs abgeben.

Andrea Polo da S. Felice, ein Patrizier oder Edelmann von Venedig, aber von Dalmazischem Geschlecht, hatte drei Söhne, Namens Marco, Maffio und Nicolo, von denen der zweite, welcher der Onkel, und der dritte, welcher der Vater unsers Autors ist, Kaufleute der reichen und stolzen Stadt waren, wo der Handel in höchster Achtung stand und in weitester Ausdehnung von ihren ersten Würdenträgern verfolgt wurde. Diese Brüder, die ein gemeinschaftliches Geschäft gehabt zu haben scheinen, getrieben von dem unternehmenden spekulativen Geist, durch welchen ihre Landsleute sich auszeichneten und der vom Staate besonders unterstützt wurde, schifften sich zusammen zu einer Handelsreise nach Konstantinopel ein, zwischen welcher Stadt und Venedig die engste Verbindung zu der Zeit bestand, von welcher wir sprechen. Konstantinopel war dem Griechischen Kaiser durch die vereinigten Waffen Frankreichs und der Republik entrissen worden, und die Repräsentanten der letzteren hatten in Verbindung mit Balduin II. bedeutenden Antheil an der kaiserlichen Regierung. Ueber die Zeit, zu welcher unsere beiden Kaufleute dahin kamen, herrscht eine große Verschiedenheit der Angaben. Die größere Zahl der Manuscripte und gedruckten Ausgaben setzt sie in das Jahr 1250, einige 1252 und andere widersinniger Weise 1269 *); aber das Verhältniß zusammentreffender Umstände zeigt, daß ihre Abreise von Konstantinopel (und es ist nicht gesagt, daß sie Aufenthalt begegnet seien) nicht eher als 1254 oder 1255 stattgefunden haben kann.

Ihre Reise und Abenteuer, wie ihre Rückkehr nach Italien und zweite Reise in Begleitung des Sohnes Nicolo's, Marco,

*) Balduin II. wurde durch die Waffen des Griechischen Kaisers Michael Paläologus im Jahr 1261 vom Thron Konstantinopels vertrieben.

wird von Letztgenanntem in diesem Werke selbst geschildert und wir würden nur Wiederholung geben, wenn wir hier näher darauf eingingen.

Im Jahr 1295 kehrten sie nach vier und zwanzigjähriger Abwesenheit in ihr Vaterland zurück.

Die nun folgenden Lebensumstände geben wir vorzüglich nach den Erzählungen, die in mündlicher Ueberlieferung unter seinen Landsleuten herrschten und von seinem sorgsamen Herausgeber, Ramusio, gesammelt worden sind, der beinahe zwei und ein halbes Jahrhundert nach ihm schrieb.

Wie sie nun in ihr Vaterland Venedig glücklich angekommen waren, sagt er, erging es ihnen wie Ulysses, als er nach Ithaka zurückkehrte. Sie wurden selbst von ihren nächsten Verwandten nicht erkannt, denn das Gerücht von ihrem Tode hatte sich verbreitet und allgemeinen Glauben gefunden. Durch die Länge der Zeit, die sie abwesend gewesen waren, die vielen Beschwerden, denen sie sich auf ihren langwierigen Reisen zu unterziehen gehabt, die Sorge und Angst, die sie erduldet, war ihr Aussehen ganz verändert; in ihrem Wesen erschien Vieles Tartarisch und ihre Muttersprache redeten sie mit fremdartiger Betonung und barbarischen Ausdrücken. Auch in ihrer Kleidung, die von grobem Zeug und abgetragen war, war nichts, das der von Italienern glich. Das Wohnhaus ihrer Familie, ein schöner und geräumiger Palast, war in der Straße S. Giovanni Chrisostomo gelegen und stand noch zur Zeit Ramusio's, wo es unter dem Namen la corte del Milione, der Hof Milion's, bekannt war, einer Bezeichnung, die weiter unten ihre Erklärung finden wird. Von diesem Haus hatten einige ihrer Verwandten Besitz genommen; der Zutritt wurde unsern Reisenden verweigert; die Bewohner wollten ihnen nicht glauben, daß sie die seien, für die sie sich ausgaben, und es machte ihnen Mühe, sie zu überreden, daß die Personen, die so verändert und umgestaltet durch ihre Kleidung, wirklich die Mitglieder des Hauses Polo seien, die so lange Jahre zu den Todten gezählt worden waren. Um nun von allen ihren Verwandten erkannt zu werden und der Stadt Venedig eine richtige Idee von

ihrer Wichtigkeit zu geben, kamen sie auf ein eigenthümliches Auskunftsmittel, dessen Einzelnheiten Ramusio, als er noch jung war, von seinem Freunde M. Gasparo Malipiero, einem alten Senator von tadelloser Glaubwürdigkeit, dessen Haus neben dem der Familie Polo stand, und der sie selbst von seinem Vater und Großvater, als wie von andern alten Personen aus der Nachbarschaft gehört hatte, mitgetheilt wurden.

In dieser Absicht stellten sie in ihrem Hause ein prächtiges Gastmal an, zu welchem ihre zahlreichen Verwandten und Freunde eingeladen wurden. Zu der Stunde nun, wo die Geladenen sich zur Tafel versammelten, traten die drei Reisenden aus einem Zimmer heraus, angethan mit langen Gewändern von karmoisinrothem Atlas, die bis auf den Boden reichten, wie man sie bei festlichen Gelegenheiten in jener Zeit trug. Als das Wasser zum Händewaschen herumgegeben war und die Gäste ihre Plätze zu nehmen wünschten, warfen sie jene Kleider ab und zogen ähnliche Gewänder von karmoisinem Damast an, während die ersten in Stücke zerrissen und unter die Diener vertheilt wurden.

Und wieder als die ersten Gerichte abgetragen wurden, legten sie Kleider von karmoisinem Sammet an und setzten sich zu Tische, während die damastenen Kleider ebenfalls vertheilt wurden; und am Schluß des Festes wurden die Sammetgewänder auf dieselbe Weise hingegeben, und die Wirthe erschienen nun in einfachen Kleidern, wie sie von den Personen der Gesellschaft getragen wurden. Alle waren erstaunt über das was sie sahen, und begierig auf das, was nun folgen würde. Sobald nun aber die Tafel beendet und den Dienern der Befehl gegeben war, sich zu entfernen, stand Marco Polo, als der jüngste, auf, ging in ein anstoßendes Zimmer und kehrte alsbald mit den drei groben, abgetragenen Anzügen zurück, in denen sie zuerst in das Haus getreten waren. Nun fingen sie an mit Messern die Säume aufzuschneiden und das Futter abzutrennen und brachten eine Menge der kostbarsten Juwelen, wie Rubine, Saphire, Karfunkel, Diamanten und Smaragde heraus, die in die Kleider mit solchem Geschick eingenähet waren, daß man gar nicht ahnen konnte,

welche kostbaren Schätze sie enthielten. Zur Zeit, als sie den Hof des großen Khan's verließen, wechselten sie alle die Reichthümer, die ihnen durch die Güte desselben zugeflossen waren, in die kostbarsten Edelsteine um, weil sie diese leichter fortschaffen konnten, denn sie berechneten wohl, daß auf einer so langen und beschwerlichen Reise es unmöglich sein würde, eine so große Summe in Gold mit sich zu führen. Der ungeheuere Reichthum, der so unberechenbar mit einem Male ausgebreitet dalag, erschien so wunderbar und erfüllte die Gemüther aller derer, die ihn sahen, mit solchem Staunen, daß die Anwesenden eine Zeit lang bewegungslos blieben, als sie aber wieder zu sich kamen, fühlten sie sich vollkommen überzeugt, daß die, die vor ihnen standen, wahrhaftig die ehrenwerthen edlen Herren aus dem Hause Polo waren, was anfangs in Zweifel gezogen worden war, und erwiesen ihren Wirthen alle Zeichen der tiefsten Achtung.

Ueber den Grad der Glaubwürdigkeit dieser Anekdote bei dem Zeugniß, mit welchem sie gegeben worden ist, bemerkt Marsden, mag sich jeder Leser sein Urtheil selbst bilden, aber da sie eine Mischung von Eitelkeit und Narrheit verräth, die ganz unverträglich wäre mit dem Charakter so ernster und kluger Männer, wie sie sich in dem früheren Theil ihres Lebens gezeigt zu haben scheinen, so bin ich geneigt zur Ungläubigkeit und die Geschichte der fruchtbaren Erfindung ihrer Zeitgenossen oder vielleicht der nachfolgenden Generazion zuzuschreiben, die unseren Autor als Helden eines Romans betrachtete und ihn nicht selten zum Gegenstande des Spottes gemacht hat.*) Mag das nun sein wie

*) Nach seinem Tode, sagt C. Amoretti auf die Autorität F. Jacopo's de Aqui, machte man sich lustig über ihn, so daß bei den Maskeraden immer einer war, der seinen Namen führte und ihn vorstellte, um das Volk zu amüsiren, indem er alles, was ihm nur Ungereimtes in den Kopf kam, erzählte. Später verfuhr man eben so gegen Pigafetta (Pignona Prefaz. all'Opera degli Dei Antichi); aber die nach ihnen gemachten Reisen haben sie genugsam gerechtfertiget. Voyage de la mer Atlantique à l'Ocean Pacifique par le Capitaine Maldonaldo, traduit d'un manuscrit Espagnol; note p. 67.

es wolle, Ramusio fährt fort uns mitzutheilen, daß sobald die Erzählung von der so eben beschriebenen Scene in Venedig verbreitet wurde, eine große Menge Einwohner aller Stände, von den Nobili's bis herab zu den Handwerkern, zu ihrer Wohnung eilten, um sie umarmen zu können und ihnen ihre Achtung zu beweisen. Maffio, dem ältern Bruder, wurde ein angesehenes Amt in der Magistratur der Stadt übertragen. Zu Marco kamen die jungen Männer, um das Vergnügen seiner Unterhaltung zu genießen. Da sie ihn höflich und mittheilsam fanden, so besuchten sie ihn täglich und erkundigten sich bei ihm über Kataia und den Großkhan, und Allen gab er so artige und freundliche Antworten, daß jeder sich ihm als persönlich verpflichtet hielt. In Folge ihrer beharrlichen Neugierde, welche öftere Wiederholungen der Summen der kaiserlichen Revenüen, die zu zehn oder funfzehn Millionen Dukaten in Gold geschätzt wurden, veranlaßte, als auch wegen anderer den Reichthum und die Bevölkerung des Reichs betreffenden Berechnungen, die er natürlicherweise auch in Millionen ausgedrückt, erhielt er zuletzt von ihnen den Beinamen Messer Marco Milioni oder Milione. „Mit diesem Namen", fügt Ramusio hinzu, der selbst ein hohes Amt bekleidete, „habe ich seiner oft in den öffentlichen Urkunden der Republik erwähnt gefunden, und das Haus, in welchem er wohnte, wird von jener Zeit an bis zu dieser Stunde gewöhnlich La corte del Milione genannt." Es muß jedoch zugleich bemerkt werden, daß Sansovino in seinem „Venetia descritta" die populäre Anwendung seines Zunamens auf die unermeßlichen Reichthümer bezieht, welche die Familie Polo zur Zeit der Rückkehr in ihr Vaterland besaß, wie wir einen großen Kapitalisten einen Millionär nennen.

Einige Monate nach ihrer Ankunft in Venedig kam die Kunde, daß eine Genuesische Flotte, unter dem Befehl von Lampa Doria, von der Insel Curzola an der Küste Dalmaziens erschienen sei; in Folge dieses ging eine Venezianische Flotte mit neunzig Galeeren sogleich in See, unter der Anführung von Andreas Dandolo. Marco Polo erhielt als ein erfahrener See-

offizier den Befehl über eine derselben. Die beiden Flotten trafen zusammen und kamen in's Gefecht, in welchem die Venezianische mit großem Verlust geschlagen wurde.*) Unter den von den Genuesen gemachten Gefangenen befand sich außer Dandolo selbst unser Reisender, der zu der vordersten Abtheilung gehörte und tapfer den Angriff auf den Feind geführt hatte, aber, nicht angemessen unterstützt, genöthigt wurde, sich zu ergeben, nachdem er eine Wunde empfangen hatte. Er wurde in's Gefängniß nach Genua gebracht, wo seine persönlichen Eigenschaften und seine erstaunliche Geschichte bald bekannt wurde, und ihn die vornehmsten Einwohner der Stadt besuchten, die alles was in ihren Kräften stand thaten, um die Strenge seiner Gefangenschaft zu mildern, indem sie ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit als einen Freund behandelten und ihn auf das Freigebigste mit allem was zu seinem Unterhalt und seiner Bequemlichkeit nöthig war, versahen.

Seine seltenen Abenteuer waren, wie in seinem Vaterland, so auch hier der Gegenstand großer Neugier, und man lauschte seinen Erzählungen, vorzüglich von Kataia und von seinem Herrscher, dem großen Khan, mit größter Aufmerksamkeit. Doch mußte er der steten Nothwendigkeit, dieselbe Geschichte immer zu wiederholen, überdrüssig werden, und er sah sich, zum Glück für den Fortschritt der geografischen Wissenschaft, der er den ersten Impuls gab, veranlaßt, dem Rathe derer zu folgen, die ihn aufforderten, sie niederschreiben zu lassen. Er ließ sich daher aus Venedig die Originalnotizen, die er im Laufe seiner Reise gesammelt und in den Händen seines Vaters gelassen hatte, kommen.

---

*) Dieses Treffen soll nach einigen Schriftstellern am 8. September 1296 stattgefunden haben. Der folgende Auszug aus dem „Cronico Veneto" von Sansovino, das seinem „Venetia descritta" angefügt ist, wird die sonderbare Unsicherheit der Venezianischen Annalen zeigen: „1295. Giornata à Curzola co Genovesi, con perdita dell'armata Veneta e con la presa d'Andrea Dandolo, il quale per non esser condotto à Genova prigione s'occide per via. Altri scrivono 1298."

Mit Hilfe dieser Dokumente, von denen er bei mehr als einer Gelegenheit spricht, und aus seinen mündlichen Mittheilungen soll die Erzählung durch einen gewissen Rustighello oder Rustigido aufgezeichnet worden sein, der nach Ramusio ein Genuesischer Edelmann war, mit welchem Marco Polo in vertraute Freundschaft gekommen, und der aus glühender Begierde, Kenntniß über entfernte Theile der Welt zu erhalten, täglich mehre Stunden mit dem Freunde in seinem Gefängnisse zubrachte; oder nach dem Sorenzo Manuscript, von welchem Apostolo Zeno einige Auszüge gegeben hat, ein geborner Pisaner und der Mitgefangene Marco's *). Dieses Werk soll im Jahr 1298 fertig geworden sein, wo das Manuscript bereits gelesen wurde.

Die Gefangenschaft Marco's verursachte seinem Vater und seinem Oheim viel Betrübniß, und das um so mehr, weil es seit langem ihre Absicht gewesen war, daß er bei ihrer Rückkehr nach Venedig eine passende eheliche Verbindung schließen sollte. Ihre Pläne waren nun vereitelt und es wurde täglich ungewisser, welchen Ausgang seine Gefangenhaltung nehmen könnte, da alle Versuche, ihm seine Freiheit durch Anerbietungen von Geld zu verschaffen, fehlschlugen und es sogar zweifelhaft war, ob seine Haft nicht mit seinem Leben enden werde.

Da ihnen unter diesen Umständen alle Aussicht, Erben für ihre Reichthümer zu bekommen, abgeschnitten war, so beriethen sie sich, in welcher Weise sie wohl am geeignetsten für die Familie sorgen könnten und kamen überein, daß Nicolo, obwohl

---

*) Die erste dieser beiden Erzählungen wird durch die Autorität des Manuscripts in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand unterstützt, auf welches sich C. Amoretti in seiner Uebersetzung von Maldonaldo's Reise, die wir in einer vorhergehenden Note erwähnt haben, bezieht, wenn er sagt: „Alles was uns Ramusio von dem Ort, den Umständen und der Art und Weise, mit dem der berühmte Reisende Marco Polo seine Geschichte und seine Bemerkungen schrieb, angiebt, findet sich mit einiger Verschiedenheit in dem zweiten Theil der Manuscriptchronik von F. Jacopo de Aqui, die wir in unserer Bibliothek haben." S. 67. Es kann wohl sein, daß diese Chronik Aqui's eine der Quellen war, aus welcher Ramusio Kunde zog. — Marsden.

schon ein alter Mann, doch von gesunder Konstitution, ein zweites Weib nehmen sollte.

Endlich, nach Verlauf von einem Jahr, geschah es, daß Marco in Folge des Interesses, welches die vornehmsten Personen in Genua und in Wahrheit die ganze Stadt an ihm genommen hatten, aus seiner Gefangenschaft befreit wurde. Als er nach Haus zurückkehrte, fand er, daß sein Vater während dieser Zeit die Familie mit drei Söhnen vermehrt hatte, deren Namen Stefano, Maffio und Giovanni waren. Als ein Mann von Verstand und guter Gesinnung ließ er sich durch diesen Wechsel der Umstände nicht verstimmen, sondern faßte den Entschluß, ebenfalls zu heirathen und führte ihn aus, indem er bald eine passende Partie fand. Doch erhielt er aus seiner Ehe keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter, von denen eine Moretta, die andere Fantina geheißen haben soll, welche Namen ihrer Bedeutung nach mehr für zärtliche Familienbenennungen als Taufnamen gehalten werden können. Nach dem Tode seines Vaters errichtete er, wie es einem liebenden und frommen Sohne gebührt, ihm zum Andenken ein Monument von gehauenem Stein, das zu Ramusio's Zeiten noch unter dem Porticus vor der St. Lorenzokirche zur rechten Seite des Eingangs stand und zwar mit einer Inschrift, daß es das Grab Nicolo Polo's sei, der in der vorerwähnten Straße gewohnt habe. In Bezug auf das Alter, welches unser Autor erreichte, oder das Jahr, in welchem er starb, haben uns seine Landsleute keine Kunde gegeben, und man versuchte auch nicht, wie es scheint, in einer frühern Periode die Data davon sicher zu stellen. Sansovino, der ausführlichste Schriftsteller dieser Stadt, bemerkt blos, daß unter dem Eingang der St. Lorenzokirche, welche auf einer der Inseln Namens Gemelle steht, Marco Polo, genannt Milione, begraben liegt, der eine Erzählung gab von Reisen in die neue Welt, und der erste vor Kolumbus war, der neue Länder entdeckte." Aus diesen Ausdrücken können wir entnehmen, daß abgesehen von der darin enthaltenen geografischen Unwissenheit, man mit gutem Grund vermuthen darf (wenn Ramusio's Angaben richtig sind), daß er das Grab des Vaters mit

dem des Sohnes verwechselt hat. In jedem Falle aber kann die Gleichgiltigkeit, die er als Alterthumsforscher bei der Untersuchung von Umständen, die sich auf das Leben eines Mannes beziehen, auf welchen sein Vaterland so vielen Grund hat stolz zu sein, an den Tag legt, nicht scharf genug getadelt werden. In der Chronik Jacopo's de Aqui steht, daß, als Marco Polo auf dem Sterbebette von seinen Freunden ermahnt worden sei, zur Beruhigung seines Gewissens das, was er berichtet habe, zu widerrufen oder doch wenigstens die Theile zu verwerfen, welche die Welt als fabelhaft betrachte, habe er ihren Rath unmuthig zurückgewiesen und zu gleicher Zeit erklärt, daß er, weit entfernt zu übertreiben, nicht die Hälfte der außerordentlichen Dinge, die er gesehen, erzählt habe. Sein Testament soll vom Jahr 1323 datirt sein, in welchem Falle man annehmen kann, daß sein Leben den Zeitraum von 1254 bis 1324, etwa siebenzig Jahre umfaßt *). Was nun die andern Mitglieder der Familie betrifft, so scheint

*) Um dem Leser die historische Periode, in welcher Marco Polo blühte, deutlicher vorzuführen, sollen hier die Regierungen der gleichzeitigen Könige und das Leben einiger anderer hervorragenden Personen angegeben werden. Rudolf Graf von Habsburg wurde unter dem Einflusse Gregors zum Römischen König im Jahr 1213 erwählt und starb 1291. Eduard I. von England regierte von 1272 bis 1307. Philipp III. und Philipp IV. von Frankreich von 1270 bis 1314. Alfons X., Sancho IV. und Ferdinand IV. von Spanien von 1252 bis 1312. Alfons III. und Diniz oder Dionys von Portugal von 1246 bis 1325. Pabst Gregor X. wurde 1271 erwählt und Clemens V. starb 1314. Balduin II., Lateinischer Kaiser von Konstantinopel, wurde von dort im Jahre 1261 vertrieben durch den Griechischen Kaiser Michael Paläologus, der 1284 starb, wie Andronicus II. 1332. Thomas Aquinas starb 1274. Die Sicilianische Vesper fand im Jahre 1282 statt. St. Jean d'Acre wurde 1291 von den Saracenen erobert. Roger Bacon starb 1292, Duns Scotus 1308 und Dante Allghieri 1321. Der Kompas soll 1303 erfunden worden sein (über welchen Gegenstand man eine scharfsinnige Abhandlung von Tiraboschi, Storia della Letteratura Italiana, Th. IV. S. 180—190 nachsehen möge, wo zu zeigen versucht wird, daß der Kompas nicht von China durch die Familie Polo eingeführt worden sei), und das Schießpulver nicht vor dem Jahre 1380.

Marco, der älteste der drei Brüder, vor der Abreise Nicolo's und Maffio's nach Konstantinopel gestorben zu sein; und gewissermaßen sein Andenken zu ehren, gab die Gattin Nicolo's ihrem Sohne den Namen seines verstorbenen Oheims. Von den drei Söhnen Nicolo's aus seiner zweiten Ehe hatte blos Maffio Familie. Diese bestand aus fünf Söhnen und einer Tochter, Namens Maria; und da alle Söhne ohne Nachkommen starben, so ging nach dem Tode ihres letztgestorbenen Bruders, der ebenfalls Marco hieß, das Erbe aller Güter ihres Vaters auf sie über. Mit diesem Ereigniß, welches 1417 stattfand, erlosch die männliche Linie der Familie Polo. Die Erbin heirathete in das edle Haus Trivisino, das besonders ausgezeichnet ist in den Fasti der Veneziamischen Republik.

Marsden fährt nun nach den gegebenen Daten über Marco Polo's Leben in folgender Weise fort:

Es ist wohl bekannt, daß, als eine Erzählung der Reisen des Venezianers Marco Polo gegen den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts handschriftlich erschienen war und verbreitet wurde, die Kunde, die sie von fremden Landen gab, von denen man bis dahin nichts gehört hatte, und von Sitten, die unverträglich waren mit den Ideen, die gäng und gäbe waren über die Barbaren der Tartarei, lange Zeit hindurch von der Masse der Landsleute des Reisenden ohne Ernst hingenommen und in's Lächerliche gezogen, aber auch von den bestunterrichteten Männern überall in Europa nur mit Mißtrauen gelesen wurde. Es wurde von ihnen für widersinnig gehalten, daß während die westliche Welt überschwemmt und verwüstet ward von Horden, welche Wuth und Schrecken noch wilder darstellte, als sie vielleicht wirklich waren, andere Stämme derselben Nomadenrace, die mit jenen ein gemeinsames Oberhaupt anerkannten, vorhanden sein sollten, die nicht allein unter einer regelmäßigen Regierung lebten, sondern auch den vorzüglichen Theil eines glänzenden und hochgebildeten Reichs ausmachen sollten, das angefüllt wäre mit prächtigen Städten voller Gewerbthätigkeit und der Schauplatz eines Handels von solcher

Macht und Ausdehnung, daß Venedig nur unbedeutend im Vergleich erschiene. Doch mit dem allgemeinen Fortschritt der Kenntnisse und je mehr man Gelegenheit gefunden, sich über den wahren Stand der Gesellschaft wie der fysischen Verhältnisse der entfernten Länder zu unterrichten und vernünftige Forschung anzustellen, hat die Glaubwürdigkeit dieser Reisen erleuchtete Vertheidiger gefunden und ist in neuerer Zeit von den vorzüglichsten Geschichtsschreibern und Geografen allgemein anerkannt worden.

Man hätte wol erwarten können, daß man nicht in so langsamer Weise als es geschehen, ein Werk in seinem wahren Verdienst zu erkennen und zu würdigen gelernt hätte, das, welches auch seine Mängel sein mögen, wenn man den Maßstab eines Kunstwerkes an ihn legt, doch zuerst den Europäern eine bestimmte Idee von China beigebracht hat, und dadurch, daß es eine Beschreibung seiner Lage, so wie der des bis dahin gänzlich unbekannten Japan's gab, in Verbindung mit dem großen Ozean, von dem man wähnte, er stehe mit dem Atlantischen Meere in unmittelbarem Zusammenhange und sei eins mit demselben, mit zu den wichtigen Entdeckungen der Spanier und Portugiesen im funfzehnten Jahrhundert führte*).

Den Grund dieser Vernachlässigung haben wir aber besonders in der ersten Erscheinung des Werkes zu suchen; die geringe schriftstellerische Geschicklichkeit des Autors, der wahrscheinlich weder in seiner eigenen, noch in irgend einer anderen gangbaren Sprache Europa's fertig war, nöthigte ihn, bei Ausarbeitung

*) Ramusio, der von den Quellen redet, aus welchen König Johann II. von Portugal seine Erkundigungen über Indien geschöpft, sagt: E massimamente da quello (libro) del magnifico Messer Marco Polo il qual fu portato in Lisbona dall'illustre Infante Don Pietro fino all'hora che egli fu nella cittá di Venetia l'anno 1428. E dicono l'historie Portoghesi che fu presentato in Venetia per un singular dono, e che'l detto libro dapoi tradotto nella lor lingua fu gran causa che tutti quelli serenissimi Re s'infiammassero a voler scoprir l'India orientale, e sopra tutti il Re Don Giovanni secondo. Vol. I. Discorso sopra le lettere di Andrea Corsali, fol. 176.

seines Materials seine Zuflucht zum Beistand Anderer zu nehmen; größere Schuld aber tragen die ersten Uebersetzer und Copisten seines Manuscripts während der anderthalb Jahrhunderte, die zwischen seiner Herausgabe und der Erfindung der Buchdruckerkunst verflossen, denn diese Leute haben bei großem Mangel an erforderlichem Talent für ihre Aufgabe es noch an aller nöthigen Sorgfalt bei ihrer Arbeit fehlen lassen. Durch ihre unverständige Auffassung ist der Sinn oft unklar geworden, während ihre Sorglosigkeit in der Rechtschreibung es in vielen Fällen höchst schwierig macht, die Eigennamen der Personen und Orte zu erkennen. Ein gleicher Tadel wie die Abschreiber trifft aber auch die ersten Herausgeber des gedruckten Werkes, da die große Verschiedenheit, in welcher uns von ihnen die Namen gegeben werden, beweist, wie gleichgiltig sie gegen Korrektheit waren. Im Allgemeinen haben sie sich auch große Freiheiten in Abkürzung von Stellen und Auslassung von Kapiteln aus dem Original zu Schulden kommen lassen, weil, wie es scheint, sie das zusammenfaßten, was sie für das Interessanteste hielten, und ihre Ausgabe dem Geschmack der Klasse von Lesern annehmlich machen wollten, die sich am meisten an dem ergötzte, was die Eigenschaft trockener Thatsachen am wenigsten an sich trug. Wenn ich eine solche Betrachtung des Zustandes, in welchem der Text auf uns gekommen, gebe, so bin ich durch den Ausspruch eines ausgezeichneten italienischen Gelehrten neuerer Zeit gerechtfertigt. Sign. Morelli, Vorsteher der St. Marcusbibliothek zu Venedig, sagt in einem Brief an einen Freund: „Es ist unglaublich, wie sehr dieses Werk der Reisen Marco Polo's verändert und entstellt worden während der langen Zeit, die es im Manuscript unter so viel neugierigen Lesern herumgewandert ist. Eine vollständige, richtige, der öffentlichen Aufmerksamkeit würdige Ausgabe muß als ein Werk außerordentlicher Arbeit und Schwierigkeit betrachtet werden, wegen des Mangels an ächten Dokumenten und wegen der Mühe, die nöthig ist, sich dessen zu versichern, in welchem Grade den verschiedenen Ausgaben und Werken Glaubwürdigkeit beizumessen sei. Das Unternehmen verlangt eine vollkommene und genaue Kenntniß der

Geografie des Mittelalters, der Reisen unserer Tage, der orientalischen Geschichte, der Sprachen der Tartaren, der Indier und der anderen östlichen Völker früherer und neuerer Zeit, der Sitten, der Naturgeschichte und der seltenen Erzeugnisse jener Länder und zu gleicher Zeit des Venezianischen Dialekts und der besonderen Gebräuche der Stadt Venedig, und alle diese Erfordernisse müßten in Anwendung gebracht werden unter der Leitung einer richtigen Kritik und eines feinen Unterscheidungsvermögens: Vortheile, die in einer und derselben Person vereinigt zu finden fast unmöglich ist, wie gelehrt und unermüdlich sie auch sein möge."

Bei solch entmuthigender Anforderung der für das Unternehmen erforderlichen Eigenschaften könnte der Versuch eines Jeden für anmaßend und hoffnungslos angesehen werden, der sich für fähig hielte, eine befriedigende Lösung jeder Schwierigkeit zu geben, alle Irrthümer in der Geografie, Geschichte und Sprache, die sich in den Text eingeschlichen haben, zu entdecken, oder alle Abweichungen, die unter den früheren Ausgaben sich zeigen, unter ein authentisches und korrektes Banner zu vereinigen. Ich bin weit entfernt von solchem anmaßenden Unterfangen; aber, wenn auch nicht Alles, was bedenklich gewissenhafte Kritik verlangt, ausgeführt werden könnte, so dürfte doch das Vertrauen auf die Ausführbarkeit, ein altes und merkwürdiges Werk von den Vorwürfen, denen es lange Zeit ausgesetzt gewesen, zu befreien und die moralische Redlichkeit seines aufrichtigen, aber vielleicht in einigen Fällen zu leichtgläubigen Verfassers zu vertheidigen, noch gehegt werden. Eine strenge Ueberzeugung des tiefbegründeten Verdienstes und des aufrichtigen Charakters der Erzählung hatte sich mir von der Zeit an eingeprägt, wo ich zum ersten Mal (im Jahr 1780) Gelegenheit hatte, ihre Angaben über die Insel Sumatra, die Polo „Java minor" nennt, zu prüfen, und es war seitdem mein unablässiger Wunsch, daß die Aufklärung ihrer dunkeln Stellen die Aufmerksamkeit eines fähigen Mannes erregen sollte, eine neue Ausgabe nach den besten vorhandenen Materialien zu unternehmen und sie mit Anmerkungen zu begleiten, die darauf berechnet wären, den Inhalt mit den Nachrichten, die in den nachfol-

genden Berichten von Reisen und in anderen zuverlässigen Schriften enthalten sind, zu vergleichen. Aber da dieser Wunsch bis jetzt noch nicht erfüllt worden, noch, nach meiner Kenntniß, die Hoffnung für das Publikum vorhanden, daß ein solches Werk erscheinen werde, so habe ich mich veranlaßt gesehen, mich selbst an das Unternehmen zu machen, obgleich ich überzeugt bin, daß ungeachtet einiger zufälliger Vortheile, die ich vielleicht besitze, es viele Männer in den verschiedenen Theilen Europa's gibt, die wohl der Ausführung gewachsen wären.

Solche Worte schickte William Marsden seiner großen Ausgabe Marco Polo's, die 1818 in London erschien*), voran und er hat seine Aufgabe in bewunderungswürdiger Weise gelöst, denn seit ihm ist den merkwürdigen Reisen ein allgemeines Verständniß eröffnet worden, sein Werk hat den späteren Erklärern die Grundlage abgegeben, auf welcher sie mit dem Fortschritte der Kenntniß über Asien fortgebaut haben. Daß er bei einem so schwierigen Werke, bei dem ihm so viele und wichtige Vorarbeiten fehlten, mit dem er eine neue Bahn brach, mannichfachen Irrungen unterworfen war, ist ihm wahrlich nicht zum Tadel anzurechnen; aber seine Forschungen und Erklärungen haben dazu gedient, die Nachfolger auf das Richtige hinzuleiten. In demselben Jahre erschien auch das Werk eines andern Gelehrten, welches viel zu näherer Kenntniß Marco Polo's und seiner Reisen beitrug, wenn auch nicht von der Bedeutsamkeit wie das Marsdensche: „Plac. Zurla di Marco Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani Dissertazioni. Venezia 1818. fol. Vol. I." Ihm folgte die Ausgabe des berühmten Geografen Malte Brun: „Voyages de Marco Polo. Paris 1824. Quart." — Darauf gab der Graf Gio. Batt. Baldelli Boni die Reisen unseres Autors in zwei verschiedenen Texten mit Anmerkungen heraus: „Il Milione di Marco Polo,

*) The travels of Marco Polo, a Venetian, in the thirteenth century: being a description, by that early traveller, of remarkable places and things, in the eastern parts of the world. Translated from the Italian with notes, by William Marsden, F. R. S. & With a map. London 1818. Quarto.

testo di lingua de secolo decimo terzo, ora per la prima volta pubblicato ed illustrato dal conte G. B. Baldelli Boni. Firenze 1827," dem er eine vita di Marco Polo und eine sehr ausführliche storia del Milione vorausschickte. Der zweite Band des Werkes ist: „Il Milione di Messer Marco Polo Viniziano secondo la lezione Ramusiana illustrato e comentato", dem eine „dichiarazione al libro primo, per rischiarare le vie tenute dai Poli nelle andate e ritorni dalla Cina" vorgegeben. Baldelli Boni ist auf dem Wege Marsden's fortgeschritten und hat mit großem Fleiße weitere Erklärungen zu geben gesucht. Zu gleicher Zeit hat er eine „Storia delle relazioni vicendevoli dell' Europa e dell' Asia dalla dacadenza di Roma fino alla distruzione del Califato, Firenze 1822," herausgegeben, die in gewisser erklärender Beziehung zu Marco Polo's Reisen steht. — Wichtig sind auch „Remarques géogr. sur les provinces de la Chine décrites par M. Polo," die Klaproth im Journ. Asiatique gegeben. Diese Forschungen und Erklärungen zusammengefaßt, mit solcher Einsicht und tiefeindringenden Kritik beleuchtet, finden wir in dem unvergleichlichen Werke Ritter's über Asien, welches fast alle die Anforderungen erfüllt, die Morelli, wie oben erwähnt, von einem Herausgeber und Erklärer Marco Polo's verlangt.

Wahrlich staunen muß man über den Geist eines Mannes, der mit so umfassender Gelehrsamkeit, mit so genialer Kritik das kolossale Werk unternehmen und ausführen konnte, die Geschichte und Geografie der Völker und Länder Asiens nach den Quellen, die sich seit Jahrtausenden zusammengehäuft, zu ergründen und zu einem Ganzen zu vereinigen, das auch uns erst zu besserer, umfassenderer und eindringlicherer Kenntniß jenes Welttheils verhilft. Die Erklärungen der Reisen Marco Polo's machen einen zwar integrirenden, aber im Verhältniß zum Ganzen doch nur kleineren Theil des Riesenwerkes aus, und doch geben sie in steter Beziehung und fortwährendem Vergleich mit den Forschungen und Schriften der Reisenden und Gelehrten alter und neurer Zeit das Trefflichste und Umfassendste, was über dieselben geschrieben worden, so daß sie zum Totalbild des ganzen Welttheils mit hinwir-

ken. Auf sie gestützt ist es mir möglich geworden, eine solche Ausgabe zu versuchen, als ich sie mit diesem Buche biete. Es sind vorzüglich die Erklärungen Marsden's, Baldelli Boni's und Ritter's, denen ich in steter Vergleichung mit einander sowol, als mit den übrigen Commentatoren Marco Polo's und der Geschichte und Geografie Asiens im Allgemeinen in dieser deutschen Ausgabe folge *).

Was nun die Sprache anlangt, in welcher Marco Polo's Reisen ursprünglich niedergeschrieben **), so stellt Ramusio, der Herausgeber des vollständigsten und besten italienischen Textes derselben (welchen Baldelli und Marsden ihren Ausgaben zu Grunde gelegt und dem ich in dieser mit Jenen folge), in seiner Vorrede die Meinung auf, der Genuese Rustigielo, der Polo als Sekretär diente (s. oben), habe das Werk lateinisch abgefaßt, und bemerkt, um dieses zu bestätigen, daß sogar bis auf seine Zeit das Volk Genua's gewohnt wäre, diese Sprache bei Geschäftsverhandlungen anzuwenden, und daß dasselbe es für schwierig finde, die Klänge seiner Muttersprache auf dem Papiere wiederzugeben. Abschriften dieses lateinischen Originaltextes, sagt er weiter, mit einer Vorrede des oben erwähnten Genuesen, vom Jahre 1298, wären sogleich vervielfältigt und nachher eine Uebersetzung in das gewöhnliche Italie-

---

*) Eine nur einigermaßen genügende deutsche Ausgabe der Reisen Marco Polo's war bis jetzt nicht erschienen. Die verschiedenen Manuscripte, Edizionen und Auszüge (Epitome's) unseres Autors hier noch einzeln herzuzählen und über dieselben besonders zu reden, halte ich für unnöthig: in Marsden's Einleitung wird ganz ausführlich darüber gehandelt. Ich erwähne nur, daß von den älteren Ausgaben, außer der Ramusio'schen (in „Raccoltà di Navigationi e Viaggi"), noch die lateinische Edizion Andreas Müller's, Greiffenhagii, „Marci Pauli Veneti historici fidelissimi juxta ac praestantissimi, de Regionibus Orientalibus libri III. etc. Coloniae Brandenb. (Berolini), 1671. 4." besonders bemerkenswerth ist; der Herausgeber, in der orientalischen Sprache erfahren, hat seinem Werke einige gelehrte, wenn auch pedantische Abhandlungen (unter ihnen eine „Disquisitio geographica et historica de Chataja") und sehr ausgeführte Indices beigegeben. Ritter zitirt diese Ausgabe zum Oefteren.

**) Ich folge hier Marsden.

nisch oder lingua volgare, deren Copien in ganz Italien alsbald verbreitet worden wären. Aus dieser Sprache, fährt er fort, wäre das Werk im Jahr 1320 wieder in das Italienische übersetzt worden von Francisco von Bologna, der sich, wie Ramusio vermuthet, keine Abschrift des Originals habe verschaffen können.

Wie plausibel auch diese Erzählung der ursprünglichen Verhältnisse des Werkes erscheinen möge, so muß ihre Haltbarkeit doch in einigen wesentlichen Punkten untersucht werden. Nicht allein ist die Voraussetzung unwahrscheinlich, daß ein existirendes lateinisches Original Pipino unbekannt gewesen sei, oder daß der zahlreiche und weitverbreitete Orden von Predigermönchen, zu welchem er gehörte und auf dessen Verlangen er es unternahm, die Reisen aus dem Italienischen zu übersetzen, keine Abschrift habe erhalten können, sondern in der von diesem Mönche geschriebenen Vorrede ist auch nicht eine Andeutung von irgend einer solchen Schwierigkeit gegeben. Im Gegentheil geht aus seinen Worten hervor, daß er eine neue Arbeit ausführe, um Personen von Erziehung seines Landes sowol, wie Ausländer in den Stand zu setzen, dieses Autors merkwürdige Erzählung von dem Volke des Ostens mit mehr Nutzen und Vergnügen zu lesen, als ihnen die Lektüre in der gewöhnlichen Sprache gewähren würde, in welcher, wie er sagt, das Werk diktirt und zuerst erschienen sei. Auch Grynäus, der gelehrte Herausgeber des Novus orbis, gedruckt im Jahr 1532 (viele Jahre vor dem Erscheinen von Ramusio's Sammlung), sagt in seiner Vorrede zu einer lateinischen Uebersetzung, die verschieden von der Version Pipino's und auch weit vorzüglicher als dieselbe ist: „Et utinam Marcus iste Venetus commodiorem nactus fuisset interpretem, aut ipse librum suum Latine scripsisset .... Sed multis concivibus suis Venetis gratificari maluit, quam paucis Latine doctis," und gibt dadurch auf das Deutlichste seine Ueberzeugung kund, daß die Reisen zuerst in Italienischer Sprache erschienen seien.

Zu diesen direkten Zeugnissen der lateinischen Uebersetzer tritt noch ein starker Beweis, obgleich negativer Art, aus dem Stillschweigen der frühsten Italienischen Abschriften in Bezug auf ein

lateinisches Original, und vorzüglich des Lorenzo Manuscripts, welches in Venezianischem Dialekt abgefaßt das Zeichen bedeutenden Alters trägt. In der Vorrede zu diesem ist einfach erwähnt, daß „zu der Zeit, als Marco Polo im Gefängniß von den Zenovessi (Genuesen) gehalten wurde, er alle diese Dinge von Misier Rustigielo, einem Bürger von Pira (Pisa) habe niederschreiben lassen, der sein Mitgefangener war." Wenn eine andere Sprache, als die, in welcher diese beiden Personen gewöhnlich sich unterhielten, zu jenem Zweck angewendet worden, so wäre dies sicher angegeben worden. Apostolo Zeno, den seine Landsleute unter die fleißigsten und scharfsinnigsten Forscher ihrer früheren Nazionalliteratur ansehen, drückt sich folgendermaßen darüber aus: „**Io sono persuaso che il Polo la scrivesse primieramente, non come vuole il Ramusio, in lingua latina, ma nella volgar sua nativa, e che poco dopo de altri, come vedremo, fosse translata in Latina.**"

Welche Zweifel auch gehegt werden in Bezug auf die Sprache, in welcher die Reisen abgefaßt worden, so wird doch allgemein angenommen, daß sie der Welt zuerst im Jahr 1298 übergeben worden, oder drei Jahre nach der Rückkehr der Familie Polo nach Venedig. Ueber die Bedeutsamkeit des Werkes und über den Grad der Glaubwürdigkeit seines Verfassers halte ich nicht mehr für nöthig etwas zu sagen, da sie, wie sehr auch zum Oefteren früher in Zweifel gezogen, doch jetzt allgemein anerkannt sind; daß er in manchen Ansichten seiner Zeit befangen, den Glauben an Wunder und Zauberei getheilt, daß er bei Erzählung und Beurtheilung so vieler durchaus neuer und ihm, wie seinen Zeitgenossen, ganz fremdartiger Dinge manche Irrthümer begangen, wird ihm jetzt nicht mehr so hoch angerechnet werden, je mehr man dieselben erkennen und erklären kann; bei den einzelnen derartigen Stellen wird davon noch in den Anmerkungen ausführlicher die Rede sein.

Die Reisen Marco Polo's.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

1.

Der Leser möge wissen, daß zu der Zeit, als Balduin II. Kaiser war von Konstantinopel [1]), wo ein Statthalter des Dogen von Venedig sich befand [2]), und im Jahre 1250 unseres Herrn,

---

1) Balduin II. Graf von Flandern und Vetter Ludwigs IX. von Frankreich war der letzte der Lateinischen Kaiser von Konstantinopel.

2) Die Stelle, welche in Ramusio's Texte steht: „dove all' hora soleva stare un Podestà di Venetia, per nome di Messer lo Doge" und über die er eine besondere Abhandlung geschrieben, findet sich nicht in den lateinischen Uebertragungen; wahrscheinlich wurde sie von den Uebersetzern, die an vielen anderen Stellen das Originalwerk verkürzt haben, für überflüssig gehalten. Wenn aber die Stellung dieses hohen Magistrats oder Stellvertreters für die Dogen von Venedig in ihrem Wesen gewürdigt wird, so mag in diesen Worten eine größere Bedeutung liegen, als sie anfangs zu haben scheinen.

Die Stadt Konstantinopel und die Griechischen Provinzen waren erobert worden im Jahr 1204 durch die vereinigten Waffen der Franzosen und der Venezianer, von denen letztere von ihrem Dogen, dem gefeierten Heinrich Dandolo, persönlich angeführt wurden. Bei der Theilung des Landes und der ungeheuren Beute, die in ihre Hände fiel, wurde der Republik ein größerer Antheil (zu welchem die berühmten bronzenen Pferde des Lysippus gehörten) als dem bei dieser Gelegenheit gewählten Kaiser

Nicolo Polo, der Vater Marco's, und Maffio (oder Matteo), der Bruder Nicolo's, Venezianer aus edler Familie und ehrenwerthe und wohlunterrichtete Männer, nach jener Stadt mit einer reichen Schiffsladung von Waaren kamen. Nach reiflicher Ueberlegung, was sie ferner unternehmen sollten, faßten sie den Entschluß, um wo möglich ihr Handelskapital zu vermehren, ihre Reise durch den Euxinus oder das schwarze Meer fortzusetzen. In dieser Absicht machten sie Einkäufe von vielen schönen und kostbaren Edelsteinen, verließen Konstantinopel und schifften durch jenes Meer nach einem Hafen, Soldadia [3]) genannt, von wo sie zu

---

zuerkannt, und der letzte Doge, der selbst den kaiserlichen Titel abgelehnt, aber den eines Fürsten von Romania angenommen hatte, behauptete eine unabhängige Gerichtsbarkeit über drei Theile der Stadt von achten mit einem besonderen Gerichtshof und beschloß seine Tage an der Spitze einer Armee, die Adrianopel belagerte. Es ist zweifelhaft, ob einer seiner Nachfolger in dem hohen Amte des Obersten der Republik die kaiserliche Stadt zu seiner Residenz machte. „Dem Dogen, einem Sklaven des Staats, sagt Gibbon, war es selten gestattet, vom Ruder der Republik sich zu entfernen: an seine Stelle wurde der Vallo oder Regent gesetzt, der die oberste Gerichtsbarkeit über die Kolonie der Venezianer ausübte." Ein solcher war der Podestà, zuweilen Vallo oder auch Despoto genannt, von dessen derzeitiger Regierung hier gesprochen wird und dessen politische Wichtigkeit, in dem heruntergekommenen Zustand des Kaiserthums, wenig geringer war als die Balduin's, während sie in den Augen der Familie Polo, als Venezianischer Bürger, wahrscheinlich weit größer erschien. Der Name des Mannes, welcher zur Zeit ihrer Ankunft dieses Amt inne hatte, ist nach dem Sorenzo Manuscript Misier Ponte de Veniexia, und im Jahr 1261, als das Reich oder vielmehr die Stadt von den Lateinern wieder erobert wurde, war Marco Gradenigo Podestà. Nach dieser Periode ließen sich die Genuesen, die sich immer der Sache der Griechen angenommen und ihnen jetzt zum Siege verholfen hatten, in Pera oder Galata nieder und hatten ebenfalls ihren Podestà, aber nicht in der unabhängigen Weise ihrer Rivalen während der vorhergehenden Regierung; denn obgleich ihnen der Gebrauch ihrer eigenen Gesetze und Magistrate gestattet war, so hatten sie jene Vorstadt nur als ein Lehn inne, und ehe ihr Statthalter sein Amt antrat, mußte er den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. — Marsden.

3) Soldaia (aus welchem in Ramusio's Text Soldadaia und in dem

Lande reis'ten, bis sie den Hof eines mächtigen Herrn der westlichen Tartaren, Namens Barka [4]), erreichten, der in den Städten Bolgar und Assara [5]) seinen Sitz hatte und im Rufe stand, einer der

---

früheren lateinischen Soldada korrumpirt worden,) war der Name der im Mittelalter dem Platze (dem Tauroskythischen Hafen der Alten), welcher jetzt Sudak heißt und nahe am südlichen Ende der Krim oder des Taurischen Chersonnesus liegt, gegeben wurde. Der Name Soldaia erscheint auf den Karten, die einer Ausgabe des Ptolomäus (Venedig 1652) beigegeben sind. Ramusio sagt, es sei Sogdat auf der Krimschen Halbinsel. Abulfeda nennt die Stadt Sudak und beschreibt sie so: „Est in pede montis in solo saxoso: urbs cinta muro, Moslemis infesta, ad litus Maris Krimensis; emporium mercatorum. Fere aequat Caffa.“ Am Anfang der Reisen Wilhelms von Rubruquis wird ihre Lage, in Rücksicht auf Sinope auf der südlichen und entgegengesetzten Küste des Pontus Euxinus, folgendermaßen beschrieben: „Gegen die Mitte der genannten Provinz nach Süden zu, wie auf einem schiefen Winkel oder Punkt, steht eine Stadt, Soldaia genannt, gerade Synopolis gegenüber. Dort kommen alle Türkischen Kaufleute hin, welche nach den nördlichen Gegenden zum Handel ziehen, und auch wenn sie von Rußland und den nördlichen Gegenden in ihre heimathliche Türkei zurückkehren wollen.“ Unter Türkei ist Kleinasien zu verstehen, welches damals die Seldschuken oder Turkmanischen Tartaren inne hatten; wie es weiter unten ausführlich gezeigt werden soll. M.

4) Dieser Tartarische Prinz wird gewöhnlich Bereke, der Nachfolger, genannt und ist der Bruder Batu's, des Sohnes Dschudschi's, der der älteste Sohn Dschingiskhan's war. Batu erbte als seinen Antheil von den Ländern seines Großvaters (obgleich nicht in voller Souverainität) die westlichen Gegenden — das Katptschak oder Kiptschak, die Länder der Slaven, Allanen, Russen und Bulgaren, und starb im Jahr 1265. „Als Batukhan starb, sagt Petis de la Croix, folgte ihm sein Bruder und wurde Mahomedaner. Er führte einen blutigen Krieg gegen Hulacu, den Sohn Tuli's. Nach zehnjähriger Regierung starb er im Jahr 1266.“ Abulfeda jedoch nennt ihn Barkah und Enkel Dschudschi's, indem er annimmt, daß er der Sohn und nicht der Bruder Batu's gewesen. M.

5) Das Bolgar, Bulgar oder Bulghar, von dem hier die Rede ist, darf nicht mit der Provinz Bulgaria an der Südseite der Donau verwechselt werden. Ersteres ist der Name einer Stadt und eines ausgedehnten Distriktes in der Tartarei, der östlich von der Wolga liegt und heutzutage von den Baschkiren bewohnt wird. Es wird von dem andern zuweilen unterschieden durch die Benennung Großbulgaria. Die Khane vom Kipt-

freigebigsten und gebildetsten Fürsten zu sein, den man bislang unter den Stämmen der Tartarei gekannt hatte. Er war erfreut über die Ankunft unserer Reisenden und empfing sie mit Auszeichnung. Als sie die Juwelen, welche sie mitgebracht hatten, vor ihm niederlegten und erkannten, daß solche ihm wohl gefielen, boten sie sie ihm zum Geschenk an. Der Khan bewunderte die freigebige Höflichkeit der beiden Brüder und weil er sich von ihnen an Großmuth nicht übertreffen lassen wollte, ließ er ihnen nicht allein den doppelten Werth der Juwelen auszahlen, sondern fügte dem auch noch verschiedene reiche Geschenke bei [6]).

---

schak hatten wie alle Tartarenherrscher zwei Residenzen, die Sommerresidenz war Bolgar und die Winterresidenz Sarai. „Bolar", sagt Abulfeda, „von den Arabern Bolgar genannt, ist eine Stadt im äußersten bewohnten Norden, nicht weit von dem Flusse Atol (Wolga), in nordwestlicher Richtung wie Sarai, von welchem es zwanzig Tagereisen entfernt ist." Geographia (Büsching p. 265). Von den Ruinen des Bulgarenortes, jetzt Briä Khimof genannt, hat der berühmte Reisende Pallas eine Beschreibung gegeben (Voy. de Russie T. I. p. 215): „Man sieht dort Trümmer von Moscheen, Arabische Inschriften, Gräber von Kaufleuten aus Schamakien und Schirwan. Der Ort liegt 90 Werste nördlich von Simbirsk beim Einfluß der Kama in die Wolga. Ganz richtig bemerkt Forster, daß Assara, dessen Trümmer man bei Zarizin sieht, am östlichen Arme der Wolga, Sarai ist. Marco Polo, der sehr oft den Artikel mit dem Namen vereinigt, nennt es Assara. Das Astrachan, welches von Pegoletti erwähnt wird, befand sich nicht auf derselben Stelle, wo jetzt die Stadt steht, denn das alte Astrachan wurde mit Sarai vom Kaiser Timur im Winter 1395 zerstört. Die alte Stadt Sarai lag ziemlich nahe vom alten Astrachan. Abulfeda beschreibt sie so: Sarai, eine große Stadt, königliche Residenz der nördlichen Tartaren, welche heutzutage Usbeken genannt werden, liegt in einer Ebene. Vom Kaspischen Meere ist sie ungefähr zwei Tagereisen entfernt, das östlich und südlich von ihr liegt. Der Fluß Atol fließt an ihr vorüber, von Norden und Westen nach Süden und Osten, bis er in das schwarze Meer fällt. An seinem nördlichen Ufer liegt Sarai, wo ein großer Markt für die Türkischen Handelsleute ist." Marsden u. Baldelli Boni.

6) De Guignes sagt von Bereké oder Barkah: „Sein Name wurde so berühmt in diesen Ländern, daß man sie seitdem Descht-Bereké, das

Als sie ein Jahr in den Ländern dieses Fürsten gelebt hatten, überkam sie der Wunsch, in ihr Vaterland zurückzukehren, sie wurden aber daran verhindert, weil ein Krieg zwischen ihrem Gönner und einem andern Khane, Namens Alaù, der die östlichen Tartaren beherrschte [7]), ausbrach. In einer Schlacht, die von den beiden Armeen geliefert wurde, siegte der Letztere und Barka's Truppen erlitten eine vollkommene Niederlage. Da die Straßen in Folge dieses Ereignisses unsicher für Reisende geworden waren,

---

heißt die Ebene Bereké's, genannt hat. Er hatte Serai an einem der Arme des Flusses Etel oder Wolga erbauen lassen, und diese Stadt war seitdem sehr groß und bevölkert geworden; die berühmtesten Gelehrten, die dahin von allen Seiten kamen, um diesen rohen und barbarischen Völkern Bildung beibringen zu helfen, wurden vom Khan reich belohnt." Dieses Lob rechtfertigt die vortheilhafte Idee, welche die beiden Venezianer von seinem Charakter gefaßt hatten.

7) Diese östlichen Tartaren, wie sie bezüglich genannt werden, deren Land sich aber nicht weiter nach Osten ausdehnte, als die Provinzen Persien und Khorasan, wurden so genannt, um sie von den westlichen (oder richtiger nordwestlichen) Tartaren, die in einer vorhergehenden Anmerkung schon erwähnt wurden, zu unterscheiden, welche die der Wolga benachbarten Gegenden einnahmen bis zu den Grenzen oder noch über die Grenzen Europa's. Ihr Fürst, der hier Ala-ù oder Hala-ù genannt wird, ist der berühmte Hulagu, der Sohn Tului's, und mit Batu, Mangu und Kublaï (welche letzteren seine Brüder waren) der Enkel Dschingiskhan's. Von seinem Bruder Mangu bestimmt, in den südlichen Provinzen des Reichs zu befehlen, verließ er Karakorum, kurze Zeit vor dem Besuch Rubruquis in dieser Tartarischen Hauptstadt, und überschritt im Jahr 1255 den Gihon oder Oxus mit einem großen Heere. Im folgenden Jahre vernichtete er die Race oder Secte der Ismaeliten, auch Malahidet genannt, und wandte seine Waffen gegen Bagdat, welches er im Jahr 1258 einnahm, und ließ Mostasem Billah, den letzten der Abassiten Khalifen hinrichten. Nach dem Tode Mangu's, 1259, wurde Hulagu der wirkliche Herrscher vom Persischen und Babylonischen Irak mit Khorasan; doch bewahrte er eine wenn auch mehr dem Namen nach achtungsvolle Ergebenheit gegen seinen Bruder Kublaï, der als das Haupt der Moghulfamilie anerkannt wurde und in China regierte. Er starb 1265 in seiner Hauptstadt Tauris oder Tabriz.

konnten unsere Venezianer es nicht wagen auf dem Wege, den sie gekommen waren, zurückzukehren; und es wurde ihnen, als die einzig mögliche Weise Konstantinopel zu erreichen, empfohlen, sich in östlicher Richtung auf eine wenig besuchte Bahn zu wenden, so daß sie an den Grenzen von Barka's Gebiet hingingen. Demzufolge nahmen sie ihren Weg nach einer Stadt, Namens Oukaka [8]), die an den Gränzen des Königreichs der westlichen Tartaren liegt. Als sie diesen Platz verlassen hatten und weiter wanderten, setzten sie über den Tigris, einen der vier Flüsse des Paradieses [9]), und kamen in eine Wüste, die sich siebzehn Tagereisen weit ausdehnte [10]), in welcher sie weder Stadt und Schloß, noch ein eigentliches Gebäude fanden, sondern nur Tartaren mit ihren Heerden, die unter Zelten oder auf dem freien Felde lagerten. Als sie diese durchwandert, erreichten sie endlich eine wohlgebaute Stadt, Namens Bokhara [11]), in einer Provinz desselben

8) Abulfeda bezeichnet diese Stadt so: „Okak ist eine kleine Stadt an dem westlichen Atol, fast mittewegs zwischen Sarai und Bolar ... bis an al Okak reicht das Reich des Königs der Tartaren Berkah, nicht weiter." Geogr. Lat. Mundi Septent. p. 365. Auch unser Reisender sagt, daß jene kleine Stadt der Grenzort des Gebietes von Barka war. Okak, auch Uwjek genannt, ist auf Forster's Karte von Mittelasien verzeichnet, welche obigem Werke beigefügt ist. B. B.

9) Der große Fluß, den unsere Reisenden überschritten und den sie seiner Größe wegen als einen der Flüsse des Paradieses ansehen mochten, war augenscheinlich der Sihon, der auch Sirr genannt wird. Der Irrthum, ihm den Namen Tigris zu geben (nicht größer jedoch als der Alexander's, der denselben Fluß für den Tanaïs oder Don hielt), mußte aus einer Verwirrung der Ideen über den Sihon oder Oxus entstehen, und mag durch einen der frühern Abschreiber, der nicht auf geografische Richtigkeit sah, hereingebracht worden sein. M.

10) Die Wüste, die hier erwähnt wird, ist die von Karak, in der Nachbarschaft des Sihon, welche die von Norden kommenden Reisenden nothwendig durchwandern mußten, wenn sie nach Bokhara wollten. M.

11) Ueber diese berühmte Stadt, deren Name von den Abschreibern nicht verdorben worden ist, kann kein Mißverständniß stattfinden; da die

Namens, die zum Reiche Persia gehörte, aber unter einem Fürsten stand, der Barak hieß [12]).

Es begab sich aber, daß zu dieser Zeit ein Mann von großem Ansehn und außerordentlichen Gaben in Bokhara erschien. Er war abgeschickt als Gesandter von dem schon erwähnten Alaù an den Großkhan, den obersten Fürsten aller Tartaren, der Kublaï Kaan [13]) hieß und seinen Herrschersitz am äußersten Ende des Festlands hatte, in einer Richtung zwischen Nordosten und Osten. Der Gesandte hatte, wie sehr er es auch wünschte, zuvor noch keine Gelegenheit gehabt, Leute aus Italischem Lande zu sehen, und war daher sehr erfreut, unsere Reisende, die jetzt einigermaßen erlernt hatten, sich in Tartarischer Sprache auszudrücken, zu treffen und

---

Polo's nördlich von der Krim vorwärtsschritten, konnten sie Bokhara nur erreichen, wenn sie über die verschiedenen Flüsse, welche sich in den nördlichen Theil des Kaspischen Meeres ergießen, übersetzten.

12) Petis de la Croix nennt diesen Fürsten Berrac Can, und D'Herbelot **Barak Khan**, Urenkel Dschagataï's, des zweiten Sohns von Dschingiskhan, der Transoranien oder die Gegend, welche jetzt die Usbeken inne haben, erbte. Dies finden wir bestätigt bei d'Ohsson, welcher sagt, Borak, wie er ihn nennt, sei ein Sohn Yissoun=toua's, der ein Sohn Moa=tougan's, des Sohnes Dschagataï's, gewesen. Nach langen wechselvollen und von seiner Seite mit viel Hinterlist geführten Kriegen mit Abaka, dem Sohne Hulagu's, dem er das Königreich Khorasan entreißen wollte, wurde er von diesem so geschlagen, daß er sich nur mit einem geringen Theil seines Heeres nach Bokhara zurückziehen konnte, und starb noch in demselben Jahre — 1270 — im Kampf mit seinem Verwandten und früheren Verbündeten Caïdu begriffen, als dieser ihn eben sammt seinem Heere umringt hatte und zum Gefangenen machen wollte. Dahin sind die Anmerkungen Marsden's und Baldelli's zu berichtigen, die mit Recht D'Herbelot, De Guignes und andere Geschichtschreiber der Irrthümer in Bezug auf jenen Prinzen zeihen, — so läßt ihn ersterer schon 1240 sterben und letzterer setzt seinen Tod 1260 — jedoch das Richtige ebenfalls nicht feststellen können.

13) Kublaï=kaan, Kaiser von China und der Tartarei, war der Sohn Tuli's, des vierten Sohns Dschingiskhan's, und folgte seinem ältern Bruder Mangu=kaan im Jahr 1260. Er ist der fünfte Kaiser dieses Geschlechts der Moghul oder Mongolen=Tartaren. S. d. Einleitung.

sich mit ihnen zu unterhalten. Nachdem er mit ihnen mehre Tage in Gesellschaft gewesen war und ihm ihre Sitten zusagten, schlug er ihnen vor, daß sie ihn zu dem Großkhan begleiten sollten, der sehr erfreut sein würde über ihr Erscheinen an seinem Hofe, denn dieser sei bis jetzt von Leuten aus ihrem Lande noch nicht besucht worden; und gab ihnen die Versicherung, daß sie ehrenvoll empfangen werden und ihnen reiche Gaben zufließen würden. Ueberzeugt wie sie waren, daß wenn sie es unternehmen wollten in ihre Heimath zurückzukehren, sie sich den größten Gefahren aussetzen würden, willigten sie in sein Anerbieten und setzten, sich dem Schutze des Allmächtigen empfehlend, ihre Reise im Gefolge des Gesandten fort, begleitet von mehren christlichen Dienern, die sie aus Venedig mitgebracht hatten. Die Richtung, die sie dort einschlugen, war zwischen Nordost und Nord, und es verging ein ganzes Jahr, ehe sie die kaiserliche Residenz erreichen konnten, wegen der außerordentlichen Verzüge, die vom Schnee und von den Ueberschwemmungen der Flüsse veranlaßt wurden, die sie nöthigten zu verweilen, bis jener geschmolzen war und die Fluthen sich wieder verlaufen hatten. Viele bewundernswürdige Dinge sahen sie während ihrer Reise, die wir aber hier nicht erwähnen, weil sie in (geografischer) Ordnung von Marco Polo in den folgenden Büchern beschrieben werden sollen.

2.

Als die Reisenden dem Großkhan vorgestellt wurden, empfing sie derselbe mit der Huld und Herablassung, die seinem Charakter eigen war, und da sie die ersten Italiener waren, die in diesem Lande erschienen, wurden ihnen Feste und andere Beweise von Auszeichnung gegeben. Er ließ sich freundlich in ein Gespräch mit ihnen ein und erkundigte sich über die westlichen Theile der Erde, über den Römischen Kaiser und andere christliche Könige und Fürsten. Er ließ sich Mittheilungen geben über die Macht derselben, die Größe ihrer Länder, die Art der Gerechtigkeitspflege in ihren

verschiedenen Königreichen und Fürstenthümern, über ihre Kriegsführung und vor Allem und ganz besonders fragte er sie nach dem Pabst, den Angelegenheiten der Kirche, der Gottesverehrung und den heiligen Lehren der Christen. Da sie wohlunterrichtete und bescheidene Männer waren, so gaben sie ihm so gut als nur möglich Antwort über alle diese Punkte, und weil sie mit der Tartarischen (Mongolischen) Sprache vollkommen vertraut waren, so drückten sie sich immer in geeigneten Worten aus, so daß der Großkhan, bei dem sie in hohen Ehren standen, sie häufig zu sich berufen ließ.

Als er nun alles in Erfahrung gebracht, was ihm die beiden Brüder in so verständiger Weise mitgetheilt hatten, erklärte er sich sehr zufrieden mit ihnen, und weil er bei sich den Entschluß gefaßt hatte, sie als seine Abgesandten an den Pabst zu brauchen, machte er ihnen, nachdem er mit seinen Ministern Rath gepflogen hatte, in gar freundlicher Weise den Vorschlag, daß sie einen seiner Offiziere, Namens Khogatal, auf einer Mission an den Stuhl zu Rom begleiten sollten. Seine Absicht, sagte er ihnen, wäre, seine Heiligkeit zu bitten, daß er ihm hundert gelehrte Männer schicken möge, die durchaus vertraut seien mit den Grundsätzen der christlichen Religion sowohl, als auch mit den sieben Wissenschaften und befähigt, den Gelehrten seines Reiches mit klugen und rechten Beweisgründen darzuthun, daß der Glaube, zu dem sich die Christen bekennten, höher stehe und auf größerer Wahrheit beruhe, als irgend ein anderer; daß die Götter der Tartaren und die Götzenbilder, die in ihren Häusern verehrt würden, nichts anders seien als böse Geister, und daß sie mit allen Völkern des Ostens in Irrthum begriffen seien, dieselben als Gottheiten zu verehren. Weiter sagte er ihnen, welches Vergnügen er empfinden würde, wenn sie bei ihrer Rückkehr etwas von dem heiligen Oel mitbringen wollten aus der Lampe, welche ewig brennt über dem Grabe unsers Herrn Jesu Christi, für den er hohe Verehrung hege und den er als den wahren Gott erkenne. Als sie vom großen Khan diese Befehle vernommen hatten, warfen sie sich vor ihm nieder und erklärten ihm augenblickliche Bereitwilligkeit und ihren eifrigen Gehorsam, das mit Aufopferung

aller ihrer Kräfte zu vollführen, was sein kaiserlicher Wille ihnen auferlege. Hierauf befahl er, daß in seinem Namen an den Pabst zu Rom Briefe in Tartarischer Sprache abgefaßt und ihnen in ihre Hände übergeben werden sollten. Auch ließ er ihnen eine goldene Tafel geben, auf welche das kaiserliche Zeichen eingegraben war, nach dem Gebrauch, den Se. Majestät eingeführt hatte: der, dem diese Tafel verliehen, wird mit sammt seinem Gefolge von den Gouverneuren aller Plätze in den kaiserlichen Ländern von Stazion zu Stazion sicher geleitet und ist während der Zeit seines Aufenthaltes in jedweglicher Stadt, jedem Schloß oder Hof zu einer Lieferung von Lebensmitteln und jedes Dinges, das er zu seiner Bequemlichkeit nöthig hat, berechtigt [14]).

In so ehrenvoller Bestellung nahmen sie ihren Abschied von dem Großkhan und begannen ihre Reise. Kaum aber waren sie zwanzig Tagereisen weit gekommen, als der Offizier, ihr Gefährte, gefährlich krank wurde. In dieser unangenehmen Lage wurde, nachdem sie sich mit Allen, die gegenwärtig waren, berathen hatten und mit Beistimmung des Mannes selbst, beschlossen, ihn zurückzulassen. Bei der Fortsetzung ihrer Reise kam es ihnen sehr zu statten, daß sie die königliche Tafel bei sich führten, die ihnen überall wohin sie kamen die beste Aufnahme bereitete. Alles was sie brauchten, wurde ihnen ohne Zahlung gewährt und ihnen

---

14) In den chinesischen Schriften wird oft das Tschi-kuei oder die Ehrentafel erwähnt, welche hohen Beamten bei ihrer Anstellung gewährt wird, auf welcher ihre Titel mit goldenen Buchstaben stehen und welche ihnen große Vorrechte auf ihren Reisen verleiht. Die, von welcher oben die Rede ist, mag wohl von derselben Art gewesen sein. In dem vulgären Europäischen Dialekt von Kanton wird sie des Kaisers Grand chop genannt, ein Wort, um „Siegel, Marke, Vollmacht, Paß" auszudrücken. Doch ist der Gebrauch, wichtige Verordnungen und Befehle auf Goldplättchen zu schreiben, im ganzen Orient gebräuchlich. Auf der Dresdener Bibliothek befindet sich ein Brief mit Malaiischen Lettern auf ein Goldplättchen geschrieben von einem Raja an den holländischen Gouverneur von Batavia. M.

Führer und Begleitung mitgegeben. Aber ungeachtet dieser Vortheile — so groß waren die natürlichen Schwierigkeiten, die sie zu beseitigen hatten, von der außerordentlichen Kälte, dem Schnee, dem Eise und den Ueberschwemmungen der Flüsse — konnten sie nur langsam vorwärtsschreiten und drei Jahre vergingen, bevor sie einen Seehafen in Kleinarmenien, Namens Giazza [15]), erreichen konnten. Von da reisten sie zur See und kamen im Monat April 1269 nach Acre. Dort erfuhren sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß Pabst Klemens IV. vor Kurzem gestorben sei [16]). Ein Legat, den er eingesetzt hatte, Namens M. Tebaldo de Vesconti di Piacenza, residirte zu der Zeit in Acre und diesem statteten sie Bericht ab, mit welchen Aufträgen sie von dem Großkhan der Tartarei betraut worden seien. Er rieth ihnen unter allen Umständen, die Wahl eines anderen Pabstes abzuwarten, und wenn diese stattgefunden, bei demselben ihre Botschaft auszurichten. Sie fanden, daß dieser Rath gut sei und beschlossen, die Zwischenzeit zu einem Besuch bei ihrer Familie zu verwenden. Sie schifften sich demnach auf einem Schiffe ein, das nach Negropont fuhr, und gingen von da nach Venedig, wo Nicolo Polo fand, daß sein Weib, die er bei seiner Abreise schwanger zurückgelassen hatte, gestorben war, nachdem sie ihn mit einem Sohne

---

15) Giazza ist das alte Issus, wo Alexander den Darius schlug, welches in unsern neuern Geografien die verschiedenen Benennungen von Lajazzo, Aiazzo, Aiasso, L'Aïas und Layassa hat. Auf der Karte Asiens von D'Anville ist es mit dem Namen Layas bezeichnet. Abulfeda schreibt: „Alaja, eine kleine Stadt am Mittelländischen Meere, einer der Handelsplätze jener Länder." (Geogr. p. 302). Golius, von den Völkern Kleinarmeniens sprechend, sagt: „Der Hafen desselben war jenes vorgenannte Ayâs, von wo man nach Cypern und den andern Christlichen Ländern zu schiffen pflegte. Aus dem Namen Ayâs machten Marco Polo und Andere, die um die Zeit der Kreuzzüge schrieben, Giazza, wie die Italiener es benennen, wie Giovanni statt Joannes; einige schreiben Lavace, indem sie gewissermaßen den Artikel vorsetzen." — Von den beiden Armenien wird noch die Rede sein. M.

16) Dieser Pabst starb in Viterbo am 23. November 1268.

beschenkt hatte, der den Namen Marco erhalten und jetzt in einem Alter von neunzehn Jahren stand. Dies ist der Marco, von dem das gegenwärtige Buch verfaßt ist, und der darin einen Bericht giebt über alle die Dinge, die er mit Augen gesehen hat.

3.

Inzwischen wurde die Wahl des Pabstes durch so viele Hindernisse verzögert, daß sie zwei Jahre in Venedig blieben, immer in der Erwartung, daß sie vor sich gehen würde; aber endlich besorgten sie, daß dem Großkhan ihr langes Ausbleiben mißfallen würde, oder daß er glauben könnte, sie hätten die Absicht, nicht wieder in sein Land zu kommen, und hielten es daher für rathsam, nach Acre zurückzukehren. Bei dieser Gelegenheit nahmen sie den jungen Marco Polo mit sich. In feierlicher Bestätigung des Legaten besuchten sie Jerusalem und versahen sich mit einigem Oel von der Lampe des heiligen Grabes, wie sie vom Großkhan angewiesen worden waren. Darauf nahmen sie den Brief des Legaten an jenen Fürsten in Empfang, in dem ihnen über die Treue, mit welcher sie sich bemüht hätten, seinen Aufträgen nachzukommen, Zeugniß gegeben und erklärt wurde, daß das Oberhaupt der christlichen Kirche bis jetzt noch nicht erwählt — worden; und zogen weiter nach dem vorerwähnten Hafen Giazza. Kaum aber waren sie abgereist, als der Legat Boten von Italien empfing, abgesendet vom Collegium der Kardinäle, die ihm seine eigene Erhebung auf den päbstlichen Stuhl verkündigten, in Folge dessen er den Namen Gregor X. annahm[17]. Indem er nun bedachte, daß er jetzt selbst im

17) Der päbstliche Stuhl blieb fast drei Jahre unbesetzt in Folge der Kabalen, die im heiligen Collegium stattfanden; endlich wurde beschlossen, die Ernennung des Pabstes sechsen der Kardinäle zu übertragen, welche Tebaldo von Piacenza am 6. September 1271 erwählten. Um für die Zu-

Stande sei, den Wünschen des Tartarischen Monarchen vollkommen nachzukommen, beeilte er sich, Briefe an den König von Armenien zu schicken[18]), in denen er ihm seine Wahl mittheilte und ihn bat, im Fall die beiden Gesandten, die auf dem Wege nach dem Hofe des Großkhans seien, sein Reich noch nicht verlassen hätten, ihnen die Weisung zu geben, daß sie sogleich zurückkehrten. Diese Briefe trafen sie schon in Armenien, und mit freudigster Hast gehorchten sie der Aufforderung, noch einmal nach Acre zu eilen, für welchen Zweck ihnen der König eine Galone gab und zu gleicher Zeit eigene Gesandte schickte, welche dem christlichen Oberhaupte seine Glückwünsche überbrächten.

Seine Heiligkeit empfing sie mit großer Auszeichnung, bereitete ihnen schleunigst päbstliche Briefe und gab ihnen zwei Mönche vom Predigerorden mit, die sich zufällig zur Stelle

---

kunft die Nachtheile und das Aergerniß einer solchen Verzögerung zu vermeiden, wurde das Conclave (nach einem Prinzip, welches der Herstellung der englischen Jury's gleicht) errichtet. Von jener Wahl erzählt Muratori wie folgt (Annali d'Ital. an. 1271.): „Sie (alle Kardinäle des heiligen Collegiums) setzten am 2. Sept. ein Compromiß von sechs Kardinälen ein, welche ohne Zeit zu verlieren Tedaldo oder Tebaldo aus dem edlen Hause der Visconti aus Piacenza erwählten, der weder Kardinal noch Bischof, sondern nur Erzdiakon von Lüttich war, aber ein Mann von heiligen Sitten, der damals in Accon sich befand, wo er im Dienste der Christenheit wirkte. Diese Wahl schien wunderbar, weil ihn nicht einmal einer der Kardinäle kannte, und dennoch willigten sie alle ein und waren froh darüber: so gut fiel die Wahl dieses würdigen Nachfolgers auf dem Stuhl Petri aus. Das heilige Collegium schickte eine Gesandtschaft nach Accon, um ihm seine Ernennung zu melden. Er nahm die Wahl an und nannte sich dann Gregorius X.“ Auch der Cod. Ricc. sagt dasselbe von Visconti von Piacenza (T. I. p. 4).

18) Zu dieser Zeit regierte Leo oder Livon III. in Kleinarmenien, dessen Hauptstadt Sis und vorzüglichster Hafen Aïas oder Aïazzo war. Sein Vater, den wir Haiton und die Arabischen Schriftsteller Hatem nennen, hatte eine ansehnliche Rolle bei den letzten Umwälzungen gespielt; er hatte Hulagu vom Hofe Mangukhan's nach Persien begleitet und in seinen Kriegen gegen die Muselmänner unterstützt. M.

befanden, Männer von Kenntniß und Gelehrsamkeit sowohl, als tieferfahrene Theologen. Der eine hieß Fra Nicolo da Vicenza und der andere Fra Guielmo da Tripoli. Diesen gab er Freiheit und Ermächtigung, Priester zu weihen, Bischöfe zu ernennen und Absolution zu ertheilen, als er es selbst thun konnte. Auch übergab er ihnen werthvolle Geschenke und unter diesen verschiedene schöne Krystallvasen, die sie dem Großkhan in seinem Namen und mit seinem Segen überreichen sollten. Sie nahmen Abschied und richteten wiederum ihren Weg nach dem Hafen von Giazza, wo sie landeten und weiter nach Armenien reisten. Hier erfuhren sie, daß der Soldan von Babylonia [19]), Namens Bundokdari [20]), das Armenische Land mit einem zahlreichen Heere überfallen und in weiter Ausdehnung überwältigt und verwüstet habe. Darüber erschraken die beiden Mönche, und für ihr Leben fürchtend, beschlossen sie nicht weiter zu ziehen. Sie überlieferten den Venezianern die Briefe und Geschenke, die ihnen vom Pabst anvertraut worden waren, begaben sich selbst unter den Schutz

---

19) Babilonia und Bambellonia wurde zur Zeit der Sultane und der Kreuzzüge Kairo genannt. „Et haec mea sententia, ex Babylonia Aegypti comportantur: Cairum appellant.“ (Aloysi Cadam. nav. nov. orb. Grynaei p. 52.)

20) Dieser Sultan war Beibar mit dem Beinamen Bundokdari, Mameluksultan von Aegypten, der den größeren Theil von Syrien eroberte, schon (um 1266) in Armenien eingefallen war und die Städte Sis und Aïas geplündert hatte. Im Jahr 1270 bemächtigte er sich Antiochiens, metzelte alle christlichen Einwohner theils nieder, theils machte er sie zu Gefangenen und zerstörte ihre Kirchen, die prächtigsten und berühmtesten im Osten. Es muß um's Jahr 1273 gewesen sein, als unsere Reisenden nach Armenien kamen, wo Beibar am 20. Juli einen Einfall in Kleinarmenien machte, Kinuk einnahm, vor Sis erschien und Tarsus plünderte. Er zog noch einige Mal nach Armenien und war in öfterem Kampf mit dem Mongolischen Fürsten Abaka, der vom König von Armenien wie von den Syrern zu Hilfe gerufen worden war. Eine große Schlacht fiel nahe bei Hems oder Emessa im Jahr 1281 vor, welche mit der Niederlage des Mongolischen Fürsten Abaka und seines Alliirten oder Vasallen des Königs von Armenien endete.

des Meisters der Tempelherren und kehrten mit diesem sogleich zur Küste zurück. Nicolo, Maffio und Marco aber gingen unerschrocken den Gefahren und Hindernissen, an die sie schon lange gewöhnt waren, entgegen, überschritten die Grenze von Armenien und verfolgten ihre Reise weiter. Nachdem sie die Wüste mehre Tagereisen weit durchwandert und manche gefährliche Orte berührt hatten, kamen sie so weit in einer Richtung von Nordost und Nord, daß sie endlich Nachricht über den Großkhan erhielten, der damals seine Residenz in einer großen und prächtigen Stadt, Namens Cle-men-fu[21]), hatte.

---

21) Clemenfu, Clemensu (Cod. Pucc. t. I. p. 6.) oder noch richtiger Chemen-fu. Alle seine Commentatoren haben diese von Marco Polo so bezeichnete Stadt nicht erkannt, weil sie von dem Wege abgewichen, den er genommen hat. Man muß beachten, daß, nachdem er mit seinem Vater und seinem Oheim Armenien verlassen hatte und sich nach Norden und Nordosten wandte, er hörte, daß der Großkhan in Chemenfu residirte. Die allgemeine Richtung ihres Wegs war also nach Nord-Nord-Ost, wobei man annehmen kann, daß die Reisenden nur so viel von ihrem Wege abwichen, als die Richtung ihrer Reise es verlangte. Nach dem altitalienischen Text, den Baldelli Boni in dem ersten Bande mittheilt, heißt es, daß als die Reisenden in diese Stadt gekommen seien, sie sich in den Maestro Palaglo, das heißt den königlichen Residenzpalast, begeben hätten. Die genannte Stadt ist dieselbe, welche Kublaïkhan im Jahr 1256 in der Tartarei erbauen ließ, daß sie seine Sommerresidenz sei, 700 Li oder 70 Ital. Meilen von Peking; er gab ihr den Namen Keipim-fu und nachher noch den Titel Cham-tu oder kaiserliche Hauptstadt. (Visdelou Suppl. a Herb. p. 9.) Als der Pater Gerbillon im Jahr 1691 mit dem Kaiser in die Tartarei reiste, sah er nur die Ruinen dieser Stadt am Flusse gleiches Namens und sagt, daß die Regenten der Familie der Yven oder der Mongolen daselbst ihre Sommerresidenz gehabt hätten. (Du Hald. t. IV. p. 258). Unsere Behauptung ist um so begründeter, als M. Polo selbst die Stadt auch unter dem Namen Ciandu oder Chantu aufführt (Cod. Ricc. t. I. p. 59); wobei hier, wie immer, zu beachten ist, daß das Che, das Chan oder Tchen Orientalische Worte sind, die immer in Französischer Weise, als wenn sie im Italienischen Cie oder Cien oder Tchen, im Deutschen Tsche oder Tschen geschrieben wären, ausgesprochen werden müssen. M. Polo erzählt, daß der Großkhan Kublaï sie erbauen ließ, und giebt die Beschreibung

Ihre ganze Reise bis zu diesem Orte dauerte nicht weniger als drei und ein halbes Jahr; denn während der Wintermonate konnten sie nur unbedeutende Strecken vorwärts kommen. Als aber der Kaiser hörte, daß sie kämen, obwohl sie noch weit entfernt waren, und er erkannte, wie viel sie zu erdulden gehabt, schickte er ihnen seine Boten vierzig Tagereisen entgegen[22]) und gab Befehl, ihnen in allen Plätzen, durch die sie ziehen müßten, zu bereiten, was immer zu ihrer Bequemlichkeit nöthig sei. Auf diese Weise und mit dem Segen Gottes wurden sie in Sicherheit an den königlichen Hof geleitet.

---

des prachtvollen Palastes, den wir oben schon erwähnt haben. Dieser Artikel schließt das erste Buch, welches die Länder umfaßt, welche er mit seinem Vater und seinem Onkel durchreis'te, als er sich an den Hof des Großkhans begab. Und unsere Behauptung wird noch vielmehr bekräftigt durch die neuen Aufklärungen, welche der Literatur von dem berühmten Padre (nachher Kardinal) Zurla gegeben werden, der uns nachweiset, daß die Karte, die sich in dem Schildsaal (sala dello Scudo) im Herzoglichen Palast zu Venedig befindet, die Reisen des M. Polo bezeichnet. „In der That, sagt er, bemerkt man darauf Aenderungen, wenn man nach Osten vorschreitet, die vorgenommen wurden wegen des schlechten Zustandes der vorhergehenden Karte, die kopirt wurde, aber doch zeigt sich der Weg nach Campalu, der durch Cambion, Tenduc, Cianganor und Xandu (oder Ciandu) geht, in der von Marco Polo angegebenen Reihenfolge." (Di Marco Polo p. 131.) Polo erzählt auch im ersten Kapitel des 2. Buches von Kublaïkhan und seinen Thaten, dann spricht er von der Stadt Cambalu, die er verläßt, um im 2. Buche die Reisen zu beschreiben, die er auf seinen Sendungen für den Großkhan hatte unternehmen müssen. Es ist nicht zu verwundern, daß er keine Zwischenstadt von Candu nach Cambalu angibt, da das eine Straße in der Tartarei ist, die keine Beachtung verdient, wie man aus dem Tagebuche des Peter Gerbillon ersehen kann. (Du Hald. l. c.) B. B.

22) Ich muthmaße, daß der Großkhan seine Gäste zu Campion und besser zu Campition (Cod. Ricc.) oder Kan-tscheu abholen ließ, weil gesagt wird, daß Marco Polo in dieser Stadt nebst Vater und Oheim ungefähr ein Jahr lang wegen seiner Geschäfte verweilte. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich daselbst aufhielten, um Kublaïkhan ihre Ankunft zu melden, und daß er sie dort abholen ließ. B. B.

4.

Bei ihrer Ankunft wurden sie von dem Großkhan in voller Versammlung der Tartarischen Fürsten und Herren ehrenvoll und gnädig empfangen. Als sie sich seiner Person näherten, bezeugten sie ihre Ehrerbietung, indem sie sich an der Thüre mit dem Angesichte niederwarfen. Er befahl ihnen sogleich, sich zu erheben und ihm die Umstände ihrer Reise zu erzählen, mit Allem, was bei ihrer Unterhaltung mit Sr. Heiligkeit dem Pabste stattgefunden. Sie erzählten nun die Ereignisse in guter Ordnung und der Kaiser hörte ihnen mit besonderer Aufmerksamkeit zu. Die Briefe und die Geschenke vom Pabst Gregorius wurden dann vor ihm hingelegt, und nachdem er die ersteren gelesen, lobte er die Treue, den Eifer und den Fleiß seiner Gesandten, und indem er mit gebührender Ehrfurcht das Oel vom heiligen Grabe in Empfang nahm, gab er Befehl, daß es mit religiöser Sorgfalt aufbewahrt werden solle. Er bemerkte Marco Polo und frug, wer er wäre. Nicolo Polo antwortete, es sei sein Sohn und der Diener Sr. Majestät. Da geruhte der Großkhan ihn unter seinen besonderen Schutz zu nehmen und ernannte ihn zu einem seiner Ehrenbegleiter. In Folge dieses wurde nun Marco von allen denen, die zum Hofe gehörten, in hohen Ehren und großer Würde gehalten. In kurzer Zeit wurde er mit den Sitten der Tartaren bekannt, wußte sie sich zu eigen zu machen und begriff die verschiedenen Sprachen der Tartaren, so daß er sie nicht allein verstand, sondern auch lesen und schreiben konnte[23]). Als sein Herr ihn so fähig erfand,

---

23) Marsden meint, das sei wahrscheinlich das Mongolische, Ighurische und Chinesische, doch stimmen wir mehr Baldelli bei, der annimmt, es sei das Arabische, welches M. Polo während seines Aufenthalts in Armenien und Palästina erlernen konnte, weil er auch viele geografische Notizen von den Arabern gesammelt hat und seine Schreibart der geografischen Namen mehr mit dem Arabischen übereinstimmt; dann das Türkische, das

wollte er erkunden, wie er sich in Geschäftsangelegenheiten anließe, und sandte ihn in einer wichtigen Staatssache nach einer Stadt, Namens Karazan, die sechs Monatreisen von der kaiserlichen Residenz entfernt lag. Bei dieser Gelegenheit benahm sich Marco mit solcher Weisheit und Klugheit in Ausführung der ihm anvertrauten Angelegenheiten, daß er noch höher in der Gnade des Kaisers stieg. Als er nun seines Theils wahrnahm, daß der Großkhan viel Vergnügen bezeugte, seine Berichte zu hören über Alles was neu war in Bezug auf Sitten und Gebräuche des Volkes und über die besonderen Verhältnisse entfernter Länder, bestrebte er sich, wohin er ging, genaue Nachricht über diese Gegenstände zu erlangen, und machte sich Bemerkungen über Alles, was er sah und hörte, um den Kaiser in seiner Wißbegierde zu befriedigen. Kurz, während der siebenzehn Jahre, die er in seinen Diensten zubrachte, zeigte er sich so nützlich, daß er zu vertraulichen Missionen in jeden Theil des Reichs gesendet wurde. Zuweilen reiste er auch in seinen eigenen Angelegenheiten, aber immer mit der Zustimmung und Bestätigung des Großkhans. Unter solchen Umständen geschah es, daß Marco Polo Gelegenheit hatte, sich durch sich selbst sowohl als durch die Mittheilungen Anderer Kenntniß zu erwerben von so vielen Dingen der östlichen Theile der Welt, die bis zu seiner Zeit unbekannt waren, und die er fleißig und regelmäßig niederschrieb, wie es sich im Folgenden zeigen wird.

---

er während eines dreijährigen Aufenthalts in Badakhschan erlernen konnte; drittens das Tartarische oder Mongolische und viertens das Chinesische, wie schwer dieses letzte auch dem Fremden geworden sein mag; daß er es aber verstand, geht aus seinem eigenen Zeugniß hervor; denn als er von den Einkünften von Quinsai redet, sagt er: „So wird auch von allen Erzeugnissen des Landes, vom Vieh, von den Pflanzenprodukten des Bodens und der Seide, dem Kaiser eine Abgabe gegeben. Ich, Marco Polo, bin dabei gewesen, als die Rechnung gemacht wurde, und hatte Gelegenheit, die Einkünfte seiner Majestät kennen zu lernen rc." Er bekleidete selbst einen Posten beim Finanzwesen und hätte dem nicht vorstehen können, wenn er nicht genaue Kenntniß von der Sprache gehabt hätte.

6.

Unsere Venezianer hatten nun viele Jahre an dem Kaiserlichen Hofe gelebt, in dieser Zeit viele Reichthümer sich erworben in Juwelen von Werth und in Gold und fühlten große Sehnsucht nach ihrem Vaterlande; und obwohl sie in großen Ehren von dem Khan gehalten wurden, war dieses Gefühl bei ihnen doch vorherrschend. Zum festen Entschlusse aber kamen sie, als sie bedachten, wie sehr der Khan im Alter vorgerückt sei; sein Tod aber, wenn er sich vor ihrer Abreise ereignen sollte, würde sie des öffentlichen Beistandes berauben, durch welchen sie allein erwarten konnten, die unzähligen Schwierigkeiten einer so langen Reise zu überwinden und ihre Heimath in Sicherheit zu erreichen, während sie bei seinen Lebzeiten und durch seine Gunst wohl mit Recht hoffen konnten, sie auszuführen. Nicolo Polo nahm daher eines Tages die Gelegenheit, als er ihn mehr als gewöhnlich freundlich fand, sich ihm zu Füßen zu werfen und ihn für sich und seine Familie zu bitten, daß Seine Majestät ihnen in Gnaden ihre Abreise gestatten möge. Aber weit entfernt, sich diesem Gesuche geneigt zu zeigen, schien er unwillig darüber und frug, was für ein Grund sie zu dem Wunsche verleiten könnte, sich allen den Unbequemlichkeiten und Gefahren einer Reise auszusetzen, bei welcher sie leichtlich ihr Leben verlieren könnten. Wenn sie nach Gewinn strebten, so sollten sie es nur sagen, er wäre bereit, ihnen das Doppelte von Allem, was sie besäßen, zu geben und ihnen Ehren zu verleihen, so viel sie deren nur wünschten; aber wegen der Liebe, die er zu ihnen hege, müsse er ihre Bitte rund abschlagen.

Um diese Zeit geschah es, daß eine Königin, Namens Bolgara, die Gemahlin Argon's[24]), des Königs von In-

---

24) Argon, der Sohn Abaka's und Enkel Hulggu's, folgte seinem Oheim Ahmed-khan-Nikodar auf dem Throne von Persien, Khorasan und

dien, starb, und als ihre letzte Bitte, die sie auch in einer testamentarischen Schrift hinterließ, beschwor sie ihren Gemahl, daß keine Andere ihre Stelle auf seinem Throne und in seinen Neigungen einnehmen solle, die nicht von ihrer eigenen Familie abstamme, welche sich im Lande Kataia[25]), wo der Großkhan herrsche, befinde. Mit dem Wunsche, dieser feierlichen Bitte nachzukommen, schickte Argon drei von seinen Edlen, zuverlässige Männer, deren Namen Ulatai, Apusca und Goza waren, mit einer zahlreichen Begleitung als seine Ge-

---

anderer benachbarter Länder im Jahr 1284. Der Tod seiner Gemahlin muß um's Jahr 1287 stattgefunden haben, und er selbst starb 1291. S. über Argon oder Argoun, wie ihn D'Ohsson schreibt, dieses „Hist. des Mongols." IV. 1 u. 2. Da Persien der eigentliche Sitz seiner Regierung war, warum wird er hier als König von Indien genannt? Marsden stellt die Frage auf, weiß ihr aber keine rechte Entscheidung zu geben, Baldelli gibt gar keine Deutung. Versuchen wir's mit kurzen Worten. Indien galt als das reichste und schönste Land der Welt; der Europäer verstand darunter den schätzereichen, glanzvollen Orient, das nördliche Asien, den prächtigeren Süden; die Mongolen, die sich zu Herren der Welt machen wollten, ja sich schon Herren der Welt dünkten, trachteten nach dem Besitz Indiens; der König Persiens, des südlichsten Mongolischen Reichs, das an Indien grenzte, in welches Afganistan, das zu Indien gerechnet wurde, und die nördlichen Länder Hindostan's bereits gezogen waren, mochte sich gern den König des ganzen herrlichen Landes nennen und wurde als Herr des Gebiets angesehen und bezeichnet, das er sicher glaubte noch zu gewinnen.

25) Unter dem allgemeinen Namen Kataia, Kathai ist nicht etwa ein besonderer Distrikt des nördlichen China, wie Marsden und andere Geschichtschreiber annehmen, sondern das ferne Ostland, Hochasien, China zu verstehen; ähnlich wie auch früher die südlichen Länder Asiens unter dem allgemeinen Namen Indien begriffen wurden, nur daß sich dieser bis in unsere Zeiten erhalten und festgestellt hat. Der Name Kathai ist nach Ritter von dem Mongolisch-Tungusischen Volke der Kithan, Kithat (im Plur. bei A. Rémusat) abzuleiten, das sich noch vor der Mongolenzeit, seit dem 10. Jahrhundert, auf dem Throne Nordchina's und westwärts in Tangut zu einer weitverbreiteten Macht im hohen Hinter-Asien erhob, die aber von den Abendländern stets mit der Chinesischen, mit der sie durch die Mongolen auch späterhin merklich zusammenschmolz, verwechselt und identificirt wurde.

sandten an den großen Khan, und bat, daß er ihm eine Jungfrau zur Gemahlin geben möge aus der Verwandtschaft seiner verstorbenen Königin. Der Großkhan nahm sie sehr freundlich auf und unter der Leitung seiner Majestät wurde eine junge Dame von siebenzehn Jahren erwählt, die sehr schön und wohlgebildet war, mit Namen Kogatin, und die den Gesandten, als sie ihnen gezeigt wurde, außerordentlich wohlgefiel. Als Alles zu ihrer Abreise bereitet und ein zahlreiches Gefolge bestellt war, der künftigen Gemahlin König Argon's zu Ehren, wurden sie vom Großkhan auf das Huldvollste entlassen und begaben sich mit der Prinzessin auf demselben Wege, den sie gekommen, zurück. Acht Monate waren sie gereist, da wurde ihr weiterer Zug gehemmt und die Wege ihnen abgeschnitten durch neue Kriege, die zwischen den Tartarischen Fürsten ausgebrochen waren[26]). Sehr gegen ihre Neigung sahen sie sich daher gezwungen, wieder in die Residenz des Großkhans zurückzukehren, dem sie erzählten, wie es ihnen ergangen war.

Gerade zu der Zeit, als sie sich wieder einstellten, kam Marco Polo zufällig von einer Reise, die er mit einigen Schiffen unter seinem Befehl nach verschiedenen Gegenden Ostindiens gemacht hatte, zurück und stattete dem Großkhan Bericht ab über die Länder, die er besucht hatte, wie über die Umstände seiner eigenen Schifffahrt, welche, wie er sagte, mit der größten Sicherheit ausgeführt worden war. Als diese letztere Bemerkung zu Ohren der drei Gesandten kam, die sehr begierig waren, wieder in ihr Land zurückzukehren, von dem sie nun drei Jahre abwesend waren, suchten sie sogleich unseren

26) Diese Kriege müssen ums Jahr 1289 und wahrscheinlich in dem Lande Mowara 'lnahr oder Transoxanien stattgefunden haben, zwischen den Nachkommen Dschagataï's, deren Geschichte besonders dunkel ist; aber es ist guter Grund vorhanden, daß sie (wie alle andern Mongolischen Fürsten) selten im Zustand der Ruhe waren. Unruhen wurden auch, näher an China, von einem jüngern Bruder Kublaï's erregt, der ihm das Recht der Kaiserschaft streitig zu machen suchte. M.

Venezianer zu einer Unterredung auf, dessen eifriger Wunsch es gleichfalls war, seine Heimath wieder zu sehen, und es wurde zwischen ihnen beschlossen, daß Erstere, begleitet von ihrer jungen Königin, um eine Audienz bei dem Großkhan nachsuchen und ihm vorstellen sollten, mit welcher Bequemlichkeit und Sicherheit sie ihre Rückreise nach dem Reiche ihres Herrn zur See bewerkstelligen könnten, wie auch die Seereise mit weit weniger Kosten und in viel kürzerer Zeit ausgeführt werden könnte, nach der Erfahrung Marco Polo's, der vor Kurzem nach jenen Gegenden gesegelt sei. Sollte sich Se. Majestät geneigt zeigen, seine Zustimmung zu geben, daß sie auf diese Art die Reise vornehmen könnten, so sollten sie in ihn dringen, es zu gestatten, daß die drei Europäer, als Personen, die wohlgeschickt seien in der Schifffahrt, sie bis in die Länder König Argon's begleiteten. Als der Großkhan dieses Gesuch hörte, zeigte er durch seine Mienen, daß es ihm sehr mißfällig sei, weil er der Abreise der Venezianer abgeneigt war. Da er aber fühlte, daß er nicht umhin konnte, seine Zustimmung zu geben, so wich er ihren Bitten. Hätte er sich nicht selbst durch die Wichtigkeit und Dringlichkeit dieses ganz besonderen Falles dazu veranlaßt gesehen, so würden sie nie auf eine andere Weise seine Erlaubniß erhalten haben, sich aus seinem Dienste zurückzuziehen. Er schickte jedoch nach ihnen und redete sie mit großer Freundlichkeit und Herablassung an, indem er sie seiner Gewogenheit versicherte und von ihnen das Versprechen verlangte, daß, wenn sie einige Zeit in Europa und bei ihrer Familie zugebracht, sie wieder einmal zu ihm zurückkehren sollten. Darauf ließ er ihnen eine goldene Tafel zustellen, auf welcher sein Befehl eingegraben war, daß ihnen freie und sichere Aufnahme in allen Theilen seiner Staaten mit aller nöthigen Unterstützung für sie und ihre Begleiter zu gewähren sei. Auch gab er ihnen Vollmacht, in der Eigenschaft von Gesandten mit dem Pabst und den Königen von Frankreich und Spanien zu verhandeln.

Zu gleicher Zeit wurde Sorge getragen für die Aus-

rüstung von vierzehn Schiffen, von denen jedes einen Mast hatte und bis zu neun Segeln geführt werden konnte; Bau und Einrichtung derselben würden eine lange Beschreibung erfordern, aber um alle Weitschweifigkeit zu vermeiden, soll jetzt nicht die Rede davon sein. Unter diesen Schiffen waren wenigstens vier oder fünf, die mit 250 oder 260 Leuten bemannt waren. Die Gesandten, welche die Königin unter ihrem Schutze hatten, schifften sich ein, zusammen mit Nicolo, Maffio und Marco Polo, nachdem diese vorher Abschied vom Großkhan genommen hatten, der sie mit vielen Rubinen und anderen köstlichen Edelsteinen von großem Werthe beschenkte. Auch gab er Befehl, daß die Schiffe mit Vorräthen auf zwei Jahre versorgt würden.

5.

Nachdem sie ungefähr drei Monate gefahren waren, kamen sie an eine Insel, die in südlicher Richtung lag und Java genannt wird. Diese bot verschiedene Gegenstände dar, die der Beachtung würdig sind und von denen im Laufe des Werkes noch die Rede sein wird. Von da fuhren sie weiter und brauchten achtzehn Monate in den Indischen Meeren, ehe sie im Stande waren, den Platz ihrer Bestimmung in dem Lande König Argon's zu erreichen, und während dieses Theils ihrer Reise hatten sie ebenfalls Gelegenheit, viele Dinge zu beobachten, von denen gleichfalls später noch berichtet werden soll. Aber bemerkt muß hier werden, daß von dem Tage ihrer Abfahrt an bis zu dem ihrer Ankunft in Indien sie von den Schiffsleuten und Anderen, die mitfuhren, ungefähr 600 Personen durch den Tod verloren, und von den Gesandten überlebte nur einer, Namens Goza, die Reise, während von allen Damen und Dienerinnen nur eine starb.

Bei ihrer Landung erfuhren sie, daß König Argon einige Zeit zuvor gestorben sei und daß die Regierung des Landes

für seinen Sohn, der noch sehr jung war, von einem Statthalter, Namens Ki-akato [27]), verwaltet wurde. An diesen wandten sie sich, um Verhaltungsbefehle einzuholen in Bezug auf die Prinzessin, die sie auf Gebot des letzten Königs hierher geführt hatten. Er gab ihnen zur Antwort, daß sie die Dame Kasan [28]), dem Sohne Argon's, überliefern sollten,

---

27) Die Person, die hier Ki-akato genannt und als der Regent des Landes im Namen des Sohnes des letzten Königs bezeichnet wird, war Kai-khatu, der zweite Sohn Abaka's und folglich der Bruder Argon's, bei dessem Tode er sich der Herrschaft, obgleich vielleicht nur als Regent oder Vormund, zum Nachtheil seines Neffen, der damals noch unmündig war, bemächtigt haben soll. S. über ihn D'Ohsson, der ihn Gaïkhatou schreibt, Liv. VI. Ch. 3.

28) Der Fürst, dessen Name hier Kasan oder Casan und von De Guignes Cazan geschrieben wird, war Ghazan, der älteste Sohn Argon's. Er kam auf den Thron Persiens erst gegen das Ende des Jahres 1295, fast fünf Jahre nach dem Tode seines Vaters, der ihm seine Residenz in Khorasan angewiesen hatte, und zwar unter der Vormundschaft eines Atabeg oder Gouverneurs, Namens Nu-roz, von dem überredet er nachmalig den Muselmännischen Glauben mit dem Namen Mahmud annahm. Es scheint nicht, daß er in dieser Provinz von seinem Oheim Kai-khatu belästiget worden, und die Empfehlung, daß die Prinzessin ihm als dem Stellvertreter seines Vaters zugeführt werden solle, zeigt, daß sie nicht in wirklicher thätlicher Feindseligkeit begriffen waren. Das zeigt sich ferner durch den Umstand, daß als nach der Ermordung Kai-khatu's die Regierung in die Hände Baidu's (eines Enkels Hulagu's in anderer Linie, s. d'Ohsson VI. 4.) fiel und Ghazan mit einer Armee nach Rey marschirte, um sich seine erbschaftlichen Ansprüche zu versichern, sein erstes Verlangen darin bestand, ihm die Mörder seines Oheims auszuliefern. — Nach einem zweifelhaften Kampfe, der acht Monate lang dauerte, führte der Abfall seiner vorzüglichsten Offiziere zur Vernichtung des Usurpators und Ghazan bestieg den Thron Persiens, ungefähr zwei Jahre nach der Ankunft der Prinzessin, von der weiter keiner Erwähnung geschieht. Dieser Fürst hat einen vortrefflichen Geschichtschreiber in seinem Vezir Raschid gefunden, der seinen Charakter und seine Thaten ausführlich schildert und ihn als ein Muster aller Regenten darstellt. Ghazan schaffte die zahllosen Mißbräuche ab, die sich unter seinen Vorgängern im Lande eingeschlichen, befreite das Volk von einer Menge von Lasten und führte Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Zweige der Verwaltung ein. Um

der damals in einer Gegend an den Grenzen Persiens sich befand, die ihren Namen von dem Arbor secco (dürren Baum) hatte, wo eine Armee von 60,000 Mann versammelt war, um gewisse Pässe[29]) gegen den Einfall des Feindes zu bewachen. Das geschah nun. Sie aber kehrten nach der Residenz Ki=akato's zurück, weil der Weg, den sie nachher zu nehmen hatten, in dieser Richtung lag. Hier jedoch ruhten sie neun Monate lang aus. Als sie Abschied nahmen, gab er ihnen vier goldene Tafeln, von denen jede eine und eine halbe Elle lang und fünf Zoll breit war und drei oder vier Mark Gold wog. Darauf stand geschrieben, daß in Kraft des ewigen Gottes der Name des großen Khans allezeit sollte geehrt und gelobt werden und ein Jeder, der ungehorsam hierin befunden würde, sollte des Todes sein und seine Güter confiscirt werden. Darnach stand geschrieben, daß die drei Gesandten, als seine Stellvertreter, im ganzen Lande mit schuldiger Ehre aufgenommen, ihnen alle Bedürfnisse verabreicht und das nöthige Geleit gegeben werden sollten. Alles dieses wurde vollkommen erfüllt, und von manchen Plätzen wurden sie durch eine Wache von zweihundert Mann begleitet; auch wären sie

---

ganz im Sinne des Volkes zu handeln, welches seine Mongolischen Vorfahren sich durch das Schwert unterworfen, nahm er Mahomets Glauben an. S. D'Ohsson, Histoire des Mongols liv. VI. Ch. 5—9.

29) Dies sind die wichtigen Pässe, die den Alten unter den Namen Portae und Pylae Caspiae oder Kaspische Straßen (zu unterscheiden von denen von Derbend sowohl als von denen von Rudbar) bekannt waren und von östlichen Geografen die Pässe von Khowar oder Khawar, was Thal zwischen zwei Bergen bedeutet, oder nach einer kleinen Stadt am östlichen Eingang, welche denselben Namen hat, genannt werden. In der Nähe dieser Pässe liegt das Land, welches Polo Arbor secco nennt, von welchem im 20. Kapitel noch besonders die Rede sein wird; er erwähnt es wiederholt, weil dort die Wege sich trennten, die er nahm, als er nach China reiste und von da wieder zurückkehrte. Man sehe darüber Ritter VIII. S. 417—507, wo die verschiedenen Routen, welche die neuern Reisenden zur Erforschung dieser bis dahin wenig besuchten Gegenden genommen haben, ausführlich dargelegt werden; und besonders über diesen Khawarpaß S. 451. ff.

ohne diese nicht wohl fortgekommen, da die Regierung Ki-akato's nicht beliebt und das Volk geneigt war, Schimpf und Gewaltthätigkeit zu begehen, was zu versuchen sie unter der Regierung ihres eigenen Herrn nicht gewagt hätten[30]). Im Verfolg ihrer Reise erfuhren sie, daß der Großkhan (Kublaï) aus dem Leben geschieden sei, wodurch ihnen alle Aussicht abgeschnitten wurde, diese Gegenden wiederzusehen. Endlich erreichten sie die Stadt Trebisond, von wo sie nach Konstan-

30) In diesem hier beschriebenen Verfahren finden wir den Beweis von dem allgemeinen Zweifel, den man hegte in Betreff von Kai-khatu's Recht auf den Thron, obwohl die Mongolischen Großen dieses als abhängig von ihrer Wahl ansahen. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß er ein liederliches und schändliches Leben geführt habe, und jene Großen, überdrüssig, von einem so verderbten Fürsten regiert zu werden, der eben so gehaßt von seinen Unterthanen als verachtet von den Fremden wurde, beschlossen, ihn abzusetzen, und trugen die Krone nicht Ghazan, den sie noch zu jung oder zu schwächlich am Körper halten mochten, sondern Baidu an, einem Enkel Hulagu's und Neffen des verstorbenen Königs, der damals Statthalter in Bagdad war. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Kai-khatu, persönlich tapfer, vorzüglich durch den Abfall eines seiner ersten Offiziere, der einen Flügel seines Heeres befehligte, geschlagen; gefangen genommen und gehangen wurde. Daß zwischen ihm und seinem Neffen Ghazan kein feindlicher Geist herrschte, ist schon oben angegeben worden. — Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß eins von den Hauptmotiven, welches zu der Empörung der Mongolischen Großen gegen jenen Fürsten geführt haben soll, war, daß er den Versuch machte, in seinen Staaten Papiergeld, wie es in China gebräuchlich war, einzuführen. Hist. des Huns XVII. S. 267. Es ist zu bedauern, daß De Guignes vergessen hat, seine Quelle für dieses eigenthümliche Factum anzugeben; aber wenn es begründet ist, so brauchen wir nicht zu zögern, ihm die Beschwerden, die unsere Reisenden in Persien zu erdulden hatten, und ihren langen Aufenthalt in Tabris zuzuschreiben. S. 2. B. 18. K. über das vom Kaiser in Peking in Umlauf gesetzte Papiergeld. M.

Die Einführung des Papiergeldes in Persien unter Kai-khatu's Regierung finden wir bestätigt bei D'Ohsson Hist. des Mong. IV. 100. ff., der die Geschichtschreiber Raschid und Wassaf als Gewährsmänner anführt. Der Schatz des verschwenderischen Königs war gänzlich erschöpft und ein verderbter Mensch, Namens Yzz-ud-din Mozaffer, gab dem ersten Vezir Kai-khatu's den unheilbringenden Rath, sich durch Kreirung von Papiergeld aus der Noth zu ziehen.

tinopel gingen, dann nach Negropont [31]) und zuletzt nach Venedig, an welchem Orte sie frisch und gesund und mit großen Reichthümern im Jahre 1295 [32]) ankamen. Bei dieser Gelegenheit brachten sie Gott, der sie aus so viel Mühe und Arbeit und unzähligen Gefahren befreit und zum Ziele geführt hatte, ihren Dank dar.

Die vorstehende Erzählung mag als ein einleitendes Kapitel betrachtet werden, dessen Zweck ist, den Leser bekannt zu machen mit den Gelegenheiten, die Marco Polo hatte, seine Kenntniß zu erlangen von den Dingen, die er beschreibt, während er sich so viele Jahre in den östlichen Theilen der Welt aufgehalten.

---

31) Der geradeste Weg von Tabris (als welche die Residenz Kaikhatu's anzunehmen) wäre durch Bedlis in Kurdistan nach Aleppo gegangen; aber zu dieser Zeit hatten die Sultane von Aegypten, mit denen die Könige von Persien in fortwährenden Kriegen waren, alle Seehäfen von Syrien in Besitz genommen und würden wenig Achtung vor den Pässen unserer Reisenden gehabt haben. Auf dem Wege von Georgien nach Trebisond am schwarzen Meere war ihre Landreise kürzer und sicherer, da sie sich an diesem Platz unter dem Schutz des christlichen Fürsten befanden, dessen Familie mit über das kleine unabhängige Königreich Trebisond von 1204 bis 1462 herrschte, wo es vom Ottomanischen Reich verschlungen wurde; und von dort nach Konstantinopel, Negropont oder Euböa und zuletzt nach Venedig mögen sie zur See wahrscheinlich auf Schiffen ihrer Landsleute gefahren sein. M.

32) Polo erzählt, er habe drei Monate gebraucht, von seiner Einschiffung zu Zeitun an gerechnet, um nach Sumatra zu gelangen. Dort, sagt er, habe er sich fünf Monate aufgehalten, des üblen Wetters wegen (B. III. S. 13.). Um von Sumatra nach Ormus zu gelangen, habe er eine Fahrt von achtzehn Monaten gebraucht. In Tabris angelangt, reiste er nach Arbor secco, um die Braut Argon's zu begleiten, und brachte 9 Monate in Tabris zu seiner Erholung zu. Auf diese Art legt er Rechenschaft von 35 Monaten ab, welche er zu dieser Reise verwendete. Wenn man hierzu die Zeit rechnet, die er brauchte, um von Ormus nach Tabris sich zu begeben und von Tabris nach Venedig zurückzukehren, muß die Zeit seiner Reise von China in das Vaterland auf ungefähr 3½ Jahr berechnet werden. Dieses bestätigt seine Abreise aus jenem Reiche, welche in das Jahr 1292 fällt; so daß er im Dienste des Großkhan 17 Jahr war und 26 Jahr in den Morgenländern. B. B.

Zweites Kapitel.

Von Kleinarmenien, von dem Hafen Giazza und den Grenzen dieser Provinz.

Beim Beginn der Beschreibung der Länder, welche Marco Polo in Asien besuchte, und der der Beachtung würdigen Dinge, die er darin gesehen, ist es nöthig zu bemerken, daß wir zwei Armenien unterscheiden, Groß- und Kleinarmenien [33]).

Der König Kleinarmeniens wohnt in einer Stadt, Sebastos [34]) genannt, und hält gut Regiment und Gerechtigkeit.

---

33) Diese Unterscheidung Armeniens in Groß- und Kleinarmenien stimmt mit dem überein, was wir bei Ptolemäus und den Geografen des Mittelalters finden, obgleich andere Eintheilungen stattgefunden haben, seitdem dieser Theil Asiens dem Ottomanischen Reiche unterworfen ist. Nach Büsching begreift Kleinarmenien den Theil Kappadokien's und Kilikien's, welcher längs der Westseite Großarmeniens und ebenso von der westlichen Seite des Eufrat liegt. Daß es in den Tagen Haiton's südlich von Taurus sich ausbreitete und Cilicia (campestris) umschloß, was in älteren Zeiten nicht der Fall war, dafür haben wir die unabweisbare Autorität dieses Geschichtschreibers, der sowohl die Thaten seines Großvaters und Vaters, welche Könige des Landes waren, erzählt, als seine eigenen Beweggründe, die Thronfolge auszuschlagen, angiebt. In seinem Bericht über die Theile und Grenzen Syriens sagt er: „Gegen Morgen grenzt es an Mesopotamien, gegen Mitternacht an Kleinarmenien und zum Theil an das Türkische Reich.“ Sein Ursprung als besonderes Königreich wird von De Guignes kurz so beschrieben: „Unter der Regierung Alexis' Comnenus wußte sich ein Armenischer Großer, Namens Kaghic, aus dem berühmten Hause der Pakratiden, des Königreichs Kleinarmenien zu bemächtigen. Er nahm den Titel König an und eroberte Kilikien mit einem Theil von Kappadokien. Von ihm stammen die Könige Kleinarmeniens ab, die im zwölften (und dreizehnten) Jahrhundert regirten. Ihre Hauptstadt war Sis.“ Hist. gen. des Huns, VII, 432. — M. Polo durchreiste Kleinarmenien, um nach China zu kommen, und Großarmenien bei der Rückkehr, als er von Tabris nach Trebisond sich begab, um dort sich einzuschiffen.

34) Sis war nach den oben angegebenen wie nach anderen Autoritäten die Hauptstadt Kleinarmeniens während der Regierung der Leo's und Haiton's, und so glauben wir, daß das hier erwähnte Sebastos der alte Name dieser Kapitale ist, oder einer Stadt, die dieselbe Lage hatte. Aus

Das Land hat viele Städte, Festungen und Schlösser, und es mangelt nichts, was dem Menschen zur Nahrung und Bequemlichkeit nöthig ist. Wildpret an Vögeln [35]) und vierfüßigen Thieren ist genug da. Bemerkt muß aber werden, daß die Luft des Landes nicht besonders gesund ist. In früheren Zeiten wurden seine Bewohner als gar tapfere und erfahrene Kriegsleute erachtet, aber gegenwärtig sind sie weibisch und weichlich und lieben Essen und Trinken, Müssiggang und Ueppigkeit. An der Seeküste liegt eine Stadt, Namens Giazza, ein bedeutender Handelsplatz. Ihr Hafen wird von vielen Kaufleuten aus mancherlei Ländern besucht, auch aus Venedig und Genua, die Gewürze und Spezereien, Seiden- und Wollenwaaren, sammt anderen köstlichen Dingen einhandeln, und wer in das Innere der Levante [36]) ziehen will, muß gewöhnlich zuerst in diesen Hafen Giazza kommen. Die Grenzen des Landes nach Mittag sind das Land der Verheißung, welches jetzt die Sarazenen inne haben, nach Mitternacht Karamanien, welches von den Turkomanen bewohnt wird, gegen Nordosten liegen die Städte Kaisariah, Sevasta und viele

---

der Geografie des Ptolemäus geht hervor, daß es mehre Städte in Asia minor gab mit dem Namen Sebastia, Sebaste und Sebastopolis (außer einer in Syrien), und in seiner Aufzählung der Städte Kilikiens finden wir ein Sebaste, dem in der lateinischen Uebersetzung das Beiwort „augusta“ gegeben ist. Auf den Grund dieser Stadt mag Leo I. (nach welchem das Land von den Arabern Belad Leon sowohl, als Belad Sis genannt wird,) gebaut haben und der griechische Name noch vorherrschend gewesen sein. M.

35) Unser Autor übergeht im Laufe seiner Beschreibungen keine Veranlassung zu Bemerkungen über Jagdvergnügungen, namentlich die Falkenbeitze. Die Jagd war zu seiner Zeit ein Gegenstand ernsterer Beschäftigung für Leute von Rang, als sie es in neueren Zeiten geworden, und von den Mongolischen Fürsten, in deren Diensten er auferzogen, wurde sie als eine Beschäftigung, die in ihrer Wichtigkeit nur dem Kriege nachstand, betrachtet. — M.

36) Levante ist eine Uebersetzung des Wortes Anatolia oder Anadoli, vom Griechischen ἀνατολή, welches das Land östlich von Griechenland bedeutet. Unser Autor wendet es an auf Kleinasien; in weiterer Ausdehnung würde es der Orient sein.

andere, die den Tartaren unterworfen sind, und gegen Westen wird es vom Meere bespült, darauf man gegen die Christenheit fährt.

Drittes Kapitel.

Von dem Lande Turkomania, wo die Städte Kogni, Kaisariah und Sevasta sind, und von dem Handel derselben.

Die Einwohner Turkomania's 37) sind in drei Klassen zu scheiden. Die Turkomanen, die Mahomet verehren und sei-

---

37) Unter Turkomonia verstehen wir gewöhnlich die Besitzungen der großen Seldschuken-Dynastie in Kleinasien, die sich von Kilikien und Pamphylien im Süden nach den Küsten des schwarzen Meeres und von Pisidia und Mysia im Westen nach den Grenzen Kleinarmeniens erstreckte und den größeren Theil von Phrygien und Kappadokien mit Pontus und vorzüglich die jetzigen Provinzen Karamania und Rumiyah oder das Land Rûm umfaßte. Von dem erstgenannten war die Hauptstadt Iconium, welches von den Orientalischen Schriftstellern in Kuniyah und von denen der Kreuzzüge in Kogni verdorben worden; vom letztern Sebaste oder Sebastopolis, verdorben in Siwas. „Das Reich Turquia, sagt Haiton, der von dem Lande spricht, welches unser Autor Turkomania nennt, ist sehr groß. Es grenzt nach Morgen an Großarmenien und zum Theil an das Königreich Georgien; nach Abend zu breitet es sich bis zum Staat (Land) Natolien aus, welches oberhalb des Griechischen Meeres liegt; nach Mitternacht zu hat es keine Grenze mit einem Lande, sondern erstreckt sich längs der Küsten des schwarzen Meeres hin; nach Mittag grenzt es theils an Kleinarmenien, theils an Kilikien, theils streckt es sich am Griechischen Meere hin, der Insel Cypern gegenüber." Hist. orient. cap. XIII. „Die Seldschuken, sagt Pottinger, nenne ich Turkomanen in Uebereinstimmung mit den Landesschriftstellern, die ich zu Rathe gezogen habe."

Der Fürst, von welchem die Dynastie der Seldschuken ihren Stamm herleitete, war von Geburt ein Turkomane aus Turkistan auf der nordöstlichen Seite des Flusses Sihon oder Jaxartes, aber im Dienst eines Fürsten von Khozar an der Wolga, von wo er floh und sein Glück in Transoranien verfolgte; wie einige seiner Familie in Khorazan thaten. Sie kamen zu großem Ruhme und waren endlich im Stande, mit Hilfe zahlrei-

nem Gesetze folgen, sind ein rohes Volk und aller Bildung baar. Sie wohnen in den Bergen und in schwer zugänglichen Plätzen, wo sie gute Weide für ihr Vieh finden, von dem allein sie leben. Es giebt hier eine ganz vortreffliche Zucht von Pferden, welche Turki genannt, und schöne Maulesel, die zu hohen Preisen verkauft werden[38]). Die anderen Klassen sind Griechen und Armenier, die in Städten und festen Plätzen wohnen und von Handel und Gewerbe leben. Die besten und schönsten Teppiche werden hier gewirkt und Seidenstoffe von Karmoisin und anderen reichen Farben. Zu den vornehmsten Städten gehören Kogni, Kaisariah und Sevasta, in welcher letzteren St. Blasius die glorreiche Krone des Märtyrerthums errang. Sie sind alle dem großen Khan unterworfen, dem Kaiser der orientalischen Tartaren, welcher ihnen Statthalter setzt[39]). — Wir werden jetzt von Großarmenien reden.

---

cher Turkomanenstämme, die sich unter ihrer Fahne vereinigten, ein Reich zu gründen, dessen Herrschersitz in Persien war. Ein anderer Zweig entriß um's Jahr 1080 die schönen Provinzen Kleinasiens den Griechischen Kaisern und bildete das Königreich, von welchem wir eben sprechen. Durch dieses Land erzwangen die christlichen Fürsten zu wiederholten Malen ihren Weg bei ihren ersten Zügen nach dem gelobten Lande, und die Geschichtschreiber haben berechnet, daß nicht weniger als 600,000 Mann in diesem vorläufigen Kriegszug umkamen. Zuletzt wich die Macht der Seldschuken dem überwältigenden Einfluß des Hauses Dschingiskhan's und war zur Zeit unseres Autors zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken; aber aus ihren Ruinen erhob sich das Reich der Ottomanen, dessen Gründer im Dienste eines der letzten Sultane von Iconium gewesen war. M.

38) Bis auf den heutigen Tag haben sich die Hirtengewohnheiten der Turkomanischen Tartaren erhalten und auch die Unterscheidung ihrer Stämme besteht noch. Die Turkipferdezucht wird noch im ganzen Orient als besonders kühn und kräftig geachtet. M.

39) Die Familie Hulagu's und die Stämme, die seiner Fahne folgten, werden von unserem Autor immer mit dem Namen Orientalische Tartaren bezeichnet, um sie von den Nachkommen Batu's zu unterscheiden, die sich an der Wolga auf der nordwestlichen Seite des Kaspischen Meeres niederließen und ihre Eroberungen nach Europa ausdehnten, während jene östlich von Transoxanien und Khorasan in Persien eindrangen. M.

Viertes Kapitel.

Von Großarmenien, in welchem die Städte Arzingan, Argiron und Darziz liegen; vom Schlosse Paipurth; von dem Berge, wo die Arche Noäh stehen blieb; von den Grenzen des Landes und von einer merkwürdigen Oelquelle.

Großarmenien ist eine ausgedehnte Provinz, an derem Eingange die Stadt Arzingan[40]) liegt, wo sich eine Manufaktur von feinem Baumwollentuch befindet, welches Bombazin genannt wird[41]), wie noch eine Menge anderer merkwürdiger

40) Arzingan, die damalige Hauptstadt Großarmeniens, welche zu gleicher Zeit als eine merkwürdige Fabrikstadt sich zeigt, heißt noch heute Erzingan und liegt in wildromantischer Natur, in sehr fruchtbarer Umgebung, etwa 20 geogr. Meilen in S. W. von der heutigen Kapitale Armeniens, von Erzerum, entfernt, abwärts vom Kara Su, oder dem großen West-Eufratarme. Eriza oder Erez bei den Armeniern, Arzengan bei den Persern, bei den Arabern, denen das G fehlt, Arzendjan, war eine sehr alte und berühmte Stadt in den vorchristlichen Zeiten, durch viele heidnische Tempel, die sie im ersten Jahrhundert durch König Tigranes II. erhalten hatte. Später, im vierten Jahrhundert, wurden aber eben hier diese Tempel der Anahid durch St. Gregorius Illuminator gestürzt und die Gegend durch diesen großen Apostel, dessen Grab hier bepilgert wird, die klassische Mitte Armeniens, der Bischofssitz, der erst später von da in das jüngere Erzerum verlegt ward. Unter der Herrschaft der Seldschuken und der Mongolen in Persien, welche im Jahr 1242 die Stadt erobert hatten, zu deren Zeit Marco Polo sie sah, war sie sehr aufgeblüht und voll Industrie und Handel. Von den warmen Bädern daselbst ist uns von keinem neueren Beobachter Bericht gegeben und wir vermuthen fast, daß sie M. Polo mit denen zu Elija nahe Erzerum verwechselt hat; diese Stadt ist wiederholt durch Erdbeben sehr zerstört worden. Der englische Consul J. Brant, der Erzingan im Jahr 1835 besucht hat, giebt ihr 3000 Häuser und meist Türkische Bewohner, darunter aber 800 Armenische Familien. Ritter's Erdkunde, X, 270.

41) Sehr schöne Baumwollenzeuge, Bucherame nach Il Mill., oder Bocassini di Bombagio nach T. Ramus.; diese Bombassins sind die besten, die es giebt. Die Ausgabe von Cotgrave, im Jahr 1611 gedruckt, erklärt, Boccasin sei eine Art feiner Buckerams oder Steifleinwand, die Aehnlichkeit mit Tafft habe und viel als Wäsche gebraucht werde, auch Calli-

Fabriken, die aufzuzählen zu weitläufig sein würde. Es giebt hier die schönsten warmen Quellen und die heilsamsten Bäder, die nur zu finden sind. Seine Einwohner sind großentheils Armenier, aber unter der Herrschaft der Tartaren. In diesem Lande giebt es viele Städte, aber Arzingan ist die vorzüglichste und der Sitz eines Erzbischofs. Die wichtigsten nach ihr sind Argiron und Darziz [42]). Im Sommer kommt ein Theil des Heeres der östlichen Tartaren in das Land mit ihrem Vieh wegen der guten Weide, die hier ist, aber beim Herannahen des Winters ziehen sie hinweg, weil der Schnee dann so hoch fällt, daß die Pferde keine Nahrung finden würden. Darum ziehen die Tartaren wegen der Wärme mit ihrem Vieh mittagwärts. Es ist allda ein Schloß, das Paipurth [43]) heißt, an welchem man vorüber muß, wenn man von

---

mancostoff. Das Vocabulario della Crusca spricht von buckerame bianchissima und buckeramo bombagino.

42) Argiron, der verderbte Name des heutigen Arzerum, Erzerum, richtiger nach Araber-Benennung Arzen er rum, d. i. Stadt Arzen der Römer, weil sie die letzte den Byzantinern dort zugehörige Stadt Armeniens war, im Gegensatz einer andern benachbarten Stadt Arzen, weiter östlich, die ein reiches Emporium der Syro-Armenier war, welche aber schon im Jahr 1049 n. Chr. G. von den Seldschukiden zerstört ward und in Ruinen liegen blieb. Ihre Bewohner siedelten sich nun nach der Römischen Stadt Arzen über, die bis dahin nur ein Kriegsplatz gewesen war, seitdem aber durch Bevölkerung und Reichthum sich hob. Ihr ältester einheimischer Name Garin, in derselben Provinz, die auch bei den Armeniern Garin hieß, wurde erst zu Anfang des 5. Jahrhunderts durch den Bau einer Festung an ihrer Stelle verdrängt, welche die Hauptfestung Armeniens wurde und den Namen Theodosiopolis erhielt; diesen Namen behielt sie als christliche Byzantinische Stadt viele Jahrhunderte hindurch, bis derselbe im 11. Jahrhundert durch die Arabische Benennung verdrängt ward, dessen Verstümmlung M. Polo bei den Persern vorfand, der auch bis heute in Erzerum der allgemein verbreitete geblieben ist. S. Ritter X. S. 270—271. —Die unter dem verstümmelten Namen Darziz aufgeführte Stadt ist keine andere als Arsissa, die heutige Ardjisch am Van-See.

43) Dies ist das alte, schon vom Kaiser Justinian auf einem imposanten hohen Felsen erbaute Kastell Baeberdon, das Paipert oder Papert der ältesten Armenier, bei den Arabern und Türken Baiburth und Bai-

Trebisond nach Tauris reist, und es befindet sich eine reiche Silbermine darin. In dem mittleren Theile Armeniens befindet sich ein sehr großer und hoher Berg, auf welchem, wie man sagt, die Arche Noäh nach der Sündfluth stehen geblieben ist 44). An seinem Fuße kann man ihn in nicht weniger als in zwei Tagen umgehen. Hinaufsteigen kann man nicht wegen des Schnees, der oben liegt und nie schmilzt, sondern nach jedem Schneefall noch zunimmt. In der niederen Gegend jedoch, nach der Ebene zu, wird der Boden durch das

---

buth genannt, im N. W. von Erzerum, am Djorokh- oder Tshuruk-Fluß, der seinen Lauf von diesem Orte gegen N. O. über Ispera (Hispiratis) zum schwarzen Meere nimmt. Dicht bei der Stadt Baiburt ist keine Silbergrube bekannt, wohl aber liegen in nur geringer Entfernung von der Stadt, an dem Wege nach Erzerum, Kupfergruben, Chalvar, die aber nicht gemeint sein können. Die ganze Umgegend scheint reich an Metalladern zu sein. Es sind zwar Silbergruben hier, nur liegen sie etwas entfernt von der Stadt, die eine in N. O. im Thale des Tshuruk, gegen Ispera hin, das 18 Stunden Wegs entfernt liegt, etwa auf halbem Wege dahin, in der Nähe des Armenischen Klosters Sip Ovanes, die jedoch heut zu Tage nicht mehr bebaut werden und wenig bekannt sind. Die anderen liegen auf der entgegengesetzten Seite, im N. W. von Baiburt, im Thale des Flusses Gumiskhana, 14 Stunden ferner und haben dem Flusse selbst den Namen gegeben, denn die Bergwerksstadt, welche auf dem Granitrücken des Gumish Dagh (Silberbergs) aufgebaut ist, heißt Gumishkhana, d. h. „Silberhaus." Offenbar sind es diese, welche der Venezianer meint, denn sie sind seit langen Jahren bearbeitet, sie gelten trotz ihrer schlechten Bearbeitung noch immer für die reichsten Silbergruben, ja für die hohe Schule des Grubenbaues und Hüttenwesens für ganz Kleinasien und das Türkische Reich. N.

44) Dies ist nicht der Syrische, sondern der Armenische Ararat, der Masis der einheimischen Armenier, den diese, als sie mit der heiligen Schrift bekannt wurden, für den Ararat der Mosaischen Urkunde ansahen, der bei ihnen auch den Namen Agherh- oder Dagher-dagh erhielt. Daß dieses richtiger Arghi dagh oder Arghitagh, wie im Dshihannuma bei den Türken, heißen müsse, hat v. Hammer bemerkt, da dieser Name selbst auf den Namen Arca in der Septuaginta, und auf die darnach benannte Arche der deutschen Bibel hinweist, was durch M. Polo's Angabe eine interessante Bestätigung erhält. Siehe über ihn ausführlich Ritter X. 356 ff.

Schmelzen des Schnees fruchtbarer gemacht, und es besteht ein so üppiges Pflanzenleben, daß alles Vieh, welches aus den benachbarten Gegenden dahin zusammengetrieben wird, das reichste Futter findet. An Armenien nach Südwesten grenzen die Länder Mosul und Maredin, die nachher beschrieben werden sollen, und viele andere, die zu zahlreich sind, als daß man ausführlich darüber reden könnte. Nach Mitternacht zu liegt Zorzania[45]); dort findet man an der Grenze einen großen Brunnen mit Oel, daß man viele Kameele damit beladen kann. Nicht zur Speise braucht man dieses Oel, sondern als eine Salbe zur Heilung von Hautkrankheiten an Menschen und Vieh, so wie für andere Uebel; auch kann man es gut zum Brennen benutzen. In der benachbarten Gegend wird kein anderes für die Lampen gebraucht, und die Leute kommen weit her, es sich zu holen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Lande Zorzania und seinen Grenzen; von dem Paß, wo Alexander das eiserne Thor errichtete, und von den Wundern einer Quelle bei Tiflis.

In Zorzania wird der König gewöhnlich David Melik genannt, was in unserer Sprache David der König bedeutet. Ein Theil des Landes ist den Tartaren unterworfen, und der andere Theil ist, in Folge der Kraft seiner Festungen, im Besitz seiner eingeborenen Fürsten geblieben. Es liegt zwischen zwei Meeren, von denen das eine nach der Nord- (West-)

---

45) Unter Zorzania ist hier das Königreich Georgien zu verstehen, das an Armenien grenzt und Tiflis zur Hauptstadt hat. Das z anstatt des weichen g gehört dem alten Venezianischen Dialekt, in welchem das Original unseres Werkes geschrieben sein muß, und die Orthografie hat sich in den Lateinischen wie in den gewöhnlichen Italienischen Uebersetzungen erhalten. So finden wir in den Glossarien zampa für gamba, mazor für maggior und zoia für gioia. M.

Seite das große Meer (Euxinus) und das andere auf der Ostseite der See Abaku (Kaspisches Meer)[46]) genannt wird. Das Letztere hat 2800 Meilen im Umfange und die Beschaffenheit eines Sees, denn es steht mit keinem anderen Meere in Verbindung. Es hat verschiedene Inseln mit schönen Städten und Schlössern. Einige von ihnen werden von einem Volke bewohnt, welches vor dem großen Tartarenkhan, als er das Königreich oder das Land verwüstete, floh und Schutz auf diesen Inseln oder in der Wildniß der Gebirge suchte[47]); andere von den Inseln sind unbewohnt. Das Kaspische Meer hat an der Mündung der Flüsse Ueberfluß an Fischen, vorzüglich an Stören und Lachsen[48]). In diesem Lande sind

---

46) Das Kaspische Meer wird gewöhnlich von den Orientalischen Schriftstellern der See von Khozar, und von den Persischen der See Baku genannt, und unter diesem Namen erscheint es auf der Karte in der Venezianischen Ausgabe des Ptolemäus von 1562. Es leitet seine Benennung von der berühmten Hafenstadt Baku an der südwestlichen Küste her. In der Nähe ist ein Berg, welcher schwarzes sehr übel riechendes Oel auswirft; dieser schwefliche harzige Stoff heißt Steinöl. Man braucht solches in den Lampen während der Nacht, auch um die Kamele einzusalben, um sie vor dem Räudigwerden zu schützen. Herodot spricht von dem Kaspischen Meere fast mit denselben Worten wie Polo. S. Bürck, Allg. Gesch. der Reisen. Bd. I. S. 191.

47) Dies bezieht sich auf die Eroberung und Verwüstung Persiens durch die Armee Dschingiskhans im Jahr 1221. Die Inseln, auf welchen es nicht unwahrscheinlich ist, daß eine Anzahl unglücklicher Bewohner ihre Zuflucht gesucht haben, sind gegenwärtig unbewohnt oder werden nur von Fischern besucht.

48) Die Fischerei auf dem Kaspischen Meere und vorzüglich an den Mündungen der Wolga ist zu allen Zeiten sehr wichtig gewesen. „Unter den außerordentlich mannigfaltigen Fischen, die in Ueberzahl in diesem Flusse sich finden", sagt P. H. Bruce, „ist der Stör keiner der unbedeutendsten, dessen Eier das geben, was die Russen Ikari und wir Caviar nennen. Der Beluga oder weiße Fisch muß ebenfalls erwähnt werden; man findet ihn sechs engl. Ellen lang und im Verhältniß dick. Außer diesen liefert der Fluß auch Osotrin, eine andere sehr große Fischgattung, die sehr fett und schmackhaft ist. Die Wolga ist auch reich an Lachs, Strelitz, ein gar köstlicher Fisch, und einer Menge anderer Arten, die

alle Wälder voll Buchsbäume[49]). Man hat mir gesagt, daß in alten Zeiten die Könige des Landes mit dem Zeichen eines Adlers auf der rechten Schulter geboren worden wären. Die Bewohner sind wohlgebildet, kühne Schiffer, ausgezeichnete Bogenschützen und tapfere Kämpfer in der Schlacht. Sie sind Christen, die sich nach der Weise der Griechischen Kirche halten, und tragen ihr Haar kurz, nach Art der westlichen Geistlichen. Dies ist dasselbe Land, in welches Alexander der Große nordwärts vordringen wollte, aber nicht weit kommen konnte wegen der Enge und Schwierigkeit eines gewissen Passes, der auf der einen Seite vom Meere bespült und auf der anderen von hohen Bergen und Wäldern in der Länge von vier (Italienischen) Meilen begrenzt wird, so daß wenige Leute im Stande wären, ihn gegen die ganze Welt zu vertheidigen. Als Alexander dem Großen der Versuch mißlungen, ließ er eine große Mauer am Eingange des Passes aufführen und befestigte sie mit Thürmen, um die, welche jenseits wohnten, abzuhalten, ihm Schaden zuzufügen. Wegen seiner außerordentlichen Festigkeit hat der Paß den Namen des eisernen Thores erhalten, und es heißt gewöhnlich, daß Alexander die Tartaren zwischen zwei Berge eingeschlossen habe[50]). Es ist jedoch nicht richtig, dieses Volk

---

zu weitläufig zu erwähnen." Memoirs. S. 236. Strahlenberg erwähnt auch den Beluga als den größten eßbaren Fisch in der Welt und sagt, er habe einen von sechs und funfzig Fuß Länge und achtzehn Fuß Umfang gesehen. S. 337.

49) Von neuern Reisenden wird der Buchsbaum wohl unter den Vegetabilienerzeugnissen des Landes aufgezählt, jedoch ohne weitere Bemerkung, daß er vor allen anderen Baumarten so vorherrschend sei; von Ambrogio Cantareno jedoch, der im funfzehnten Jahrhundert reiste, wird er mehr und besonders hervorgehoben. „Era in detta pianura", sagt er, als er von Mingrelien spricht, „di molti arbori in modo maggiori." S. 65, 12mo.

50) Dies ist der berühmte Paß zwischen dem Kaukasus und dem Kaspischen Meer, wo die kleine aber feste Stadt Derbend liegt, die von den Arabern Bab-al-abuab, das Thor der Thore, von den Türken

Tartaren zu nennen, denn das waren sie in jenen Tagen nicht, sondern Kumani mit einer Mischung von anderen Nazionen[51]). Viele Städte und Schlösser giebt es in die-

---

Demir-capi, das eiserne Thor, und von den Persern Derbend, der große Damm, genannt wird und zwischen Georgien und der Landschaft Schirwan liegt. „Die Eingebornen sind gewöhnlich der Meinung," sagt P. H. Bruce, „daß die Stadt Derbent von Alexander dem Großen erbaut worden und daß die lange Mauer, die bis zum Euxinus reichte, auf seinen Befehl erbaut wurde, um Persien vor den Einfällen der Skythen zu bewahren." Memoirs. S. 284. Die Mauer soll von Yezdegerd II. aus der Sassanidendynastie, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts herrschte, erbaut und dann von Nushirwan aus derselben Familie, der 529 starb, wieder hergestellt worden sei. Safferdin sagt, daß sie 300 Ellen (cubiti) Höhe hatte und von Nushirwan erbaut worden sei. Timurlenk zerstörte sie. Siehe Bayer's Dissertatio de muro Caucaso; Commentar. Petrop. I. 245. und Rennell's Geography of Herodotus illustrated. S. 112.

51) Unsere Kenntniß über das Volk der Comani ist im Allgemeinen noch dunkel und unbestimmt. Es scheint jedoch, daß sie im dreizehnten Jahrhundert die Bewohner der Länder waren, die an der nordwestlichen Seite des Kaspischen Meeres liegen und sich von der Wolga zum schwarzen Meere ausbreiten, welche nachmalig von den Kaptsak Tartaren unterjocht und vertrieben wurden. „Die Kumanen, sagt Gibbon, waren eine Tartarische oder Turkomanische Horde, welche im 11. und 12. Jahrhundert an den Grenzen der Moldau lagerte. Der größere Theil derselben waren Heiden, nur wenige Muhametaner und die ganze Horde wurde von König Ludwig von Ungarn (im Jahre 1370) zum Christenthum bekehrt." Decline and Fall of the Roman Empire VI. 185. Anmerk. — Nach Tavernier wurde Kumania im Osten vom Kaspischen Meere begrenzt, im Westen von den Bergen, die von Circassien kommen, nördlich von Rußland und südlich von Georgien. Aber Cartwright sagt in den Preacher's Travels: „Das Land Armenien hat zu seinen äußersten Grenzen im Norden Colchos, Iberia und Albania, die jetzt von den Tartaren Comania genannt werden; und in Haiton, des Armeniers Geschichte, sind Cumani und Circassier eins." Unser Autor spricht augenscheinlich von ihnen als von dem Volke, welches unmittelbar im Norden an dem Passe von Derbend wohnte, wo auf unsern Karten die Lesgi stehen. Die Dunkelheit jedoch, welche die über dieses Volk gegebenen Berichte einhüllt, wird einigermaßen durch eine Stelle in den „Gesta dei per Francos" von Bongarsius aufgeklärt, welche zeigt, daß der Name Comani nichts anders ist als eine Zusammenziehung aus Turcomani, eine Benennung, die uns bekannter ist. Seine

sem Lande; was zum Leben gehört, findet sich im Ueberflusse da; es wird viel Seide dort erzeugt und werden daselbst seidene Stoffe mit eingewobenem Golde verfertigt. Man findet hier auch Geier von außerordentlicher Größe und zwar von einer Gattung, die man Avigi nennt. Die Einwohner gewinnen im Allgemeinen ihren Lebensunterhalt durch Handel und Handarbeit. Die gebirgige Beschaffenheit des Landes mit seinen engen und festen Paßwegen hat die Tartaren verhindert, die vollkommene Eroberung desselben zuwege zu bringen. Bei einem Mönchkloster, das dem Heiligen Leonhard gewidmet ist, sollen folgende wunderbare Dinge stattfinden. In einem Salzwassersee, der vier Tagereisen im Umfange hat und an dessen Ufer die Kirche liegt, erscheinen die Fische nicht eher als am ersten Frühlingstage, und von dieser Zeit bis zum Osterabend werden sie in ungeheurer Menge gefunden; aber von Ostern an werden sie nicht mehr gesehen und auch nicht während der ganzen übrigen Zeit des Jahres. Er heißt der See Geluthalat[52]). In den vorher erwähnten See Abaku, der von

---

Worte sind: Ab his autem septentrionalibus Saracenis, qui Comani nuncupantur, principium et originem, hi qui Turcomani dicuntur, et in terra Turcorum inhabitant, traxisse creduntur. Unde nomine composito a Turcis et Comanis appellantur Turcomani. De Turcis siquidem ex antiquis Orientalium historiis certum habemus, quod ex septentrionali regione exeuntes, Persarum fines ingressi, non solum regionem illam, sed universas fere orientales provincias armata manu occupaverunt violenter. T. II. p. 1061. In dieser Beschreibung erkennen wir die Dynastien der Turkomanischen Tartaren, die unter dem Namen Seldschuken bekannt sind, deren eine Iran oder Persien unterjochte, während eine andere (die schon in Note 37 besprochen worden) den größten Theil Kleinasiens besaß. Les Turcs, sagt De Guignes mit Beziehung auf das Vorhergehende, que Zonare appelle Hongres, et Credene Huns, ont possédé tous les pays qui sont depuis la Syrie jusqu'à Kaschgar. T. I. p. 241. Ihre Bedeutsamkeit erlosch gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, aber die Bevölkerung bestand lange in den Gegenden an den nördlichen Küsten des Kaspischen Meeres. S. Baldelli II. Not. 63.

52) Dieser See (Lago di Geluchalat) ist der westliche See in Armenien (nicht zu verwechseln mit dem östlichen in Atropatene oder Urmia)

Bergen eingeschlossen ist, fallen die großen Flüsse Herdil [53]), Gihon, Kur und Aras mit noch vielen anderen. Die Genuesischen Kaufleute haben neuerdings angefangen ihn zu beschiffen, und holen von dorther eine Art Seidenzeug, das Ghellie [54]) genannt wird. Es liegt eine schöne Stadt in

---

und heißt bei Strabo der Mantiane, bei Ptolemäus der Arsene (Arsissa), in der spätern Zeit der Ardjischsee, jetzt der Vansee. „Auch große Seen giebt es in Armenia," sagt Strabo; „einer heißt Mantiane oder Kyaneane, das ist der meerblaue: er soll nach dem Palus Maeotis der größte der salzigen Seen sein; er reicht bis an Atropatia und hat auch Salzwerke." Den Namen Gelukhalat des M. Polo hat der See wohl von der an seinem Nordosten gelegenen Stadt Khelat, die von den Armeniern Ghelath, von den Arabern und Türken auch Challath, Akhlath, Achlath genannt wurde und unter den Seldschukidischen Prinzen blühte; Schach-Arman, König von Armenien, machte sie um 1100 zur Residenz; jetzt liegt sie in Ruinen, doch ist nicht fern von ihr eine neue Stadt Akhlath aufgebaut. Den neuern Namen Vansee hat er von der am Südufer gelegenen Stadt Van, die gegen zehn bis zwölftausend Häuser haben soll, mit etwa vierzigtausend Einwohnern. Ritter bezeichnet die beiden Alpenseen (Van- und Urmiasee) als Hauptformen und Zentralsitze der Kultur in Aderbidjan. Neuerdings erst ist der Vansee viel besucht worden, namentlich von Jaubert und Schulz; doch hat ihn am genauesten der Englische Generalconsul J. Brant in Erzerum im Jahr 1838 untersucht, der eine vollständige Aufnahme desselben veranstaltete. Siehe Ritter IX. S. 763, 784, §. 27. Seite 972—1009 und X. 286—335.

53) Von den Arabern und den Türken wird der Wolga der Name Etel gegeben, der hier in Herdil korrumpirt ist. Dieser Fluß kommt nach Ibn Haukal aus den Ländern Ruß und Bulgar, und in der Jahreszeit, wenn seine Wasser sich gesammelt haben, soll er größer sein als der Fluß Gihon oder Jihun, und er strömt so mächtig, daß seine Fluthen das Kaspische Meer zu erobern scheinen. Die Namen Jihun oder Oxus, Kur oder Cyrus und Aras oder Araxes bedürfen keiner besondern Bemerkung. M.

54) Da das Land Ghilan (auch al-Ghil genannt) am Kaspischen Meere wegen seines Seidenhandels berühmt ist, können wir kaum zweifeln, daß das Wort ghellie oder ghilli ein Name war, der ebenso dem Stoffe beigelegt wurde, wie Florentin, eine Art Seide, seine Benennung von Florenz haben soll. Die rothe Seide von Ghilan wird von Niebuhr erwähnt, und Elphinstone, der vom Handel Kabul's mit Persien redet, sagt:

diesem Lande, welche Tiflis genannt wird, um welche Vorstädte und viele befestigte Plätze sind [55]). Sie wird von Armenischen und Georgischen Christen, wie auch von einigen Mahometanern und Juden bewohnt; doch ist die Anzahl der Letzteren nicht groß. Es werden daselbst Seidenzeuge und viele andere Stoffe verfertigt. Die Einwohner sind dem großen Könige der Tartaren unterthan. Obgleich wir nur von wenigen der Hauptstädte sprechen, muß man doch wissen, daß noch viele andere da sind, die einzeln zu erwähnen unnöthig ist, wenn sie nicht irgend merkwürdige Dinge enthalten; sollte sich eine Gelegenheit dazu zeigen, so sollen diese nachher noch beschrieben werden. — Nachdem wir jetzt von den Ländern, die gegen Mitternacht an Armenien grenzen, geredet haben, wollen wir nun die besprechen, die gegen Mittag und Morgen liegen.

Sechstes Kapitel.

Von der Landschaft Mosul und ihren verschiedenen Bewohnern; von dem Volke der Kurden und von dem Handel dieses Landes.

Mosul [56]) ist ein Land, das von verschiedenem Volke bewohnt wird; eine Klasse desselben verehret Mahomet und wird

---

„Die Einfuhren nach Ghelann und Resht sind Seide und seidene Stoffe, die zu Yezd und Kashann gefertigt werden." — M. Siehe Ritter über Ghilan VIII. 425—433.

55) Unseres Autors Weg von Tabris nach Trebisond führte ihn nicht nach dieser Stadt, die jetzt zu bekannt ist, als daß wir noch eine Erklärung geben sollten; und es ist daher Grund anzunehmen, daß er das Wenige, was er sagt, nach den Berichten Anderer giebt.

56) Die Stadt Mosul, oder nach der Arabischen Aussprache Mausil, früher die Hauptstadt Mesopotamien's und jetzt des Türkischen Paschaliks, das ihren Namen trägt, steht auf dem rechten oder westlichen Ufer des Tigris, der Lage des alten Ninive gegenüber, mit dem sie durch eine Schiffbrücke verbunden ist. Sie wird von Abulfeda und allen morgenländischen Geografen als eine der ausgezeichnetsten Städte der Mahometa-

Araber genannt. Die Anderen bekennen sich zum christlichen Glauben, aber nicht nach den Gesetzen der Römischen Kirche, von der sie in vielen Dingen abweichen, und werden Nestorianer, Jacobiten und Armenier genannt. Sie haben einen Patriarchen, den sie Jacolit nennen, und von ihm werden Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte geweiht und nach allen Gegenden Indiens, nach Cairo, Bagdad und allen Plätzen geschickt, die von Christen bewohnt werden, gerade so wie von dem Pabste der Römischen Kirche [57]). Alle die Zeuge von Gold und Seide, die wir Musselin nennen, werden in Mosul gefertigt, und alle die großen Kaufleute, Mossulini genannt [58]),

---

nischen Herrschaft beschrieben. In Niebuhr's Reise in Arabien Th. II. S. 289 wird der Leser eine befriedigende Schilderung ihres neueren Zustandes finden. Obgleich unser Autor sie eine Provinz nennt, mag er sie doch wohl eher als eine Stadt beschrieben haben; der Distrikt selbst wird von den Arabern Diyar Mausil sowohl als Diyar al-Jezirah genannt.

57) Diese verschiedenen Sekten bestehen noch, wie dies schon im 13. Jahrhundert und weit früher der Fall war und auch noch bis heute in Mosul den gespaltenen Zustand der christlichen Kirche charakterisirt, der dem Venezianer zu seiner Zeit schon sehr aufgefallen zu sein scheint, im nördlichen Kurdistan, am Zab, Tigris und Eufrat fort. Als Dupré (1809) Mosul besuchte, rechnete man auf seine 50,000 Einwohner 2500 Syrisch-katholische Christen, 2600 Jakobiten, 5000 Nestorianer, 750 Juden; die übrigen Bewohner waren Türken, Kurden, Araber; Armenier leben hier nicht, die doch in den meisten Städten jener Landschaften einzeln angesiedelt sind.

58) Diese Benennung der Kaufleute, welche die Häfen der Levante in jener Zeit für Venezianer, Genuesen, Pisaner ꝛc. mit den Waaren des Orients versorgten, waren allerdings Moslemen, Musliman, Muselmänner, daß sie aber alle aus Mosul stammten, ist kaum glaublich, und hierin wahrscheinlich eine Verwechslung in der Benennung derselben bei M. Polo vorgegangen. Die Fabrikate aus feiner, durchsichtiger, weißer Baumwolle, wie die noch jetzt in Indien gefertigten Zeuge dieses Namens, und wie die Bombassins, die in der Fabrik zu Arzingan gemacht wurden, haben in den folgenden Jahrhunderten den Namen der Musseline erhalten, nicht aber jene seidenen, mit Gold durchwirkten Brokate, die ihren Namen, als Prunkstoffe, Baldachini, von Baldak, d. i. Bagdad, erhielten und vielleicht auch in Mosul zu jener Zeit gearbeitet, die Veranlassung zu einer

welche Gewürze und Spezereien in großer Menge von einem Lande zum anderen führen, kommen aus dieser Gegend. In den gebirgigen Theilen daselbst wohnt ein Völkerstamm, die Kurden heißen, von denen einige Christen, der Nestorianischen und Jacobiten-Secte, und andere Mahometaner sind. Sie sind alle gesetzlose Banditen, deren Beschäftigung ist, die Kaufleute zu berauben. Neben dieser Landschaft liegen noch andere, Mus und Maredin genannt, wo Baumwolle in großer Menge erzeugt wird, aus welcher Tücher, Boccassini genannt, und viele andere Fabrikate bereitet werden [59]). Die Einwohner sind Fabrikanten und Kaufleute und alle dem Könige der Tartaren unterthan. — Wir werden nun von der Stadt Baldach reden.

---

irrigen Auslegung des Namens Musseline gegeben haben. Es müßte denn sein, daß auch dieser Name den Goldbrokaten als Mosul-Waare beigelegt ward. N.

59) So viel sehen wir wohl, daß damals mehr Industrie und Verkehr der Einheimischen in diesen Provinzen des Orient stattfand, als heut zu Tage, wo der Handel fast nur durch das Ausland angeregt wird und selbst Mosul keine eigenen Fabriken mehr von Musselinen oder anderen Zeugen aufzuweisen hat, nur noch etwas Färberei und Druckerei für die aus Basra eingeführten Zeuge. Aber das heutige Mosul nimmt auch nur etwa ein Drittheil der Größe der ehemaligen Stadt ein, die überall mit Trümmern umgeben ist. In Mush ist aber gegenwärtig weder Manufaktur noch Handel von Bedeutung, und obwohl viel trefflicher Weinbau daselbst betrieben wird, so scheint doch keine Spur mehr von Baumwollenkultur dort vorhanden zu sein. Von Mardin aber rühmt Niebuhr (1766) noch die dasigen guten Fabriken von Leinwand und Baumwollenzeugen, und G. A. Oliver, der treffliche Naturforscher, der fünf Tage in Mardin verweilte, bestätigt auch die gute Baumwollenkultur auf dem sehr fruchtbaren Gebiete der Stadt Mardin, sowie die Fabrikazion guter und vieler Baumwollenzeuge in der Stadt und den umliegenden Dörfern, welche den Markt von Aleppo damit versehen. Doch ist der Handel sehr gering. Auch damals schon, zu M. Polo's Zeit, wie heute, war die Gegend um Mosul fortwährend bedroht durch die wilden Stämme der Kurden (Curdi) aus den nahen Kurdistan's Bergen, da sie als Raubhorden die Handelskaravanen überfielen. N.

Siebentes Kapitel.

Von der großen Stadt Baldach oder Bagadet, vormals Babylon genannt; von der Schifffahrt von dort nach Balsora, welches in dem Meere liegt, welches das Indische genannt wird, aber eigentlich der Persische Meerbusen heißt, und von den verschiedenen Wissenschaften, die in dieser Stadt erlernt werden.

Baldach[60]) ist eine mächtige Stadt, wo früher der Kalif oder der Pabst aller Sarazenen wohnte. Ein großer Strom fließt mitten durch dieselbe, auf welchem die Kaufleute ihre

---

60) Bagdad wird für das Mittelalter im Stufenlande des Eufrat- und Tigrissystems der große Centralpunkt, der Alles, was früher Ninive, Babylon, Seleucia, Ktesiphon, Madain und Kufa zerstreut besaßen, in seiner Mitte vereinte und war über ein halbes Jahrhundert hindurch der Sitz der Khalifen, die Hauptstadt des Mahometanischen Weltreichs: — weder Mekka noch Kufa, noch Anbar, noch Haschemiah wollten zu festen Mittelpunkten des mächtigen Khalifenreichs sich eignen; endlich war der zweite der Abassidischen Khalifen, Abu Giafar al Mansur (reg. 753—775 n. Chr.), so glücklich, den rechten Punkt zu treffen, der sowohl für die Mittelprovinz (Chaldäa oder Assyria), nämlich Irak, welche schon Omar der Eroberer in seinem ersten Bericht das „Herz der Erde, den Schlüssel des Orients, den Weg des Lichts genannt hatte, welche alle Annehmlichkeiten des Lebens gewährte," wie für das ganze Reich allen Bedürfnissen zu entsprechen schien, — der Mittelpunkt des Handels, der neu aufblühenden Künste, der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften, bis sie mit dem Sturze des Khalifates durch die Mongolen unter Hulagukhan im Jahr 1258 n. Chr. selbst ihren alten Glanz wie fast alle ihre Bewohner verlor und in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, so daß das später wieder hervorgetretene Türkische Bagdad an der Ostseite des Tigris nur ein schwacher Wiederschein dessen sein konnte, was früher unter dem Namen dieser Khalifenstadt in weiter Ausdehnung zu beiden Uferseiten des Tigrisstromes sich unter ganz andern welthistorischen Verhältnissen zu einer der ersten Weltkapitalen ausgebildet hatte, die schon Ibn Haukal nur mit der Konstantinopolis in Europa, der Canoudge in Indien und der Hamdan in Chin zu vergleichen wußte. R. — Die Sitten und Gesinnung der Einwohner sind uns durch die unvergleichlichen Erzählungen der Tausend und Eine Nacht vertraut worden.

Güter in das Indische Meer und von demselben her führen[61]). Die Entfernung wird auf siebenzehn Tagfahrten angegeben, wegen der Windungen seines Laufes. Die, welche die Reise unternehmen, kommen, wenn sie den Fluß verlassen haben, an einen Platz, Namens Kisi[62]), von wo sie in das Meer fahren; aber bevor sie in die See stechen, kommen sie an einer Stadt, Namens Balsara[63]), vorbei, in deren Nachbarschaft Haine von Palmbäumen sind, welche die besten Datteln der Welt tragen. In Baldach wird Seidenzeug mit Gold gewirkt und auch Damast, wie Sammt, welcher mit verschiedenen Thierfiguren verziert ist. Fast alle Perlen, welche von Indien nach Europa gebracht werden, werden an diesem Platze

---

61) Dieser Fluß ist der Tigris, von den Arabern Dyleh genannt, der in den Eufrat fällt, wo dann die beiden vereinten Flüsse den Namen Schat-al-Arab erhalten und sich in den Persischen Meerbusen ergießen. Die neuere Stadt Bagdad steht auf der östlichen Seite und ist mit der Vorstadt auf dem westlichen Ufer des Flusses durch eine Schiffbrücke verbunden, aber auf dieser Seite werden auch Ruinen von Gebäuden gefunden, die der alten Stadt oder Residenz der Khalifen zugehörten, und unser Autor beschreibt sie daher zu seiner Zeit als ganz durch den Fluß getheilt. Abulfeda sagt von ihr, daß sie beide Ufer des Tigris einnehme. M.

62) Kisi, oder in Italienischer Orthografie Chisi, ist eine kleine Insel auf der östlichen Seite des Persischen Golfs, Namens Kis oder Kès, auf welche der Handel von Siraf, einem Hafen auf dem benachbarten Kontinent, der weit berühmt ist bei den Morgenländischen Geografen, überging, wie man annehmen kann in Folge von Kriegen in jener Gegend und der Nachtheile, welche die Kaufleute erlitten. Die genaue Lage des Letzteren ist jetzt nicht mehr durch irgend ein Ueberbleibsel bezeichnet und es ist merkwürdig, daß Niebuhr sie ohne weitere Notiz übergeht, obwohl sie von solcher Wichtigkeit in der Geschichte des Handels mit Indien und vorzüglich mit China im Mittelalter ist.

63) Balsara, gewöhnlich Balsora geschrieben, aber eigentlich Basrah, ist eine Stadt von großer kommerzieller Wichtigkeit; sie liegt am südwestlichen Ufer des Schat-al-Arab, ungefähr halben Wegs zwischen dem Punkt, wo der Eufrat und Tigris ihre Fluthen vereinigen, und dem Persischen Meerbusen. Niebuhr sagt: „Es giebt wenig Orte in der Welt, wo man so viele verschiedene Arten von Dattelbäumen findet als in Basrah."

gefaßt und durchstochen. Das Mahometanische Gesetz wird hier regelrecht studirt, wie auch Magie, Fysik, Astronomie, Geomanzie und Fysiognomie [64]). Sie ist die vornehmste und ausgedehnteste Stadt, die in diesem Theile der Welt gefunden wird.

Achtes Kapitel.

Handelt von der Gefangennehmung und dem Tode des Khalifen von Baldach und dem Wunder, wie ein Berg von einem Orte an den andern versetzt worden ist.

Der obenerwähnte Khalif, der die größten Schätze zusammengehäuft hatte, als je ein anderer Fürst besessen, kam elendiglich um und zwar auf folgende Weise. Zu der Zeit, als die Tartarischen Fürsten anfingen ihre Herrschaft auszubreiten, waren unter ihnen vier Brüder, von denen der älteste Mangu hieß und in dem königlichen Sitze der Familie regierte. Nachdem sie das Land Kataia und andere Distrikte in jener Gegend unterworfen hatten, gelüstete es ihnen nach weiteren Besitzungen; sie faßten den Gedanken an ein großes allgemeines Reich und nahmen sich vor, die Welt unter sich zu theilen. Zu dem Zwecke kamen sie dahin überein, daß einer von ihnen nach Osten vorrücken, ein anderer seine Eroberungen gegen Süden machen und die beiden anderen ihre Eroberungen auf

64) Berühmt für die Wissenschaften war Bagdad einst der Sitz der Arabischen Weisheit. Aber die vorgeblichen Künste, von denen Polo redet, gehörten zur falschen Wahrsagekunst. Die schwarze Kunst (negromanzia) war die Wahrsagung durch Todte, die Fysik könnte Naturwissenschaft sein, was aber die Astronomie betrifft, so glaube ich nicht, daß er die Wissenschaft darunter versteht, welche die Ordnung des Himmels und den Lauf der Gestirne lehrt, sondern das (vorgebliche) Studium, aus den Himmelskörpern das Schicksal zu erfahren. Die Geomanzie war die Kunst, das Schicksal aus den irdischen Körpern zu erfragen. Die Fysiognomie ist die Kunst, die Natur des Menschen aus den Gesichtszügen zu lesen, ein Studium, welches in unseren Tagen Mode geworden ist. B. B.

die übrigen Gegenden ausdehnen sollten. Der südliche Theil fiel Ulaù zu, welcher ein gewaltiges Heer sammelte, und nachdem er die Länder, die auf seinem Wege lagen, unterworfen hatte, im Jahre 1250 zum Angriffe auf die Stadt Baldach vorrückte. Da er jedoch ihrer großen Stärke und der ungeheuren Zahl ihrer Einwohner gewahr wurde, gebrauchte er lieber List als Gewalt zu ihrer Eroberung, und um den Feind wegen der Zahl seiner Truppen zu täuschen, die aus 100,000 Reitern außer den Fußsoldaten bestanden, stellte er eine Abtheilung seiner Armee auf die eine Seite, eine andere auf die andere Seite vor der Stadt auf, so daß sie durch einen Wald versteckt wurde, sich selbst aber stellte er an die Spitze der dritten und rückte kühn vor, so daß er nur eine kurze Strecke vom Thore entfernt war. Der Khalif schätzte die augenscheinlich so unbedeutende Truppenmacht für zu gering, verließ sich auf die Wirksamkeit des gewöhnlichen Gebetrufs Mahomet's und dachte an nichts Geringeres als an die gänzliche Vernichtung des Feindes. So rückte er mit seinen Wachen aus der Stadt. Sobald Ulaù ihn sich nähern sah, stellte er sich, als trete er den Rückzug vor ihm an, bis er ihn auf diese Weise in den Wald verlockt hatte, wo die anderen Heeresabtheilungen aufgestellt waren. Diese schlossen sich nun von beiden Seiten; die Armee des Khalifen wurde umzingelt und vernichtet, er selbst zum Gefangenen gemacht und die Stadt dem Eroberer übergeben. Als Ulaù einzog, entdeckte er zu seinem großen Erstaunen einen Thurm mit Gold angefüllt. Er berief den Khalifen vor sich, und nachdem er ihm seinen Geiz vorgeworfen, der ihn abgehalten, seine Schätze zur Bildung einer Armee anzuwenden, die seine Hauptstadt gegen den mächtigen Einfall, mit welchem sie schon lange bedroht gewesen, vertheidigt hätte, gab er Befehl, daß der Khalif in demselben Thurme ohne Nahrung eingeschlossen würde, und dort endete derselbe bald, mitten unter seinen Reichthümern, sein elendes Leben[65]).

---

65) Mostasem Billah, der letzte der Abbassiden-Khalifen von Bag-

Ich glaube, daß unser Herr Jesus Christus es so für gut hielt, das Unrecht gegen seine treuen Christen, welche von diesem Khalifen so verabscheut wurden, zu rächen. Von der Zeit seiner Thronbesteigung im Jahre 1225 ging er Tag und Nacht mit dem Gedanken um, die, welche in seinem Reiche wohnten, zu bekehren, oder bei ihrer Weigerung einen Vorwand zu ihrer Hinrichtung zu finden. Er berieth sich zu dem Zwecke mit den Gelehrten, und so fanden sie eine Stelle im Evangelium, die also lautet: „So ihr werdet einen Glauben haben wie ein Senfkörnlein und werdet zu einem Berge sagen, hebe dich auf von hinnen, so wird er es thun und wird euch nichts unmöglich sein" (beim Gebet, das zu diesem Zwecke an die göttliche Majestät gerichtet ist); und erfreut über die Entdeckung, überzeugt, wie er war, daß das Ding durchaus unmöglich sei, gab er Befehl, alle Nestorianischen und Jacobitischen Christen, die in Bagdad wohnten und deren eine große Zahl war, zu versammeln. Diesen wurde die Frage vorgelegt, ob sie glaubten, daß Alles, was in ihrem Evangelium gesagt, auch wahr sei oder nicht. Sie antworteten, daß Alles wahr sei. „Nun denn, sagte der Khalif, wenn es wahr ist, so laßt uns sehen, welcher von euch den Beweis seines Glaubens geben will; denn gewißlich, wenn nicht Einer unter euch gefunden wird, der einen so geringen Glauben in seinen Herrn setzt, als da gleich ist einem Senfkörnlein, so werde ich gerechtfertigt sein, wenn ich euch von nun an als ein verderbtes, schlechtes und treuloses Volk betrachte. Ich gebe euch demnach zehn Tage, vor deren Ablauf ihr entweder durch die Macht dessen, den ihr anbetet, den Berg, der vor euch steht, entfernen, oder das Gesetz unseres Profeten annehmen müßt; in beiden Fällen sollt ihr sicher sein; wollt ihr das aber nicht, so könnt ihr

---

dad, trat seine Regierung im Jahr 1242 an und wurde 1258 hingerichtet. Er war ein schwacher, sorgloser, sinnlicher und zugleich geiziger Fürst, der die Pflichten der Regierung vernachlässigte und den Händen eines schändlichen Ministers anvertraute, der ihn zuletzt noch seinem Todfeinde verrieth.

euch vorbereiten, den qualvollsten Tod zu erdulden.“ Die Christen, die da wußten, daß da keine Gnade zu erwarten und daß er eifrig sein würde, sie ihres Eigenthums zu berauben, zitterten bei seinen Worten für ihr Leben, aber dem-ungeachtet hatten sie Vertrauen auf ihren Heiland, daß er sie aus der Gefahr erlösen würde; sie hielten eine Versammlung und beriethen sich, zu was sie ihre Zuflucht nehmen sollten. Es stellte sich keine andere dar, als die Allmacht Gottes anzurufen, sie mit seiner Hilfe zu begnadigen. Allesammt, Groß und Klein, warfen sich Tag und Nacht auf die Erde, vergossen Thränen und thaten nichts als Beten zu Gott. Als sie acht Tage so verharrt hatten, kam endlich eine göttliche Offenbarung im Traume über einen Bischof von tugendhaftem Leben, welche ihn anwies, einen gewissen Schuhmacher (dessen Name nicht bekannt ist), der blos ein Auge hätte, aufzusuchen, den er vor den Berg rufen sollte, als einen Mann, der ihn versetzen könnte durch die Gnade Gottes. Als er den Schuhmacher gefunden und ihn mit der Offenbarung bekannt gemacht hatte, erwiederte dieser, daß er sich nicht würdig fühle der Aufgabe, da seine Verdienste nicht der Art seien, daß sie ihn berechtigten zu solcher Gnade. Gedrängt jedoch durch die armen geängsteten Christen, willigte er endlich ein. Man muß nun wissen, daß er ein Mann von festen Grundsätzen und gottesfürchtiger Rede war, der seinen Sinn rein und treu auf Gott gerichtet hatte, regelmäßig der Feier der Messe und anderer frommer Handlungen wartete, eifrig in Werken der Mildthätigkeit und streng in der Beobachtung der Fasten. Einstmals trug es sich zu, daß ein hübsches junges Weib zu ihm in den Laden kam, um sich ein Paar Pantoffeln anmessen zu lassen, und als sie ihm den Fuß reichte, zufällig einen Theil ihres Beines entblößte, dessen Schönheit ihm eine augenblickliche Begierde erregte; aber schnell faßte er sich, entließ sie augenblicklich und gedachte der Worte des Evangeliums, die da heißen: „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, denn es ist besser, in das

Reich Gottes mit einem Auge eingehen, als zwei Augen zu haben und in die Hölle geworfen zu werden." Augenblicklich ergriff er eins seiner Schuhmacherwerkzeuge und stieß sich damit das rechte Auge aus. Hierdurch bewies er über allen Zweifel die Aechtheit seines Glaubens.

Der bestimmte Tag kam heran, der Gottesdienst wurde zu einer früheren Stunde gehalten und eine feierliche Prozession bewegte sich nach der Ebene, wo der Berg stand, das heilige Kreuz aber wurde vorangetragen. Der Khalif, überzeugt, daß sich das als eine eitle Zeremonie von Seiten der Christen darthun würde, wollte zugegen sein, begleitet von einer Anzahl seiner Wachen, um sie, wenn ihr Vorhaben fehlschlüge, zu vernichten. Hier nun kniete der fromme Handwerker vor dem Kreuze nieder und bat, seine Hände zum Himmel hebend, den Schöpfer, daß er gnädig auf die Erde niederblicken und zu Ruhm und Verherrlichung seines Namens seinem Volke Beistand leisten möge in Erfüllung der Aufgabe, die sie lösen sollten, und so seine Gewalt denen, die seinen Glauben schmähten, kundgebe. Als er sein Gebet beschlossen, rief er mit lauter Stimme: „In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes befehle ich dir, Berg, hebe dich auf von diesem Platze!" Kaum waren diese Worte gesprochen, so bewegte sich der Berg und die Erde zitterte zu gleicher Zeit in einer wunderbaren und erschrecklichen Weise. Der Khalif und alle die, welche ihn umgaben, waren von Schrecken ergriffen und blieben lange in einem Zustande des Staunens. Viele von den letzteren wurden Christen, und sogar der Khalif nahm heimlich das Christenthum an und trug immer ein Kreuz unter seiner Kleidung verborgen, welches nach seinem Tode bei ihm gefunden wurde, und deswegen setzten sie ihn nicht im Begräbniß seiner Vorgänger bei. Zum Andenken an diese besondere Gnade, die Gott ihnen zukommen lassen, begingen alle Christen, Nestorianer und Jakobiten, von dieser Zeit an in feierlicher Weise den Tag, an welchem das Wunder stattgefunden.

Neuntes Kapitel.

Von der edlen Stadt Tauris in Irak und von ihren Handelsleuten und anderen Bewohnern.

Tauris[66]) ist eine große Stadt, die zu der Provinz Irak gehört, welche viele andere Städte und befestigte Plätze enthält, aber jene ist die ausgezeichnetste und volkreichste. Die Einwohner beschäftigen sich vorzüglich mit Handel und Manufakturen, welche letztere in verschiedenen Arten von Seidenstoff bestehen, von denen einige mit Gold durchwebt werden und hoch im Preise sind. Sie ist sehr vortheilhaft zum Handel gelegen, so daß Kaufleute aus Indien, von Baldach, Mosul, Cremessor[67]) sowohl als aus verschiedenen Theilen Europa's

---

66) Die Stadt Tauris, von den Persern und anderen Morgenländern Tabris genannt, lag in der Provinz Aderbidjan, welche an die Provinz Al-Jebal oder das Persische Irak grenzte, und bildete mit dieser das alte Königreich Medien. Es ist zu aller Zeit ein Platz von großer Wichtigkeit gewesen. Nach der Eroberung Persiens durch die Mongolen, ums Jahr 1255, wurde sie die Hauptresidenz Hulagu's und seiner Nachfolger bis zur Gründung von Sultaniyah im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Vor dem Schluß dieses Jahrhunderts wurde es von Tamerlan eingenommen, und während der Regierung der Sefi-Familie wurde es verschiedene Male von den Ottomanen geplündert, kehrte aber immer wieder unter die Persische Herrschaft zurück. Chardin, der es 1673 besuchte, giebt eine glänzende Schilderung seiner Karavanserai und Basare und beschreibt den großen Marktplatz als an Umfang und Größe den von Ispahan weit übertreffend. Tabris ist neuerdings sehr bekannt geworden als Residenz des Prinzen von Abbas Mirza nnd durch die Kämpfe der Perser mit den Russen. — S. Ritter IX. 852—884.

67) Marsden glaubt, daß Cremessor Ormus sei. Ich bin der Meinung nicht; denn von Ormus spricht er vorher und nennt es bei seinem wahren Namen (Kap. 11.). Ich muthmaße, daß er von dem Lande Germasir sprechen will, dem Gebiete am Persischen Meerbusen, welches sich von den Mündungen des Schat-el-Arab bis nach Laristan erstreckt. (S. Ritter VIII. 723. ff.) Es wird ihm erzählt worden sein, daß man die Pferde in das warme Land von Germasir schicke, um solche nach Indien

hierher kommen, um zu kaufen und eine Menge von Handelssachen zu verkaufen. Man kann an diesem Orte köstliche Steine und Perlen im Ueberfluß bekommen. Die Kaufleute, die sich mit fremdem Handel beschäftigen, erlangen großen Reichthum, aber die Einwohner im Allgemeinen sind arm. Sie bestehen aus einer Mischung von verschiedenen Nazionen und Sekten, Nestorianern, Armeniern, Jakobiten, Georgiern, Persern und den Anhängern Mahomet's, die die Hauptzahl ausmachen und die eigentlichen Tauriser genannt werden. Jede Klasse der Bewohner hat ihre verschiedene Sprache. Die Stadt ist mit köstlichen Gärten umgeben, welche die schönsten Früchte liefern. Die Mahometanischen Einwohner sind treulos und verrätherisch. Nach ihrer Lehre wird, was dem Anhänger eines anderen Glaubens gestohlen und geraubt wird, mit vollem Recht genommen, und ist der Diebstahl kein Verbrechen, während die, welche von den Händen der Christen Tod oder eine Beleidigung erleiden, als Märtyrer betrachtet werden. Wenn sie daher nicht verhindert oder abgehalten würden von der Gewalt derer, die sie jetzt regieren, so würden sie viele Greuel begehen. Diese Grundsätze sind allen Sarazenen gemein. Wenn sie zum Sterben kommen, wartet ihrer ein Priester und fragt, ob sie glauben, daß Mahomet der wahre Profet Gottes sei. Wenn sie antwor-

---

einzuschiffen, so wie wir sagen, daß wir die Waaren an die Seeküste schicken, und der Nubische Geograf setzt Ezermasin unter die Städte Karamanien's, drei Stazionen von Ormus entfernt (p. 129); das scheint das Cremessor des Polo in obiger Landschaft zu sein. B. B.

Ritter sagt, Polo's Reiseroute von Kerman nach Ormus verfolgend: „Von Reobarle (Rudbar) zieht man nach fünf Tagen durch einen zweiten durch Räuber (Karaunas), die bis hierher ihre Raubzüge machten, sehr gefährlichen Kotul (discesa), 20 Miglien lang, hinab zum Küstenrande von Ormus (Gurmasir) ꝛc., wo Datteln und Papageien sind, von da gelangt man in zwei Tagen auf salzigem Sandboden nach der Hafenstadt (Gombrun) der Insel Ormus, jetzt Bender Abassi, wo man sich nach Indien einschifft" (VIII. 726). Somit wären die Angaben Baldelli Boni's mit den Marsden's zu vereinigen.

ten, daß sie das glauben, so wird ihnen die Seligkeit zugesprochen, und in Folge der Leichtfertigkeit der Absoluzion, welche der Vollbringung eines jeden schändlichen Dinges freien Raum giebt, ist es ihnen gelungen, einen großen Theil der Tartaren zu ihrem Glauben zu bekehren, da diese ihn als eine Befreiung von allem Hinderniß, Verbrechen zu begehen, ansehen. — Von Tauris nach Persien hat man zwölf Tagereisen.

Zehntes Kapitel.

Von dem Kloster St. Barsamo in der Nähe von Tauris.

Nicht weit von Tauris ist ein Kloster, das seinen Namen von dem Heiligen Barsamo hat, gar herrlich wegen seiner Gottesverehrung. Daselbst ist ein Abt und viele Mönche, welche dem Orden der Karmeliter in der Art ihrer Kleidung gleichen. Damit sie nicht ein Leben voll Müssiggang führen, beschäftigen sie sich fortwährend mit dem Weben von Gürteln, welche sie während der Feier des Gottesdienstes auf den Altar ihres Heiligen legen, und wenn sie nun ihren Umgang in die benachbarten Länder machen, um Almosen zu bitten (in derselben Weise wie die Brüder des Ordens vom heiligen Geist thun), so schenken sie diese Gürtel ihren Freunden und Leuten von Auszeichnung; und werden diese Gürtel als gut für Gichtleiden gehalten, weswegen sie andächtig von Leuten jeden Standes gesucht werden.

Eilftes Kapitel[68]).

Von dem Lande Persia und den acht Königreichen darin; auch von den Rossen und Eseln allda.

In Persia, welches ein überaus großes und weites Land ist, giebt es viele Königreiche, deren Namen folgende sind.

---

68) In den Italienischen Auszügen finden wir an dieser Stelle zwei Kapitel, die in den andern Ausgaben nicht aufgenommen worden sind. In dem ersten wird einer Stadt Persiens, Namens Saba, Erwähnung gethan, von welcher die drei Magier kamen, als sie ausgingen, das Christuskind in Bethlehem anzubeten, und wo sie nachher in prächtigen Gräbern beigesetzt worden; aber er, Marco, sei nicht im Stande gewesen, in dieser Stadt eine genügende Auskunft über diese drei königlichen Personen zu erhalten. Im zweiten Kapitel läßt man ihn erzählen, daß in der Entfernung von drei Tagereisen von Saba ein Schloß sei, Kalasataperinsta, welches bedeute „Schloß derer, welche Feuer als ihren Gott verehren", und daß die Einwohner als den Ursprung der Verehrung manche leere und grundlose Mähr angäben; sie sagten, als die drei Könige vom Lande der Juden wieder zurückkehren wollten, wohin sie gegangen waren, um einem kürzlich da geborenen Profeten ihre Opfer zu bringen, habe das Kind sie mit einer Büchse (bussola) beschenkt, die als sie dieselbe im Laufe ihrer Reise geöffnet, nur einen Stein enthalten habe, den sie verächtlich in einen Brunnen warfen. Von demselben ungläubigen Volke wurde ferner berichtet, daß augenblicklich Flammen vom Himmel gekommen seien und den Brunnen mit Feuer gefüllt haben, von welchem die drei Könige jeder einen Theil nahmen und in ihre Heimath brachten, wo es ein Gegenstand der Verehrung wurde; noch fügt er hinzu, daß wenn es zufällig an einem Platze erlöscht, so wird es von dem Volk an einem anderen gesucht; so machen sie Reisen von fünf, acht und sogar eilf Meilen, um ihre Lampen anzuzünden; und wenn sie es nicht näher finden können, so gehen sie an den brennenden Quell selbst. Alle diese Umstände erfuhr er von den Bewohnern des Schlosses.

So haltlos auch die Erzählung in Bezug auf die Thatsache sein mag, so ist doch starker innerer Grund ihrer Aechtheit in ihr, so weit sie unsern Autor betrifft, der bloß mittheilt, was ihm erzählt wurde, und das Mährchen mit Verachtung behandelt. Die Idee eines Quells, der vom himmlischen Feuer entzündet worden, hat seinen Ursprung augenscheinlich in dem Vorhandensein brennender Brunnen oder Höhlen in verschiedenen

Das erste, in welches man gleich beim Eintritte in das Land gelangt, ist Kasibin [69]); das zweite, welches nach Süden (westlich) liegt, heißt Kurdistan [70]); das dritte heißt

---

Theilen Asiens, vorzüglich zu Baku am Kaspischen Meer, von dem schon die Rede gewesen, und an der Küste von Karamania, welche vom Kapt. Beaufort gesehen worden ist; aber dem mit dem Persischen Vertrauten wird der Name des Ortes das sicherste Kriterium der Wahrheit abgeben, da er wohl begreifen wird, daß die Worte Kala sata-perinsta gegeben sind für Kalàt pereståu, oder vielleicht Kalah åtish pereståu, buchstäblich das „Schloß der Feueranbeter." Der Name Saba, der gewiß nicht unter den Persischen Städten entdeckt wird, mag wohl in Beziehung stehen zu den Lehren des Sabaïsmus, die so eng verbunden sind mit denen der Guebern.

69) Wenn man das Persische Irak von der Seite von Tauris betritt, ist die erste große Stadt (Sultaniyah war damals noch nicht erbaut) Kasbin oder richtiger Kazwin; indem Polo der Straße folgte, welche von Tabris nach Katai führt, mußte er nach Kazwin kommen, wo er auf der Hin- und Herreise sich aufhielt, und er fing von da an Persien zu beschreiben. — Kazwin soll von Shahpur (Sapor II.) erbaut sein; war im Alterthum nicht so berühmt, wie sie durch Mahomet wurde, der sie eines der Thore des Paradieses nannte. Gegen die Dilemiten, sagt schon Ibn Haukal, aber mehr noch gegen die Assassinen, war sie die Grenzpforte ihres Landes der Burgen, die vieles von ihren blutdürstigen Nachbarn zu leiden hatten. Unter den Kaswinern selbst war daher immer Fehde und Mord. Die Stadt war eine Zeitlang Residenz Mongolischer Herrscher in Persien und dadurch besonders berühmt, wie zu Shah Abbas Zeiten. R. — Bei Aufführung dieser acht Königreiche gibt unser Autor zuweilen den Namen der Hauptstadt, wie in diesem Falle, und zuweilen den der Provinz oder des Distrikts, wie bei denen, die unmittelbar folgen. Er scheint die Namen niedergeschrieben oder dictirt zu haben, wie sie ihm ins Gedächtniß kamen, ohne System und mit wenig Rücksicht auf ihre Ordnung. Auf Bücher über diesen Gegenstand konnte er sich nicht beziehen, welcher Hilfe sich seitdem alle Reisende bedient haben, weil solche Bücher damals in Europa noch nicht existirten. M.

70) Wir sollten nicht erwarten, Kurdistan, welches zum alten Assyrien gehörte, hier als einen der zu Persien gehörenden Theile zu finden, obgleich viele seiner Einwohner zu Zeiten unter die Botmäßigkeit dieser Monarchie gebracht worden sind; noch, wenn es mitgerechnet wird, kann von ihm als südlich gelegen geredet werden. Man kann wohl annehmen,

Lor [71]); das vierte gegen Norden gelegene heißt Suoli-

---

daß Khuristan (oft Khusistan geschrieben), das alte Susiana, welches an der Spitze des Persischen Meerbusens lag und folglich südlich von Kazwin, und nicht Kurdistan, welches westlich liegt, der hier gemeinte Distrikt ist. „Churestan, sagt el Muschtarek, wird auch Chuzestan genannt. Es ist eine weitläufige Provinz, die viele Städte hat, zwischen al Basra und Persia." Abulfedae Geographia. M. Dieses Kuhestan im engsten Sinne ein hohes Tafelland, zwischen Khorassan in Osten und Irakadschem in Westen, südlich an Sedschestan und nördlich an Kumis und Taberistan stoßend, hat zwar seinen Persischen Namen „Gebirgsland" derselben Naturbeschaffenheit zu verdanken, wie das westliche Irak seinen Arabischen Namen „Dschebal", der dasselbe bedeutet, und beide wurden von den Assassinen des Mittelalters besessen, sind aber als Berglandschaften wohl zu unterscheiden, denn die östliche Provinz, bemerkt von Hammer, war ein Priorat dieses Meuchlerordens, der Mittelpunkt ihrer Ordensmacht thronte im nördlichen Berglande Irakadschem im Distrikte Rudbar. N.

71) Wenn unter dem Vorhergehenden Khuristan gemeint ist, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß Lôr oder Lûr nördlich daran liegt, obgleich mit Kazwin und Persien im Allgemeinen verglichen es eine südliche Provinz ist. D'Herbelot sagt: „Man darf nicht das Land der Lor mit dem von Lar oder Laristan verwechseln, welches längs des Persischen Meerbusens liegt. Das von Lor oder Lur ist bergig und gehörte früher zu der Provinz Kuzistan, welches das alte Susiana ist." Biblioth. Orient. M. — Loristan oder Luristan ist noch jetzt ein wenig bekanntes Land. Rawlinson ist der erste Europäer, der unter und mit den Luren gelebt. Ibn Haukal im 10. Jahrhundert nennt sie schon bei ihrem Namen Lur, so wie ihre Gebirgssitze in Dschebal (dem Berglande) zwischen Chusistan, Ispahan und Hamadan, und weiß, daß eben hier auf der Route von Nehawend und Khorramabad (Shabur Khaschmur?) südwärts gegen Jondi Shapur, an 26 bis 27 geogr. Meilen (30 Farsang) das Land Luristan ausgebreitet liege, ohne zwischenliegenden Ort, ohne Dorf, wie es auch Rawlinson selbst erprobt hat. Kein Wunder, daß fast alle nachfolgenden orientalischen Geografen über ein solches Land ein tiefes Stillschweigen behaupten und alle modernen Geografen über dessen Bewohner, die nur im Allgemeinen als Raubvölker des Gebirgs durch alle Jahrhunderte bekannt sind, gänzlich rathlos lassen. Zwar breitet sich Luristan auch noch weiter im Westen von Khorramabad aus; den größern Theil nimmt aber dies Land östlich von Khorramabad und im Osten vom Dizful-Fluß bis zum Jerahi und Zendehrud am Kuhi Zerd, nahe Is-

stan[72]), das fünfte Spaan[73]), das sechste Siras[74]), das siebente Soncara[75]), das achte Timocain[76]), welches an

---

pahan ein, wo es sich nordwärts bis zur Route von Ispahan gegen Newahend und zum Elwend bei Hamadan erstreckt. Im Westen setzt ihm der Kerkha-Fluß die Grenze. S. Ritter IX. 208—219.

72) Sulistan oder Cielstan ist Seistan, welches einen Theil des alten Ariana umfaßt. „Bei den jetzigen Bewohnern von Iran ist Sejestan die Heimath ihres Helden Rustan und der Schauplatz seiner Thaten, die der Neupersische Dichter Firdusi (um 1000 n. Chr.) als die Heroenzeit besingt.... Rustan ist es, der Sejestan, das Land seiner Väter, von den Ueberfällen der Feinde aus Turan befreite, und die Häupter seines Hauses treten überall als die Gebieter dieses Hochlandes am Hirmend in den älteren Erzählungen auf. Aber die ruhmvolle Zeit ist vorüber, und jetzt zeigen sich nur Ruinen früherer Kultur und Räuberhorden." Ritter VIII. 180. Abulfeda nennt diese Provinz Segestan.

73) Spaan, Spahan oder Ispahan, von den Arabern Isfahan genannt, lag im südlichen Theil des Persischen Irak und ist wohlbekannt als die prächtige Hauptstadt der Könige aus der Sefi-Familie, die vorzüglich während der Regierung von Schah Abbas II. an Glanz und Ausdehnung die meisten Asiatischen Städte übertraf. Sie kam unter die Herrschaft der Mongolen im Jahre 1221 und wurde erobert, geplündert und fast zerstört von Tamerlan im Jahr 1387. S. über diese Stadt Ritter IX. 40—56.

74) Schiras, die berühmte Hauptstadt von Fars, ist zu bekannt durch die Beschreibung der Reisenden, als daß hier noch weiter darüber zu reden wäre; sie wird gar köstlich gefeiert von Hafis, dem Anakreon des Orients.

75) Soncara, auch von Ricciardiano also genannt; Marsden muthmaßt, daß dieses die von den Morgenländern Korkan oder Gurkan genannte Provinz sei, im Norden von Kumis, am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres; aber dieser Meinung ist unser Text entgegen, welcher nach dieser Landschaft die von Timocain setzt, am Ende von Persien. Wenn Soncara Gurkan wäre, so würde es ein Gebiet im Norden von Damghan sein, wie Polo's Timocain heißt. Man erkennt also Soncara in dem Gebirgslande von Sinjar wieder, wo noch jetzt die Feste Sangara, die von Abulfaragh Sengiara genannt wird, zu finden ist. Ihr Besitz war zur Zeit Polo's von großer Wichtigkeit für die kriegerischen Unternehmungen der Türken, Araber und Mongolen (S. Abulpharg. vox Senjara.) Die Stadt liegt gegen Südwest von Mosul am Flusse Hermas, der in den Eufrat fließt. Dieses gebirgige und beschwerliche Land

ren Hitze, da sie in gemäßigterem Klima geboren, nicht viele Jahre aus. In einigen dieser Gegenden sind die Bewohner wild und blutdürstig, und machen ein gewöhnliches Handwerk daraus, sich gegenseitig zu verwunden und zu ermorden. Sie würden auch den Kaufleuten und Reisenden viel Böses anthun, wenn sie nicht in Furcht vor ihren östlichen Herren wären, die sie dafür streng bestrafen. Auch ist die Anordnung getroffen, daß auf allen Straßen, wo man Gefahr fürchtet, die Einwohner angehalten sind, auf Verlangen der Kaufleute ihnen kräftige und zuverlässige Männer zur Leitung und Sicherheit zwischen einem Distrikt und dem anderen zu verschaffen; diese werden mit zwei oder drei Grossi (Groschen) für jedes Lastthier je nach der Entfernung bezahlt. Sie sind Anhänger der Mahometanischen Religion. In den Städten giebt es Kaufleute und zahlreiche Handwerker, welche eine Menge Stoffe von Gold und Seide verfertigen. Baumwolle wächst im Ueberfluß in dieser Gegend, so wie Weizen, Gerste, Hirse und verschiedene andere Arten von Korn, auch Wein und Früchte verschiedener Gattung in Menge. Es könnte Jemand sagen, daß die Sarazenen keinen Wein trinken, weil er ihnen vom Gesetz verboten ist; dem mag entgegnet werden, daß sie ihr Gewissen in diesem Punkte beruhigen, indem sie sich überreden, daß, wenn sie die Vorsicht brauchen, den Wein über dem Feuer zu kochen, durch welches er theilweise verzehrt und süß wird, sie ihn, ohne dem Gebote zuwider zu handeln, trinken können; mit der Veränderung seines Geschmacks verändern sie seinen Namen und nennen ihn nicht mehr Wein, wiewohl er es in der That ist.

Zwölftes Kapitel.

Von der Stadt Yasdi und ihren Gewerben, und von den Thieren, die in dem Lande innerhalb jenes Platzes und Kierman gefunden werden.

Yasdi [79]) ist eine beträchtliche Stadt an den Grenzen Persiens, die viel Handel hat. Eine Art Seidenzeug, welches

---

79) Yezd oder Jesd (Yezdan d. h. Licht, Ormuzd Yezdanperest die Lichtanbeter). Dieser von den Europäern wenig besuchte Ort, den Ibn Haukal schon zu der Provinz Istakhar (d. i. Persepolis oder Fars, das eigentliche Persien) rechnet, obwohl er früher zu Kerman gehörte, und der nach B. Frasers jüngsten Erkundigungen mit zu Khorasan gerechnet wird, gehört unstreitig, weil er isolirt in seiner Wüste, eigentlich zu keiner von allen diesen Provinzen, sondern ist eine Insel = Oase für sich. Die Stadt steht (nach Fraser's Erkundigungen) auf einer großen Sandebene von Bergen umgeben. Sie ist sehr groß, gut befestigt, mit Wall und Graben umschlossen und hat vier Thore, 6000—8000 Häuser, treffliche Bazars, eine Garnison und zwei Moscheen. Außerhalb dieses befestigten Theiles liegt die Außenstadt ohne Mauern, und eine Viertelstunde gegen N. ein zweites Fort, Naringe Kallah, mit wenig Bewohnern. Die Populazion der gesammten Stadt soll 50,000 Seelen betragen, 3000 Familien sollen Guebern sein, welche eine besondere Abtheilung der Stadt bewohnen. Die Lage, am Rande der Wüste, macht Yezd zu einem guten Rastorte der Karawanen, zwischen Kerman, Herat, Meschhed, Isfahan, welche die Waaren Indiens, Kaschmirs, Kabuls, Bocharas hier durch gegen Westen führen; hier versammeln sich die Kaufleute von Isfahan, Schiraz, Kaschan, Tehran, Herat. Zu allen Zeiten war Yezd durch seine von jeder Militärstraße und jedem Eroberungszuge abgelegene Situazion, im Verhältniß zu Kandahar, Kabul, Balk, Herat u. a. Orten, einer der sichersten und diese Sicherheit gab ihm Wohlstand. Gerühmt werden die Seidenwebereien von Yezd, deren Stoffe unter dem Persischen Namen Alidjahs und Cassubs zu Unterkleidern, Pantalons, weit und breit verführt werden, wie die Dereis zu weiten Männerkleidern; die Tuftehs (ein Persisches Wort, unser Taft), Mukhychs und andere zu Frauenputz. Die meiste hier verwebte Seide wird aber nicht hier gezogen, sondern von Ghilan eingeführt. — Dupré sagt: Außer den Seidenstoffen, deren köstlichste Sorten „Sundus" und die mit Gold und Silber durchwirkten „Deraji" heißen, werden die Teppiche (Numuds) von Baft (oder Taft, nach Kinneir), einem Dorfe, nur drei Stunden von der Stadt, als die trefflich-

daselbst gefertigt wird, ist bekannt unter dem Namen Yasdi und wird von dort durch die Kaufleute in alle Gegenden der Welt geführt. Die Einwohner gehören dem Mahometanischen Glauben an. Die, welche von dieser Stadt reisen, brauchen acht Tage zur Durchwanderung einer Ebene, in welcher sie nur drei Plätze finden, wo sie beherbergt werden können. Der Weg führt durch weite Dattelbaumwälder, in denen Ueberfluß an allerlei Wild und Geflügel ist, und solche Reisende, welche Vergnügen an der Jagd finden, können hier gar lustiges Waidwerk treiben. Auch wilde Esel findet man da[80]). Nach Verlauf von acht Tagen gelangt man in das Königreich Kierman.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem Königreich Kierman, das von den Alten Karmania genannt wurde; von seinen Gesteinen und Erzen, seinen Gewerben, seinen Falken und der großen Landneigung, die man bemerkt, wenn man diese Provinz verläßt.

Kierman[81]) ist ein Königreich an den östlichen Grenzen Persiens, das früher von seinen eigenen Fürsten in erb-

---

sten in ganz Persien gerühmt. S. Ritter Asien VIII. S. 265—270. — D'Herbelot bemerkt, daß die Seidenstoffe, welche man daselbst verfertigt, und die man auf Türkisch und auf Persisch comasche Yezdi nennt, die Stadt sehr handelsthätig machen. In dem Tagebuch Abdulkurrim's lesen wir auch von einem Geschenk, welches Nadir Shah einem Gesandten machte, das aus 25 Stück Yezdy Brokat bestand.

80) Wir lesen von wilden Eseln, die als Geschenke und folglich als Merkwürdigkeiten Shah Abbas und anderen Königen Persiens übergeben wurden. Rennell bemerkt, daß die wilden Esel, die Xenophon ihrer Schnelligkeit wegen erwähnt, noch heut zu Tage ziemlich denselben Chrarakter haben. Texeira im Jahr 1606 sah Heerden von ihnen in der Arabischen Wüste, die unmittelbar der Wüste Mesopotamiens entgegensteht, wo sie Xenophon sah. S. Ritter VIII. 722 ff.

81) Kirmân ist eine Provinz Persiens, die am südöstlichen Ende des Königreichs liegt. Ihre Hauptstadt wird gewöhnlich mit demselben Na-

licher Nachfolge regiert wurde; aber seitdem die Tartaren es ihrer Herrschaft unterworfen haben, setzen diese nach ihrem Belieben Statthalter ein. In den Bergen dieses Landes werden die köstlichen Steine gefunden, die wir Türkise nennen [82]).

---

men genannt, ist aber auch unter dem von Sirgan bekannt. „Die Provinz", sagt Pottinger, von dem sie 1810 besucht wurde, „wird im Osten von einem Theil Seistan's und Beludschistan's begrenzt, im Westen von der Provinz Fars, im Süden von Theilen Laristan's und Mukran's und vom Persischen Meerbusen, und im Norden von Eerak und Khorasan. Sie ist von frühesten Zeiten an in die bewohnten und die wüsten Gegenden eingetheilt worden." — „Kerman, Chirdjan oder Sirgan bei Edrisi und Ibn Haukal, liegt am Westende einer großen Ebene, welche ihrer Fruchtbarkeit wegen die Kornkammer genannt wird; nordwärts ist der Eingang zur Wüste von Kerman. Einst war Kerman der Mittelpunkt des Reichthums und des Luxus, die zweite Stadt im Persischen Reiche, das große Emporium zwischen dem Indischen und Arabischen Ozean, auf der geradesten und kürzesten Straße nach Sejestan, Khorasan, Balkh, Bokhara, Mawaralnahar; also zwischen Iran, Turan und dem Lande der Passage nach Indostan. In diesen Weg lenkte sicher die alte Straße von Harmozia (jetzt Mirab) ein, wo Nearch landete und Alexander fünf Tagereisen landeinwärts von der Küste traf — siehe Bürck's Allg. Gesch. der Reisen und Entd. I. S. 414 ff. —, im Lande, das seiner Kultur, seiner gewaltigen Weintrauben wegen gepriesen wird, aber eben so wie heute gefahrvoll wegen seiner Pässe, Einöden und Raubhorden zu bereisen war. Diesen antiken Handelsweg stieg Polo von Kierman hinab durch Reobarle (d. i. das Land der Engpässe) nach der Plaine von Ormus, welche der Insel Ormus gegenüberlag." Ritter VIII. 726 ff.

Es dürfte scheinen, daß unser Autor Kierman als zu seiner Zeit nicht zu Persien gehörig ansah, weil er es nicht zu den acht Provinzen oder Königreichen rechnet, die er herzählt; und so wurde es auch von Edrisi betrachtet, der im zwölften Jahrhundert schrieb und sagt: Und das Land Karman liegt zwischen dem Lande Persien und dem Lande Mekran.

82) „Die reichste Mine Persiens," sagt Chardin, „ist die Türkismine. Man hat deren an zwei Orten, zu Nischapur in Carasson und in einem Berge, der zwischen Hyrkanien und Parthien liegt, vier Tagereisen vom Kaspischen Meere, und Firus-ku heißt." T. II. p. 24. — „Zu den besonderen Merkwürdigkeiten Nischapur's gehören die berühmten Türkisminen seiner Nachbargebirge in N. W., 16 Stunden Wegs von der Stadt entfernt. Sie sind es, welche seit undenklichen Zeiten vorzugsweise und

Auch giebt es darin Stahl [83]) und Andanicoadern in reicher

ausschließlich den ächten Orientalischen Türkis (Piruzeh nach Persischer, Firuzeh oder Firuzedje nach Arabischer Schreibart, wovon Türkis wohl nur eine Verstümmelung sein mag) durch die ganze Welt geliefert haben: denn der Türkis des Abendlandes, der sogenannte okzidentalische, wie dies von G. Fischer (in Gilb. Annal. 1819. Bd. 62. S. 335) nachgewiesen worden, ist, obwohl mit jenem häufig verwechselt, doch ganz anderer Art; dieser wird um Miask im Ural und im Gouvernement Olonez gefunden, auch in Frankreich, Schlesien, Böhmen und Thurgau. Dieser besteht aus Versteinerungen, meist von Zähnen untergegangener Thiere, wie vom Mastodon und Megatherium, die mit Kupferoxydhydrat durchdrungen und dadurch gefärbt sind. Der okzidentalische Türkis unterscheidet sich durch innere Blätter und Streifen, die seinen knochenartigen Bau verrathen; er nimmt keine so glänzende Politur an wie jener, verliert seine Farbe in Essigsäure und wird durch Salpetersäure zerstört, was bei ächten orientalischen Türkisen, die G. Fischer deshalb zum Unterschiede Kalaiten, Schönsteine, genannt hat, nicht der Fall ist. Von diesen Kalaiten oder orientalischen Türkisen unterscheidet derselbe Autor, nach den Sammlungen, dreierlei Arten, die er Kalait, Agaphit, Johnit nennt, deren letztere, ein Quarztürkis, von grünlichem Blau mit muschlichem Bruch und Glasglanz ungemein selten sein soll, die beiden anderen aber aus den Khorasangruben bei Nischapur kommen aus einem sogenannten aufgeschwemmten Gebirge. Die erstere Art, ein von Kupferoxydhydrat gefärbter, dichter Thon, der nur selten in den Handel kommt, der zweite, Agaphit, vom blaßblauen bis zum dunkelsten Himmelblau, aber stets von gleicher äußerer Gestalt, schaalig in Thoneisenstein eingelagert, in denselben Gruben vorkommend, wie jener, wo er vielfältig in sich verzweigenden Gebirgsadern, aber nur selten größer als erbsengroß, gefunden wird. Von diesen beiden Arten ist nur in dem hiesigen Lokale Nischapur's die Rede; das Vorkommen desselben Edelsteines an anderen Orten Asiens ist zwar bei orientalischen Autoren auch angegeben, doch sind die anderwärts genannten Gruben kaum wohl bebaut und von keinem Augenzeugen beschrieben. Von der Türkismine zu Nischapur sagt das Jnaher Nameh, ein orientalisches Manuskript über die Edelsteine, daß sie seit ältester Zeit die berühmtesten Türkise lieferte, welche Abu Ischaki heißen. Diese seien würdig, die Schatzkammern der Fürsten und Herrscher zu schmücken. Denn sie wendeten das Unglück ab von denen, die sie tragen, sie verschafften die Gunst der Prinzen, vermehrten den Reichthum, erhielten den Scharfblick des Auges, sicherten den Sieg über den Feind und verscheuchten die bösen Träume. Die alten Weisen, versichert es, pflegten, wenn sie den

Menge. Sie verfertigen hier in großer Vollkommenheit alle solche Dinge, die nöthig sind zu kriegerischer Rüstung, wie Sättel, Zäume, Sporen, Schwerter, Bogen, Köcher und überhaupt jede Art von Waffen, die unter diesen Völkern gebraucht werden. Die Frauen und jungen Mädchen fertigen mit der Nadel Stickereien von Seide und Gold in verschiedenen Farben und Mustern, die allerlei Thiere darstellen, mit anderen anmuthigen Verzierungen. Diese werden bestimmt zu Vorhängen, Decken und Kissen für die Schlafstellen der Reichen, und werden die Arbeiten mit gar bewunderungswürdigem Geschmack und viel Geschicklichkeit ausgeführt. In den Bergen werden die edelsten Falken, die irgendwo die Schwingen heben, angetroffen. Sie sind kleiner wie die Wanderfalken, an Brust und Leib und unter dem Schwanze roth, und ihr Flug ist so schnell, daß kein Vogel ihnen entschlüpfen kann. Wenn man Kierman verläßt, so wandert man acht Tage lang auf gar freundlichem Pfade durch eine Ebene, in der man Rebhühner und anderes Wild im Ueberflusse findet; auch auf viele Städte, Schlösser und zerstreute Wohnungen kommt man, bis man endlich an einen beträchtlichen Berghang kommt, der zwei Tagereisen absteigt. Fruchtbäume werden in reichem Maße daselbst gefunden; die Gegend aber war früher sehr bevölkert, da sie jetzt ohne Einwohner ist. Man sieht nur Hirten darin, die ihr Vieh weiden lassen. In dem Theile des Landes, den man durchzieht, bevor man an die Bergneigung kommt, ist die Kälte so groß, daß ein Mann sich nur schwer gegen dieselbe durch viele Kleider und Pelze schützen kann [84]).

Neumond erforscht, dann schnell den Blick auf den Firuzeh zu heften." S. Ritter Asien VIII. S. 325—330. —

83) Die Eisenminen, sagt Chardin, sind in Hyrkanien, im nördlichen Medien, im Lande der Parther und in Baktriana. Die Stahlminen finden sich in denselben Ländern und liefern sehr viel. S. 23. Dann fährt er fort die besonderen Eigenschaften dieses Stahls zu beschreiben und ihn mit dem Indischen zu vergleichen. — Marsden will für Andanicum Antimonium setzen. S. Anmerk. 104.

84) Der Weg von der Stadt Kerman nach dem Persischen Meerbusen,

Vierzehntes Kapitel.

Von der Stadt Kamandu und der Landschaft Reobarle; von gewissen Vögeln, die daselbst gefunden werden; von einer besonderen Art Ochsen, und von den Karaunas, einem Räuberstamme.

Nachdem man den Hang, von welchem die Rede gewesen ist, überschritten, kommt man in eine Ebene, die sich in südlicher Richtung fünf Tagereisen weit ausbreitet. Gleich im Anfange derselben wird eine Stadt, Kamandu genannt[85]),

---

der hier beschrieben wird, ging wahrscheinlich durch die Stadt Bam oder Bumm, die nahe an der Grenzlinie zwischen den sogenannten kalten und warmen Regionen Kirman's stand. „Die Provinz Nurmarsheer", sagt Pottinger, „breitet sich von der Wüste aus, die sie von Beludschistan bei der Stadt Bumm trennt. Ihre westliche Grenze macht die Provinz Kirman, zu welcher sie, wie ich glaube, jetzt gehört; östlich hat sie die Wüste, wie schon erwähnt, und nördlich und südlich zwei Reihen von Bergen, von denen die letzten bei weitem die höchsten und wie mir scheint, zu allen Jahreszeiten mit Schnee gekrönt sind, wie sie es zu der Zeit waren, als ich sie sah, wo es in der niederen Ebene außerordentlich heiß war." S. 199. Dieß scheinen die Berge von Maren zu sein, welche, wie Ibn Haukal sagt, zu der kalten Region von Kirman gehören: „Schnee liegt auf denselben." — An einer anderen Stelle sagt er, daß wenn man die Stadt auf dem Wege nach Bam erreicht, man sich rechts wendet, um nach Jireft zu kommen, einer Stadt, die nicht weit von Hormuz entfernt ist, wo die Einwohner zu gleicher Zeit alle Erzeugnisse des warmen und des kalten Klimas genießen. — Was nun den Kältegrad anlangt, den man nach Polo auf diesem Wege auszuhalten hat, so ist er wohl nur auf die Gefühle von Personen zu beziehen, die an eine außerordentliche Hitze gewöhnt sind. — „Südlich von der großen Bergkette, die ich oben beschrieben habe", fügt Pottinger hinzu, „und zwischen ihrem Fuß und dem Meer liegt das Gurmseer oder heiße Land... Innerhalb der Grenzen Kirman's besteht jene Gegend fast nur aus salzigem Sand, und das Klima ist ganz besonders ungesund. Sie erzeugt nichts als Datteln von sehr geringer Qualität und ist demzufolge fast ganz entvölkert." M.

85) Die Geografie des Landes, welches zwischen der Hauptstadt der Provinz Kirman und dem Persischen Meerbusen liegt, ist fast gänzlich unbekannt; es ist daher schwer, den Platz zu bestimmen, der unter Kamandu gemeint ist; selbst wenn diese Stadt, die seit unseres Autors Zei

gefunden, die früher ein großer Platz und von viel Wichtigkeit, was sie gegenwärtig nicht mehr ist, da sie zu verschiedenen Malen von den Tartaren verwüstet und zerstört worden. Die benachbarte Landschaft wird Reobarle genannt[86]). Die Luft derselben ist sehr warm; sie bringt Weizen, Reis und anderes Korn hervor. In dem Theile, welcher den Hügeln am nächsten liegt, wachsen Granatäpfel, Quitten und verschiedene andere Früchte, von welchen eine Sorte Adamsäpfel genannt wird, die in unserem Klima nicht bekannt ist. Turteltauben werden hier in ungeheurer Zahl gefunden, was von dem Reichthume kleiner Früchte kommt, die ihnen Futter geben, und weil sie nicht von den Mahometanern gegessen werden, denen sie ein Abscheu sind. Auch giebt es daselbst viele Fasanen und Birkhühner[87]), welche letztere denen anderer

---

an Bedeutsamkeit verloren hat, noch bestände. Vielleicht ist es das Memaun auf D'Anville's Karte oder das Koumin Ibn Haukal's.

86) Unter Reobarle ist augenscheinlich Rud-bâr gemeint, eine beschreibende Benennung, wie sie in zahlreichen Fällen auf die Städte und Distrikte Persiens und die benachbarten Länder angewendet worden. Sie bedeutet „einen Fluß in einem Thale, das Bett eines Stromes und auch einen Platz, wo viele Ströme laufen;" und der Distrikt, von dem hier die Rede ist, als dieser Beschreibung entsprechend, scheint nach den Verhältnissen die Ufer des Flusses eingenommen zu haben, welcher auf D'Anville's und Malcolm's Karten den Namen Div Rud führt und den man auf dem Wege von Kerman nach Ormuz überschreiten muß. Das Tagebuch Kapitän Christie's erwähnt einen Platz Namens Rodbar, der vollkommen der Ortsbeschreibung entspricht, aber in einer viel zu großen Entfernung vom Persischen Meerbusen liegt, als daß er derjenige sein könnte, von welchem hier die Rede ist. M. — Ich stimme Marsden bei, Baldelli hingegen hält ganz irrigerweise den kleinen Flecken Robat, den Pottinger bei seiner Tour von Kerman nach Schiras erwähnt, für Reobarle, und setzt dabei ganz außer Augen, daß Polo von einer großen Landschaft spricht, auf welche außer der größeren Namensähnlichkeit auch noch Lage und Beschaffenheit Rudbar's passen. Ritter hat Marsden's Auslegung angenommen. Siehe weiter über Rudbar die Anmerk. zum 21. Kapitel.

87) Der Tetrao francolinus oder das Birkhuhn des Morgenlandes hat rothe Beine und rothen Schnabel, wie es hier beschrieben ist.

Länder nicht gleichen; ihre Farbe ist roth und weiß gemischt und sie haben rothe Schnäbel und Füße. Unter dem Vieh giebt es auch welches von ganz ungewöhnlicher Art, vorzüglich eine Art großer weißer Ochsen mit glattem Fell, was von dem heißen Klima kommt, mit kurzen, dicken und stumpfen Hörnern; sie haben zwischen den Schultern eine höckerige Erhebung oder einen Buckel, der ungefähr zwei Palmen hoch ist. Es sind dies schöne Thiere, die wegen ihrer Stärke fähig sind, große Lasten zu tragen. Wenn man ihnen die Bürde aufladen will, knieen sie nieder, wie die Kameele, und erheben sich dann wieder mit der Last[88]). Auch Schafe findet man da, die so groß sind wie Esel; sie haben lange und dicke Schwänze, die dreißig Pfund und mehr wiegen, fett sind und köstlich zu essen[89]). In diesem Lande giebt es viele

---

Dr. Russel nannte es francolinus olinae, bekannt bei den Franzosen unter dem Namen „gélinotte."

88) Die Art Ochsen, die zu Surate und in anderen Gegenden der Westküste Indiens zum Ziehen an Fuhrwerken, die Hakkries genannt werden, gewöhnlich gebraucht wird, wurde wahrscheinlich von dort in die östlichen Provinzen Persiens eingeführt. Masudi (im 10. Jahrh.) sah zu Rai Ochsen, „die gleich Kameelen zum Niederknien abgerichtet waren, um mit Lasten beladen zu werden."

89) Diese eigenthümliche Art Schafe (ovis laticaudata) ist in verschiedenen Theilen Asiens und Afrikas zu finden und ist vielfach beschrieben worden. In der „Naturgeschichte von Aleppo" wird folgende ausführliche Beschreibung derselben gegeben: „Es giebt," sagt Russel, „zwei Arten Schafe in der Nachbarschaft von Aleppo: die einen werden die Beduinen-Schafe genannt, welche sich in keiner Weise von den größeren Schafgattungen in Britanien unterscheiden, ausgenommen, daß ihre Schwänze etwas länger und dicker sind; die anderen sind die von den Reisenden wegen ihrer außerordentlichen Schwänze oft erwähnten, und diese Art ist bei weitem die zahlreichste. Der Schwanz ist sehr breit und groß und läuft in ein kleines Ende aus, das sich auf ihn zurückkrümmt. Er ist von einer Substanz zwischen Fett und Mark, wird nicht allein gegessen, sondern bei vielen ihrer Gerichte mit dem mageren Fleisch vermischt, und wird auch oft als Butter gebraucht. Ein gewöhnliches Schaf dieser Gattung, ohne Kopf, Füße, Haut und Eingeweide, wiegt ungefähr zwölf oder

Städte, die mit hohen und dicken Erdmauern umgeben sind, um die Bewohner gegen die Einfälle der Karaunas zu schützen, die das Land durchschwärmen und Alles rauben, was sie erreichen können [90]). Damit nun der Leser verstehe, was das

---

vierzehn Aleppo Rotoloes (zu fünf Pfund), davon hat der Schwanz gewöhnlich drei Rotoloes oder mehr; aber die, die von der größten Zucht und am fettesten sind, wiegen auch wohl über dreißig Rotoloes, und ihre Schwänze zehn (oder funfzig Pfund); was kaum glaubhaft erscheint. Diese sehr großen Schafe, die um Aleppo in besonderen Hürden gehalten werden, können ihre Schwänze nicht beschädigen, aber an einigen anderen Plätzen, wo sie auf den Feldern weiden, sind die Schäfer genöthigt, ein dünnes Bret unter dem Schwanz zu befestigen, um ihn gegen Sträucher, Disteln rc. zu schützen, und einige haben kleine Räder, um ihnen das Nachziehen der so belasteten Breter zu erleichtern; woher mit einer kleinen Uebertreibung die Geschichte von den Wägen kommt, die sie haben, um ihre Schwänze nach sich zu ziehen." P. 51, ed. I. Chardin's Erzählung von den „moutons à grosse queue" in Persien stimmt mit der obigen vollkommen überein. Pallas glaubt, daß die Fettigkeit dieser Thiere von der salzigen Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie weiden, herkommt, und erzählt, daß wenn Schafe aus anderen Ländern eingeführt werden, sie ebenso wie jene Art fett werden.

90) Die Keraunas oder Karaunas können wir als Einwohner von Mekrân annehmen, einem Landesstrich, der sich von der Nachbarschaft des Indus bis an den Persischen Meerbusen ausdehnt und der seinen Namen von dem Sanskritwort **karâna** herleitet, welches „Ufer" oder „Küste" bedeutet. Doch bedeutet **karâna** auch „Leute von gemischtem Blut." Wären sie nun Nachkommen jener Mischrace, so müssen wir annehmen, daß die verworfenen Abenteurer, welche Nikodar nach Indien führte, sich dort nicht niederließen, sondern mit ihren Weibern und Kindern wieder wegzogen und sich in der Provinz Makran zerstreuten, wo sie und ihr nachkommendes Geschlecht sehr natürlich eine Kolonie von Räubern wurden. Die Karaunas scheinen sich sehr wenig von dem benachbarten Volke Beludschistan's zu unterscheiden, wenn sie nicht vielleicht in der That zur selben Race gehören; und was unser Autor von ihnen berichtet, ist ein treues Gemälde von den räuberischen Gewohnheiten, die den letzteren zugeschrieben werden. M. — Sollten mit diesen Horden nicht etwa auch schon öfter die nicht weniger dort in Mekran häufig herumstreifenden Horden der Luris vermischt worden sein, die in zahlreichen Horden längs dem Südrande des Iran-Plateau's leben? Pottinger lernte sie auch eben hier, in Me-

für ein Volk ist, muß erwähnt werden, daß es einen Fürsten gab, Namens Nugodar, der ein Neffe Zagataï's war, der ein Bruder des Großkhan's (Oktaï) und in Turkestan regirte[91]). Dieser Nugodar lebte am Hofe Zagataï's und

---

kran kennen, wo sie wegen ihrer Räuberei berüchtigt sind, und als die kaltblütigsten, grausamsten Mörder gelten. Diese Luris, Vagabunden ohne Heimath, hält der Britische Reisende für mit den Zigeunern sehr nahe verwandte Stämme, deren Herkommen aus Indien auch noch sehr im Dunkeln liegt. Jede der Luri-Horden in Mekran soll ihren König haben; sie leben vom Rauben und Plündern, führen Affen und Bären mit sich herum, unterhalten sich mit Trinken, Tanzen, Singen; bei jeder Truppe finden sich Weissager, die in der Kunst Ruml (d. h. Sand, nach Pottinger) und Kurna (d. h. Loos) bewandert sind. Sie sprechen eine eigene Sprache, nennen sich Mahometaner, ohne sich um Religion zu kümmern, und behaupten, der Mensch werde nur geboren, um zu leben, zu sterben, zu verwesen und wieder vergessen zu werden. Ritter, Asien VIII. S. 733.

91) Dieser Nugodar wird von keinem der Geschichtschreiber erwähnt, die über die Tartaren berichten; es wird nur eines Nugodar's aus dem Blute Hulagu's, des Herrn von Persien, Erwähnung gethan, der nicht derselbe sein kann, von welchem oben die Rede ist. Dschagataï, Enkel Dschingiskhan's und Bruder Oktaïkhan's, hatte die Herrschaft über den Theil Zentralasiens, der Groß-Turkia genannt wurde, um es von dem Lande, welches die Türken in Kleinasien und den anliegenden Ländern eroberten und das nach ihnen benannt wurde, zu unterscheiden. Die Hauptstadt jenes Landes war Bisch-Baligh (Deguign. l. I. p. 285). Nach unserem Autor hat also der Enkel Dschagataï's, der Abenteurer Nugodar, einen Fürsten von Delhi, Namens Asidin, seines Landes beraubt. Deguignes hat zwar die chronologische Liste der Fürsten von Delhi gegeben, aber in großer Verwirrung. Es scheint, daß jener Asidin Polo's der Fürst ist, der Scham-seddin genannt wird und 1233 starb (ib. p. 415). Das Faktum kann nicht in Zweifel gezogen werden, und für die Wahrheit zeugt der Marsch Nugodar's, den er nach Polo durch die Länder Badakhschan und Kaschmir unternommen, davon kein anderer Europäer als Polo in jenem Jahrhundert Kenntniß haben konnte. Darin aber scheint Polo zu irren, wenn er sagt, „aber zuletzt fiel er in das Land Malabar ein und nahm mit Gewalt die Stadt Delhi," als wenn diese Stadt in Malabar sich befände, von wo sie doch sehr entfernt liegt. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß Nugodar ganz Malabar ausbeutete, darauf zurückkeh-

wurde von Ehrgeiz erfaßt, sich selbst zum Herrscher zu machen, und da er gehört hatte, daß es in Indien ein Land gebe, Malabar, welches zu der Zeit von einem Könige, Namens As-idin Sultan, beherrscht wurde und noch nicht der Botmäßigkeit der Tartaren unterworfen worden, sammelte er heimlich ein Heer von 10,000 Mann aus den verworfensten und ver-

---

rend den Ufern des Ganges sich näherte und Delhi eroberte. B. B. — Marsden bezieht Malabar auf Lahore, welches ursprünglich Lahawar heiße. Malabar selbst dafür anzunehmen, hält er für ungereimt, und sagt dann später: „Es könnte gefragt werden, wo lesen wir bei einem Morgenländischen Geschichtschreiber von dieser Eroberung Delhi's durch die Mongolen, die dem Einfall Tamerlan's vorhergegangen wäre?“ In bestimmter und ausführlicher Weise nirgends, aber doch finden wir eine solche Annäherung der Thatsachen, daß wir die von unserem Autor gegebene Erzählung nicht so leicht hinnehmen dürfen, da er sie aus dem Munde von Personen gehört haben mag, die nur eine Generazion nach denen gelebt haben, welche bei der Begebenheit betheiligt waren. Das Ereigniß muß wenig Jahre vor oder nach dem Tode Dschagataï's (1240) stattgefunden haben. Nun sehen wir in der Geschichte von Hindostan, in Dow's Uebersetzung nach dem Text von Ferishta, daß Moazz-eddin Byram Schah, König von Delhi, dessen Regirung 1239 begann und 1242 endete, in ernste Mißverhältnisse mit seinem Vezier und seinen ersten Omrahs gekommen war, von denen eine Meuterei unter seinen Truppen erregt wurde. In dieser Krisis kam die Nachricht, „daß die Mongolen des großen Zingis vor Lahore gerückt wären, daß Malek, der Vizekönig dieses Platzes, weil seine Truppen ihm den Gehorsam versagt, sich genöthigt gesehen hätte, bei Nacht zu fliehen und gegenwärtig auf dem Wege nach Delhi sei, und daß Lahore vom Feind geplündert und die unglücklichen Einwohner in die Gefangenschaft fortgeführt worden wären!“ — „Der Vezier rückte mittlerweile gegen die Hauptstadt vor, die er viertehalb Monat belagerte. Da endlich Rebellion unter den Einwohnern ausbrach, wurde die Stadt im Jahr 1241 genommen. Byram wurde in das Gefängniß geworfen, wo er in wenigen Tagen sein trauriges Ende fand. Die Mongolen kehrten, nachdem sie die Provinzen an den fünf Armen des Indus verheert, nach Ghizni zurück.“ So sehen wir, daß zu der in Rede stehenden Zeit eine Mongolische Armee in die dem König von Delhi unterworfenen Provinzen einfiel und seine Grenzstädte plünderte, während seine rebellischen Unterthanen den durch die fremden Eindringlinge erregten Schrecken benutzten, die Regirung stürzten und ihren Fürsten ermordeten.

zweifelsten Leuten, die er finden konnte, und trennte sich von seinem Oheim, ohne ihm von seinen Absichten etwas mitzutheilen, rückte durch Balaschan in das Königreich Kesmur, wo er wegen der schwierigen und schlechten Wege viel Leute und Vieh verlor, und fiel dann in das Land Malabar ein. Da er so unvermuthet über As-idin gekommen, nahm er ihm mit Gewalt eine Stadt, Dely genannt, mit noch vielen anderen in jener Gegend, und begann daselbst zu herrschen. Die Tartaren, die er dahin geführt hatte, die Leute von lichter Farbe waren, vermischten sich mit den dunklen Indischen Weibern und erzeugten eine Race, welcher der Name Karaunas gegeben wurde, was in der Landessprache Mischvolk bedeutet. Das ist das Volk, welches seitdem Räubereien betreibt, nicht allein im Lande Reobarle, sondern in jedem anderen, wohin es gelangen kann. In Indien erlangten sie die Kenntniß magischer und teuflischer Künste, vermittelst derer sie eine Finsterniß hervorbringen können, die das Licht des Tages so sehr verdunkelt, daß die Leute einander unsichtbar werden, wenn sie auch nur in geringer Entfernung von einander stehen. Sobald sie ihre räuberischen Züge unternehmen, üben sie diese Kunst aus und ihr Nahen wird deshalb nicht bemerkt. Gar häufig ist diese Landschaft der Schauplatz ihrer Unthaten, weil die Kaufleute, die aus verschiedenen Gegenden sich in Ormus versammeln und auf die, welche unterwegs von Indien sind, warten, in der Winterzeit ihre Pferde und Maulesel, die von der weiten Reise sehr mitgenommen sind, in die Ebene Reobarle senden, wo sie Futter im Ueberfluß finden und fett werden. Kaum werden die Karaunas dies gewahr, so ergreifen sie die Gelegenheit, einen großen Raubzug zu veranstalten und machen die Leute, welche das Vieh begleiten, zu Sklaven, wenn sie kein Lösegeld geben können. Marco Polo wurde selbst in eine solche zauberkünstliche Finsterniß gehüllt[92]), entkam aber daraus in das Schloß

92) In der lateinischen Uebersetzung wird dieses vom Autor in erster

Konsalmi [93]). Einige seiner Gefährten jedoch wurden gefangen und verkauft und andere erlagen den Schwertern der Feinde.

Person gesagt („ego Marcus qui haec scribo,“) als wenn er meine, daß es des ganzen Gewichtes seiner persönlichen Autorität bedürfe, seine Mittheilung glaubhaft zu machen. Die Geschichte mag jedoch auf weiter nichts hinauskommen, als daß diese Räuber, die in den benachbarten Bergen hausten, die Gelegenheit dichter Nebel benutzten, um ihren Angriff auf die Karavanen mit desto größerer Sicherheit auszuführen, während ihre Kenntniß des Landes sie bei Besetzung der engen Defileen begünstigte, durch welche die Reisenden ziehen mußten. M. — Zauberkünste: Was solche Berichte anlangt, so nahm es Polo nicht sehr genau; das lag im Charakter jenes einfachen Zeitalters. Alle asiatischen Völker sind für solche Mährchen eingenommen, besonders die Perser (Chard. Vog. III. 204 ff.). Erzählungen dieser Art waren zu den Zeiten Polo's im Morgenland allgemein, namentlich von einem gewissen Mahmud Tarabi, einem Betrüger, welcher die Einwohner von Bokhara und der umliegenden Gegend mit seinen falschen Wundern getäuscht hatte. Er empörte sich gegen Dschagataï und als die Mongolen ihn bekämpfen wollten, wurden sie so von Staub eingehüllt, daß sie die dadurch entstandene Dunkelheit für eine wunderbare Finsterniß hielten und nicht wagten ihn anzugreifen. Der Betrüger wurde getödtet, ohne daß weder die Mongolen noch seine eignen Leute wegen der Finsterniß solches gewahrten; jene wurden geschlagen. Nach dem Siege verbreiteten die Anhänger Mahmud's das Gerücht, er habe auf einige Zeit sich unsichtbar gemacht, und so wurden sie sogar von dem Bruder Mahmud's gefürchtet. Diese Abenteurer nannte man nach ihrem Haupte Tarabianer (Herbelot über Dschagataï). Zwischen der Erzählung Polo's von den Karaunas und den Tarabianern Herbelot's findet man große Aehnlichkeit. B. B.

93) Dieses Schloß Konsalmi, oder nach einer anderen Leseart Kanosalim, wird auf unsern Karten nicht gefunden, aber es mag bemerkt werden, daß die Persischen Worte Khanah-al-salam „das Haus der Sicherheit oder des Friedens“ bedeuten. „Wir sahen einen kleinen aber zierlichen Thurm“, sagt Elphinstone, „auf diesem Marsch (durch die Wüste), und man sagte uns, daß er ein Zufluchtsort für die Reisenden sei gegen die räuberischen Horden, welche die Karawanenzüge bedrohen.“

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Stadt Ormus, die auf einer kleinen Insel, nicht weit vom Festland, im Indischen Meere liegt; von ihrer Handelswichtigkeit, und von dem heißen Winde, der daselbst weht.

Am Ende der vorerwähnten Ebene, die sich in südlicher Richtung fünf Tagereisen weit ausdehnt, ist ein Abhang von etwa zwanzig (Italienischen) Meilen, der sehr gefährlich ist wegen der Menge Räuber, von denen die Reisenden beständig angefallen und geplündert werden. Diese Bergneigung führt in eine andere Ebene, die über die Maßen schön in ihrer Erscheinung ist, zwei Tagereisen weit sich ausbreitet und die Ebene von Ormus genannt wird. Hier überschreitet man eine Menge hübscher Flüsse und Bäche, sieht ein Land, das mit Dattelbäumen bedeckt ist, unter denen man Birkhühner, Papageien und viele andere unserem Klima unbekannte Vögel findet. Zuletzt kommt man an das Meer Ozean, wo auf einer Insel, nicht fern von der Küste, eine Stadt steht, Namens Ormus[94]), deren Hafen besucht wird von Kaufleuten

94) Die eigentliche alte Stadt Ormus oder Hormus (von Ptolemäus Ἁρμουζα πολις, von den Lateinern Armuza und Armuzia und von den Portugiesen Ormuz genannt, während die Araber und Perser den Hauch vorsetzen und Hormûz schreiben) lag an der östlichen Küste des Persischen Meerbusens in der Provinz Mogostan und dem Königreich Kerman. Ibn Haukal, der gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts schrieb, sagt von dieser Stadt: „Hormuz ist der Handelsplatz der Kaufleute in Kirman und ihr erster Seehafen; sie hat Moskeen und Marktplätze, und die Kaufleute wohnen in den Vorstädten.“ Sie wurde zerstört von einem der Fürsten aus der Selbschuck-Dynastie, die in Kerman herrschten, oder nach anderen Berichten von den Mongolen. Die Zeit, in welcher dieses geschah, ist nicht genügend bestimmt. Bei dieser Gelegenheit zogen die Einwohner mit ihrer besten Habe nach der benachbarten Insel Dscherun, ungefähr 13 geografische Meilen von der frühern Stadt, wo die eine Stadt Hormuz oder Ormus, die zu noch größerer Berühmtheit gelangen sollte als die frühere, gegründet wurde; obgleich unter den Mißverhältnissen von Wassermangel und von einem Boden, der mit Salz und Schwefel ge-

aus allen Gegenden Indiens, welche Gewürze und Spezereien, köstliche Steine, Perlen, Gold- und Seidengewebe, Elefanten-

---

schwängert war. Abulfeda, der in dem ersten Theil des vierzehnten Jahrhunderts lebte und ein Zeitgenosse unsers Autors war, beschreibt die Inselstadt und sagt: „Einer, der sie in unserer jetzigen Zeit sah, erzählte mir, daß das alte Hormuz durch Einfälle der Tartaren zerstört worden und daß seine Einwohner nach einer nicht weit vom Festlande im Meer gelegenen Insel gezogen seien, die Zarun heißt, westlich vom alten Hormuz." Diese Insel wurde dem eingebornen Fürsten im Jahre 1507 von den Portugiesen unter dem berühmten Albuquerque entrissen. „In ihren Händen", sagt Robertson, „wurde Ormus der große Markt, von welchem das Persische Reich und alle westlich von ihm gelegenen Provinzen Asiens mit den Erzeugnissen Indiens versehen wurden; und eine Stadt, die sie auf einer dürren Insel, die alles Wassers entbehrte, bauten, wurde einer der vorzüglichsten Sitze des Reichthums, Glanzes und Luxus in der östlichen Welt." Historic. Disq. p. 140. Diesem wurde sie, 1622, vom Schah Abbas mit dem Beistand eines Englischen Geschwaders entrissen. Ihre Festungswerke und andere öffentlichen Gebäude wurden von den Eroberern rasirt und ihr Handel auf einen Platz an der benachbarten Küste, Gambrûn genannt, übergetragen, dem er den Namen Bender Abbassi gab. Aber in der Zwischenzeit hatte die Entdeckung des Seeweges von Europa um das Kap der guten Hoffnung den Haupthandel in einen neuen Kanal geleitet, und der Handel, der durch die Mittelhäfen des Persischen Meeres geführt worden, sank mit Schnelligkeit. Als Niebuhr im Jahre 1765 diese Theile besuchte, hatte ein Mann das Eiland, auf welchem Hormuz stand, inne, der im Seedienst Nadir Schah's gestanden, und der Platz war zu völliger Unbedeutendheit herabgesunken. M. — Nachdem Ritter den schon oben (Anm. 67) angegebenen Weg Polo's von Kerman nach Ormus verfolgt, sagt er weiter: „Diesen Weg nahmen wahrscheinlich die Guebern, als sie von Yezd nach Kerman über Ormus nach Div sich einschiffend ihr Vaterland fliehen mußten" (s. Asien IV. S. 615). Die Reiseroute eines Eingebornen, welche die Britische Gesandtschaft mittheilt, nennt den Ort des Herabsteigens Bagh-Gulnar und sagt, es daure 23 geogr. Meilen (38 Farsang). — Dies ist die alte Landstraße, welche jetzt eine unwirthbare Einöde geworden, mit wenig elenden Dörfern, da hier zu Abbas des Großen Zeit auf jeder Stazion ein schönes Karavanserai erbaut war und Handelsleute auf- und abzogen. Ueber Bender Abassi, einst mit 20,000 Einwohnern, hat Abuschähr als Hafenort schon längst das Uebergewicht davon getragen. Die Stadt Kerman ist schon längst, und seit 1794 von Neuem

zähne und eine Menge anderer Waaren bringen. Diese lassen sie den verschiedenen Handelsleuten ab, die sie durch die ganze Welt verbreiten. Genannte Stadt ist nämlich ein mächtiger Handelsplatz, hat Städte und Schlösser, die von ihr abhängig sind, und wird als der Hauptort im Königreiche Kierman erachtet. Der jetzige Herr heißt Rukmedin Achomak, der mit unumschränkter Gewalt regirt, aber zu gleicher Zeit den König von Kierman als seinen Oberherrn anerkennt[95]). So ein fremder Kaufmann hier stirbt, nimmt er all sein Gut und verleibt es seinem Schatze ein. Während des Sommers bleiben die Einwohner nicht in der Stadt, wegen der großen Hitze, welche die Luft ungesund macht, sondern ziehen sich in ihre Gärten längs der Küste oder auf die Inseln der Flüsse zurück, wo sie sich mit einer Art Weidengeflecht ihre Hütten über dem Wasser bauen; diese hegen sie mit Pfählen ein, die auf der einen Seite ins Wasser und auf der anderen in das Uferland getrieben werden, und bedecken die Hütten mit Blättern, um sich vor der Sonne zu schützen. Hier bringen sie die Zeit zu, wo jeden Tag von der neunten Stunde bis zum Abend ein Landwind so drückend heiß weht, daß alles Athmen gehemmt wird und die Leute, die sich ihm aussetzen, ersticken müssen. Niemand kann seinen bösen Wirkungen entfliehen, der von ihm in der sandigen Ebene überfallen wird[96]). Sobald das Herannahen dieses Windes von

---

zerstört; sie soll noch 30,000 Einwohner haben, liegt zwischen Ruinen, die mehrere Meilen weit umher verbreitet sind, hat immer noch einen Bazar und den wichtigsten Wollmarkt, weil die feinste Wolle hier gewonnen und zu Caschemirähnlichen Shawls verwebt wird." VIII. 726.

95) De Guignes sagt: „Die Seldschuken (deren Macht in diesen Gegenden im Jahre 1181 erlosch) nöthigten durch ihre Einfälle die Einwohner, sich auf eine benachbarte Insel zurückzuziehen, die am Eingange des Persischen Meerbusens lag, wo sie die Stadt bauten, die noch heut zu Tage unter demselben Namen besteht." Liv. V. p. 345.

96) Dieser heiße Wind, in Italien unter dem Namen il sirocco und in Afrika unter dem Namen Harmatan bekannt, ist von Reisenden oft beschrieben worden. In den Wüsten des südlichen Persiens sind seine

den Einwohnern gewahrt wird, so tauchen sie sich bis an das Kinn ins Wasser und bleiben in dieser Lage, bis er zu wehen aufhört[97]). Zum Beweise des außerordentlichen Gra=

Wirkungen vielleicht noch heftiger, wie aus folgenden Stellen ersehen werden kann, die in schlagender Weise die Erzählung unsers Autors be= stätigen: „Die Luft", sagt Chardin, „ist heiß und trocken den ganzen Per= sischen Meerbusen entlang, von Karamanien bis zum Indus. Und in diesen Gegenden gibt es Orte, wo die Hitze erstickend und selbst für die unerträglich ist, die daselbst geboren sind. Sie müssen ihre Häuser wäh= rend der vier heißen Monate des Jahres verlassen und sich in die Berge zurückziehen. Und zu dieser Zeit finden die, die zu ihrem Unglück genö= thigt sind, in diesen siedenden Ländern zu reisen, die Dörfer von Allen verlassen, mit Ausnahme vielleicht von einigen armen und elenden Ge= schöpfen, die man zurückläßt, um Sorge für jene zu tragen. — Die Orte, wohin man sich zurückzieht, sind Thäler, Berge und Dattelwälder." Weiter sagt er: „Man nennt diesen verpesteten Wind bad-samum (bâdi-samûm). Er weht nur zwischen dem 15. Juni und dem 15. August, welches die Zeit der unerträglichen Hitze dem Meerbusen entlang ist: die= ser Wind braust mit großem Getöse; er erscheint roth und brennend, und tödtet die Leute, über die er kommt, indem er sie erstickt, vorzüglich wenn es Tag ist." T. II. p. 7. u. 9.

„Die Winde in dieser Wüste", sagt Pottinger, „sind oft so sengend (während der heißen Monate vom Juni bis zum September), daß sie alles Lebende tödten, Thiere und Pflanzen, die ihm ausgesetzt sind, und die Straße, die ich reiste, wird dann für unwegsam gehalten. Dieser Wind wird allenthalben in Beludschistan mit den verschiedenen Namen Julot oder Julo, die Flamme und Bade sumum, pestilenzialischer Wind bezeichnet. Er ist so furchtbar eindringend in seiner Natur, daß er Ka= meele und andere ausdauernde Thiere tödtet und seine Wirkungen auf den Menschen wurden mir von Augenzeugen als die schrecklichsten, die man sich nur denken kann, geschildert; die Muskeln der Unglücklichen werden starr und ziehen sich zusammen; die Haut schrumpft ein; eine krampfartige Empfindung, als wenn das Fleisch im Feuer wäre, durch= dringt den ganzen Körper, der im letzten Stadium in tiefe Risse platzt, aus denen das Blut hervorbricht, wodurch schnell dieses Elend ge= endet wird." — M.

97) Der Schwäbische Reisende Schillinger, der diese Gegenden im Jahre 1700 besuchte und eine gute Beschreibung von Hormuz und Gam= brûn gibt, sagt: „Wenn die große Hitze einfallet, legen sich die Ein= wohner den gantzen Tag durch in dazu bequemte Wassertröge, oder

des, den die Hitze in diesem Lande erreicht, sagt Marco Polo, daß er zufällig in dieser Gegend gewesen sei, als sich Folgendes ereignete. Da der Herr von Ormus vernachlässigt hatte, dem König von Kierman seinen Tribut zu zahlen, so entschloß sich jener, ihn einzuholen in der Jahreszeit, wo die vornehmsten Einwohner außerhalb der Stadt auf dem Festlande wohnen, und sandte deshalb eine Truppenmacht ab, die aus 1600 Reitern und 5000 Mann zu Fuß bestand, durch das Land Reobarle, um sie durch Ueberfall zu fangen. Weil er jedoch von den Führern irregeleitet wurde, kamen sie nicht vor Anbruch der Nacht an dem bestimmten Platze an und machten Halt, um in einem Haine nicht weit von Ormus auszuruhen; aber als sie am anderen Morgen ihren Marsch fortsetzten, wurden sie von jenem heißen Winde überfallen und Alle erstickten; nicht Einer entkam, die unglückliche Botschaft seinem Herrn zu überbringen. Als die Leute von Ormus dieses Ereigniß erfuhren und die Leichname begraben wollten, damit sie nicht die Luft verpesteten, fanden sie dieselben durch die furchtbare Hitze in einen solchen Zustand versetzt, daß ihre Glieder, wenn man sie aufnahm, vom Rumpfe losrissen, so daß es nöthig wurde, die Gräber nahe an der Stelle zu graben, wo die Todten lagen.

Sechszehntes Kapitel.

Von den zu Ormus gebräuchlichen Schiffsfahrzeugen; von der Jahreszeit, in welcher die Früchte gedeihen, und von der Lebensweise und den Sitten der Einwohner.

Die Fahrzeuge, die man in Ormus baut, sind von der schlechtesten Art und sehr gefährlich zum Schiffen. Ihre Feh-

---

stehen in mit Wasser angefüllten Fässern biß an Hals, umb also zu ruhen, und sich der unleydentlichen Hitze zu erwehren." Persianische Reis, S. 279.

ler rühren von dem Umstande her, daß keine Nägel bei ihrer Zusammensetzung angewendet werden, weil das Holz von zu harter Beschaffenheit ist und sehr leicht zersplittert und zerplatzt wie irdene Waare. Wenn man versucht, einen Nagel hineinzuschlagen, treibt es diesen zurück und er wird häufig zerbrochen. Die Planken werden so vorsichtig als nur möglich mit einem eisernen Bohrer nahe an ihren Enden gebohrt und hölzerne Nägel und Pflöcke hineingetrieben; so werden sie zusammengefestigt (am Vorder- und Hintertheile). Hierauf werden sie zusammengebunden oder vielmehr genäht mit einer Art Kabelgarn, welches man aus der Schale der Indischen (Kokos-) Nüsse zieht, die sehr groß und mit einem faserigen Stoffe, gleich Roßhaaren, bedeckt sind. Diese werden in Wasser gelegt, bis die zarteren Theile faulen, die Faden oder Stränge werden frei, und aus ihnen machen sie Fäden, um die Planken zusammenzunähen, die sehr lange unter dem Wasser aushalten[98]). Pech wird nicht zum Schutze der Schiffsboden angewendet, sondern sie werden mit einem Oele, das aus Fischfett bereitet wird, eingeschmiert und dann mit Fadenwerg kalfatert. Das Fahrzeug hat nur einen Mast, ein Steuer[99]) und ein Deck. Wenn es seine Ladung eingenommen hat, wird es mit Häuten bedeckt und auf diese Häute stellen sie die Pferde, die sie nach Indien führen. Sie haben keine eisernen Anker, sondern an ihrer Stelle brauchen sie eine andere Art von Grundtakel[100]); die Folge davon

---

98) Niebuhr und le Gentil beschreiben die Fahrzeuge jener Gegenden in ähnlicher Weise.

99) Es möchte eine überflüssige Bemerkung erscheinen, daß ein Schiff blos ein Helm oder Steuerruder habe; aber man muß beachten, daß die zahllosen praws, welche die Meere des tieferen Osten bedecken, gewöhnlich mit zwei Steuern oder kamúdis versehen sind, und daß Polo solche Fahrzeuge während seiner Fahrt nach der Straße von Malacca gesehen hatte. M.

100) Auch die Fahrzeuge der Malaien haben gewöhnlich keine eisernen Anker, und das ist, meiner Ansicht nach, unter „ferri di sorzer“

ist, daß sie bei schlechtem Wetter, und diese Meere sind sehr stürmisch, häufig an die Küste getrieben werden und zu Grunde gehen.

Die Einwohner des Ortes sind von dunkler Farbe und Mahometaner. Sie säen ihren Weizen, Reis und andere Körner im Monat November aus und ernten im März. Auch die Früchte werden in diesem Monate abgenommen, mit Ausnahme der Datteln, die im Mai gesammelt werden. Von diesen, mit anderen Dingen versetzt, bereiten sie eine gute Art Wein[101]). Wenn er jedoch von Personen, die an dieses Getränk nicht gewöhnt sind, genossen wird, führt er wohl augenblicklich schlimme Zufälle herbei; wenn sich aber die Leute von seinen ersten Wirkungen erholt haben, erweist er sich ihnen wohlthätig und macht wohl auch fett. Die Nahrung der Eingeborenen ist verschieden von der unserigen; denn wollten

---

zu verstehen, obgleich dieser Ausdruck weder in den allgemeinen noch in den Marinewörterbüchern zu finden ist. Ihre Anker werden aus hartem und schwerem Holze gefertigt, haben nur einen Arm und werden vermittelst schwerer Steine, die man an sie befestigt, eingesenkt. Doch wo diese Völker Verbindungen mit den Europäern haben und die Ausgabe machen können, suchen sie sich unsere eisernen Anker zu verschaffen. Die Schaluppen, mit welchen die Neufundländische Schifferei betrieben wird, haben hölzerne Anker, die mit Steinen beschwert werden. M.

101) Was man gewöhnlich Palmwein nennt, ist ein Saft, den man aus Bäumen von der Klasse der Palmen zieht, indem man die Befruchtungssprossen abschneidet und an die verwundete Stelle ein Gefäß befestigt, in welches der Saft träufelt; aber man liest auch von einem berauschenden Getränk, welches aus reifen Datteln bereitet wird, die man in warmes Wasser legt, bis sie in die weinartige Gährung kommen. Pottinger, der vom Volke Mekran's (der Provinz Kerman benachbart) redet, sagt: „Sie trinken große Massen eines berauschenden Getränkes, welches aus Datteln, die in Gährungszustand gerathen, bereitet wird und das außerordentlich verderblich in seinen Wirkungen sein muß.“ S. 306. In Xenophon's Anabasis ist die Rede von diesem Getränk, welches die Griechen in den Dörfern Babyloniens fanden; und in den Erläuterungen dieses Werks durch Major Rennell (S. 118) ist ausführlicher über diesen Gegenstand die Rede.

sie Weizenbrod und Fleisch essen, so würde ihre Gesundheit darunter leiden. Sie leben vorzüglich von Datteln und gesalzenen Fischen, so wie Thunfischen und Cepolen (cepola tania) und anderen, von denen sie wissen, daß sie ihnen heilsam sind. Mit Ausnahme marschiger Gegenden ist der Boden dieses Landes nicht mit Gras bedeckt, wegen der außerordentlichen Hitze, die Alles versengt. Bei dem Tode eines Mannes von Rang beweinen die Frauen denselben laut einmal im Laufe jeden Tages vier Wochen nach einander; auch giebt es Leute hier, die aus solchen Wehklagen ein Gewerbe machen und dafür bezahlt werden, daß sie über den Leichnamen von Verwandten weinen und schreien.

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem Lande, durch welches man kommt, wenn man Ormus verläßt und nach Kierman auf einem anderen Wege zurückkehrt; und von der Bitterkeit im Brote, die ihre Ursache hat in der Beschaffenheit des Wassers.

Nachdem ich von Ormus geredet habe, muß ich es nun aufschieben, über Indien zu handeln, das ich zum Gegenstande eines besonderes Buches machen werde, und jetzt nach Kierman in nördlicher Richtung zurückkehren. Wenn man also Ormus verläßt und einen anderen Weg nach jener Gegend einschlägt, tritt man in eine schöne Ebene ein, die im Ueberfluß alle Arten Früchte hervorbringt; aber das Brot, welches aus dem Weizen, der in diesem Lande wächst, bereitet wird, kann nicht von denen genossen werden, deren Gaumen nicht daran gewöhnt ist, denn es hat einen bitteren Geschmack, der von der Beschaffenheit des Wassers herrührt, welches bitter und salzhaltig ist. Wohin man blickt, sieht man warme, heilsame Quellen, die zu Heilung von Hautkrankheiten und anderen körperlichen Beschwerden angewendet werden können. Datteln und andere Früchte giebt es da in Menge.

Achtzehntes Kapitel.

Von dem wüsten Lande zwischen Kierman und Kobinam und dem bitteren Wasser daselbst.

Wenn man Kierman verläßt und drei Tage wandert, kommt man in eine Wüste, die sich sieben Tagereisen weit erstreckt; hat man diese zurückgelegt, so gelangt man nach Kobinam [102]). Während der ersten drei Tage von jenen sieben trifft man nur wenig Wasser an und dieses wenige ist noch mit Salz versetzt, grün wie Gras und so widrig schmeckend, daß es nicht zum Trinken zu gebrauchen ist. Wenn man nur ein wenig davon trinkt, führt es schon ab, und dieselbe Wir-

---

102) Kobinam ist das Kabis von D'Anville, das Chabis Edrisi's, das Khebis, Khebeis und Khubeis Ibn Haukal's und das Khubees Pottinger's. „Khebeis", sagt Ibn Haukal, „ist eine Stadt an den Grenzen dieser Wüste, mit strömenden Quellen und Dattelbäumen. Von hier bis Durak ist ein Merileh; und während dieser Stazion hat, so weit das Auge reicht, Alles, was einem erscheint, das Ansehen von Oede und Verderben; denn es gibt da gar kein Wasser." Ouseley's translation, S. 199. „Es blühte früher", sagt Pottinger, „und war die Residenz eines Beglerbeg an der Stelle des Fürsten von Seistan, aber jetzt ist es ein elender heruntergekommener Ort, und die Einwohner sind berüchtigte Räuber, die davon leben, daß sie die Straßen von Khorasan und Persia belagern und Karawanen plündern." S. 229. M. — Das südwestliche Drittheil der großen Wüste ist der unbekannteste Theil derselben und gegenwärtig nur durch die Chupao der Afghanen und Belludschen von Sejestan nach Kerman hin besucht. Sie ist salzig, sandig, unwirthbar; doch führt ein Pfad hindurch, von Süd nach Nord, von Kerman nach Herat, den Eilboten auf Kameelen in 18 Tagen, obwohl mit sehr großer Gefahr, zurücklegen können. Fast in der Mitte derselben liegt die Oase Khubis (unter 32° 20′ N. B.), ein grüner, reicher Obstgarten, mit der gleichnamigen Stadt in der Mitte, gleichweit entfernt von Persien, Sejestan, Kerman, ohne Halm und Gras in der ödesten Wüste, die ihre Schutzmauer ist. Auf eine Meile umher sollen die frischesten Brunnen quellen. Sie ist ein Asyl und eine Kolonie; jetzt nur der Aufenthalt von Raubhorden, die Niemand in ihren Einöden zu verfolgen oder aufzusuchen vermag." Ritter Asien VIII. 727—28. vergl. ebend. 469.

kung hat das Salz, welches aus diesem Wasser bereitet wird[103]). Deshalb müssen diejenigen, welche durch die Wüste reisen, Wasservorrath mit sich nehmen. Das Vieh jedoch wird vom Durst angetrieben, zu trinken wie es dasselbe findet, und sogleich folgt der Bauchfluß. Im Laufe dieser drei Tage sieht man gar keine Wohnung. Alles ist dürr und öde. Vieh ist nicht zu finden, weil kein Unterhalt für dasselbe da ist. Den zweiten Tag kommt man an einen Fluß mit frischem Wasser, dessen Lauf aber meist unter der Erde fortgeht; an einigen Stellen sind jedoch einzelne Oeffnungen, die durch die Gewalt des Stromes gerissen sind, durch diese wird der Fluß sichtbar und man hat Wasser im Ueberfluß. Hier hält der ermüdete Reisende an, um sich und sein Vieh nach den Beschwerden der vorhergehenden Tage zu erfrischen. Die drei nachfolgenden Tage gleichen den drei früheren, und endlich kommt man an die Stadt Kobinam.

103) Die Salzquellen und die mit Salz bestreuten Ebenen, die Pottinger in Kerman und den anliegenden Ländern fand, werden so geschildert: „Wir setzten über einen Bach mit flüssigem Salz, der meinem Pferd bis an die Knie ging; die Oberfläche der Erde war mehre hundert Yards auf jeder Seite mit einer dicken Rinde weißen Salzes bedeckt, die einer gefrorhen Schneedecke glich, die unter dem Hufe des Pferdes knisterte." S. 237. „Alle diese Berge (von Koristan) haben Ueberfluß an Mineralien; an verschiedenen Orten sind hier Bäche mit rinnendem Salz und Wasserpfuhle, die mit einem Schaum bedeckt sind, der dem Naftha oder Erdpech gleicht, welches am Kaspischen Meer gefunden wird." S. 312. „Auf der Hochstraße von Kelat nach Kutsch Gundawa ist eine Hügelkette, von welcher eine Art Salz, vollkommen roth an Farbe, gewonnen wird, das sehr abführende Eigenschaften besitzt. Auch Schwefel und Alaun findet man daselbst." S. 323. — M.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Stadt Kobinam und ihren Gewerben.

Kobinam ist eine große Stadt, deren Einwohner dem Gesetze Mahomet's folgen. Sie verfertigen Spiegel vom herrlichsten polirten Stahl, die außerordentlich groß und sehr schön sind. Viel Antimonium oder Zink wird in dem Lande gefunden, und sie machen Tutie, das ist graues und weißes Nicht, die gar köstlich für die Augen ist, zusammen mit Spodium oder Kupferasche, und zwar auf folgende Weise. Es ist ein Bergwerk im Lande, wo sie eine Erde graben; diese rösten sie in einem glühenden Ofen, auf welchem ein eiserner Rost liegt, der den Dampf empfängt, welcher sich daran hängt und wenn er kalt wird, hart ist. Das ist die Tutie, während der grobe und schwere Theil, der nicht aufsteigt, sondern als ausgeglühte Kohle im Ofen bleibt, Spodium wird [104]).

---

104) Unter Andanicum wollte Marsden Antimonium verstanden wissen, welches nach Chardin und Anderen in der hier erwähnten Gegend Persiens viel gefunden wird; aber, sagt er in einer Anmerkung zu diesem Kapitel, aus der Art Tutie und Spodium zu bereiten, wie es hier besonders beschrieben wird, scheint eher anzunehmen zu sein, daß lapis calaminaris oder Zink das Mineral ist, welchem unser Autor diesen Namen gibt, oder vielmehr, daß das Wort andanico eine Korrupzion daraus ist. Baldelli verweist auf eine Anmerkung Cap. 27. Di Gobiam (S. 24) Bd. I. in Testo di lingua del sec. XIII., gibt aber daselbst nur abweichende Lesarten für andanico und sagt dann über spodio: Dieses Kapitel findet sich völlig angeführt im Vocabularium unter „Spodio." Nach dem Florentiner Receptbuche findet sich das Spodium (auch Zinkasche und Hüttenrauch genannt) in den Kupferschmelzöfen, wo man auch den Hüttenrauch, bei den Arabern Tutia genannt, antrifft, der durch die Metallflammen entsteht. Das Spodium wird von den dicksten Theilen gemacht und findet sich im Schornstein des Ortes, wo man kocht. Aus Ostindien kommt das wahre Spodium, „là Tabaxir" genannt. (Ricett. Fior. 1696 p. 60.) Von der Tutie sagt er, es sei die Cadmia (Galmei) der Alten, welche in den Oefen wie Trauben an der Decke hängend erzeugt wird, oder auch um die eisernen Stäbe, welche zu diesem Zweck

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Reise aus Kobinam nach dem Lande Timochain an den nördlichen Grenzen Persiens; und von einer eigenthümlichen Bauart.

So man die Stadt Kobinam verläßt, kommt man in eine Wüste, die acht Tagereisen lang ist, darinnen ist große Dürre, weder Baum noch Frucht, und das Wasser, das da gefunden wird, ist bitter. Die Reisenden müssen daher so viel mit sich nehmen, als nöthig ist für ihren Unterhalt. Das Vieh muß freilich, von Durst gedrungen, das Wasser, welches die Wüste giebt, trinken, das auch seine Herren ihm so schmackhaft als nur möglich zu machen suchen, indem sie es mit Blumen mischen. Nach acht Tagen erreicht man das Land Timochain, das gegen Norden an den Grenzen Persiens liegt, in dem viele Städte und feste Plätze sind. Es ist daselbst

---

in dem Ofen oder an der Mauer befestigt werden. Man findet auch eine Art, wie Stein, in den Kupferminen, nach Galen, welche die natürliche Cadmia ist, von den Scheidekünstlern Giallamina (Galmei) genannt, von welcher man etwas in die Kupferschmelzöfen wirft und das Pomfolyx (weißes Galmei), Spodium und die künstliche Cadmia, welches die Tuzia ist, bereitet. (Ebend. p. 64.) Von dieser letzteren spricht Polo. Aus der Tuzie macht man eine Augensalbe, Meninski erwähnt zwei Arten: die natürliche Tuzie, glänzend, von himmelblauer Farbe, die aus Indien kommt und die beste ist; die künstlich bereitete, welche man in Kerman (wo die Stadt Kobinam Polo's) macht, und die weiß und grün gefleckt ist. (Thes. Ling. Orient. t. II. p. 237. Langles (Collect. de pot. Voy. t. III. p. 218) führt eine Stelle aus einem Persischen Geografen an, welcher erzählt, daß man im Palaste von Persepolis Tuzie aus Indien gefunden. Man glaubt, daß Avicenna ein solches Wort gebraucht, um Galmei zu bezeichnen. Nach Langles verstehen die Perser ein Mineral darunter, welches dem Lapis lazuli gleicht. (Ebend. S. 212.) Das Spodium ist nach einem Holländischen Reisenden die Asche eines Baumes von den Sundainseln, welche die Haut reinigt. (Hist. gen. des Voy. t. VIII. p. 53.) Das ist das vegetabilische Spodium: von dem spricht auch das angeführte Rezeptbuch, als einem Extract der Wurzeln der Rainweide, des Heidelbeerstrauchs, oder des wilden Oelbaums, die man zu Asche brennt.

8 *

eine sehr große Ebene, die merkwürdig ist, weil sie eine Baumart hervorbringt, die der Sonnenbaum und von den Christen „arbor secco," „der dürre oder fruchtlose Baum," genannt wird. Seine Natur und Eigenschaften sind folgende: Er ist hochgewachsen mit dickem Stamme und seine Blätter sind grün, auf der oberen Seite aber weiß oder gräulich. Er bringt Hülsen oder Kapseln hervor gleich denen, welche die Wallnuß umschließen, die aber keine Frucht enthalten [105]). Er hat ein hartes Holz von gelblicher Farbe, das dem Buchsbaume gleicht. Im Umkreise von hundert Meilen wird keine andere Art Bäume gefunden, ausgenommen nach der einen Seite hin, wo man in einer Entfernung von zehn Meilen verschiedene Bäume findet. Die Einwohner erzählen, daß daselbst eine Schlacht vorgefallen sei zwischen Alexander und Darius [106]).

---

105) Der Baum, dem der Name Arbor secco gegeben wurde, möchte als eine Art fagus erscheinen und den Charakter des Kastanienbaums haben; doch nehmen wir mit gutem Grund an, daß er eine Varietät der Platane ist, wie aus der folgenden Stelle erhellen wird. Das Beiwort secco scheint sich auf nichts weiter zu beziehen, als daß, wenn die Form der Schale eine eßbare Frucht verspricht, der damit Unbekannte, der sie abnimmt, getäuscht wird, indem er keinen genießbaren Kern findet, sondern nur einen trocknen geschmacklosen Samen. „Meine zweite Beobachtung", sagt Silvestre de Sacy, „bezieht sich auf die angebliche Unfruchtbarkeit der Platane, von welcher Kazwini spricht, obgleich an einem andern Orte er sich selbst widersprechend der Frucht dieses Baumes Erwähnung thut. Ich weiß nicht, ob wirklich die Platane unter gewissen Breitengegenden unfruchtbar ist; aber es scheint, daß die Unfruchtbarkeit derselben sprüchwörtlich unter einigen Orientalen geworden; denn in einer Sammlung verschiedener moralischer Sentenzen der Sabäer oder St. Johannis-Christen findet man Folgendes: „„Der eitle, sich selbst verherrlichende Mensch gleicht einer schönen ästereichen Platane, die aber nichts hervorbringt und ihrem Herrn keine Frucht gibt."" Der Sinn dieses Sprüchworts möchte sein, daß die Frucht der Platane zu nichts gut ist. Lorsbach, der jene Sprüchwörter herausgegeben, bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß in einigen Wörterbüchern der Syrische Name der Platane mit Kastanienbaum übersetzt ist und weiß nicht aus welchem Grund." Relation de l'Egypte. Notes p. 81. M.

106) Die letzte Schlacht, die zwischen Alexander und Darius ge-

Die Städte sind wohlversehen mit Allem, was nöthig und bequem zum Leben ist; die Luft ist gemäßigt und weder einer zu großen Hitze, noch einer zu großen Kälte unterworfen. Das Volk hängt an dem Mahometanischen Glauben. Es ist im Allgemeinen ein hübsch Geschlecht, vorzüglich die Weiber, die meiner Meinung nach die schönsten auf der Welt sind.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Alten vom Berge, seinem Palaste und seinen Gärten, seiner Gefangenschaft und seinem Tode.

Nachdem von diesem Lande gesprochen worden ist, soll des Alten vom Berge Erwähnung gethan werden. Die Landschaft, in welcher seine Residenz lag, erhielt den Namen Mulehet, welches in der Sprache der Sarazenen der Ort der Ketzer bedeutet, und sein Volk den von Mulehetites oder Halter am ketzerischen Glauben, wie wir den Namen Patharini auf gewisse Ketzer unter den Christen anwenden. Die folgende Erzählung von diesem Fürsten versichert Marco Polo von verschiedenen Personen gehört zu haben. Er hieß Alo-eddin und seine Religion war die Mahomet's [107]). In

---

kämpft wurde, war bei Arbela (Arbil) in Kurdistan, nicht fern vom Tigris, aber bei den nachfolgenden Kriegsoperazionen wurde der besiegte König Persiens von Ekbatana (Hamadan) durch die Kaspischen Pforten oder den Paß von Khowar, den Alexander's Truppen ohne Hinderniß durchzogen, bis in die Provinz Komusine (Kumis), deren Hauptstadt Hekatompylos (Damghan) war, verfolgt, und diese Verfolgung endete nur mit der Ermordung des unglücklichen Fürsten durch seine eigenen Offiziere nicht weit von der letzteren Stadt. Alexander selbst rückte auf einem näheren Wege vor, aber durch eine Wüste, in der kein Wasser zu finden war. Der Tradizionen über den Makedonischen Eroberer sind eine Menge in diesem Theile des Landes noch vorhanden, von denen wir Beispiele werden folgen lassen. M.

107) Die christlichen Kreuzfahrer hatten im gelobten Lande viel von

einem schönen von zwei hohen Bergen eingeschlossenen Thale hatte er einen überaus herrlichen Garten anlegen lassen, in welchem die köstlichsten Früchte und die duftigsten Blumen, die man sich nur denken kann, wuchsen. Paläste von mannichfacher Größe und Form waren in verschiedenen Terrassen in diesem lustigen Grunde über einander gebaut, geschmückt mit Schildereien von Gold, mit Gemälden und reichen Seidenstoffen. Man sah in diesen Gebäuden viele springende Brunnen mit klarem frischen Wasser, an anderen Orten flossen ganze Bächlein mit Wein, Milch und Honig. In den Palästen waren die schönsten Mägdlein und Weibsbilder, die in den Künsten des Gesanges erfahren waren, auf allerlei musikalischen Instrumenten spielen konnten, köstlich tanzten und auf alle Freude und Kurzweil abgerichtet waren. Angethan

---

dem Scheik al Dschebal (S. v. Hammer Geschichte der Assassinen) — d. h. der Alte oder das Oberhaupt im Gebirge, nämlich im Libanon — in Syrien und von seinen gefürchteten Meuchlern gegen Moslemin, wie gegen Christen nicht nur gehört, sondern auch selbst schmerzlich erfahren; z. B. Raimund Graf von Tripoli 1149, Konrad Markgraf von Montserrat und von Tyrus u. A. wurden durch sie erdolcht. Aber es war ihnen unbekannt geblieben, daß dieser „Alte vom Berge" nur einem westlichen Priorate seines Ordens vorstand, dessen Superior unter gleichem Namen im Rudbar (d. h. Flußland) des Elburs thronte, wie derselbe auch in Kuhestan im Osten, zu Kayn, die Helfershelfer zu seinen Mordthaten besaß. Von hier war es, wo Marco Polo, der aus China durch Persien über Damghan, wo er sich am Mongolenhofe aufhalten mußte, nach seiner Heimath zurückkehrte, die erste wunderbare Erzählung dieser Mulehetites (d. h. Häretiker, Ketzer), wie dieser sie nennt, nach Europa überbrachte, die dann auch den Arabern Stoff genug zu den Mährchen von Tausend und eine Nacht gegeben; in ihrem wahren historischen Zusammenhange aber erst durch Mirkhond's Rouzat al Sefa (d. i. Garten der Reinheit) zu einem Eigenthume der Geschichte geworden ist." Ritter, Asien VIII. S. 577. — Unter Alo-eddin meint er Rocn-eddin, welcher der Sohn Alo-eddin's war, der letzte von Hulagukhan besiegte Fürst der Assassinen im Jahr 1256, nicht, wie Polo angiebt, 1262. Dieser unverständige und feige Fürst war seit kurzem erst seinem ermorderten Vater auf dem Throne gefolgt, und Beide konnten leicht von dem später dort durchziehenden Venezianer verwechselt werden.

mit reichen Kleidern, sah man sie fortwährend sich erlustigen und den Garten und die Pavillons von Lust und Freude ertönen machen; ihre Aufseherinnen aber waren innerhalb der Gebäude eingeschlossen und durften sich nicht sehen lassen. Die Absicht aber, weshalb der Fürst einen Garten so bezaubernder Art herstellen lassen, war die: Mahomet hatte denen, die seinen Geboten folgten, die Freuden des Paradieses versprochen, wo jede Art sinnlichen Genusses in Gesellschaft schöner Weiber gefunden werden sollte; nun wollte der Fürst seinen Anhängern glauben machen, daß er auch ein Profet wäre, Mahomet ähnlich, und die Gewalt habe, die in das Paradies zu bringen, die er in seine Gunst aufnähme. Damit nun Niemand ohne seine Erlaubniß den Weg in dieses köstliche Thal finden könnte, ließ er ein festes uneinnehmbares Schloß am Eingange desselben aufrichten, durch welches man nur auf einem geheimen Wege gelangen konnte. An seinem Hofe hielt der Fürst auch eine Anzahl Jünglinge von zwölf bis zwanzig Jahren, die er aus den Einwohnern der benachbarten Gebirge wählte, welche Anlage zu kriegerischen Uebungen zeigten und kühn und verwegen zu sein schienen. Diese unterhielt er täglich von dem vom Profeten verkündigten Paradiese und von seiner eigenen Macht, sie in dasselbe einzuführen, und zu gewissen Zeiten ließ er zehn oder einem Dutzend der Jünglinge Tränke geben von einschläfernder Natur, und wenn sie in einen todähnlichen Schlaf versunken waren, ließ er sie in verschiedene Zimmer der Paläste des Gartens bringen. Wenn sie nun aus diesem tiefen Schlummer erwachten, wurden ihre Sinne berauscht von allen den entzückenden Gegenständen, die ihnen schon beschrieben waren, und ein Jeder sah sich umgeben von lieblichen Mädchen, die sangen, spielten und seine Blicke durch die bezauberndsten Liebkosungen auf sich zogen; auch bedienten sie ihn mit köstlichen Speisen und herrlichen Weinen, bis er ganz trunken von dem Uebermaße des Vergnügens, mitten zwischen wirklichen Bächen von Milch und Wein, sich sicher im Paradiese

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von einer sechs Tagereisen langen fruchtbaren Ebene, der eine Wüste von acht Tagereisen folgt, die man auf dem Wege nach der Stadt Sapurgan zu durchwandern hat; von den ausgezeichneten Melonen, die daselbst wachsen, und von der Stadt Balach.

Wenn man diese Burg verläßt, führt der Weg über eine weite Ebene und dann durch ein Land, in welchem Hügel

---

Geweihte), und unterhielten durch viele Länder geheime Verbindungen. Zweige dieser Sekten waren die Nawendier, Karamathier, Drusen (im Libanon, die noch heute mit den Assassinen ihren Ahnherrn vieles Verwandte haben), Nosairis u. A. m. Am glücklichsten war die Sekte der Fatimiden oder Ismaelier als Khalifen in Aegypten gewesen; aber mit dem abnehmenden Glanze ihrer dortigen Herrschaft schien auch der Schwärmereifer dieser Ismaelier minder gefährlich zu werden, als nun erst in Persien Hassan ben Ali, der Stifter der sogenannten Assassinen, auftrat. Er gab sich für den Sohn eines Sanctus Muhamed ben Sabbah Himyari aus, daher gewöhnlich Ben Sabbah genannt; er erkannte den Aegyptischen Khalifen als den rechtmäßigen Imam und durchzog nun als dessen Missionar oder Dai, im Haß gegen die Seldschukiden, an deren Hofe sein Ehrgeiz sich vergeblich um die Vezierstelle bemüht hatte, Nordpersien. Er war, sagt Mirkhond, aus Rai gebürtig, lebte lange zu Kahira in Aegypten, dann zu Bagdad, Isfahan, Yezd, Kerman, Damghan, wo er viele Proselyten machte und glücklich den Verfolgungen seines Nebenbuhlers, des Seldschukischen Veziers Nizam al Mulk, entging, der ihn beim Durchzuge durch Rai zu verderben gedachte. Aber der schlaue Hassan vermied Rai, sandte seine ungemein beredtsamen Daïs (Glaubensgesandte, Missionäre) nach Dilem, Alamut und anderen westlichen Festen, wo das Volk seinen Irrlehren leicht zufiel. Er wanderte darauf selbst über Sari, Demawend nach Kaswin, Dilem und Alamut, das er sich ausersehen, um es zur Wiege seiner Macht und Größe zu erheben. Durch Schlauheit wußte er sich der Feste Alamut bald selbst zu bemächtigen und, wie Mirkhond sagt, auf einen Thron zu erheben (im Jahr 1091). Diese Burg hatte Ilah-amut, d. i. Geiersnest oder Adlersnest geheißen, weil ein dort sich niederlassender Geier oder Adler einen der Dilemitischen Sultane, die seit einem halben Jahrhundert gestürzt waren, veranlaßt hatte, daselbst eine Burg zu bauen, die aber, seitdem sie durch Hassan gesichert ward, den Namen „Burg des guten Glücks" erhielt. Sie lag im Gebiete Kas-

und Thal wechseln, wo viel Weide und Gras und Früchte

---

wins, nach der Türkischen Geografie Dschihannuma, unter 36° N. Br. und 84½° d. Länge. Alamut war das größte und festeste von funfzig Schlössern, welche in dem Distrikte Rudbar, 10 Stunden (6 nicht 60 Fahrsang) nördlich von Kaswin, zerstreut lagen, ein Gebirgsland, die Grenze zwischen Dilem und Irak, vom Schahrud (Königsfluß) bewässert, ein Name, den zwei Flüsse trugen, deren einer aus dem Berge Thalkan bei Kaswin, der andere aus dem Berge Schir entspringt und den Distrikt „Rudbar von Alamut" durchströmt (d. h. „Flußland vom Geiersnest" zum Unterschiede genannt, von Anderen „Rudbar von Lor" u. a. m.). Durch Kauf, Verrath und Bekehrung der Cotuals (Kommandanten) und ihrer Besatzungen gingen bald mehrere Festen des Landes in Hassan's Gewalt über. Zuerst das unferne Kirdkuh (Girdkuh nach Mirkhond im Distrikt Rudbar des Dschebal, das nördliche Irak Adschem; v. Hammer verlegt es dagegen in die Gegend von Damghan in Kuhestan, und damit stimmt auch die Angabe anderer Orientalischer Autoren überein), eine isolirte Burg, die auch Zur Gumbadan (goldner Dom) hieß und schon in uralter Zeit, unter Gustasp, als Staatsgefängniß für Esfendiar gedient haben soll. Dann Lamsir, unfern Alamut gelegen, das Hassan im Jahre 1101 eroberte. Auf Kirdkuh hatte der Gouverneur, der sich zur Partei der Ismaelier schlug, nach Mirkhond, einen Brunnen, 300 Gheez (jede zu 34 bis 35 Zoll, also an 933 Fuß) tief, aus dem Felsen hauen lassen, aus dem aber erst bei einem heftigen Erdbeben das Quellwasser emporsprang; ein merkwürdiger, artesischer Brunnen, nach welchem man vielleicht Kirdkuhs Ruinen, dessen Lage unbekannt, von Neuem zu constatiren im Stande wäre. Auch in Alamut ließ Hassan aus weiter Ferne gutes Wasser zuleiten, er munterte die Einwohner auf zum Anbau und zu Anpflanzung von Gärten, wodurch Ort und Umgegend ungemein verschönert wurden. Darauf lag ihm daran, sich des ganzen Distriktes Rudbar zu bemächtigen, und eine Burg nach der andern fiel ihm zu; nach Kaswin schickte er seine Missionare und ebenso nach Kuhestan, wo sich nun gleichfalls seine Macht als Großmeister des Ketzer- und Meuchlerordens in einem östlichen Priorate (wo Kayn nach Dai, Hasain Kaini, genannt ward), wie im Syrischen Westen ausbreitete. Seinen mächtigsten Gegner, den Vezier Nizam al Mulk, die Stütze der Seldschukiden, ließ er durch seine Fedavis erdolchen, worauf auch Emire und Doktoren des Koran, die seine Ketzereien bekämpft hatten, und zahllose Andere fallen mußten.

Hassan ben Ali brütete auf seiner Burg Alamut über dem Plane, nun nicht mehr als bloser Glaubensgesandter der Fatimischen Kalifen, unter deren Namen er bisher nur Proselyten geworben, die Herrschaft seiner

im Ueberfluß sind, so daß die Armee Ulaü's so lange und

Obern sich selbst zu versichern. Dazu war Glauben an die Heiligkeit seiner Person, als verkörperter Imam aus Ali's geistiger Nachfolge, nothwendig, und eine unwiderstehliche Macht, diesen Glauben aufrecht zu halten, nach außen. Stets mit Religionsübungen und Ausarbeitung seiner Lehrsätze, in Ordensregeln und Katechismen der geheimen Lehre der Freigeisterei und Ruchlosigkeit, wie mit Anhäufung von Manuscripten und astrologischen Instrumenten u. a. dergl., oder mit Ausfertigung blutiger Befehle zu Erdolchungen und Rachethaten beschäftigt, war er nur den am tiefsten in die Mysterien seines Ordens eingeweihten Fedawis zugänglich, verließ nie sein Felsennest und soll sich während seiner 35jährigen Herrschaft nur zweimal öffentlich auf der Terrasse seines Schlosses gezeigt haben. Jede Uebertretung seiner Gebote ward mit der größten Strenge und an seinen eigenen beiden Söhnen mit dem Tode bestraft; dagegen wurden alle religiösen und sinnlichen Mittel angewendet, um den wildesten Fanatismus für den Dienst ihres Obern zu wecken und mit den Verheißungen paradiesischer Wonne zu nähren, wodurch jene blinde Unterwürfigkeit und eigene Todesverachtung erzeugt ward, die an das Unglaubliche streift. Gewiß ist es, daß dabei der aus der Haschisch-Pflanze (Hyoscyamus nach v. Hammer) und mehr als Opium verwüstende, vielleicht auch damit versetzte Trank (W. Marsden hält ihn für aus Hanf bereitet, der als Bang im Orient noch heute so allgemein auf gleiche Weise zur Berauschung für Mordthaten und wilde Blutdurst genossen wird) in Gebrauch war, zu tollkühnen, todesverächtlichen, dem Wahnsinn gleichen Thaten. Daher die in diesem Rauschtranke benebelten, wie zuerst S. de Sacy genau bewiesen hat, im Orient auch heute noch „Haschischin" oder „Haschaschin" heißen, ein Wort, das bei den christlichen Kreuzfahrern den Namen der Assassini erzeugte, welcher in den Historien dieser mordenden Schwärmer seitdem jeden anderen verdrängt hat.

Nach Hassan's Tode (1124) ging die Herrschaft des Meuchlerordens auf seinen Dai Kia Busürgomid über, der Kommandant der Feste Lamsir war und genau in die blutigen Fußtapfen des Ordensstifter trat, dessen Macht wie die des Vorgängers in Dolchen und uneinnehmbaren Schlössern bestand. So die übrigen, und vergeblich blieben alle Belagerungen und Kriegsfehden der Abbassiden und Seldschukiden zur Vernichtung dieser heillosen, ketzerischen Rotte, welche alle Gegner durch ihre heimlichen Meuchler zittern machte. Der vierte der Nachfolger, Hassan II., der nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1162 den blutigen Scepter zu Alamut ergriff und dem Weintrinken ergeben, schlau und gelehrt in mathematischen und metafysischen Wissen, aber noch ruchloser als die Vorgänger war, er-

gern daselbst sich aufgehalten hat. Diese Landschaft breitet

---

klärte sich selbst als die Person des verheißenen siebenten Imam's (dadurch verschieden von den Schiiten, welche deren zwölf anerkannten). Er nannte sich als eine Art Trinität, den Khalifen, Dai und Hudschet (d. i. Nachfolger, Einlader und Beweis), und hob alles bisherige Gebot des Koran auf, diesen durch eigene Satzung erfüllend. Selbst die Fasten untersagte er, ließ allen Lüsten freien Lauf, predigte selbst, die bisherigen Gebete weglassend, sinnverwirrende Reden und stiftete bei lebendigem Leibe ein Fest der Auferstehung. Zwar wurde der Unsinnige schon nach wenig Jahren von seinem eigenen Schwager, einem Nachkommen der Bujiden, erdolcht (1165), aber der Unsinn seiner Anhänger (sie nannten sich Nasri) dauerte fort. Da aber nun durch sie alles Geheimniß der Ruchlosigkeit offenbar ward, so konnte die geheime Gewalt nicht länger in Nimbus gehüllt, wie zuvor, Wunder wirken. Die Mongolen erschienen an den Thoren von Iran und Turan, als der schwache Rocneddin, der letzte dieser Meuchlerfürsten, der Mörder seines Vaters, so eben erst den Thron bestiegen hatte (im Jahre 1255 n. Chr. Geb.). Unter dem Namen Khor Schah wurde er das Jahr darauf (1256) von Hulagu's, des Dschingiskhaniden, Heere besiegt, der von Mangukhan den Befehl erhalten, die damals ganz Asien erzittern machende Rotte der ketzerischen Ismaelier zu bekriegen. Von Demawend schickt Hulagu seine Heere aus zur Belagerung der Assassinen-Burgen. Nach der ersten gegen die Mongolen verlorenen Schlacht in der Nähe von Alamut warf sich der noch unerfahrene und feige Rocneddin in die Feste Maimundis, ließ sich aber auf den verderblichen Rath des berühmten Astrologen Nasr-ed-din aus Tus, der den Schutz der Assassinen in Alamut gesucht hatte, verleiten, dem Mongolen Unterwerfung zu zeigen. Dem Mongolischen Kahne sagte der Astrolog Nasr-ed-din, daß „ihn die Festigkeit der Assassinen-Schlösser nicht kümmern dürfe, da der Verein der Sterne und Planeten den Verfall ihrer Macht klar vorher sage und die Sonne ihrer Herrschaft schnell vor der neu aufgehenden dem Untergange zueile." Dafür hieß Hulagu den Astrologen in seinem Lager verweilen, erhob ihn später zu seinem Vezier und, auf Maraghas Observatorium, zu seinem ersten Astronomen und Sterndeuter. Rocneddin mußte seinen eigenen Kommandanten der Burgen, deren er über 100 in Rudbar, Kohastan und Syrien zählte (die Scriptores der Gesta Dei per Francos schrieben den Assassinen sogar 40,000 bis 70,000 Fedawis oder Eingeweihte zu), den Befehl ertheilen, sie mit Hilfe der Mongolischen Abgeordneten zu schleifen. In Rudbar (Rudbar Alamut zum Unterschiede von anderen Rudbars öfter auch Provinz Talekan genannt), sagt Mirkhond, wurden allein über 40 feste Schlösser der

sich volle sechs Tagereisen weit aus. Sie faßt viele Städte

Erde gleich gemacht. Aber die von Alamut, Lamsir und Kirdkuh weigerten sich zu gehorchen, bis Hulagu selbst vor Lamsir zog, dessen Einwohner ihm jedoch huldigend entgegen kamen. Alamut's Besatzung bat sich drei Tage Bedenkzeit und dann freien Abzug mit den Familien aus, der auch, um Vieler Leben zu sparen, gestattet wurde. Alamut's Bergfeste, die eigentliche Residenz des Großmeisters, verglich man mit einem Löwen, der auf seinen Knieen liegend den Hals zur Erde streckte; sie war so befestigt, daß die Arbeiter bei der Zerstörung ihrer Mauern mit den Hacken und Eisenbrechen die Decken des Firmamentes selbst vor sich zu haben glaubten. Die in Fels gehauenen Gewölbe waren mit Honig, Wein und Weinessig gefüllt und gut erhalten, seit Hassan Ben Ali's Zeit, daß die unerfahrenen Mongolen in diesen unterirdischen Gemächern bei der Zerstörung, nach Schätzen suchend, wie Mirkhond versichert, in Wein und Honig tauchten. Die Beute an Gold und Kostbarkeiten aller Art, welche die Mongolen in dieser und den übrigen Burgen machten, soll unermeßlich gewesen sein. Der gelehrte Vezier und Chronist Atamelik Dschowaini, aus dessen Berichten Mirkhond schöpfte, hatte den Auftrag erhalten, die Büchersammlung und die Archive in Alamut zu untersuchen; er legte die Korane und einige andere kostbare Schriften für Hulagukhan zur Seite und übergab alle anderen, zumal die, die geheime Lehre der Sekte betreffenden Schriften sammt den mathematischen und astronomischen Werkzeugen den Flammen. Rocneddin wurde nach Karakorum zu Mangukhan geschickt, aber nicht vor den Monarchen gelassen und am Gihon ermordet. Dessen darauf folgende Mordbefehl, die ganze Brut der Assassinen mit Weib und Kind auszurotten, wurde in Rudbar und in Kuhestan buchstäblich vollzogen; in Kuhestan, wo Kirdkuh nicht fern im Westen von Damghan lag, wurden 12,000 gefangene Ismaelier ohne Unterschied hingerichtet, und in Kaswin über alle Weiber, Kinder, Geschwister, Verwandte und Diener Rocneddin's das Blutgericht gehalten. Vierzehn Jahr später traf dasselbe Schicksal die Assassinen im Libanon und in Syrien, und so wurden, wie es heißt, damals alle Wege in Iran von Mördern gereinigt, die Meuchler wurden durch die offene Rache der Mongolen vertilgt. Doch muß Alamut noch längere Zeit nachher als Feste fort existirt haben oder doch später wieder aufgebaut worden sein, obwohl uns darüber nichts Näheres bekannt ist, als eine einzige, jedoch beweisende Stelle im Leben Schah Abbas, der Historien Alemarai abbassi, Mnscr. persan de Bruix II. fol. 3, daß im Jahre der Heg: 997, d. i. 1588, die Stadt Alamut als eine sehr bedeutende Festung angesehen ward. Ritter VIII. 576—587.

Ritter giebt nun in Folgendem S. 587—595 die mit so vielen Schwie-

und feste Plätze [110]) und die Einwohner sind Mahometaner.

---

rigkeiten verknüpfte Wiederaufsuchung der Bergfeste und Ruine von Alamut durch Colonel Monteith (1832) und Col. Stewart (1837) durch die Gebirge Rudbar's, und schließt mit Stewart's Angaben über Alamut, das Geiernest: Der Felsen dieses Namens liegt zwei Engl. herauf in der Höhe des steilen Gebirgspasses Duderran, an einer Anhöhe, die man von dem Dorfe Gazerkaneh ersteigt, nördlich von dem Gebirgszuge Pitschaku. Der Felsen Alamut liegt einzeln, fast auf der Spitze der Anhöhe, eine gute Stunde von einer hohen Gebirgskette, die am 24. Mai noch mit Schnee bedeckt war, und diese Gegend von Ghilan und Dilem trennt (wohl die Ssaman-Alpen). Etwa 600 Schritt von dem Felsen entfernt, liegt ein noch höherer Hügel, welcher den ersten beherrscht; der Felsenrücken ist ganz kahl, 300 Schritt lang, sich von O. nach W. erstreckend, oben sehr schmal. Gegen N., S. und O. ist er etwa 200, gegen W. 100 Fuß hoch und ausgenommen gegen N. sehr steil, fast senkrecht, so daß der Felsen uneinnehmbar erscheint zu jener Zeit, wo das Geschütz noch fehlte. In der Nähe ist Alles öde und todt, der Pfad hinauf führt von der Nordseite und um den Felsen hin, der durch Enge und Steilheit der Precipiren lebensgefährliche Stellen hat. Der Berggipfel gewährt sehr weiten Umblick, aber auf keinen ausgezeichneten Boden. Von einigen Bastionen und Mauern, welche den Berg umschlossen, sieht man noch hie und da Spuren, auch mit Mörtel aufgeführte Reste von Wohngebäuden und drei Bassins, welche wohl einst zu Wasserteichen dienten; auch mehrere große Vertiefungen, welche die Lage alter Vorrathskammern bezeichnen, in welche die Mongolen hinabgestürzt sein mögen. Der Fels theilt sich in zwei ungleich hohe Spitzen, in denen ein Felsendurchgang ausgehauen ward. Die Südseite ist die höchste und steilste, von der man eine grandiose Aussicht genießt, wohl dieselbe Stelle von Hassan ben Ali's Wohnsitze, welche den Namen eines Geiernestes verdiente. In der Nähe waren einige Nachgrabungen auf einer Grabstätte erfolglos.

110) Von Damghân ging seine Reise ziemlich östlich oder nach Balkh zu, wie es scheint durch Jan-Jerm und Nischapur nach Meru-ar-rud; aber die Zahl der Tagereisen ist augenscheinlich zu gering angegeben, wenn wir auch annehmen wollten, daß er mit doppelter Schnelligkeit als die gewöhnlichen Karavanen, oder vierzig Englische Meilen des Tags gereist sei, was jedoch weniger wahrscheinlich ist, als daß einige Stazionen in der Erzählung weggelassen sind. Sechs Tage gewöhnlicher Reise würden ihn nicht weiter als bis zu den Grenzen von Kumis, bei Asadabad (wo Hulagu Halt machte, um die verstellte Unterwerfung Rukn-eddin's zu empfangen), bis Nischapur geführt haben, und doch muß das wohl-

Dann beginnt eine Wüste sich vierzig oder fünfzig Meilen weit auszudehnen [111]), wo kein Wasser zu finden, und der Reisende soll sich mit Wasser versorgen, ehe er in dieselbe kommt. Da das Vieh keine Tränke findet, bis die Wüste zurückgelegt, so ist die größte Eile nöthig, daß man einen Wasserplatz erreicht. Am Ende des sechsten Tages kommt man an eine Stadt, Namens Sapurgan [112]), die reichlich

---

bevölkerte Land in dieser Richtung zur Annahme verleiten, daß der Weg über diese berühmte Stadt führte. Wahrscheinlich ist es, daß er von dort direct nach Sarkhes oder Sarukhs, welches Ibn Haukal fünf Stazionen rechnet, wie es drei von Meru-ar-rud ist, gezogen. M.

111) Der Theil Khorasan's, durch welchen sein Weg führte, mag es nun von Alamut oder von Damghan nach dem genannten Platz sein, soll im Allgemeinen eben sein, mit sandigen Wüsten und unregelmäßigen Reihen hoher Berge durchzogen.

112) „Cheburgan, Stadt Corassan's am Gihon und nicht fern von Balc", sagt Pétis de la Croix, der Uebersetzer Sherefeddin's, „liegt unterm 100° der Länge und 36° 45′ der Breite." Bei D'Anville heißt sie Ashburgan, auf Strahlenberg's Karte Chaburga, auf Macdonald Kinneir's Karte Tubbergan, und auf Elphinstone's Shibbergaun. Letzterer bezeichnet sie als abhängig von Balkh. — Abulfeda sagt: „Sie hat ein fließendes Wasser und einige Gärten. Sie ist die Hauptstadt Gurgan's, sagt Azizius, 19 Parsangen von Balkh." (Geogr. p. 339). — Marsden und Baldelli Boni nehmen Ashburgan für dieses Sapurgan an; nur erscheint mir jene Stadt nicht bedeutend genug, als daß sie auf die Beschreibung Polo's passe, sondern ich glaube mit gutem Recht, wie sich aus Folgendem ergeben wird, daß Merv Schahjehan (Marwa'sch Schahgan bei Abulf.), das alte Antiocheia, am untern Murghab darunter zu verstehen sei. Ritter sagt (VIII. 227): „Der dritte Segensort Iran's, Mourn (Marv, Meru, Margiana) liegt gegenwärtig in der Mitte der Wüste, das wußte auch Strabo (XI. 10 f., 515, 576 ed. Cas.) schon, der diese Landschaft als kleines Gebiet im Norden von Asia und vom Margus als wohl bewässert angiebt und zugleich seine Fruchtbarkeit rühmt. Antiochus Soter, sagt er, der Ebenen Fruchtbarkeit bewundernd, habe sie mit einer Mauer, 150 Stadien im Umkreise haltend, umzogen und innerhalb die Stadt Antiocheia erbaut. Das Land sei rebenreich; man erzählte sogar, der Wurzelstamm sei dort oft nur von zwei Männern umspannbar und die Trauben zwei Ellen groß. Früher war der Murghab oberhalb dieser Kapitale eingedämmt, wodurch seine reichliche Wassermasse die ganze

mit aller Art Nahrung versehen und vorzüglich berühmt ist, daß sie die besten Melonen in der Welt liefert. Diese werden auf folgende Weise aufbewahrt. Sie werden gewunden in dünne Scheibchen zerschnitten, wie bei uns die Kürbise, und wenn sie dann in der Sonne getrocknet worden, schickt man sie in großen Massen zum Verkauf in die benachbarten Länder, wo sie sehr gesucht sind, weil sie süß sind wie Honig. Auch giebt es daselbst viel Wild, namentlich Vögel.

---

unterhalb liegende Umgegend in die reichste Fruchtlandschaft verwandeln konnte. Ibn Haukal, Edrisi und andere Autoren sind ihres Ruhmes voll, aber durch Dschingiskhan's Mongolen wurde sie, wie Balkh und Herat, in einen Ruinenhaufen verwandelt. Später muß sie sich wieder erholt haben, da Abulfeda sie als eine reinliche, nette Stadt, reich an Gartenumgebungen, rühmt. In neuerer Zeit mußte sie durch Barbarei von Neuem in Einöde versinken. Die Stadt wird Merv Schahi Jehan (nach v. Hammer Merv Schahdschan) genannt, d. i. „Merv, König der Welt." Hier erhoben sich die Abassiden, hier blühten Künste und Wissenschaften auf; große Gelehrte waren hier zu Haus. Zu jener Zeit war keine Stadt wie diese, voll Paläste, Gärten, Haine, Obstwälder, Ströme. Das Obst war besser als sonst irgendwo; die Kunst der Seidenzucht und Verarbeitung der Seide ward (sagt Ibn Haukal) von hier aus erst nach Taberistan verpflanzt. — Edrisi stimmt ein Paar hundert Jahre später noch immer mit Ibn Haukal in dem Lobe dieser Stadt überein und setzt nur wenig zu dessen Nachrichten, denen er folgte, hinzu. Er nennt die Stadt der Ebene als Kapitale jedoch Merv el Rud, die schon fern von den Bergen liege, was also das obere Merutschak nicht sein kann. Daher wohl die spätere Verwechslung beider Namen. Von dem Flusse sagte er, daß er überhaupt in seinem Laufe viele liebliche Wohnungen, wohlhabende Dörfer und Burgen, die an seinem Ufer erbaut sind, bespüle; daß in der Kapitale die Häuser, pfeilschußweit auseinanderstehend, aus Erde erbaut sind, mit Gärten umgeben, in gemäßigtem Klima. Er führt, wie sein Vorgänger, dort dieselbe Industrie an, rühmt besonders die Baumwolle von Merv und die daraus gefertigten Stoffe, die wegen ihrer Weichheit gesucht seien, und führt die Worte aus dem Texte Ibn Haukal's an, welche in der Bearbeitung der Orient. geogr. fehlen, „daß man dort die Melonenschnitte trockne und sie sehr weit und breit verschicke." Ein Schreibfehler in Sapurgan für Schahjehan oder Schahgan ist sehr leicht zu denken.

Wir verlassen diesen Platz und wollen nun von einem anderen reden, Namens Balach[113]), einer großen und präch-

113) Dem Nordabhange des Hindu Khu und der Hezareh-Berge oder dem Indischen Kaukasus und dem Paropamisus liegt die Landschaft des alten Baktriens vor, das heutige Balkh, mit Muzar und Khulam im Osten, mit Shibergan, Andkhu und Meymuna im Westen, gegen Merv und Herat zu. Es sind dies die Süd-Gihon-Landschaften, welche im eigentlichen Sinne nicht mehr zu Khorasan, kaum noch zu Iran gerechnet werden können; wohl aber sind es dessen äußerste Stammorte gegen das Bucharische Tiefland und dessen Hauptstrom, den Gihon. Balkh, gegenwärtig zum Gebiete des Königreichs Bochara gerechnet, hat den stolzen Titel: „Amu al Bulad", die Mutter der Städte, aus früheren Zeiten Zeiten beibehalten. — Die Trümmer der Stadt breiten sich über einen Umkreis von acht Stunden weit aus, sind aber gegenwärtig ohne alle Ueberreste von Pracht, nur verfallene Moscheen, Grabmäler, Wohnungen, insgesammt aus blos von der Sonne gedörrten Backsteinen aufgeführt, die freilich seit lange zu Steingruben für die Umgegend dienen. Ibn Haukal ist der erste, der uns über Balkh aus der Zeit der Samaniden der dort einheimischen Dynastie (bis zum J. 1004 n. Chr. G.), welche auch ihre Residenz hier hielt, einige Nachricht gibt. Er führt sie als eine der vier Hauptstädte Khorasan's auf, mit Herat, Merv und Nischapur; nach Herat habe sie die schönste Moschee.... Vor allen Thoren der Stadt sind Gärten und Obstpflanzungen, welche alle Sorten des trefflichsten Obstes lieferten, jedoch die Datteln fehlten hier. Sherif Edrisi (um das Jahr 1150) wiederholt den Bericht Ibn Haukal's, fügt aber hinzu: Die Stadt sei die Kapitale der Turk, das Hauptquartier ihrer Truppen geworden, die Residenz ihrer Prinzen, Richter, Verwaltungen; sie habe blühende Vorstädte, starke Bevölkerung, viel Industrie und eine große Moschee von Bazaren umgeben; sie sei voll Handel und Verkehr. Durch Dschingiskhan wurde die ganze Bevölkerung der damals blühenden Stadt Balkh, welche ihm mit reichlichen Geschenken entgegen gekommen war, um dem Uebel einer Belagerung zuvorzukommen, im Jahre 1220 mit kaltem Blute abgeschlachtet; seitdem scheint sie sich nie wieder erholt zu haben. Ibn Batuta fand um das Jahr 1340 die Stadt bei seiner Pilgerfahrt noch in Ruinen und fluchte dem Mongolischen Weltstürmer, der selbst die dortige Moschee, eine der schönsten und größten der Welt, mit ihren Prachtsäulen zerstört habe. Mir Isset Ullah, der es 1812 besuchte, gibt der Stadt 3000 Häuser, größtentheils von Usbecken, Tadschick's und Afghanen bewohnt. — Die Bedrängnisse und Ueberfälle des Murad Beg von Kunduz haben seitdem jedoch die Bevöl-

tigen Stadt. Sie war vordem noch beträchtlicher, hat aber viel Leids von den Tartaren erlitten, die in wiederholten Ueberfällen die Gebäude der Stadt theilweise zerstört haben. Sie hatte viele Paläste aus Marmor gebaut und große Plätze, die man noch sehen kann, freilich in zerstörtem Zustande. In dieser Stadt nahm, nach dem Berichte der Einwohner, Alexander die Tochter des Königs Darius zur Gemahlin 114). Auch hier herrscht die Mahometanische Religion vor. Bis zu dieser Stadt erstreckten sich die Grenzen des Persischen Reichs in nordöstlicher Richtung. Wenn man von dannen zieht zwischen Aufgang und Mitternacht, so kommt man in zwei Tagen durch ein Land, wo man kein Zeichen einer menschlichen Wohnung findet, da die Bewohner alle in die festen Plätze des Gebirges geflohen sind, um sich gegen die Angriffe gesetzloser Räuber zu schützen, die diese Gegenden durchschwärmen. Hier ist Wasser in Fülle und Wild verschiedener Art. Auch Löwen halten sich in dem Lande auf. Doch ist in dem Hügelzuge während dieser zwei Tage nicht viel zur Nahrung da, und der Reisende muß sich mit hinreichendem Vorrathe für sich und sein Vieh versorgen.

---

ferung der Stadt bis auf 2000 Einwohner heruntergebracht (wie A. Burnes 1832 angibt), meist Eingeborne von Kabul, einige Araber und Afghanen als Milizen. Den Erdwall, der die ganze Stadt umgibt, umziehen noch heute Stunden weit nach allen Seiten Ruinen zwischen weitläuftigen verwilderten Gartenfeldern und ausgetrockneten Wasserleitungen. Ritter Asien VIII. 218—227.

114) Die Persischen Vermählungen Alexanders mit Barsine oder Statira, der Tochter König Darius, und mit Parisatis, der Tochter Ochus, sollen nach der gewöhnlichen Meinung in Susa stattgefunden haben; aber die Tradizionen der Einwohner Baktra's (wenn sie nicht alle durch die nachfolgenden Eroberer vernichtet worden sind) mögen vielleicht eine richtigere Autorität abgeben, als die aus welcher Quintus Curtius seine Geschichte zusammenstellte. M.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Burg Thaikan, von den Sitten der Einwohner, und von Salzhügeln.

Am Ende dieser zwei Tage erreicht man eine Burg, Namens Thaikan, wo ein großer Kornmarkt gehalten wird und die in einer lustigen und fruchtbaren Gegend liegt. Die Hügel, die südlich von ihr sich hinziehen, sind groß und hoch[115]). Einige von ihnen bestehen aus weißem Salz, das außerordentlich hart ist und mit welchem sich zu versorgen die Leute dreißig Meilen weit in der Runde herkommen, da es als das reinste erachtet wird, welches in der Welt zu finden; aber es ist zu gleicher Zeit so hart, daß es nicht anders als mit eisernen Instrumenten losgeschlagen werden kann[116]).

---

115) Dieser Bericht über Thaikan oder Taikân (Caycan in dem Manuscript und Taitam in den Italien. Auszügen), welches an den Quellen des Orus lag, ist mit merkwürdiger Richtigkeit gegeben. „Von Tokhárestan", sagt Ibn Haukal, „ist die größte Stadt Taikân, welche in einer Ebene, in der Nachbarschaft von Bergen liegt. Es wird von einem beträchtlichen Fluß bewässert und hat viele Gärten." S. 24. „Von Taikân nach Badakhschan sind sieben Tagereisen." S. 230. — M. Von Balkh nach Talekan (das heutige Talighan) sind zwei Tagereisen. Es ist eine angenehme Stadt, sagt Edrisi, verschieden von einer zweiten gleichnamigen, die aber im Westen von Balkh an der Hyrkanischen Kette gelegen ist; sie sei nur ein Viertheil so groß wie Balkh. Sie habe Erdwälle zu Stadtmauern, und Steinhäuser mit Kalk aufgeführt, sie liege am Ufer eines großen Flusses (Aksurrai nach Burnes, im Süden von Orus) in einem Thale, wo viele Weinberge sind; sie habe Bazare, viel Handel und Gewerbe. Auch heute noch ist jene Gegend durch Steinsalz, Weizenernten und die wilde Raubsucht ihrer Bewohner ausgezeichnet. S. Ritter, Erdkunde VII. S. 787, 806 u. 807.

116) Diese Art fossilen Salzes wird in verschiedenen Theilen gefunden und so von Chardin beschrieben: „In Medien und zu Ispahan gewinnt man das Salz aus Gruben und verfährt es in großen Quaderstücken, wie gehauene Steine. Es ist so hart in gewissen Gegenden, wie im wüsten Karmanien, daß man die Steine zum Bau der Häuser armer Leute anwendet." T. II. p. 23. „Der untere Weg", sagt Elphinstone bei Erwäh-

In solcher Menge ist es vorhanden, daß alle Länder der Erde von dorther versorgt werden könnten. Die anderen Hügel erzeugen Mandeln und Pistaziennüsse, mit welchen Früchten die Bewohner einen beträchtlichen Handel treiben. Wenn man von Thaikan drei Tage weit zieht, noch in nordöstlicher Richtung, so kommt man durch ein bevölkertes Land, wo Reichthum an Früchten, Korn und Wein ist. Die Bewohner sind blutdürstig und verrätherisch. Sie sind auch den Ausschweifungen, besonders dem Trunke ergeben, wozu sie die Vortrefflichkeit ihrer süßen Weine sehr verführt [117]). Auf dem Kopfe tragen sie nichts als eine Schnur, die zehn Spannen in die Länge hat und die sie rund binden. Sie sind verwegene Jäger und fangen viele wilde Thiere, tragen aber keine anderen Kleider als die Häute von den Thieren, die sie tödten, aus welchen sie auch ihre Schuhe verfertigen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stadt Scassem und den Stachelschweinen, die daselbst gefunden werden.

Nach einer Reise von drei Tagen erreicht man eine Stadt, Namens Scassem [118]), die von einem Herrn regirt wird,

---

nung eines Ortes im Lande der Afghanen, „war aus festem Salz, am Fuße der Felsenriffe dieses Minerals, an einigen Stellen mehr als hundert Fuß hoch über den Fluß gehauen. Das Salz ist hart, klar und meist rein." Account of Caubul, p. 37.

117) Die Sitten der gegenwärtigen Usbekeneinwohner sind durchaus nicht so roh mehr wie hier beschrieben wird; doch Forster theilt uns mit, daß zu Herat, in Khorasan Ueberkleider von Schaffellen, mit der Wolle nach innen gekehrt, von allen Klassen der Bevölkerung im Winter gebraucht werden. M.

118) Scassem. Wie Marsden bemerkt ist es Keschem auf der Karte D'Anville's, von Ibn Haukal Khesh genannt, der es als die größte Stadt im Gebirge bezeichnet.

dessen Titel dem unserer Barone oder Grafen gleich ist, und der in den Bergen noch andere Städte und feste Plätze besitzt. Durch die Mitte der genannten Stadt strömt jetzt ein Fluß von ziemlicher Größe. Hier werden Stachelschweine gefunden, die sich zusammenrollen, wenn die Jäger ihre Hunde auf sie hetzen, und mit großem Grimme die Stacheln ausschießen, mit denen ihre Haut besetzt ist, und damit Mann wie Hund verwunden. Die Leute dieses Landes haben ihre besondere Sprache. Die Hirten, welche das Vieh hüten, leben in den Bergen und haben ihre Wohnung in den Höhlen, die sie sich zurichten, was auch gar kein schwieriges Werk ist, da die Hügel nicht aus Steinen, sondern aus Erde bestehen. Zieht man von dannen, so wandert man drei Tage, ohne ein Gebäude zu sehen oder irgend Lebensbedarf zu finden; doch für die Pferde ist hinreichend Futter da. Man ist deswegen genöthigt, Alles das mitzunehmen, was man auf dem Wege braucht. Früh am dritten Tage kommt man in das Land Balaschan[119]).

---

119) Dieser Platz ist zweifelsohne Badakhschân, wie der Name richtig von Ibn Haukal und anderen Geografen geschrieben, obgleich er oft auch Balakschân ausgesprochen wird. Von D'Herbelot wird ihre Lage so beschrieben: „Badakschian und Balakhschian, ein Land, welches einen Theil der Provinz Tokharestan ausmacht und das sich nach den Quellen des Gihon oder Oxus hin erstreckt, durch welchen es im Osten und Norden begrenzt wird." In „l'Histoire généalogique des Tatars" heißt es: „Die Stadt Badaghschan liegt in der großen Bucharei, am Fuße jener hohen Berge, welche die Staaten des Großmoguls von der großen Tartarei trennen. Es ist eine sehr alte und durch die Lage im Gebirge sehr feste Stadt." S. 54. — „Budukhshan", sagt Elphinstone in seinem Bericht über Caubul, „obgleich eine ausgedehnte Landschaft, scheint doch nur ein großes Thalgebiet, welches von der Provinz Bulkh (Balkh) nach Beloot Taugh zwischen Hochlanden hinläuft, die mit dem Palmer und der Hindoo Kooshkette verbunden sind." S. 628. Siehe Ritter über Badakhschan, Erdk. VII. 3, 785—825. — Seit Marco Polo und dem Pater Benj. Goës hat kein Europäer wieder als Augenzeuge dieses Land beschrieben, von dem nur asiatische Kriegsberichte aus der Ferne reden, oder Raubhorden, oder Handelsleute, welche von da die Sklaven, die

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der Provinz Balaschan; von den köstlichen Steinen, die daselbst gefunden werden und dem König anheimfallen; von den Pferden und Falken des Landes; von der heilsamen Luft der Berge, und von den Kleidern, mit denen die Frauen sich schmücken.

In dem Lande Balaschan sind die Einwohner Mahometanischen Glaubens. Es ist ein ausgedehntes Königreich und wird von Fürsten in erblicher Folge beherrscht, die alle von Alexander mit der Tochter Darius', Königs von Persien, abstammen. Alle diese haben den Titel Zulkarnen geführt, das ist Alexander[120]). In diesem Lande findet man Edelsteine,

---

Rubine und den Lasurstein auf die Bazare der Muselmänner bringen, oder gegen diese Waare andere eintauschen. M. Polo selbst scheint auf wundervolle Weise dieses Land besucht und nach seiner eigenen Aussage sich daselbst längere Zeit verweilt zu haben, daher er auch hier mehr in die einzelnen Angaben über diese Berglandschaft eingeht.

120) Wir haben das nöthige Material nicht, die Berufungen dieser Fürsten auf eine so erlauchte Abkunft zu bestätigen oder zu widerlegen, deren Beweis sie wohl selbst schwierig finden möchten; aber sicher ist es, daß die Ansprüche von früher Zeit an bis auf den gegenwärtigen Tag gemacht worden sind. Abu'lfazal spricht von den Distrikten Sewad und Bijore, die er als aus Hügeln und Wildnissen bestehend und von dem Stamm Yousef Zy bewohnt, beschreibt, und fährt dann fort: „Zur Zeit Mirza Ulugh Beg's (1450) kam der Stamm Sultan, der behauptet, von der Tochter Sultan's Sekunder Zulkernain abzustammen, aus Cabul und nahm dieses Land in Besitz. Sie sagen, daß Sekunder einen Schatz in Cabul unter der Obhut einiger seiner Verwandten gelassen habe; und einige von ihren Nachkommen, die ihren Stammbaum mit besitzen, wohnen jetzt in den bergigen Gegenden." Ayin Akbari, Vol. II. p. 195. Diese Verwandtschaft wird auch vom Lieut. Macartney erwähnt, der in seinem Memoir sagt: „Der König von Derwauz (an den Quellen des Oxus) behauptet seine Abstammung von Alexander dem Großen, und seine Ansprüche werden von allen seinen Nachbarn anerkannt." Account of Caubul, App. p. 682. Es ist merkwürdig, daß wir in der Liste der Afghanischen Könige, die Besitz vom Thron Persiens nahmen nach den unmittelbaren Nachfolgern Alexanders, und die sich rühmten, selbst von der

die Balaß-Rubine (balasci, balassi bei Ramus.) genannt werden, sehr köstlich und von großem Werthe sind[121]). Sie

---

Tochter des Darius abzustammen, auf den Namen Balasch häufig treffen; und einer von ihnen heißt Balaschan, der Sohn Balasch's. Siehe **Hist. gén. des Huns, Liv. VII. p. 399.** Es ist unnöthig zu bemerken, daß das Wort zul'-karnein „gehörnt" bedeutet und daß es von den Morgenländern dem Alexander, den sie Sekunder nennen, beigelegt wurde, wegen der Abbildung seines Kopfes (Jupiter Ammon) auf den Griechischen Münzen, die lange in Umlauf waren und nachmalig in Persien nachgeahmt wurden. M.

121) Alle Schriftsteller, die von diesem Lande handeln, erwähnen ihre beiden Produkte, den Balaß Rubin (von den Orientalen als eine Art Hyazinth klassifizirt) und den Lapis lazuli. „Badakhschan", sagt Ibn Haukal, „bringt den Rubin (Laàl) und den Lapis Lazuli (Lajaward) hervor. Die Gruben sind in den Bergen." — „In diesen Bergen", sagt D'Herbelot, „findet man die Grube der Rubinen, welche die Morgenländer Badakhschiani und Balakhschiani nennen, wir aber **Rubis balays.**" — „Die Gegend von Beloot Taugh in Budukhshaun", sagt Elphinstone", erzeugt Eisen, Salz und Schwefel, wie auch Lapis Lazuli in großer Menge; aber die berühmten Rubingruben, deren Edelsteine von den Persischen Dichtern so oft besungen werden, liegen in den niedern Bergen am Oxus (wohl bei Scheganian). Sie werden jetzt nicht bearbeitet." **P. 629.** J. B. Fraser zog (1821) folgende Erkundigungen ein: „Im fernsten Gebirge dieses Landes liegen die reichsten Gruben, wo man Lapis Lazuli und die Rubine gewinnt. Jener (Al Lazurd bei Abulfeda), der Lazurstein, bildet zuweilen Adern von bedeutender Mächtigkeit in einem grauen Muttergestein. Die abgespaltenen Tafeln dieses edlen Steines wiegen zuweilen mehrere Tauris Maunds (Maund ein Gewicht von 30, 40 und mehr Pfund) und können als große Tafeln und Blöcke verarbeitet werden. Man bringt diese nach Bokhara, und von da nach Rußland, wo der Lazur in hohem Preise steht. In Bokhara ist sein Preis niedriger; etwa fünf Maund Gewicht gelten sechs Toman; in Rußland ist dieser Preis schon um das dreifache erhöht. — Die Rubine (Balasci, Rubis balays) werden in einer weißen Erde eingelagert gefunden, und zwar in großen Krystallmassen (wohl Drusen), die beim Aufbrechen öfter die schönsten Edelsteine darbieten; Fraser will dergleichen von den schönsten sechsseitigen Säulen gesehen haben. Die von dort ebenfalls gerühmten Smaragde (oder Hyazinthe) sind ihm aber nicht zu Gesicht gekommen. — „Die Rubingruben, welche ihren größten Ruhm den prunksüchtigen Zeiten der Großmoghuls in Delhi verdanken, sollen, nahe am Oxus in Scheghanian (Shugnan, was schon M. Polo unter Sikinan als

sind in den hohen Bergen zu finden, werden aber nur in einem, Namens Sikinan, gesucht. In diesem läßt der König Minen graben, ganz wie für Gold und Silber, und nur durch diese Kanäle bekommt man sie; und da Todesstrafe darauf gesetzt ist, so wagt Niemand, selbst nachzugraben, außer wenn er durch besondere Gunst seiner Majestät Erlaubniß dazu erhält. Gelegentlich giebt sie der König Fremden, die durch sein Land reisen, als Geschenke, da sie von Anderen durch Kauf nicht erhalten und auch nicht ohne seine Erlaubniß ausgeführt werden können. Er hat die Absicht dabei, daß die Rubine seines Landes, mit denen er sein Ansehen verbunden glaubt, ihren Werth und ihren hohen Preis erhalten; denn wenn sie nach Belieben gegraben und aus dem Königreiche geführt werden könnten, so würden sie bald ihren Werth verlieren, in so großer Menge sind sie vorhanden. Einige schickt er als Geschenke an andere Kö-

---

die einzig bearbeitete Grube ganz richtig anführte, (S. Ritter VII. 789 und 817) bei dem Orte Gharan liegen. Dies letztere soll nur so viel als Grube bezeichnen; denn man gräbt sie in den niedern Bergen. Einer der Erzähler behauptete, diese Gruben liefen bis unter den Orus hin, woran aber Al. Burnes zweifelt. Der jetzige Khan von Kunduz wollte diese Gruben, die früher hier lange Zeit brach gelegen zu haben scheinen, von neuem in Gang setzen durch dieselben Grubenarbeiter, denen das Geschäft seit frühern Zeiten erblich zukommt, die aber wenig Gewinn davon haben sollen. Der Tyrann forderte sogar ganz unentgeldliche Frohnarbeit von ihnen; da sie sich widersetzten, wurden sie in die Sümpfe von Kunduz verpflanzt, wo die meisten umkamen, so daß die Kaste dieser Rubingräber gegenwärtig fast ausgestorben sein soll. Die Sage ist allgemein, man finde die großen Rubine stets nur paarweise; die großen sollen deswegen oft in Doppelstücke zerbrochen, oder der eine so lange verhehlt werden, bis man den zweiten dazu gefunden. — In der Nähe der Rubingruben sollen sich auch die Felsen von Lapis lazuli finden. Man setzt Feuer darunter, um sie mürbe zu machen, gießt dann kaltes Wasser darauf, um den Stein zum Bersten zu bringen. Das ist die Art des Gewinnens dieses schönen Lazurfelsens, dessen Ausfuhr nach China ehedem sehr bedeutend gewesen. — Nur im Winter pflegt man beide Gruben, sowohl die der Rubine wie die des Lazursteins zu bearbeiten.

nige und Fürsten, andere giebt er als Tribut ab (an seinen Oberherrn, den Mongolenkaiser) und wieder andere vertauscht er gegen Gold. Diese erlaubt er auszuführen. Es giebt auch Berge im Lande, in welchen man Adern des Steins Lapis lazuli (bei Ramus. Azurro) findet, welcher die Azurfarbe (Ultramarin) giebt. Sie sind die besten in der Welt. Die Silber-, Kupfer- und Bleiminen sind gleichfalls sehr ergiebig. Es ist ein kaltes Land. Die Pferde werden hier in vorzüglicher Eigenschaft erzogen und sind von großer Schnelligkeit. Ihre Hufe sind so hart, daß sie nicht beschlagen zu werden brauchen. Die Einwohner sind so darauf eingeübt, daß sie den steilsten Berg hinan galoppiren können, wo kein anderes Vieh zu laufen wagen würde. Sie versicherten, daß es noch nicht lange her sei, wo in diesem Lande Pferde zu finden gewesen seien, die noch von Alexander's berühmtem Bukephalus abstammten, welche alle mit einem Maale an der Stirn zur Welt gekommen wären. Diese ganze Zucht aber war im Besitz eines von den Oheimen des Königs, der, weil er sie seinem Neffen nicht abtreten wollte, hingerichtet wurde, worauf seine Wittwe in verzweifeltem Zorn über seinen Mord die Pferde alle erwürgen ließ, und so war diese Race der Welt veloren. In den Bergen giebt es Falken von der Art, die Sakerfalken (falco sacer) genannt wird; dies sind ganz ausgezeichnete Falken vom schnellsten Flug; so wie auch Laneten oder Lanner (falco lanarius). Es giebt daselbst auch treffliche Habichte (Astori bei Ramus.; falco astor oder palumbarius) und Sperber oder Finkenfalken (Sparvieri; falco nisus). Die Leute des Landes sind wohlerfahren im Waidwerk mit Wild und Geflügel. Guter Weizen wächst daselbst und eine Art Gerste ohne Grannen (orzo senza scorza, wie Linnée's hordeum nudum). Oliven haben sie nicht, aber sie pressen Oel aus gewissen Nüssen und aus dem Korne, welches Sesam (sesamum orientale) genannt wird und dem Flachssamen gleicht, ausgenommen daß es hellfarbig ist. Das Oel, welches so gewonnen wird, ist besser und duftiger als

alles andere. Es wird von den Tartaren und anderen Bewohnern dieser Gegenden gebraucht.

In diesem Königreiche giebt es viele enge Pässe und feste Plätze, die viel Vertrauen gegen einen feindlichen Einfall geben. Die Bewohner sind gute Bogenschützen und kleiden sich gewöhnlich in die Felle wilder Thiere, anderes Zeug zur Bekleidung ist bei ihnen selten. Die Berge geben Weide für eine zahllose Menge Schafe, die in Heerden von vier-, fünf- und sechshundert umherschweifen, alle wild, und obgleich viele gefangen und getödtet werden, merkt man doch keine Abnahme. Dieses Gebirge ist sehr hoch, so daß ein Mann vom Morgen bis zur Nacht steigen muß, um den Gipfel zu erreichen. Es breiten sich aber in den Bergen weite Ebenen aus, mit Gras und Blumen bekleidet, und große Ströme mit dem klarsten Wasser stürzen sich durch die Felsklüfte. In diesen Flüssen findet man Forellen und viele andere Arten schmackhafter Fische. Auf den Höhen der Berge ist die Luft so rein und so heilsam, daß die, welche in den Städten und in den Ebenen und Thälern unten wohnen, wenn sie vom Fieber oder von anderen Krankheiten befallen werden, sich augenblicklich hinaufbegeben und nach drei Tagen Weile daselbst ihre Gesundheit wieder erhalten. Marco Polo versichert, daß er an seiner eigenen Person diese Wirkung erfahren habe; denn da er nahe ein Jahr krank in diesem Lande danieder lag, wurde ihm der Luftwechsel auf diesen Bergen gerathen, wo er alsbald gesundete. Eine besondere Art Kleidung ist bei den Frauen der höheren Klasse zu finden; sie tragen nämlich unter dem Gürtel in der Weise von Beinkleidern eine Bekleidung, zu der sie je nach ihren Mitteln hundert, achtzig oder sechszig Ellen feines Baumwollenzeug verwenden, das sie in unzählige Falten legen, um den scheinbaren Umfang ihrer Hüften zu vergrößern; und die werden für die schönsten gehalten, welche die vollsten Hüften haben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Lande Bascià, welches südlich von dem früheren liegt; von dem goldenen Schmucke, welchen die Einwohner in ihren Ohren tragen, und von ihren Gebräuchen.

Wenn man von Balaschan aus in südlicher Richtung zehn Tage weit reist, so kommt man in das Land Bascià [122]), dessen Volk eine eigene Sprache hat. Sie beten Götzenbilder an, sind von dunkler Farbe und erfahren in der Kunst der Magie, ein Studium, dem sie sich mit Fleiß ergeben. Sie tragen in ihren Ohren Ringe von Gold und Silber, die mit Perlen und köstlichen Steinen verziert sind. Das Klima des Landes ist in einigen Theilen außerordentlich heiß. Die Nahrung der Einwohner besteht in Fleisch und Reis.

---

122) Bascia. Da Polo lange Zeit in Badakhschan sich aufgehalten und viele wichtige Bemerkungen, die nahen Gegenden betreffend, gesammelt hat, so unterbricht er die Erzählung seiner Reisen, um jene dem Leser mitzutheilen. Marsden glaubt, das Bascia des Polo sei Paishore oder Peshawer auf Elphinstone's Karte von Kabulistan gegen Südwesten von Kaschmir gezeichnet; ich kann dieses nicht einräumen, weil die wörtliche Auslegung des Textes sagt, daß Bascia zwischen Badakhschan und Kaschmir liege; daher muß man dieses Land nicht jenseit Kaschmir suchen, um so weniger, da Polo das Land Kaschmir im folgenden Kapitel beschreibt und sagt, er wolle zurückkehren: denn, wenn er den geraden Weg verfolgen wollte, so würde er nach Indien kommen, welches er in einem andern Buche beschreiben will. Das Land, zehn Tagereisen gegen Süden von Badakhschan entfernt, bewohnt von götzendienenden Völkern verschiedener Zungen, entspricht vollkommen Baltistan oder Klein-Thibet, auf der Karte Rennell's unter den Ländern zwischen dem Kaspischen Meere und dem Ganges verzeichnet. Die von uns herausgegebene Variante des Codex hat in der That nicht Bascia, sondern Bastian (p. 30), was eine Abkürzung von Baltistan zu sein scheint. Dieses Land heißt auf der Karte von Macd. Kinneir Kafferistan, eine allgemeine Benennung, welche von den unduldsamen Mahometanern den sogenannten Ungläubigen gegeben wird. Forster irrt, wenn er Bascia für das Land Basch hält, welches gegen Norden und nicht gegen Süden von Badakhschan liegt. Baldelli Boni.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Lande Kesmur, das südöstlich gelegen ist; von den Einwohnern, die geschickt in der Magie sind; von ihrer Verbindung mit dem Indischen Meere, und von einer Klasse Einsiedler, ihrer Lebensweise und außerordentlichen Enthaltsamkeit.

Kesmur [123]) ist eine Provinz, sieben Tagereisen von Bascià entfernt. Ihre Einwohner haben auch eine besondere Sprache. Sie sind vor allen Anderen in der Kunst der Magie erfahren, und zwar so sehr, daß sie ihre Götzenbilder, obwohl diese von Natur stumm und taub sind, zum Sprechen bringen können; sie können auch den Tag verfinstern und viele andere Wunder bewirken. Sie sind die vorzüglichsten unter den götzendienenden Nazionen und von ihnen gehen die Götzenbilder (die anderwärts verehrt werden) aus [124]). Von diesem Lande ist eine Verbindung (zu Wasser) mit dem Indischen Meere [125]). Die Einwohner sind dunkelfarbig, aber

---

123) Ueber dieses köstliche Land siehe Moorcroft's, Jacquemont's und Hügels Beschreibungen, so wie Ritter, Asien V. 1083—1202 und VII. S. 70—86. Polo hat es nicht selbst bereiset und spricht nur von Hörensagen davon, sonst würde er auch sicher mehr über dessen herrliche Eigenthümlichkeiten gesagt haben.

124) Dies stimmt mit dem überein, was uns in dem Ayin Akbari gesagt wird, daß die Hindu's das ganze Kashmeer als heiliges Land betrachten, wo 25 Plätze Mahadeo geheiligt sind, 64 Bishen, 3 Brahna und 22 Durga (der Göttin der Tage). Vol. II. p. 156. Es ist deshalb durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Brahmanen dieses frommen und heiligen Landes nach Südindien viele dieser Bilder ihrer Gottheiten in Stein und Kupfer eingeführt haben, von denen reicher Ueberfluß in ihren Tempeln ist; denn Götzenbilder einheimischer Fabrik, können wir wohl annehmen, haben weniger Ehre im eigenen Lande, als eingeführt aus fernen Gegenden von heiligem Rufe. M.

125) „Der meiste Handel des Landes“ sagt das Ayin Akbari, „wird zu Wasser betrieben.“ Der Fluß Jeilum oder Behut, welcher durch das Thal Kaschmir fließt und daselbst schiffbar ist, fällt in den Indus, nachdem er seine Wasser mit denen des Chenàb und Ràvi vereinigt hat,

durchaus nicht schwarz, und die Weiber, obgleich dunkel, sind doch sehr hübsch. Ihre Nahrung besteht in Fleisch mit Reis und anderem Korn, doch sind sie gewöhnlich sehr mäßig. In diesem Lande giebt es außer der Hauptstadt noch viele andere Städte und feste Plätze. Es giebt auch Wälder daselbst, wüste Striche und schwierige Pässe (in den Bergen), die den Einwohnern Sicherheit gegen feindliche Einfälle geben. Ihr König ist keiner Macht tributbar[126]). Sie haben un-

---

nicht fern von Multân; aber da sein Lauf, nachdem er jenes Thal verlassen hat, durch ein bergiges Land zieht, so muß die Schifffahrt an einigen Plätzen unterbrochen werden. M.

126) Die furchtbaren Erschütterungen Mittelasiens durch die Mongolengewalt Dschingiskhan's und seiner unmittelbaren Nachfolger, deren Heere auch wie die seinen in Turkestan, Bochara, in Iran und Lahore im Pendschab sich festsetzten, scheinen das hohe Alpenthal Kaschmir, obwohl in der Mitte jener Landschaften gelegen, doch nicht erreicht zu haben, wenigstens fehlen uns darüber alle Nachrichten, und auch Ssanang Ssetsens Mongolische Geschichte nennt nicht einmal den Namen Kaschmirs. Denn die einzige Berichterstattung von Hulagu's Feldzuge (im Jahr 1253, s. Ritter, Asien I. 382, 428), in welcher auch Kaschmirs nur ganz im Allgemeinen gedacht wird, läßt wohl vermuthen, daß ihre Vertilgungsheere auch dort, wie im übrigen Zentral-Asien, die alte Zeit völlig vernichtet haben. In jenem Berichte heißt es nur, daß die Armee der Mongolen unter Hulagu's Befehle in den Westländern (dem Siyu) sich einige 30 verschiedene Staaten unterworfen habe, deren einer auch Ki schi mi (Kaschmir) oder das Königreich Fo war. Von diesem Staate wird in jenem Berichte ferner gesagt, daß er im N. W. von Hindostan liege, daß man dort die Menschen alle für Erben Schakia Munis (d. i. Buddha, Fo) halte; ihr antikes, ehrwürdiges Ansehen mache sie den Figuren Tha-mas (d. i. das Bodhi-Darma, der letzte Buddhisten Patriarch Hindostan's, der nach China auswanderte) gleich, die man an verschiedenen Orten im Abbilde finde. Sie enthalten sich des Weines und gewisser Speisen, sie essen täglich nur etwas weniges Reis (1 Ho?), und sind nur damit beschäftigt, die Litaneien und Gebete des Fo zu rezitiren; erst am Abend pflegen sie in gegenseitige Gespräche einzugehen. — Bedenkt man hierbei aber, daß dieser Bericht kein offizieller, sondern nur das Privattagebuch eines Offiziers von untergeordnetem Range aus Hulagu's Heere war, so sieht man leicht, daß er selbst wohl nicht als Augenzeuge von Kaschmir spricht, sondern nur, wie M. Polo, den Legenden der Fo-Diener unter den Chi-

ter sich eine besondere Klasse Frommer, die in Gemeinschaft leben, strenge Enthaltsamkeit im Essen, Trinken und Umgange mit dem weiblichen Geschlecht beobachten und sich jeder Art sinnlicher Genüsse enthalten, damit sie die Götzen, die sie anbeten, in keiner Weise erzürnen. Diese Leute erreichen ein beträchtliches Alter. Sie haben mehrere Klöster, in denen gewisse Obere die Geschäfte unserer Aebte haben, und bei der Masse des Volkes stehen sie in großer Verehrung[127]). Die Eingeborenen dieses Landes berauben kein Geschöpf seines Lebens und vergießen kein Blut, und wenn sie einmal Fleischspeise essen wollen, so lassen sie die Mahometaner, die im Lande wohnen, das Thier schlachten[128]). Die Korallen, die man aus Europa hierher bringt, werden zu höheren Preisen als in irgend einem anderen Theile der Welt bezahlt.

---

nesen folgt, die jenes Kaschmir, das früher der Sitz ihres Buddha und auch vielleicht ihrer älteren Buddha-Patriarchen gewesen sein mag, nur als ein heiliges Land der Frommen, aus früherer Zeit, aus alter Ueberlieferung preisen mochten, ohne die Gegenwart, die vielmehr statt einer Buddhistischen eine Brahmanische geworden war, zu kennen. Sollte vielleicht, was wir nicht wissen, der Buddhismus noch einmal im 13. Jahrhundert die Oberhand in Kaschmir gewonnen gehabt haben? Wir kennen die Spezialgeschichte Kaschmirs erst wieder seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts, mit welchem der Khoran die Vedas zu verdrängen beginnt. Ritter, Asien III. 1119 u. 1120.

127) Diese Mönche scheinen den Talapoins in Java und Siam und den Gylongs in Thibet zu gleichen, die in Gemeinschaften unter der Disziplin eines Superiors, der Sankra in den erstgenannten Ländern und Lama im letzten genannt wird, leben. Gleich diesen waren sie ebenfalls Buddhisten, und obgleich die geächtete Sekte seitdem aus Kaschmir, wie aus den meisten übrigen Provinzen Hindostan's verschwunden sein mag, so erwähnt doch Abu'lfasl, der im 16. Jahrhundert schrieb, noch einige Ueberbleibsel davon in seinen Tagen. M.

128) Abu'lfasl spricht von den Priestern des Buddhaglaubens in Kaschmir und sagt, daß sie, obgleich sie kein Thier selbst tödten mögen, doch nicht das Fleisch zurückweisen, das ihnen angeboten wird, und was von selbst stirbt, betrachten sie als von Gott getödtet und essen es daher. III. S. 158. Unter den Hindu's ist es mehreren Kasten erlaubt, Fleisch von gewissen Thieren zu essen, obwohl ihnen verboten ist, Blut zu vergießen.

Wenn ich nun in derselben Richtung weiter wandern wollte, so würde ich nach Indien kommen; aber ich habe es für geeignet gefunden, die Beschreibung dieses Landes für ein drittes Buch aufzusparen, und will daher nach Balaschan zurückkehren, von dort den geraden Weg nach Kataia verfolgen und, wie es vom Anfange des Werkes an geschehen, nicht allein die Länder beschreiben, durch welche der Weg unmittelbar führt, sondern auch die in ihrer Nachbarschaft zur Linken und Rechten[129]).

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der Landschaft Vokan; von einem Aufsteig von drei Tagen, der auf den Gipfel eines hohen Berges führt; von einer besonderen Schafzucht, die daselbst gefunden wird; von der Wirkung, die das Feuer hat, wenn es in großer Höhe angezündet wird, und von dem wilden Leben der Einwohner.

Wenn man vom Lande Balaschan in der Richtung zwischen Nordost und Ost wandert, kommt man an vielen Städten und Wohnungen am Ufer des Flusses vorbei, die dem Bruder des Königs von Balaschan gehören, und nach drei Tagereisen erreicht man eine Landschaft, Vokan[130]) genannt, die

129) Zum Verständniß von M. Polo's Reisen muß man bemerken, was er von diesem Orte sagt, d. h. nachdem er von Bastian oder Baltistan und von Kaschmir gesprochen hat, führt er den Leser wieder nach Badakhschan oder auf den rechten Weg nach Katai, welchen er nach der gewöhnlichen allgemeinen Richtung von Ost-Nord-Ost fortsetzt; er will, nach seinem Plane, nicht allein von den Ländern handeln, welche er auf seinem Wege besuchte, sondern auch von jenen, welche zu seiner Rechten oder Linken lagen, daher muß man einen Unterschied machen zwischen den Ländern, welche er besuchte und denen, von welchen er nach Erzählung Bericht gab; über diese kann man aus dem Wege, welchen er verfolgte, schließen.

130) Ibn Haukal sagt: „Der Fluß Weishgerd oder Weishkird kommt aus Turkestan in das Land Wekhsh, ohnfern einem Berge, wo eine Brücke

drei Tagereisen weit und breit ist. Die Einwohner sind Mahometaner, haben eine bestimmte Sprache, sind sehr gesittet und tapfer im Kriege. Sie haben verschiedene Arten, wilde Thiere zu fangen. Ihr Herr erhält sein Land als Lehn von Balaschan. Wenn man dieses Land verläßt und drei Tage wandert, noch immer in ostnordöstlicher Richtung, Berg auf Berg übersteigt, so kommt man endlich auf einen Punkt, wo man glauben kann, daß die Berggipfel ringsum das Land zum höchsten in der Welt machen [131]). Hier zwischen zwei Bergreihen sieht man einen großen See, aus welchem ein schöner lustiger Fluß strömt, der mit dem reichsten Grün bekleidet ist. Und diese Weide hat so gute Eigenschaft, daß das magerste Vieh, welches dahin getrieben wird, im Laufe von zehn Tagen fett wird. In dieser Ebene giebt es eine Menge

---

zwischen Khotlan und den Ufern des Weishkird ist. Von da fließt er nach Balkh und fällt in den Jihaon bei Termed." S. 239. In der folgenden Stelle aus Edrisi finden wir das Vokhan unseres Textes in Verbindung mit den oben erwähnten Plätzen: „Die an Wachas (Wekhsh oder Wakhsh) und Gil liegenden Gegenden sind Vachan (Vokhan) und Sacquita (Sakitah) im Lande Torc. Zwischen Vachan und Tobbat sind achtzehn Tagereisen. In Vachan sind Silberminen." Weishgerd scheint hier das Land zu sein zwischen Badakschan und Vokhan, von dem unser Autor sagt, daß es von einem Bruder des Königs von ersterem regirt werde.

131) Die Hochebene Pamer ist seit Polo den Europäern ihrer Lage nach ziemlich unbekannt geblieben. H. Burnes Erkundigungen am Oxus bestätigten, daß sie zwischen Badakhschan und Yarkand liege und daß diese Bergwildniß nur von wandernden Kirghisen bewohnt werde. Die Mitte dieser Pamer sei der See Surikul (Sarikol oder schwarze See, früher Drachensee), von dem aus sie sich zu jeder Seite sechs Tagereisen weit ausdehne; man soll von da alle anderen Berge wie unter seinen Füßen liegen sehen, so hochgelegen ist sie. Ihre ebene Fläche wird von seichten Wasserbächen durchzogen und ist mit sehr kurzem Grase bewachsen, das aber eine sehr gute Weide giebt. Sie ist sehr kalt, denn der Schnee verschwindet da auch im Sommer nicht aus den Vertiefungen. Die Kleidung der Kirghisen, die dort von Fleisch und Milch leben, besteht aus Schafpelzen; jeder Anbau fehlt. Korn haben sie nicht, Brot backen sie nie; wenn sie Mehl erhalten, mengen sie es zur Speise mit ihren Suppen. Sie leben in ihren runden Filzjurten (Khirgah), wie die Turkmanen, und nomadisiren.

10

wilder Thiere, vorzüglich Schafe von außerordentlicher Größe, welche Hörner von drei, vier und sogar sechs Spannen Länge haben. Aus diesen fertigen die Schäfer Löffel und allerlei Geschirr zu ihren Speisen; auch machen sie Zäune daraus, ihr Vieh darin zu hegen und es gegen die Wölfe zu schützen, von denen, wie sie sagen, das Land heimgesucht ist und die große Verheerung unter diesen Schafen oder Ziegen anrichten. Die Hörner und Gebeine werden in großer Menge gefunden und daraus Haufen an den Seiten der Straße gemacht, um die Reisenden in der Jahreszeit, wo sie mit Schnee bedeckt ist, zu leiten [132]). Zwölf Tage führt der Weg über eine erhöhte Ebene, die Pamer genannt wird, und da man während dieser ganzen Zeit auf keine Wohnung trifft, so muß man sich vorher mit allem Nöthigen versehen. So groß ist die Höhe der Berge, daß keine Vögel in der Nähe ihrer Gipfel zu sehen sind [133]), und wie außerordentlich es

---

132) **Montoni Salvatichi (Ramus).** Man erzählte Burnes, bei jenen Kirghisen lebe ein seltsames Thier, „Raß" genannt, das nur allein auf den Höhen von Pamer zu finden sei. Es sei größer als eine Kuh, kleiner als das Pferd, meist mit herabhängendem Bart am Kinn und mit mächtigen Hörnern, so groß, daß diese kein Mensch aufheben könne. Liegen diese Hörner auf dem Boden, so werfen kleine Füchse in deren Höhlung ihre Jungen. Das Fleisch des Raß ist köstlich, daher jagen ihnen die Kirghisen ungemein nach. Das Thier liebt die Kälte; es ist unbekannt, ob es eine Art Ziege, oder ein Bisam, oder Elen ist. Nur zwei Pferde können die Last eines solchen Raß transportiren.

133) Vögel sowohl wie alle andere Thiere in ihrem natürlichen Zustande besuchen solche Gegenden, wo sie sich am leichtesten Futter verschaffen können, und wenn sie dieses in sehr hohen Gegenden nicht finden, sind sie daselbst verhältnißmäßig selten. Was die Wirkung des Feuers betrifft, so zeigt die Erfahrung, daß an Plätzen, die einer großen Kälte ausgesetzt sind, eine weit größere Quantität Brennstoff nöthig ist, um dieselbe Kraft hervorzubringen, wie eine geringere da, wo die Temperatur gemäßigt ist; so muß man sich deshalb auf dem Hospiz des Sankt Bernhard des Papinianischen Topfes zum Kochen bedienen. De Luc bemerkt, daß das Feuer auf hohen Bergen träger brennt und seine Wirkung weniger mächtig ist, als in einer Niederung, die der Meeresober-

auch scheinen mag, es wurde versichert, daß wegen der Schärfe der Luft Feuer, die da angezündet werden, nicht dieselbe Hitze geben wie in niedrigeren Gegenden, auch nicht so kräftig wirken bei Zubereitung von Speisen.

Wenn man diese Reise von zwölf Tagen zurückgelegt hat, so hat man noch vierzig Tage in derselben Richtung vorwärts zu wandern, über Berge und Thäler in stetem Wechsel, viele Flüsse und Wiesenstriche zu überschreiten, ohne eine Wohnung oder irgend Grün zu sehen. Daher muß man Alles, was man bedarf, mit sich führen. Dieses Land heißt Beloro [134]).

---

fläche gleich ist. Recherches sur les Modifications de l'Atmosphère, No. 903, 919.

134) Diese Alpengegend, die von den östlichen Geografen Belûr oder Belôr genannt wird, ist auf Strahlenberg's Karte verzeichnet, von wo sie augenscheinlich auf die von D'Anville übertragen worden ist, aber ihre Lage zu Pamer und Badakhschan findet man noch übereinstimmender mit dem Berichte unseres Autors in den jüngeren Erklärungen Macd. Kinneir's und Macartney's. „Unsere Karten," sagt Elphinstone, „nennen den Gebirgszug, der von Mooz Taugh zum Hindoo Koosh geht, Belur Tagh, was augenscheinlich eine Korrupzion der Türkischen Worte Beloot Taugh oder Wolkenberge ist.... Beloot Taugh bildet die Grenze zwischen der politischen Abtheilung des unabhängigen Turkestan's und des Chinesischen Turkestan's. Es weist diesen beiden Ländern auch die beiden natürlichen Grenzen an, da es ihre Ströme trennt." Accont of Caubul S. 87.

Marco Polo's Weg aus Badakhschan und Vochan über das Hochthal Pamer und den Beloro nach Kaschghar führt nach Polo's eigenem Ausdruck durch das Land Belor, das ist durch den Belur Tagh oder das Querjoch Bolor (in N. W. von Balti oder West-Tibet), das im Uighurischen, nach Klaproth, den Namen Boulytagh d. h. Wolkengebirge führt, wegen des, wie A. v. Humboldt bemerkt, in dieser Breite allerdings sonderbaren ununterbrochenen Regens, der drei Monate im Jahre anhält. Von demselben Gebirgslande, das auf der Javanischen Karte der Buddhistischen Pilger aus dem VI. Saec. Polulo heißt, sollen die Bergkrystalle, die dort von größter Schönheit vorkommen, den Namen Belur im Persischen und Türkischen erhalten haben. Im Türkischen würde Beluth Tagh ein Eisengebirge bezeichnen. Im Westen dieses Querjoches Belur, bemerkt A. v. Humboldt, liegt die Stazion Pamir unter $39\frac{1}{2}°$ N. Br. Dieses Pamir wurde von den bisherigen Geografen, seitdem es M. Polo

Sogar mitten in den höchsten dieser Berge wohnt ein Stamm wilden, übelwollenden, götzendienerischen Volkes, welches von Thieren lebt, die es erlegen kann, und sich in dessen Felle kleidet.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stadt Kashcar und dem Handel ihrer Einwohner.

Endlich erreicht man einen Platz, Namens Kashcar [135]), welcher, wie man sagt, früher ein unabhängiges Königreich

---

als hohe Ebene genannt hatte, bald zu einer Gebirgskette gemacht, bald zu einer eigenen Provinz, da es doch, wie sich aus Hiuan Thsang's Bericht (s. Ritter VII. 493—500) ergiebt, ein sehr hochgelegenes Alpenthal mit Seeboden sein muß. Dem Fysiker, sagt A. v. Humboldt, bleibt diese Gegend merkwürdig, weil hier M. Polo die erste Beobachtung anstellte, welche er selbst so oft auf größeren Höhen der Amerikanischen Kordilleras wiederholte, wie schwierig es sei, daselbst Feuer anzuschüren und die Flamme zusammenzuhalten. Ritter VII. 501. Die wilde Natur dieses hohen mächtigen Gebirgsstockes nähert sich schon den Massen des Puschtikhur und des Karakorum, welche ähnliche schauervolle Gebirgspassagen darbieten. Diese Badakhschan-Route scheint an Unwirthbarkeit und Rauheit bei weitem die Nordpassage der Ferghana-Route zu übertreffen. Ebd. 503. Vgl. 475—531, und II. 640—660.

135) Obwohl auch schon Ptolemäus im 2. Jahrh. die Kasischen Berge und die Handelsstraßen über dieselben hinweg zu den Seren (Casii, Ptol. VI. c. 12—16, d. i. die Berge von Kaschghar) kennt, Ibn Haukal im 10. Jahrh. das bedeutendste Land Chaje an den Grenzen von Turkestan mit 25 Städten und der Kapitale (Chaje ist Kaschghar) beschreibt, und auch Edrisi diese Gegenden keineswegs ganz unbekannt blieben, da sie eben an den Ostgrenzen der Ausbreitung des Koran, in jenen Zeiten des 12. Jahrh., lagen, und die Missionen dahin zu den Turkstämmen des Ostens fortschritten, gleichzeitig wie zu den Negerstämmen am Nigerstrome, so bleiben doch jene Landschaften selbst noch in dunklem Schleier verhüllt, von dem sie auch die Nestorianer in ihren Berichten, die sich, wie in Samarkan so auch hier, frühzeitig mit ihren Gemeinden festgesetzt zu haben scheinen, nicht zu befreien. Erst durch M. Polo, der (gegen 1280 n. Chr. Geb.) heraufsteigt nach Kaschghar (welches Hiuan Thsang „Kiescha" nennt),

war, aber jetzt der Herrschaft des Großkhan's unterworfen ist. Seine Einwohner sind Mahometaner. Das Land ist groß und enthält viele Städte und Burgen, von denen Kashcar die größte und wichtigste ist. Die Sprache des Volkes ist eine ihm eigenthümliche[136]). Sie leben von Handel und Gewerbe, vorzüglich von Verfertigung von Baumwollenzeugen. Sie haben hübsche Aecker, Baumgärten und Weinberge; Baumwolle wird daselbst in Fülle erzeugt, wie auch Flachs und Hanf. Kaufleute aus diesem Lande wandern in alle Welt; aber in Wahrheit sind sie ein schmuziges, habsüchtiges Volk, das schlecht ißt und noch schlechter trinkt. Außer den Mahometanern giebt es unter den Einwohnern viele Nestorianische Christen[137]), denen es gestattet ist, unter ihren

---

erhalten wir den ersten lehrreichen Bericht eines Augenzeugen, der zwar sehr kurz ist, aber doch hinreicht, uns eine Vorstellung von der Wichtigkeit des Ortes, selbst nach den Zerstörungen der Mongolen, seit Dschingiskhan's Zeit, zu geben. Ritter VII. 409. — Bei der Theilung von Dschingiskhan's Reich wurde es in das Erbtheil seines Sohnes Dschagataï eingeschlossen. Ungefähr ein Jahrhundert nach unserem Autor wurde es von Tamerlan erobert, und 1683 von dem Kontaisch oder Großkhan der Kalmücken, von denen der östliche Theil der Kleinen Bucharei genommen wurde, im Jahr 1718 von den Chinesen, und ein Amdam oder Provinzialbeamter dieser Nazion residirte in Kaschghar. M. — Kaschghar besteht aus der Türkenstadt und Chinesenstadt; diese letztere liegt im Nordost der ersteren, beide berühren sich. Die Stadt liegt neben der Festung, man zählt hier 16,000 Steuerfähige. Die Einwohner sind wohlhabend, kunstfertig, verstehen sehr gut das Schleifen des Ju (Jaspis der Alten), die Goldarbeiten; ihre Farben sind von großer Schönheit. Viele Kaufleute sind hier und blühender Handel, von allen Seiten strömen die Fremden hier zusammen. Die Kaschgharen sind üppig und verschwenderisch; es sind viele Lustdirnen dort, welche vortrefflich singen, tanzen, und die man auch wohl in den Wohnungen ganz achtbarer Leute ernährt, wie die Chinesen ihre Sängerinnen unterhalten. Alle ehren und fürchten das Gesetz und dessen Vertreter (es war vor der Rebellion), die chinesischen Beamten. Ritter nach Chines. Berichten. Vgl. Ritter VII. 409—430.

136) Ob ein Turk-Dialekt? Das Dschagatai Turki? (Ritter.)

137) Hierüber siehe weiter unten Kapitel 43.

eigenen Satzungen zu leben und ihre Kirchen zu haben. Dieses Land ist fünf Tagereisen lang.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Samarcan und der wunderbaren Säule in der Kirche Johannes des Täufers.

Samarcan[138]) ist eine edle Stadt, geschmückt mit schönen Gärten und umgeben von einer Ebene, in welcher alle Früchte erzeugt werden, die man nur wünschen kann. Die Einwohner, theils Christen, theils Mahometaner, sind der Botmäßigkeit des Neffen vom Großkhan unterworfen; doch stehen diese beide nicht in freundlichen Verhältnissen zusammen, sondern es ist im Gegentheil ewiger Kampf und Krieg unter ihnen[139]). Die Stadt liegt in nordwestlicher Rich-

---

138) Es ist ganz klar, daß nur um die Beschreibung eines so wichtigen Platzes wie Samarkand hier zu geben, den unser Autor wahrscheinlich auf einer seiner amtlichen Reisen besuchte, er von der Route, welche er nach Katai verfolgt, abgeht und gewissermaßen eine Exkursion in die Große Bucharei oder Transoxania macht. Diese berühmte Stadt Samarkand wurde 704 den Persern durch den Khalifen Walid entrissen, und dem Sultan von Khaurizm, im Jahr 1220, durch Dschingiskhan, der sie der Plünderung Preis gab und viele ihrer Gebäude zerstörte. Hiervon mag sie sich aber im Laufe von 50 oder 60 Jahren, die bis zu der Periode, von welcher wir reden, verflossen, erholt haben. Durch Timur oder Tamerlan wurde sie gegen das Jahr 1370 in ihrem alten Glanze hergestellt und zur Hauptstadt seiner weiten Herrschaft gemacht; aber als sie darauf in die Hände der Usbeken-Tartaren fiel, in welchen sie bis zum Schluß des letzten Jahrhunderts blieb, verlor sie sehr an Bedeutsamkeit. Schah Murad Bey nahm sie dem Stamme Yez oder den Usbeken und seitdem hat sie sich wieder gehoben. — Die Ebene Sogd, in welcher sie steht, wird von den Orientalischen Schriftstellern wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit sehr gerühmt. M.

139) Ueber die Zwistigkeiten, von denen hier die Rede ist, sagt de Guignes in „Hist. gén. des Huns," nachdem er die verwirrte Erbfolge

tung. Ein Wunder soll, wie man sagt, hier stattgefunden haben, unter folgenden Umständen. Hundertundzwanzig Jahre vor dieser Zeit bekehrte sich ein Fürst, Namens Zagatai, der der eigene Bruder des (damals regirenden) Großkhan's war, zum Christenthume, zu großer Freude der christlichen Einwohner der Stadt, die unter Gunst und Schutz des Fürsten eine Kirche errichteten und Johannes dem Täufer weiheten. Sie war so gebaut, daß alles Gewicht des Daches (welches rund war) auf einer Säule im Mittelpunkte ruhen sollte, und unter diese legten sie als Fundament einen Quaderstein, den sie mit Erlaubniß des Fürsten aus einem Tempel genommen hatten, der den Mahometanern gehörte, die es nicht wagten, ihnen das zu verwehren[140]. Aber nach dem Tode Zaga-

---

der Fürsten, welche nach dem Tode Dschagatai's stattfand, beschrieben: Algu, Sohn Baidar's, kam darauf auf den Thron. Während seiner Regirung oder nach seinem Tode bemächtigte sich Kaidu, von dem so oft in der Geschichte Kublai's die Rede gewesen, dieses Reichs. Da er der Sohn Kaschi's, Oktaikhan's Sohn, war, so fürchtete Kublai, daß dieser Fürst sich in jenen Ländern festigen möchte und ihm für immer einen Theil seines Reichs entreißen könnte, und schickte deshalb Berrak, den Sohn Dschasuntu's ab, der Kaidu verjagte und auf den Thron Dschagataï's stieg. Im dritten Jahre seiner Regirung nahm dieser Fürst den Mahometanischen Glauben an und ließ sich Sultan Dschelaleddin nennen. Er ist der erste aus diesem Stamme der Mongolen, der Muselmann wurde. Liv. XVII. p. 310.

In Bezug auf Barakkhan s. Note 12.

140) Dies ist eine von den Geschichten, als Episode gegeben, die dazu gedient haben, unseres Autors Werke in Mißkredit zu bringen. Dschagatai war in der That, wie er sagt, der Bruder Oktaï's, welcher seinem Vater als Großkhan der Mongolen folgte; aber wir haben keine Autorität dafür, daß er das Christenthum annahm, obgleich die Christen viel Nachsicht erfuhren unter Dschingiskhan und seinen unmittelbaren Nachfolgern, und Mangu, sein Enkel, der Neffe Dschagatai's, soll nach Rubruquis und Haiton sich haben taufen lassen. Diese Gunst jedoch von Fürsten, welche durchaus keinen eigentlich festen Glauben für sich selbst hatten, scheint mehr aus Haß gegen die Mahometaner, welche ihre politischen Gegner waren, als aus religiöser Ueberzeugung oder Neigung hervorgegangen zu sein, und wenn demzufolge die Länder, wo der Islam

tai's zeigte sein Sohn und Nachfolger keine Neigung, Christ zu werden, und die Muselmänner hatten Einfluß genug, von ihm einen Befehl zu erhalten, daß ihre Gegner ihnen den Stein wiedergeben sollten, den sie weggeführt hatten, und obgleich die Letzteren ihnen eine Entschädigung in Geld geben wollten, wollten jene doch auf den Vorschlag nicht hören, weil sie hofften, daß die Wegnahme des Steines die Kirche zusammenstürzen machen würde. In dieser Mißlichkeit hatten die bedrängten Christen keine andere Zuflucht, als mit Thränen und Demuth sich dem Schutze des glorreichen St. Johannes des Täufers zu empfehlen. Als der Tag kam, an welchem sie den Stein zurückgeben sollten, geschah es, daß durch die Gnade des Heiligen die Säule sich von ihrem Basement drei Spannen hoch erhob, daß der Stein mit Leichtigkeit darunter weggenommen werden konnte, und in dieser Stellung, ohne eine andere Stütze, ist sie noch heutigen Tages zu sehen. — Da nun hiervon genug gesagt worden ist, wollen wir zu der Landschaft Karkan übergehen[141]).

---

vorherrschte, zu friedlicher Unterwerfung gebracht worden waren, finden wir, daß die Mongolen-Fürsten sich nach der großen Majorität des Volkes, welches sie beherrschten, richteten und in der vierten Generazion eifrige Muselmänner wurden. Aber so zweifelhaft oder unwahrscheinlich, wie es sich mit der Bekehrung Dschagataï's verhalten mag, könnte die Schwierigkeit, welche dadurch entsteht, doch weit eher noch überwunden werden, als die des Anachronismus; denn da er gegen das Jahr 1223 zu regiren begann und 1240 starb, so konnten nur bis zu der Zeit, wo Marco Polo seine Reisen schrieb, etwa 70 Jahre verflossen sein, sogar, wenn das Ereigniß im Anfange seiner Regirung stattfand, während der Zeitraum von 125 Jahren, wie in unserem Text steht, es bis zum Jahr 1173 zurückführen würde, wo sein Vater kaum neun Jahre alt war. Diese Art von Irrthum könnte nur dadurch entschuldigt oder erklärt werden, daß das Datum, welches in den Lateinischen Uebersetzungen oder Italienischen Auszügen nicht steht, in einem der Manuskripte, denen Ramusio folgte, interpolirt worden ist. — Die Nestorianer sprechen von dieser Stadt als einem Metropolitansitz.

141) Da der Besuch in Samarkand nur exkursiv ist oder außer der Linie seiner gegenwärtigen Route liegt, so führt unser Autor uns zurück

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der Provinz Karkan, deren Einwohner mit geschwollenen Beinen und Kröpfen belastet sind.

Von hier kommt man in die Provinz Karkan, die sich fünf Tagereisen weit ausdehnt. Ihre Einwohner, zum gro-

---

nach dem Orte in der Kleinen Bucharei, der zu jener Zeit zu dem Königreich Kaschghar gehörte, von dem im vorigen Kapitel die Rede gewesen. Carchan (Karkan, Carcham, Barcam in den verschiedenen Texten) ist der Distrikt oder vielmehr dessen Hauptstadt, welcher unter dem Namen Yarkand (Yerken) bekannt ist. Der Portugiesische Jesuiten-Pater B. Goës kam, im Nov. 1603, nach einer ungemeinen beschwerlichen Reise von Kabul über Badakhschan und die hohe Gebirgspassage des Puschtikhur zu der damaligen Metropolis des ganzen Königreichs, die er Hiarchan schreibt. Dies Hiarchan, sagt er, sei zu seiner Zeit die berühmteste Residenz des Königreichs Kaschghar, das größte Emporium durch das Zusammenströmen der Handelsleute und die größte Mannigfaltigkeit der Waaren gewesen. Der Karawanenzug von Kabul endete hier, und neue Karawanen sammelten sich dort, um weiter bis Khatai (China) vorzudringen. — In des Mahometaners Mir J'sset Ullah's Reisebericht von Ladakh nach Yarkand heißt es von letzterer Stadt: „Sie ist von einem Erdwall geschützt, durch welchen fünf Thore führen. Die Häuser sind wie die Umwallung von Erde gebaut. Der Fluß von Yarkand ist durch mehre Kanäle zur Bewässerung vertheilt. Einige derselben gehen durch die Stadt und aus diesen durch enge Röhren in Zisternen, wo das Wasser im Winter aufbewahrt wird, weil dann das Flußwasser sehr abnimmt und alle Kanäle sich mit Eis belegen. — In der Stadt Yarkand und ihrem Gebiete rechnet man 40,000 Personen, welche die Kopfsteuer an den Großkhadi entrichten; sie wird aber nur von denen, die über 20 Jahr alt sind, entrichtet, Mullah's, Reisende und Bettler sind frei von dieser Abgabe. Die Einwohner von Yarkand sind sehr arbeitsam, meist kleine Krämer oder Kaufleute, nur eine geringe Zahl lebt in Knechtschaft. Sehr häufig sieht man bei ihnen Kröpfe, man schreibt sie dem Wasser zu, das sie aus Kürbisflaschen trinken." — Nach den Aussagen der Turkestanischen Mekkapilger in Bombay (1835) ist Yarkand unter den neun großen Städten und Stadtgebieten des Chinesischen Turkestan's die erste, ihrer Ausdehnung und Volksmenge nach. Die Stadt sei blühend und volkreich, sie habe gegen 150,000 bis 200,000 Einwohner. S. Ritter VII. 389—408.

ßen Theil Mahometaner, mit einigen Nestorianischen Christen, sind Unterthanen des erwähnten Großkhan's. In diesem Lande ist Nahrung genug, wie auch Baumwolle. Die Einwohner sind erfahren in Künsten und Handwerken. Sie sind im Allgemeinen mit geschwollenen Beinen und mit Kröpfen an den Hälsen beladen, was seine Ursache in dem Wasser hat, welches sie trinken. In diesem Lande giebt es weiter nichts, was der Bemerkung werth wäre.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Kotan, die reichlich mit allen Bedürfnissen des Lebens versehen ist.

Wenn man den Weg zwischen Nordost und Ost verfolgt, so kommt man zunächst in das Land Kotan [142]), welches

142) Khotan oder Khoten der Araber, Khotian oder Juthian, jetzt Ilitsi der Chinesen, ist von Osten her, an der Südseite des Lop= und Tarim=Flusses, der erste Ort von Bedeutung, der zwar gegenwärtig am unbekanntesten und unbesuchtesten ist, aber in den frühsten Jahrhunderten der berühmteste Ort des ganzen hohen Turkestan war, welcher durch seine Kulturvermittelung zwischen Indien, Tibet und China unstreitig als der merkwürdigste Ort ganz Zentralasiens erscheint. Unter den Abendländischen Autoren scheint Nassir Eddin in seinen astronomischen Tafeln (1345) der erste zu sein, der ihn astronomisch, freilich nur ungefähr nach Berechnung bestimmt (Chotan Longit. 107 °, Lat. 42 °, Clima 5). Ulug Beg's und Abulfeda's Tafeln stimmen ihm bei; Letzterer sagt: es liege an der Grenze Turkestan's (unstreitig ost= und südwärts gegen China und Tibet). Es sei eine Stadt der Turk, sehr stark bevölkert, in fruchtbarer, trefflicher Landschaft. Was Ibn Said von dieser Metropole erzählt habe, meint Abulfeda, sei über allen Glauben; sie sei bei den Handelsleuten von großem Ruhm, die Bewohner derselben stammten aus Kataja (also Chinesische Ansiedler?) und besäßen Silbergruben. — Aber seit langen Zeiten, vor der Ausbreitung der Mahometaner in Mittelasien, hatte schon Khotan als Emporium des Handels zwischen China, Persien und Indien Bedeutung gehabt, wie durch die Verbreitung Indi=

sich acht Tagereisen weit erstreckt. Es steht unter der Herrschaft des Großkhan's und seine Einwohner sind Mahometa-

---

scher Religionslehren, die über Kaschmir zu ihm und von da nach China fortschritten. Schon im Jahre 140 v. Chr. G., zur Zeit der Han-Dynastie, trat Khotan durch Gesandtschaft und Geschenke, Tribut genannt, in freundschaftliche Verhältnisse mit China, ohne deshalb wegen seiner großen Entfernung davon abhängig zu sein. Bis auf die Zeit der Mongolenüberfälle behauptete der Staat seine Selbstständigkeit, fiel aber auch später (1399) in die Gewalt Timur's und theilte, nachdem sein alter Ruhm geschwunden war, das gemeinsame Schicksal des zentralen Hochasiens unter der Gewalt Mongolischer, später Chinesischer Herrschaft. Außer Marco Polo hat von Europäern nur noch der Pater B. Goes (1604) Khotan besucht. Der Pater Hallerstein bestimmte die Lage von Khotan oder Ilitsi (Ilitschi), wie die heutige Kapitale heißt, auf 37° Nördlicher Breite und 35° 52′ Westl. Länge von Peking, d. i. = 78° 15′ 30″ Oestl. Länge von Paris, wodurch die Stadt um 10 Minuten weiter südwärts, und um 3° 4′ 40″ weiter westwärts, als die D'Anville'sche Karte angiebt, verrückt werden muß. S. Ritter 343—380. — Das merkwürdigste mineralogische Produkt Khotan's ist unstreitig der Ju (Yu), der berühmte Stein der Chinesen, der mit dem Kasch der Turk und dem Jaspis der Alten (von dem heutigen Jaspis völlig verschieden), nur dreierlei Formen eines und desselben einheimischen Wortes, dieselbe mineralogische Substanz bezeichnet, welche seit Jahrtausenden eine der kostbarsten Waaren im Handel des Orients bildete, bis heute noch ungemein gesucht und theuer ist, in den Ursprung alles Handelsverkehrs der Kulturvölker Mittelasiens bis in die frühesten historischen Zeiten hinaufreicht, und seinen Hauptfundort nur allein in dem Quellengebirge des Khotanflusses hat, dem Karangui Tak (d. h. Nebelgebirge, finsterer Berg), der im Zusammenstoß des östlichen Kuenlun und westlichen Belur, südwestwärts der Stadt Khotan, auch der große Tsung-ling heißt. — Dem Ju-Stein hat Khotan seine Berühmtheit im Oriente noch mehr zu verdanken als der Sanskritliteratur und seinem zelotischen Eifer im Buddhathum: denn dieser letztere Ruhm war vorübergehend. Die Fundgrube des Ju erhielt sich aber durch alle Jahrhunderte bis heute, und wenn sie früher den einheimischen Königen die Mittel gab, durch dessen Umgebungen wichtige politische Relazionen mit dem Auslande zu erhalten: so ist sie heut zu Tage, als kaiserliches Monopol, noch ein Hauptgrund geblieben, den Szepter des himmlischen Reiches segnend über die Barbaren in Khotan walten zu lassen, und ihnen die Gnaden zu verleihen, die von dort ausgehen.

ner. Es faßt viele Städte und befestigte Plätze, aber die Hauptstadt, die dem Lande den Namen gegeben, ist Kotan. Alles, was man zum menschlichen Leben bedarf, findet man daselbst in reichster Menge. Auch werden Baumwolle, Flachs, Hanf, Korn, Wein und andere Dinge erzeugt. Die Einwohner haben Landgüter, Weinberge und zahlreiche Gärten.

Der Ju, sagt das Si yu wen kian lo (d. h. Beschreibung des von mir Gesehenen und Gehörten an den Westgrenzen des Reichs), wird in dem Flusse von Khotan gefunden. Die großen Steine dieser Art haben die Größe einer Schüssel, die kleinen die einer Faust oder einer Kastanie, mancher derselben wiegt 300—400 Pfund. Sie sind von verschiedener Farbe; die schneeweißen, dunkelgrünen, wachsgelben, zinnoberrothen und tintenfarbenen schätzt man am meisten. Schneeweiße Ju mit rothen Pünktchen und dunkelgrüne mit Goldstreifen sind eine Seltenheit. Das Bett des Flusses ist mit Steinen von verschiedener Größe bedeckt, unter denen auch die Ju zerstreut liegen. Man erlangt sie auf folgende Weise: Etwas fern vom Flusse steht ein Mandarin, und in der Nähe desselben ein Offizier von der Garnison der Aufseher. Zwanzig bis dreißig erfahrene Turkische Taucher gehen in den Fluß und stellen sich der Quer des Flusses nach, Einer zur Seite des Andern, auf den Grund, so daß sie mit ihren nackten Füßen die Steine berühren. So oft ein Jukiesel sich findet, erkennt ihn der Taucher schon, indem er darauf tritt. Er bückt sich, alsdann hebt er ihn auf und bringt ihn an das Ufer. Ein Soldat schlägt an ein kupfernes Becken und der Offizier macht auf ein Stück Papier einen rothen Punkt. Wenn die Taucher aus dem Flusse heraus sind, so muß die Zahl der Steine, welche sie geliefert, der Zahl jener rothen Punkte gleich sein.

Außer diesem Fundorte wird nun auch in diesem Berichte des Si yu wen kian lo noch eines zweiten erwähnt, der 230 Li (etwa 16½ geogr. Meilen) fern von Yarkend ist; es ist der Berg Mirdschai, welcher ganz aus Ju von verschiedenen Farben besteht. Einige stecken in einer Rinde, andere haben Stückchen Quarz inwendig (also ein drusenförmiges Vorkommen). Wer reinen Ju, ohne alle Beimischung, zu erhalten wünscht, und dazu Stücke, die bis 10,000 Pfund wiegen, der muß auf den höchsten Gipfel des Berges gehen, bis wohin selbst die Eingebornen nur mit Mühe gelangen können. Es giebt hier Ochsen, die gut klettern. Der Turk besteigt einen Ochsen, versieht sich mit Werkzeugen und haut, wenn er oben angekommen ist, die Steine ab, welche dann von selbst herunterrollen. Ritter VII. 380—389.

Sie ernähren sich auch durch Handel und Gewerbe; aber sie sind keine guten Soldaten. — Nun wollen wir von der Provinz Peyn reden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von der Provinz Peyn; von den Chalcedonen und Jaspissteinen, die in ihrem Flusse gefunden werden, und von einer besonderen Gewohnheit, die sie bei ihren Ehen haben.

Peyn ist eine Provinz fünf Tagereisen in Ausdehnung, in der Richtung von Ost-Nord-Ost[143]). Sie steht unter

---

143) Die Stelle jenes Berges Mireschai (s. v. Anm.) wird nicht näher bezeichnet; indeß stimmt die Lage der heutigen Stadt Mizar oder Misar unter 37° N. Br. und 75° O. L. von Paris (auf Klaproth's Carte centr. del 'Asie), im Südosten von Yarkand, der Distanz nach so genau mit jener Angabe überein, daß wohl die nahe Gebirgskette, welche die westliche Fortsetzung des Karasigoul Tuk von Khotan nach Yarkand hier bildet, eben dieser Berg Mirdschai sein möchte. Hierzu kommt eine Unterstützung dieser Vermuthung in der ganz dicht daran gegen Süd auf der Route nach Ladakh liegenden Stazion Tarek lak Payin, auf derselben Karte, die offenbar der Eingang zu der beherrschenden Passage über Kulan zum neuen Bergpasse ist (s. Ritter's Asien II. 685). In dieser möchte man den sonst unbekannten Namen der Provinz Peyn (Pe-yn, Poim oder Poin) des Marco Polo wieder erkennen, die er zwischen Yarkand (Karkan) und Khotan, zu seiner Zeit, als dem Fundort der Chalcedone und Jaspis (Diaspro, d. i. der Kasch) bezeichnet, die alle nur von dort nach China gebracht wurden; diese Vermuthung wird aber durch Mir Isset Ullah's Reisebericht zur Gewißheit erhoben, der eben, obwohl ihn diese Erinnerung an das alte Peyn unbekannt bleibt, daselbst die Lage des Jubruches bestimmt angiebt. Seine Worte sind in der früher schon zitirten Ladakhroute nach Yarkand folgende: Nach unserer Abreise von der letzten Stazion (von Yarkand) erreichten wir das rechte Ufer des Flusses von Yarkand, das wir zu Kulan uli links hatten liegen lassen. Ein wenig über diesen Ort hinaus ist ein Flußbette „die Yeschensteinmine", welche die Einwohner aber nicht bearbeiten können. Steht das Wasser niedrig, so schickt die Chinesische Regirung Taucher, um den Grund des Flusses zu untersuchen &c. Kulan ist aber die ganz nahe

der Herrschaft des Großkhan's und hat viele Städte und feste Plätze, deren vorzüglichste ebenfalls Peyn genannt wird. Durch diese geht ein Fluß, in dessen Bette viele von den Steinen gefunden werden, die man Chalcedon und Jaspis nennt. Alles, was man zum Leben bedarf, findet man hier. Auch Baumwolle wird in dem Lande erzeugt. Die Einwohner leben von Gewerben und Handel. Sie haben die rohe Gewohnheit, daß, wenn ein Mann von einem Orte zum anderen zieht und zwanzig Tage ausbleibt, seine Frau das Recht hat, wenn es ihr in den Sinn kommt, einen anderen Mann zu nehmen, und der Mann aus demselben Grunde heirathen kann, wo er sich gerade aufhält. Alle vorerwähnten Provinzen, das heißt Kaschkar, Kotan, Peyn u. s. w. bis zur Wüste Lop, liegen in den Grenzen von Turkistan. Zunächst folgt die Provinz Tschartschan.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von der Provinz Ciarcian (Tschartschan); von den Steinen, die in ihren Flüssen gefunden werden, und von der Flucht der Einwohner in die Wüste beim Heranrücken der Tartarischen Armeen.

Tschartschan[144]) ist auch eine Provinz Turkistan's und

Stazion, die kaum eine Meile südlich von obengenanntem Payin entfernt liegen kann; das Peyn Marco Polo's ist also hierdurch wieder aufgefunden, und kein Schreibfehler. — Dieser Ju-Stein oder Kasch ist es, der bei den asiatischen Völkern unter den Steinen im höchsten Werthe steht und für China als kaiserliche Prärogative erscheint. Die höhere magische Bedeutung, welche diesem Steine beigelegt wird, geht schon in frühere Zeiten zurück; denn die Schaale mit dem köstlichen Tranke Darassum, welche Dschingiskhan vom erhabenen Chormusda Tegri zur Bestätigung seiner göttlichen Abstammung dargereicht wird, (Ssanang Ssetsen Gesch. der Ost-Mongolen, aus dem Mongol. von J. J. Schmidt) ist von diesem Ju (Chas bei Schmidt), eben so wie sein Herrschersiegel, Chas Boo genannt. Ritter VII. 382 ff.

144) Tschartschan (bei Ramusio Ciarcian und im Ital. Auszug Ciar-

liegt in ostnordöstlicher Richtung (von Peyn). In früheren Zeiten war sie blühend und fruchtbar, ist aber durch die Tartaren schwer verheert worden. Die Einwohner sind Mahometaner. Ihre Hauptstadt heißt gleichfalls Tschartschan. Verschiedene große Ströme fließen durch diese Provinz, in denen auch Chalcedonen und Jaspise gefunden werden, die man zum Verkauf nach Katai [145]) führt, und ihre Menge ist so

---

chian) scheint mit dem Schachan auf Strahlenberg's Karte zu korrespondiren, obgleich seine Lage eher die von Karaschai zu sein scheint. Auf D'Anville's Karte ist der Name Sertem geschrieben, mit Beifügung der Worte „dans Marc-Paul Ciartiam? De Guignes spricht von einem Distrikt Chen-chen, im Süden von Hami und nahe am See Lop, der kein anderer als dieser sein kann. (S. weiter unten Anm. 155.) S. Hist. gén. des Huns t. I. p. XI. M. — Baldelli Boni sagt: „Auf der Karte D'Anville's ist die Stadt Ciarcian, die dieser Sertem nennt, verzeichnet; der berühmte Geograf hatte wahrscheinlich nur Kenntniß von dem Orte durch Polo's Bericht. Nach unserer Meinung setzte D'Anville dieselbe zu sehr gegen Süden von Lop, da sie doch an der Straße liegen sollte, welche dort von Peyn hinführt, und wie es scheint, an demselben Flusse oder derselben Bergkette, weil daselbst auch Jaspise gefunden werden. Die Wüste scheint das Land von allen Seiten zu umgeben.“ Ritter gibt keine Auskunft.

145) Der Name des Platzes, wohin die Jaspise gebracht werden, ist in Ramusio's Text Ouchah oder Oukah, aber sicher irrthümlich. In der Baselausgabe stehen die Werke „quos negotiatores deferunt ad provinciam Cathai“ und in den Manuskripten steht Catay, wie es denn auch wirklich der Fall ist. M. — Baldelli Boni hält die Lesart Ouchah für richtig und meint, es sei die Stadt Ukak, von der im 1. Kapitel (siehe Anmerk. 8) die Rede ist, gemeint. Wahrscheinlich ließ sich der Italienische Kommentator zu dieser Annahme verleiten, weil Ukaka im 48. (bei ihm 47.) Kapitel wiederum vorkommt und zwar gewissermaßen als das Land der ganzen westlichen Tartaren repräsentirend; doch ist diese Stelle jedenfalls korrumpirt, wovon wir noch reden werden. Die ausschließliche Ausfuhr der Jaspise, der Edelsteine, die als die köstlichsten betrachtet wurden, war nach Katai an den Hof des Großkhan's, wie wir gesehen haben; sie waren gewissermaßen Regale; selbst aber wenn deren auch zu den Herrschern der westlichen Tartaren geschickt worden wären, würde doch Polo nicht die kleine Stadt Ukak genannt, auch nicht im Allgemeinen gesagt haben, die Jaspise würden zum Verkauf nach Ukaka geführt, son-

groß, daß sie einen beträchtlichen Handelsartikel bilden. Das Land von Peyn bis zu diesem Distrikte und durch diesen selbst hindurch ist ganz sandig, und das Wasser darin ist großentheils bitter und widrig schmeckend, nur an einzelnen Orten ist es süß und gut. Wenn eine Tartarische Armee durch das Land zieht und die Einwohner sind Feind mit den Tartaren, so werden sie geplündert, und sind sie Freund mit ihnen, so wird ihr Vieh getödtet und aufgezehrt. Deshalb fliehen sie, sobald sie das Herannahen von fremden Truppen gewahr werden, mit ihren Familien und ihrem Vieh in die sandige Wüste zwei Tagereisen weit, nach einem Platze, wo sie frisches Wasser finden, und können auf diese Weise sich erhalten. Aus derselben Furcht verbergen sie die Frucht nach der Ernte in Höhlen unter dem Sande und nehmen daraus allmonatlich so viel Vorrath, als ihnen zum Unterhalte nöthig ist; auch kennt Niemand außer ihnen die Plätze, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen, weil die Spur ihrer Füße augenblicklich durch den Wind verweht wird. Wenn man von Tschartschan zieht, so geht der Weg fünf Tage lang über Sand, wo das Wasser im Allgemeinen, mit Ausnahme einiger Orte, schlecht ist. Nichts weiter ist hier zu finden, das der Rede werth wäre. Nach Verlauf von fünf Tagen kommt man zur Stadt Lop an den Grenzen der großen Wüste.

---

dern „ein Theil der Jaspise geht auch in das Land der westlichen Tartaren oder nach Sarai." Ukak ist eine viel zu unbedeutende Stadt, die von Polo im 1. Kapitel nur erwähnt wird, weil sie die Grenzstadt der westlichen Tartaren war, und sie sein Vater und sein Oheim zufällig passiren mußten.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Lop; von der Wüste in ihrer Nachbarschaft und von den seltsamen Tönen, welche von denen gehört werden, die durch die Wüste ziehen.

Die Stadt Lop[146]) liegt gegen Nordosten, am Anfange der großen Wüste, welche denselben Namen trägt. Sie ge=

146) Die Lage der Stadt Lop ist nicht zu ermitteln; Polo setzt sie fünf Tagereisen von Tschartschan (was in gerader Linie 75 Miglien austragen kann); auf der Karte von Arrosmith liegt Lop 40° 42′ der Breite und 89° 50′ der Länge. Doch giebt es einen See, der Lop=nor heißt und nach Gaubil im 42° 20′ der Länge und 78° 51′ der Breite liegt. Die Chinesen nennen den See, nach De Guignes, Pu=lui=hai, der 400 Li im Umfang habe. In diesen See ergießen sich die Flüsse, welche von dem Gebirge des Landes Khoten kommen. Auf der köstlichen Karte della Sala dello Scudo, die von Padre Zurla herausgegeben worden, ist jener See mit dem Namen Lop verzeichnet, und es ist um so mehr zu verwundern, daß der Venezianische Reisende desselben gar nicht gedenkt. B. B. — Ritter sagt (II. S. 201 f.) „Schon 100 Jahr v. Chr., nachdem Kaiser Hia=wu=ti den Plan der Grenzmarken festgestellt und durch seine Emissare Nachrichten über die Westländer (Tschhang=kian entdeckte damals von China aus Sogdiana und das Kaspische Meer) eingezogen hatte, wurden die Hiognu gegen den Norden gewaltsam zurückgeschlagen und die Chinesischen Grenzen von Schen=si zum ersten Male gegen den Westen erweitert bis zur heutigen Stadt So=tschéu. Das Land dahin wurde nun bald von Chinesischen Familien bevölkert; man theilte es in 4 Kiun (d. i. Territorien), welche die Namen Wu=weï, Tchhang=ye, Thun=hoang (jetzt Schatschéu) und Tsieu=tsiuan (jetzt So=tschéu) erhielten. Dies ist also der Anfang der Kolonisazion jenes Landes der Eingänge nach dem Westen auf der Straße nach Hami, welche seitdem nun immer weiter ausgebildet worden ist: denn bald darauf wurden die Länder zwischen Scha=tschéu (d. i. die Sandstadt) und dem Salzsee (d. i. der Lopsee) auch mit dem Reiche vereinigt ɾc." — Jene Gegend ist bis jetzt den Europäern noch wenig bekannt. Die Stadt Lop lag wohl im Gebiet der Grenzmark zwischen Turkestan und China, doch ist nicht zu bestimmen, wie weit von der Oase Hami (Polo's Kamul, von der im 37. Kap. die Rede ist), und ob am Lopsee (oder Salzsee), welcher an jener Oase liegt. Ritter gibt leider keine Auskunft über die

hört zum Reiche des Großkhan's und ihre Einwohner sind Mahometanischen Glaubens. Reisende, welche durch die Wüste ziehen wollen, machen gewöhnlich eine beträchtliche Zeit an diesem Platze Halt, um sich von den Beschwerden zu erholen, als auch um die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Weiterreise zu treffen. Zu diesem Zwecke beladen sie eine Anzahl starker Esel und Kameele mit Mundvorrath und mit ihren Waaren. Wird ersterer aufgezehrt, bevor sie die Reise vollendet haben, so tödten und essen sie die Lastthiere beider Gattungen; man nimmt aber gewöhnlich lieber Kameele zu dem Zuge, weil sie schwerere Bürden tragen und mit wenig Futter fürlieb nehmen. Für Proviant muß man wenigstens auf einen Monat sorgen, weil man so viel Zeit braucht, um die Wüste auf dem kürzesten Wege zu durchziehen. Eitle Anstrengung würde es sein, wollte man sie ihrer Länge nach durchwandern, da man nicht viel weniger als ein Jahr dazu brauchen würde und man auf so lange Zeit keine Lebensmittel mit sich führen könnte. Während dieser dreißig Tage geht die Reise unveränderlich über sandige Flächen und kahle Berge hin; aber nach Verlauf eines jeden Tagemarsches hält man an einem Platze, wo Wasser zu finden ist, allerdings nicht in hinreichender Menge für eine große Anzahl, aber doch genug für fünfzig bis hundert Personen sammt ihren Lastthieren. An drei oder vier von diesen Haltplätzen ist das Wasser salzig und bitter, aber an den anderen, deren wohl achtundzwanzig sein mögen, ist es süß und gut. Auf diesem Striche trifft man keine vierfüßigen Thiere und keinen Vogel, weil kein Futter für sie daselbst zu finden ist[147]).

Stadt und spricht statt ihrer bei Angabe der Reiseroute Polo's nach Scha-tschéu (Sachion) vom Lopsee (s. Erdkunde II. 207), was mich nicht durchaus richtig bedünken will.

147. Die Wüste Lop. „Gobi (nach Klaproth und Schmidt minderrichtig Kobi) ist die Mongolische Benennung der östlichen Seite jener weiten, wüsten, hochgelegenen Plateaulandschaft, welche sich innerhalb des Nord- und Südostrandes, zwischen Sibirien und China in größerer

Es wird als wohlbekannte Thatsache erzählt, daß diese Wüste der Aufenthaltsort vieler böser Geister sei, welche den

Länge von S. W. nach N. O., in wechselnder, geringerer Breite von S. gen N. hinlagert, und von der chinesischen Seite her den Namen Scha-mo oder das Sandmeer erhalten hat." Ritter III. 343. — „Es ist dies eine hohe, breite Plateaufläche, mit vielen relativ mehr oder minder breiten wie hohen, aber sehr langen Bergzügen und Einsenkungen, die vorherrschend von O. nach W. sich ausdehnen, aber erst am Nord- wie am Südrande zu wahren Randgebirgszügen von bedeutender Höhe aufsteigen. Nach Außen, gegen Süd, nach China zu, stürzen sie in große Tiefen durch terrassirte Stufen und Ketten ab; gegen Nord, nach Sibirien zu, senken sie sich durch mehre breite Stufenlandschaften und wieder steile Bergzüge allmälig hinab. Den Namen Gobi, die Wüste, erhält nur der fluß- und waldleere Theil innerhalb dieser Randgebirge, südwärts der Urga und des Kherlon und nordwärts der Thore der großen Chinesischen Mauer. Dieser Name der Wüste (Gobi) bezeichnet aber keineswegs eine absolute Wüstenei, sondern jene besondere Art der Mongolischen, von der Sibirischen wie Südrussischen sehr verschiedenen Steppennatur, deren oft noch sehr weidenreiche Landschaften zahlreichen Heerden von Zuchtthieren und Wild, wie vielen Nomadenhorden hinreichenden Lebensunterhalt gewähren. — Nach innen zu sind die vielfach gegliederten Züge der von O. nach W. streichenden Bergketten und Thäler größtentheils mit Kiesboden und Kieseln bedeckt, die Anhöhen mit Haufen von Felstrümmern. Daher bei Mangel an fortlaufendem Gefälle die Quellenarmuth, bei Abwesenheit aller Bildung von Bach- und Flußthälern auch vorherrschende Dürre und Vegetationsarmuth. Nur seichte und salzige Seen und Lagunen, auch Moräste sind nicht selten durch die Einsenkungen vertheilt. Die größte Tiefe und Breite dieser Einsenkungen nimmt die mittlere Zone ein, welche vorherrschend mit gelben Sandmassen, Sandbänken, Sandhügeln, Sanddünen bedeckt ist, die zwar nicht jenen Massen der dürren, beweglichen, glutheißen Flugsandwolken der Sahara beikommen, aber doch auch Lastthieren und beladenen Karren den Durchzug ungemein erschweren. — — Oefter treten auch große Thonflächen in diesem Zuge der Sandbänke mit auf. Diese wenigstens einige 20 bis 50 geogr. Meilen (7 bis 10 Tagereisen) breite, wahrscheinlich nicht ganz geringe (vielleicht an 1000 und mehr Fuß tiefe Einsenkung) ist das so gefürchtete eigentliche Sandmeer, Schamo der Chinesen, viele ungezählte Tagereisen lang, von O. nach W.; das unwirthbare, welches in verschiedener Breite und Verzweigung, mit seinen sogenannten bösen Adern, aber auch mit einzelnen inselgleichen, zwischengestreuten, weiden-

Reisenden gar vielerlei sonderbar Blendwerk zu ihrem Verderben vorführen. Wenn am Tage Leute auf dem Wege

---

reichen Oasen, sich vom östlichen Turkestan und Nordtibet, von dem Schaschin um Turfan und vom Lopsee, oder dem Kan-hai um Hami, bis zum Buir-Nor und Dalai-Nor, am Khalka Pira und den Soyelki-Bergen, wie bis zu dem Sanddünenlande Kortschin im Norden des Sira-Muren verfolgen läßt. — Diese Landschaft ist ohne alle festen Wohnsitze, dagegen ein reiches Land an Heerden und das freiste und größte Gebiet nomadisirender Horden, eines der am weitesten verbreiteten Völkerstämme. Eigenthümliche Futtergräser, Kräuter und Gesträuche, die aber noch von keinem Botaniker bestimmt zu sein scheinen, geben den Wiederkäuern hinreichende Nahrung, selbst die Winterzeit nicht ausgenommen, in welcher, nach ausgesprochenen Erfahrungen der Reisenden, das Futter unter dem Schnee noch grün bleibt und starke Eiskälte das Wachsthum der Grasungen nicht hindert. — Nur hier und da sah Timkowski einmal Bäume im Innern der Wüste. Von solchen Stellen mit Bäumen sprechen die Mongolen mit Entzücken, wie von einem Paradiese. — Ohne Ansiedlungen, ohne Anbau und ohne Wasser könnte diese Hungerwüste nicht einmal durchreiset werden, wenn man nicht das Kameel hätte, hier und da Heerden fände, den Proviant nicht mitbrächte und von Zeit zu Zeit gegrabene Brunnen schon vorfände. — Nicht blos Mangel an Wasser und Nahrung ist hier zu fürchten, auch die Kälte ist während des ganzen Jahres vorherrschend und einen großen Theil desselben wirklich empfindlich, zumal da alles Holz fehlt und der trockne Viehdünger (Argal) das einzige und immer spärliche Brennmaterial ist, das keinen Geruch, wenig Rauch, viel Hitze giebt. Auch in der Residenz Mangukhan's zu Karakorum brannten in Feuerbecken nur Dornensträuche und Argal, als die Gesandten Louis IX., an deren Spitze Rubruquis stand (1253), ihre Audienz hatten. — Das Hochland scheint dabei ein Tummelplatz gewaltiger Stürme zu sein, und zumal die Gegend der Schamo um den Lop-Nor ist deswegen berüchtigt. Da (wahrscheinlich das Geisterthal, in welchem ein Tempel steht, wo die Karavanen nach der Landesart opfern müssen, damit der Wind sich lege) hausen die Geister der Erde in sausenden Stürmen, die mit Trommeln und Waffengeklirr ertönen, und den Menschen zurufen, ihn in die Irre führen, wie Kobolde, den Karawanen die Wege und Pfade zuwehen, den Räuberhorden die Beute und Schätze, die sie gesammelt haben, nehmen und begraben. Solche Stürme entschieden öfter in den Schlachten zwischen Chinesen und Hunnen den Sieg, indem sie die Erdoberfläche dem einen Heere entgegen trieben, oder schon vorher wurden die Feinde durch solche

zurückbleiben, oder vom Schlaf überfallen, oder irgend anderer natürlicher Gründe wegen aufgehalten werden, bis

---

Sand- und Staubwolken und Stürme in die Flucht gejagt, die sie für Anzeichen heranrückender großer Heere hielten, wie z. B. das Oelöth-Heer des Galdankhan, lange vor dem Anrücken des Chinesischen Heeres zurückfloh, nach Mailla Hist. gén. de la Chine t. XI. p. 275. Derselbe Glaube an den Schabernack der Bergkobolde scheint weit auf der Hochterrasse hin zu herrschen, wenigstens allgemein auch in Hochtibet, am Himalaya, in Kaschmir ꝛc. Das plötzliche Umsetzen des Wetters auf diesen Scheitelflächen ist daher wohl auch eine Kunst der Wetterzauberei der Mongolischen Astrologen geworden, die nach den älteren Berichten dort sehr in Ehren gestanden hat. Als Dschingiskhan's Nachfolger (?) Taulai-Khan (Tului, s. uns. Einleit.) am Ostrande gegen China in Kitai über dem obern Hoang-ho sich von feindlichen Heeren eingeschlossen sahe, gebot er seinem Zauberer, „Dsada zu machen", d. h. mitten im Sommer einen rauhen Windsturm herbeizuführen. Er begann seinen Hokus-Pokus, setzte ihn drei Tage lang fort, bis es so kalt ward, so viel Schnee und Hagel fiel, daß das Chinesenheer und seine Khane von Kitai in den seidenen dünnen Kleidern Arme und Beine nicht mehr bewegen konnten. Nun erhielt das Mongolenheer leicht den Sieg, und nur 5000 der Feinde retteten sich durch die Flucht. (Vergl. M. Polo I. 56). — Aus Allem ergiebt sich aber, der kärglichen Naturgaben ungeachtet, das Gedeihen der Heerden und des Wildes im Lande der weisen Gobisteppen. Wenn irgendwo, so ist hier noch die Heimath der Kameele und Pferde in ihrem wilden und dem Wildleben ganz nahen Zustande. — Das Kameel ist recht für das Schreiten durch die dürre Kieswüste der Gobi gebaut; ein Irrthum war es zu glauben, dieses Thier liebe den Sandboden. Es durchwandert ihn zwar mit geringerer Beschwerde als jedes andere Thier, aber in den tiefen Sand sinkt es ebenfalls mit seiner Last bei jedem Schritte ein, stöhnt und erliegt oft in der Scha-mo. Für den steinigen Boden ist es eben so wenig geeignet, daher man ihm dann die Fußballen in Ochsenhäute wickelt. Das wildeste Kameel wird durch die Beschwerden der Wüste gebändigt und erliegt endlich; überall sind die Gerippe dieser gefallenen Lastthiere an den Wegen zerstreut. An den Grenzen der Urga, oder Kiachta's, wie Khalgan's, lassen sie sich nur sehr schwer zäumen und bepacken; schon nach der ersten Tagereise werden sie geduldiger, nehmen dabei einen raschen Gang an; nach anhaltenden Märschen von 10, 12 und 14 Tagen ohne Wasser, fast ohne Futter und in Stürmen, ist es kein Wunder, wenn sie ganz erschöpft sich oft auf dem Wege niederlegen und endlich nicht wieder aufstehen. Die Anschaffung, der

die Karavane über einen Hügel gezogen und nicht länger mehr im Gesicht ist, so hören sie sich ganz unerwartet bei ihrem Namen rufen und das mit einer Stimme, die ihnen bekannt erscheint. Da sie nun glauben, der Ruf komme von ihren Gefährten, so werden sie von dem rechten Wege abgeführt, und sie müssen, da sie die rechte Richtung nicht finden, zurückbleiben und elendiglich umkommen. In der Nachtzeit glauben sie das Getrappel eines großen Reitertrupps auf der einen oder der anderen Seite des Weges zu hören, und da sie aus dem Geräusche schließen, daß es die Fußtritte ihres Zuges seien, so wenden sie sich nach der Gegend hin, woher es kommt; aber beim Anbruche des Tages erkennen sie, daß sie irregeführt und in ihr Verderben gezogen worden sind. Zuweilen nehmen auch am Tage diese Geister die Gestalt ihrer Reisegefährten an, die sie beim Namen nennen und versuchen, vom richtigen Wege abzuleiten. Auch wird erzählt, daß einige Personen bei ihrem Zuge durch die Wüste etwas gesehen haben, das ihnen wie ein Trupp bewaffneter Leute erschienen sei, der auf sie losrückte, und aus Furcht, angegriffen und geplündert zu werden, hätten sie die Flucht ergriffen. Da sie nun auf diese Weise den rechten Pfad verloren und nicht gewußt, in welcher Richtung ihn wieder zu gewinnen, wären sie vor Hunger elendiglich umgekommen. Wunderbar in der That und allen Glauben übersteigend sind

---

Ersatz und der Austausch dieser Thiere ist ein wichtiger Erwerbzweig der Mongolen. Zahlreiche Heerden und Stutereien machen, nebst Pferden, den Reichthum der Khalka aus; ihr Absatz geht vorzüglich zu dem Tsakhar und nach China, und Karawanen wie Kriegsheere bedürfen ihrer in Menge, da selbst die kaiserlichen Heerden dazu nicht hinreichen. — Das Pferd steht dem Kameel an Nützlichkeit für die Gobi zur Seite und übertrifft es noch an Ausdauer; das Vorkommen der wilden Pferde (Tarpani bei den Russen) in den Gobisteppen, mehr noch in denen Ost-Turkestan's von Yarkend, Kaschghar, zeigt auch schon die Heimath dieses treuesten Gefährten der Nomaden durch das Hochland. — Außer diesen beiden Hauptthieren machen Schaafherden den größten Reichthum der Mongolen in der Gobi aus. — S. Ritter III. 374—386.

die Geschichten, die von diesen Geistern der Wüste berichtet werden; sie sollen auch zuweilen die Luft mit den Klängen von Musik erfüllen und mit dem Lärm von Trommeln und mit Waffengeklirr, wodurch sie die Reisenden nöthigen, sich enger zusammenzuhalten und in strengerer Ordnung zu ziehen. Deswegen halten es die Reisenden auch für nöthig, die Vorsicht zu brauchen, bevor sie sich der Nachtruhe überlassen, weit vor ein Signal aufzustellen, welches den Weg zeigt, den sie am anderen Tage weiterziehen wollen, als auch jedem Lastthiere eine Glocke umzuhängen, damit sie sich nicht so leicht zerstreuen. Das sind die außerordentlichen Aengsten und Gefahren, denen man unvermeidlich begegnet, wenn man durch diese Wüste zieht.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von dem Lande Tanguth [148]); von der Stadt Sachion; von der Sitte, die daselbst herrscht bei der Geburt eines Knaben, und von der Verbrennung der Todten.

Wenn man die Reise von dreißig Tagen durch die Wüste

---

148) Man betrachtete früher die Namen Tangut und Tibet, welche die Perser von den Mongolen aufnahmen, als gleichbedeutend; aber ersterer wird auf den größeren Theil der Tartarei angewendet, der an die westlichen Provinzen China's grenzt und als seinen südlichen Theil Tibet mit begreift, während er nördlich die Landschaften enthält, auf welche unser Autor demnächst eingeht. M. — „Bentink und Andere, die im verflossenen Jahrhundert die Asiatische Tartarei beschrieben, fallen in einige nicht gänzlich aufgeklärte Fehler in Bezug auf Tangut. Nach ihrer Meinung hat Tangut das Chinesische Reich gegen Morgen, das Reich Ava oder Birma gegen Mittag, die Staaten des Großmoguls gegen Abend und die des Kontaisch, Großkhan's der Kalmücken, gegen Mitternacht; der mittägige heißt eigentlich Tangut, der nördliche Tibet. (Recueil de Voy. au Nord T. X. p. 100.) Dieser irrigen Meinung folgt der berühmte Padre Georgi in seinem Tibetanischen Alfabet. Pinkerton nähert sich mehr der Wahrheit, indem er sagt (Geogr. T. IV. p. 248): „Tangut begreift den

vollendet hat, so kommt man an eine Stadt, Namens Sa-

Theil von Tibet, welcher nordwestlich liegt und einen Theil der Provinz Chensi bildet." De Guignes scheint das Richtige getroffen zu haben, indem er sagt (Geogr. T. IV. p. 248), daß Tangut der Name sei, welchen die Tartaren dem gegen Abend liegenden Chinesischen Gebiete Si-Hia (westliches Hia) geben. Einige Völkerschaften Tibetanischen Ursprungs gründeten dieses Reich: die neue Nazion wurde Tanh-hiang genannt. (De Guign. T. I. p. 166.) Das Geschlecht, welches in diesem Lande herrschte, war früher Statthalter des Kaisers daselbst. Hierauf nannten sie sich Könige von Hia und ihr Staat bestand aus einem Theile von Schen-si und aus den Gebieten von Ortu, Scha-tschéu, Koko-Nor, sowie aus den Gegenden in der Nähe des Sees Lop. Etsina war eine der vornehmsten Städte daselbst — und dieses ist das Land, welches die Morgenländischen Schriftsteller Tangut nennen. Das Reich Hia, von dem die Chinesischen Geschichten so viel erzählen, fing am Ende des neunten Jahrhunderts an; es wurde von Dschingiskhan zerstört im Jahr 1226, als dort der von den Chinesen sogenannte Van li Hien regirte (ebend.); von den Arabern und Persern, welche des Eroberers Thaten beschrieben, wird er Schisdacu genannt (Schidurgho-khagan, s. Kap. 52, Anm. 199). Der Mongole schlug sein mächtiges Heer und tödtete 300,000 (?!) Streiter. (Petis de la Croix liv. IV. c. XIII.) Schisdaku wurde als Gefangener in die Hauptstadt des Großkhan's gebracht, acht Tage nach dem Tode desselben; dieser aber hatte den Befehl gegeben, ihn zu tödten und das geschah (ebend.). Damals war die Hauptstadt des Reichs Hia (Baldelli bemerkt hierzu nach Petis de la Croix, dies wäre das Kampion Polo's, irrt aber, Hia oder Ninghia ist das Egrigaia Polo's [s. Kap. 52, Anm. 199] und Kampion ist Kan-tschéu [s. Kap. 40]). Was De Guignes sagt, wird von anderen Geografen und Reisenden bestätigt. Witzen sagt, daß die Mongolei zur mittägigen Grenze Tangut und Turkestan habe (Voy. de Pallas T. VI. p. 360). Rubruquis versichert, daß die Mongolen nördlich auf großen Weideplätzen lebten, die Igurren in den mittägigen Bergen, und gegen Morgen von ihnen die Tanguter; er erwähnt darauf unterscheidend die Tibetaner, wie Polo (bei Bergeron I. 57). „Ich schließe diese Note mit der Bemerkung, daß, da das Reich Hia oder Tangut drei Jahrhunderte bestanden und sich an beiden Seiten der Chinesischen Mauer ausbreitete, welche heutigen Tags nur einen Erddamm bildet, Grund genug da ist zu behaupten, daß sie zu Polo's Zeiten noch nicht bestanden, so daß man sich nicht verwundern muß, daß er sie nicht erwähnt." (Baldelli irrt, siehe Anm. 198). B. B. — Nach Ritter's neueren Forschungen machte Tibet einen Theil von Tangut aus.

chion [149]), welche dem Großkhan gehört. Das Land heißt Tanguth. Die Bewohner sind Götzendiener. Es giebt Tur-

149) Als unser Autor einen schmalen Theil der großen Wüste in der Richtung von den Städten des Königreichs Kaschghar nach dem nächsten Punkte China's durchzogen hatte, führte ihn sein Weg nach einer Stadt, die Cha-tcheou nach der Französischen, Sha-cheu nach der Englischen Schreibweise, in deutscher Aussprache aber Scha-tschéu, die Sandstadt, heißt. Das ist das Sachion M. Polo's und das Tunchoang der älteren Zeit. — Schon im ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ward diese Stadt, dem gepflogenen Rathe gemäß, stark befestigt und mit einer zahlreichen Garnison belegt, um den Ueberfällen der Hiongnu Widerstand zu leisten. (S. Anm. 146.) Die mühsame Vertheidigung dieses so weit gegen W. vorgeschobenen Chinesischen Vorpostens erregte in jenen stürmischen Zeiten 100 Jahre später noch einmal denselben Kampf der Meinungen, aber auch diesmal behauptete das früher befolgte System die Oberhand, und der Ort ward von der Dynastie der Wei fest in Besitz gehalten. Nachher erst belohnte sich diese Ausdauer in der glänzenden Zeit der Tang (618 bis 907, welche hier recht festen Fuß faßten und von da an nun ihre Westschritte verzehnfachten. Freilich wurden dadurch auch den siegreichen und übermächtigen Weltgebietern mit ihren Heeren die Eingänge vom Westen her gebahnt, und Dschingiskhan schritt auf diesem Wege bis an die Grenze der damals in ein Nord- und ein Südreich (der Kin und Sung) gespaltenen Chinesischen Herrschaft vor. Auch war das der einzige Weg, auf dem man von Westen her einschreiten konnte; das Reich Hia, das er hier erst erobern mußte, war nun ein vom großen Chinesischen Reiche temporär abgelöstes Glied, das seiner Stütze in Tangut beraubt, auch mit der Besiegung Ning-hia's fallen mußte. — Um Scha-tschéu fing der Mongole im Jahre 1226 seine furchtbaren Verheerungen in Tangut an; die Forcirung der festen Gebirgspässe weiter im Ost, zu Etsina und Yangkuan, sicherten ihm seinen Fortschritt bis zum Koko-Nor; gleich anfangs eroberte, vom Norden kommend, sein Vortrab die Stadt Yetsina (Etsina) am gleichnamigen Flusse außerhalb der Mauer im N. von So-tschéu, dann das Mauerthor Kia-yu-kuan und die großen Städte So-tschéu, Kan-tschéu, Liang-fu, auch alles Land am Hoang-ho bis Ling-tschéu am rechten, und zuletzt Ning-hia, die Residenz, etwas weiter abwärts am linken Ufer des Stromes. Die Städte vertheidigten sich mit Tapferkeit, wurden aber, Scha-tschéu, die westlichste, ausgenommen, erstürmt; die Landleute wurden unbarmherzig vernichtet und selbst die Flüchtlinge in Höhlen und Gebirgen fanden keine Rettung vom Tode. Die Bewohner von Scha-tschéu scheinen am besten durch List sich vor der

komanen unter ihnen mit wenigen Nestorianischen Christen und Mahometanern. Die, welche Götzen anbeten, reden eine

Vernichtung geschützt zu haben. Noch in demselben Jahrhunderte nach dieser Eroberung wurde diese Stadt von M. Polo durchzogen; sicher ist ihr Name bei ihm (Sa-chion) nur ein Schreibfehler der Kopisten, wie schon sein gelehrter Kommentator W. Marsden bemerkt hat. Sein umständlicher Bericht von dieser Stadt ist lehrreich, als der einzige aus jener Zeit, der es zugleich sehr wahrscheinlich macht, daß dort auf dem Hochlande schon sehr frühe und auch später, unter dem Schutze der Mongolen, eine Lamaische Priesterkolonie auf der großen Heerstraße am Eingange von Si-yu sich festgewurzelt und erhalten hatte. Denn der Grad des Wohlstandes, der Anbau des Landes, die Tempel- und Klosterbauten, die er daselbst fand, machen dies aus der Zeit des 13. Jahrhunderts gewiß. Unzweifelhaft aber, sagt der Uebersetzer (S. J. Schmidt in Ssanang Ssetsen) der Mongolischen Historie, ist es, daß bereits vor Dschingiskhan mehrere Tibet und Tangut näher wohnende Mongolische Stämme dem Buddhaismus ganz oder zum Theil anhingen, um wie viel mehr also die dort längst angesiedelten, wie die Bewohner von Scha-tschéu, die nach M. Polo ihre eigene, also eine von den Mongolen verschiedene Sprache redeten. Es ergiebt sich aus dem Berichte Polo's leicht, warum die Stadt bei den Chinesen von dem Sande, Scha (wie auch bei ihnen Scha-mo das Sandmeer, d. i. die Wüste Gobi, genannt wird), ihren Namen erhielt, da sie am Eingange zu der großen Gobi wirklich liegt; diese reicht bis dicht an diesen Ort, von wo Polo sie gegen S. W. Lop nennt. — Daß hier eine schon so mächtige und ausgebildete Kolonie Buddhistischer Priesterherrschaft ihren Sitz hatte, könnte auffallen, wenn man diese erst nach den verwüstenden Durchzügen Dschingiskhan's hier ansiedeln lassen wollte. Aber die Schlauheit der Bewohner dieser Stadt, sich vor dieses Eroberers Ueberfalle zu sichern, was ihnen auch gelang, läßt schon auf älteren hierarchischen Einfluß schließen, und wenn uns auch ein bestimmtes Datum der früheren Buddhaansiedlung dort fehlt: so ist diese doch entschieden am Westeingange China's überall seit alter Zeit nicht zu verkennen. Denn die merkwürdige Karte der Buddhistischen Missionare, welche die Wanderstazionen ihrer von West nach Ost, seit frühester Zeit bis nach China eingezogenen Patriarchen oder Stifter ihres Glaubens, durch ganz Innerasien verzeichnet hat, fängt an der Westgrenze China's und Kansu's, mit der Nennung dieser Stadt Scha-tschéu, als der ersten für das weite Si-yu oder der Westländer, an. — Die Buddhareligion ist auf diesem Wege das älteste, friedliche Band der Verknüpfung China's mit Khotan und Innerhindostan. Die Chronik des Fo zeigt, wie die

Sprache, welche verschieden ist von der der Anderen. Die Stadt liegt gegen Ost-Nord-Ost. Sie sind kein handel-, son-

Straße der Missionen von Khotan nordwärts bis Turfan und Hami stets den Weg über den Lopsee nahm und von da über Scha-tschéu in China eindrang. Aus den 100 Klöstern (Kianlan) von Khotan erhielten aber alle östlicheren Buddhakolonien in den ersten Jahrhunderten der Einwanderung ihre heiligen Bücher, ihre Glaubenssatzungen und ihren Moschus, der zum Zeremonialdienste gehörte. — Die Regenten der friedlichen aber mächtigen Tang-Dynastie, deren Residenz damals noch nicht in Peking, sondern in der Nordwestprovinz, in Si-ngan-fu (damals Tschang-ngan), in der Nähe des oberen Hoang-ho-Landes, also dem Eingange der Westpassage sehr nahe war, wurden hier nicht nur die Beschützer der Fo-Diener (der Buddhisten), sondern auch der Persischen Magier (Mou-Hoab der Chinesen, d. i. Mobed) oder Feueranbeter, seitdem der letzte der Sassaniden, Yezdegird, von den Arabern vertrieben, in China's Westländern Schutz fand. Nicht weniger wurden sie die Beschützer der gleichzeitig hier eindringenden Missionen der Nestorianischen Christen, so manche vielleicht auch ihre eifrigen und gläubigen Anhänger und Diener. Viele der Chinesen waren damals Anbeter des Fo und blieben es seitdem auch bis in die spätesten Zeiten. Im Jahr 635 ist uns das Faktum der ersten Mission eines christlichen Priesters, Olopen, überliefert, der aus dem Reiche der Großen Thsin (Tha-thsin, d. i. das östliche Byzantinische Reich) auf diesem Wege die christliche Lehre zuerst nach Schen-si gebracht und dort wohlwollend empfangen, in der Residenz die erste christliche Kirche erbaut haben soll. — Diese Verhältnisse traten keineswegs nur für einzelne Momente ein, sondern dauerten unter dem Schutze der immer ohnmächtiger werdenden Tang noch drei Jahrhunderte hindurch und erhielten vom Anfange des siebenten bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts ihre vielfache Entwickelung. Hierdurch ward diese große Querstraße durch Asien auch die Route der Missionen für die Buddhisten, Magier und Nestorianer (nach der Vertreibung der Mongolen aus China unter der Dynastie der Ming im vierzehnten Jahrhundert ebenso für die Mahometaner, welche jene verdrängt haben). Diese sproßten nicht nur erst in China fort, sondern legten schon auf dem Wege dahin überall, wo die Nazionen es begünstigten, ihre Absenker an; es können daher auch die Berichte Polo's nun nicht mehr, wie früher, als Fabel oder unglaubliche Wunderdinge gelten, da uns der innere Zusammenhang dieser großen Begebenheiten aus den heimischen Quellen mit Sicherheit bekannt worden ist. Sie treten als wichtige Glieder in die Reihen der großen historischen Daten ein, die zur Hebung der Völker Innerasiens auf ihren

dern ein ackerbautreibendes Volk. Es giebt im Lande eine Menge von Klöstern und Priestersitzen (Monasterii e Abbatie), die vollgestellt sind mit verschiedengestalteten Götzenbildern[150]). Diese betrachten sie mit der größten Ehrfurcht und bringen ihnen Opfer dar, und bei der Geburt eines Sohnes empfeh-

---

gegenwärtigen Standpunkt, das ihrige beitrugen, und welche die Weltgeschichte wie die Völkerkunde nicht mehr wie früher ignoriren darf. Denn sie knüpften zuerst das geistige Band zwischen dem Abend- und dem äußersten, noch immer verfinsterten Morgenlande für vielleicht nicht mehr so ferne, einst noch günstigere Zeiten. S. Ritter II. 205—210. Zu näherem Verständniß, wie zu Würdigung der Berichte Marco Polo's über den Buddhaismus in jenen Gegenden haben wir diese ausführliche Auseinandersetzung der Verhältnisse aufgenommen.

150) Die zahl- und umfangreichen Gebäude in einem Lande, wo jedes vierte männliche Familienmitglied sich dem klösterlichen Leben weiht, finden wir vielfach erwähnt in den Berichten der Reisenden, und vorzüglich in den neueren Mittheilungen von Bogle's Mission, im Jahr 1774, und Turner's, im Jahr 1783, an den Hof der südlichen Großlama's. Die Kupferstiche, welche letzterem Werke nach Zeichnungen S. Davis' (der eine Zeit lang Direktor der Ostindischen Kompagnie war) beigefügt sind, werden dem Leser eine vollkommene Idee von dem Aeußeren dieser Klöster, von welchen einige zwei- bis dreitausend Gylongs oder Mönche enthalten, geben. Eine allgemeine Beschreibung mit einem Grundplane findet man auch in dem Alphabetum Tibitanum von Georgi S. 407. In dem Mém. conc. les Chinois T. XIV. finden wir folgenden Bericht über das große Miao (Priestersitz, Abtei) Putala zu Lhassa. „Das Kloster hat 367 Fuß vier Zoll Höhe. Die Kuppel oder vielmehr der erhabenste Theil desselben ist ganz vergoldet. Die Gebäude, welche unmittelbar dazu gehören, sind in mehr als 10,000 Zimmer oder Zellen getheilt, zur Beherbergung von eben so viel Lama's. Die Statuen Fo's und die Thürmchen ihm zu Ehren sind zahllos. Alle diese Statuen und diese Thürmchen sind aus Gold, Silber und Kupfer gebildet, nach dem Vermögen Derer, die sie verehrt haben." S. 219. In demselben Werke wird vom Miao Teschulumbu oder Schigatsé, welches von Bogle und Turner besucht wurde, gesagt: „In diesem Miao befinden sich mehr als 3000 Zimmer oder Zellen und mehr als 2000 Lama's haben ihre gewöhnliche Wohnung darin. Die Fo-Statuen darin sind ohne Zahl. Von diesem Hauptmiao hängen 51 andere Miao's ab, die mit ihm gewissermaßen verbunden sind und in denen sich in Allem wohl gegen 4000 Lama's befinden mögen." S. 222. M.

len sie ihn dem Schutze eines dieser Götzen. Zu Ehren dieser Gottheit zieht der Vater einen Widder bis nach Ablauf eines Jahres in seinem Hause auf; dann, an des Götzen besonderem Festtage, wird der Sohn mit dem Widder vor ihn hingeführt und das Thier daselbst geopfert. Das Fleisch lassen sie kochen, bis sie ein langes Gebet vollendet haben, dessen Inhalt ist, den Götzen um die Erhaltung der Gesundheit ihres Kindes zu bitten, und sie glauben, daß er während dieser Zeit den besten Saft des Fleisches eingesogen habe. Das abgekochte Fleisch tragen sie dann nach Hause, versammeln alle ihre Verwandte und Freunde und verzehren es in andächtiger Festlichkeit. Die Knochen bewahren sie in hübschen Urnen. Die Priester bekommen als ihren Antheil den Kopf, die Füße, die Eingeweide und die Haut mit einigen Theilen vom Fleische. Beim Begängniß der Todten haben diese Heiden ebenfalls besondere Zeremonien. Beim Tode einer Person von Rang, deren Körper verbrannt werden soll, rufen die Verwandten die Sterndeuter zusammen und machen sie mit dem Jahre, dem Tage und der Stunde bekannt, in welcher der Hingeschiedene geboren worden; darauf befragen jene das Horoskop, und wenn sie nun die Konstellation oder das Zeichen und die darin vorherrschenden Planeten bestimmt haben, so zeigen sie den Tag an, an welchem das Leichenbegängniß stattfinden soll. Wenn es sich ereignen sollte, daß derselbe Planet dann gerade nicht im Aufsteigen wäre, so verordnen sie, daß der Körper eine Woche oder mehr und zuweilen bis zur Zeit von sechs Monaten aufbewahrt werde, bevor sie die Zeremonie vollenden lassen. In der Hoffnung auf günstige Aspekten und aus Furcht vor den Wirkungen eines feindlichen Einflusses wagen es die Verwandten nicht, den Leichnam eher zu verbrennen, als bis die Sterndeuter die geeignete Zeit bestimmt haben. Da es nun in vielen Fällen nöthig ist, daß der Körper lange im Hause behalten wird, so bereiten sie, um ihn gegen Fäulniß zu schützen, einen Sarg von handbreitdicken Bretern, die gut zusammenge-

paßt und bemalt sind, in welchen sie den Leichnam legen und mit ihm eine Menge süßduftender Harze, Kampfer und andere Spezereien; die Fugen verstreichen sie mit einer Mischung aus Pech und Kalk und das Ganze wird dann mit Seide bedeckt. Während dieser Zeit wird der Tisch jeden Tag mit Brot, Wein und anderen Lebensmitteln besetzt, die so lange aufgestellt bleiben, als man Zeit zu einem guten Mahle braucht, und dann glauben sie, daß der Geist, welcher gegenwärtig sei, sich an dem Dampfe der Speisen gesättigt habe. Zuweilen zeigen die Sterndeuter den Verwandten an, daß der Leichnam nicht durch die Hauptthür aus dem Hause getragen werden dürfe, weil sie aus der Stellung der Gestirne oder aus was sonst erkundet haben, daß dieses Unglück mit sich führen würde, und er muß deshalb von einer anderen Seite aus dem Hause getragen werden. In einigen Fällen zwingen sie die Verwandten sogar, die Mauer, die gerade dem günstigen und wohlthätigen Planeten gegenübersteht, durchzubrechen und den Todten durch diese Oeffnung zu tragen, indem sie ihnen einreden, daß, wenn sie das nicht thäten, der Geist des Geschiedenen gegen die Familie erzürnt werden und ihnen Leides zufügen würde. Wenn also irgend ein Unglück ein Haus überfällt, oder eine ihnen angehörige Person von einem Zufalle oder Verluste oder einem unzeitigen Tode getroffen wird, so verfehlen die Astrologen nicht, das Ereigniß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Begängniß nicht während des Aufsteigens des Planeten, unter welchem der Verstorbene geboren worden, stattgefunden, sondern während er einem bösen Einflusse ausgesetzt gewesen, oder weil er nicht durch die rechte Thür hinausgetragen worden sei. Da die Zeremonie des Verbrennens der Todten außerhalb der Stadt verrichtet werden muß, so errichten sie, immer in einer gewissen Entfernung von einander, auf dem Wege, welchen die Prozession nehmen muß, hölzerne Hütten mit Hallen, die sie mit Seide bedecken, und in diese wird der Leichnam jedesmal, wenn er an eine derselben kommt, gestellt. Sie setzen Spei-

sen und Getränke davor und wiederholen das, bis sie den bestimmten Ort erreichen, und glauben, daß der Geist hierdurch erfrischt werde und Kraft erhalte, an der Brandstätte auszuhalten. Auch noch eine andere Zeremonie wird bei solchen Gelegenheiten ausgeführt. Sie nehmen eine Menge Stücke Papiers, das sie aus der Rinde eines gewissen Baumes verfertigten, auf welche Figuren von Männern, Weibern, Pferden, Kameelen, so wie Geldstücke und Kleider gemalt sind und verbrennen diese zugleich mit dem Leichnam, in der Ueberzeugung, daß in der anderen Welt der Verstorbene der Dienste und des Gebrauchs der Diener, des Viehs und aller der auf dem Papiere abkonterfeiten Gegenstände sich zu erfreuen haben werde. Und dies geschieht unter dem Schalle rauschender Instrumente[151]). — Da ich nun von dieser Stadt gesprochen habe, sollen andere, die nach Nordwesten liegen, nahe am Anfange der Wüste, demnächst besprochen werden.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Landschaft Kamul und einigen besonderen Gewohnheiten bei der Bewirthung der Fremden daselbst.

Kamul[152]) ist eine Landschaft, die innerhalb der großen Provinz Tanguth, die dem Großkhan unterthan ist, liegt und

---

151) Diese verschiedenen Gebräuche finden sich in Tibet und in mehreren Theilen China's noch heutzutage vor. In den Werken der Missionäre in jenen Gegenden finden wir Beschreibungen derselben, die oft fast wörtlich mit denen unseres Autors übereinstimmen.

152) I-u (der ältesten Zeit oder Y-u-lin; Yu-hien), d. i. Igur oder Kamul, mit dem Titel Y-tschéu. Khamil, jetzt Hami der Chinesen, ist der Name einer einzigen Stadt und einer geringen Anzahl zugehöriger und nahe umherliegender Dorfschaften und Weiler, 20 Tagereisen (67 geogr. Ml.) im Westen des Kia-yu-kéu der großen Mauer, oder von So-tschéu bis Hami 112 geogr. Meilen (1510 Li), 60 geogr. Meilen (800 Li) vom Thor Ju-men-kuan in W. von Scha-tschéu. Auch die Landschaft um-

viele Städte und Burgen enthält. Die Hauptstadt heißt auch Kamul. Dieser Distrikt liegt inmitten zweier Wüsten, nämlich

---

her hat denselben Namen, doch diese ist nur auf einen mäßigen Umfang beschränkt, weil sie nur die kleine Oase begreift, welche von den dürrsten Sandwüsten (dem Kan-hai) der Gobi auf allen Seiten, die Gebirgsseite gegen N. W. ausgenommen, umgeben ist. Diese Lage machte die Stadt von jeher zum großen Sammelplatz der Karawanen auf der großen Weststraße, und auch heute noch sind die Vorstädte der hier erbauten Chinesischen Festung der Vereinigungsplatz zahlreicher Kaufleute und Waaren, wodurch der Ort in glücklichen Zeiten großen Wohlstand erreicht und einer Hauptstadt gleich wird. Die große Heerstraße geht von hier auf kürzestem Wege, wenn man es nicht fürchtet, durch die dürre Gobi zu ziehen, gegen West nach Turfan, sieben Tagereisen mit der Karawane, 75 geogr. Meilen (1000 Li), oder nach der Reichsgeografie 90 geogr. Meilen (1200 Li). Jener Weg ist beschwerlich, voll Klippen, ohne Wasser, ohne Weide. Länger ist der mehr nördliche Weg, zehn Tagereisen über das Hügelland, aber doch weit bequemer für den Reisenden. Auch die nächste Umgebung von Hami scheint von Natur nicht besonders fruchtbar zu sein, weil sie nur von wenigen Flüssen durchzogen ist. Desto wichtiger ist es, daß sie, wie schon Kaiser Kanghi es rühmend anerkennt, durch den Fleiß der Menschen in eine paradiesische Landschaft umgewandelt wurde, wenigstens erscheint sie so den Reisenden, die aus weiten Wüsteneien in ihr einkehren. Es regnet fast nie in Hami, sagt Kaiser Kanghi in seinen fysikalischen und naturhistorischen Betrachtungen, und wenn auch sparsame Regen fallen, so feuchten sie kaum den Boden etwas an. Auch Thau und Nebel kommen hier nicht vor, und dennoch sind die Felder bewässert und fruchtbar, obwohl das Land wenig Flüsse erzeugt. Bäche und Quellen sind dort selten, aber der Fleiß und die Industrie der Einwohner wissen das Alles zu ersetzen. Im Winter fällt sehr viel Schnee im Lande auf den Bergen, und das thauende Schneewasser leiten sie in große Wasserbehälter, mit denen sie in der heißen Jahreszeit so haushälterisch und sparsam ihre Aecker bewässern, daß es vollkommen hinreichend für die ganze Flur ist. Die Hitze ist sehr gewaltig in Hami, doch versicherten die Mahometanischen Geschäftsträger, welche der Kaiser dorthin gesandt hatte, ihrem Gebieter auf dessen Befragen, daß die Hitze in Hami noch erträglicher sei, als die in Han-tschéu, südlich von Nanking, weil dort, wenn schon der Boden hochgelegen und glutheiß durch den Sonnenstrahl, dennoch zugleich sehr kaltes Wasser zu haben sei, um sich abzukühlen, dagegen in diesem glutheißen Tieflande um Nanking in den Haushaltungen auch alle Brunnen nur laues Wasser darböten, an dem man sich weder

lich der großen schon beschriebenen Wüste und einer anderen von geringerer Ausdehnung, da man sie in drei Tagen durchwandern kann. Die Einwohner sind Götzenanbeter und haben ihre besondere Sprache. Sie leben von den Früchten der Erde, die sie im Ueberfluß besitzen, und sind im Stande, alle Bedürfnisse der Reisenden zu befriedigen. Die Männer sind dem Vergnügen ergeben und thun wenig mehr als Musikmachen, Singen, Tanzen, Lesen, Schreiben, nach Art des Landes, und kurz alle Arten von Vergnügungen zu verfolgen. Wenn Fremde kommen und Wohnung und Bequemlichkeit in ihren Häusern verlangen, so gewährt ihnen das die größte Freude. Sie geben ihren Weibern, Töchtern, Schwestern und anderen weiblichen Verwandten die strengsten Befehle, alle

---

erquicken noch erfrischen könne. — Dieses Hami war zwar auch schon in den älteren Zeiten, obwohl unter den verschiedensten Namen genannt, aber erst am Anfange des 18. Jahrhunderts wurde seine Lage durch die Jesuitenmissionäre zum ersten Male durch Autopsie bekannt und astronomisch, wenn auch nicht auf das genauste, doch einigermaßen bestimmt, so daß erst durch diese topische Feststellung die Karte von Ostasien mit der von Westasien in Einklang gebracht werden konnte. M. Polo ist der erste Europäer, der uns hierher führt, Ende des 13. Jahrhunderts, doch bleibt es unsicher, ob er hier als Augenzeuge spricht. (Ich möchte doch wohl glauben, daß er selbst auf einer seiner Reisen mit einem Karawanenzuge dort gewesen, er würde sonst nicht so ausführlich über die Stadt und ihre Gebräuche, wie von den in jenen Gegenden liegenden Städten gesprochen haben.) — Hami liegt nach Pat. Gaubil's sorgfältiger Bestimmung, welche allgemein angenommen ist, 93° 19′ 30″ O. L. von Paris. — Die Stadt hat drei Viertelstunden im Umfange, sie ist von hohen Mauern umgeben und soll schon aus weiter Ferne durch den Anblick schöner Thore sich auszeichnen, davon eines gegen O., das andere gegen N. gelegen ist. Sie ward zwei Jahre nach ihrer gänzlichen Zerstörung, 1713 bei einem Ueberfalle der Dsungaren, unter dem Schutze eines Chinesischen Heeres durch Kaiser Kang-hi im Jahre 1715 wieder in ihrem jetzigen Chinesischen Style aufgebaut. Die Straßen sind geradlinig und gut eingetheilt, die Häuser nur einstöckig, fast insgesammt aus Erde erbaut und unansehnlich. Desto schöner ist der Himmel und die reich bewässerte Gartenumgebung, die von allen Seiten das reizendste und lieblichste Bild darbieten soll. Ritter II. 357—376.

Wünsche ihrer Gäste zu erfüllen, während sie selbst das Haus verlassen und sich auf ihre Villen zurückziehen, von wo sie Alles, was die Familie mit dem Fremden bedarf, hinsenden, wofür sie jedoch, wie man bemerken muß, Zahlung erwarten, und kehren auch nicht in das Haus zurück, so lange der Fremde darinnen weilt. Dieses Ueberlassen der Frauen ihrer Familie an zufällige Gäste, welche dieselben Vorrechte in Anspruch nehmen und denen Alles gewährt wird, als wenn es ihre eigenen Weiber wären, wird von diesem Volke so betrachtet, als wenn ihnen dadurch Ehre erwiesen und ihr Ruf vergrößert würde; denn sie sehen die gastfreundliche Aufnahme von Fremden, welche nach den Gefahren und Beschwerden einer langen Reise der Freude und der Erholung bedürfen, als eine ihren Göttern angenehme Handlung an, welche den Segen der Fülle und des Wachsthums auf ihre Familie herabzieht, ihren Besitz zu mehren, sie vor allen Gefahren sicherzustellen und einen erfolgreichen Ausgang aller ihrer Unternehmungen zu geben. Die Weiber sind in der That sehr hübsch, sehr sinnlich und folglich den Befehlen ihrer Männer in jenem Bezuge sehr gehorsam. Es geschah zur Zeit, als Mangu-kaan in diesem Lande Hof hielt, daß die erwähnte ärgerliche Sitte zu seinen Ohren kam; er erließ ein Edikt, welches dem Volke von Kamul streng anbefahl, eine sie so herabwürdigende Gewohnheit aufzugeben, und den Leuten verbot, Fremde zu beherbergen, die ihr Unterkommen in einem öffentlichen Orte der Karawanserai suchen sollten. In Aerger und Trauer gehorchten die Einwohner ungefähr drei Jahre dem Befehle ihres Herrn; aber da sie in der Zeit fanden, daß die Erde ihnen nicht mehr die gewohnten Früchte bot und daß viele unglückliche Ereignisse über ihre Familien kamen, so entschlossen sie sich, eine Gesandtschaft an den Großkhan zu schicken, welche ihn in ihrem Namen bitten sollte, daß er ihnen gestatten möge, die Gewohnheit wieder anzunehmen, die ihnen feierlich durch ihre Väter von ihren Vorfahren aus den ältesten Zeiten überkommen wäre, und vor-

züglich darum, weil, seit sie die Ausübung der Pflichten der Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit gegen Fremde vernachlässigt hätten, das Wohlergehen ihrer Familien gelitten und Verderben eingetreten wäre. Nachdem der Großkhan diese Klage gehört, erwiederte er: Da ihr so besorgt seid, in eurer eigenen Schmach und Schande zu verharren, so sei euch gewährt, was ihr bittet. Geht, lebt fort in euren unwürdigen Gewohnheiten und Sitten und fahrt fort, eure Weiber den Lumpenlohn ihrer Entehrung empfangen zu lassen. Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten nach Hause zurück, zu großer Freude all des Volkes, welches bis auf den heutigen Tag seine alte Gewohnheit beibehalten hat[153]).

153) Aus diesem Berichte des Venezianischen Reisenden ersehen wir, daß das Karawanenwesen in den Emporien der Oasen, zumal solcher, welche die Vermittelungsstazion entgegengesetzter Handelsregionen, Reiche und Völkerschaften sind, wie z. B. Fezzan zwischen dem nördlichen Ost- und Westafrika (s. Erdkunde, Afrika Th. I. 2. Aufl. S. 1015), und Khamil zwischen China und Turkestan, gleiche Uebel und Gebräuche unter den Völkern veranlassen. — Das Volk von Hami ist groß von Gestalt, robust, wohlgebildet und reinlich in seinen Wohnungen. Es sind die heutigen Einwohner nach der ausdrücklichen Versicherung der Mandschuhistorie eben so wie ihre Stammgenossen, die Mahometaner zu Ngan-si-thing (d. i. am Bulungghirflusse in Tangut), Abkömmlinge der Hoei-he, d. i. der Uigur zur Zeit der Tangdynastie. Man schätzt sie als gute Soldaten, sie sind tapfer, abgehärtet, sehr gewandt in allen Leibesübungen, aber sehr leidenschaftlich, reizbar, zornsüchtig, dann unbesonnen, unzuverlässig, wild und selbst blutdürstig. — Die Landesreligion ist hier die des Koran. Daher werden gegenwärtig die Einwohner von Hami, wie alle Mahometaner-Stämme bei den Chinesen, mit dem Namen Hoei-hoei belegt, was demnach keineswegs mehr die alte Nazion der Uigur-Hoei-hoei bezeichnet, wie zur Zeit der Mongolenherrschaft, und nicht mit ihr verwechselt werden darf, weil es gegenwärtig nur ein Name der Religionsverwandten des Islam ist, wie etwa, wenn man die Russen auch Griechen nennen wollte, weil sie Griechische Christen sind.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Cin-ci-talas [154]).

Nächst der Landschaft Kamul folgt die von Cincitalas (Tschin-tschitalas) [155]), welche gegen Mitternacht an die Wüste grenzt

---

154) Dieses Kapitel ist in Ramusio's Uebersetzung ausgelassen (und Baldelli folgt seinem Beispiele), und ist hier aus dem Lateinischen übersetzt. Daß die Auslassung eine zufällige und nicht eine beabsichtigte war, kann man daraus abnehmen, daß er den Namen des Platzes, von welchem das Kapitel handelt, in der Aufzählung der Landschaften und Städte am Schluß des 40. Kapitels (bei uns das 41.) gegeben hat, wo es Cincitalas geschrieben ist. Baldelli Boni hat, weil er blos den Ramusio'schen Text geben wollte, das Kapitel ebenfalls nicht aufgenommen. Er giebt nur eine Anmerkung, in welcher er Marsden's Annahme und Erklärung über Chinchitalas aufführt, und dann sagt, daß es nach Forster Sanghin Falgin oder San-kin-talui wäre. Nach seiner Meinung ist Polo nicht in diesem Theile der Tartarei gewesen, sondern er habe die auf der schon angeführten Karte angegebene Straße verfolgt. Hierüber ist nur zu bemerken, daß man nicht allein die Hin- und Zurückreise Polo's in Betracht ziehen muß, sondern, daß er während seines Aufenthalts in Asien mehrmals Reisen im Auftrage des Großkhan's auszuführen gehabt, die ihn leicht auch nach jenem Theile haben führen können; ich glaube, Polo war in jenen Gegenden; das geht aus der Genauigkeit und Ausführlichkeit hervor, mit welcher er Bericht davon erstattet.

155) In l'Hist. générale des Huns wird ein Platz Chen-chen erwähnt, der mit vieler Wahrscheinlichkeit das Cincitalas unseres Autors sein kann. (Wie reimt sich das mit Marsden's schon ausgesprochener [s. unsere Anm. 144, bei Marsden 312] Annahme zusammen, daß Tschar-tschan kein anderer Ort sein könne, als der von De Guignes unter dem Namen Chenchen erwähnte?) Tala heißt in der Moghul Tartarischen Sprache „eine Ebene" und talai oder dalai „ein See"; talas könnte daher wohl ein Beiname sein, dem Eigennamen bezeichnend zugegeben. „Dieses Land", sagt de Guignes, „welches bei den Chinesischen Geschichtschreibern die beiden Namen Leou-lan und Chen-chen führt, liegt südlich von Hami. Es bildete in früheren Zeiten ein kleines Königreich, dessen Hauptstadt Ka-ni-tsching in der Nähe des Sees Lop lag. Dieses enge Land ist unfruchtbar, voll Sand und man findet daselbst wenig gute

und sechszehn Tagereisen lang ist. Sie ist dem Großkhan unterthan und enthält Städte und verschiedene feste Plätze. Ihre Einwohner bestehen aus drei religiösen Sekten. Wenige von ihnen bekennen sich zu Christus nach der Nestorianischen Lehre, Andere folgen Mahomet und die dritte Klasse betet Götzen an. In dieser Landschaft ist ein Berg, wo sich Stahl- und auch Zink- oder Antimoniumgruben befinden. Auch eine Substanz von der Natur des Salamanders wird gefunden, die zu Tuch gewebt und in das Feuer geworfen, nicht verbrennt. Die folgende Art, sie zu bereiten, lernte ich von einem meiner Reisegefährten, einem sehr unterrichteten Turkomanen, der Curficar hieß und die Aufsicht über die Bergwerke der Provinz hatte. Die fossile Substanz, welche aus dem Berge gebracht wird, besteht aus Fasern, die denen der Wolle nicht

---

Erde. — Ich glaube, daß man in diesen Distrikt die Provinz setzen muß, die M. Polo Cin-ci-talas nennt." T. I. P. II. p. XI. M. — Ritter erwähnt Cin-ci-talas nicht, so können bei den vorigen Angaben über diese Stadt nur Muthmaßungen gelten; doch möchte ich mit einiger Wahrscheinlichkeit glauben, daß es die Stadt Barkol in Pe-lu, der Nordprovinz, am Nordgehänge des Thian-Schan sei, welche von den Chinesen Tschin-si-fu genannt wird, also sehr ähnlich der Benennung Polo's, wenn man noch dazu talas als einen Beinamen betrachtet. Barkol oder Barkul, Parcul Omo bei D'Anville, vom Omo, d. i. See, Phului der älteren Zeit, jetzt Tschin-si-fu von den Chinesen genannt, liegt, nach der Chinesischen Reichsgeografie, nur 22½ geogr. Meilen (300 Li) im N. W. von Hami, zwischen dessen Territorium im S., dem Gebiete der Khalka im N., und gegen W. an das Gebiet von Urum-tsi stoßend, wahrscheinlich gegen Osten unmittelbar an die Steinwüste Gobi. Das Land ist stark bevölkert, das Klima ist kalt, es schneit oft noch im Monat Juli, so daß man Pelze tragen muß. — Gegenwärtig scheint es eine Hauptstazion auf der nördlichen Militärstraße von China nach Ili im Pe-lu zu sein und macht unter dem modernen Namen Tschin-si-fu das vierzehnte Departement der Provinz Kan-su aus. Wir besitzen noch keine Angabe über dessen astronomische Lage, so wenig wie über die Natur des Gebirges, welches diese jüngere Stadt von dem weit früher bekannten, südlicher gelegenen Hami scheidet, und kennen kein Datum über diesen Gebirgsweg von einer Stadt zur anderen. S. Ritter II. 379 f.

unähnlich sind. Sie wird der Sonne ausgesetzt und getrocknet, dann in einem ehernen Mörser zerstoßen und darauf so lange gewaschen, bis alle erdigen Theile sich davon losgelöst haben; dann spinnen sie dieselbe zu Faden und weben sie zu Tuch. Um nun das Gewebe weiß zu machen, legen sie es ins Feuer und lassen es ungefähr eine Stunde darin, dann ziehen sie es, unverletzt von den Flammen und weiß wie Schnee gebleicht, heraus. In derselben Weise reinigen sie es später wieder, wenn es Flecken bekommen hat, und es wird dabei keine andere Wäsche als die im Feuer angewendet. Von dem Salamander in Gestalt einer Schlange, der im Feuer leben soll, habe ich in den östlichen Gegenden keine Spur entdecken können[156]). Man sagt, daß man zu Rom ein Zwehl (davon Zwillich, ein leinen Tuch) aufbewahrt, welches aus diesem Stoffe gewebt und in welches das Sudarium (Schweißtuch) unseres Herrn eingehüllt war, welches als Geschenk von einem der Tartarischen Prinzen dem Römischen Pabste gesendet worden.

Neununddreißigstes Kapitel.

Von der Landschaft Succuir, wo der Rhabarber wächst und von wo er in alle Theile der Welt verführt wird.

Wenn man jene Landschaft verläßt und zehn Tage in ostnordöstlicher Richtung weiter geht durch ein Land, wo we-

156) Die Eigenschaften des Asbest's hier zu erörtern, ist wohl jetzt nicht mehr nöthig, da sie allgemein bekannt sind; Polo's Bericht darüber wurde früher, wie vieles Andere, was sich nachher als begründet gefunden, als Fabel verschrien. Daß er den Glauben seiner Zeitgenossen an die Unverbrennlichkeit des Salamanders theilte, ist wohl nicht zu verwundern, da sich derselbe bis zu diesem Jahrhundert in der allgemeinen Meinung erhalten hat; doch sagt ja Polo selbst, er habe trotz aller Nachforschung die unverbrennliche Art des Salamanders in den östlichen Gegenden nicht finden können und beweist dadurch — ganz in der Weise Herodot's —, daß er bei seinen Angaben so gewissenhaft als ihm nur möglich zu Werke ging.

nige Wohnungen sind und überhaupt wenig, das irgend einer Bemerkung würdig, kommt man in einen Distrikt, Succuir genannt, in welchem viele Städte und Burgen liegen, deren Hauptstadt ebenfalls Succuir heißt[157]). Sie sind dem Groß-

157) Succuir ist das jetzige So-tschéu, Sekgiou oder Sokju bei Schah Rokh's Embassade; So-cieù bei Ben. Goës. In alter Zeit Tiéu-tsiuan genannt, nicht von Wein, sondern von einer weinartig schmeckenden Quelle, von welcher die ganze Umgebung den Namen der Provinz der Weinquelle erhalten hat. — Wir haben dreierlei Berichte, die uns für die Geschichte von So-tschéu und dieser Westpassage lehrreich sind: den von Marco Polo aus der Blütezeit der Mongolen, die Nachrichten der Embassade Schah Rokh's 1419 und des Jesuitenpater Benedict Goës 1606, nach dem Sturze der Mongolenherrschaft unter der Mingdynastie. Aus der späteren Zeit der Mandschurenherrschaft, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, haben wir durch die Jesuiten keine bessere Belehrung erhalten. — Aus Polo's Schilderung geht so wenig als aus der der Chinesischen Embassade vom Jahr 940 hervor, daß dieser Ort damals schon von der Bedeutung gewesen wäre, die er später zeigt. Auch bei der Dschingiskhanischen Eroberung dieses Gebietes wird er nur als eine der im Reiche Hia eroberten Städte (Tsu-tschéu) genannt, die gar keinen besonderen Widerstand leistete, da hingegen das benachbarte Kan-tschéu erst durch heftigen Sturm gewonnen werden konnte. Der Ort wurde erst unter der Mingdynastie (1341—1628) bedeutend. — Sek-giou (das ist So-tschéu), diese damalige Grenzstadt des Chinesischen Reichs, wird von der Mahometanischen Gesandtschaft so beschrieben: Sie war ins Quadrat gebaut, mit 16 gleichen Basars, jeder zu 50 Ellen ins Gevierte, alle gut bewässert und rein gefegt. In allen Häusern wurden Schweine gehalten. An den Basars waren offene Galerien mit Butiken besetzt, voll Waaren; ein wohlgezimmerter Saal, schön bemalt, bildete den Eingang zu ihnen. Die Stadtmauern waren mit bedeckten Thürmen flankirt, die man von 20 zu 20 Schritten errichtet hatte. Jede Seite der im Viereck gebauten Stadt zeigte vier Thore, die in gerader Linie gesehen benachbart zu sein schienen, aber wirklich doch weit aus einander lagen. Man konnte sie alle aus dem Mittelpunkte der Stadt erblicken. Ueber jedem Thore war ein Pavillon von zwei Stock mit einem Dach, in Gestalt eines Eselrückens (also ein Steildach, wie das Gothische, kein plattes, wie in Persien Gebrauch war), nach Art der Khatajer, wie sie auch in Mazanderan sich vorfinden, sagt der Persische Berichterstatter, nur daß sie da mit farblosen Backsteinen gedeckt sind, bei den Khatajern aber mit Porzellanziegeln. Mehrere Tem-

khan unterthan. Die ausgedehnte Provinz, welche diesen und die beiden Distrikte, die nächstdem erwähnt werden sollen, ent-

---

pel mit Idolen in der Stadt nahmen größere Räume von zehn Aeckern ein; alle fand man reinlich gehalten, das Pflaster aus Backsteinen, die durch ihre Glasur oder Firniß wie Edelsteine glänzten. An den Eingängen der Tempel sind artige Knaben, welche die Fremden freundlich empfangen und ihnen die Merkwürdigkeiten zeigen. So ist die erste Grenzstadt des Chinesischen Reichs, die 99 Tagereisen fern von der Residenz (Khan Balik, d. i. Peking) liegt. Das Land bis dahin ist sehr bevölkert, jeden Abend logirt man in einer großen Stadt. Auf jedem Tagemarsche trifft man mehrere Kargu's und Kidifu's, d. i. Wachtthürme mit telegrafischen Linien an. Auf den Kidifu's, 60 Ellen hoch, stehen stets Wachen, die von einem Feuerthurme oder Kargu den anderen erblicken, und bei dem ersten Anrücken des Feindes ein Feuer abbrennen, das sogleich für die folgenden als Nachricht dient. So läuft diese erste Botschaft in Zeit von einem Tage und einer Nacht durch eine Strecke von drei Monat (?) Weges zur Hauptstadt; der geschriebene Brief, der die genaueren Details der Neuigkeit enthält, geht durch Läufer von Hand zu Hand von einem Kidifu zum anderen, bis zur Residenz. Von einem Kidifu oder Wachtposten zum anderen sind zehn Merrées (sechszehn machen eine Parasange) Distanz; die Wachtposten sind bei ihnen angesiedelt, aber die Kargu's wechseln alle zehn Tage. — (Sind unsere neueren Zeiten nicht dem Chinesischen Himmelreiche in diesen und so vielen anderen Dingen nachgeeilt? Wohl uns, daß eine höhere und freiere geistige Regsamkeit und Strebsamkeit, gar zu regelrechten künstlichen Einrichtungen entgegen und unbequem, uns immer wieder aus dieser kunstfertigen Menschenmechanik und Maschinenwerdung heraustreibt, daß wir uns in angewandter Mathematik nicht ganz in das Chinesische Gleis strecken und von da als Maschinen mit Dampf zum Guckuk der ewigen Leere fliegen. Wir werden in diesem Buche noch viel finden, was zu eigenthümlichen Vergleichen des jetzigen mechanischen Zustandes der Europäischen Kultur mit dem früheren des Himmlischen Reiches Anlaß giebt. Regt euch Geister, laßt uns bei unseren materiellen Fortschritten nicht Chinesen werden!) — Diese merkwürdige Nachricht zeigt, daß in der Zeit nach M. Polo hier, seit der Vertreibung der Mongolenherrschaft, eine große Veränderung vorging. — Pater Benedict Goës, 1606, Berichi, fast 200 Jahre später, aus der Zeit des beginnenden Verfalls der Mingdynastie, bestätigt dies vollkommen. Dieser heldenmüthige Ordensbruder der Jesuitenmission in Hindostan, der lange Zeit am Hofe des Großen Mongolischen Kaisers Akbar, am Ganges, gelebt hatte und mit den Sprachen und Sitten des Orientes wohl vertraut

hält, heißt Tanguth, und in allen Bergen desselben findet man den besten Rhabarber in großer Menge[158]), und Kauf-

war, wurde, bei dem Bestreben des Ordens, seine Macht auch bis zu den berühmten Chinesen und Khatajern auszubreiten, mit der schwierigen Bahnung und Erforschung des damals völlig unbekannten Landwegs von Indien über Kabul, Kaschghar, Yerken, Aksu, Khamil nach Khataia beauftragt. Er machte die für jene Zeiten nicht unwichtige und dem Orden völlig neue Entdeckung, daß die in Westasien unter dem Namen Khataia genannte Landschaft identisch sei mit dem von der östlichen Meeresseite erst bekannt gewordenen China, daß die Khatajer die Chinesen und Kambalu ihre Residenz sei, daß er selbst, indem er Khataia erforscht, in China angelangt war. Denn es gelang ihm, in drei Jahren von Lahore bis So-tschéu glücklich vorzudringen. Von Christen ist bei dem Jesuitenpater in So-tschéu keine Rede, wie zur Zeit M. Polo's; die zelotischen Mahometaner hatten seit 200 Jahren auf dem ganzen Wege, den er genommen, die Oberhand gewonnen. Nur auf einer Stazion jenseit der Wüste wurde bei einem Mahometanischen Könige die Erinnerung geweckt, daß einst auch seine Vorfahren den christlichen Glauben gehabt, und er beherbergte den armen Verfolgten auf drei Monate in seiner Residenz. — Den Bedrängnissen aller Art unterlag endlich der arme geprüfte Wandersmann: er starb zu So-tschéu im April 1607, nachdem kurz zuvor von der eben erst keimenden Mission in Peking, auf die dahin gesandte freudige Botschaft von seiner Ankunft an der Grenzstadt des Reichs, ein junger Novize, Joann. Ferdinandus, angelangt war, der dem Erkrankten den letzten Beistand leistete. Der Pater starb mit Freudigkeit, denn er hatte, so war seine Ueberzeugung, das Land einer neuen Aussaat und Erndte entdeckt. Man glaubte, er sei von den Sarazenen vergiftet; seine Leiche wurde in So-tschéu beigesetzt, sein Geld und Gut verschleudert, auch sein vollständiges Tagebuch ward von den Sarazenen geraubt und konnte nicht wieder aufgetrieben werden. Sein Gefährte, der Armenier Isaac, ging nach Peking und durch ihn kam die Kunde der kühnen Pilgerfahrt durch die Mitte Asiens bis zum Eingange des Landes der Engpässe in Kan-su nach Europa. — Nach den Chinesischen Nachrichten in Uebereinstimmung mit Pater Goës Beobachtungen liegt So-tschéu unter 39° 45′ 40″ N. Br. und 17° 21′ 30″ W. L. von Peking, d. i. 96° 40′ 60″ O. L. von Paris. — S. Ritter II. 214—225.

158) Das wilde Alpenland um Si-ning und Koko-Nor, mit seinen Schneegebirgen, ist die wahre Heimath der Rhabarberpflanze, deren Wurzel von den Gebirgsbewohnern, den Si-fan, in den größten Wildnissen gesammelt und an die Chinesen verkauft wird. Diese Pflanze wächst

leute, die ihn hier aufnehmen, verführen ihn nachher in alle Welt. Es ist wahr und bekannt, daß, wenn sie hierher

---

zwar auch in Se-tschuen und Schen-si, aber immer nur auf den Abhängen der Siue-Schan oder Schneegebirge, die sich auch westwärts bis Leang-tschéu, So-tschéu, so weit die Mauer reicht, erstrecken. Ihr Vorkommen schien bisher nur auf diesen Raum beschränkt zu sein, wo sie sich zugleich in ganz außerordentlicher Fülle und Güte zeigt. Die Jesuitenmissionen waren während ihrer Landesaufnahme in dieser Gegend in den Monaten Oktober und November nicht selten in Verwunderung gesetzt durch die zahlreichen Kameelladungen mit dieser Wurzel, in großen Stricknetzen, die ihnen von den Gebirgen herab begegneten. Marco Polo begegnete hier dieselbe Erscheinung; er ist der erste, der als Augenzeuge von ihrer Heimath spricht, und sein Bericht wurde lange als fabelhaft gehalten. Und seit wie langer Zeit mag diese Versendung einer der offizinellsten Wurzeln schon von hier aus im Gange sein? vielleicht schon seitdem Seren die Seide nach dem Westen verbreiteten, als noch die San-Miao die Urbewohner dieses Rhabarbergebirges waren. Die Alten holten diese Wurzel am Flusse Rha (Wolga), die dahin durch Handelskarawanen gebracht wurde; man glaubt, sie wachse dort, und daher gab man ihr den Namen **Rha barbarum** — Rhabarber. — S. Bürck's Allg. Gesch. der Reisen und Entd. I. 535. — Die Berichte aller Zeiten, und auf den verschiedenen Handelsstraßen, führen immer nach diesem Hochgebirge vom Koko-Nor, als der Heimath dieser wichtigen Arzneipflanze zurück: denn auch früher waren es die Karawanen von Kaschghar und Kabul, welche sie von Jerken (Yar-Chaun), also vom Hochlande, zum Ufer des Schwarzen Meeres brachten. Seit der Regulierung des Chinesischen Handels über Kiachta wurde der direkte Verkehr dortiger Völker, der ohnedieß viele Hemmungen erlitt, größtentheils gegen den Sibirischen Norden abgelenkt, und so wurde fast ausschließlich Kiachta der Hauptmarkt für die Verbreitung der ächten Rhabarber nach Europa. — Da die ächte Rhabarberwurzel einer Pflanzenspezies angehört, deren Gattung (**Rheum**) viele Arten zählt, welche insgesammt Gebirgspflanzen sind, und mehr oder weniger ähnliche Formen haben, und alle, wie es scheint, nicht ohne offizinelle Eigenschaften sind: so war anfänglich die Verwechslung der unächten Arten mit der einzig ächten nicht selten, da die Begierde nach Gewinn die Verwechslung begünstigte. — Die Verwechslung der Sibirischen Rhabarberpflanze (bei Linné **Rheum rhabarbarum** oder **undulatum**, später **Rheum palmatum**) wurde während des Naturforschers Pallas Aufenthalt zu Kiachta, 1770, durch die Nachricht von der Heimath der ächten Arznei berichtigt. Die Gegend, wo die Rhabarberpflanze

ziehen, sie in die Berge mit keinen anderen Lastthieren sich wagen dürfen als solchen, die an das Land gewöhnt sind, wegen einer giftigen Pflanze, die daselbst wächst, welche, wenn sie von denselben gegessen wird, solche Wirkung auf sie hat, daß ihnen die Hufe abfallen; die aber aus dem Lande selbst

---

wachse, berichtete man dem Naturforscher, sei hohes, meist waldloses Gebirge, voll wilder Felsklüfte von Si-ning bis zum großen Blauen See. Die Wurzel (diese nannte Pallas Rheum undulatum und compactum) werde vom April bis Mai gegraben und in freier Luft auf Bäumen getrocknet, bis die Tanguten sie zur Verpackung herunterlangen. Die besten Wurzeln aus China zu führen soll verboten sein; ihr Ausfuhr sei Schleichhandel. Aber die ächte Rhabarber scheint, nach den neuesten Entdeckungen, nicht blos dem alpinen Nord-, sondern auch den Alpenhöhen von Süd-Tibet und dem Himalayagebirge anzugehören. Schon der Arzt Saunderson entdeckte die Rhabarberpflanze (Rheum undulatum) bei dem Besuche von Teschulumbo in Hochtibet, am obern Tsanpu oder Brahmaputra (29 ° 5 ′ N. Br.); Moorcroft, bei seiner ersten kühnen Uebersteigung der hohen Himalayakette auf dem Passe, welcher Nitigat heißt, 16895 ′ üb. d. M., sahe daselbst zum ersten Male am 9. Juni 1812 die Rhabarberpflanze, deren Blätter eben aufzusprossen begannen, und nach ihm fanden sie noch Andere in jenen Gegenden. — Das gute Sortiren der Russischen Rhabarber ist nach wiederholten Versicherungen der einzige Grund der besten Sorte, die durch Sibirien nach Europa kommt, welcher ebenfalls nur darum die Levantischen oder fälschlich genannten Türkischen Arten, die auf den Südwegen gehen, nicht gleichkommen. — So viel ist gegenwärtig als entschieden anzusehen, daß die wahre Heimath dieses merkwürdigen Gewächses, das für den Handel Innerasiens eine nicht minder merkwürdige Rolle spielt, als sein Einfluß auf den Gesundheitszustand des ganzen außer- und innerasiatischen Menschengeschlechts, am Nord- wie am Südrande des hohen Tibetischen Südostasiens zu suchen ist, und die Vegetazionssphäre zwar nur auf einer Höhe von sicher nahe der Montblanchöhe über dem Meere (12—14000 Fuß) auf alpine, ewige Schneehöhe beschränkt ward, aber doch zwischen 31—40 ° N. Br. auf eine größere Horizontaldistanz, als die früher geglaubte. Alle Völker haben den Werth dieses Gewächses schon früh erkannt. Als Dschingiskhan im Jahre 1227 die Stadt Ling-tschéu eroberte, war die tröstlichste Beute, welche man hier vorfand, einige Ladungen Rhabarberwurzel, welche der Epidemie steuerte, die sich unter den Mongolentruppen zu verbreiten angefangen hatte. S. Ritter II. 179—186.

sind, kennen das Kraut und meiden es sorglich. Das Volk von Succuir sucht seinen Unterhalt in den Früchten der Erde und dem Fleische seines Viehes und beschäftigt sich nicht mit Handel. Die Landschaft ist sehr gesund und die Farbe der Eingeborenen ist braun.

Vierzigstes Kapitel.

Von Kampion, welches die Hauptstadt der Provinz Tanguth ist; von der Beschaffenheit ihrer Götzenbilder und von der Lebensweise derer unter den Götzendienern, welche dem religiösen Dienste geweiht sind; von dem Kalender, welchen sie haben, und von den Gewohnheiten der anderen Einwohner beim Verheirathen.

Kampion[159]), die Hauptstadt des Landes Tanguth, ist groß und prächtig und hat die Gerichtsbarkeit über die ganze Provinz. Der größte Theil des Volkes betet Götzen an, aber es giebt auch Einige, die dem Gebote Mahomet's folgen, und

---

159) Kan-tschéu-fu, unter 39° 0′ 40″ N. Br., 15° 32′ 30″ W. L. v. Petersburg, d. i. 99° 0′ O. L. von Paris, in Kan-su, am N.W.-Ende von China (früher das westl. Schen-si), das darum auch Kanpian, d. i. „die Grenze von Kan“, heißt. Die Stadt selbst hieß ehedem Kan-su-nei, Kampion bei M. Polo, oder richtiger geschrieben Can-li-pu — warum? Kampion gleicht mehr Kanpian, n vor p in m verwandelt — d. i. Kan-tschéu-fu; Kamgiu bei Schah Rokh's Emb.; Canceù bei Ben. Goës. Sie war früher als So-tschéu die bedeutendste Stadt an der großen Mauer; Dschingiskhan's Heer fand sie stark befestigt, als einen Hauptsitz der Beherrscher von Tangut; sie kam erst durch Sturm in seine Gewalt. M. Polo sagt, Kampion sei die Hauptstadt von Tangut, d. h. nach der Eroberung der Mongolen, wodurch das Reich Tangut und Hia mit diesen Namen aus der Geschichte verschwinden mußte, blieb doch dies ein Hauptsitz der Tangutischen Bewohner. Zwölf Tagereisen von hier gegen N. liegt die Stadt Etzina am Eingange der großen Wüste, von wo noch 40 Tagemärsche nach Karakorum sind. Eben von daher kam Dschingiskhan's furchtbares Heer im Jahre 1226 zu seiner Eroberung von Tangut und Hia herbeigezogen. — N.

einige Christen. Die Letzteren haben drei große und hübsche Kirchen in der Stadt[160]). Die Götzendiener haben viele Klöster und Abteien, die nach Art des Landes gebaut sind, und in diesen eine Menge Götzenbilder, welche theils von Holz, theils von Lehm, theils von Stein und übergoldet sind[161]). Sie sind meisterhaft gefertigt. Unter ihnen sind einige sehr groß und andere klein. Erstere haben volle zehn Schritte in der Länge und liegen zurückgebeugt; die kleineren Figuren stehen hinter ihnen und haben das Aussehen von Schülern, die ihre Ehrfurcht bezeugen. Beiden, groß und klein, wird große Andacht und Ehre geboten. Die Personen unter diesen Götzendienern, welche dem Dienste der Religion geweiht

---

160) Also auch hier wohnten damals noch Buddhadiener und Nestorianer beisammen, und Polo war gut davon unterrichtet, weil er in dieser Stadt mit seinem Vater ein ganzes Jahr, wie Ben. Goës in Sotschéu, durch die Umstände genöthigt, wie er selbst sagt, verweilen mußte. Daher auch seine getreuen Schilderungen der dortigen Lebensweise und Grundsätze der Lamadiener, die damals als friedliche Kolonisten unter dem Schutze der Mongolenkaiser festen Fuß gewannen, dann aber von den Ming, die ächt mißtrauische Chinesen waren, zwar wo möglich zurückgedrängt, unter der Mandschu-Dynastie späterhin wieder zur vorherrschenden Sekte dieser Westprovinzen erhoben wurden. R. — Dahin ist auch Marsden's Note 351 zu berichtigen.

161) In allen Ländern, wo die Religion Buddha's herrschend ist, scheint es ein Gegenstand religiösen Eifers zu sein, Bilder aufzustellen, die ihn in ungeheuerer Größe darstellen und sehr oft übergoldet sind. Das finden wir in Japan, Siam und Ava, wie in der Tartarei und in China. Gewöhnlich wird Buddha sitzend mit gekreuzten Beinen dargestellt, doch werden auch einige von diesen monströsen Statuen liegend gebildet, mit Figuren umgeben, die betend oder grüßend herumstehen. Als Schah Rokh's Embassade in diesen Ort, der von ihr als sehr wichtig geschildert wird, einzog, war den Mahometanern das Auffallendste ein großer Götzentempel, 500 Fuß in's Gevierte, in der Mitte mit der kolossalen 50 Fuß langen Gestalt eines ruhenden Idols, dessen eine Hand den Kopf stützte, die andere den Schenkel entlang ausgestreckt war, alles vergoldet; man nannte es Samoni-fu (Schakia-muni-Fo), also der Indische Buddha, vor dem alle ihre Anbetung hielten. (Ambassade de Schah Rokh ꝛc. bei Thevenot I. c. T. II. fol. 4.)

sind, führen, nach ihren Ansichten über Moral, ein strengeres Leben als die anderen Klassen und enthalten sich aller fleischlichen Genüsse. Der unerlaubte Umgang mit dem weiblichen Geschlechte wird von diesem Volke gewöhnlich als kein besonderes Vergehen betrachtet, und ihre Meinung dabei ist, daß, wenn ein Weib den Mann um Liebe anspricht, die Verbindung keine Sünde sei, so aber ein Mann ihrer begehrt, sei es eine. Sie brauchen einen Kalender, der dem unserigen in vieler Beziehung gleicht, nach dessen Regeln sie während fünf, vier oder drei Tagen kein Blut vergießen und kein Fleisch, auch nicht von Geflügel, essen, wie es bei uns am Freitage, am Sabbathe und an den Vigilien der Heiligen gebräuchlich ist. Die vom weltlichen Stande nehmen wohl dreißig Weiber, Einige mehr, Andere weniger, je nachdem sie für den Unterhalt derselben sorgen können, denn sie erhalten keine Mitgift, sondern müssen im Gegentheil ihren Frauen ein Leibgedinge in Vieh, Sklaven und Geld geben. Das zuerst verheirathete Weib behält immer den höheren Rang in der Familie; aber wenn der Mann bemerkt, daß eine von den Frauen sich gegen die anderen nicht gut benimmt, oder wenn sie ihm auf sonst eine Weise unangenehm wird, so kann er sie fortschicken. Sie wählen sich diejenigen zu Bettgenossen, welche ihnen nahe blutsverwandt sind, und heirathen sogar ihre Schwiegermütter. Vieles Andere, was bei uns als große Sünde gilt, wird von ihnen mit Gleichgiltigkeit betrachtet, und sie leben in dieser Beziehung wie die Thiere auf dem Felde. In dieser Stadt blieb Marco Polo mit seinem Vater und seinem Oheim ungefähr ein Jahr, wie es da die Verhältnisse nöthig machten.

Einunddvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Ezina; von den Thieren und den Vögeln, die man allda findet, und von einer Wüste, die sich vierzig Tagereisen weit nach Norden erstreckt.

Wenn man diese Stadt Kampion verläßt und zwölf Tage in nördlicher Richtung reist, so kommt man an eine Stadt, Namens Ezina [162]), die am Anfange der Sandwüste und

162) Unser Autor hat hier die Grenzen des nördlichen China's erreicht und von zwei Plätzen gesprochen, die in der Linie der sogenannten großen Mauer liegen — von der noch die Rede sein soll —, und verläßt nun die direkte Route und geht auf Plätze über, die nördlich und südlich liegen, einige in der Nachbarschaft und andere in fernen Theilen der Tartarei, je nach den Nachrichten, die er über sie bei verschiedenen Gelegenheiten erlangt hat. Auch giebt er in dem Folgenden keine genaue Idee über die Route, die er verfolgte, als er nach China mit seinem Vater und seinem Oheim bei ihrer Reise nach des Kaisers Hof zog; obgleich man nach dem 51. Kapitel Grund hat anzunehmen, daß er von Kan-tschéu nach Si-ning ging und dort auf der großen Straße von Tibet nach Peking kam. M. — Hierüber s. Kap. 51 bis 55 und die Anmerkungen, namentlich 200. Er nimmt seinen Weg jetzt nördlich nach einem Platz, der Ezina heißt. — Aus Dschingiskhan's Kriegsgeschichten lernen wir diesen westlichen Querweg durch den wildesten Theil der hohen Gobi, der etwa unter dem Meridian von Karakorum (47 ° 32 ′ N. Br. und 100 ° 47 ′ O. L. von Paris), gegen S. S. W. nach Ezina und so zum Westende der großen Mauer führt. — Im Winter 1224 schickte der Eroberer den ersten Vortrab seines Heeres gegen Tangut dahin, um Ning-hia zu besiegen; die furchtbarste Kälte durfte seine Feldherren nicht abhalten; er gebot, den Kriegern auf dem Marsch dahin doppelte Schafpelze zu geben und die Pferde mit Filzdecken zu schützen. Wie sehr wurde der König von Hia über diese Botschaft erschreckt, daß die Mongolen schon vor dem Frühjahr in Ezina (Azime) festen Fuß gefaßt, in der Grenzstadt, die nur noch 12 starke Tagemärsche von Kan-tschéu (Kampion), seinem damaligen Hofhalt, entfernt lag. — Im Juni des Jahres 1225, denn früher fängt dort die gute Jahreszeit nicht an, rückte auf demselben Wege Dschingiskhan in Tangut mit den 10 Abtheilungen seines Hauptheeres ein, und ging nun mit diesen 350,000 Mann auf die Vernichtung des Reiches Hia aus. Er rückte von Mongolistan (von Kara-korum), und

in der Provinz Tanguth liegt. Die Einwohner beten Götzen an. Sie haben Kameele und viel Vieh verschiedener Art. Man findet hier Lanetenfalken und viele ausgezeichnete Saker. Die Früchte des Bodens und das Fleisch des Viehes reichen für die Bedürfnisse des Landes hin, und sie bekümmern sich nicht um den Handel. Reisende, die durch diese Stadt kommen, versorgen sich daselbst mit Lebensmitteln auf vierzehn Tage, weil, wenn sie die Stadt verlassen, um nordwärts zu ziehen, dieser Zeitraum gebraucht wird, um eine Wüste zu durchwandern, wo keine menschliche Wohnung zu erblicken und auch keine Bewohner zu finden sind, mit Ausnahme sehr weniger während des Sommers auf den Bergen und in einigen der Thäler. In diesen Gegenden, die von wilden Eseln und anderen gleichfalls wilden Thieren besucht werden, finden sie Wasser und Fichtenwälder. Hat man diese Wüste durchzogen, so kommt man am nördlichen Rande derselben an eine Stadt, die Karakoran heißt. — Alle Landschaften und Städte, die bis jetzt erwähnt worden, nämlich Sakion, Kamul, Cinci-

---

wie Ssanang Ssetsen genauer sagt, über das Khangaigebirge, wo er ein großes Treibjagen hielt, und am Monaberge, also im Westen am In-Schan vorüber. Nach einigen Wochen kam das Heer zur Wüste, die 40 Tagereisen Durchmarsches bedurfte, bis er, freilich mit großem Umwege, weil vermuthlich kein Weg direkt durch die Wüste gangbar war, die Grenze von Tangut erreichte, wo er in die Stadt Ezina einrückte, die keinen Widerstand leisten konnte. Diesen Ort machte der Khakhan während dieses Krieges zu seiner Lagerstätte und von da schickte er seine Spione aus, bis er selbst gegen den Feind zum Hoang-ho vorrückte, dessen Heer schlug, die Residenz Ning-hia erstürmte und dem Reiche der Hia ein Ende machte (s. Kap. 52). Die Stadt Ezina (Yetsina, bei Pater Gaubil Estina, bei De Guignes auch Akaschin, und nach einer unter den Mongolen in China gearbeiteten Karte Ye-tcina genannt) liegt, wie wir aus der Chinesischen Reichsgeografie ersehen, außerhalb der großen Mauer an einem gleichnamigen Flusse (Etzine Pira, oder auch Kuendulen bei D'Anville), der gegen Nord, zur Gobi, sein wahrscheinlich sehr geringes Gefälle hat und sich in einen Steppensee verliert. Gegenwärtig sind dort Nomadenhorden einheimisch geworden, seitdem das Oelöthreich zerstört ward. S. Ritter II. 308—310.

talas, Succuir, Kampion und Ezina gehören zu der großen Provinz Tanguth.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Karakoran, der ersten, welche die Tartaren zu ihrer Residenz machten.

Die Stadt Karakoran [163]) hat ungefähr drei Meilen im Umfange und ist der erste Platz, in welchem die Tartaren

163) Karakorum; Khorin, Horin, Ho-lin, die alte Residenz der Hoei-hu, der Keraït und der Mongolen. Die Geschichte der Mongolen, Su-hung-kian-lu, sagt: Dschingiskhan habe sein Hoflager am Onon gehabt, Oktaïkhan (Uegetai bei Schmidt, Ogotaï bei D'Ohsson) aber, dessen Sohn und Nachfolger, hielt sein Lager zu Ho-lin, das im Westen der Gobi liegt. Gegründet wurde sie von Pi-kia (755), einem Khan der Hoei-hu, der unter der Dynastie der Tang lebte. Nach dem Untergange dieser Turk erhoben die Keraït dasselbe Horin (oder Ho-lin, denn die beständige Verwechslung von r und l zwischen Chinesischen, Mongolischen und andern dortigen Völkern ist bekannt) zu ihrem Königssitze unter Tuli-Vang-Khan; mit dessen Sturze aber erhob es Dschingiskhan zu seiner Hauptstadt, indem er an diesem Orte den Kurultaï oder die großen Reichsversammlungen verlegte; so wenigstens erzählt die allgemeine Sage. Gewiß ist, daß Dschingiskhan's Nachfolger dort seit Oktaïkhan (Ogotaï bei D'Ohsson) einziehen. Im siebenten Jahre seiner Regirung (1234) fing man daselbst an die Stadtmauer aufzuführen, welche 45 Minuten (5 Li) im Umfang hatte, auch den Palast Wan-'an-kung, d. h. des Allgemeinen Friedens. Oktaïkhan, sagt der Persische Vezier Raschid in seiner Mongolengeschichte, nannte diese große von ihm erbaute Stadt Karakorum (d. h. Schwarzer Sand.) Man sieht offenbar dessen Absicht, sie mit ihrer Umgebung zu einem Glanzpunkt des Reichs zu erheben. Denn es fügt der Vezier die sehr merkwürdige Nachricht bei: Zwischen dieser Stadt und China wurde eine Postroute eingerichtet, verschieden von allen anderen, welche den Namen Jamnarin (Kaiserliche Reitpost) erhielt. Alle 5 Farsing, d. i. drei geogr. Meilen, standen Postpferde und eine Garnison; man hatte auf diese Weise 27 Posten (d. i. 81 geogr. M.) zurückzulegen. Im Jahre 1251 wurde nach Gayukkhan's Tode ein großer Kurultaï zu Ho-lin gehalten, auf welchem Mangu zum Kaiser erwählt wurde. Dieser ernannte daselbst seinen älteren Bruder

in alten Zeiten ihre Residenz aufschlügen. Sie ist mit einem starken Erdwalle umgeben, da nicht viel Steine in diesem

---

Kublaï (Khubilaï) zum Generalissimus der Armee, im Süden der Scha-mo, worauf die Eroberung China's erfolgte, und dem jüngeren Bruder Hulagu trug er im Jahre 1252 den Feldzug gegen Westen auf, der mit dem Sturze des Khalifat's zu Bagdad endete. Es knüpfen sich also auch große Weltbegebenheiten, von denen das Schicksal ganz Asiens bedingt ward, von dieser jetzigen Trümmerstätte aus an dieses Lokale. In seinem sechsten Regirungsjahre verlegte jedoch Mangukhan seine Residenz nach Schang-tu (S. Kap. 55.) — In diesem Jahre war es, daß Europäer zum ersten Male als Augenzeugen von der Haupt- und Residenzstadt des Hochlandes der Mongolen Bericht nach Europa brachten; der Franziskanermönch Plan Carpin drang dahin bis zur Sira-Ordu, dem Gelben Kaiserzelt Gayukkhan's, im Jahre 1246 vor; der Peter André de Lonjumel erschien nach dessen Tode am Hofe zu Karakorum, 1249, als noch kein Kaiser erwählt war, und Guillaume de Rubruquis traf am 27. Dez. des Jahres 1252 unter Mangukhan's Regimente in Karakorum ein und gab darüber die besten Nachrichten, von denen noch die Rede sein soll. — Als Mangukhan bei Belagerung Chinesischer Städte im heißen Klima den Wunden und Krankheiten unterlag, trat Kublaikhan als glücklicher Regent (1260—1297) an seine Stelle. Durch ihn wurde der Sitz des Weltreichs von Ho-lin nach Yan-king, d. i. Peking, verlegt, wodurch die kaum begonnene Blüthe auf dem Plateaulande wieder zu welken begann. — Rubruquis sagt, das Lager des Großkhan's Mangu, das Karakorum heiße, welches er endlich erreichte, liege 10 Tagereisen im W. von Onon-Cherule (d. i. dem Sitze von Onon- und Kherlonflusse), wohin dieser Khan sich zurückgezogen hatte. Mangukhan, sagt er weiter, bringe in Karakorum die Osterzeit und das Ende des Sommers zu, wo er dann große Feste halte. In der Osterwoche, welche R. dort verlebte, war in der Gegend umher noch nichts grün geworden. Nahe den Mauern der Stadt habe der Khan hier ein sehr großes Terrain mit einer Backsteinmauer umgeben, auch ein Klostergebäude und einen großen Palast und neben diesem große, geräumige Wohngebäude und Vorrathshäuser für die Lebensmittel, den Schatz rc. Rubruquis fand hier Landsleute aus den verschiedensten Weltgegenden: Sarazenen von den Sultanen in Indien, aus Bagdad, wie der Turk und Christen, von Russen, Alanen, Georgiern, Armeniern, Ungarn, auch Franzosen, Deutsche, Flamänder, Engländer u. a. m., die wohl das Schicksal der Mongolenkriege hierher verschlagen hatte. Ein französischer Goldschmidt, Maitre Guillaume, aus Paris, von Belgrad mit einem Bischof der Normannen, de

Landestheile zu finden sind. Außerhalb des Walles, aber nicht weit entfernt von demselben, steht eine Burg von beträchtlichem Umfange, in welcher ein hübscher Palast sich befindet, den der Gouverneur des Platzes inne hat.

Belville, und Andern als Gefangener hierher geschleppt, war mit der Arbeit eines großen künstlichen Springbrunnens für den Palast, in Gestalt eines Baumes, beauftragt, mit vier Löwen an dessen Stamm, deren jeder Stutenmilch aus einer Röhre gab; in Schlangengestalt wanden sich Röhren um den Baumstamm, aus denen Wein, Kumisch (Caracosmos), Meth u. a. Getränke in ein Silberbecken flossen. Auf der Höhe dieses Kunstwerkes, zu der ein Mensch durch eine innere Treppe hinaufsteigen konnte, nämlich in der Krone dieses Baumes, stand ein silberner Engel mit einer Trompete und einer Vorrichtung mit einem Blasebalg zum Blasen derselben, als Signal zur Vertheilung der Getränke; Aeste und Blätter dieses Baumes, alles war von Silber, und jeder Trompetenstoß war das Zeichen zum Trinkgelage. Der Kaiserliche Palast glich einem Kirchenbaue, mit dem Schiff, drei Portale in der Mitte und doppelte Säulenreihen umher, im Innern voll kostbarer Vasen und Ornamente, davor stand dieser Baum der Springbrunnen. Im Sommer wurden von allen Seiten Wasserleitungen zu diesem Palast eingerichtet. — In der Stadt Karakorum hatten die Nestorianer eine wohl ausgeschmückte, mit Gold und Scharlach tapezierte Christliche Kirche, in welcher Rubruquis die Bilder der Jungfrau Maria einweihte; ein Theil der Stadt hieß die Sarazenenstraße, wo Mahometaner wohnten und der Bazar lag, wo Alles feil war. Der andere Theil hieß die Straße der Kathaier (d. i. Chinesen), wo die Handwerker wohnten. Die Mahometaner hatten hier zwei Moscheen, und um den Palast herum standen 12 Idolentempel verschiedener Nazionen. Die Stadtmauer hatte vier Thore; vor dem Ostthore war der Kornmarkt, wo Hirse ꝛc. verkauft ward, vor den drei anderen Thoren war der Viehmarkt, im W. für Schafe und Ziegen, im S. für Ochsen und Wagen, im N. der Roßmarkt. — Zu Marco Polo's Zeiten hatte die Stadt ihre Bedeutung und ihren Glanz schon verloren, denn die Sonne des Hofes war unter Kublai anderswo aufgegangen. S. Ritter II. 556—563.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von dem Ursprunge des Reiches der Tartaren; von der Gegend, woher sie kamen, und wie sie früher dem Un-khan, einem Fürsten des Nordens, der auch Priester Johann genannt wurde, unterthan waren.

Die Umstände, unter welchen diese Tartaren zuerst ihre Herrschaft begannen, sollen nun erzählt werden. Sie wohnten in den nördlichen Ländern Jorza und Bargu, jedoch ohne bestimmte Wohnungen, das heißt ohne Städte und feste Plätze, wo es aber weite Ebenen, gute Weide, große Flüsse und Ueberfluß an Wasser gab[164]). Sie hatten keinen Oberherrn unter sich und waren einem mächtigen Fürsten tributbar, der, wie ich erfahren habe, in ihrer Sprache Unkhan hieß[165]),

---

164) Siehe über die Heimath der Mongolen und das Geburtsland Dschingiskhan's die Einleitung S. 4. und vergleiche damit Ritters ausführliche Forschungen in der Erdkunde II. S. 502—513. — Unter den nördlichen Ländern Jorza und Bargu wird Sibirien mit seinen weiten Ebenen, wo die Tartaren nomadisirend sich umhertrieben, verstanden sein. Auf Strahlenberg's Karte ist ein Distrikt, der an das Südwestufer des Baikalsee's gränzt und „campus Bargu" genannt wird, auf D'Anville's Karte (der sie in Bezug auf Polo's Worte blos auf Gerathewohl dahin verzeichnet zu haben scheint), ist Bargu an der nordwestlichen Seite desselben Sees verzeichnet. Doch verweisen die hier angedeuteten Verhältnisse auf ein größeres nördlicheres Land.

165) Die Beherrscher der Ta-ta (woraus nachher Tataren und Tartaren entstanden, s. Ritter II. 248—256) am In-Schan und in Tenduch (s. Kap. 53. Anmerk. 200 u. ff.) hatten sich die noch heute bei Mongolenfürsten gebräuchlichen Titulaturen Vang, d. i. König, regulo, gefallen lassen, daher sie mit dem Mongolenzusatz Khan (d. i. König) selbst bei den Mongolen mit dem hohen Titel Vang-Khan (Ong-Chaghan bei Ssanang Ssetsen; Oang-khan bei Rubruquis; Ung-can und Unkhan bei Marco Polo) genannt wurden, mit dessen Personen bei vielen Europäern jener Zeit die Fabel vom Priester Johannes verbunden wird. Polo behält diesen Namen zwar bei, obgleich er nur anführt, es sei die Meinung Einiger (come intesi), daß dieser Un-khan so viel bedeuten solle wie Joan Presbyter, und er selbst war ganz anderer Meinung. — In der Mongolengeschichte, welche Kaiser Kang-hi's Vater in

was, wie Einige glauben, dieselbe Bedeutung wie Priester Johann in der unserigen habe[166]). Ihm gaben diese Tar-

das Mandschurische aus den Archiven des Mongolischen Kaiserhauses übertragen ließ, wird der Stamm der Ta-ta, den die Kindynastie dem ersten Vang-khan gegen Tribut einsetzte, die Keraït (Kerit, Carit bei okzidentalen Autoren) genannt. Er hieß Toli (oder Togrul; Tyrell bei Abulghasi) und lebte zur Zeit, da unter Dschingiskhan's Vater Yessugaï (Pisuka der Araber) die Macht der Mongolen drohend zu werden begann, mit denselben im besten Einverständniß. Sein Großvater hieß Margus, nicht Markor bei Timkowski, oder Marcus, des Evangelisten Name, bei D'Ohsson, sein Vater Kudja-boiruk, sein Oheim Kiur (oder Kur; Kur-khan oder Gurkhan der Arabischen Autoren). Dieser Vang-Khan-Togrul verfolgte grausam seine Brüder und Verwandten und brachte mehrere derselben um; sein Oheim Kiur verjagte ihn daher vom Throne, aber Yessugaï zog auf Togrul's Flehen gegen den Rebellen, der sich zu den Hia flüchtete, und setzte den Vangkhan wieder in den rechtmäßigen Besitz seines Landes ein. Daher die enge Freundschaft beider, welche auch der Sohn, der junge Dschingiskhan, aus kindlicher Pietät streng beobachtete und viele schöne Beweise seiner Großmuth gab, ungeachtet des Mißtrauens und der Treulosigkeit, die der Vangkhan als silberhaariger Greis noch gegen ihn bewies. Dem bösen Verrath und Zwiespalt zwischen Beiden machte im Jahre 1203 eine blutige Schlacht zwischen den Quellen der Tula und des Kerlon, auf den Grenzgebieten beider Beherrscher, oder am Ausfluß des Onon beim Kulen-Buira (d. i. Buir-nor) bei Ssanang Ssetsen, oder am wahrscheinlichsten am Charaktschin-Schatu, d. i. an der Schwarzen Leiter, nach Peter Hyakinth, ein Ende, in welcher Dschingiskhan seinen dreimal zahlreicheren Feind durch größte Tapferkeit besiegte und die Keraït wie das Land Tenduch in seine Gewalt bekam. Der Vangkhan selbst ward gleich darauf in einem zweiten Treffen erschlagen und sein Sohn über Hia nach Westen verfolgt, wo er auf einem Raubzuge seinen Tod fand. So schwand die Macht der Keraït und des bis dahin sehr gefürchteten Vangkhan; durch diesen und andere Siege gewann Dschingiskhan (bis dahin Temutschin genannt) bald die Oberhoheit als Khan-Khan, d. h. König der Könige (seit 1206) über alle Stämme der Ta-ta, welche in der einen herrschend hervorragenden der Mongolen zusammenflossen und so untergingen. Ritter II. 256 f. S. weiter Kap. 53 und 54. Anm. 200 u. ff.

166) Die seltsame Sage von einem christlichen Könige, Presbyter oder Priester Johannes (Rex Asiaticus vom 11. bis 15. Jahrh. Joannes Rex Indicorum Sacerdos: Preste Giani, Malex Juhana), die seit dem

taren jährlich den Zehnten von ihrem Viehe. Im Verlaufe der Zeit vermehrte sich der Stamm so außerordentlich, daß

11. Jahrh. in Asien entstand und dann als Fantom erwiesen, dort weichen mußte, aber in Afrika neue Wurzel schlug und im Christlichen Kaiser von Habesch nach langem Suchen sich endlich realisirte (Erdkunde I. 2. Aufl. S. 225, 411, 412), hat einen großen Einfluß auf den Fortschritt der geografischen und ethnografischen Kenntniß beider Erdtheile ausgeübt, weshalb Ritter auch ausführliche Erläuterungen ihrer Entstehung und ihres Zusammenhangs mit der inneren Lebensgeschichte der Asiatischen Völker gegeben hat, II. 256—274 und 283—299. — „Diese Fabel von einem Christlichen Priester und Könige schließt sich der Verbreitung der Syrisch-Nestorianischen Kirche durch die weiten Länder des hohen Ostasiens überall an und wurde wahrscheinlich durch ihre eigenen Aussagen und irrigen Interpretazionen derselben im Abendlande schon frühzeitig in diesem angeregt und durch verschiedene im Morgenlande hinzutretende Umstände mehre Jahrhunderte hindurch genährt und ausgebildet. Im Lande Tenduch wurde sie selbst eine Zeit lang durch die Berichte einiger Missionäre fixirt, bis Marco Polo's zweifelerregende Aussagen darüber und die Entdeckung der Christlichen Könige von Habesch derselben eine ganz andere Wendung gaben. Die Nestorianischen Christen seit der Verdammung des Häresiarchen Nestorius (auf der Synode zu Efesus 431) und der wiederholten Verfolgungen gegen die Verbreiter seiner Irrlehre im Byzantinischen Reiche, in Syrien und am Eufrat, suchten und fanden Schutz bei den Erzfeinden der Christlichen Kaiser, den Königen von Persien, wo zumal Firuz (Pherozes von 461 — 488), der heftige Verfolger der Katholischen Christen, sie besonders gastlich aufnahm und dadurch den wichtigsten Anlaß zur Verbreitung ihrer Episkopen durch den weiten Osten der Erde gab. Denn nach diesen ersten Nestorianischen Kolonien aus Syria, Mesopotamia und Chaldäa, die am Ende des fünften Jahrhunderts in Persien ein Asyl bei den Sassanidenkönigen, damals Feueranbetern nach Zoroaster's Lehre, gefunden hatten, traten bald auch Episkopen derselben in Medien, Baktrien, Hyrkanien und Indien auf. Und als nach dem Sturze der Sassanidendynastie und der Guebern mit ihnen, Anfang des siebenten Jahrhunderts, die Lehre des Koran in Hochasien mit Macht vom Westen hereindrang, nahmen daselbst, wie dies aus ihren Historien hervorgeht, überall die Mahometanischen Fürsten die Nestorianer als Scribä, Mercatores und Medici in ihre Dienste. Die Syrische Kirche, unter dem Sektennamen der Nestorianischen, mit den Werken des Nestorius in Syrischer Uebersetzung und Schrift, unter dem Supremat des Nestorianischen Patriarchen, der als Archiepiskop anfänglich in Seleucia sich den Titel Pri-

Unkhan, oder Priester Johannes, ihre Stärke zu fürchten begann und den Plan faßte, sie in verschiedene Haufen zu thei-

---

mas und Katholikos usurpirte, und dann selbst unter den Khalifen in Bagdad bis auf Motawakel's erste Christenverfolgung ein sehr großes Ansehen im Orient besaß, drang auch noch weiter als das Khalifat, über den Imaus hinaus, durch die Länder der Turk und Tartarischen Völker. Ueber Merv (Meru, Marav in Chorasana), wo schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts Episkopen genannt werden, und über Baktria (Balkh in Chorasan) nach Samarkand und Kaschghar geht die Hauptstraße der Nestorianischen Christlichen Missionen jener Zeit. Eben hier ist auch der Eingang zu der großen Handelsstraße nach China, am oberen Hoangho; es ist die alte Straße der Seren, die schon Ptolemäus beschreibt. Nur fragmentarische Nachrichten sind uns von dem Fortschreiten der Kirche auf ihr bekannt worden." — Abulfaradj in Chron. Syriae ad Ann. 1046 bei Assemani führt an, daß vom Nestorianischen Metropoliten von Samarkand eine Epistel an den Katholikos in Assyria ankam, in der es hieß, daß zahllose Völker die Gebirge von Tibet und Khotan überstiegen hätten und bis Chasgara (Kaschghar) vorgedrungen seien; sie hätten sieben Könige gehabt, mit jedem derselben seien 70,000 Reiter gewesen, ihr Kaiser habe Nasarat (Nazareth, ein Christl. Name bei Mahometanern für Christen) geheißen. Diese Nachricht sei am Hofe des Khalifen in Bagdad, dessen Reiche damals von Osten her eben so bedroht und in Schrecken gesetzt wurden, wie wenig Jahre späterhin ganz Osteuropa, verlesen worden. Dies können nur Turkische, schon vor den Mongolen herrschende Khakhane der Hoeihu oder Uigur gewesen sein, deren Macht sich eben damals von Tenduch und Karakorum aus gegen West auszubreiten begann. Sie waren im Osten damals die Beherrscher der Länder, in denen Nestorianer lebten, wenn es nicht die Macht der Khane von Kerait selbst schon war, welche auch mit sieben Völkerzweigen damals gewaltige Eroberungen im Westen begannen. — Im Anfang des elften Jahrhunderts kam, nach Abulfaradj, an den Patriarchen Joan der Nestorianer in Bagdad vom Metropolitan der Stadt Merv die Nachricht, daß der König des Volkes der Cherit (d. i. Keraït) geneigt sei, mit 200,000 seiner Unterthanen zum Christenthume sich zu bekehren. Der Patriarch verordnete darauf (1003), daß diesem Könige Priester und Diakonen zur Taufe und Lehre zugesandt würden. — Dies möchte wohl als die erste trübe Quelle jener bald so vergrößerten und allgemein werdenden Sage von einem Christlichen Könige in jenen Ländern der Heiden erscheinen. Diese ward, als eine neue Mähre, durch die konfusen Aussagen der gleichzeitigen Kreuzfahrer, welche nun mit Syrischen Christen sehr bald in vielfache direkte Berührung kamen,

len, die ihre Wohnungen in ihnen angewiesenen Landesstrichen nehmen sollten. In dieser Absicht hob er auch, so oft die Gelegenheit sich darbot, wie ein Aufstand in einem der ihm unterworfenen Länder, drei oder vier von hundert von diesem Volke aus und sandte diese aus zur Unterdrückung des Aufstandes, und so wurde ihre Macht nach und nach gemindert. Auch sandte er sie aus zu anderen Unternehmungen und gab ihnen einige von seinen besten Offizieren mit, die darauf zu sehen hatten, daß seine Befehle ausgeführt wurden. Endlich wurden es aber die Tartaren gewahr, in welche Sklaverei er sie zu bringen suchte, und beschlossen, eine strenge Einigkeit unter sich herzustellen; da sie erkannten, daß ihnen ihr endliches Verderben drohte, faßten sie den Entschluß, von den Plätzen, die sie bewohnten, wegzuziehen und wandten sich in nördlicher Richtung durch eine weite Wüste, bis sie überzeugt waren, daß die Entfernung ihnen Sicherheit böte; dann weigerten sie sich, länger Unkhan Tribut zu zahlen.

---

bald so, bald anders gestaltet, verdreht, oder mit zufälligen oder absichtlichen Zusätzen durch ganz Europa verbreitet und von den Chronisten, bald aus diesem, bald aus jenem Munde der Nachwelt überliefert, die damals im Okzident, auf ihre Klöster und Klosterschulen beschränkt, begierig alle Mirabilia Mundi mit blindem Glauben aufzunehmen bereit war. — Wie aber der dem ersten Ung-khan oder Van-chan beigelegte Titel eines Presbyter Joan zu erklären, bleibt noch problematisch; ob dieser Name vielleicht daher kam, weil der Nestorianische Patriarch Joan hieß, und so sein hoher Täufling, dem er die Taufgefäße zuzusenden befahl, denselben Namen Johannes erhielt, oder weil dieser Name ihm von St. Johannes dem Täufer beigelegt wurde, der auch in Mittelasien in der Sekte der Sabïer seine Verehrer hatte, die sich denselben unter sich selbst im Geiste anwesend dachten? Diesem Johannes waren mehrere Kirchen der Nestorianer in Mittelasien geweiht, deren mehrere, wie wir gesehen haben, von Polo aufgeführt werden. „Wie leicht konnte auch ein Chinesischer Titel, der jenem Beherrscher verliehen in Aller Mund überging, wie Vang (i. e. Rex) aus Vangkhan, das ist Oberkhan, Un-Can, Ung-Khan, Van-Khan, in Joan Rex übergehen und so jene Benennung veranlassen, da dieselben Umlaute in Christliche Benennungen gar nichts Ungewöhnliches in jenen leichtgläubigen Zeiten waren.“

Vierundvierzigstes Kapitel.

Handelt von Cingiskhan, dem ersten Kaiser der Tartaren, und seinem Kriege mit Unkhan, den er besiegte und dessen Reich er in Besitz nahm.

Einige Zeit nach der Wanderung der Tartaren in jene Gegend und um das Jahr unsers Herrn 1162[167]) schritten sie zur Wahl ihres Königs und wählten Cingiskhan[168]),

---

167) Genaue Angaben von Daten dürfen wir von unserem Autor nicht erwarten; es lagen ihm keine Geschichtsbücher über die merkwürdigen Begebenheiten des Volkes der Mongolen vor; er hatte blos gesammelt, was er auf seinen Reisen Merkwürdiges gehört und wie es ihm mündlich berichtet worden. In jenen Zeiten, wo sich eine solche Masse großer Thaten und gewaltiger Begebenheiten auf einander gedrängt und in so wenig Jahren die Eroberung eines ganzen Welttheils vollbracht worden, mochte es dem Volke, welches mit den Waffen seine blutigen Thaten über ganze Länder zeichnete und sich um andere Schrift nur wenig kümmerte, scheinen, daß der furchtbare Held, der zu diesen weithingreifenden Bewegungen den mächtigen Anstoß gegeben, vor längeren Jahren gelebt; er wurde ihnen unwillkürlich Stamm- und Nazionalheros in altergrauer Vorzeit. Bemerken müssen wir ferner, daß besonders unseres Autors Kapitel über Herkunft, Sitten und Gebräuche der Tartaren von den Abschreibern und Uebersetzern sehr korrumpirt sind; gar mancher derselben wollte vielleicht, was er nachmals über jene Völker gehört, noch beimerken, um, seinen Gedanken nach, das Buch noch interessanter zu machen, und so sind diese Bemerkungen in den Text gekommen; in Vielem beim Bericht über so seltsame, ganz von Europäischer Lebensweise abweichende Dinge wurde unser Autor mißverstanden, Manches erschien so unerhört, daß es von den späteren Editoren ganz weggelassen oder durch unglückliche Verbesserungen verstümmelt wurde. Und trotz dieser Korrupzionen sind Marco Polo's Berichte über die Tartaren noch von größter Wichtigkeit und geben gar besondere Aufschlüsse über jene Völker. Dschingiskhan wurde 1155 geboren und 1206 als Kaiser oder Khakhan ausgerufen. S. die Einleitung; über seine Geburtsstätte s. Ritter II. 506 ff.

168) Cingiskhan. Man hat unserem Autor vorgeworfen, er habe den Namen des großen Eroberers entstellt. „Marco Polo", sagt der Herausgeber von Pétis de la Croix' Werke, „hat nicht weniger die Orientalischen Eigennamen falsch geschrieben; statt Genghizcan schreibt er Cingiscan." Jeder mit den Orientalischen Sprachen Vertraute wird die Ungerechtigkeit dieses Vorwurfs einsehen; jetzt sagt man allgemein Dschingis- oder Tschingiskhan, was die Franzosen Tschinguiz-khan (wie D'Ohsson),

einen Mann von erprobter Rechtlichkeit, großer Weisheit, mächtiger Beredsamkeit und ausgezeichnet durch seine Tapferkeit.

---

die Engländer Chinguis-khan (wie Marsden) und die Italiener Cinghyscan oder chan schreiben. — Was nun die Schreibweise und bezüglich auch die Aussprache der Orientalischen und besonders der Mongolischen Sprachen anlangt, so herrscht darin große Verschiedenheit. Die westlichen Mongolen (Oelöth, Kalmücken) schreiben wie sie sprechen, die östlichen Mongolen aber haben Abweichungen zwischen dem Schreiben und Sprechen angenommen. Sie schreiben hiernach dasselbe Wort oft sehr verschieden, z. B. für See schreiben sie Nagur, Naour, Noor, wie in Koko-Noor u. a., daher so verschiedene Schreibarten geografischer Namen bei Einheimischen wie bei Fremden. Solche Anomalien der Aussprache finden auch bei den Nördlichen oder den Russischen Grenzmongolen statt. Die Sprache der Südlichen Mongolen, zu denen die berühmten Stämme der Naïman, Tumet, Durbet, Ouirat gehören, sowie die der Ordos, Turgut, Khoschot, sagt Ab. Rémusat, ist bis jetzt (1820) noch völlig unbekannt, obwohl sich eben bei diesen, wegen ihrer näheren Verbindung mit Chinesen, stets ein gewisses Interesse für Literatur erhalten hat, die auch von ihnen kultivirt wird. — Die abweichende weichliche Sprechweise der Westmongolen (Mongols occidentaux), wie der Oeleth oder Kalmücken, von der der eigentlichen oder Ostmongolen (Mongols orientaux), die rauher ist und z. B. alle Vokalübergänge meidet, scheint älter zu sein und tiefer zu wurzeln. Nach Dschingiskhan's Zeit nimmt die Abweichung der Veränderung Mongolischer Namen durch das Medium der Westvölker noch zu, seit der so vielfältigen Berührung mit Persern und Arabern; Khulaku der Dschingiskhanide auf dem Perserthrone wird Hulagu, Dschingis Khakan zum Gengiskan, die Tschonkar werden Songar genannt ꝛc. Auch daher so vieler Wechsel der Schreibart geografischer Namen, wozu noch grammatische Verschiedenheiten in den Compositis kommen, da die Mongolische Grammatik ebenfalls sich ändert und zwar vereinfacht, so wie sie sich vom Sitz ihres Ursprungs entfernt. Die größten Wechsel sind daher in alten Benennungen im Gebiete der Ausbreitung Mongolischer Völker vor sich gegangen, von dem Amur bis zur Wolga und bis zum Indus; denn seit Dschingiskhan's Eroberungen sind unzählige Emigrazionen der Mongolen nach diesen dreierlei Richtungen durch ganz Asien, zumal gegen das Abendland, ausgezogen. Die abweichenden, verweichten Sprachen und Dialekte dieser bis Astrakan und Saraton an der Wolga vorgedrungenen Sendlinge, zumal das Kalmückische, hat man aber früher und fast allein gekannt, ehe man das eigentliche Mongolische der Ostmongolen kennen lernte, und Vieles ward früherhin Mongolisch genannt, was

Er begann seine Regierung mit so viel Gerechtigkeit und Mäßigung, daß sie ihn liebten und verehrten mehr als eine Gottheit, und der Ruhm seiner großen und edlen Eigenschaften breitete sich aus über jenen Theil der Welt, so daß alle Tartaren, wie weit sie auch zerstreut waren, sich unter seine Befehle stellten. Da er sich an der Spitze so vieler tapferer Männer sah, wurde er von einem Streben erfaßt, hinauszuschreiten aus den Wüsten und Wildnissen, die ihn umgaben, und gab ihnen den Befehl, sich mit Bogen und solchen Waffen zu rüsten, als sie nach der Gewohnheit ihres Hirtenlebens zu führen wußten. Und nun machte er sich zum Herrn von Städten und Ländern, und der Erfolg seiner Gerechtigkeit und seiner anderen Tugenden war, daß, wohin er zog, er alles Volk bereit fand, sich ihm zu unterwerfen, und es sich glücklich schätzte, daß es in seinen Schutz und seine Gunst kam. Auf diese Weise kam er in den Besitz von vielen neuen Ländern. Auch darf sein Erfolg nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß zu dieser Zeit jede Stadt und jede Landschaft entweder vom Volke selbst beherrscht wurde, oder ihre kleinen Könige oder Herren hatte, und weil unter ihnen keine allgemeine Verbindung stattfand, so war es unmöglich, getrennt einer so furchtbaren Gewalt zu widerstehen. Nach Unterwerfung

---

Osttürkisch war. Um das neuerweckte Studium der Sprache der Ostmongolen hat sich J. J. Schmidt durch die Herausgabe und Uebersetzung der Mongolischen Geschichte Ssanang Ssetsens das größte Verdienst erworben, und über Ostmongolische Ethnografie, Literatur und Kultur haben wir durch das Medium der Chinesischen Sprache und Literatur in letzten Zeiten die wichtigsten Aufklärungen durch Ab. Rémusat, J. Klaproth u. A. in vielen ihrer lehrreichen Schriften erhalten. (S. Ritter III. 389 f.) — Ich bemerke nur noch, daß durch die differirende Schreibart und Aussprache der verschiedenen gebildeten Nazionen Europas ebenfalls noch Abweichungen in die Orthografie der Orientalischen Sprachen gekommen sind, so daß es kaum möglich ist, alle Inkonsequenzen in der Wiedergebung der Namen und Worte zu vermeiden; muß ich doch selbst klagen, daß ich nicht einmal meine wohlbegründete Deutsche Schreibweise, wegen der Abweichungen der Druckereien, konsequent durchgeführt sehen kann.

dieser Plätze setzte er ihnen Statthalter, die so musterhaft in ihrem Verfahren waren, daß den Bewohnern weder an ihren Personen, noch an ihrem Eigenthume ein Leids widerfuhr, auch nahm er die Politik an, in andere Provinzen die Vornehmsten aus dem Volke mit sich zu führen, denen er Gnaden und Ehren verlieh [169]). Als er nun sah, wie glücklich seine Unternehmungen ausgingen, beschloß er noch größere Dinge auszuführen. Daher schickte er Gesandte an den Priester Johann, denen er solche Botschaft gab, daß jener Fürst, wie er wohl wußte, nicht darauf eingehen konnte, denn er verlangte dessen Tochter zum Weibe. Als der Monarch diese Bewerbung vernahm, rief er unwillig aus: „Wie kommt solche Anmaßung über Cingiskhan, der da weiß, daß er mein Knecht ist, und es doch wagt, die Hand meiner Tochter zu verlangen? Eilt schleunigst fort," sagte er, „und laßt ihm wissen von mir, daß, wenn er seine Bitte wiederholt, er elendiglich zu Tode geschlagen werden soll." Im Zorn über diese Antwort sammelte Cingiskhan eine sehr große Armee, an deren Spitze er in das Reich Priester Johann's eindrang. Er lagerte in einer großen Ebene, Tenduk genannt, und sandte die Botschaft, daß Priester Johann sich vertheidigen solle. Dieser rückte auch in die Ebene mit einem gewaltigen Heere und stellte es in einer Entfernung von etwa zehn Meilen von dem anderen auf. So standen die Sachen, und Cingiskhan gab seinen Sterndeutern und Magiern auf, ihm zu erklären, welches von den beiden Heeren bei der kommenden Schlacht

---

169) Bei aller Grausamkeit und entsetzlichen Zerstörungswuth besaß Dschingiskhan, das kann man nicht leugnen, einen gewaltigen Geist und Eigenschaften, die seinem rohen kriegerischen Volke als große Tugenden erscheinen mußten und ohne welche er seine staunenswürdige Thaten nicht hätte ausführen können. Wir betrachten ihn als einen zerstörenden Feind der Menschheit, die Mongolen aber als den Helden, der sie auf den Gipfel der Macht und Größe zur Weltherrschaft geführt. Am Hofe seines Enkels, Kublaïkhan, mußte Marco Polo die günstigste Idee über ihn bekommen.

den Sieg davon tragen würde. Da nahmen diese ein grünes Rohr, spalteten es der Länge nach in zwei Theile und schrieben auf den einen den Namen ihres Herrn und auf den anderen den Unkhan's. Dann setzten sie sich auf den Boden in einiger Entfernung von einander und sagten zum Könige, daß, während sie nun ihre Beschwörungen ausrufen würden, die beiden Rohrstücke, durch die Macht ihrer Götter, auf einander losrücken und mit einander kämpfen würden und daß der Sieg dem zufallen werde, dessen Stück auf das des Anderen stiege. Das ganze Heer war versammelt, das zu sehen, und während nun die Sterndeuter beschäftigt waren, in ihren Zauberbüchern zu lesen, sah man die beiden Stücke sich bewegen und mit einander streiten, und nach kurzer Zeit stellte sich das, welches den Namen Cingiskhan trug, hoch oben auf das des Gegners. Da das der König und seine Tartaren sahen, schritten sie mit frohlockender Begeisterung zum Angriffe gegen die Armee Unkhan's, durchbrachen ihre Reihen und schlugen sie gänzlich. Unkhan selbst fiel, sein Reich kam in die Hände des Eroberers und Cingiskhan heirathete seine Tochter. Nach dieser Schlacht fuhr er sechs Jahre lang fort, sich zum Herrn noch vieler anderer Reiche und Städte zu machen, bis er endlich bei der Belagerung einer Burg, Thaigin genannt, von einem Pfeile ins Knie getroffen wurde, an welcher Wunde er starb. Er wurde in den Berg Altai begraben [170]).

---

170) Das Bergsystem des Altai, sagt Alex. v. Humboldt, umgiebt die Quellen des Irtysch und Jenisei; östlicher heißt es Tangnu, Sayanskisches Gebirge zwischen dem See Kossogol (Kusukull) und dem kleinen Binnenmeere Baikal; weiterhin das Hohe Kentaï und das Daurische Gebirge; endlich sich nordöstlich anschließend an den Jablonoi Chrebet (das sogenannte Apfelgebirge), an Khingkan Tugurik und das Aldanische Gebirge nach dem Ochotskischen Meerbusen hin. Mittlere geogr. Breite in der ostwestlichen Erstreckung ist 50—51½°. Der Altai selbst nimmt hiervon kaum sieben Längengrade ein, aber wir geben der nordöstlichen Umwallung der großen Massenerhebung von Innerasien, die den Raum zwi-

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von den sechs folgenden Kaisern der Tartaren und von den Feierlichkeiten, die Statt fanden, wenn sie zum Begräbniß in den Berg Altaï gebracht wurden.

Auf Cingis-khan *) folgte Chyn-khan (Tschyn-khan), der

---

schen 48—51° N. Br. ausfüllt, den Namen Bergsystem des Altai, weil einfach gebildete Namen sich leichter dem Gedächtniß einprägen und der Altai wegen seines Metallreichthums den Europäern am meisten bekannt ist. — Ritter erklärt mit Humboldt die früheren Bezeichnungen von kleinem und großem, niederem und hohem Altai ꝛc. für unpassend, sie seien nirgends bei den Asiatischen Anwohnern in Gebrauch und sie widersprächen auch der Naturbeschaffenheit; denn wolle man den mächtigen Gebirgsstock, der das Russisch-Sibirische Gebiet zwischen 79¾—86° O. L. von Paris und zwischen den Parallelen von 49½—52½° N. Br. größtentheils im Gouvernement Tomsk gelegen, begreift, den Kleinen Altai nennen, so sei dieser dem Umfange und der absoluten Höhe nach wahrscheinlich beträchtlicher als der Große Altai, dessen Lage und Existenz, als eine eigene Kette von Schneebergen, fast gleich problematisch sei. Arrowsmith habe auf seiner Karte von Asien diesen Typus willkührlich gewählt und er, wie seine blinden Nachahmer, belegen mit dem Namen „Großer Altai" eine imaginaire Fortsetzung des Thian-Schangebirges, das sie, vom Khamil (Hami) und Barkol aus, ohne Grund gegen die östlichen Quellen des Jenisei und das Gebirge Tangnu nordöstlich verlängern. — In Abulghasi Khan (1660) Historie der Turktartaren ist bei der Theilung des Mongolenreichs unter Kublaikhan schon vom Altai die Rede, wo das Gebiet, welches der Enkel Dschagatai-khan's, Algu, zugetheilt erhielt, so bezeichnet wird, daß es zwischen dem Altai und dem Flusse Amu (Gihon) gelegen sei. Die Note des Uebersetzers (Abulghasi Hist. généalogique des Tartars trad. Leyde 1726 p. 385 Not. a, ef. 90 Not. a etc.) giebt hierzu die erste Deutung der Lage dieses Altai am Obern Irtysch, und scheint die Quelle zu sein, nach oder seit welcher wenigstens die Benennung des nun erst unterschiedenen Kleinen und Großen Altai allgemeiner in Gebrauch kam. Der Theil des Kaukasus, heißt es dort noch, der direkt von dem Strome Irtysch bis zum Japanischen Meere streiche und

*) Ich bemerke, daß Polo stets Can (Kan) schreibt, ich hier aber der Konsequenz wegen das einmal, nach jetziger allgemeiner Schreibweise, von mir adoptirte Khan beibehalten habe.

dritte war Bathyn-khan, der vierte Esu-khan, der fünfte

---

den die Tartaren Tugra-Tubusluk nennen, sende zwei Arme aus, die den Irtysch auf beiden Ufern begleiten bis zum Saisansee aufwärts, sie heißen „Großer und Kleiner Altai.“ — Mit den Turkstämmen hat sich anfänglich der Name Altai, der Goldene Berg, verbreitet; sei es als Ehrenname wegen des Hoflagers seiner Ka-Khane, oder weil vielleicht wirklich das edle Metall, wie noch heute, sowohl im sogenannten Kleinen wie im Großen, d. h. nordwärts wie südwärts des Narymgrenzflusses, von ihm gewonnen wird, oder aus beiden Ursachen zugleich. Ein merkwürdiges Vorkommen dieses Namens auch im Thian-Schansysteme, dem derselbe sonst niemals beigelegt wird, führt Alex. v. Humboldt an; er sagt: Noch heute soll weiter südlich, unter 46° N. Br., fast im Meridian von Bidjan und Turfan, ein hoher Gipfel den Mongolischen Namen Alta in niro, d. h. Gipfel des Altai, führen. Höchst wahrscheinlich wurde dieser Name durch ihre Stammverwandten, die frühzeitig ostwärts bis zu den Quellen des Amurstromes ihren Sitz hatten, auch bis dahin als Name von Residenzbergen verbreitet; denn stets als solcher kommt er auch dort vor und wird daselbst auch bei Mongolen und Chinesen unter den durch ihre Sprache bedingten Abänderungen und Uebersetzungen, zumal um die Residenz und Heimath von Dschingiskhan's Geschlecht, späterhin genannt und die verschiedensten Gebirgstheile, die oft sehr weit auseinander liegen, von den Autoren als Gebirgszweige des Altai angeführt. Auf jenen Altai am Irtysch, den wir von dieser historisch bekannt gewordenen Lokalität mit dem speziellen Namen des Ektag-Altai (wie er von der Byzantinischen Embassade, welche Kaiser Justinus im Jahre 569 an das Hoflager des Ka-Khan's der Turk am Altai schickte, genannt ward, das heiße so viel als Goldener Berg) belegen können, bezieht sich auch die (von Marsden angeführte) Beschreibung, welche De Guignes mit dem Worte Abulghasi's giebt. Die beiden Berge, fügt er hinzu, sollen 5000 Li (475 geogr. Meilen) im West von Karakorum liegen, aber sie haben Zweige, die nicht so weit abstehen können; wir müssen aber bemerken, daß die Entfernung kaum 200 geogr. Meilen betragen würde und daß diese Beschreibung also offenbar zu den sehr unbestimmten gehört. — Als ein solcher östlicher Zweig des Altai wird der Berg Tu-kin oder Tu-kin Schan genannt, dessen Lage uns freilich nicht genau bekannt ist. Nach Rémusat's Untersuchungen muß dieser Tukin allerdings in der Nähe von Karakorum liegen und identisch mit dem dortigen Altai M. Polo's sein. — In der ganzen Mongolischen Geschichte des Ssanang Ssetsen kommt der Name Altai zwar nur ein einziges Mal vor, aber eben da, wo von Dschingiskhan's Grabstätte die Rede ist, über welche bisher viele

Mongù-khan, der sechste Kublaïkhen [171]), der größer und mächtiger wurde als alle anderen, denn er erbte, was seine Vorfahren

---

Zweifel obwalteten. — Der Mongolische Autor sagt nämlich die Worte: „So ward nun der Leichnam des Herrschers in der Gegend Jeke-Uetek zwischen der Schattenseite des Altai-Khan und der Sonnenseite des Kentei-Khan beigesetzt.“ Alle übrigen Autoren und Historiker bestätigen uns, daß dieser Mongolische Altai, der Goldene Berg, den die Grabstätte des Weltstürmers heiligte, eben so in der Nähe der alten Turk Hoei-hu Residenz, Holin (Karakorum), zwischen den Quellen der Tula und des Kerlon lag, wie jener Ektag-Altai in der Nähe der Turk Thu-khiu Residenz an den oberen Quellen des Irtysch, wo wirklich so viele goldreichgeschmückte Grabstätten alter Fürstengeschlechter umher aufgedeckt sind, indeß an den Tula- und Kerlonquellen uns dergleichen bis jetzt noch unbekannt geblieben sind. M. Polo's Berichte bestätigen auf das Unverkennbarste, daß jene Lokalität bei den Mongolen den Namen Altai führte, was die Chinesen durch Kin-Schan, d. h. Goldberg, schon in alter Zeit übersetzten. S. Ritter II. 316 ff., 472—525.

171) Dieser Bericht über die Nachfolger Dschingiskhan's ist so wenig richtig, daß ihn einer, der so lange Jahre im Dienste des Großkhan's gestanden, wohl kaum in dieser Weise geben konnte, und man kann mit gutem Grunde annehmen, daß einige der barbarischen Namen dieser Fürsten von den ersten Abschreibern ausgelassen, andere entstellt worden sind. In dieser Meinung werden wir um so mehr bestätigt, als in den verschiedenen Versionen die Namen bedeutend variiren und anstatt Cyn (Tschyn) Bathyn und Esu, in Ramusio's Ausgabe, haben wir in einem Text Cui, Barchim und Allaù und in einem anderen Carce, Saim und Rocon. Blos bei dem Namen Mongu oder Mangu stimmen Alle überein. Ueber das Dschingiskhan'sche Geschlecht möge man die Einleitung S. 7 und ff. nachsehen; wir wollen hier nur noch versuchen, die obengenannten Namen zu erklären. — Dschudschi, der älteste Sohn Dschingiskhan's, der schon bei Lebzeiten seines Vaters starb, hatte einen Sohn Batu, der von den Mahometanischen Schriftstellern auch Saien-khan und Saginkhan genannt wird; dieser folgte nicht in der Würde des Großkhan's und starb 1256. Dies ist augenscheinlich der Bathyn der einen Version unseres Textes und der Saim der anderen; der Barchim der dritten möchte wohl Barkah sein Bruder und Nachfolger sein. Hier kann man sich die Fehler der Abschreiber erklären; jene Fürsten, über einen Theil Europa's herrschend, das sie so lange in Schrecken setzten, waren den Europäern bekannt und furchtbar und ihr Name hatte sich noch bei den nachfolgenden Geschlechtern erhalten, sie konnten leicht den mit der Mon-

besessen, und erwarb dazu, während einer Regirung von beinahe sechszig Jahren[172]), man kann sagen den übrigen Theil der Welt[173]). Der Titel Khan oder Kaan ist gleich dem Kaiser in unserer Sprache[174]). Es ist eine unveränderliche Gewohnheit,

---

golischen Geschichte so wenig vertrauten Italienern als die mächtigen Großkhane der Tartaren erscheinen, während die von Marco Polo angeführten Namen ihnen gänzlich unbekannt waren und es ihnen wahrscheinlich sonderbar erschien, daß er jene Fürsten nicht genannt; darum nahmen sie die ihnen bekannten Namen in ihrem Texte auf. Dagegen ist der Name des eigentlichen Nachfolgers Dschingiskhan's, Ogotaï oder Oktaï, gar nicht genannt, was man sich von Seiten unseres Autors nicht erklären könnte, da sich jener durch die Eroberung des nördlichen Theils China's und durch viele andere Thaten in den östlichen Ländern, wo sich Polo so lange aufgehalten, einen so großen Namen gemacht hat. Auf Oktaï folgte Cuyuk oder Gayuk, der von dem Minoritenmönch Plano Carpini, welcher vom Pabst Innocenz III. an Batu's Hof geschickt wurde, Cuyne, von den Chinesen Key-yeu und in unserem Werke Cyn oder Cui, nach den verschiedenen Lesarten, genannt wird. Auf Gayuk folgte 1251 Mangu, dessen Brüder Kublaï, Hulagu und Arikbuga waren. Hulagu wurde in den Westlichen, Europa benachbarten Ländern Asiens furchtbar und bekannt durch die Eroberungen Khorasan's, Persiens und Syriens; darum mögen ihn die Abschreiber ebenfalls als einen Großkhan angesehen haben; er ist der Alaù in unserem Werke, der von einigen Abschreibern in Esu, in falscher Setzung eines Buchstabens für Elu, verwandelt worden; die lateinische Version hat Allaù.

172) Kublaï wurde 1260 zum Großkhan erwählt und starb 1294, regirte demnach vier und dreißig Jahre; da er aber schon 1251 von seinem Bruder Mangu zum Vizekönig in China bestellt wurde, so könnte man die Dauer seiner Regirung auf drei und vierzig Jahre annehmen, und schon einige Zeit früher mag ihm der Befehl über die Armeen übertragen worden sein. Die Angabe aber, daß er sechzig Jahre regirt habe, kann nicht gerechtfertigt werden; vielleicht hat sie ihren Grund in der Versetzung der Zahlen LX statt XL.

173) „Er sah sich," sagt P. Gaubil, „als friedlichen Herrn von China, Pegu, Tibet, der beiden Tartareien, Turkestan's und des Landes Igur; Siam, Cochinchina, Tonquin und Korea zahlten ihm Tribut. Die Fürsten seines Hauses, die in Moskau, Assyrien, Persien, Korasan und Transoranien regirten, thaten nichts ohne seine Einwilligung." Observ. Chron. p. 203.

174) Der Titel Kaan, den Dschingiskhan seinem Sohne anzunehmen

alle die Großkhane und Fürsten aus dem Geschlechte Cingis-khan's zur Bestattung nach einem gewissen hohen Berge, der Altaï heißt, zu schaffen, und wo sie auch immer sterben mögen, sollte auch die Entfernung hundert Tagereisen weit sein, so werden sie doch zu diesem Berge geschafft. Es herrscht auch die Gewohnheit, daß die, welche die Leichname dieser Fürsten zu ihrer Bestattung durch das Land geleiten, alle Personen erwürgen, die ihnen auf der Straße begegnen, indem sie zu ihnen sagen: „Gehet in die andere Welt und dienet dort eurem verstorbenen Herrn!" Denn sie haben den Glauben, daß Alle, welche sie so tödten, wirklich seine Diener im anderen Leben werden. Das Nämliche üben sie auch gegen die Pferde aus und tödten die besten aus den Stutereien des Königs, damit er dort sich ihrer bedienen kann. Als der Leichnam Mongù's nach diesem Berge geschafft wurde, erschlugen die Reiter, die ihn begleiteten, in diesem unsinnigen und entsetzlichen Wahne an zehntausend Personen, die ihnen in den Weg kamen[175].

---

hieß, hat die Bedeutung Khan der Khane. So war bei den Stämmen Turkestan's der Khakan gebräuchlich, der aus den anderen zusammengezogen scheint; dieser Titel wurde von den Ottomanischen Kaisern angenommen.

175) Einige Geschichtschreiber haben Zweifel erhoben gegen Marco Polo's Bericht dieser entsetzlichen Gewohnheit; allein wenn man die blutdürstige, grausame Gemüthsstimmung der Mongolen im Allgemeinen in Betracht zieht, wie unter Dschingiskhan's und seiner Feldherrn und Nachfolger verwüstender Kriegsführung Hunderttausende oft aus reiner Vernichtungswuth hingemordet wurden, so wird man es wohl erklärlich finden, wenn eine durch den Tod ihres ihnen fast als Gottheit erscheinenden Kaisers grausam erregte Horde Krieger beim Leichenkondukt des großen Verstorbenen die Unglücklichen, die ihnen begegnen, erschlagen; was galt ihnen Menschenleben, wenn Der ihnen durch den Tod entrissen war, der gewaltiger, machtvoller, glänzender dagestanden, als irgend ein Mann in der Welt. Er war auf Erden ein großer Heerführer und Herr, in der anderen Welt braucht er Menschen, die er beherrscht und die ihn bedienen: das war ja gewissermaßen eine Religionsansicht jener Völker; wir haben gesehen, wie die von Tangut Bilder, auf welchen Diener, Pferde,

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von dem wandernden Leben der Tartaren; von ihren häuslichen Gewohnheiten, ihrer Nahrung und der Tugend und den nützlichen Eigenschaften ihrer Frauen.

Die Tartaren bleiben nirgends fest wohnen, sondern sobald der Winter naht, ziehen sie in die Ebenen wärmerer Gegenden, um hinreichende Weide für ihr Vieh zu finden, und im Sommer suchen sie kalte Gegenden in den Bergen, wo Wasser und Gras ist und ihr Vieh von Pferdefliegen und anderen stechenden Insekten nicht geplagt wird. Während zweier oder dreier Monate steigen sie immer zu höher liegenden Orten und suchen frische Weide, da das Gras an keinem Platze hinreichen würde, die ungeheuere Menge ihrer Heerden zu nähren[176]). Ihre Hütten oder Zelte bestehen

---

Vieh und Geschirr gemalt waren, verbrennen, damit sie den Verstorbenen im Jenseits zu Diensten stehen. Herodot erzählt uns eine ganz ähnliche grausame Gewohnheit der Skythen beim Leichenbegängniß ihrer Könige; da wurden die Weiber des Fürsten, die Minister, Diener und Pferde erdrosselt, mit ihm ins Grab gelegt und um dasselbe aufgestellt; s. Bürck Allg. Gesch. der Reisen und Entd. I. 210 ff. — Marco Polo kam funfzehn Jahre nach jenem Ereigniß nach China und von vielen Seiten mag ihm davon erzählt worden sein. Der Kaiser Mangu starb auf einem Kriegszuge nach China bei der Belagerung von Ho-tschéu und seine Feldherrn faßten den Beschluß, sich zurückzuziehen und führten in Trauer den kaiserlichen Leichnam mit sich fort. Die Schlächtereien einer wilderregten Kriegshorde bei diesem Zuge nach Karakorum wurden M. Polo vielleicht als eine bei solchen Gelegenheiten stattfindende Sitte geschildert. Doch erzählt D'Ohsson nach Dschami ut-Tévarikh vom Tode Dschingiskhan's Folgendes: Der Leichnam dieses Fürsten wurde heimlich aus Tangut in die Mongolei geführt. Damit die Nachricht von seinem Tode sich nicht verbreitete, tödteten die Truppen, die seinen Sarg begleiteten, alle Personen, denen sie auf diesem langen Wege begegneten. Erst als der Leichenzug zur großen Ordu Dschingiskhan's, seiner alten Heimath an den Quellen des Kerulan kam, verkündete man seinen Hingang. I. p. 381 ff.

176) Diese Schilderung des Lebens der Tartaren ist ganz vortrefflich; ich halte es nicht für nöthig, bestätigende Vergleichsstellen aus an-

aus Pfählen, die sie mit Filz überdecken; sie sind ganz rund und so künstlich gemacht, daß sie dieselben in ein Bündel zusammenlegen und leicht mit sich führen können und zwar auf einer Art Wagen mit vier Rädern. Wenn sie die Zelte bei Gelegenheit wieder aufstellen, so kehren sie die Eingangsseite allezeit nach Süden. Außerdem haben sie noch ein sehr vorzügliches Fuhrwerk auf zwei Rädern, welches ebenfalls mit Filz überdeckt und das so vortrefflich ist, daß sie darin sitzend einen ganzen Regentag aushalten können, ohne naß zu werden. Diese Wagen werden von Ochsen und Kameelen gezogen und die Tartaren führen ihre Weiber und Kinder, ihr Hausgeräth und die Lebensmittel, deren sie bedürfen, darin mit sich. Die Frauen betreiben alle Handelsgeschäfte, sie kaufen und verkaufen und besorgen alle nöthigen Dinge für ihre Eheherren und ihre Familien, da die Männer sich nur mit der Jagd und Falkenbeize und dem Waffenhandwerke beschäftigen. Sie haben die besten Falken in der Welt und auch die besten Hunde. Sie leben nur von Fleisch und Milch, von dem Wilde, das ihnen die Jagd giebt, und von einem gewissen kleinen Thiere, das dem Kaninchen nicht unähnlich ist und bei uns Faraonismaus genannt wird, welches während des Sommers in großer Menge in den Ebenen gefunden wird[177])

---

deren Schriftstellern noch anzuführen. Fast ganz die alte von Polo geschilderte Lebensweise führen noch die Buräten (Bratskoï), die Ursassen des Baikallandes; man sehe Ritter III. 115—128.

177) In diesen Hügeln (am Selengafluß) giebt es eine Menge von Murmelthieren, die bräunlich von Farbe sind, Füße haben wie die Dachse und auch fast eben so groß sind. Sie graben tiefe Löcher an den Abhängen der Hügel und im Winter sollen sie in diesen Höhlen eine geraume Zeit lang ohne Futter leben." Bell's Travels vol. I. p. 311. Die Beschreibung, welche Du Halde von dem Thiere giebt, stimmt am besten zu der unseres Autors. Dieses Thier, das so klein ist wie ein Hermelin, ist eine Art Erdratte, die sehr gemein in gewissen Gegenden der Khalkas. Die Tael-pi halten sich unter der Erde auf, wo sie eine Reihe von so viel kleinen Höhlen graben, als Männchen unter ihrer Truppe sind: eines von ihnen steht immer Wache vor der Höhle, wenn es aber irgend Je-

Doch essen sie auch Fleisch jeglicher Art, von Pferden, Kameelen und sogar von Hunden, wenn diese fett sind. Sie trinken Stutenmilch, welche sie so gut zuzubereiten wissen, daß sie die Eigenschaft und den Wohlgeschmack weißen Weins erhält, und nennen sie dann in ihrer Sprache Kemurs[178]). Ihre Frauen sind die keuschesten und ehrbarsten in der Welt und lieben und ehren ihre Männer gar sehr. Treulosigkeit in der Ehe wird von ihnen als ein ehrloses niederträchtiges Laster betrachtet. Und auf der anderen Seite ist es bewunderungswürdig, der Männer Freundlichkeit im Umgange mit ihren Weibern zu sehen, unter denen, wenn ihrer auch zehn oder zwanzig sind, die preiswürdigste Ruhe und Einigkeit herrscht. Nie hört man eine beleidigende Sprache unter ihnen, und ihre Aufmerksamkeit ist ganz vom Handel, wie schon gesagt, und von ihren verschiedenen häuslichen Geschäften, wie von der Besorgung des Lebensbedarfs der Familie, der Aufsicht über die Diener und der Sorge für die Kinder, um welche sie sich gemeinschaftlich kümmern, in Anspruch genommen. Und um so preiswürdiger sind die Tugenden der Bescheidenheit und Keuschheit bei den Frauen, als es den Männern gestattet ist, so viel Frauen zu nehmen als sie wollen. Der Aufwand, den der Mann für sie zu machen hat, ist nicht groß, und auf der anderen Seite ist der Nutzen, den er aus ihrem Handel und den Beschäftigungen, denen sie sich fortwährend unterziehen, gewinnt, beträchtlich; deshalb bezahlt er, wenn

---

mand gewahrt, flieht es und stürzt sich in die Höhle, sobald man sich ihm nähert... Man fängt gewöhnlich eine große Anzahl auf einmal."

178) Das Wort, welches hier Chemurs oder Kemurs und in der Lateinischen Ausgabe Chuinis und Chemius geschrieben, ist das bekannte Kumis oder Kosmos, oder wie es noch von anderen Reisenden genannt wird, Kimmis oder Kimmus. Stutenmilch wird durch Hitze in den Zustand der Gährung versetzt, in einem ledernen Beutel so lange geschüttelt (wie es scheint um die Butter davon zu scheiden), daß sie auf diese Weise einen gewissen Grad von berauschender Kraft erhält. Die so zubereitete Milch kann man mehrere Monate lang aufbewahren, und sie ist das Lieblingsgetränk der Tartarischen Stämme.

er ein Mädchen zur Frau nimmt, den Eltern ein Heirathsgut. Der Frau, welche zuerst erheirathet wird, erweist man die größte Achtung, auch wird sie als die rechtmäßigste betrachtet, was sich auch auf die von ihr geborenen Kinder erstreckt. In Folge dieser unbegrenzten Zahl von Weibern ist die Nachkommenschaft bei ihnen zahlreicher als bei irgend einem anderen Volke. Nach dem Tode des Vaters kann der Sohn alle Weiber, die jener hinterläßt, annehmen, mit Ausnahme seiner eigenen Mutter. Ihre Schwestern können sie nicht zu Weibern nehmen, aber beim Tode ihrer Brüder können sie ihre Schwägerinnen heirathen. Jede Heirath wird mit großer Festlichkeit gefeiert.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Von den Gottheiten des Himmels und der Erde bei den Tartaren und der Verehrung derselben; von der Tartaren Kleidung und Waffen, ihrem Muthe in der Schlacht, ihrer Geduld in allen Entbehrungen und ihrem Gehorsam gegen die Oberen.

Der Tartaren Glaube und Gesetz ist folgendermaßen. Sie sagen, es sei ein Gott, groß, erhaben und himmlisch, dem sie täglich Weihrauch in Gefäßen räuchern und Gebete bringen zur Erhaltung geistiger und leiblicher Gesundheit [179].

179) Dschingiskhan war Zivil- und Religionsgesetzgeber der Tartaren. Die Mongolen hatten keinen eigentlichen Kultus; ganz dem Aberglauben hingegeben, vertrauten sie ihren Zauberern, den Schamanen, daher das alte Sibirische und Tartarische Heidenthum Schamanismus heißt (Descript. du Tibet. Paris 1808. p. 31). Als aber Dschingiskhan als Kaiser proklamirt worden, gab er ein Gesetzbuch, welches er vor der allgemeinen Mongolenversammlung, dem Kurilltay, anerkennen ließ und das Yassa Genghizkhani hieß. Das erste Gebot war, daß man glauben solle an einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Geber des Lebens, des Todes und des Reichthums, der Krieg und Frieden schickt und über Alles unumschränkte Gewalt hat (Petis de la Croix Lib. I.

Auch einen anderen Gott verehren sie, der Natigay heißt[180]),

c. VI.). L'Anglais hat einen Auszug aus diesem Kodex gegeben (Institut. de Timour. Par. 1787 p. 396). Doch heiligte Dschingiskhan durch seine Gesetze auch einige abergläubische Ideen der Tartarischen Völker, die sich einbildeten, daß eine Menge an sich gleichgiltiger Dinge Unglück brächten oder den Donner anzögen, vor dem sie große Furcht hatten. — „Die Religion der Buräten," sagt Bell, „scheint dieselbe wie die der Kalmücken zu sein, welche das gröbste Heidenthum ist. Sie sprechen wohl von einem allmächtigen und guten Wesen, welches alle Dinge geschaffen und das sie Burchun (Oktor-gon Burchan oder Tingiri [i. e. Coelum] Gott des Himmels; Georgi Reisen Thl. I. 313 — 323) nennen, scheinen aber verwildert in unklaren und fabelhaften Begriffen über seine Natur und Gewalt zu sein. Sie haben zwei hohe Priester, denen sie große Verehrung zollen; der eine heißt Dalay-lama, der andere Kutukhtu." Bell's Trav. vol. I. p. 248. „Ich habe erfahren, daß die Religion der Tanguten eben dieselbe ist, wie die der Mongalls (Mongolen), daß sie denselben Glauben hegen von der Transmigration (Seelenwanderung) des Dalay-lama, wie die Mongolen es beim Kutukhtu thuen und daß er in derselben Weise erwählt wird." P. 283. — Die Hierarchie, als deren Haupt der Dalai oder Großlama gewöhnlich betrachtet wird, wurde, nach Gaubil, nicht früher als 1426 hergestellt, aber die Lamas einfach, als Schakia-muni, Priester, scheinen schon früher bestanden zu haben, und die Schamanen in den nördlichen Theilen der Tartarei scheinen Lamas in einer noch roheren Weise zu sein. — Das Religionssystem und die Einrichtungen ihrer Hierarchie, nebst den heiligen Büchern, kam den Mongolen aus Tibet zu, daher auch die Mongolische Urgeschichte von ihren Chronisten mit der Geschichte Tibet's und durch diese mit der Indischen beginnt. Die Literatur Hindostan's und Tibet's ist hierdurch in die Mitte der Mongolischen Wüsten verpflanzt, da angestrengtester Fleiß und Ausdauer der Mongolen die Werke von jenen in ihre Sprache in Menge übertrug. Ihre Prinzen, Großen und Priester nahmen Indische und Tibetische Namen an, und die Mongolischen Fürstengeschlechter haben ihre Genealogien, wie die Römer die ihrigen auf die Trojanischen Helden, die Griechen auf die Halbgötter, die der Deutschen Chronisten auf die Familien der Erzväter, so die Mongolischen auf die alten, frommen Könige Tibets und Indiens zurückgeführt (Ab. Rémusat Observations sur l'hist. des Mong. orient. Paris 1832. p. 15, 64, 79 u. a. Daher besteht ihre Historie vor der Dschingiskhanidenzeit aus einer Reihe Buddhistisch-Indischer Legenden und Mythen, die der ganzen folgenden Darstellung ihrer Begebenheiten Farbe und Ton geben; denn überall finden sich Buddhistische

dessen Bild, mit Filz oder Tuch bedeckt, ein Jeder in seinem Hause bewahrt. Diesem Götzen gesellen sie ein Weib und Kinder zu und stellen jenes zu seiner linken Seite und diese vor ihm auf in ehrerbietiger Geberde. Ihn betrachten sie als die Gottheit, welche ihren irdischen Angelegenheiten vorsteht, ihre Kinder schützt und über ihr Vieh und Getreide wacht. Sie bezeigen ihm große Verehrung und bei ihren Mahlzeiten unterlassen sie nie, ein fettes Stück Fleisch zu nehmen und mit ihm den Mund des Götzen wie den seines Weibes und seiner Kinder einzuschmieren. Dann gießen sie etwas von der Brühe, in welcher das Mahl bereitet worden, zur Thür hinaus, als Opfer den anderen Geistern. Ist dieses geschehen, so glauben sie, daß ihr Götze und seine Familie ihren Antheil erhalten haben, und essen und trinken ohne weitere Zeremonie. Die Reichen unter diesem Volke kleiden sich in Gold und Seide, mit Zobel, Her-

---

Interpolazionen durch den Hergang ihrer eigenen Historien verwebt. Nicht blos das Dogma, die Hierarchie, die Doktrin, auch so viele Einrichtungen und Gebräuche, z. B. der ganze Todtenkultus, die Bestimmung eines Sohnes aus jeder Familie zum Lamastande, der Respekt vor der Literatur u. v. A. gingen von daher aus. S. Ritter III. 391 ff.

180) Dieser Tartarische Götze, dessen Name Natagai in der Lateinischen Ausgabe geschrieben ist, ist der Itoga bei Plano Carpini, der die abergläubischen Gebräuche dieser Völker in folgender Weise beschreibt: „Sie sind sehr eifrig für Wahrsagungen, Vögelflug, Hexereien und Zaubersprüche. Wenn der Teufel ihnen eine Antwort giebt, glauben sie, daß sie von Gott selbst komme, und nennen ihn Itoga.“ — „Sie ehren und fürchten ihn sehr und weihen ihm Opfer, unter Anderem das Erste von ihrem Trinken und Essen.“ Das ist wohl derselbe, von dem Georgi und Pallas reden, daß sie außer einer Menge Götterfratzen bei den Buräten auch Lamaische Burchane gefunden haben, bemalte oder bei den Reichen von massivem Silber, die sie durch Chinesen erhielten; auch Gebetmühlen, Rosenkränze, musikalische Instrumente und Bücher. Sie erweisen ihm noch immer ihre Verehrung in der Weise wie sie Polo beschreibt. Ein solcher (Original) Götze ist sammt allem Tempelzubehör aufgestellt in der großen Porzellansammlung des Japanischen Palais zu Dresden.

melin und den Pelzen anderer Thiere. Ihre Waffen sind Bogen, eiserne Kolben und zuweilen auch Speere, aber in der ersteren Waffe sind sie am geschicktesten, da sie schon von Kindheit auf sich derselben auch bei ihren Vergnügungen bedienen. Sie tragen Rüstungen aus den dicken Häuten von Büffeln und anderen Thieren gefertigt, die am Feuer getrocknet und dadurch außerordentlich hart werden. Sie sind tapfer in der Schlacht bis zur Verzweiflung, setzen wenig Werth auf ihr Leben und stellen sich ohne Zögerung aller Art Gefahr kühn entgegen. Ihre Natur ist grausam. Sie sind fähig, jede Art Entbehrung zu ertragen, und können, wenn es nöthig ist, einen Monat von der Milch ihrer Stuten und von solchen wilden Thieren, als sie eben fangen können, leben. Ihre Pferde werden nur mit Gras gefüttert und verlangen nicht nach Gerste oder Hafer. Die Männer sind gewöhnt, zwei Tage und zwei Nächte lang auf dem Pferde zu bleiben, ohne abzusteigen, und schlafen so sitzend, während ihre Pferde grasen. Kein Volk auf Erden übertrifft sie an Tapferkeit in Mühsal, keins kann größere Geduld bei Entbehrung aller Dinge zeigen. Sie sind ihren Führern durchaus gehorsam und werden mit geringen Kosten erhalten. Von diesen Eigenschaften, die so nöthig zur Bildung von Soldaten sind, kommt es, daß sie geeignet sind, die Welt zu unterjochen, wie sie es auch in der That mit einem beträchtlichen Theile derselben gethan haben.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von den Kriegsheeren der Tartaren und der Art, wie sie zusammengestellt werden; von der Ordnung beim Marsch; von ihrem Proviant und von ihrer Weise, den Feind anzugreifen.

Wenn einer der großen Tartarenfürsten einen Kriegszug unternimmt, so stellt er sich selbst an die Spitze einer Armee

von hunderttausend Pferden und ordnet sie in nachfolgender Weise. Er setzt einen Hauptmann ein über je zehn Mann und andere über je hundert, tausend und zehntausend Mann. So erhalten zehn von den Hauptleuten, die über zehn Mann gesetzt sind, ihre Befehle von dem, der über hundert kommandirt; von diesen wieder je zehn von dem, der über tausend befiehlt. Durch diese Anordnung hat jeder Hauptmann nur auf die Führung von zehn Mann oder zehn Truppenkorps zu achten. So nun der Feldherr über die hunderttausend Mann eine Truppenabtheilung in irgend einen Dienst wohin schicken will, so sendet er seinen Obersten über zehntausend Mann seinen Befehl, ihm jeder tausend Mann zu geben; diese befehlen es den Hauptleuten über tausend, die ihre Befehle wieder denen über hundert geben und endlich diese denen über zehn, von denen die verlangte Anzahl sogleich den höheren Offizieren zugestellt wird. Auf diese Weise werden jedem Hauptmanne über tausend hundert Mann zugestellt und tausend Mann jedem Obersten über zehntausend[181]. Diese

181) Tarikh Dschihankuschaï und Abu'lghasi stimmen fast wörtlich mit unserem Autor im Bericht über die Heereseinrichtung Dschingiskhan's überein. Dschingiskhan war ein großes Genie und verdankte seine Triumfe der Kraft seines Willens, der Gewalt seines Geistes und der Anwendung aller zum Zweck führenden Mittel. List und Treulosigkeit halfen ihm bei der Waffenführung. Sein Zerstörungssystem, gleich den großen Plagen der Natur, verbreitete weithin den Schrecken und raubte den befeindeten Völkern den Muth, sich zu vertheidigen. Niemals trieb ein Eroberer die Verachtung gegen die Menschheit weiter. Niemals hatte ein ehrgeiziger Fürst eine zur Ausführung seiner Pläne geeignetere Armee; sie bestand aus Nomaden, die zu aller Zeit ein Soldatenleben führten, die ihre Wirthschaft bei sich hatten und überall leben konnten, wo ihr Vieh und ihre Pferde Futter fanden; überlegen den Truppen anderer Nazionen durch ihre kriegerische Gewöhnung, die Schnelligkeit ihrer Bewegungen und die wahrhaft vollendete Disciplin, die Dschingiskhan bei ihr eingeführt hatte. Der Eroberer wollte, daß seine Offiziere ihre Truppen immer in Spannung erhielten, damit sie zu jeder Zeit beim ersten Befehl zu Pferd wä:r:n. Er sagte, daß der, welcher zehn Mann gut kommandiren könne, verdiene, daß man ihm tausend anvertraue; aber wenn ein Führer von

Aushebung findet ohne Verschub statt und Alle gehorchen blindlings ihren Oberen. Jede Kompagnie von hundert Mann wird ein Tuk genannt und zehn solche bilden ein Toman. Wenn nun die Armee in Bewegung gesetzt ist, so wird eine Truppenabtheilung zwei Tagemärsche vorausgeschickt und andere Trupps werden auf jede Flanke und als Nachtrab gestellt, um das Heer vor Ueberfall zu wahren. Geht der Marsch weit, so führen sie nur wenig mit sich und dieses besteht vorzüglich in dem, was zum Lageraufschlagen und als Geräth zum Kochen nöthig ist. Sie leben zumeist nur von Milch, wie schon gesagt worden. Ein jeder Mann ist verpflichtet, achtzehn Rosse und Stuten mit sich zu führen, und wenn das, welches er reitet, ermüdet ist, nimmt er ein frisches[182]). Sie haben kleine Zelte von Filz, unter welchen

---

zehn, fügte er hinzu, seinen Trupp nicht in Ordnung halten kann, so bestrafe ich ihn mit dem Tode, ihn, seine Frau und seine Kinder, und wähle einen anderen aus den zehen. So verfahre ich gegen die Führer von hundert, von tausend und von zehntausend. Jeden wußte er nach seinen Fähigkeiten anzustellen: „Ich gab", sagte er, „den Befehl über die Truppen denen, die Verstand mit Tapferkeit paarten, andere waren rüstig und schnell, den vertraute ich die Sorge für das Gepäck, den Tölpischen ließ ich eine Peitsche in die Hand geben, damit sie das Vieh hüteten. Durch solche Beachtung, durch solche Herstellung der Ordnung und Disciplin sah ich meine Macht wachsen von Tag zu Tag, wie den Neumond, und ich erhielt den Beistand des Himmels, die Ehrfurcht und Unterwerfung der Erde. Wenn meine Nachkommen, Erben meiner Macht, dieselbe Regel befolgen, werden sie in fünfhundert, in tausend, in zehntausend Jahren gleichfalls vom Himmel unterstützt werden. Gott wird sie mit seiner Gnade überschütten, die Menschen werden sie segnen und sie werden während langer Regirungen alle Freuden der Erde genießen." (Dschami ut-Tevarikh.)

182) Es könnte unglaublich erscheinen, daß jeder einzelne Mann diese Anzahl von Pferden mit sich geführt hätte und man möchte vielleicht nur die Offiziere darunter verstehen. Doch da der Unterhalt des Heeres zum großen Theile aus der Milch und dem Fleische dieses Thieres besteht und die Heerden von anderem Vieh im Verhältniß nur gering dagegen sind, so müssen die Pferde und Stuten nothwendigerweise sehr zahlreich sein. Die Mongolen suchten daher auch meist nach guten Weideplätzen,

sie selbst gegen Regen geschützt sind. Wenn es die Umstände verlangen und ein Unternehmen schnell ausgeführt werden soll, so können sie wohl zehn Tage fort reiten, ohne gekochte Speisen zu essen; da leben sie von dem Blute ihrer Pferde, indem sie diesen eine Ader öffnen und davon trinken. Auch haben sie Milch bei sich, die zu Teig verdickt und getrocknet ist. Man bereitet sie auf folgende Weise zu. Sie kochen die Milch, heben den fetten oder rahmigen Theil ab, wenn er aufsteigt, und thun ihn in ein besonderes Gefäß, wie Butter; denn so lange er in der Milch bliebe, würde er nicht hart werden. Dann stellen sie ihn in die Sonne, bis er zusammengetrocknet ist. Wenn sie sich auf den Marsch begeben, so führen sie zehn Pfund jeder Mann mit sich und thun davon jeden Morgen ein halbes Pfund in eine lederne Beutelflasche, so wie ein kleiner Schlauch gemacht, mit so viel Wasser als nöthig ist. Beim Reiten wird der Inhalt heftig in einander geschüttelt, so daß eine dünne Suppe daraus wird, die sie zu ihrer Mahlzeit machen. Kommen diese Tartaren zur Schlacht, so verwickeln sie sich nie in ein Handgemenge mit dem Feinde, sondern umschwärmen ihn und schießen ihre Pfeile ab, zuerst von der einen, dann von der anderen Seite; dann stellen sie sich zu Zeiten, als wollten sie fliehen und schießen während der Flucht Pfeile zurück auf ihre Verfolger und tödten Mann und Roß, als wenn sie Stirn gegen Stirn kämpften. Bei dieser Kampfweise glaubt der Feind oft, er habe den Sieg errungen, während er in der That die Schlacht verloren hat; denn sobald die Tartaren sehen, daß sie ihm großen Schaden angerichtet haben, wenden sie auf einmal um, erneuern den Kampf, überwältigen seine übri-

---

wo sie sich niederließen; die Erde erschien ihnen als eine große Weidestrecke für ihr Vieh, für andere Dinge hatten sie wenig Sinn; in dieser Weise kann man sich auch ihr eigenthümliches Verwüstungssystem bei ihren Kriegszügen und Niederlassungen erklären. Andere Geschichtschreiber bestätigen die große Anzahl von Pferden, welche die Mongolen mit sich führten.

gen Truppen und machen sie zu Gefangenen, trotz aller Anstrengungen derselben. Ihre Pferde sind so gelenk abgerichtet auf schnellen Wechsel der Bewegung, daß sie auf ein gegebenes Zeichen augenblicklich nach jeder Richtung sich wenden, und durch diese raschen Manövers sind viele Siege gewonnen worden. Alles, was hier erzählt worden, ist von den ursprünglichen Sitten der Tartarischen Fürsten gesagt; aber heutigen Tages sind sie sehr verdorben[183]). Die, welche zu Ukaka wohnen, haben ihre eigenen Gesetze verlassen und die Gewohnheiten der Völker angenommen, welche Götzen verehren, und die, welche die östlichen Provinzen bewohnen, haben sich die Sitten der Sarazenen angeeignet[184]).

---

183) Polo spielt wohl auf die Sittenverderbung an, die sich durch die Eroberung von China bei den Tartaren einschlich und diesem rauhen und tapferen Volke Geschmack für die Freuden der Ruhe und des Luxus beibrachte. So entnervt wurden die Mongolen, daß sie vor Ablauf eines Jahrhunderts durch einen Aufstand der Chinesischen Bevölkerung in ihre Wüsten zurückgetrieben wurden. M.

184) Dies ist eine der Stellen, die ich für durchaus korrumpirt halte und die mir zum Beweis dessen dienen können, was ich in den Anmerkungen 167 und 171 ausgesprochen. In der Schilderung, die Polo von den Tartaren giebt, hatte er vorzüglich die vor Augen, die er in Hochasien kennen gelernt und eine lange Reihe von Jahren zu beobachten Gelegenheit gehabt. Bei Beschreibung der dortigen Lokalitäten geht er auf eine Schilderung der Lebensweise der Tartaren über; die Westlichen an der Wolga wohnenden Tartaren waren ihm weniger bekannt, sein Vater und sein Oheim hatten ihr Land durchreist, er selbst war nicht dort gewesen. „Die ursprünglichen Sitten der Tartaren," sagt er, „haben sich verändert und sind sehr verdorben;" dies geschah durch die Eroberung der reichen und luxuriösen Chinesischen Länder im Osten und des nicht minder verdorbenen Persiens im Westen. In der Lateinischen Uebersetzung heißt es auch nur: „Hae primae Tartarorum fuerunt consuetudines. Verum cum iam inter varios mixti sunt populos, nonnihil a prioribus degeneraverunt moribus et populis, quibus coniuncti sunt, conformes se fecerunt." Hat aber Polo wirklich die westlichen und östlichen Länder bezeichnet, so schrieb er: „Perchè quelli, che conservano in Kathai osservano la vita, e costumi di quelli ch' adorano gl' Idoli e hanno lasciata la sua legge. Quelli che conservano in Occidente osser-

Neunundvierzigstes Kapitel.

Von der Gerechtigkeitspflege bei diesen Völkern und von einer eingebildeten Art Verheirathung, die zwischen verstorbenen Kindern verschiedener Familien veranstaltet wird.

Gerechtigkeit wird bei ihnen in folgender Weise gehand-

---

vano i costumi de' Saraceni." Doch glaube ich, es ist Ramusio selbst gewesen, der in Mißverstand den Text verdorben hat; im Testo di lingua steht (s. Baldelli Boni's Ausgabe S. 51): „e ora vi dico che sono molti i bastardi, che quegli che usano, anche adesso mantengono gli costumi degl' idoli (im Cod. Pucc.: „Che quegli che usano Tucharesse mantengono gli costumi degl' idoli," was sich auf Turkestan bezöge; hier könnte man auch annehmen, daß Tangut geschrieben oder gemeint sei, was sehr richtig von Polo gesagt wäre, da der Götzendienst der Tartaren aus Tangut stammt, wie wir gesehen haben), e hanno lasciata loro legge, e quegli che usano in **Levante** tengono la maniera de' Saraceni." **Levante** hat Ramusio in **Oriente** übertragen und dadurch der Gegend, von der die Rede sein soll, eine ganz andere Bedeutung verliehen; so sich selbst verwirrend meint er, er müsse eine westliche Gegend setzen und bringt Ouchacha, das unglückliche Ouchacha, das ihn schon einmal (Kap. 34) zu einem Irrthume verleitet, indem er die kleine Stadt ganz ungehörig als die Gegend bezeichnet, wohin man vorzüglich den Orientalischen Jaspis (Ju) führe. Daß aber unter den Tartaren, die den Götzendienst angenommen, die in Hochasien wohnenden gemeint seien, geht ebenso aus dem Zusammenhange der Schilderungen wie aus dem Thatbestande hervor; die Mongolen haben den Idoldienst von den eroberten Ländern Tangut und China sammt der üppigen Lebensweise dieser Länder angenommen; im **Westen** ihrer Herrschaft, welcher aber **von den Europäern** Levante (eben so gut wie Orient) genannt wird, nahmen sie Glauben und Gewohnheiten der Sarazenen an. Daß aber den beiden gelehrten Kommentatoren das gar nicht aufgefallen und der **eine**, Marsden, die sonderbare Erklärung giebt, die „relative Bezeichnung „Oestliche" soll sich nicht auf die Provinzen beziehen, welche wir in Bezug auf China Oestliche Tartarei nennen, sondern auf das Land östlich vom Kaspischen Meere," und der **andere**, B. B., blos sagt: „das bezieht sich auf die Mongolen des Kaptschak's" und auf seine frühere Anmerkung von Ouchaca verweist, — das ist sehr zu verwundern.

habt[185]). Wird eine Person eines Raubes überführt, der nicht die Todesstrafe verdient, so wird sie zu einer gewissen Anzahl Stockschläge verurtheilt, zu sieben, siebenzehn, siebenundzwanzig, siebenunddreißig und so fort bis hundert, nach dem Werthe des gestohlenen Gutes und den Umständen, die beim Diebstahle stattgefunden, und Viele sterben unter dieser Züchtigung. Wenn Einer ein Pferd oder ein anderes Gut stiehlt, darum er den Tod verdient, so haut man ihn mit einem Schwerte durch den Bauch mitten aus einander und tödtet ihn also. Hat aber der Dieb die Mittel, neun Mal den Werth des gestohlenen Gutes zu ersetzen, so entgeht er aller weiteren Strafe[186]). Es ist gebräuchlich, daß jedes Haupt einer Horde oder andere Personen, die viel Vieh besitzen, den Hengsten, Stuten, Kameelen oder Rindern ein Maal einbrennen und sie dann auf irgend eine Weide in die Berge schicken, ohne Hirten zu ihrer Aufsicht mitzugeben, und sollte irgend eins von denselben in eines Anderen Heerde kommen, so wird es dem, dessen Maal es trägt, zurückgestellt. Schafe und Ziegen jedoch haben Leute, die über sie wachen. All ihr Vieh aber ist groß, wohlgenährt und außerordentlich hübsch. Wenn ein Mann einen Sohn gehabt hat und ein anderer eine Tochter und diese auch schon seit einigen Jahren todt sind, so haben sie die Gewohnheit, eine Ehe zwischen diesen Kindern zu schließen und das verstorbene Mädchen dem verstorbenen Jünglinge zu geben; da malen sie menschliche Figuren auf Stücken Papier, welche Diener mit Pferden und

---

185) Diese Art Gerechtigkeitspflege hat sich in ähnlicher Weise bis heute noch in China erhalten.

186) Diese Umwandlung der Strafe kann mehr als eine Korrupzion als ein Gesetzprinzip angesehen werden; aber eine ähnliche Regel ist in anderen Ländern nicht unbekannt. In Sumatra werden Diebe nicht allein freigelassen, wenn sie den doppelten Werth des gestohlenen Gutes und eine Buße dem Magistrate bezahlen, sondern auch für den Mord wird gewöhnlich eine Geldentschädigung, die sich nach dem Range des Getödteten richtet, festgesetzt.

anderen Thieren, Kleidungsstücke aller Art, Geld und Hausgeräthe darstellen, und übergeben das Alles, sammt dem Heirathskontrakte, der in bester Form aufgesetzt worden, den Flammen, damit durch den Rauch, wie sie glauben, diese Dinge zu ihren Kindern in die andere Welt übergehen und daß sie Mann und Frau in gesetzlicher Form werden. Nach dieser Feierlichkeit betrachten sich Väter und Mütter als gegenseitig verwandt, in derselben Weise, als wenn eine wirkliche Verbindung zwischen lebenden Kindern abgeschlossen worden wäre [187]). Nachdem ich so eine Erzählung von den Sitten und Gewohnheiten der Tartaren, wenn auch nicht von den glänzenden Thaten ihres Großkhan's, der Herr ist über alle Tartaren, gegeben habe, wollen wir nun zu dem früheren Gegenstande zurückkehren, das heißt zu der großen Ebene, die wir durchschritten, als wir innehielten, um die Geschichte dieses Volkes zu erzählen.

Fünfzigstes Kapitel.

Von der Ebene Bargu nahe bei Kara-koran; von den Sitten ihrer Bewohner; von dem Ozean, der vierzig Tagereisen davon entfernt ist; von den Falken, die es in dem Lande an den Küsten giebt, und von der Stellung der nördlichen Gestirne, wie sie sich einem Beobachter in diesen Gegenden zeigt.

Wenn man Kara-koran und das Altaigebirge, den Begräbnißplatz der kaiserlichen Familie der Tartaren, wie schon erwähnt worden, verläßt, so kommt man in nördlicher Richtung durch ein Land, welches die Ebene Bargu genannt wird [188])

---

187) Auch diese sonderbare Gewohnheit findet sich noch in mehreren Provinzen China's und in der Tartarei vor, nach den Zeugnissen von P. Navarette und Malcolm.

188) Ueber die Ebene Bargu ist schon Anm. 164 die Rede gewesen; nach der hier von Polo gegebenen Bezeichnung möchten wir wohl gerechtfertigt sein, wenn wir als die große sechszig Tagereisen ausgedehnte im Norden liegende Ebene Bargu Sibirien annehmen.

und sich sechzig Tagereisen weit ausbreitet. Die Bewohner derselben werden Merkiten genannt[189]), eine wilde Horde, die vom Fleische gewisser Thiere lebt, von denen die größten wie Hirsche sind, und diese brauchen sie auch zum Reiten[190]). Auch leben sie von Vögeln, die ihre zahlreichen Seen und Sümpfe besuchen, wie von Fischen. Im Sommer, wo die Vögel sich mausern, suchen sie diese Gewässer, und da sie dann aus Mangel an Federn nicht fliegen können, so werden sie von den Leuten ohne große Schwierigkeit gefangen. Diese Ebene grenzt im Norden an den Ozean. Die Gewohnheiten

---

189) Der Stamm der Mekriten kommt unter den Namen Merkiten und Markäten gar vielfach in der Tartarischen Geschichte vor; ihr Land war eins der ersten, welches Dschingiskhan eroberte. Mit Genauigkeit kann es nicht bezeichnet werden, daß es aber weit nördlich lag, kann man aus einer Stelle in l'Histoire gén. des Huns entnehmen, wo von der Niederlage der Naimanen und der Zerstreuung ihrer Fürsten die Rede ist und es heißt: „Alle ergriffen die Flucht und zogen sich nach dem Flusse Irtisch zurück, wo sie sich festsetzten und eine mächtige Parthei bildeten, die von Toctabegh, dem Khan der Merkiten, unterstützt wurde." Liv. XV. p. 23. D'Ohsson erzählt nach Dschamiut-Tévarikh: „Nach dieser Schlacht, in welcher Dschingiskhan die Naimanen schlug, die so berühmt bei den Völkern der Tartarei geworden, unterwarfen sich die Stämme Tatar, Durban, Kataguin und Saldschut dem Sieger; aber die Merkiten wollten ihrem Beispiele nicht folgen und ergriffen die Flucht. Kutschluk, der Sohn Tayang's, zog sich zu seinem Oheim Buyuruk-khan zurück, und Tukta (Toktabeg) suchte dasselbe Asyl." I. 90. Die Merkiten scheinen aus vielen Horden bestanden zu haben, die in den Steppen Sibiriens sich umhertrieben. Polo hat jene Gegenden wahrscheinlich nicht besucht und redet nur nach den Berichten Anderer davon. So können wir annehmen, daß unter Merkiten hier die Nomaden Sibiriens im Allgemeinen zu verstehen sind.

190) Das ist das Rennthier. Der Ausdruck im Text: „liquali anco cavalcano" bedeutet, daß die Einwohner auf den Thieren reiten, und so wird es auch gewöhnlich übersetzt; hier muß aber entweder ein Irrthum von Seiten des Autors stattgefunden haben, oder von Seiten der ersten Uebersetzer; es soll bedeuten, daß sie die Thiere zum Ziehen ihrer Schlitten über den Schnee brauchen. M. — Ich habe nicht gewagt, an der Stelle, die sich in allen Ausgaben und Uebersetzungen findet, zu ändern.

und Sitten der Bewohner gleichen denen der Tartaren, die beschrieben worden sind, und sie sind dem Großkhan unterthan. Sie haben weder Korn noch Wein; im Sommer jagen sie, im Winter aber fliehen alle Vögel und wilde Thiere wegen der unsäglich großen Kälte. Nach vierzig Tagen kommt man, wie gesagt, an das hohe Meer Ozean. In seiner Nähe ist ein Berg, da nisten viele Geier und Wanderfalken. Weder Menschen noch Vieh giebt es dort, und von Vögeln lebt nur noch eine Art da, welche Bargelak heißt, und die Falken jagen diese und leben von ihnen. Erstere sind ungefähr so groß wie Rebhühner, mit Schwänzen wie die Schwalben, Krallen wie die Papageien und sind schnell im Fluge. Wünscht der Großkhan eine Brut Wanderfalken zu haben, so schickt er an diesen Platz, und auf einer Insel, die an der Küste liegt, giebt es Geierfalken in solcher Menge, daß Se. Majestät so viel erhalten kann als es ihr beliebt. Man darf nicht glauben, daß man die Geierfalken, die von Europa den Tartaren geschickt werden, an den Hof des Großkhan's bringt. Sie kommen blos an einige der Tartaren oder andere Vornehme in der Levante, die an die Länder der Komanen und Armenier grenzt. Jenes Eiland liegt so hoch im Norden, daß das Polargestirn fast in südlicher Richtung erscheint. Da ich nun so von den Gegenden in der Nachbarschaft des nördlichen Ozeans gesprochen habe, wollen wir die Länder, die näher an der Grenze des Großkhan's liegen, beschreiben und nach Kampion zurückkehren, von dem schon die Rede gewesen.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Von dem Königreiche Erginul, das an Kampion grenzt, und von der Stadt Singui; von einer Art Stiere, die mit außerordentlich feinen Haaren bedeckt sind; von dem Thiere, das den Moschus liefert, und von der Art, es zu fangen; von den Sitten der Einwohner dieses Landes und der Schönheit der Weiber.

Wenn man Kampion verläßt und fünf Tage weit nach Osten reist, während welcher Zeit die Reisenden häufig bei nächtlicher Weile von Geisterstimmen erschreckt werden, kommt man in ein Königreich, das Erginul[191]) heißt, welches dem Großkhan unterthan ist und zur Provinz Tanguth gehört. An der Grenze dieses Reiches giebt es verschiedene Herrschaften, deren Einwohner im Allgemeinen Götzendiener sind, mit einigen Christen und Turkomanen. Unter den vielen Städten und festen Plätzen ist Erginul die Hauptstadt. Reist man von da nach Südosten, so führt der Weg nach Kataia, und man findet auf dieser Straße eine Stadt, Singui genannt[192]),

---

191) Liang-tschéu, 37° 59′ N. Br., 13° 40′ 30″ W. L. von Peking, d. i. 100° 22′ O. L. von Paris. Erginul bei M. Polo (Klaproth Journ. Asiat. IX. p. 301), welches keineswegs nach Marsden's Erklärung gleichbedeutend mit Koko-Nor sein kann. Diese Stadt ist uns hier nur durch ihre Lage als dritte große Feste an der Großen Mauer wichtig, weil sie als solche seit ältester Zeit als einer der Passageorte längs derselben hin stets genannt wird, und dadurch stets erkennbar, wenn sie auch fremde, uns sonst unbekannte Namen führt. Nach dem Reiseberichte des Generals der Tang (in §. 940) liegt die Stadt am Westufer des Steppenflusses Pething, der gegen Norden abfließt, 45 geogr. Meilen (500 Li) im S. O. von Kant-schéu. M. Polo, der von Kant-schéu gegen S. O. reiste, brauchte fünf Tagemärsche, wie er sagt, um in das Gebiet von Erginul zu kommen. Von hier, sagt er, ging südostwärts die Straße nach Si-ning (Singui) und nach China. Es ist dies ganz richtig dieselbe große Eingangsstraße nach Schen-si, über die Residenz Si-ngan-fu, welche Dschingiskhan kurz vor dem Tode seinen Feldherren zur Erreichung der großen Beute, die sie in China erwartete, anpries. Ritter II. 225 f.

192) Im Norden des Flusses Hoang-ho liegt in geringer Ferne im äußersten Westdistrikte der Provinz Kan-su die Stadt Si-ning, das ist das

in einer Landschaft gleiches Namens, wo viele Städte und

Singui Polo's, nach dort gemachter Beobachtung, 36° 39′ N. B., 14° 46′ W. L. von Peking, auch Si-ning-tschéu genannt. Zwischen dieser Stadt und dem Nordufer des Hoang-ho aber erhebt sich die Fortsetzung des durchbrochenen Siue-Schan zu den außerordentlichsten Riesenerhebungen im Süden des Koko-Nor. Diese Gebirgsmasse kommt, nach der Chin. Reichsgeografie, von S. W. aus dem Quelllande des Hoang-ho 42 geogr. Meilen weit herüber, vom Gebirge Bayan-Khara an, gegen O. von Si-ning, und wird in der Hälfte dieser Ausdehnung im Süden vom oberen Hoang-ho umflossen. Sie gilt für das höchste Gebirge am Koko-Nor, und sieben ihrer Gipfel, sagt man, verlieren sich in den Wolken. — Diese mächtige Gebirgsgruppe der Amié um den Koko-Nor liegt auf der Grenze von Sifan, Tangut, Tibet und China. Eine wichtige und merkwürdige Lage nimmt die Grenzstadt Si-ning von Kant-su gegen das Land Ko-Nor am Nordflusse dieses Hochgebirges ein; der Si-ningfluß, von Koko-Nor kommend, fließt an der Stadt vorüber als linker Zufluß des Hoang-ho. Schon im achten und neunten Jahrh. aus den Kriegen der Tanguter und Chinesen, aber genauer seit 1661, lernen wir diesen Ort als das große Emporium auf der Grenze von China und Tibet kennen, durch die Jesuitenpatres Alb. Dorville und Joh. Gruber, die von Si-ngan-fu in Schensi, nach dreißig Tagereisen, nach Uebersetzung des Hoang-ho glücklich dieses Si-ning in der Nähe der Chinesischen Mauer erreichten. Sie nennen es die große Stadt, den Sammelplatz der Karawanen und Handelsleute zwischen Indien, Tibet und China. Wer damals aus Kataia reiste, mußte hier so lange verweilen, bis er vom Chinesischen Gouvernement die Erlaubniß erhielt, in das eigentliche China vorzudringen. — Schon M. Polo nennt Singui (oder Singni) eine Stazion, jedoch ohne sie als Handelsmarkt hervorzuheben, was wohl kaum fehlen konnte, da sie schon weit früher, seitdem die Tibetischen Völker (Tufan genannt) so mächtig von S. W. her gegen China (seit dem achten Jahrh.) hervordrängen, als wichtiger Waffenplatz zur Grenzvertheidigung am Westeingange des Reiches dienen mußte. — Die Hochgebirge im Westen von Si-ning machen die Fortsetzung der Großen Chinesischen Mauer gegen Tibet unnütz; statt der Mauer hat man sich mit der Führung einiger Gräben begnügt, und im Westen von Si-ning sind nur noch ein Paar enge Gebirgsschluchten mit Mauern verschlossen; die hohen Gebirgsketten riegeln dahinwärts das Land ohnedies zu. — Die Stadt ist der wichtigste Markt der offiziellen und besten Rhabarberwurzel, die von hier aus durch alle Welt geht. (Vgl. Anm. 158.) C. Ritter II. 172—179.

Burgen sind[193]), die ebenfalls zu Tanguth und zur Herrschaft des Großkhan's gehört. Die Bevölkerung dieses Landes besteht hauptsächlich aus Götzendienern, doch giebt es auch einige Mahometaner und Christen. Hier findet man viele wilde Rinder, die an Größe den Elefanten gleichen; sie sind von Farbe sehr schön weiß und schwarz. Das Haar liegt auf allen Theilen des Körpers glatt nieder, ausgenommen auf den Schultern, wo es beinahe bis zur Höhe von drei Spannen aufsteht. Dieses Haar oder vielmehr diese Wolle ist weiß und zarter und weicher als Seide[194]). Marco Polo brachte einige von diesen Thieren nach Venedig als eine besondere Merkwürdigkeit, als welche sie von Allen, die sie sahen, betrachtet wurden. Viele von diesen Rindern, die wild gefangen worden, hat man gezähmt, und die Race, die von ihnen und der gewöhnlichen Kuh erzeugt worden, sind gar edle Thiere und besser geeignet zu Beschwerden als irgend eine andere Art. Sie werden gewöhnt, schwere Lasten zu tragen und zweimal so viel Arbeit in der Wirthschaft zu verrichten als es die gewöhnliche Gattung thun kann; sie sind thätig und rüstig. In diesem Lande wird auch der schönste und kostbarste Moschus erzeugt[195]). Das Thier, welches ihn liefert, ist nicht größer als eine Ziege, ähnelt aber an Gestalt der Antilope. Sein Fell ist gleich dem der Ziege,

---

193) Diese vielen Burgen und festen Plätze ergeben sich aus der wichtigen Lage und bergigen Beschaffenheit des Landes.

194) Das ist der Tangutische Büffel, der Yak mit langem Seidenhaare, den der Venezianische Reisende, dessen Bericht lange für Fabel gehalten wurde, wie den Rhabarber zuerst als Augenzeuge beschreibt. Die Größe hat Polo übertrieben; Turner sagt, der Yak sei so groß wie ein Englischer Bull, aber wegen der reich herabhängenden Masse von Haaren, mit denen er bedeckt ist, scheint er „ein sehr großer Bull" zu sein. Er wird durch den Namen bos grunniens bezeichnet und gehört nur dem höchsten Südrande Hochasiens (Tibet) an.

195) Es wird allgemein versichert, daß der Moschus aus Tibet oder aus dem Theile der Tartarei, der an den Nordwesten China's grenzt, vorzüglicher sei als der, den man in den Provinzen China's erhält.

Füße und Schwanz sind wie die der Antilope, aber es hat keine Hörner. Es hat vier vorstehende Hauzähne, zwei oben und zwei unten, die drei Finger lang und im Verhältniß zu ihrer Länge schmal und weiß wie Elfenbein sind. In Allem ist es ein hübsches Thier. Zur Zeit, wenn Vollmond ist, bildet sich eine Blase oder ein Schwären voll geronnenen Blutes in der Gegend des Nabels, und die, welche sich damit abgeben, das Thier zu fangen, benutzen dazu das Mondlicht; dann ziehen sie die Haut ab und trocknen sie mit ihrem Inhalt an der Sonne. Eine große Menge wird gefangen und das Fleisch wird für eine gute Speise gehalten. Marco Polo brachte den Kopf und die Füße von einem der Thiere getrocknet mit nach Venedig. Die Einwohner dieses Landes beschäftigen sich mit Handel und Gewerben. Sie haben Korn im Ueberfluß. Die Ausdehnung des Landes beträgt fünfundzwanzig Tagereisen. Fasanen werden darin gefunden, die zweimal so groß sind als die unserigen, aber etwas kleiner als ein Pfau. Die Schwanzfedern sind 8 bis 10 Palmen lang[196]). Doch giebt es auch andere Fasanen dort, die an Gestalt und Aussehen den unseren gleichen, wie auch eine Menge anderer Vögel, von denen einige sehr schönes Gefieder haben. Die Einwohner sind Götzendiener. Sie sind sehr geneigt zum Dickwerden und haben kleine Nasen. Ihr Haar ist schwarz, aber sie haben kaum etwas Bart oder eigentlich nur wenig zerstreute Haare am Kinn[197]). Die Weiber der vornehmeren Klasse sind gleicherweise frei von überflüssigen Haaren; ihre Haut ist weiß und sie sind wohlgebildet, aber in ihren Sitten sind sie sehr frei. Die Männer sind weiblicher Gesellschaft sehr ergeben und können nach ihren Gesetzen und Sit-

---

196) Das ist wahrscheinlich der Argusfasan (phasianus argus), der, obgleich in Sumatra einheimisch, wo ich ihn öfter wild gesehen habe, doch auch in den nördlichen Theilen China's gefunden werden soll. M.

197) In Si-ning scheint unser Reisender also die ersten Chinesen und die ersten Exemplare des Chinesischen Fasans gesehen zu haben, die er eben hier zuerst beschreibt.

ten so viel Weiber nehmen als ihnen gefällt, wenn sie dieselben nämlich ernähren können. Wenn ein junges Mädchen, sei es auch arm, hübsch ist, wird es doch von den Reichen gern zum Weibe genommen, und diese machen, um es zu erhalten, den Eltern und Verwandten reiche Geschenke. Denn Schönheit allein wird bei ihnen in hoher Achtung gehalten. Wir wollen nun Abschied von diesem Lande nehmen und von einem anderen reden, das weiter nach Osten liegt[198]).

198) Mehrere von den zuletzt erwähnten Plätzen (Succuir oder So-tschéu, Kampion oder Kan-tschéu und Singui oder Si-ning) liegen an der südwestlichen Grenze der Großen Mauer, und Viele haben sich verwundert, daß dieses Wunderwerk der Welt von Marco Polo nicht erwähnt worden. Schon der treffliche Kommentator Polo's, W. Marsden, hat den Vorwurf, den man früherhin dem edlen Venezianer gemacht und daraus sogar Verdacht gegen seine Glaubwürdigkeit geschöpft hatte, daß er nämlich in den Kapiteln, wo er von den drei genannten Grenzstädten, die er offenbar selbst durchwandert hatte, umständlicher handelt, des Wunders der Großen Mauer gar nicht erwähnt, hinreichend aus dem Wege geräumt (Anm. 446). Sie war dort im Westen des Hoang-ho so wenig bedeutend gegen die Mühe, die man sich im Osten dieses Stromes mit der Vermauerung von Schan-si und Petscheli gegeben hatte, daß sie M. Polo eben so wenig wie die Embassade Schah Rokh's, auch schon der Bericht vom Jahre 940, gar nicht besonders erwähnten. Und ob sie gleich unter der späteren Mingdynastie, wie die Befestigung von Kia-yu-kuan und von So-tschéu lehrt, allerdings ihre Verstärkungen erhielt, so ist sie dort doch auch noch unter den Mandschu-Kaisern, nach den Augenzeugen der Jesuitenpatres, keineswegs eines großen Aufhebens werth. Wir haben von ihrer Anlage im Lande Ordos, wo sie voll Breschen und Einrisse darniederliegt, und von den Verschließungen in der Gebirgskette des Alan-Schan schon oben gesprochen (II. 153 ff. u. 167 ff.). Weiter im W. von Schen-si ist sie überall nur ein Erdwall, niedrig, schmal, oft sogar ganz versandet und zerstört, und nur an den einzelnen Stellen, wo Städte erbaut wurden, sind ihre Uebergänge verwehrt. Wie konnte man doch in Europa Marco Polo's treuesten Bericht über Asien, das er zuerst mit richtigem Blicke erforschte und der überall als Augenzeuge in diesen Gegenden allerdings auch schon von Befestigungen spricht, wegen der Nichtanführung dieses Erdwalls auch nur einen Augenblick in Zweifel ziehen, da die gelehrten Europäer selbst über eine ähnliche, nicht unbedeutende Verschanzungslinie in Podolien am Dniestr in Südrußland bisher völliges Stillschweigen behaupteten, die

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Von dem Lande Egrigaia und der Stadt Kalacia; von den Sitten ihrer Einwohner und dem Kamelot, der daselbst gefertigt wird.

Wenn man von Erginul geht und östlich acht Tage weiter reist, so kommt man in ein Land, welches Egrigaia heißt[199]),

---

dort ein Paar Meilen im Ost von Kaminiec Podolski unter dem Namen des Trajanwalles ganz kürzlich von F. Dubois erst entdeckt werden mußte." Ritter II. 226 f. Noch einen Grund könnte man für Polo's Uebersehen der Großen Mauer anführen; sie war von den Chinesen gegen die Einfälle der Tartaren errichtet, diese hatten sie aber unter Dschingiskhan und seinen Nachfolgern bei dem Heereszuge gegen China und bei der Eroberung dieses Landes durchbrochen; die ungeheueren Armeen hatten wahrscheinlich die Mauer weithin eingerissen und in Schutt gelegt. China war dem Mongolenreiche einverleibt, die Große Mauer demnach gegen die Herren des Landes nichts nütze; sie mußte also unter der Mongolenherrschaft ganz in Verfall gerathen und fast zu Grunde gegangen sein. Erst später, als die Chinesen die Mongolen verjagten, mag sie gegen zu fürchtende Einfälle derselben unter der Mingdynastie wieder hergestellt worden sein.

199) Weder die Namen Egrigaya, Eggaya oder Egregia, noch Kalacha, Calacia oder Colatia sind auf einer der Karten, die als Autoritäten zitirt werden können, zu finden. M. — Von Erginul reist Polo in acht Tagen gegen N. O. nach Egrigaia, eine Provinz Tanguts, deren Hauptstadt Calacia heißt. Genauer beschreibt er den Weg dahin nicht, aber aus dem Reisebericht des Chinesischen Generals der Tang vom Jahr 940 ergiebt sich, daß dieser Weg (über 400 Li, also über 30 geogr. Ml. weit) sich wohl in der kürzeren Diagonale in dieser Zeit durch den südlichsten Vorläufer der Sandwüste zurücklegen läßt, ein Weg, der in neueren Jahrhunderten ungebräuchlich geworden zu sein scheint. Aus seiner folgenden Beschreibung von Tenduk hat Klaproth unwiderleglich dargethan, daß dieses Egrigaia nicht im Westen der Wüste Gobi gesucht werden darf. Doch bleiben uns die Namen, welche nur allein der Venezianer hier gebraucht hat, immerhin räthselhaft. R. — Ninghia (Residenz der Hia), Hing-tschéu, Egrigaia, unter 38° 32′ 40″ N. Br. 10° 21′ W. L. von Peking, nach Kaiser Kang-hi's und seiner Astronomen Berechnung 161 geogr. Ml. (2150 Li) im West von Peking. Es liegt auf dem Westufer des Hoang-ho, der hier sehr breit, tief und eben so trübe ist wie weiter unten, von großen Barken beschifft. In einer großen Ebene fließt

das ebenfalls noch zu der großen Provinz Tanguth gehört und dem Großkhan unterthan ist. Viele Städte und Schlösser

---

er dahin, welche durch den Fleiß der Bewohner gut bebaut, mit vielen Bäumen bepflanzt und durch Kanäle aus dem Hoang-ho bewässert in viele Reisfelder verwandelt ist. — Die Stadt ist eine der größten und schönsten unter den westlichen Mauerstädten und hat anderthalb Stunden im Umfang. Es sind daselbst gute Fabriken für Teppiche und Papier, in der Umgegend ist treffliche Pferdezucht und die besten Maulthiere in ganz China werden hier gezogen. — Die Stadt war einmal seit 420 n. Chr. Geb. auf kurze Zeit die Residenz von Königen aus dem Hiongnustamme. Damals erhielt sie ihren Titel Hia. Späterhin, als östliche Landschaft von Tangut, ist dieselbe Stadt unter dem Namen Hing-tschéu als Mittelpunkt eines selbstständigen Reichs am Hoang-ho in der Ostasiatischen Geschichte bekannt genug. Es war das Turkreich der Tang-hian, das sich selbst Hia titulirte. — Dieses Ning-hia ward zum ersten Male von Dschingiskhan 1205, als er vom Hochlande kam, belagert und geplündert. Erst im Jahr 1227 war die völlige Besiegung dieses Reiches, nach der Unterjochung von vierzig anderen Staaten und der Besiegung der zwölf großen Könige des Erdbodens, wie der Mongolische Geschichtschreiber sich ausdrückt, der letzte und glänzendste Sieg des Weltstürmers. Nun blieb das Land Ning-hia eine abhängige Provinz. Hierin stimmen Chinesische und Mongolische Geschichtsquellen überein, nur in den Namen wechseln die verschiedenen Berichte. Die Mongolische Geschichte nennt die Stadt Turgmegei und das in Tangut unterjochte Volk Minnak, Namen, die nicht weiter vorkommen. Turgmegei ist dieses Ning der besiegten Hia's (auch Arbaka bei La Croix Hist. de Genghischan und Egrigaia bei M. Polo ist damit identisch), von dessen Mauern erst eine alte Zauberin Fluch und Beschwörungen, furchtbare Seuchen über das Belagerungsheer der Mongolen herabrief, daß Mannschaft und Pferde in Schaaren fielen. Und als sie gestürzt war, trat zuletzt noch der König (Schidurgho-Kaghan), der auch die Kunst der Zauberei und der Verwandelungen (als ein Khubilghan) verstand, gegen den Weltstürmer auf und konnte nur durch einen Magnetstahl erdolcht werden. Hier ist ein alter Sitz der Zauberei. Die schöne Gemahlin des Khaghan, welche Dschingiskhan freite, that ihm im Beilager ein Leid an, wodurch er erkrankte, schwach und ohnmächtig wurde. Sie ersäufte sich, so ist die Sage, im Hoang-ho (Kara-Muren der Mongolen), der daher in seinem oberen Laufe bei den Mongolen noch bis heute in dieser Gegend der Katun-Muren oder Katun-Eke, d. i. Königinnen- oder Damenfluß, genannt wird. Der 66jährige Held hatte schon beschlossen, um der Sonnenhitze auszuweichen, an der Sonnenseite des Al-

liegen in demselben, deren erste Kalacia heißt. Die Einwohner sind meist Götzendiener, aber es giebt auch drei Kirchen der Nestorianischen Christen daselbst. In dieser Stadt werden schöne Kamelottücher aus Kameelhaar und auch aus weißer Wolle gewirkt, die die feinsten in der Welt sind. Sie werden von den Kaufleuten in großer Menge aufgekauft und nach vielen anderen Ländern, vorzüglich nach Kataia, verführt. Wir wollen diese Provinz nun verlassen und von einem anderen Lande reden, das nach (Nord-) Ost liegt und Tenduk heißt. So kommen wir nun in das Reich des Priesters Johann.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Von dem Lande Tenduk, welches von Fürsten aus dem Geschlechte des Priesters Johann regirt und vorzüglich von Christen bewohnt wird; von der Weihe ihrer Priester, und von einem Volksstamme, der Argon heißt und der wohlgestalteste und bestgebildete in allen diesen Ländern ist.

Tenduk[200]), das zum Reiche des Priesters Johann gehört, ist eine östliche Provinz, in welcher viele Städte und

---

tan-Schan, am Ostufer des Hoang-ho zu lagern. Die Chinesische Geschichte nennt diesen Berg Leu-pan in Kan-su, der auf der Grenze der drei Monarchien, der Kin oder Nordchina im N., der Sang oder Südchina im S. und Hia im W. lag, also sehr bedeutend für den Fortschritt des Eroberers, der an der Grenze dieser drei, die insgesammt seinen Nachfolgern zufielen, das Ende seiner Laufbahn erreichte. — In der Nähe jenes Berges starb bald nach der Eroberung Hia's der Sieger Dschingis-khan. — — Daß dieses Ning-hia von M. Polo unter dem Namen Egrigaia genannt wird, hat Klaproth gezeigt; es war damals schon Fabrikort für Teppichweberei (Zambelotti di peli di camelli) und wichtiger Marktplatz für Kataia, seitdem es durch die Mongolenherrscher in China zur Chinesischen Provinz gezogen worden war. S. Ritter II. 160—164.

200) Von dem Kaiser der Tang, Hiuou-tsung, wurde gegen das Jahr 750 n. Chr. Geb. die Stadt Thiante am Hoang-ho erbaut, und acht Jahre später wurde sie zu einem Kiun gemacht, d. i. zu einem Sitze des Militärgouvernements, das sich über das ganze nördliche Gebiet des

Schlösser sind, die zur Herrschaft des Großkhan's gehören; alle Fürsten aus der Familie Priester Johann's sind abhängig

---

jetzigen Landes des Ordos ausbreitete, wie über die Gegend weiter nordwärts zwischen dem Hoang-ho und der Kette des In-Schan. Es wurde dieses nach seiner Kapitale Thian-te-kiun genannt und dauerte auch unter den folgenden Dynastien bis zur Mongolenherrschaft. Dieses Thian-te-kiun, in der vulgären Aussprache Tendek, existirt auch heute nur noch in Ruinen, deren Mauerreste 15 geogr. Meilen (200 Li) im N. W. von Pildjoo-khai (Klaproth; Pilou-tai nach Ab. Rémusat) liegen. Dieser Ort ist das alte Tchung-scheu-tschhing der Chinesen, d. h. Wächterstadt (Ville Gardienne) der Grenzen der Mitte. Er liegt unter 40° 38′ N. Br. und 7° W. L. von Peking, nur in geringer Entfernung vom linken Ufer des Hoang-ho. Noch gab es zwei andere Grenzwächterstädte, eine im Ost, die andere im West. — Die vulgäre Aussprache dieses Thiante, Tendek, ist offenbar Marco Polo's vielbesprochenes Tendek oder Tenduch. Dieses Tenduch liegt im Lande der Tatar und ausdrücklich sagt der edle Venezianer, daß der Hoang-ho (dessen Quellen er nicht kannte, weil der Ko-ko-Nor von ihm unbesucht blieb) aus dem Territorium des Priesters Johannes komme, um China zu durchlaufen und sich über Koi-gan-zu (d. i. Hoei-ngan-fu) in das Meer zu ergießen. — Schon diese einzige Notiz zeigt in der That hinreichend, daß alle anderen Versuche, die Lage des Landes Ten-duch zu deuten, unrichtig sind. Alle Angaben Polo's bestätigen es aber, daß hier jenes berühmte Tenduch liegt, das in früheren Zeiten weit öfter genannt und besprochen, später vergessen oder ganz übersehen ward. Polo beschreibt es, nachdem er auf seinem Wege die drei Grenzstädte von So-tschéu bis Ninghia besucht hatte, und rückt vom Lande Tenduch weiter gegen Ost zum Sommerlager Kublaikhan's bei Schang-tu vor. Er konnte also nicht, wie Marsden vermuthet hat (p. 187 not. 359 und p. 230 not. 446, vergl. unsere Note 162), seinen Weg nach China hinein, von Sining aus direkt gegen Osten nach Peking genommen haben, woraus sich Marsden das Stillschweigen des Venezianers über die Chinesische Mauer erklären will, die er dann nur an ihrer Südseite berührt, aber nicht durchgesetzt haben würde. Diese Hypothese des gelehrten Kommentators ist aber nicht nur an sich höchst unwahrscheinlich, sondern auch völlig unstatthaft, da ja M. Polo, nach obigem, als Augenzeuge von dem Jagdschlosse des Kaisers zu Schang-tu außerhalb der Mauer im 55. und 56. Kap. weitläufige Nachricht giebt. Schon um von da nach Peking und China zu kommen, mußte er die Mauer passiren und hat sie unstreitig an mehreren Stellen gesehen. Aber unter den Mongolen, die damals sie überall durchbrochen hatten, verdiente sie ein so großes Aufhebens nicht,

geblieben, seit Cingis, der erste Kaiser, das Land unterjochte. Die Hauptstadt heißt ebenfalls Tenduk. Der jetzige König ist ein Nachkomme des Priesters Johann und heißt Georg [201]).

---

wie später die Jesuiten daraus gemacht haben, seitdem die Dynastie der Ming sie überall verstärkt, verdoppelt, restaurirt hatte und ihre Lobpreiser sie als ein unwiderstehliches Bollwerk priesen, das nur zu bald wieder durch die Mandschu unnütz ward. Nur erst durch die Europäer ist diese Mauer zu den sieben Wunderwerken gezählt und zum Wahrzeichen von China gemacht worden. — Das Land Tenduch lag ebenfalls ganz außerhalb der Mauer, und eben dadurch konnte es, wie früher der In-Schan ein Asyl der Hiong-nu, so später ein Asyl anderer Völkerstämme werden, unter denen die Scha-to und die Tatar für den Verlauf der Geschichte die merkwürdigsten sind, bis diese dem Herrscherstamme der Mongolen weichen mußten; jene wanderten vom Westen, diese vom Osten her in dieses Land ein, in welchem aber beide nach dem Verlauf einiger Jahrhunderte untergingen. Ihr Antheil an der Metamorfose der Ethnografie und Staatengeschichte ist dennoch keineswegs unbedeutend gewesen. Ritter II. 248 ff.

201) Die Reste des Keraït waren durch den Sieg Dschingiskhan's über den Vang-Khan in Togrul und die Eroberung Tenduch's in die Heere der Mongolen übergegangen, und sie traten zurück wie die anderen Besiegten. (Vgl. Anm. 165.) Aber ihre Geschichte und Sprache weist doch nach, daß nach den Chroniken der Delöth (Eluth) einzelne ihrer getrennten Glieder unter dem Namen der Torgöt (Torgut) sowohl noch in Kantschéu sitzen, als auch bis unter die heutigen Kalmückenhorden an die Wolga versprengt sind. Doch blieb die Würde, wenn auch nicht die Macht des Vang-khan's im Lande Tenduch zurück und offenbar bei derselben gedemüthigten Familie, die nun durch bloßes Mißverständniß zu geistlichen Ehren kam. Dies bezeugt Marco Polo's, des Augenzeugen Bericht, so sehr auch diese Kapitel seines Werkes verstümmelt sein mögen. Man vergleiche oben die Textesworte. Aus dieser Angabe geht schon deutlich genug die damals allgemeine Verwechslung des Vang oder Dang, i. e. Rex oder Joan, Joannes, Preste Joan, hervor, weil die Fabel während der Kreuzzüge ausgedacht in allen Köpfen spukte und von den Nestorianischen Christen, die Polo noch überall am Hoang-ho vorfand, begünstigt ward. Sie wurzelte darum ganz besonders hier im Lande Tenduch eine Zeit lang fest, weil hier in den daselbst gebauten, festen Wohnsitzen zu gleicher Zeit Buddhakultus neben Nestorianischen Zeremonien besonderen Eingang fanden, die in ihren äußeren Erscheinungen frappante Uebereinstimmungen zeigten und daher stets von den Chinesischen und an-

Er ist Christ und Priester; der größere Theil der Einwohner ist auch Christ. Dieser König Georg erhält sein Land als ein Lehn vom Großkhan, freilich nicht die ganzen Besitzungen des eigentlichen Priesters Johann, sondern nur einen Theil derselben, und der Kaiser giebt ihm sowohl wie den anderen

---

deren Autoren verwechselt worden sind. Aber auch für Europäer setzte sich dieser Wahn von einem Priester Joan hier fest, weil wirklich zu Marco Polo's Zeiten es daselbst dem Minoritenpater Joan de Monte Corvino gelungen war, einen dortigen Prinzen, einen Nachkommen des Vang-Khan, den er Georg nannte, im Jahr 1292 mit vielen Nestorianern aus seinem Gefolge zum Katholischen Glauben zu bekehren. Doch ging diese Hoffnung der weiteren Ausbreitung der Kirche mit dem Tode dieses Georg (Georgius de Secta Nestorianorum Christianorum, qui erat de genere illustri magni Regis, qui dictus fuit Presbyter Johannes de India) im Jahre 1299 wieder unter, denn dessen Sohn Johannes, noch ein unmündiger Knabe, gab zwar Hoffnung, ein Christ zu werden wie sein Vater, aber sein Bruder, sagt der Pater, beharrte in den Nestorianischen Irrlehren, und alle von ihm Bekehrten fielen nach des Vang-khan's Tode wieder in ihr Schisma zurück. Joan de Monte Corvino, der bei Khublai-khan in Gnaden stand und damals in Peking (Khanbalikh) die erste Christliche Kirche mit einem Glockenthurm erbaut und 6000 Personen getauft hatte, wurde zum Lohne im Jahr 1307 vom Pabst Nicolaus V. zum ersten Archi-Episcopus Cambalensis erhoben. Er war früher als Missionär der Thomaschristen vom Pabst Nicolaus IV. a. 1288 über Persien nach Indien gegangen und hatte auf diesem Wege zuerst die Mission nach China eröffnet. — Marco Polo nennt denselben König von Tenduch also auch Georg und bestätigt jene Aussage des Paters. Mit diesen Nachrichten hört aber auch unsere ganze Kenntniß von diesem verborgenen Winkel der Erde auf, und die große Lücke von da bis zur neueren Mandschurenzeit tritt ein, wo Pater Gerbillon, der Jesuit, der erste Augenzeuge unter den Europäern — seit Polo und Pater Joan de M. C. — in das alte Land Tenduch mit der Fabel des Priesters Johannes, ohne dies selbst zu ahnen, eindringt. Und wen anders findet er hier vor, als den Angebeteten des Landes, den Stellvertreter des lebenden und nie sterbenden Gottes der Hochasiaten, den der Aberglaube und das Vorurtheil jener Zeit auch heute noch für jenen leibhaftigen Priester Johannes gehalten haben würde. Es war der Kutuchtu-Lama, einer der Großpriester der Mongolen, der damals, 1688, zu Khu-khu-khotun seine Residenz hatte. S. Ritter II. 257—259 u. ff.

Prinzen seines Hauses seine Töchter wie andere Prinzessinnen der königlichen Familie zu Weibern. In diesem Lande findet man den Stein, aus welchem die Azurfarbe verfertigt wird, in reicher Menge und großer Schönheit. Hier werden gleichfalls Stoffe aus Kameelhaar gefertigt. Das Volk gewinnt seinen Unterhalt von Ackerbau, Handel und mechanischen Arbeiten. Obgleich der Herrschaft des Großkhan's unterworfen, so ist der König doch Christ, wie schon gesagt worden, und ist die Regirung des Landes in den Händen von Christen. Unter den Einwohnern giebt es jedoch auch Götzenanbeter und solche, die dem Gebote Mahomet's folgen. Auch giebt es daselbst eine Klasse Volkes, die bekannt ist unter dem Namen Argon[202]), weil sie aus einer Mischung von zwei Racen hervorgegangen sind, nämlich aus Eingeborenen von Tenduk, die Götzendiener sind, und aus Mahometanern. Diese sind nicht allein die schönsten Menschen im Lande, sondern auch die gebildetsten und geschicktesten Handelsleute.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Von dem Regirungssitze der Fürsten aus der Familie Priester Johanns, Og und Magog genannt; von den Sitten der Einwohner; von ihren Seidenmanufakturen und von den Silberminen, die daselbst bearbeitet werden.

In diesem Lande (Tenduk) war der Hauptsitz der Regirung der Fürsten, die Priester Johann des Nordens genannt wurden, als sie über die Tartaren dieses und der benachbarten Länder herrschten, welche ihre Nachkommen bis zu dieser Stunde inne haben. Der obenerwähnte Georg ist der vierte Nachfolger des Priesters Johann, von dessen Familie er als das Haupt betrachtet wird. Zwei Länderstriche sind dort,

---

202) Ueber diese Argon wissen wir keine Aufklärung zu geben. R.

über welche sie ihre Herrschaft ausüben; diese werden in unserem Welttheile Og und Magog, von den Eingeborenen aber Ung und Mongul genannt, in deren jedem eine bestimmte Menschenrace ist. In Ung sind es Gog und in Mongul Tartaren[203]). Wenn man sieben Tage durch dieses Land

---

203) Diese Stelle, wie sie hier steht, ist gänzlich unverständlich und man muß annehmen, daß die Worte unseres Autors mißverstanden und verderbt worden sind, obgleich wir nicht im Stande sind, sie auf ihre richtige Bedeutung zurückzuführen. Sie sollten augenscheinlich den Unterschied der beiden Racen, aus denen die Unterthanen Ung-khan's bestanden, erklären, nämlich Mongolen und Turks, denen in späteren Zeiten die allgemeinen Namen Tataren oder Tartaren ausschließlich gegeben wurden: eine Bezeichnung, die ungeachtet der bezeichneten Verschiedenheit der Sprache undeutlich geworden ist durch die Vermischung der Stämme unter einer und derselben Herrschaft; denn durch den Ruhm und Glanz, welchen die unmittelbaren Nachfolger Dschingiskhan's erhielten, beeiferten sich die verschiedenen anderen Horden, sich auch als Mongolen zu bekennen und zu nennen, während es auf der anderen Seite bekannt ist, daß die Chinesen ohne Unterschied den Namen Tata oder Tartaren auf alle zusammen anwandten. — Bemerkt muß werden in Bezug auf die biblischen Namen Og oder Gog und Magog, daß sie unser Autor als diesen Völkern ungeeigneter Weise von den Europäern zuertheilt erwähnt und nicht als Benennungen, die in dem Lande gäng und gäbe wären, bezeichnet. Von den Arabern und Persern, welche die Namen Yajuj und Majuj aussprechen, werden sie auf die Bewohner der Berggegenden am nordwestlichen Ufer des Kaspischen Meeres oder die alten Skythen angewendet, gegen deren räuberische Einfälle der feste Wall von Derbend und die ganze Festungslinie, die von ihm ausging und als übernatürliches Werk betrachtet wurde, in alten Zeiten errichtet worden. Doch sind auch andere Gegenden diesen wandernden und gefürchteten Völkern von den Orientalischen Schriftstellern im Mittelalter zugewiesen worden; so werden sie von einigen in die nördlichen Gegenden der Tartarei versetzt. „Die Gog und Magog oder vielmehr Jajuje und Majuje der Orientalen," sagt Rennell, „scheinen ziemlich die Stelle der Hyperboräer des Ptolemäus und der Römer einzunehmen. Von den Morgenländischen Schriftstellern ist Edrisi am ausführlichsten über dieses Volk. Ibn al Wardi ist allgemeiner, und Abulfeda ist zu allgemein, als daß er verstanden werden könnte. Edrisi setzt das Land Jagog und Magog (wie sein Maronitischer Uebersetzer es schreibt) über die der Turk's und Kalmücken hinaus und dehnt es bis zum

reist, kommt man in östlicher Richtung, nach Kataia zu, an vielen Städten vorbei, die von Götzendienern, wie von Mahometanern und Nestorianischen Christen bewohnt werden. Sie gewinnen ihren Lebensunterhalt von Handel und Gewerben. Da fertigen sie schöne goldene Gewebe, die mit Perlmutter verziert sind, und Seidenzeuge verschiedener Art und Farbe, nicht ungleich denen in Europa, zugleich mit vielen wollenen Tüchern. Diese Leute sind alle dem Großkhan unterthan. Eine der Städte, die Sindichin heißt, ist berühmt wegen Verfertigung aller Arten von Waffen und jeder Gattung von Dingen, die zur Ausrüstung von Truppen nöthig sind. In den bergigen Gegenden des Landes liegt ein Platz, der Idifa heißt, bei welchem reiche Silbergruben sind, aus denen man eine große Menge dieses Metalls gewinnt. Auch für die Jagd ist es ein vorzügliches Land[204]).

---

nördlichen Ozean hin, den er, wie es scheint, als in nicht großer Entfernung nördlich über die Grenzen seines siebenten Klima's sich dachte." Geogr. System of Herodotus, p. 152. M. — Welche Leser sich ausführlicher über den Gegenstand unterrichten wollen, verweisen wir auf die folgenden Seiten des genannten vortrefflichen Werks; über die Tata, Tartar, Turk und Mongolen sehe man Ritter II. 274—283.

204) Die Stadt Khukhu-khotun oder Kuei-hua-tschhing der Chinesen (40° 49′ 20″ N. Br., 4° 45′ 15″ W. L. von Peking) liegt etwa 15 geogr. M. in N. W. des Thores Scha-hu-kéu; in einer 3 bis 4 Stunden breiten Pläne nähert man sich ihr von O. nach W., gegen S. W. und S., also gegen den Hoang-ho zu ist diese Ebene unabsehbar, gegen S. O. aber erheben sich nach der Mauer zu nur Hügel; die Ebene selbst war (nach Pater Gerbillon im Jahr 1688) an mehreren Stellen bebaut und hier und da lagen kleine Dorfschaften aus sieben bis acht Erdhütten bestehend. Nur eine Meile im S. O. der Stadt liegen die Ruinen einer alten, aus den Zeiten der Mongolendynastie erbauten Stadt, an einem Zubache des Turguen. — So liegen nur sieben geogr. Meilen abwärts von Khu-khu-khotun, zwischen zerstreuten Aeckern und Dörfern, die Reste einer zweiten alten Mongolenstadt aus der Zeit der Dynastie der Yuen, unter welcher überhaupt diese Gegend sehr aufblühte, worüber uns jedoch leider die bestimmten Namen und Daten in ihren Geschichten bis jetzt fehlen. Der große Kublaikhan nahm hier höchst wahrscheinlich öfter sei-

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Cianganor (Schanganor); von verschiedenen Arten von Kranichen und von Rebhühnern und Wachteln, die auf Befehl des Groß-khan's in diesen Ländertheilen gepflegt werden.

Wenn man die letzterwähnte Stadt und das Land verläßt und drei Tage weiter reist, kommt man an eine Stadt

---

nen Aufenthalt, und M. Polo hat wohl ohne Zweifel über Ning-hia und diese Landschaft, die er Tenduch nannte, seinen Eingang zur Residenz seines Mäzen's nach Pe-tscheli genommen. Pat. Gerbillon begleitete den Kaiser Kanghi durch diese weite fruchtbare Ebene und die Thäler am Hoang-ho, wo er noch mehrere Städteruinen fand. So sah er in einem sehr fruchtbaren und des Anbaues fähigen Thale, welches der Zufluß des Hoang-ho, der Uan-muren, bildet, die Ruinen einer Stadt, Ulan-palasson genannt, Hung-tsching bei den Chinesen. Von da gegen Ost sind nur noch sieben bis acht geogr. Ml. bis zum Mauerthore Scha-hu-keu. Dennoch ward diese Mongolenstadt, wie so manche andere, für Lamadiener mit Klöstern und Pagoden oder zu Sommerresidenzen und Jagdschlössern, gleich anderen, westwärts bis zum Hoang-ho hin, an der Außenseite der Mauer im kühlen Südrande des Hochlandes erbaut, wie dies auch Polo an mehreren Stellen andeutet. Zerstört wurden sie alle in den Kriegen, welche den Sturz der Yuen und ihre Vertreibung aus China durch die Ming-dynastie traf, und auch von den Pagoden sind nur Reste übrig geblieben, weil die Anhänger der Chinesischen Götter zugleich den fremden, von den Mongolen so sehr gehobenen und vermehrten Stand der Lamapriester sammt dem Buddhakultus zu verdrängen suchten. — In diese Gegend der Städte-ruinen fällt M. Polo's Weg, den er vom Lande der Tenduch gegen den Osten nach dem Tsahan-Nor und Schan-tu, den kaiserlichen Jagdschlössern damaliger Zeit beschreibt. Da lagen auch die Städte Sindichin (Sindicin und Sindacin) und Idifa (Ydifu?) Noch ist es nicht gelungen, mit Bestimmtheit die Lage und den wahren Namen der Stadt Sindichin, der wahrscheinlich durch die Abschreiber verdorben ist (Sindichin für Hung-tsching oder Hung-chin wäre vielleicht möglich), zu ermitteln; eben so wenig ist uns dort etwas von einer Silbergrube seitdem bekannt geworden, doch macht dies Polo's Bericht darum keineswegs zweifelhaft, und nach Klaproths Untersuchung (s. die früheren Anm.) ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß Tenduch kein anderes Land, als das von Ritter (II. 228 ff.) beschriebene an der Hoang-ho-Wendung, am Turguen und der Umgebung von Khu-khu-khotun sein kann. S. Ritter 228—248.

Ciangа-nor, welches „weißer See" bedeutet[205]). Bei diesem Platze hat der Großkhan einen Palast, den er sehr gern be-

---

205) Dieses Cianganor, nach Polo's eigener Erklärung der Weiße See (che vuol dire Stagno biancho) ist der Tsahàn-Nor (Chahan-Nor bei den Jesuiten), außerhalb der Mauer, an der Kiachtastraße auf dem Südrande des hohen Plateau's der hohen Gobi, wo Tsahàn-Balgassu, die Weiß-Stadt, in der Nähe älterer Verschanzungslinien der Mongolenzeit liegt (Ritter II. 120 ff.). Aus der Schilderung, die uns Pat. Gerbillon von den Jagdbelustigungen der Mandschuren am etwas nördlicher gelegenen Taal-Nor, einem ganz ähnlichen Steppensee des Hochlandes, als Augenzeuge hinterlassen hat (1689), wird uns der Bericht des Venezianers aus früherer Zeit ganz anschaulich. Am Tsahàn-Nor, drei bis vier Stunden im Umfange, am Nordabhange des Petschaberges, etwas nördlich vom 43° N. Br., kampirte die Chinesische Embassade, die im Jahr 1689 zu den Verhandlungen des Grenztraktats in Nertschinsk von Peking über das Hochland ausgezogen war, und überließ sich an diesem und dem benachbarten Taal-Nor demselben Hauptvergnügen dieser Nomadenvölker. Der Tsahansee war voll Enten und Schwäne; die zusammengeklappten, auf Kameelrücken transportirten Kähne wurden hier abgeladen und auf den See gesetzt, um zum Fischfang und zur Vogeljagd zu dienen. Dann zog man weiter zum nahen noch größeren Taalsee. Es war der schönste, heitere, blaue Himmel (27. Juni 1689); bei der Brunnengrabung im Lager der Steppe fand man in der noch nicht aufgethauten Erde noch große Eisstücke. Der Taal-Nor, von mehr als zehn Meilen Umfang, bot noch ein größerers Jagdrevier dar. Dieser See ist etwas salzig, sehr seicht, von Sandboden und Schilfrohricht umgeben; die außerordentlich reiche Fischbrut dieser Seen zieht unendliche Schaaren von Wasservögeln herbei, Enten, Gänse, Schwäne und viele andere Arten, so daß Fischfang und Vogeljagd hier eine reiche Quelle der Nahrung für die Wüstenbewohner sein können. In drei bis vier Netzzügen fing man am 27. Juni über 300,000 Fische, alle von einerlei Art, eine Karpfenart, unter ein Fuß Länge, hinreichend, um die 6 bis 7000 Mann zu nähren, welche die Suite dieser Embassade ausmachten. In der Nähe dieser Seen zeigte man dem Jesuitenpater eine in Felsen gehauene Pagode des Fo mit Idolen, darin noch Kisten mit Mongolischen Schriften standen; wahrscheinlich Lamagebete auf langen Papierstreifen. Vor der Felspagode lag ein großer weißer Marmorstein, zehn bis zwölf Fuß hoch, vier Fuß breit, mit Skulpturen von Drachen zur Seite und einer sehr lesbaren Chinesischen Inschrift, aus deren Entzifferung Gerbillon's sich ergab, daß ein angesehener Chinesischer Mandarin diese Pagode dem Fo zu Ehren erbaute, zur Zeit, da unter

sucht, weil er von Seen und Strömen umgeben ist, in welchen sich Schwäne aufhalten, und von Ebenen, wo man Kraniche, Fasanen, Rebhühner und andere Vögel in großer Zahl antrifft. Er findet sein höchstes Vergnügen in der Jagd mit Geierfalken und Sperbern, denn es giebt hier Wild in reicher Fülle. Von Kranichen zählt man hier fünf Arten. Die erste Gattung ist ganz schwarz wie die Krähen und hat lange Flügel. Die zweite hat noch längere Flügel als die erste, ist aber weiß und die Flügelfedern sind voller Augen, die rund sind, wie die der Pfauen, aber von glänzender Goldfarbe; der Kopf ist roth und schwarz und zierlich, der Hals ist schwarz und weiß und es ist in Allem ein gar hübscher Vogel. Die dritte Art ist von der Größe der unserigen in Italien. Die vierte sind kleine Kraniche, deren Gefieder niedlich mit Roth und Azur gestreift ist. Die fünfte ist grau, mit roth und schwarzem Kopf und sehr groß. In der Nähe dieser Stadt ist ein Thal, welches von Rebhühnern und Wachteln in großer Menge besucht wird, zu deren Futter der Großkhan Hirse, Buchweizen (Panikum) und andere Körner, die solchen Vögeln zusagen, in jeder Jahreszeit aussäen läßt und strengen Befehl giebt, daß Niemand die Saat angreife, damit es den Vögeln nie an Futter fehle. Auch viele Wärter sind aufgestellt zur Pflege des Wildes, daß es weder gefangen noch ihm ein Leids gethan werde, wie auch, daß sie den Vögeln während des Winters Hirse ausstreuen, und diese sind so gewöhnt, auf solche Weise gefüttert zu werden, daß, so wie das Korn ausgestreut wird und der Wärter pfeift, sie sogleich von allen Orten her zusammenfliegen. Auch hat Se. Majestät eine Menge kleiner Häuser errichten lassen, in welchen

---

der Mongolendynastie der Yuen der Friede in China zurückgekehrt war. (Dieser Friede trat erst ein unter Kublaikhan, nach der Besiegung der Sungdynastie, seit dem Jahr 1279.) Leider nahm Gerbillon keine Abschrift dieses Monumentes, das uns eben hier auf dem Hochlande in die Zeiten Marco Polo's zurückführt, als dieser mit dem Besieger China's die Sommermonate hindurch öfter am Petscha verweilte. R.

sie des Nachts zubringen, und in Folge dieser Sorgfalt findet er die schönste Jagd, wenn er dieses Land besucht. Im Winter aber, in welcher Jahreszeit er wegen der strengen Kälte daselbst nicht residirt, läßt er sich die Vögel in Kameelladungen überall hinsenden, wo er gerade seine Hofhaltung hält. Wir wollen nun diesen Platz verlassen und unseren Weg drei Tage weit nach Nordosten nehmen.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Von des Großkhan's herrlichem Palast in der Stadt Xandu (Schandu); von seinem Marstalle weißer Zuchtstuten, mit deren Milch er alljährlich ein Opfer bringt; von den wunderbaren Dingen, welche die Sterndeuter, wenn schlechtes Wetter ist, verrichten; von den Zeremonien, welche sie in der Halle des königlichen Palastes veranstalten, und zwei Beschreibungen von Bettelmönchen und ihrer Lebensweise.

Wenn man von der letztgenannten Stadt wegzieht und drei Tage in nordöstlicher Richtung weiter reist, kommt man an eine Stadt, Xandu genannt, die vom jetzt regierenden Großkhan Kublaï erbaut worden[206]). In dieser hat er einen

206) Xandù (oder Ciandu, Schandu), der Hauptpalast, das große Paradies im Sinne der alten Perser oder der große Thiergarten Kublaï-khan's, lag am Südabhange desselben Petschaberges, also nicht so weit im schon kälteren Norden des Hochlandes, sondern in ähnlicher Lage und Breite wie Je-hol, nur einige Tagereisen im N. W. dieser jüngeren Mandschuren-Villa. (II. 560 sagt Ritter nachträglich: „Da wir bei Angabe der Lage von Mangu's und Kublaï's Residenz Schang-tu eine Stelle bei Rémusat Karakorum p. 43 übersahen: so bemerken wir hier noch, daß dieser Ort zuerst Loung-kang hieß und im Norden des Flusses Luan lag, im N. O. von Peking, unter 42° 22′ N. Br., im Lande Uwan oder dem jetzigen Kortschin; erst später wurde diese Stadt Kai-phing-fu [Klemenfu! man sehe unsere Anmerk. 21] genannt, bis sie den Namen Schang-tu [Ciandù] behielt.") Von jenem Cianganor brauchte Polo, dahin gegen Nordosten reisend, drei Tagemärsche. Dies trifft genau mit der Gegend am Schangtuflusse auf D'Anville's Karte zusammen, dem ersten Steppen-

Palast von Marmor und anderen schönen Steinen errichten lassen, der eben so bewunderungswürdig ist wegen der Präch-

flusse auf jenem ersten Vorfusse des hohen Steppenlandes, der vom Thore Kupe-Kéu direkt nordwärts zu jenem Taal-Nor führt. „Hier," sagt P. Gerbillon, „liegen noch die Ruinen jener alten Stadt Schangtu (Chantou), welche die Sommerresidenz der Yuen war. In der Nähe sind warme Quellen, doch nicht so heiß, wie die etwas weiter gegen N. O. am Fuße des Petschaberges. Hier hielten wir unser Lager zu Cabaye. Hier in der Nähe war ein großes Jagdrevier und einige Tagereisen weiter im Norden war das Festlager errichtet, wohin der Kaiser Kang-hi die Versammlung der Prinzen der Khalkas-Mongolen ausgeschrieben hatte. ...." Leider ließ sich der Jesuitenpater auf keine genauere Beschreibung der Ruinen der Sommerresidenz Schang-tu ein, die er jedoch eine Stadt nennt, womit (città) sie auch schon Polo bezeichnete. Um eine Vorstellung von dem wilden, großartigen Leben in solchen kaiserlichen Sommerlagern der Beherrscher eines Weltreiches, wie jenes des Kublaïkhan war, der von Bagdad am Eufrat und von der Wolga bis zum Amur und Korea, südwärts bis Tongking, Tibet und Kaschmir herrschte, zu erhalten, braucht man nur die Beschreibung der Zeremonien, Schmausereien, Audienzen, Revüen der Truppen, Wettrennen, Jagden von jenem Huldigungsfeste der neuen Khalkasvasallen unter Kaiser Kang-hi auf diesem Hochlande zu lesen, um sich dadurch seine Einöden zu beleben und den Einfluß, den es auf seine Bewohner und Beherrscher von jeher ausgeübt hat, im ganzen Umfange zu vergegenwärtigen, was dem festsitzenden, häuslichen Europäer so selten gelingt. — Die Geschichte bestätigt es uns, daß die Mongolischen Söhne des rauhen Hochlandes die schwüle Hitze des tiefen China, eben so wie die Mandschurischen Völker, nur immer mit Beschwerde ertrugen und oft zu ihrem großen Nachtheile darunter litten. Daher der Gebrauch ihrer Herrscher, jährlich die heißen Monate auf dem Hochlande zuzubringen. Auch schon die Nordresidenz Peking (Yenking jener Zeit) zogen sie den südlichen Residenzen vor, und kaum hatte Kublaïkhan seine Eroberung Südchina's beendigt (1280), als er nach dem Norden China's zurückkehrte. Die Hauptresidenz hatte damals den Titel Schang-tu, weil dies so viel als die Erste Hofhaltung, die Hohe Pforte hieß. Aber weil sowohl Peking wie Kai-fang-fu die Städte, als auch diese Sommerresidenz so titulirt wurden, so sind daraus wohl manche Mißverständnisse (s. De Guignes) hervorgegangen. Aus den Stellen bei **Mailla Hist. gén. de la Chin. IX. p. 412** und **570** ergiebt sich jedoch mit Bestimmtheit, daß hier nicht von den großen Residenzen im Tieflande, sondern nur von der hochliegenden kühlen Sommerresidenz die Rede sein kann, die auch Polo be-

tigkeit seines Planes, als wegen der Kunst, mit welcher er ausgeführt worden. Seine eine Hauptseite steht nach der inneren Stadt zu, die andere nach deren Mauern, und von jedem Ende des Gebäudes läuft eine Mauer von sechszehn Meilen im Umfange um die benachbarte Ebene, zu welcher man nur durch den Palast gelangen kann. In dem Kreise dieses königlichen Parkes liegen reiche und schöne Wiesen, die von vielen Bächen bewässert werden; darauf hegt man allerlei Wild, Dammhirsche, Rehe und Böcke, die den Falken, Sperbern und anderen Vögeln, die zur Jagd gebraucht werden, zum Unterhalte dienen; die Käfige der Letzteren sind auch in jenen Gründen. Die Zahl dieser Vögel beläuft sich auf zweihundert, und der Großkhan begiebt sich in eigener Person wenigstens einmal die Woche dahin, um sie zu besichtigen. Gar häufig, wenn er in diese Thiergärten reitet, führt er einen oder mehrere Leoparden[207]) auf Pferden mit sich, hinter ihren Wärtern, und wenn er dann Befehl giebt, sie loszulassen, so erfassen sie augenblicklich einen Hirsch, eine Geis oder ein Damm, welches er seinen Falken giebt, und auf diese Weise amüsirt er sich. Mitten in diesen Gärten in einem anmuthigen Haine hat er ein königliches Lusthaus erbauen lassen, das auf schönen Säulen ruht, die vergoldet und bemalt sind. Um jede Säule entfaltet ein Drache, der ebenfalls vergoldet ist, seine Flügel, während sein Kopf den Vorsprung des Daches stützt, und seine Krallen sind zur Rechten

---

schreibt und wohin sowohl Kublaïkhan als auch seine Nachfolger sich begaben, wo auch nach dessem Tode die Versammlung der Prinzen von Dschingiskhan's Geschlechte zur Wahl des neuen Kaiser Timur (Tschin-tsong) ausgeschrieben ward. R. — Man vergleiche mit diesem die Beschreibung der neuen Sommerresidenz der Chinesischen Kaiser Jehol (Je-ho-eul) bei Ritter II. 132—140.

207) Dieses Thier möchte wohl die Unze sein, vielleicht auch **felis jubata** oder der Jagdleopard, der kleiner ist als die gewöhnliche Leopardenart, in Hindostan Chita genannt und von den eingebornen Fürsten zur Jagd der Antilope gebraucht wird.

und Linken am Getäfel ausgestreckt[208]). Das Dach ist von Bambusrohr, das ebenfalls übergoldet und mit so schönem Firniß übermalt ist, daß die Nässe ihm keinen Schaden thut. Die Bambusrohre, die dazu gebraucht werden, haben drei Spannen im Umfange und zehn Klaftern Länge; man durchschneidet sie von den Enden an in zwei gleiche Theile, so daß sie Rinnen bilden, und mit diesen ist das Haus gedeckt; aber um das Dach gegen den Wind zu schützen, ist jedes Rohr mit beiden Enden an den Dachstuhl befestigt. Das Gebäude wird von jeder Seite, wie ein Zelt, von mehr als zweihundert starken seidenen Seilen gehalten, da es sonst, wegen der Leichtigkeit des Rohrs, von der Gewalt stark wehender Winde umgerissen werden könnte. Das Ganze ist mit solcher Künstlichkeit gebaut, daß alle Theile zerlegt, weggeführt und wieder aufgestellt werden können, nach Sr. Majestät Vergnügen. Diesen Platz hat er zu seiner Erholung erwählt wegen der milden und heilsamen Luft, die da herrscht, und drei Monate des Jahres hält er daselbst Hof, nämlich im Juni, Juli und August, und jedes Jahr am einundzwanzigsten Mondestage in dem letzten dieser Monate ist es gebräuchlich, von dort abzureisen und an einen bestimmten Ort zu ziehen, wo gewisse Opfer vollbracht werden und zwar in folgender Weise. Man muß wissen, daß Se. Majestät einen Marstall hält von ungefähr zehntausend Hengsten und Stuten, die weiß wie Schnee sind, und von der Milch dieser Stuten darf Niemand trinken, der nicht zu der von Dschingiskhan abstammenden Familie gehört, mit Ausnahme einer einzigen anderen Familie, die Boriat heißt[209]), welcher der Monarch dieses ehrenvolle

---

208) Der Drache mit fünf Klauen (anstatt vier bei gewöhnlichen Darstellungen desselben) ist bekanntlich das kaiserliche Symbol und bildet einen wesentlichen Theil eines jeden Kleidungsstücks, jedes Möbels und jeder Verzierung, die zum Chinesischen Hofe gehören.

209) Boriat oder Buriat, ein Nordzweig aus dem Stamme der Mongolen, vielleicht verwandt mit den Buräten am Baikalsee? Marsden sagt in einem Nachtrage zu seinen Anmerkungen S. 753: Es leidet keinen

Privilegium verlieh als Belohnung für tapfere Thaten in der Schlacht, die in seiner Gegenwart verrichtet wurden. So groß aber ist die Achtung, die diesen Pferden erwiesen wird, daß sogar, wenn sie auf der Weide auf den königlichen Wiesen sind, Niemand es wagt, sich vor sie hinzustellen oder anders sie in ihren Bewegungen zu hindern. Die Sterndeuter, die er in seinem Dienste hält und die tief erfahren sind in den teuflischen Künsten der Magie, haben ausgesprochen, daß es seine Pflicht sei, alljährlich am 21. Mondestage im August die Milch, welche von diesen Stuten genommen wird, in den Wind zu sprengen als ein Opfer allen Geistern und Götzen, die sie anbeten, dargebracht, um sie gnädig zu stimmen und dem Volke, Mann und Weib, Vieh, Geflügel, dem Korn und anderen Früchten der Erde ihren Schutz zu sichern. Deswegen beobachtet Se. Majestät die erwähnte Regel und begiebt sich an diesem besonderen Tage nach dem Orte, wo er mit eigener Hand das Milchopfer darbringt. Bei diesen Gelegenheiten entfalten diese Sterndeuter oder Magier, wie sie genannt werden können, zuweilen ihre Geschicklichkeit in einer bewunderungswürdigen Weise; denn wenn sich der Himmel umwölkt und mit Regen droht, besteigen sie das Dach des Palastes, in welchem der Großkhan zur Zeit residirt, und halten durch ihre Zaubersprüche den Regen ab und beschwören das Ungewitter; denn wenn es ringsum im Lande regnet, stürmt und donnert, bleibt der Palast selbst von den

---

Zweifel, daß die hier unter dem Namen Boriat angeführte Familie dieselbe ist, von der Malcolm in seiner Geschichte Persiens spricht: „Der mächtige Stamm der Byât kam ursprünglich aus der Tartarei mit Dschingiskhan. Sie waren lange angesessen in Kleinasien und eine große Anzahl von ihnen focht in der Armee Bajazet's gegen Timur." Vol. II. p. 218, nota. Die Uebereinstimmung dieser an und für sich geringfügigen Angaben hat so viel Aechtheit und so viel Ueberzeugendes, daß sie die Sache mehr bekräftigt, als vielleicht Beweise, die aus viel wichtigeren und bekannteren Thatsachen hergenommen sind.

Elementen unangefochten[210]). Die, welche solche Wunder bewirken, heißen Tebeth und Kesmir[211]), zwei Klassen von Götzendienern, die in den magischen Künsten tiefer erfahren sind als irgend Leute in anderen Ländern. Sie geben vor, daß diese Werke durch die Heiligkeit ihres Lebens und in Folge ihrer Büßungen geschähen, und auf den so erlangten Ruf sich stützend, zeigen sie sich mit unreiner, unanständiger Haltung. Sie waschen sich nicht das Gesicht, kämmen sich nicht das Haar und leben allesammt in schmuziger Weise. Ja ihre abscheuliche bestialische Gewohnheit ist so groß, daß, wenn irgend ein Verbrecher hingerichtet wird, sie den Leichnam mit sich nehmen, sein Fleisch am Feuer rösten und verschlingen[212]). Von Leuten jedoch, die eines natürlichen To-

---

210) S. was Anm. 147 S. 165 über die Beschwörung von Ungewittern gesagt worden.

211) Dies scheinen Indische Yogis oder Goseins zu sein, die aus Kaschmir nach Tibet und von da häufig in die nördlichen Theile der Tartarei wandern. Ihre nackte schmutzige Erscheinung ist zu allen Zeiten ein Gegenstand der Beschreibung gewesen, eben so wie ihre Büßungen und Kasteiungen. M.

212) Die Uebereinstimmung der Erzählung, welche unser Autor von dieser barbarischen Gewohnheit giebt, mit dem, was wir von dem Stamme der Batta's in Sumatra kennen, welche die Leichname verurtheilter Verbrecher verzehren, ist so schlagend, daß Marsden sich zu dem Glauben veranlaßt sieht, es sei diese Stelle hierher aus der Beschreibung von Sumatra, wo sich Polo mehrere Monate aufgehalten, versetzt worden und zwar das um so mehr, wie er sagt, weil diese kannibalische Gewohnheit seitdem von keinem Reisenden unter den Völkern Mittelasiens beobachtet worden sei. Ich kann hier nicht mit dem gelehrten Kommentator übereinstimmen; ähnliche Gewohnheiten werden uns durch alte und neuere Schriftsteller von einigen Völkern Hochasiens berichtet. So erzählt Herodot von den Issedonern, die gegen Morgen von den Argippäern (am Ural), also nach dem Altai zu, wohnen: „Stirbt Einem aus jenem Volke der Vater, so bringen ihm seine sämmtlichen Verwandten Vieh, schlachten und hauen es nebst dem Todten in Stücke, mengen das Fleisch unter einander und setzen es zu festlicher Mahlzeit auf. Den Kopf aber ziehen sie ab, reinigen und vergolden ihn." Bei den Massageten an der Morgenseite des Kaspischen Meeres werden die Greise von ihren Verwandten geschlachtet

des sterben, essen sie die Leichname nicht. Außer den schon erwähnten Namen haben sie auch noch einen anderen und heißen Bakfi[213]), was sich auf ihre religiöse Sekte oder ihren Orden bezieht, wie wir sagen würden Prediger oder Minoritenmönche. So erfahren sind sie in ihrer höllischen Kunst, daß man sagen kann, sie vollbringen, was sie wollen, und wir wollen ein Beispiel geben, obwohl man denken wird, es übersteige die Grenzen alles Glaubens. Wenn der Großkhan beim Mahle sitzt in seiner Staatshalle (wie ausführlicher im folgenden Buche beschrieben werden soll), so ist die Tafel, welche in der Mitte steht, zur Höhe von acht Ellen (braccia) erhaben und in einiger Entfernung davon steht ein großes Büffet, wo alle Trinkgefäße aufgestellt sind. Nun bewirken sie durch ihre übernatürliche Kunst, daß die Flaschen

und mit Fleisch zusammengehackt gegessen. Rennell sagt, diese Gewohnheit sei noch in Bengalen und anderen Gegenden herrschend. S. Bürck Allg. Gesch. d. R. u. E. I. 224 und 292. Warum soll nicht zu den barbarischen Zeiten der Mongolen eine gewisse Klasse von Priestern oder Zauberern, die ihren Beruf in allerlei teuflischen und abscheulichen Künsten und Gewohnheiten suchte, in ihrer scheuslichen Aufregung und Begierde Anderes zu thun und anders zu leben als die gewöhnlichen Menschen, auch auf eine solche Geschmacksverirrung gefallen sein? Die Gewohnheit der Batta's auf Sumatra zeigt nur, daß die Menschen in ihren Gewohnheiten in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten doch Parallelen finden und seien sie noch so abscheulich, selbst der übertriebenste Kannibalismus. Wir erinnern dabei an die Sage von den Morgenländischen Vampyren, welche die Gräber heimsuchen und Todte verzehren.

213) In dem Aiyn Akbari Abulfasi's findet sich eine Bestätigung dessen, was hier von den Bakfi's oder Bakschi's gesagt wird. Unter dem Artikel „Buddhalehre" heißt es dort: „Die Gelehrten unter den Persern und Arabern nennen die Priester dieser Religion Bukshee (Bakschi) und in Tibet heißen sie Lama's." Vol. III. p. 157. Klaproth in seiner „Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren" bemerkt, daß das Wort Bakschi Mongolischen Ursprungs und die gewöhnliche Bezeichnung für Gelehrte dieses Landes sei, welche von den Chinesen Schu genannt werden. Raschid sagt: „Obgleich es eine große Anzahl Bakschi's giebt, Chinesische, Indische und andere, so werden die von Tibet doch als die angesehensten betrachtet." S. 77. Anm.

mit Wein, Milch oder anderen Getränken die Becher von selbst füllen, ohne daß ein Bedienter sie berührt, und die Becher fliegen durch die Luft, in zehn Schritt weiter Entfernung, bis zur Hand des Großkhan's. Sobald er sie geleert hat, kehren sie zu dem Platze zurück, von dem sie gekommen, und das geschieht in Gegenwart der Personen, die eingeladen sind, Zeugen solcher Kunst zu sein. Diese Baksis gehen, wenn die Festtage ihrer Götzen nahen, in den Palast des Großkhan's und reden ihn also an: „Hoher Herr! Ew. Majestät mögen wissen, daß, wenn die Ehre eines Brandopfers unseren Göttern nicht gegeben wird, sie in ihrem Zorne uns schlechtes Wetter schicken werden, mit Brand im Korne, Pestilenz über unser Reich und mit anderen Plagen. Deshalb bitten wir Ew. Majestät, uns eine Anzahl Widder mit schwarzen Köpfen zu gewähren, mit eben so viel Weihrauch und Aloe, damit wir die hergebrachten Gebräuche in pflichtgemäßer Feierlichkeit vollbringen können." Ihre Worte aber sprechen sie nicht unmittelbar zum Großkhan, sondern zu gewissen hohen Staatsbeamten, die sie ihm erst mittheilen. Wenn er sie vernommen, so verfehlt er nie, ihre Bitte in Allem zu erfüllen. Wenn nun der Tag erscheint, so opfern sie die Widder und verrichten die Feierlichkeit, indem sie die Brühe, in welcher das Fleisch gesotten worden, vor ihren Götzen ausgießen. — Es giebt in diesem Lande große Klöster und Abteien, so groß, daß sie für kleine Städte gelten könnten; einige derselben enthalten wohl zweitausend Mönche, die dem Dienste ihrer Götter geweiht sind, nach den irregeführten religiösen Gebräuchen des Volkes[214]). Diese Mönche sind in besserer Weise gekleidet als das übrige Volk; sie scheeren Haupt- und Barthaare und begehen die Feste ihrer Götzen mit der ausgesuchtesten Feierlichkeit. Sie haben dabei Gesangchöre und brennende Fackeln. Einigen von dieser Klasse ist

214) Wir haben in den früheren Kapiteln schon angedeutet, welche Menge von Ruinen sich noch in jenen Gegenden finden.

es erlaubt, Weiber zu nehmen. Auch giebt es noch einen anderen geistlichen Orden, dessen Mitglieder Sensim genannt werden[215]), die strenge Enthaltsamkeit befolgen und ein sehr hartes Leben führen, denn sie essen nichts Anderes als eine Art Nudeln aus Mehlkleie, welche sie so lange in warmes Wasser tauchen, bis die mehligen Theile sich von der Kleie getrennt haben, und so verzehren sie dieselben. Diese Sekte betet das Feuer an, und die ihr folgen, werden von den anderen, weil sie nicht, wie diese, Götzen verehren, als Schismatiker betrachtet. Sie scheeren ihr Haupt- und Barthaar wie die Anderen und tragen hänfene Kleider von schwarzer oder dunkler Farbe; aber auch wenn der Stoff von Seide wäre, würde doch die Farbe dieselbe sein. Sie schlafen auf rohen Matten und dulden größere Beschwerden als irgend ein anderes Volk. — Wir wollen diesen Gegenstand nun verlassen und von den großen und wundervollen Thaten des obersten Herrn und Kaisers, Kublaï-khan, reden.

---

215) Sensim oder Sesein, ein Wort, welches Marsden durch zwei Chinesische Silben erklärt, von denen die erste nach De Guignes einen Priester des Fo bedeutet. Aber ich halte dafür, daß, nachdem Polo von der Sekte Lama's und Fo's gesprochen hat, er hier von der des Tao-tse redet, welches Doktoren der Rechte (Gesetzkundige) bezeichnet. Dieses ist eine Epikuräische Sekte, die aus China stammt und von Lao-Kiun gestiftet worden ist. Nach diesen muß der Weise keinen Zweck haben als Ruhe und Frieden, ohne um Vergangenheit und Zukunft sich zu kümmern, welche die Gemüthsruhe stören. Ihre Priester heißen Bonzen; aber da die Freude des Lebens durch den Tod gestört wird, der dessen Lauf unterbricht, so befleißigen sie sich das Geheimniß zu suchen, Chien-Sien zu werden, d. h. unsterbliche Leute; darum nennt Polo die Mitglieder dieser Sekte Sen-Sim. (Le Comte Nouv. Mém. sur l'Etat Pres. de la Chine, Paris 1702 t. III. Praef. p. 12.) B. B.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

1.

Von den bewunderungswürdigen Thaten Kublaï Kaan's, des jetzt regirenden Kaisers; von der Schlacht gegen seinen Oheim Nayan und dem Siege über denselben.

In diesem Buche haben wir uns vorgenommen, zu schreiben über alle die großen und bewunderungswürdigen Thaten des jetzt regierenden Großkhan's, der Kublaï Kaan heißt. Dieses letztere Wort bedeutet in unserer Sprache Herr der Herren und wird mit vollem Rechte seinem Namen beigefügt; denn in Betracht der Zahl der Unterthanen, der Ausdehnung seiner Länder und des Belaufs seiner Einkünfte übertrifft er alle Fürsten, die je dagewesen und noch in der Welt sind; auch ist keinem mit solch unbedingtem Gehorsam von denen, die er beherrscht, gedient worden als ihm. Das wird so deutlich im Laufe unseres Werkes erscheinen, daß Jeder von der Wahrheit unserer Versicherung überzeugt werden wird.

Man muß wissen, daß Kublaïkhan in gerader und gerechter Linie abstammt von Dschingiskhan, dem ersten Kaiser, und daß er mit Rechten Herr der Tartaren ist. Er ist der

sechste Großkhan[216]) und trat seine Regierung 1256 an, im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters[217]). Er erhielt die Herrschaft durch seine große Tapferkeit, seine Tugend und seine Klugheit, den Absichten seines Bruders entgegen, der von vielen der Tartarischen Fürsten und den Mitglieder seiner Familie unterstützt wurde. Aber die Nachfolge kam ihm von Rechtswegen zu. Vor seiner Thronbesteigung hat er freiwillig in der Armee gedient und an jedem Unternehmen Theil zu nehmen gesucht. Da war er allewege tapfer und kühn in seinen Thaten, aber im Urtheil und militärischen

---

216) Er war der fünfte und nicht der sechste Kaiser. Unser Autor scheint Batu mitgezählt zu haben, der der Sohn Dschudschi's und der älteste Enkel Dschingiskhan's war, aber sein Recht in der kaiserlichen Nachfolge seinem Vetter Mangu, dem Sohne Tului's, abtrat. Er war zu gleicher Zeit ein mächtiger Fürst im westlichen Theile des Tartarischen Reichs. S. Anm. zum 45. Kap. und vergl. D'Obsson Liv. II. c. V. p. 245—254.

217) Kaiser Mangu starb 1259 und Kubilai oder Kublaï, sein Bruder, nunmehr der älteste Prinz von Geblüt, erhielt die Nachricht von seinem Tode in China, dessen Eroberung er begonnen. Er schloß schnell einen günstigen Frieden mit dem Kaiser der Song, worin stipulirt wurde, daß Letzterer sich als einen Vasallen des Großkhan's ansehen und einen jährlichen Tribut zahlen solle. Der Fluß Kiang wurde als Grenze der beiden Reiche gesetzt. In einem Kuriltaï, zu welchem sich die Großen von der Partei Kublaï's in Kaï-ping-fu vereinigten, wurde im Juni 1260 Kublaï in einem Alter von 44 Jahren zum Großkhan aller Tartaren erwählt. Doch ließ sich zu gleicher Zeit Arik-Buga, sein jüngerer Bruder, der von seinem Bruder Mangu an der Spitze einer Armee in Karakorum zurückgelassen war und der seine Anhänger in den mehr nördlich gelegenen Ländern der Mongolen, namentlich auch in Schen-si hatte, in einem Kuriltaï, nachdem die Leichenbeisetzung Kaiser Mangu's in seinem großen Ordu am Altai erfolgt, gleichfalls als Großkhan ausrufen. Doch wurde der Gegenkaiser in mehreren Schlachten geschlagen und mußte sich endlich ergeben. Er starb bald darauf 1266. S. D'Ohsson II. p. 338—359. — Ueber Polo's unrichtige Angabe der Jahreszahlen ist schon die Rede gewesen; man weiß nicht, wie viel Schuld die Abschreiber des Werkes dabei haben. So ist auch die Angabe des Alters Kublaï's unrichtig; er zählte bei seiner Thronbesteigung nicht 27, sondern 44 Jahre.

Geschick wurde er als der fähigste und weiseste Feldherr betrachtet, der je die Tartaren zur Schlacht geführt. Von seiner Thronbesteigung an hörte er aber auf, persönlich im Felde zu erscheinen, und übergab die Leitung der Feldzüge seinem Sohne und seinen Hauptleuten, ein einziges Mal ausgenommen, davon die Ursache war, wie folgt. Ein gewisser Fürst, Nayan, der, obwohl erst dreißig Jahre alt, Oheim von Kublaï[218]), war als Amtmann und Pfleger über viel Land gestellt und dadurch in Stand gesetzt, ein Heer von vierhunderttausend Pferden ins Feld zu bringen. Seine Vorgänger waren Vasallen des Großkhan's gewesen. Getrieben jedoch von jugendlicher Eitelkeit, da er sich an der Spitze eines so großen Heeres sah, faßte er im Jahre 1286 den Entschluß, seine Lehnsabhängigkeit abzuwerfen und sich zum Selbstherrscher zu machen. In dieser Absicht sandte er heimlich Boten an Kaïdu, einem anderen mächtigen Fürsten, dessen Länder nach der großen Türkei zu lagen und der, obgleich Neffe des Großkhan's, im Aufstande gegen diesen war und gar bösen Willen gegen ihn trug, weil er wegen früherer Uebelthaten die Strafe fürchtete. Kaïdu war sehr zufrieden mit den Anträgen, die Nayan ihm machte, und versprach ihm, eine Armee von hunderttausend Mann zuzuführen. Beide Prinzen begannen nun sogleich ihre Truppen zu sammeln, aber das konnte doch nicht so geheim geschehen, daß es nicht zur Kenntniß Kublaï's gekommen, der, sobald er von ihrer Rüstung hörte, keine Zeit verlor, alle Pässe, die zu den Ländern Nayan's und Kaïdu's führten, besetzte, um ihnen alle Nachricht über die Maßregeln, die er nun selbst nahm, abzuschneiden. Dann gab er Befehl, mit größter Schnelligkeit alle Truppen zu sammeln, die in zehn Tagemärschen von

---

218) Nicht Nayan war Kublaï's Oheim, sondern dieser im Gegentheil der Großohm Nayan's, denn Kublaï war der Enkel Dschingiskhan's und Nayan stammte in fünfter Generazion von Utschugnen, einem jüngeren Bruder Dschingiskhan's, ab.

der Stadt Kambalu gelagert waren. Diese beliefen sich auf dreihundertundsechszigtausend Pferde, denen er ein Heer von hunderttausend Mann zu Fuß beifügte, und zwar waren dieses die, welche er gewöhnlich um seine Person hatte, und vorzüglich seine Falkonierer und Hofbedienten. Im Laufe von zwanzig Tagen stand Alles fertig gerüstet in Bereitschaft. Hätte er die Armeen versammelt, die zum beständigen Schutze in den verschiedenen Provinzen von Kataia bestellt sind, so wären dazu nothwendigerweise dreißig bis vierzig Tage nöthig gewesen, in welcher Zeit der Feind Nachricht von seinen Rüstungen erhalten und Zeit gehabt hätte, seine Verbindung zu bewirken und eine solche feste Stellung einzunehmen, als am geeignetsten für seine Pläne gewesen wäre. Des Großkhan's Absicht war, durch Schnelligkeit, welche immer die Gefährtin des Sieges ist, den Vorbereitungen Nayan's zuvorzukommen, ihn zu überraschen, so lange er noch allein stand, und seine Kraft um so sicherer und wirksamer zu vernichten, als es später thunlich wäre, wenn sich jener mit Kaïdu verbunden[219]).

---

219) Kublaï war eben im Begriff, eine zweite Expedizion gegen Japan abzuschicken, nachdem seine erste große Flotte im Sturme zerstreut und vernichtet worden, als er dieselbe wegen der drohenden Stellung, die Kaïdu gegen ihn eingenommen, abstellen ließ, welcher in wechselvollen Kämpfen, doch stets zurückgetrieben, seit zwanzig Jahren ihm die Herrschaft über die Tartarei bestritt. (S. D'Ohsson II. 450 ff.) Mehre Fürsten von Dschingiskhan's Blut weigerten sich lange, Kublaï anzuerkennen, unter anderen eben jener Kaïdu, der Enkel Oktaï's. Kaïdu, Sohn Kaschi's, welcher Nachfolger seines Vaters werden sollte, machte seine Rechte auf den Thron geltend, aber die Linie Oktaï's war durch Kaiser Mangu ihrer Truppen beraubt worden und Kaïdu konnte seine Ansprüche nicht mit seinen eigenen Waffen geltend machen; im Streite zwischen Kublaï und seinem Bruder stellte er sich auf die Seite Arik-Buga's. Nach der Unterwerfung dieses Prinzen zog er sich in seine Länder am Ufer des Imil zurück und suchte einige Truppen zusammenzubringen. Mit viel Geist ausgerüstet, listig und unternehmend, wußte er die Freundschaft der Fürsten zu gewinnen, welche im Uluß Dschudschi's herrschten; mit ihrem Beistande machte er sich zum Herrn der dem Imil benachbarten Länder, der alten Lehnsherrschaften Kuyuk's und Oktaï's und bildete ein

Es wird hier eine geeignete Stelle sein, in Bezug auf die Armee des Großkhan's zu bemerken, daß in jeder Pro-

---

Heer. Als Kublaï ihn fragen ließ, warum er nicht zum Kuriltaï gekommen, und das Verlangen ausdrückte, ihn zu sehen, ihn um Rath zu fragen, ihm Zeichen seiner Liebe zu geben, schützte Kaïdu die gewöhnliche Entschuldigung vor, nämlich die Magerkeit seiner Pferde, zeigte aber dessen ohngeachtet an, daß er sich augenblicklich auf den Weg zum Kaiser machen würde. Aber drei Jahre lang wich er unter verschiedenen Vorwänden aus, sein Versprechen zu erfüllen: darauf (1268) begann er die Feindseligkeiten. (Dschami ut-Tévarik; D'Ohsson II. 360 u. 361.) Der große Feldherr Kublaï's, Bayan, hatte im Jahre 1277 die Verbündeten Kaïdu's geschlagen, daß sie sich über den Irtisch und in das Land der Kirgisen zurückziehen mußten. Zehn Jahre waren seitdem verflossen, als der Prinz Kaïdu von Neuem einen mächtigen Bund gegen den Kaiser Kublaï bildete. Er wußte die Fürsten Nayan, Kadan und Singtur, welche ihre Länder an den Grenzen Leaotong's und des Landes der Tschurtsche besaßen, in den Bund zu ziehen. Sie waren die Urenkel dreier Brüder Tschingiskhan's. Nayan hatte eine Armee von etwa hunderttausend Mann (nach Mailla's Angaben, Polo redet wohl von dreihunderttausend Pferden, aber man weiß, daß die Mongolen bei ihren Feldzügen für jeden Mann mehr Pferde hatten; D'Ohsson spricht nur von vierzigtausend Mann, ich weiß nicht, nach welchen Quellen, das scheint mir zu wenig zu sein, weil Kublaï dann nicht eine so große Armee gegen ihn aufgeboten haben würde, an deren Spitze der greise Kaiser — er zählte 75 Jahre — sich selbst stellte) versammelt und erwartete die Ankunft Kaïdu's, der ihm hunderttausend Mann zuzuführen versprochen hatte. Der Kaiser, der wohl wußte, wie wichtig es war, diese Verbindung zu verhindern, befahl seinem Feldherrn Bayan (Peyen von Mailla genannt), seine Posizion bei Karakorum zu nehmen, um Kaïdu im Schach zu halten, während er selbst gegen den Verbündeten desselben marschirte. Der Kaiser hatte seine Armee in zwei große Korps getheilt, von denen das eine, aus Chinesen bestehend, unter dem Tschurtschegeneral Liting stand, das andere, aus Mongolen zusammengesetzt, von Yissu-temur, dem Enkel des Generals Burdschi, der einer der ersten Feldherrn Dschingiskhan's gewesen war, befehligt wurde. Sie fanden die Armee Nayan's am Fluße Leao gelagert und von einer großen Wagenreihe geschützt. (Mailla IX. p. 441 sq.) Das Folgende wird von Marco Polo so ausführlich erzählt, daß es mir scheint, er habe dem Feldzuge selbst beigewohnt; deshalb ist sein Bericht besonders intereßant und beachtenswerth und um so mehr, da Chinesische Berichte mit ihm übereinstimmen. (Siehe Gaubil, 200. und De

vinz Kataia's und Manji's[220]) als auch in anderen Theilen seines Reichs ungehorsame und aufrührerische Personen sich befanden, die zu allen Zeiten geneigt waren, in Rebellion gegen ihren Herrn aufzustehen, und deshalb war es nöthig, Armeen in den Provinzen zu unterhalten, die große Städte und ausgebreitete Bevölkerung hatten[221]). Die Truppen

---

Guignes Liv. XVI.) — Die beiden anderen Fürsten Kadan und Singtur wurden im folgenden Jahre ebenfalls besiegt, in welchen Feldzügen die Feuermaschinen oder Kanonen (Ho-pao) mit besonderem Erfolge angewendet wurden (Mailla IX. 438) und nur noch ein furchtbarer Feind blieb Kublaï in Kaïdu. Das Gebirge Kangkaï und die Wüste Gobi trennten die Staaten der beiden Fürsten, an der westlichen Grenze dieser Wüste waren sieben Truppenkorps aufgestellt, die oft in's Handgemenge mit denen Kaïdu's kamen (Dschami ut-Tévarikh). Um besser die Grenzen zu versichern, die beständig den Feindseligkeiten dieses Fürsten ausgesetzt waren, gab der Kaiser dem General Bayan die Oberhauptmannschaft zu Karakorum mit unbegrenzter Vollmacht. Doch ehe noch Bayan zur Armee stieß, wurden die Truppen Kublaï's unter dem Fürsten Kamala an der Selenga von Kaïdu, der über die Grenzen brach, geschlagen. Da hielt es der Kaiser, trotz seines hohen Alters, für nothwendig, gegen Kaïdu in eigener Person zu ziehen. Er reiste von Schangtu nach der westlichen Grenze im Monat Juli 1289 ab, aber fand keinen Feind mehr; Kaïdu hatte sich zurückgezogen (Mailla IX. 441, Gaubil p. 210. D'Ohsson II. 461 sq.). Dies war Kublaï's letzter Feldzug. — Später (1293) wird Kaïdu von Bayan total geschlagen (D'Ohsson II. 466) und wir hören nichts mehr von seinen Unruhen. — Unser Autor kommt noch einmal auf die Unabhängigkeit, in welcher sich Kaïdu, der über die Nördlichen Tartaren (in Sibirien) geherrscht, so lange erhalten, im III. Buch, 44. Kap. zurück.

220) Hier ist also Kataia im besonderen Sinne genommen, das nördliche China und Manji oder Mangi (Manschi) ist das südliche, das frühere Reich der Sung; über dieses letztere ist ausführlicher im 55. Kapitel dieses Buches die Rede.

221) Nicht allein im südlichen China hatte das frühere Regentengeschlecht noch zahlreiche Anhänger (denen es in einer späteren Zeit gelang die verweichlichten Mongolen aus dem Lande zu jagen), sondern auch i den westlichen und nördlichen Provinzen des großen Mongolenreichs nah men verschiedene Fürsten aus Kublaï's Familie, die eifersüchtig auf sein

waren vier oder fünf Meilen von diesen Städten aufgestellt und konnten einrücken, wenn es ihnen gefiel. Bei diesen Armeen hat der Großkhan den Gebrauch eingeführt, daß sie jedes zweite Jahr wechseln, und das ist auch der Fall bei den Offizieren, die ihnen vorgesetzt sind. Vermöge solcher Vorsichtsmaßregeln wird das Volk in ruhiger Unterwerfung gehalten und keine Bewegung oder Neuerung irgend einer Art kann da versucht werden. Die Truppen werden nicht allein durch die Löhnung erhalten, die sie von den kaiserlichen Revenuen aus den Provinzen ziehen, sondern auch von dem Vieh und dessen Milch, welches ihnen besonders gehalten wird und von dem sie in die Städte zum Verkauf schicken, wofür sie denn im Tausche solche Dinge erhalten, die sie eben brauchen. Auf diese Weise sind sie über das Land an verschiedenen Plätzen in einer Entfernung von dreißig, vierzig und sogar sechszig Tagereisen verbreitet [222]). Wenn nur die Hälfte dieser Truppenmasse an einem Platze versammelt wäre, so würde der Belauf ihrer Zahl ein Wunder erscheinen und allen Glauben übersteigen.

2.

Als nun der Großkhan sein Heer in der beschriebenen Weise gesammelt und gebildet hatte, rückte er gegen die Länder Nayan's vor und zwar in Eilmärschen bei Tag und Nacht. So erreichte er sie nach Verlauf von fünfundzwanzig

Herrschaft waren, eine drohende Stellung ein, wie namentlich Kaïdu mit seinen Anhängern.

222) Diese Details, so wahrscheinlich an sich selbst, werden, so viel mir bekannt, bei keinem anderen Originalschriftsteller gefunden. Es muß die Politik Kublaï's gewesen sein, seine Tartarischen Truppen so scharf geschieden zu halten als nur möglich, und statt sie daher in den großen Städten einzuquartiren, lagerten sie einige Meilen von diesen entfernt, und so wurde wenigstens eine Aehnlichkeit mit ihrem früheren Hirtenleben, da sie von ihren Heerden umgeben waren, erhalten. M.

Tagen. Das Unternehmen war zu gleicher Zeit in so kluger Weise angestellt, daß weder der Fürst noch irgend einer seiner Anhänger etwas davon gewahr wurden; denn es waren alle Wege in solcher Weise bewacht, daß Jeder, der es versucht hätte, sie zu überschreiten, auch in Gefangenschaft gerathen wäre. Als Kublaï an einer gewissen Hügelkette angekommen, auf deren anderer Seite die Ebene war, in welcher Nayan's Armee lagerte, ließ er seine Truppen Halt machen und erlaubte ihnen zwei Tage Ruhe. Während dieser Zeit rief er seine Astrologen auf, ihm durch die Kraft ihrer Kunst zu sagen und in Gegenwart der ganzen Armee zu erklären, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde. Sie sprachen aus, daß Kublaï das Loos zufallen werde. Es ist immer ein Herkommen bei den Großkhanen gewesen, daß sie ihre Zuflucht zur Weissagung genommen, um ihre Truppen zu begeistern[223]). Vertrauungsvoll auf den Erfolg erstiegen sie die Berge am nächsten Morgen und zeigten sich plötzlich dem Heere Nayan's, das sie nachlässig gelagert fanden, ohne Wachen und Vorposten, während der Fürst selbst in Gesellschaft eines seiner Weiber im Zelte schlief. Er wurde geweckt und beeilte sich, seine Truppen so gut es möglich war aufzustellen, klagend, daß seine Verbindung mit Kaïdu nicht schneller zuwege gebracht worden. Kublaï nahm seinen Stand in einem großen hölzernen Kastell, das von vier Elefanten getragen wurde, deren Leiber mit Panzern von dickem im Feuer gehärteten Leder gedeckt waren, über die Panzer aber trugen sie Decken von golddurchwirktem Tuch. Im Kastell waren noch viele Armbrust- und Bogenschützen aufgestellt, und über demselben wehte die große Kaiserliche Fahne, geschmückt mit den Bildern der Sonne und des Mondes. Er stellte seine Armee, die aus dreißig Bataillonen zu Pferde bestand

---

223) Man sieht hieraus, daß Polo nicht so sehr an die Zauberkünste und Weissagungen der heidnischen Priester glaubte und wohl erkannte, da die Mongolischen Fürsten sich derselben zur Täuschung des Volks bedienten

von welchen jedes Bataillon zehntausend Mann zählte, die mit Bogen bewaffnet waren, in drei großen Abtheilungen auf, und die, welche auf der rechten und auf der linken Flanke standen, breitete er in solcher Weise aus, daß sie die Armee Nayan's überflügeln mußten. Vor jedem Bataillone zu Pferde standen fünfhundert Mann zu Fuß, die mit kurzen Lanzen und Schwertern bewaffnet waren, und sobald die Kavallerie eine Scheinflucht begann, sich hinter die Reiter setzten und sie begleiteten. Sobald sie aber zu neuem Angriffe zurückkehrten, sprang das Fußvolk herunter und tödtete mit seinen Lanzen die Pferde des Feindes. Sobald die Schlachtordnung aufgestellt war, begann ein unendliches Getön von allerlei Blasinstrumenten und darauf erschollen Gesänge, nach Gebrauch der Tartaren, bevor sie den Kampf beginnen, der auf ein Zeichen anfängt, welches durch Zymbeln und Trommeln gegeben wird. Dieses wurde auf Befehl des Großkhan's zuerst auf beiden Flügeln gegeben, und dann begann eine furchtbar blutige Schlacht. Die Luft war erfüllt von einer Wolke von Pfeilen, die auf jeder Seite niederschossen, und weite Reihen von Mann und Pferd sah man zur Erde niederstürzen. Das laute Rufen und das Kriegsgeschrei der Männer zusammen mit dem Getrappel der Pferde und dem Geräusche der Waffen war so, daß, wer es hörte, von Schrecken ergriffen werden mußte. Als die Bogen losgeschossen, kamen die feindlichen Parteien in enges Gefecht mit ihren Lanzen, Schwertern und eisenbeschlagenen Kolben, und es war ein solches Schlachten und solche Haufen Leichname von Menschen und namentlich von Pferden wurden aufgethürmt, daß es unmöglich war für die eine Partei, gegen die andere vorzurücken. Auf diese Weise blieb das Geschick des Tages lange unentschieden und der Sieg schwankte zwischen den beiden Parteien vom Morgen bis zum Abend; denn so eifrig waren die Leute Nayan's, ihres Herrn Sache zu verfechten, der sehr freundlich und nachsichtig gegen sie war, daß sie alle bereit waren, eher zu sterben, als dem Feinde den Rücken

zu kehren. Als jedoch Nayan zuletzt bemerkte, daß er fast umzingelt war, suchte er sich durch die Flucht zu retten, wurde aber alsbald zum Gefangenen gemacht und vor Kublaï geführt, der Befehl zu seinem Tode gab. Und folgendermaßen wurde Nayan hingerichtet. Man legte ihn in zwei Teppiche, die so lange hin und her geschüttelt wurden, bis der Geist sich vom Körper gelöst hatte. Der Grund solcher Hinrichtung war, daß die Sonne und die Luft nicht Zeugen sein sollten, daß das Blut von Einem aus der Kaiserlichen Familie vergossen würde[224]). Diejenigen von seinen Truppen, welche den Tag überlebt, unterwarfen sich Kublaï und schwuren ihm Treue. Sie waren Einwohner der vier edlen Provinzen Ciorza, Karli, Barskol und Sitingui[225]).

Nayan hatte sich heimlich der heiligen Taufe unterworfen, sich jedoch nie öffentlich zum Christenthume bekannt; bei dieser Gelegenheit hielt er es aber für geeignet, das Zeichen

---

224) Diese eigenthümliche Art, Personen von hohem Range, ohne ihr Blut zu vergießen, hinzurichten, finden wir mehrfach in der Mongolischen und Chinesischen Geschichte; sie hat vielleicht Anlaß zur Anwendung der seidenen Schnur im Türkischen Serail gegeben. „Als der letzte der Khalifen von Bagdad auf Befehl Hulagu's hingerichtet wurde," erzählt De Guignes, „sagen Einige, daß der Khalif erdrosselt, Andere, daß er in einen Sack gesteckt wurde, wo man ihn erstickte, und Viele, daß er in den Tigris geworfen wurde." Liv. XV. p. 133. Es ist wahrscheinlich, daß er in derselben Tartarischen Weise wie Nayan hingerichtet wurde.

225) Es ist nicht möglich, auf einer neueren Karte die Namen dieser Stämme, die wohl schon lange nicht mehr unter diesen Benennungen bestehen, herauszufinden; die Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, daß die Namen in den verschiedenen Ausgaben sehr korrumpirt sind. Ciorza oder Giorza und Jorza ist schon im 42. Kapitel erwähnt worden; es ist der Theil der östlichen Tartarei, der von den Mandschu bewohnt wird. Marsden muthmaßt, daß die Provinz Kortschin darunter zu verstehen sei, aber es war dem gelehrten Kommentator unbekannt, daß die Tartaren die Mandschu Churchor (Tschurtschor) nennen, wie Klaproth dem Grafen Baldell Boni mittheilt.

des Kreuzes auf seinen Bannern zu tragen[226]), und er hatte in seiner Armee eine große Anzahl Christen, die unter den Erschlagenen waren. Als die Juden[227]) und die Sarazenen sahen, daß das Banner des Kreuzes niedergeworfen war, höhnten sie die Christlichen Leute damit und sagten: „Seht, das ist die Lage, in welche euer Panier und die, welche ihm folgen, versetzt worden sind!" Wegen dieser Verspottung fühlten sich die Christen getrieben, ihre Klage bei dem Großkhan anzubringen, welcher die Spötter vor sich kommen ließ und scharf tadelte. „Wenn das Kreuz Christi," sagte er, „sich nicht günstig der Sache Nayan's gezeigt, so war Grund und Gerechtigkeit in dem Erfolge, da Jener ein Rebell und Verräther gegen seinen Herrn war, und solchen Elenden darf es keinen Schutz verleihen. Keiner soll es daher wagen, den Gott der Christen zu verhöhnen, der die vollkommene Güte und Gerechtigkeit selbst ist."

---

226) Kein anderer Geschichtschreiber spricht davon, daß Nayan Christ gewesen; Polo erscheint jedoch bei dieser ganzen Angelegenheit sehr gut unterrichtet und es ist auch hier seiner Mittheilung wohl Glauben beizumessen.

227) Das ist die erste Gelegenheit, daß unser Autor die Juden in der Tartarei und in China erwähnt. Daß sich viele derselben schon in früher Zeit in letzterem Lande aufgehalten, daran ist kein Zweifel. Aus den Berichten der Mahometanischen Reisenden im neunten Jahrhunderte erfahren wir, daß bei dem Blutbade, welches in der Stadt Kanfu stattgefunden, als dieselbe von einem Rebellen nach hartnäckiger Vertheidigung genommen wurde, viele Juden umgekommen seien. „Wohlunterrichtete Personen in der Chinesischen Geschichte," sagt Renaudot's Uebersetzung, „versichern, daß ohne die Chinesen, die er bei dieser Gelegenheit niedermetzeln ließ, 26,000 Mahometaner, Juden und Christen oder Parsi's, die des Handels wegen in der Stadt wohnten, umkamen." S. 51. Die Zahl ist wohl sehr übertrieben. Vergl. die Anmerkungen P. Gaubil's zu „l'Abrégé de l'histoire Chinoise de la grande dynastie Tang." Mém. conc. les Chinois l. XV. p. 271. — M. —

Zweites Kapitel.

Von der Rückkehr des Großkhan's in seine Stadt Kambalu, nachdem er solchen Sieg erfochten; von den Ehren, die er den Christen, den Juden, den Mahometanern und den Götzenanbetern bei ihren verschiedenen Festlichkeiten erweist, und von dem Grunde, den er angiebt, daß er kein Christ werde.

Als nun der Großkhan solch gewaltigen Sieg erfochten, zog er mit großem Pomp und großer Herrlichkeit in die Hauptstadt Kambalu ein[228]). Dies geschah im Monat November, und er hielt seine Residenz daselbst noch während der Monate Februar und März, in welchen letzteren unser Fest der Ostern fiel. Da er erkannte, daß dieses eins unserer Hauptfeste sei, so befahl er allen Christen, vor ihm zu erscheinen und ihre heilige Schrift mit sich zu bringen, welche die vier Evangelien enthält. Nachdem er das Buch in feierlicher Weise mit Weihrauch hatte beräuchern lassen, küßte er es ehrfürchtig und das mußten auf seinen Befehl auch alle Großen thun, die zugegen waren. Und dieses hatte er allezeit im Brauch bei jeder der großen Festlichkeiten der Christen zu Ostern und Weihnachten, und dasselbe beobachtete er bei den Festlichkeiten der Sarazenen, Juden und Heiden[229]).

---

228) Kambalu, d. i. Peking; im sechsten Kapitel dieses Buches wird mehr davon die Rede sein.

229) Politik war der Hauptgrundzug von Kublaï's Charakter, durch eine kluge und umsichtige Handhabung derselben wußte er seine neuen Eroberungen zu festigen und die Herrschaft über die weiten Länder seines Reiches ein langes Leben hindurch im Großen zu erhalten; unter seinen Nachfolgern trennten sich die westlichen Länder von dem großen Ostreiche und erkannten die Oberhoheit des Kaisers von China nicht mehr an. Daß er alle Religionen duldete und hegte und lange Zeit keiner derselben den Vorzug gab, oder vielmehr die Anhänger jeder derselben glauben ließ, er wäre ihrem Glauben mehr zugethan, das machte, daß ihm und seiner Regierung, von welcher sie sich besonders geschützt glaubten, die verschiedenen Sekten gleich ergeben und seinen Einrichtungen gleich förderlich waren. So wußte er auch die Mahometaner zufrieden zu stellen, die na-

Als er über den Grund eines solchen Verfahrens gefragt wurde, sagte er: „Es giebt vier Profeten, welche von den

---

menlich in den westlichen Theilen seines Reiches vorherrschend waren; viele der obersten Militär- und Zivilstellen waren von Männern dieses Glaubens besetzt. Die Meinung und das Zeugniß Polo's, den wir als einen gar umsichtigen und klugen Mann achten müssen, sind hier besonders wichtig; unser Venezianer, der mit seinem Vater und Ohm viel in des Kaisers Umgebung war und zu mancherlei nicht unwichtigen Diensten und Sendungen von demselben gebraucht wurde und Einsicht in gar mancherlei Staatsangelegenheiten erhielt, ließ sich täuschen, wie die Anderen, und war der Ueberzeugung, der Kaiser sei im Geheimen dem Christenthume, welches er für die beste Religion ansehe, mehr zugeneigt, als dem Mahometanismus, Juden- und Heidenthum; nur wolle er, weil die größere und mächtigere Zahl der Bevölkerung seines Reichs dem Heidenthume ergeben sei, diese nicht vor den Kopf stoßen und öffentlich den christlichen Glauben annehmen. Kublaï sagte zu dem Vater und Oheim Polo's, wie vielleicht auch zu anderen Christen: Ja, wenn mir der Pabst Leute schickt, die durch die Kraft ihrer Worte und Werke die Wunder und Zauberkünste der Heidnischen Priester übertreffen und als Teufelswerk darstellen, so daß meine Großen und mein Volk die höhere Macht der christlichen Priester und Gelehrten erkennen, so will ich mit jenen den heidnischen Glauben aufgeben und wir wollen uns zu dem Gott des Christenthums bekehren, der eine so größere Macht seinen Anhängern verliehen. Aber ein schlagendes Beispiel der Macht und Gewalt ihres Glaubens und Gottes muß mir und meinem Volke werden, sonst kann ich ihnen den Vorzug nicht geben.

Der Kultus der Mongolen war, wie wir gesehen haben, aus dem Buddhaismus, der Religion, die in Hochasien die am meisten verbreitete war, hervorgegangen, der Götzendienst aber war Kublaï zur Täuschung der Hauptmasse seines Volkes, wie zur Erhaltung eines wunderbaren Pompes und Glanzes seines Thrones viel förderlicher, als Christenthum, Mahometismus und die Lehre des Confucius; er wußte, daß religiöse Gleichgiltigkeit zur Sicherung seiner Eroberungen mehr dienlich sei, daß er wenigstens den Schein eines Glaubens haben müsse; darum entfernte er sich von jener Vorschrift Dschingiskhan's und nahm die Religion Buddha's an; daß er sich nicht zur Lehre des Confucius, der die Gelehrten und Gebildeten in China anhingen, bekennen wollte, ist sehr leicht erklärlich; sie ist die, die von allen Religionen am wenigsten zu den Sinnen spricht und am wenigsten auf die Einbildung wirkt; dafür suchte er die Chinesen durch den Schutz zu gewinnen, den er ihren Gelehrten angedei-

vier verschiedenen Geschlechtern der Welt verehrt und angebetet werden. Die Christen betrachten Jesum Christum als ihren Gott, die Sarazenen Mahomet[230]), die Juden Moses und den Heiden ist Sogomombar-khan[231]) der höchste ihrer

hen ließ, durch die Annahme ihrer Sitten und Gesetze. — Die Antwort, die der Kaiser auf ihre bescheidene Religionsanfrage den beiden Polo's gab, zeigt von der großen Klugheit, die ihn überhaupt bei allen seinen Handlungen und Aeußerungen leitete und ihn so einzig mächtig gemacht hat.

230) Ueber das Verhältniß der Mahometaner unter Kublaï s. das achte Kap. dieses Buches und die Anmerkungen dazu.

231) Der Gründer der Buddhareligion ist Schekiamuni, der im Lande Kaschmir etwa tausend Jahre vor der Christlichen Zeitrechnung geboren wurde. Er wird als ein Gott verehrt unter dem Indischen Namen Buddha, den die Chinesen in Foto, Foé und Fo verwandelt haben; aber er ist nur der letzte himmlische Gesetzgeber, ihm sind im Laufe der Jahrhunderte mehrere Buddha's oder Religionsstifter vorangegangen. Er hat als Stellvertreter in dieser Welt göttliche inkarnirte Geister, himmlische Wesen, die in menschliche Körper herabsteigen, sei es bei ihrer Geburt, sei es im jungen Alter. Das sind die geistigen Oberhäupter der Buddhasekten. Kublaï erhob im Januar 1261 zur Würde des Oberhauptes dieser Religion in seinem Reiche einen jungen Lama, Namens Mati Dhwâdscha, der aber bekannter unter dem Titel Pakba Lama oder Oberster, Heiliger Lama ist, mit dem Titel König des großen und köstlichen Gesetzes. Das ist der Ursprung des Großlama. — Die Priester, welche Lama's bei den Mongolen, Ho-schan's bei den Chinesen und Bonzen in Japan genannt werden, weihten sich dem Zölibat und lebten gewöhnlich in Zellen, die um ihre Tempel sich befanden, wo die Gottheit unter den bizarsten allegorischen Formen aufgestellt war. Die Seelenwanderung war das Hauptdogma dieser Religion. Jeder Mensch hat seinen guten und seinen bösen Genius, die ihn ohne Unterlaß überwachen und alle seine Handlungen aufzeichnen; bei seinem Tode wird seine Seele vor den Herrn der Hölle gerufen und das Urtheil über sie gesprochen, welche Art Körper sie künftig wieder bewohnen soll. Sie kommt wieder zur Welt, nach der Beschaffenheit ihrer Werke in einer höheren oder niederen Klasse, als in der sie sich früher befunden, von der Ordnung der himmlischen Großen an bis zu der der unglücklichen zu den furchtbarsten Qualen der Hölle Verdammten. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten der unermeßlichen Kette der Wesen befinden sich die anderen Geister, die Menschen, die Thiere und die Ungeheuer, vier große Klassen, die unendliche Abstufungen haben. Die Menschen sollen die guten und die schlechten Genien anrufen,

Götter. Ich achte und verehre alle vier und bitte den, welcher in Wahrheit der höchste unter ihnen ist, daß er mir helfen wolle." Aber aus der Weise, wie er sich dabei zeigte, konnte man wohl abmerken, daß er den Glauben der Christen für den treuesten und besten hielt; denn von seinen Bekennern, sagte er, würde nichts verlangt, das nicht heilig und

---

die einen, um das Gute zu erlangen, die anderen, um die Uebel zu vermindern. Diese letzteren werden unter allen Arten ungeheuerlicher Formen dargestellt. Man kann den bösen Einfluß durch gewisse Formeln bannen, welche heilige Menschen, die zum Rang der Götter erhoben worden sind, in der alten Sprache Indiens erfunden haben. Diese Lehre umfaßt eine ausgedehnte Mythologie, und in der Beschreibung der acht Höllen und der Qualen, die dort die Verdammten zu erdulden, haben die Doktoren der Sekte vorzüglich die Fruchtbarkeit ihrer Einbildungskraft geübt. — Die Buddhareligion empfiehlt die Ausübung aller Tugenden und verbietet vor Allem, einem lebenden Wesen das Leben zu rauben, sich die Güter Anderer anzueignen, das Vergehen des Ehebruchs, der Lüge und der Verläumdung. Die Mongolen aber bildeten die Buddhareligion in der gröbsten Sinnlichkeit aus, und die Priester und Zauberer gewannen dadurch einen weiten Spielraum für ihre Künste, welche die Kaiser wohl zu benutzen wußten. — Der obige Name Sogonombar bezeichnet nichts anderes als den Buddha oder Fo, dem viele Namen gegeben werden, welche aus seinen angeblichen Eigenschaften hervorgehen. In dem Brahmanischen Systeme des Padr. Paol. da S. Bartolomeo werden zwanzig verschiedene Namen genannt, welche dem Fo in dem Indischen Buche Amarasinha beigelegt sind. Bei den Tibetanern heißt der Obergötze Sanghik-Kon-Schioa; bei den Mongolen wie in Indien heißt der Buddha oder Fo gewöhnlich Schekia-muni und in Siam Sommona-kodom; hier finden wir also schon einige Aehnlichkeit mit obigem Sagonombor, der so von den Mongolen im gewöhnlichen Leben ausgesprochen worden sein mag. Also der Stifter der Religion wurde zugleich auch der oberste Gott der Buddhisten, und so findet auch die Ansicht Kublai's ihre eigenthümliche, und ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach, für die Wahrheit des von Polo Mitgetheilten sehr sprechende Erklärung, daß er Christus, Moses und Mahomet als die Stifter ihrer verschiedenen Religionen auch als die obersten Götter ihrer Anhänger ansah. Vergl. Pallas, Samml. hist. Nachr. II. 5 — 363. Grosier, Description de la Chine, tom IV. in 8°, p. 450 et suiv. — De Guignes, Hist. des Huns, tom I. pag. 223 — 235. — D'Ohsson II. 367—371 u. 487 u. 488.

gut sei. In keiner Weise aber wollte er ihnen erlauben, daß sie ihren Prozessionen das Kreuz vortragen ließen, weil die hochverehrte Person Jesu Christi daran gekreuzigt und zum Tode gebracht worden wäre. Es mag vielleicht gefragt werden, warum, wenn er dem Christlichen Glauben solchen Vorzug gab, er sich nicht zu ihm bekehrte und Christ wurde? Den Grund, warum er das nicht that, gab er Nicolo und Maffio Polo an bei der Gelegenheit, da er sie als seine Abgesandten an den Pabst schickte und sie es wagten, einige Worte an ihn in Bezug auf das Christenthum zu richten. „Weshalb," sagte er, „soll ich ein Christ werden? Ihr selbst müßt erkennen, daß die Christen dieser Länder nichts wissen noch können, was wunderbar ist; dagegen ihr seht, daß die Heiden thun können, was sie wollen. Wenn ich bei Tafel sitze, kommen die mit Wein und anderem Getränk gefüllten Becher von selbst und ohne daß eine menschliche Hand sie berührt, zu mir her und ich trinke daraus. Die heidnischen Zauberer haben Gewalt über das böse Wetter und können es in irgend eine Gegend des Himmels bannen; sie haben noch viele andere Gaben solcher Art. Ihr seid Zeugen, daß die Götzen der Heiden die Gabe der Rede haben und vorhersagen, was man von ihnen verlangt. Wenn ich mich nun zu Christi Glauben bekehrte und ein Christ würde, so würden mich die Fürsten meines Hofes und andere Leute, die nicht zu diesem Glauben neigen, fragen, was für Gründe mich bewogen hätten, mich taufen zu lassen und das Christenthum anzunehmen? Was für außerordentliche Kräfte haben ihre Priester gezeigt, würden sie sagen, was für Wunder haben sie gethan? Dagegen die Heiden erklären, daß, was sie bewirken, vollbracht wird durch ihre eigene Heiligkeit und den Einfluß ihrer Götzen. Darauf kann ich keine Antwort geben und sie werden mich ansehen als Einen, über den ein großer Irrthum Macht hat, während die Heiden, die vermöge ihrer tiefen Kunst solche Wunder bewirken, gar leichtlich mich ums Leben bringen können. Aber kehrt zu eurem

Pabst zurück und bittet ihn in meinem Namen, daß er hundert Männer herschicke, die wohlerfahren in euren Satzungen sind, damit sie den Heiden entgegengestellt werden können und ihre Macht zeigen, sie zurechtzuweisen und darthun, daß sie selbst mit ähnlicher Wunderkraft begabt sind, die sie aber nicht ausüben wollen, weil sie des Teufels Werk sind, und die Heiden in ihrer Gegenwart zwingen, von solchen Künsten abzulassen. Wenn ich deß Zeuge sein kann, so werde ich die Heiden und ihre Religion mit einem Interdikt belegen und mich selbst taufen lassen. Meinem Beispiele werden dann alle Fürsten meines Reiches folgen und die Taufe annehmen, und das werden dann nach ihrem Beispiele auch alle meine Unterthanen thun, so daß die Christen dieser Länder die noch an Zahl übertreffen werden, die in eurem eigenen Lande wohnen"[232]). Aus dieser Rede muß es klar sein, daß, wenn

232) Diese Worte scheinen mir wirklich von Kublaï so gesprochen worden zu sein, sie bekunden ganz die recht eigentliche Gesinnung des politischen Großkhan's; er will Wunder haben — nicht für sich, sondern für seine Großen und für sein Volk, diese zu überzeugen und — zu täuschen. Wenn Polo blos die etwaige Denkungsweise Kublaï's hätte darthun wollen, wäre er, ein ächter Anhänger Christi und Rechtgläubiger im Evangelium, wohl nicht auf die Worte gekommen, die immer etwas Herabsetzendes für seinen Glauben haben. Auch die Art und Weise, wie sich Kublaï über die Christen in seinem Reiche ausspricht, in welcher liegt, daß er sie und ihren Glauben nicht gerade für die tüchtigsten hielt, die da ein bekehrendes Beispiel für seine heidnischen Unterthanen abgeben könnten, spricht dafür; er will vom Pabst gelehrte und in ihren Religionsangelegenheiten wohlerfahrene Männer aus Europa zugesendet haben, die dabei auch wohl so viel verstehen müßten, daß sie die Wunder und Zaubereien der Heidnischen Priester — die Kublaï gar wohl durchschaute — übertreffen und zunichte machen müßten. Ein solcher, in heidnischem Glauben und Brauch auferzogener Kaiser konnte sich Priester und gelehrte Männer ohne den Charlatanismus der Zauberkünste nicht denken. Und war ihm doch von den Anhängern des Christlichen Glaubens auch von den Wundern Christi und der Heiligen sicher erzählt worden; er wollte Aehnliches sehen, um überzeugt zu werden, oder vielmehr sein Volk für die Güte des Glaubens zu überzeugen. — Daß der Kaiser sagt, die

der Pabst Männer ausgesendet hätte, die wohlgeeignet gewesen wären, das Evangelium zu predigen, der Großkhan das Christenthum angenommen haben würde, für welches er, wie sicher bekannt ist, eine große Vorliebe hatte. Doch kehren wir nun zu unserer Sache zurück und sprechen wir von den Belohnungen und Ehren, die der Kaiser solchen verleiht, die sich durch Tapferkeit in der Schlacht hervorthun.

Christen in seinen Ländern seien unwissende Leute, die keine großen Dinge verrichten und keine Wunder thun könnten, bezieht sich sicher nicht auf den Unterschied der Nestorianischen und Katholischen Christen, sondern darauf, daß diese eben im Gegensatze zu den Heidnischen Priestern keine Wunderwerke zur Verherrlichung ihres Glaubens verrichten konnten; das aber erwartete er von den gelehrten Männern, die ihm vom Pabst aus den weit gebildeteren Ländern Europa's geschickt werden sollten, von denen ihm die Polo's sicher so viel Rühmliches erzählt hatten. Für die Gesinnung Polo's spricht übrigens sehr, daß er nicht, wie die orthodoxen Mönche Plano Carpini und Rubruquis gegen die schismatischen Nestorianer zu Felde zieht und sie nicht als wirkliche Christen anerkennen will, — durch welche Herabsetzung und daraus erfolgende Streitigkeiten dem Christenthume in den Augen der Mongolen sicher geschadet wurde, wie in so vielen anderen Fällen die Sektenstreitigkeiten zum Nachtheil des Christenthums ausgefallen — sondern, daß er die Bezeichnung von Christen und Nestorianern durch das ganze Werk ohne weitere Unterscheidung anwendet. —

Merkwürdig aber ist es, daß wir nach einer Zeit von 400 Jahren einen anderen Kaiser von China finden, der den Christlichen Missionären an seinem Hofe Aehnliches entgegnet, wie Kublaï den Polo's; obgleich, wenigstens nicht in dem Berichte des Padre, so ausführlich: „Der Beamte, der uns die Worte des Kaisers überbrachte," erzählt P. Fontenay, „sagte uns, daß obgleich uns sein Herr noch nicht kenne, er doch für uns dasselbe Wohlwollen hege, als für die anderen Padres, daß er den Muth, mit welchem wir unsere Verwandte und unser Vaterland verließen, um am Ende der Welt (das ist freilich keine Chinesische Idee) das Evangelium zu predigen, als einen besonderen Beweis der Wahrheit unserer Religion betrachte; aber daß, um vollkommen überzeugt zu werden, er einige Wunder sehen möchte, die denen ähnlich wären, die, wie man erzählte, an anderen Orten verrichtet werden für die Aechtheit unseres Glaubens." Lett. édif. t. XVII. p. 255. ed. 1781.

Drittes Kapitel.

Von den Belohnungen, welche denen verliehen werden, die sich in der Schlacht auszeichnen, und von den goldenen Tafeln, die sie erhalten.

Der Großkhan bestellt zwölf der weisesten unter seinen Fürsten[233]), deren Pflicht es ist, sich mit dem Betragen der

---

233) Kublaï nahm die Grundsätze der Chinesischen Regirungsweise und die Gesetzgebung, welche er in China vorfand, an. Nach dem Pater Le Comte (Nouv. Mémoir. sur l'Etat de la Chine) hat der Kaiser zwei Oberstaatsräthe; einen außerordentlichen, gebildet aus den Prinzen von Geblüte, und einen ordentlichen, zusammengesetzt aus den Staatsministern, Kolao genannt; diese untersuchen alle wichtigen Angelegenheiten und statten dem Kaiser Bericht ab, worauf er darüber entscheidet. Außerdem giebt es in Peking sechs Obergerichtshöfe, von denen der vierte, Pim-pu, die Aufsicht über das Kriegswesen und die Oberhauptleute hat. Damit das Ansehen dieser mächtigen Magistrate dem Kaiserlichen Ansehen keinen Nachtheil bringe, und um zu verhindern, daß sie nichts zum Schaden des Staates unternehmen, sind die Entscheidungen der Angelegenheiten so geordnet, daß eine Obrigkeit von der anderen in der Vollziehung unterstützt und kontrollirt werden muß. So giebt es keine wichtige Angelegenheit, deren Entscheidung nicht von verschiedenen, wohl auch von allen diesen Dikasterien abhängt. In kluger Vorsicht ist jedem Obergerichtshofe noch ein Syndikus beigeordnet, der über Alles wacht, was geschieht, der bei allen Versammlungen gegenwärtig ist und insgeheim dem Hofe von Allem Nachricht giebt, oder der auch öffentlich die Mandarine anklagt über die Vergehen, welche sie nicht allein in Verwaltung ihres Amtes, sondern auch im Privatleben begehen; darum überwacht er ihre Gespräche, Sitten und Handlungen und nichts entgeht ihm. Vergl., außer Lecomte, Magalhanes I. 200. — Unter einem kriegerischen Monarchen, der China durch das Schwert erworben, mag das Kriegsministerium wohl den höchsten Rang eingenommen haben, da es jetzt dreien anderen untergeordnet ist; doch schon vor Kublaï's Regirung (s. Gaubil) war die oberste Gewalt in den Händen von Militärkommandanten, die Daruga's genannt wurden, mit dem Siegel betraut und weit mächtiger als die Staatsminister waren. Kublaï beauftragte seine Minister Lieu-ping-tschong und Hiu-heng die Zivilverwaltung einzurichten, die Zahl der Mandarine zu bestimmen, sie abzutheilen, ihre Attribute und Emolumente festzustellen. Darauf wurden die Hauptbehörden hergestellt, die des Staatsministeriums, der Zensoren

Obristen und Hauptleute seiner Armee bekannt zu machen, vorzüglich bei den Feldzügen und in den Schlachten, und ihm darüber Bericht zu erstatten, damit er, wenn er ihre Verdienste erfahren, sie nach Würden erheben kann. Da setzt er die, welche über hundert Mann gestellt waren, über tausend und giebt ihnen viel Silbergeschirr, wie auch die hergebrachten Tafeln oder Zeichen des Befehls und des Adels. Die Tafeln, die denen verliehen werden, welche über hundert Mann gesetzt, sind von Silber, denen aber, die über tausend, von Gold oder vergoldetem Silber, und die, welche über zehntausend Mann den Befehl führen, erhalten goldene Tafeln, auf denen das Haupt eines Löwen ist; erstere haben ein Gewicht von hundertundzwanzig Saggi[234]) und die mit dem Löwenkopfe zweihundertundzwanzig. Die Inschriften auf den Tafeln beginnen mit folgenden Worten: „Durch die Gewalt und Macht des großen Gottes und durch die Gnade, welche er unserem Reiche angedeihen läßt, sei der Name des Kaan's gesegnet, und Alle, die ungehorsam sind gegen die Befehle der Tafel, sollen Tod und Vernichtung erleiden." Die Hauptleute, welche diese Tafeln erhalten, haben damit verknüpfte Privilegien, und in der Inschrift ist auseinandergesetzt, was für Pflichten und was für Macht sie im Befehle haben. Der, welcher an der Spitze von hunderttausend Mann steht oder der Oberbefehlshaber einer großen Armee ist, hat eine goldene Tafel, die dreihundert Saggi wiegt, auf welcher der oben erwähnte Spruch steht, und unten an der Tafel ist ein Löwe eingegraben, mit den Bildern der Sonne und des Mondes. Er übt auch die Privilegien seiner hohen Stelle aus, wie sie auf der prächtigen Tafel angegeben sind. Wenn er ausreitet, wird sein Sonnenschirm über sein Haupt gehalten,

des Reichs, des Kultus, der Verbrechen, der öffentlichen Arbeiten, des Kriegs und andere.

234) Der Venezianische Saggio ist gleich dem sechsten Theil einer Unze, demnach wogen diese zwanzig Unzen und die anderen in diesem Maße bis zu funfzig Unzen. M.

welcher seinen Rang und die Gewalt anzeigt[235]), und wenn er sich setzt, so ist das auf einen silbernen Sessel. Der Großkhan verleiht auch gewissen von den Großen seines Reiches Tafeln, auf welchen ein Geierfalke abgebildet ist, kraft derer sie ermächtigt sind, die ganze Armee irgend eines großen Fürsten als ihre Ehrenwache mit sich zu führen. Sie können auch die Pferde aus den kaiserlichen Ställen nach ihrem Vergnügen in Gebrauch nehmen und sich die Pferde irgend eines Offiziers von niedererem Range, als sie sind, aneignen[236]).

Viertes Kapitel.

Von der Gestalt des Großkhan's; von seinen vier Frauen und von der jährlichen Wahl von jungen Mädchen für ihn in der Provinz Ungut.

Kublaï, der der Großkhan oder Herr der Herren genannt wird, ist von mittler Größe, das ist weder zu groß noch zu klein, seine Glieder sind wohlgebildet und seine ganze Gestalt in den gerechtesten Verhältnissen. Er hat eine lichte Gesichtsfarbe, mit leichtem Roth überzogen, wie der liebliche Schein der Rose, was seinem Wesen viel Anmuth verleiht. Seine Augen sind dunkel und schön, seine Nase wohlgezogen und vortretend[237]). Er hat vier Frauen ersten Ranges, die als

---

235) In vielen Theilen des Ostens ist der Sonnenschirm mit einem langen Stabe, der von einem Diener gehalten wird, das Zeichen hohen Ranges und bezeichnet sogar die Souveränität, wenn er von einer gewissen Farbe ist. Erst neuerdings haben wir das Beispiel gehabt, daß eine Hauptttrofäe der Franzosen beim Siege von Isly der große Sonnenschirm des geschlagenen Prinzen von Marocco war.

236) Im ersten Kapitel und Anm. 14 ist bereits von ähnlichen Ehrentafeln die Rede gewesen. Jetzt tragen die Chinesischen Mandarine diese Auszeichnungen gewöhnlich in Seide oder von anderen Stoffen auf der Brust.

237) Die Fürsten und die höheren Klassen der Mongolen Tartaren heiratheten die Töchter der besiegten Fürsten und wählten zu ihren Kon-

legitim geachtet werden[238]), und der ältestgeborene Sohn einer jeden derselben folgt in der Herrschaft nach dem Tode des Großkhan's[239]). Sie haben gleichmäßig den Titel von Kaiserinnen und ihre besonderen Haushaltungen. Keine von ihnen hat weniger als dreihundert auserlesene Jungfrauen von großer Schönheit zu Dienerinnen, zugleich mit einer Menge von Edelknaben und anderen Verschnittenen, wie auch Kammerdamen, so daß die Zahl der Personen, die zu jedem Hofe

---

kubinen die schönsten Gefangenen; dadurch muß mit jeder Generazion Gesicht- und Körperbildung immer mehr veredelt worden sein. M.

238) Nach Dschami ut-Tévarikh hatte Kublaï mehr Frauen und eine große Anzahl von Beischläferinnen. Diejenige, welche den höchsten Rang einnahm und die er am meisten liebte, war Dschambuï Khatun, die Tochter des Noyan's Itschi, eines der Fürsten des Mongolenstammes der Kunkaraten. Sie gab ihm vier Söhne: Dordschi, Tschingkim, Manggala und Numugan (nach J. J. Schmidt ist der erste ein Tibetanischer Name und bedeutet Szepter; Manggala heißt in der Sanskritsprache Glück und Nomogan auf Mongolisch der Gütige; was Tschingkim bedeutet weiß er nicht). Kublaï hatte noch acht Söhne von anderen Frauen: Kuridaï, Hugatschi, Vizekönig des Landes Karadschank; Ukurudschi, Vizekönig von Tibet; Abadschi, Geukdschu, Kukuk-temur, Tugan; der achte fehlt im Manuskripte Dschami's. Raschid sagt, daß obgleich Kublaï acht Söhne hatte, die vier Prinzen, die von seiner ersten Gemahlin, die er Dschanui Khatun nennt, geboren worden, sowie die vier Söhne von Burta Fotschin, der ersten der Frauen Dschingiskhan's, einen wohlunterschiedenen Vorrang vor den anderen hatten. (S. D'Ohsson II. 500.) Die Angaben Marco Polo's, als eines der so lange am Hofe Kublaï's gelebt hatte und so genau mit den Verhältnissen bekannt werden mußte, scheinen mir richtiger zu sein als die der Persischen Geschichtschreiber.

239) Unter den Vorgängern Kublaï's wählte der Kaiser selbst unter seinen Söhnen den, den er am geeignetsten für seinen Nachfolger hielt; so wurde Oktaï und nicht Dschagataï, der älteste Sohn von Dschingis, zum Großkhan ernannt. Unser Autor wollte wohl sagen, daß der erstgeborene Sohn von irgend einer der vier Kaiserinnen, als der präsumtive Thronerbe betrachtet wurde, und da dieses in Bezug auf den ältesten Sohn Kublaï's in der That der Fall gewesen, dessen Erbfolge, wenn er den Vater überlebt hätte, unbezweifelt war, so mochte die vorherrschende Meinung des Hofes als eine gebräuchliche Bestimmung des Kaiserthums gelten.

einer Kaiserin gehören, sich auf zehntausend beläuft. Wenn Se. Majestät die Gesellschaft einer Seiner Kaiserinnen wünscht, so sendet Sie entweder nach ihr oder begiebt sich in den Palast derselben. Außerdem hat der Großkhan noch eine Menge Beischläferinnen, die zu seinem Gebrauche aus einer Provinz der Tartarei, Namens Ungut[240]), herbeigeführt werden, die

240) Ueber Stadt und Land Ungut geben die Kommentatoren durchaus keine genügende Auskunft. De Guignes sagt, daß die Onhiot die Horde der Mongolen sind, welche Ungut genannt und heutigen Tages in zwei Fahnen getheilt wird, welche längs dem Flusse Ju-kin wohnen (T. IV. p. 238). Er fügt hinzu, daß die Horde, welche man Parin nennt, ebenfalls in zwei Fahnen getheilt ist und ihren Hauptsitz an den Ufern des Flusses Haran-Muren hat, welcher in den Sira-Muren sich ergießt. Die Gebiete der Horden der Onhiot und der Parin liegen nördlich von der Sommerresidenz des Kaisers von China. Ihre Fürsten sind seit langer Zeit mit dem kaiserlichen Hause verwandt. — Marsden meint, es sei kein Zweifel, daß Ungut sich auf die Ighuren beziehe; Roux de Haurtesrayes liest mit einer Textvariante Ungrak und bezieht es auf den Stamm der Kunkuraten; Baldelli folgt diesem. Bei Ritter finden wir keine Auskunft, er erwähnt den Namen Ungut nur einmal (II. 255.), „daß die Schwarzen Ta-ta, von welchen Dschingiskhan abstammte, im Gegensatz der Weißen Tartaren (Ungut bei Abulghasi) so genannt worden." Alles dieses ist unpassend für Stadt und Land Ungut, die nach dem Sinne von Polo's Worten reich bevölkert gewesen sein müssen, wie hätten sonst in Zeit von zwei Jahren so viele schöne Mädchen dort ausgewählt werden können; auch wurden die dortigen Bewohner durch das viele Heirathsgut, welches sie erhielten, sicher bald vermögend und erwarben sich einen größeren Grundbesitz; an eine herumziehende Horde ist also nicht zu denken. Ferner darf das Land Ungut auch nicht zu weit von Kambalu — Peking — gesucht werden, denn der Kaiser schickte sehr oft dahin und die Mädchen wurden ihm mit allen dabei stattfindenden Umständlichkeiten der Untersuchung bald zugeführt und doch „lag das Land in der Tartarei." In der der Sommer- wie der Winterresidenz Schangtu und Kambalu benachbarten Gegend der Tartarei, nach der Halbinsel Korea zu im Norden des berühmten Shan Alin oder Shagan Alin (des Langen Weißen Berges, den die Chinesen Tschang pe-Shan nennen und für den höchsten Berg der Erde halten), der die alte Grenzterrasse des Chinesischen Reichs gegen Korea bildet, den Chinesen ein heiliger Berg ist und als solcher von ihren Regenten verehrt und pflichtmäßig bewall-

eine Stadt desselben Namens hat, deren Einwohner wegen ihrer schönen Gesichtsbildung und ihrer lichten Hautfarbe be-

fahrtet wird, liegt am Westabhange zum Leaofluß einige 50 geogr. Ml. im Norden von der Meeresküste (unter 41° 40" N. Br. und 7° 11' 50" im O. von Peking) die Alpenstadt Mukden, im Lande Pin und Ki oder dem Stammlande der Mandschu, das Vaterland der jetzigen Chinesischen Kaiser. Hier auf diesen Höhen liegen die Gräber ihrer Vorfahren, auf den Berggipfeln der Scheidegebirge Tsi-yü-Shan. Darum ist die Stadt und das Land ein Heiligthum, dem Opfer aller Art gebracht werden, das Fabelland der Mandschu, ihr paradiesisches Alpenland, welches Kaiser Khienlong mit patriotischer Frömmigkeit in einem gefeierten Gedichte in Chinesischer und Mandschurischer Sprache besungen hat. (Wir geben diese Beschreibung nach Ritter.) Khienlong schildert diese Grenzterrasse als ein entzückendes Alpenland, voll Erinnerungen an die alte Zeit, erquickend durch die schönen Wiesen, Quellen, Bäche, durch die vielen heiligen Berge, die herrliche Luft und die einfachen, friedlichen Bewohner. Er findet hier seinen klassischen Boden, das Land der patriarchalischen Einfalt und Rechtlichkeit, von schöneren Sternen beschienen, von Schutzgeistern beschirmt. Es ist das gefeierte Land Lo, das Land des Kioro (der Goldene), des Stammvaters der Mandschurischen Herrscher; in der Chinesischen Sagenwelt das zum größten Glanze auserkorene. Die Stadt Mukden selbst zeichnet sich so sehr unter den Städten aus, wie der Drache und der Tiger unter allen Thieren, und die Gebirgsluft, die hier weht, schließt nicht nur Knospen zu Blumen auf, sondern treibt auch diejenigen hervor, die zu Fürsten der Erde bestimmt sind. — In der That sind diese Höhen immer ein wichtiger Hauptposten zur Sicherung der Macht der Herrscher von Peking gewesen, ein wichtiger Schlüssel zum Chinesischen Reiche. Zur Sicherung desselben steht hier immer eine bedeutende Macht; die Provinz heißt Shin-king, ihr Vorsteher ist einer der ersten Großen des Kaiserthums. Das Land ist geliebt von den Mandschu als ihre Heimath, von der sie hinab in die Ebene gestiegen. Daher ist der Aufenthalt dort ehrenvoll und Alles gepriesen, was von da kommt. Das Land heißt aber Ninguta (eigentlich Nin-gunta, d. h. die sieben Häuptlinge oder Patriarchen der ersten Mandschu) und ist jetzt sehr wenig bekannt, so daß selbst Kaiser Kang-hi sagte, „Niemand kenne in Peking den Schauplatz des Ruhmes seiner Vorfahren;" daher sandte er einen Großen seines Hofes, Umuna, dahin, dieses Land zu beschreiben und den schützenden Göttern Opfer zu bringen; Umuna gab aber nur seine Beschreibung der Besteigung des Tschang-pe Shan (S. Ritter II. 92 ff.).

Im Lande Ninguta liegt im N. O. des Weißen Berges schon in ei-

rühmt sind. Dahin sendet er in jedem zweiten Jahre, oder auch öfter, wie es ihm gerade gefällt, seine Beamten, welche

---

nem sehr kalten Hochlande die Stadt Ninguta am fischreichen Usuri, der von demselben Schneegebirge, nur etwas östlich, dem Sungariflusse gegen Nord zueilt und die Landschaft durchfließt, welche als die patriarchalische Heimath der jetzigen Kaiserfamilie gilt, daher auch der Name der Stadt, eigentlich Nin-gunta, d. h. die sieben Patriarchenfürsten. Deren Waldrevier ist heute von dem noch rohen Mandschurenstamme der Yupitase bewohnt; der Ort ist nur als Marktplatz bedeutend, die jetzigen Anwohner dieses Flusses sind ein Fischervolk, bei denen der Hund schon als Zugthier im Gebrauch ist, wie von da an durch den Norden Sibiriens. Girinula oder Kirin, im N. des Weißen Berges am Sungarifluß, ist die heutige Gouvernementsstadt, der Verbannungsort für Chinesische Staatsbeamte und ein Land der Ansiedelung, seitdem die weitere Verbreitung des Mandschurenvolkes diese ihre ursprüngliche Heimath so sehr entvölkert hat. Hier am Nordfuße der schneeigen Alpenkette ist die Heimath der in China so berühmten Ginseng (Orohota bei Mandschuren, d. h. Königin der Pflanzen), die als die stärkendste und offizinellste Arznei in Peking, mit siebenfachem Silbergewicht, unzenweis, aufgewogen wird. — Unter der Mongolenherrschaft war jene Gegend mehr besucht, auf dem Nordgebirge pflegten sie ihre große Jagden zu halten. (Du Halde IV. 92, 97.) Das ist also die Urheimath des Mandschu, der nicht unrecht hat, stolz zu sein auf seine Alpenheimath; denn aus dieser Nazion gingen in den verschiedenen Zeiten die tapfersten Völkerschaften hervor, die als historische Personen in der Geschichte Hochasiens die wichtigsten Rollen spielen, und zu verschiedenen Malen treten große Eroberer und glänzende Staaten aus demselben Völkerstamme desselben Alpenlandes hervor, wie die Mo-ho, Chy-goei, Ju-tshy, Khitan der früheren und die Mandschu der letzteren Jahrhunderte. — So wäre denn das damals so reich bevölkerte Land Ungut nichts anderes als das Stammland der jetzigen Kaiser von China, und wirklich interessant ist der Vergleich, daß das Land, welches den Mongolenfürsten und ihren Großen und wahrscheinlich auch den früheren Königen von Kin, von welchen Kublaï den Gebrauch angenommen zu haben scheint, seine Jungfrauen zum Genuß geschickt hat, in späterer Zeit seine Söhne ausschickt, sich das Chinesische und das Tartarische Reich zu unterwerfen. — In jenem schönen Berglande Ungut-Ninguta blühte in reiner Luft ein schöner, kräftiger Menschenschlag auf, dessen Jungfrauen allerdings den Mongolischen und Chinesischen Großen zur Freude gedient haben, der aber, als diese Sitte abgekommen, was mit der Dynastie Ming geschehen sein mag, im Stillen sich zu großer That-

für ihn bis zu vier- oder fünfhundert der erlesensten jungen Mädchen, nach Maßgabe der Schönheit, wie ihnen in ihren Vorschriften gegeben, auswählen. Die Art ihrer Schätzung ist wie folgt. Sobald diese Bevollmächtigten ankommen, wird Befehl gegeben, daß alle Jungfrauen der Provinz sich versammeln, und geeignete Personen werden angestellt, sie zu prüfen, die nach genauer Untersuchung jeder einzelnen, das heißt ihres Haares, ihrer Gestalt, ihrer Augenbrauen, des Mundes, der Lippen und der anderen Gesichtszüge, wie der Harmonie dieser unter einander, ihren Werth zu sechszehn, siebenzehn, achtzehn, zwanzig oder mehr Karat angeben, nach dem größeren oder geringeren Grade ihrer Schönheit. Die vom Großkhan geforderte Zahl, zum Preise von vielleicht zwanzig oder zweiundzwanzig Karat, wohin ihre Aufträge lauten, wird dann von den Erlesenen ausgewählt und an den Hof gebracht. Sobald sie ihm vorgestellt worden, läßt er eine neue Prüfung von einem besonderen Ausschusse von Aufsehern vornehmen, und nun findet eine neue Auswahl statt, worauf zwanzig oder dreißig nach einer höheren Schätzung für sein Bett zurückbehalten werden. Diese werden für das Erste der besonderen Sorge von Frauen gewisser Großen des Hofes übergeben, deren Pflicht es ist, sie aufmerksam in der

---

kraft ausbildete und die Herrscher China's vom Throne stieß, den er selbst einnahm — und in den reichen Genüssen und in Ueppigkeit verweichlichte und in schrankenreicher Etikette verdarb. Wer wird diese einst vom Throne stoßen und darauf denselben raschen Lauf zum Untergang eilen, als es alle bisherigen Geschlechter auf dem Chinesischen Throne gethan? Die Mandschu aber sind ein Zweig des großen weitverbreiteten Tungusenvolkes; also nicht allein in Ninguta haben wir die unverkennbare Namensähnlichkeit mit dem ihm identischen Ungut, sondern auch in dem allgemeinen Volksstamme. — Hier haben wir wieder einen schlagenden Beweis für Polo's so richtige Angaben und Beobachtungen, die nur zu sehr von der einen Seite, den Abschreibern, verstümmelt und gar lange von der anderen, den Lesern, so verkannt und falsch gedeutet worden. Die Erwähnung Ungut's aber durch Polo wird uns nun zu großer historischer Merkwürdigkeit.

Nacht zu beobachten, um sich zu vergewissern, daß sie keine Mängel verhehlt haben, daß sie ruhig schlafen, nicht schnarchen, einen reinen Athem haben und frei von unangenehmem Geruch an allen Theilen des Körpers sind[241]). Wenn sie diese strenge Prüfung überstanden haben, werden sie zu je fünf und fünf abgetheilt, von denen die eine Partei während drei Tagen und drei Nächten in Sr. Majestät innerem Zimmer warten und jeden Dienst verrichten müssen, der von ihnen verlangt wird. Ist diese Zeit vollendet, so werden sie von einer anderen Partei abgelöst, bis die ganze Zahl ihren jezeitigen Dienst durchlaufen hat, dann fangen die ersten fünf ihr Amt wieder an. Aber während die eine Partei im inneren Zimmer waltet, so ist eine andere im äußeren benachbarten Zimmer aufgestellt, so daß, wenn Seine Majestät etwas verlangen sollte, wie Trank oder Speise, so geben die Ersteren seine Befehle den Letzteren, von denen die verlangten Dinge sogleich hergebracht werden, und so wird das Amt der Aufwartung bei Sr. Majestät Person blos von diesen jungen Mädchen verrichtet. Die übrigen unter ihnen, deren

---

241) Diese Art, die Kandidatinnen für das kaiserliche Bett zu wählen, und die Vorsicht, die gebraucht wird bei Untersuchung ihrer körperlichen Eigenschaften, scheint sich wenig verändert zu haben seit unserem Autor bis zu der Zeit, als Magalhanes schrieb (1668). „Wenn der König oder der Kronprinz eine Frau heirathen wollen," sagt der Missionär, „so wählt das Tribunal der Zeremonien in Pe-kim die schönsten und wohlgebildetsten Mädchen von vierzehn bis zu funfzehn Jahren, die man nur finden kann. Dieses Tribunal bedient sich hierzu bejahrter Frauen von guten Sitten, die zwanzig auswählen, welche sie als die vollkommensten halten.... Während einiger Tage werden sie von der Königin Mutter geprüft.... die sie untersucht und sie laufen läßt, um zu erkennen, ob sie keinen Fehler oder einen schlechten Geruch haben." Nouv. Relat. p. 330. M. — Zur Zeit der Mongolenherrschaft fand jedoch diese Wahl der Mädchen für den kaiserlichen Palast nicht in den Chinesischen Provinzen statt. Oktaï hatte sie auf den Vorschlag seines Ministers Yeliuï-Tschutsaï, der vielen Einfluß auf ihn hatte, unterdrückt und Kublaï dehnte dasselbe Verbot auf die von den Sung eroberten Länder aus. (Gaubil).

Werth zu einer geringeren Tare geschätzt worden ist, werden verschiedenen Herren der Hofhaltung zuertheilt, bei denen sie in der Kocherei, im Kleiderverfertigen und anderen nützlichen Dingen unterrichtet werden, und wenn nun irgend ein Herr, der zum Hofe gehört, den Wunsch ausspricht, ein Weib zu nehmen, so giebt ihm der Großkhan eine von diesen Damen mit einer hübschen Mitgift. In dieser Weise sorgt er für sie alle bei seinem hohen Adel. Man könnte vielleicht fragen, ob die Leute der Provinz sich nicht gekränkt fühlen, daß ihre Töchter ihnen so gewaltsam von dem Kaiser entrissen werden? Sicher nicht, im Gegentheil betrachten sie es als eine Gunst und eine Ehre, die ihnen erwiesen wird, und die, welche Väter von hübschen Mädchen sind, fühlen sich außerordentlich geschmeichelt, daß Se. Majestät sich herabläßt, eine Wahl unter ihren Töchtern zu treffen. Wenn, sagen sie, meine Tochter unter einem günstigen Sterne und zu gutem Glücke geboren worden, so kann Se. Majestät am besten für ihr Schicksal sorgen, wenn Sie dieselbe adelig verheirathet, was zu thun nicht in meiner Gewalt stehen würde. Wenn auf der anderen Seite die Tochter sich nicht gut benimmt oder irgend ein Mißgeschick sie trifft (wodurch sie für unfähig erklärt wird), so schreibt der Vater diese Ungnade dem bösen Einflusse der Sterne zu.

Fünftes Kapitel.

Von der Zahl der Söhne, die der Großkhan von seinen vier Weibern erhalten hat, und von Cingis, seinem Erstgeborenen, welche er alle zu Königen von verschiedenen Provinzen ernennt; auch von den Söhnen, die er von seinen Beischläferinnen hat, die er zu Fürsten macht.

Der Großkhan hat zwanzig Söhne von seinen rechtmäßigen Frauen, von denen der älteste, Cingis genannt, bestimmt war, die Würde des Großkhan's mit der Herrschaft des Rei-

ches zu ererben, und in dieser Ernennung wurde er während Lebzeiten seines Vaters bestätigt[242]). Das Schicksal hatte es anders bestimmt und er starb früher, hinterließ jedoch einen Sohn, Namens Temur, der, als Stellvertreter seines Vaters, in der Herrschaft nachfolgen wird. Der Charakter dieses Fürsten ist gut und er ist mit Weisheit und Tapferkeit begabt; von letzterer hat er den Beweis in vielen erfolgreichen Schlachten gegeben. Außerdem hat Se. Majestät noch fünfundzwanzig Söhne von den Beischläferinnen, die alle tapfere Soldaten und fortwährend in militärischen Uebungen beschäftigt sind. Diesen hat er den Rang des hohen Adels verliehen. Sieben von seinen legitimen Söhnen sind großen Provinzen und Königreichen vorgesetzt, die sie mit Weisheit und Klugheit beherrschen, wie zu erwarten steht von den Söh-

242) Kublaï hatte erst die Absicht, den Thron seinem vierten Sohne Numugan zu hinterlassen; aber da dieser Prinz in einem Kriege durch Kaïdu gefangen genommen und nicht frei gegeben wurde, bestimmte er seinen zweiten Sohn Tschingkim (der wahrscheinlich von den Chinesen so ausgesprochen worden und Dschingis nach seinem Urgroßvater hieß, weshalb auch J. J. Schmidt keine Deutung seines Namens geben kann) zu seinem Nachfolger. Einige Zeit nachher wurde Numugan in Freiheit gesetzt und kam nach China zurück, hielt aber seine Unzufriedenheit in seinen Reden nicht zurück und zog sich dadurch den Zorn seines Vaters zu. Kublaï verbannte ihn aus seiner Gegenwart mit dem Gebot, daß er ihm nie wieder vor die Augen treten solle. Numugan starb bald nach seiner Ungnade und auch Tsching-kim, ein Prinz von vorzüglichen Eigenschaften, ging seinem Vater in's Grab voran. Acht Jahre nach dem Tode des präsumtiven Thronerben (1293) machte der General Bayan, einer der ersten Minister Kublaï's, angetrieben durch die Prinzessin Gueukdschin, Wittwe Tschingkim's, den Kaan, der hochbejahrt war, darauf aufmerksam, daß er noch keinen Nachfolger bestimmt habe. Darauf ernannte Kublaï Temur, dem er die Regierung zu Karakorum übergab, zu seinem Thronerben und beauftragte Bayan, in die Tartarei abzugehen und dem Prinzen seine Erhebung zu verkündigen und ihn auf den Thron als kaiserlichen Kronprinzen mit den gewöhnlichen Zeremonien und Festen zu installiren. Mailla, tom. IX. p. 434—456. — Dschami ut-Tévarikh. — D'Ohsson II. 503.

nen eines Vaters, dessen große Eigenschaften niemals, nach allgemeiner Würdigung, von irgend einem Manne Tartarischen Geschlechts übertoffen worden sind.

Sechstes Kapitel.

Von dem großen und bewunderungswürdigen Palast des Großkhan's bei der Stadt Kambalu.

Der Großkhan residirt gewöhnlich während dreier Monate des Jahres, nämlich Dezember, Januar und Februar, in der großen Stadt Kambalu, die hoch im Nordosten der Provinz Kataia liegt [243]), und hier, an der südlichen Seite

---

243) Der Name dieser berühmten Stadt, den unser Autor Cambalu schreibt (anstatt Can-balu, weil n vor b im Altitalienischen wie im Portugiesischen in m verwandelt wird), wird von den Arabern und Persern Khanbalik und Khanbaligh geschrieben, was in einem der Dialekte der Tartarei „die Stadt des Khan's" bedeutet. Diese Appellativbezeichnung ist nicht ungewöhnlich, wir finden sie in den Städten Turkestan's Kabaligh und Bisch-baligh, in Ordu-baligh, einem der Namen von Karakorum, und in Mu-baligh oder Stadt der Verwüstung, einem Namen, der Bamian im Lande Balkh bei Gelegenheit ihrer Zerstörung durch Dschingiskhan gegeben wurde.

Die Kin (s. Einleit. S. 2) hatten gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts ihre Hauptresidenz in die Stadt verlegt, die heutzutage Peking heißt, welche sie mit dem Titel Tschung-tu oder kaiserliche Stadt des Mittelpunktes zierten. Herren eines Drittheils von China hatten sie die Gewohnheiten, die Gesetze und die Einrichtungen dieses Reiches angenommen. Dieser nördliche Theil China's, der den Kin unterworfen war, wurde von den Chinesen Khan-zi genannt, das ist das Kataia der Europäer im Mittelalter im engeren Sinne; der südliche Theil, von dem die Sung die Herren geblieben waren, wurde von den Chinesen Man-zi — das ist das Manji (Manschi) bei Polo — und von den Tartaren Nangkiyaß genannt. Die Chinesen nannten ganz China Tschongkué, das heißt das Mittelreich. Dieses Reich nahm früher den Namen der regirenden Dynastie an; so wurde es Tsine unter der Dynastie Tsine genannt, welche ungefähr dreihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung blühte. Die Indier

der neuen Stadt, steht sein großer Palast, dessen Form und Umfang ist wie folgt. Das Ganze bildet ein großes Viereck

---

erhielten diese Benennung und theilten sie den westlichen Völkern mit; sie gaben dem nördlichen China den Namen Tschin, dem mittägigen China aber den Namen Maha-tschin oder Großchina, woher die bei den Persern und Arabern gebräuchlichen Namen Tschin und Matschin kamen. — Die Hauptstadt des Reichs Kin war die heutzutage Peking genannte Stadt. — Vor der Herrschaft der Tschurtsche (Kin) führte sie den Namen Yen-king oder Hof des Landes Yen; Yen-tu oder kaiserliche Stadt von Yeng, und Tschungking oder Hof des Mittelpunktes. Das ist die Stadt, welcher die Mongolen den Namen Khan-balig, kaiserliche Residenzstadt, gaben. — Schon im Jahr 1212 war Dschingiskhan in das Reich Kin eingedrungen und verwüstete es weithin, er eroberte eine Menge von Städten, und der Kaiser Utubu mußte 1214 einen schimpflichen Frieden schließen. Utubu hielt sich nicht mehr sicher in seiner Hauptstadt, die zu nahe an der Grenze liege und beschloß, seine Residenz nach Pien-king (heutzutage Kai-fong-fu) an den Südufern des Gelben Flusses in Honan zu versetzen; das war der südliche Hof, Nan-king, der Kaiser dieser Dynastie. Die Mongolen drangen von Neuem in das Reich Kin ein, eroberten Tchung-tu (Peking) und richteten ein großes Blutbad an. Mongolische Soldaten warfen Feuer in den kaiserlichen Palast, dessen Brand, wie man sagt, mehr als einen Monat dauerte. Dschingiskhan's Feldherrn setzten den Krieg und die Verwüstung im Reiche Kin fort. Unter seines Nachfolgers Oktaï Regirung wurde mit Hilfe der Sung der Herrschaft der Kin im Jahre 1234 ein Ende gemacht und das nördliche China dem Mongolenreiche einverleibt. Der Kaiser der Sung feierte mit großen Freudenbezeigungen die Vernichtung der Dynastie Kin; der Thor, er freute sich über sein eigenes Verderben, seine Bundesgenossen trachteten unersättlich bald nach dem südlichen China; im Jahr 1279 machte Kublaï, nach langen Kriegszügen, dem Reiche Sung ein Ende und ganz China war der Mongolenherrschaft unterworfen. Kublaï aber hatte seine Residenz nach Peking = Khan-balik = Kambalu verlegt.

Marco Polo's Angaben über Kambalu sind lange Zeit als übertrieben betrachtet worden, die neuere Kenntniß der Stadt aber thut dar, daß man dem Venezianischen Reisenden auch hierbei Unrecht gethan. Polo hatte so lange am Hofe des Großkhan's und in Kambalu zugebracht und war dabei ein vortrefflicher Beobachter, daß seine Schilderung der großen Residenzstadt als durchaus authentisch betrachtet werden kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Mittheilungen späterer und der neuesten Beobachter mit den Angaben Polo's vergleichen wollten; es genüge

mit einer Mauer und einem tiefen Graben umgeben; jede Geviertseite hat acht Meilen in der Länge und in gleicher Entfernung von jedem Ende derselben ist ein Eingangsthor, wo sich das Volk versammelt, welches hierher aus allen Gegenden kommt. In dieser Ummauerung ist an den vier Seiten ein offener Raum, eine Meile in der Breite, wo die Truppen aufgestellt sind, und hieran stößt wieder eine zweite Mauer, die ein Viereck von sechs Meilen einschließt, drei Thore auf der südlichen Seite und drei Thore auf der nördlichen hat, von denen je das mittlere Portal größer ist als die beiden anderen und immer verschlossen gehalten wird, außer wenn der Kaiser in den Palast einzieht oder ihn verläßt. Die anderen bleiben immer offen für die, welche den Kaiser begleiten und zu seinem Dienste sind. In der Mitte einer jeden Abtheilung dieser Mauern ist ein schönes und geräumiges Gebäude, so daß also in dem Zirk acht solcher Gebäude stehen, in denen die kaiserlichen Kriegsgeräthe aufbewahrt werden, und jedes der Gebäude hat eine besondere Gattung dieses Rüstzeuges. So nimmt z. B. die Zäume,

---

zu wissen, daß sich sehr Vieles noch so, wie es zu des Venezianers Zeiten bestanden, erhalten. Wir finden Schilderungen von Peking in Du Halde's, Abulghasi's, De Guignes', Mailla's, Staunton's, Barrow's (Trav. in China), Ab. Rémusat's (Nouv. Melanges Asiatiq.) und anderen Werken. Als Hauptwerk aber kann Pater Hyacinth Description de Peking, avec un plan de cette Capitale, traduit du Chinois en Russe, par P. H., et du Russe en Français p. F. de Pigny, St. Petersbourg. 1829. 8. betrachtet werden. Dies ist jedoch nicht Uebersetzung, sondern nur Auszug eines weit vollständigeren Chinesischen Originalwerkes von dem Autor U tschhang yuan von Jinho, das den Titel Schenyüen Schy lio führt. Eine sehr lehrreiche Uebersicht, Literatur, chronologische Angabe, der Plan von Peking und die wichtigsten Hauptmomente ihrer Beschreibung findet sich gedrängt in: Rapport sur le Plan de Peking publié à St. Petersbourg en 1829. p. Eyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 1829 p. 356—374; übers. im kritischen Wegweiser im Gebiet der Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324. S. Ritter IV. 647.

Sättel, Steigbügel und anderes Geschirr, welches zur Ausrüstung der Reiterei gehört, das eine Zeughaus ein; die Bogen, Sehnen, Köcher, Pfeile und anderes Zeug, das zum Schießbedarf gehört, sind in einem anderen zu finden; Panzer, Harnische und andere Waffenstücke aus Leder in einem dritten und so die übrigen. In diesem Mauerzirk ist wieder ein anderer, der sehr dick und volle zwanzig Fuß hoch ist. Die Zinnen oder Brustwehrzacken sind ganz weiß. Dieser Zirk bildet wieder ein Viereck von vier Meilen; jede Seite mißt eine Meile; da sind wieder sechs Thore in demselben Verhältniß wie bei der ersten Ummauerung. Er enthält in gleicher Weise acht große Gebäude, in denen sich des Kaisers Garderobe befindet. Der Raum zwischen beiden Mauern ist mit schönen Bäumen geschmückt und enthält Wiesen, auf denen verschiedene Arten von Thieren gehegt werden, wie Hirsche, Moschusthiere, Rehböcke, Dammhirsche und andere dieser Art. Jeder Raum innerhalb der Mauern, der nicht von Gebäuden besetzt, ist auf diese Weise hergerichtet. Es ist da eine üppige Weide. Die Wege, welche durch die Wiesen führen, sind drei Fuß erhöht und gepflastert, und es sammelt sich kein Schlamm auf denselben und bleibt kein Regenwasser darauf stehen, sondern fließt ab und trägt dazu bei, die Vegetazion zu fördern. An dieser Mauer, die vier Meilen umfaßt, steht der Palast des Großkhan's, der an Größe so ungeheuer ist, daß er seines Gleichen nie gehabt hat. Er reicht vom nördlichen bis zum südlichen Ende der Mauer und läßt einen Raum oder Hof frei, über den nur Personen von Rang und die militärischen Wachen schreiten. Er hat kein Oberstock, aber das Dach ist außerordentlich hoch. Der gepflasterte Grund oder die Platform, auf welcher er steht, erhebt sich zehn Spannen über den äußersten Boden und eine zwei Schritt breite Marmormauer ist um die Platform in gleicher Höhe mit ihr aufgeführt; sie umschließt den Grundplan des Gebäudes und faßt das Ganze ein, und die darauf gehen, sind von außen sichtbar. Um den äußeren Rand der Mauer ist

ein schönes Geländer mit Säulen, dem das Volk sich nahen darf. Die Wände der großen Hallen und der Zimmer sind mit Drachen in vergoldetem Schnitzwerk, Figuren von Kriegern, Vögeln und vierfüßigen Thieren, wie mit Darstellungen von Schlachten verziert. Die innere oder untere Seite des weitvorspringenden Daches ist in solcher Weise geschmückt, daß nichts als Gold und Malerei sich dem Auge darstellt. Auf jeder der vier Seiten des Palastes ist eine große Freitreppe mit Marmorstufen, auf welchen man zu der Marmormauer aufsteigt, welche das Gebäude umgiebt, und die den Zutritt zum Palaste selbst geben. Die große Halle ist erstaunlich lang und breit und wird zu Gastmälern für eine ungeheure Menge Volks gebraucht. Der Palast enthält eine große Zahl besonderer Zimmer, die alle außerordentlich schön und so bewunderungswürdig hergestellt sind, daß es unmöglich scheint, in ihrer Anordnung noch etwas Herrlicheres zu geben. Die Fensterscheiben sind so wohlgearbeitet und so fein, daß sie durchsichtig wie Krystall sind. Am hinteren Theile des Hauptpalastes sind große Gebäude, die viele Zimmer enthalten, worinnen der Schatz des Monarchen, Gold- und Silberstangen, köstliche Edelsteine und Perlen, wie auch seine Gefäße von Gold und Silber aufbewahrt werden. Da sind auch die Zimmer seiner Frauen und Beischläferinnen, und in dieser Zurückgezogenheit fertigt er seine Geschäfte mit Bequemlichkeit ab, denn da ist er geschützt vor aller Art Störung. Diesem großen Palaste, wo der Kaiser residirt, gegenüber steht ein anderer Palast, der jenem in jeder Beziehung ähnlich und Cingis, des Kaisers ältestem Sohne, zur Residenz angewiesen ist, an dessen Hofe dasselbe Zeremoniell beobachtet wird wie bei seinem Vater, da der Prinz zum Nachfolger in der Regierung des Reiches bestimmt ist. Nicht weit von dem Palaste, auf der nördlichen Seite und ungefähr einen Bogenschuß entfernt von der Mauer, die darum gezogen ist, befindet sich ein künstlicher Hügel von Erde, dessen Höhe volle hundert Schritt und der Umfang an der Basis ungefähr eine

Meile beträgt. Der ist besetzt mit den schönsten immergrünen Bäumen; denn sobald Se. Majestät erfährt, daß an irgend einem Platze ein schöner Baum wachse, so läßt er ihn mit allen Wurzeln und der umgebenden Erde ausgraben und, wie groß und schwer er auch sei, durch Elefanten zu diesem Hügel schaffen und in die grüne Sammlung versetzen, und weil der Hügel immer grünt, hat er den Namen des grünen Berges erhalten. Auf seinem Gipfel ist ein zierlicher Pavillon errichtet, der gleichfalls durchaus grün ist. Alles dieses zusammen, der Berg selbst, die Bäume und das Gebäude, gewähren einen köstlichen und gar wunderbaren Anblick. Gegen Norden, ebenfalls noch im Zirk der Stadt, ist eine große und tiefe Höhlung, die sehr künstlich gebildet ist und welche die Erde zur Schöpfung des Berges hergegeben hat. Diese wird durch einen Bach mit Wasser versehen und hat das Aussehen eines Fischteiches, dient aber dazu, das Vieh zu tränken. Der Strom, der von dort über einen Aquädukt läuft, füllt wiederum eine andere tiefe Höhle, die zwischen dem Privatpalaste des Kaisers und dem seines Sohnes Cingis gegraben ist, und die Erde von hier hat ebenfalls zur Errichtung des Berges gedient. In diesem letzteren Bassin befindet sich eine große Menge der verschiedensten Fische, von denen die Tafel Seiner Majestät mit so viel sie nur bedarf versorgt wird. Der Strom fließt am äußersten Ende des Wasserbehälters heraus, und man hat Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß die Fische nicht entschlüpfen können, indem man Gitter von Kupfer oder Eisen an den Stellen des Zustromes und des Abstromes angebracht hat. Der Teich ist auch mit Schwänen und anderen Wasservögeln bevölkert. Von dem einen Palaste bis zum anderen besteht eine Verbindungsbrücke, welche über das Wasser geschlagen ist. Das ist die Beschreibung des großen Palastes. Wir wollen nun von der Lage und den Verhältnissen der Stadt Taidu reden.

Siebentes Kapitel.

Von der neuen Stadt Taidu, welche neben der von Kambalu erbaut worden ist; von der Regel, welche in Bezug auf die Unterhaltung der Gesandten beobachtet wird, und von der nächtlichen Polizei der Stadt.

Kambalu liegt an einem großen Flusse in der Provinz Kataia und war in alten Zeiten eine außerordentlich prächtige und königliche Stadt. Der Name selbst bedeutet „die Stadt des Herrschers." Aber da Sr. Majestät von den Sterndeutern gesagt worden, wie es bestimmt sei, daß diese Stadt in Rebellion gegen ihren Herrn aufstehen werde, so beschloß er, eine andere Hauptstadt auf der entgegengesetzten Seite des Flusses zu bauen, wo der so eben beschriebene Palast steht, so daß die neue und die alte Stadt von einander nur durch den Strom, welcher durch dieselben fließt, getrennt sind. Die neuerbaute Stadt erhielt den Namen Tai-du[244]),

244) Der Name Tai-du, richtiger geschrieben Ta-tû, bedeutet der „große Hof" und war die Chinesische Benennung der neuen Stadt, welche die Tartaren und die westlichen Völker im Allgemeinen fortfuhren Khanbaligh zu nennen. M. — Es ist wirklich grausenerregend, wie die Mongolischen Herrscher mit den eroberten Ländern umsprangen; kein Gesetz, kein Herkommen war ihrer Willkür heilig, sie traten die Unterworfenen mit Füßen; so versetzte Kublaï die Bevölkerung der größten Stadt der Welt an eine ganz andere Stelle — in ein Schachbret, weil sie ihm dort unbequem war, sie möglicherweise gegen ihn aufstehen konnte und er sie maschinengerechter beaufsichtigen lassen wollte. An eine freie Bewegung war nicht mehr zu denken, er schob die Menschen, willenlose Schachfiguren, hin und her, wie es ihm gerade gutdünkte, des Druckes seiner Beamten und Kreaturen gar nicht zu gedenken. Despotische Regirungen, wie grausam willkürlich in ihren eigenen Handlungen, dürfen aber den Unterthanen keinen Willen gestatten, da muß die strengste Regel herrschen, jede Regung der Menschlichkeit, jede freie Bewegung brächte Störung in die Staatsmaschine; darum müssen die Unterthanen wo möglich das Denken verlernen. Doch so ganz ohne Parallele bleibt dieses Verfahren Kublaï's selbst auch in der folgenden Geschichte nicht; was man gern möchte und in der freieren Zeit nicht recht kann, das soll hier nicht untersucht werden, auch von den Versuchen kann hier nicht die Rede sein.

und alle Katajer, das heißt alle die Einwohner, welche Eingeborene der Provinz Kataia sind, mußten die alte Stadt räumen und ihre Wohnung in der neuen nehmen. Einigen von den Einwohnern jedoch, deren Ergebenheit keinem Verdachte unterlag, wurde es verstattet zu bleiben, und vorzüglich darum, weil die neue Stadt, deren Umfang und Gehalt jetzt beschrieben werden soll, die Zahl der alten, die von ungeheurer Ausdehnung war, nicht fassen konnte.

Diese neue Stadt ist in Gestalt eines vollkommenen Vierecks angelegt und hat vierundzwanzig (ital.) Meilen im Umfange, so daß jede Seite nicht mehr und nicht weniger als sechs Meilen lang ist. Sie ist mit Mauern von Erde umgeben, die am Grunde ungefähr zehn Schritt dick sind, aber allmählig nach oben abnehmen, wo die Dicke nicht mehr als drei Schritt beträgt. Diese Mauern sind durchaus weiß. Der ganze Plan ist in liniengerechter Regelmäßigkeit angelegt und die Straßen sind demzufolge im Allgemeinen so gerade, daß, wenn man durch eins der Thore über die Mauer kommt und gerade aussieht, man das entgegengesetzte Thor auf der anderen Seite der Stadt erblickt. Auf den Straßen sind zu beiden Seiten Buden und Kaufläden von allen Arten aufgestellt. Alle Grundbesitze, auf denen die Wohnungen durch die ganze Stadt aufgeführt sind, sind ins Gevierte vertheilt und stehen in durchaus gerader Linie zu einander, und jeder Besitz bietet hinreichenden Raum für Gebäude mit zugehörigen Höfen und Gärten. Ein solcher wurde jedem Haupte eines Hausstandes angewiesen, das heißt, die und die Person des und des Namens bekam ein Grundstück eines Gevierten als ihren Antheil und so fort. Auf diese Weise ist

---

Große Städte an andere Stellen zu versetzen, möchte in freieren Ländern jetzt nicht mehr möglich sein; aber doch ist eine entfernte Aehnlichkeit zu finden mit jener Zwingstadt Kublai's und den Befestigungen von Paris in dem freien Frankreich; beide wurden zu besserer Beaufsichtigung und Regelung des Volks angelegt; nur war es dort reine Despotensache, hier aber gaben die Vertreter des Volks ihre Einwilligung dazu.

die ganze Stadt in Vierecke vertheilt, so daß sie einem Schachbret gleicht und ihr Plan einen Grad von Regelmäßigkeit und Schönheit zeigt, der unbeschreiblich ist. Der Wall um die Stadt hat zwölf Thore, drei an jeder Geviertseite, und über jedem Thore und in jedem Mauerabschnitte steht ein hübsches Gebäude, so daß auf jeder Geviertseite fünf solche Gebäude sind, welche große Räume haben, in denen die Waffen der Stadt aufgestellt sind, und jedes Thor wird von tausend Mann bewacht. Dabei muß man aber nicht denken, daß solche Streitkraft etwa wegen Furcht vor Gefahr irgend einer feindlichen Macht dort aufgestellt ist; sie ist blos eine der Ehre und Würde des Kaisers angemessene Wache. Aber zugestehen muß man, daß die Erklärung der Sterndeuter eine Art von Verdacht gegen die Katajer erregt hat. Im Mittelpunkte der Stadt hängt in einem hohen Gebäude eine große Glocke, welche jede Nacht angeschlagen wird, und nach dem dritten Glockentone darf Niemand mehr auf den Straßen gesehen werden, mit Ausnahme einer dringenden Angelegenheit, so man einer Frau in Kindesnöthen oder einem schwer kranken Menschen Beistand holen will, und sogar in solchen Fällen muß die ausgehende Person ein Licht haben.

Außerhalb jedes Thores ist eine Vorstadt, die so ausgedehnt ist, daß sie zu beiden Seiten bis zu denen der nächsten Thore reicht und mit ihnen in Verbindung steht, so daß die Zahl der Bewohner in diesen Vorstädten die der inneren Stadt sogar noch übertrifft. In diesen Vorstädten giebt es in gewissen Zwischenräumen von etwa einer Meile Entfernung von der Stadt viele Gasthöfe und Karawanserais, in denen die Kaufleute, die aus verschiedenen Ländern kommen, ihre Herberge nehmen, und jedem besonderen Volke ist auch ein besonderes Gebäude angewiesen, wie wir sagen würden, eins den Lombarden, ein anderes den Deutschen und ein drittes den Franzosen. Die Zahl der öffentlichen Frauen, die sich für Geld hingeben, beläuft sich, wenn man die in der neuen Stadt wie die in den Vorstädten der alten Stadt zusammen-

rechnet, auf fünfundzwanzigtausend. Jedem Hundert und jedem Tausend dieser Personen sind beaufsichtigende Beamte gestellt, die unter den Befehlen eines Oberhauptmanns stehen. Der Grund, sie unter eine solche hohe Aufsicht zu stellen, ist folgender. Wenn Gesandte in irgend einer Angelegenheit, welche die Interessen des Großkhan's betrifft, kommen, so ist es gebräuchlich, sie auf Sr. Majestät Kosten zu unterhalten und in ehrenvollster Weise zu traktiren; so hat der Hauptmann den Auftrag, jedem zur Gesandtschaft Gehörigen eine dieser Kurtisanen zu verschaffen, die jede Nacht durch eine andere ersetzt werden muß. Für diesen Dienst, der als eine Art Tribut betrachtet wird, den sie ihrem Herrn zu geben haben, erhalten sie keine Belohnung. Wachen, in Abtheilungen von dreißig oder vierzig Mann, durchziehen während der ganzen Nacht beständig die Straßen und suchen sorgfältig nach Personen, die zu ungehöriger Stunde, das ist nach dem dritten Schlage der großen Glocke, sich vom Hause entfernt haben. Wird irgend Jemand unter solchen Umständen angetroffen, so fassen sie ihn augenblicklich, sperren ihn ein und am anderen Morgen wird er zur Untersuchung vor zu dem Zwecke angestellte Beamte geführt, die ihn nun nach dem Grade seines Vergehens zu einer schwereren oder leichteren Strafe, die in Stockschlägen, der sogenannten Bastonade, besteht, verurtheilen, welche Züchtigung jedoch zuweilen den Tod herbeiführt. Auf diese Weise werden gewöhnlich die Verbrechen im Volke bestraft und zwar aus Abneigung, Blut zu vergießen, was ihre Bakšis oder gelehrten Sterndeuter sie zu vermeiden lehren. — Nachdem wir nun so das Innere der Stadt Tai-du beschrieben haben, wollen wir von der Neigung zur Rebellion reden, welche ihre Katajischen Einwohner gezeigt haben.

Achtes Kapitel.

Von den verrätherischen Anschlägen, die Stadt Kambalu in Rebellion zu setzen, und von den Strafen, die über die Urheber dieser Praktiken verhängt wurden.

Von dem hohen Rathe, der aus zwölf Personen besteht, die die Macht haben, nach ihrem Gefallen über die Länder, das Regiment und alle Dinge, die zum Staate gehören, zu verfügen, soll noch die Rede sein. Unter diesen war ein Sarazene, Namens Achmak[245]), ein verschlagener und verwege-

245) Der Name dieses mächtigen und niederträchtigen Arabischen Ministers, den die Chinesen Ahama nennen, war Ahmed, der Achmet unserer Türkischen Geschichtschreiber. — Bei seiner Thronbesteigung vertraute Kublaï die Verwaltung der Finanzen seines Reichs einem Mahometaner aus Bokhara, Namens Seyid-Edschell an. Dieser Minister starb 1270 und hinterließ den Ruf der Rechtschaffenheit. An seine Stelle kam Ahmed aus Fenaket, einer Stadt am Sihun. Ahmed verdankte sein Glück der Bekanntschaft mit Dschambuïkhatun, der ersten der Gemahlinnen Kublaï's, die er gemacht hatte, als sie noch im Hause ihres Vaters Itschi Noyan, eines der Fürsten der Kunkaraten, war. Er wurde am Hofe dieser Kaiserin angestellt, und geschmeidig, verschlagen, einschmeichelnden und an Hilfsquellen fruchtbaren Geistes, wie er war, hatte er in seiner Stellung Gelegenheit, die Gunst des Großkhan's zu gewinnen, der ihm beim Tode Seyid Edschell's die Verwaltung der Finanzen des Reichs anvertraute. Ahmed wußte sich einen großen Einfluß über Kublaï zu verschaffen. Dieser Fürst, habsüchtig und geizig, brauchte viel Geld und sein Minister fand die Mittel, ihm welches zu verschaffen. Er benutzte seine Gunst, sich eine Gewalt, die ohne Grenzen war, zu verschaffen. Die Schilderung, die Marco Polo von ihm giebt, ist auf eigene, langjährige Beobachtung begründet und findet bei anderen Geschichtschreibern ihre Bestätigung. Nach Ahmed's Tode wurde das Ministerium einem Uiguren, Namens Sanga, gegeben, der ganz in die Fußtapfen seines Vorgängers trat, bis auch er endlich als ein Opfer seiner Frevel fiel und die ungeheuren Schätze, die er aufgehäuft hatte, kamen ebenfalls dem Schatze Kublaï's zu Gute. So hatten sich seit dem Tode Seyid Edschell's die obersten Verwalter der Finanzen, die ebenso wie die Mehrzahl ihrer Agenten Fremde waren, durch die schändlichsten Bedrückungen in Gunst erhalten; denn Kublaï war nach Geld gierig, nahm alle die wohl auf, die

ner Mann, dessen Einfluß über den Großkhan größer war als der aller anderen Mitglieder des Raths, und in solcher Bethörung war sein Herr für ihn, daß er ihm Jegliches zu thun erlaubte. Es wurde jedoch nach seinem Tode entdeckt, daß er durch Zauberkünste Se. Majestät so berückt hatte, daß sie ihm in Allem, was er ihr mittheilte, Ohr und Vertrauen schenken mußte. Auf diese Weise konnte er in allen Dingen nach seinem bösen Gefallen handeln. Er verlieh alle Statthaltereien und öffentlichen Aemter, sprach Gericht über alle Verbrecher, und wenn er geneigt war, irgend Jemand, gegen den er bösen Willen hegte, zu opfern, so brauchte er nur zu dem Kaiser zu gehen und ihm zu sagen: „die und die Person hat sich des Majestätsverbrechens schuldig gemacht und verdient den Tod," so pflegte der Kaiser zu sagen: „thut, was ihr für das beste haltet," worauf er den Verklagten sogleich hinrichten ließ. So mächtig waren die Beweise seiner Gewalt und des Glaubens, den Se. Majestät auf das, was er ihr vortrug, setzte, daß Niemand den Muth hatte, ihm in etwas zu widersprechen; auch war kein Mann da, wie hoch auch im Rang, der nicht in Furcht vor ihm gewesen wäre. Wenn Jemand von ihm eines Kapitalverbrechens angeklagt wurde, so hatte er, wie ängstlich bemüht auch sich zu vertheidigen, keine Mittel, die Beschuldigung zurückzuweisen, weil er sich keinen Fürsprecher verschaffen konnte; denn Niemand wagte es, sich dem Willen Achmak's zu widersetzen. Auf diese Weise wurden Viele ungerecht zum Tode verdammt. Außerdem erregte kein hübsches Weib seine Sinnlichkeit, das er nicht in seinen Besitz gebracht hätte, indem er, wenn es noch nicht verheirathet war, es zur Frau nahm, oder wenn es bereits verheirathet, zwang, sich seinen Lüsten zu ergeben.

---

ihm Mittel und Wege zeigten, seinen Schatz zu füllen und seine Revenüen zu vermehren, und übergab daher die Gewalt Menschen ohne Scham, die sich alle Niederträchtigkeiten erlaubten. Das war eine der schwarzen Seiten in Kublaï's Charakter. S. Mailla **IX. 413** ff., Gaubil **202** ff., Dschami ut-Tévarikh, D'Ohsson **II. 469** ff.

Wenn er Kunde erhielt, daß irgend ein Mann eine hübsche Tochter hatte, so schickte er seine Helfershelfer zu dem Vater des Mädchens, mit dem Auftrage, ihm zu sagen: „Was sind deine Absichten in Betreff dieser deiner schönen Tochter? Du kannst nicht besser thun, als sie dem Oberstatthalter, dem Achmak (so nannten sie ihn, weil er des Kaisers Stellvertreter war) zum Weibe zu geben. Wir werden ihn dahin vermögen, daß er dir dieses Amt oder jene Stelle auf drei Jahre übergiebt." Durch solche Versuchung wird er vermocht, sein Kind hinzugeben, und ist die Angelegenheit so weit geordnet, so geht Achmak zum Kaiser und benachrichtigt Se. Majestät, daß eine gewisse Stelle erledigt, oder daß die Zeit, für welche sie besetzt, auf den und den Tag um sei, und empfiehlt den Vater als den zur Verrichtung der Pflichten geeigneten Mann. Diesem ertheilt Se. Majestät die Zustimmung und die Anstellung wird augenblicklich in Vollzug gesetzt. Durch solche Mittel, entweder weil die Leute begierig auf hohe Stellen waren oder weil sie sich vor ihm fürchteten, wurden ihm die schönsten jungen Weiber geopfert, entweder unter dem Titel von Gemahlinnen oder als Sklavinnen seiner Lüste. Er hatte fünfundzwanzig Söhne, welche im Besitze der höchsten Stellen im Staate waren, und einige von ihnen, gestützt auf die Macht ihres Vaters, hatten viele ehebrecherische Verbindungen und begingen viele andere ungesetzliche und gewaltsame Handlungen. Achmak hatte auch große Schätze zusammengehäuft, denn Jedermann, der eine Anstellung erhielt, fand es für nothwendig, ihm ein bedeutendes Geschenk zu machen.

Während eines Zeitraums von zwanzig Jahren übte er diese unbeschränkte Gewalt aus. Zuletzt konnten die Eingeborenen des Landes, das heißt die Katajer, diese immer sich mehrenden Handlungen der Ungerechtigkeit und diese Abscheulichkeiten gegen ihre Familien nicht mehr ertragen und hielten Versammlungen, worin sie über die Mittel beriethen, um den mächtigen Mann ums Leben zu bringen und einen Aufruhr gegen die Regirung zu erregen. Unter den Männern,

die vorzüglich in diese Verschwörung verwickelt waren, befand sich ein Katajer, Namens Cen-ku (Tschen-ku), ein Hauptmann von sechstausend Mann, der, brennend von Rache wegen der Schändung seiner Mutter, seines Weibes und seiner Tochter, den Plan einem seiner Landsleute, Namens Van-ku, der Oberst über zehntausend Mann war, mittheilte und vorschlug, ihn in Ausführung zu bringen, wenn der Großkhan nach Beendigung seiner dreimonatlichen Residenz in Kambalu nach dem Palaste Cian-du (Schan-du) abgereist sei und wenn sein Sohn Cingis sich ebenfalls nach dem Platze, den er gewöhnlich um diese Zeit besuchte, zurückgezogen hätte, weil die Aufsicht über die Stadt Achmak übergeben war, der seinem Herrn mittheilte, was für Angelegenheiten während dessen Abwesenheit vorgekommen und dafür das Zeichen der Zufriedenheit Sr. Majestät empfing. Nachdem Van-ku und Cen-ku solchen Rath zusammen gehalten hatten, theilten sie ihre Pläne einigen der Vornehmsten unter den Katajern mit und durch diese ihren Freunden in vielen anderen Städten. Es wurde demzufolge unter ihnen beschlossen, daß an einem gewissen Tage, unmittelbar wenn die Feuerzeichen gegeben worden, sie sich erheben und alle die, welche Bärte trügen, erwürgen sollten, und die Feuerzeichen sollten auch noch an anderen Orten auflodern, damit dasselbe in dem ganzen Lande ausgeführt würde. Was nun aber die Bärte anlangt, so muß man wissen, daß die Katajer von Natur bartlos sind[246]), während die Tartaren, Sarazenen und Christen Bärte tragen. Weiter muß man sich erinnern, daß der Großkhan, weil er die Herrschaft über Kataja nicht durch legales Recht, sondern durch die Gewalt der Waffen erworben hat, kein Vertrauen zu den Einwohnern hatte und deshalb alle Statthaltereien und alle Behörden der Provinzen Tartaren, Sarazenen, Christen und Fremden, die zu seinem Haushalte gehörten, anvertraut hatte.

---

246) Die Chinesen haben nur sehr schwache und spärlich stehende Barthaare, die sehr spät kommen.

Darum war seine Regirung allgemein verhaßt bei den Eingeborenen, die sich als Sklaven von diesen Tartaren und noch schlimmer von den Sarazenen behandelt sahen.

Da ihre Pläne auf diese Weise angeordnet waren, beschlossen Van-ku und Cen-ku, Nachts in den Palast einzudringen, wo der Erstere seinen Platz auf einem der königlichen Sitze nehmen, das Zimmer hell erleuchten lassen und einen Boten an Achmak, der in der alten Stadt residirte, senden sollte, der ihn augenblicklich vor Cingis, des Kaisers Sohn, beriefe, der — so sollte er sagen — in dieser Nacht angekommen sei. Achmak war sehr erstaunt über diese Nachricht, da er aber gewaltigen Respekt vor dem Prinzen hatte, gehorchte er augenblicklich. Als er das Thor der (neuen) Stadt passirte, begegnete er einem Tartarischen Offizier, Namens Kogatai, der Oberst über die Wache der zwölftausend Mann war, und dieser fragte ihn, wohin er denn zu so später Stunde gehen wolle? Er antwortete, daß er gehe, Cingis seine Aufwartung zu machen, dessen Ankunft er soeben vernommen habe. „Wie ist es möglich," sagte der Offizier, „daß er so im Geheimen angekommen sein kann, ohne daß ich es bei Zeiten gewahr geworden wäre, um einen Theil der Wachen zu seiner Begleitung aufziehen zu lassen?" Die beiden Katajer hielten sich für versichert, daß, wenn es ihnen gelingen sollte, Achmak bei Seite zu schaffen, sie nichts weiter zu fürchten haben würden. Als dieser nun in den Palast trat und so viele Lichter brennen sah, warf er sich in üblicher Weise vor Van-ku nieder, denn er glaubte, es sei der Prinz; Cen-ku aber stand da bereit mit einem Schwerte und trennte mit einem Schlage das Haupt vom Rumpfe Achmak's. Kogatai war an der Thür stehen geblieben; als er aber sah, was da vorging, rief er aus, es sei da Verrath im Spiele und schoß augenblicklich einen Pfeil auf Van-ku ab, der auf dem Throne saß, und tödtete ihn so[247]). Dann rief er seine

247) Dieser Van-ku wird von D'Ohsson nach Mailla und De Guignes Uang-tschu genannt. Die Ermordung Ahmed's fiel im Jahr 1282 vor.

Leute herbei, die Cen-ku ergriffen, und schickte den Befehl in der Stadt umher, daß kein Mensch, bei Todesstrafe, sich vor den Thüren erblicken lassen solle. Als die Katajer jedoch gewahrten, daß die Tartaren ihre Verschwörung entdeckt hatten, und da sie ihrer Führer beraubt waren, von denen der eine getödtet, der andere zum Gefangenen gemacht worden war, so hielten sie sich in ihren Häusern und konnten den anderen Städten die Zeichen nicht geben, wie verabredet worden war. Kogatai sandte augenblicklich Boten an den Großkhan mit einem umständlichen Bericht über Alles, was vorgefallen war, und dieser befahl ihm dagegen, daß er eine genaue Untersuchung über den Verrath anstellen lassen und die, welche er dabei betheiligt finden würde, nach dem Grade ihrer Schuld bestrafen solle. Am folgenden Tage verhing Kogatai die Untersuchung über alle Katajer, und die, welche die Haupträdelsführer bei der Verschwörung gewesen waren, wurden zum Tode verurtheilt. Dasselbe geschah in den anderen Städten, von denen bekannt wurde, daß sie Theil genommen an dem Verbrechen.

Als Se. Majestät nach Kambalu zurückkehrte, war sie begierig, die Ursachen dessen, was sich begeben hatte, zu erfahren, und erkannte nun, daß der schändliche Achmak nebst sieben seiner Söhne (denn alle waren nicht gleich schuldig) die Abscheulichkeiten, die wir beschrieben haben, begangen hatten. Er gab Befehl, daß der Schatz, welchen der Todte in ungeheurer Masse aufgehäuft hatte, von dessen früherem Wohnsitze in der alten Stadt nach der neuen geschafft werde, wo er in des Kaisers eigenem Schatze niedergelegt wurde. Auch ließ er den Leichnam Achmak's aus dem Grabe nehmen und auf die Straße werfen, daß er von den Hunden zerrissen werde; die Söhne aber, die des Vaters Beispiel in seinen Bosheiten gefolgt waren, ließ er lebendig schinden, und da der Kaiser zugleich die Grundsätze der verfluchten Sekte der Sarazenen in Erwägung zog, wie sie sich kein Gewissen daraus machen, irgend ein Verbrechen zu begehen und die zu

ermorden, die einem anderen Glauben anhängen als sie, so daß der gottlose Achmak mit seinen Söhnen sogar kein Unrecht in ihren Handlungen zu begehen glaubte, so sah er sie fortan mit Verachtung und Abscheu an. Er ließ daher dieses Volk vorforden und untersagte ihnen viele der Gebräuche, die ihnen von ihrem Gesetze geboten wurden; künftig sollten ihre Ehen nach Sitte der Tartaren geschlossen werden, und anstatt ihrer Gewohnheit, die Thiere durch Abschneiden der Kehle zu tödten, sollten sie den Bauch derselben aufschlitzen. Marco Polo war zu der Zeit, als sich dieses zutrug, am Orte der Begebenheiten[248]. — Wir wollen nun

---

248) Der Grund der Ungnade, in welche die Muhametaner bei Kublaï fielen, wird von D'Ohsson nach Dschami ut-Tevarikh anders erzählt; das Resultat dabei stimmt mit dem von Marco Polo angegebenen merkwürdig überein: Es gab in Kublaï's Reich viel Mahometaner, aber ein besonderer Umstand zog ihnen mehre Jahre lang eine Art Verfolgung zu. Mahometanische Kaufleute hatten ihm, dem leidenschaftlichen Jagdliebhaber, schöne Adler und Falken aus dem Lande der Kuris und Kirgisen gebracht und als Zeichen seiner besondern Gnade schickte er ihnen Gerichte von seiner Tafel. Als sie nicht davon essen wollten, fragte sie Kublaï um den Grund. Sie antworteten, für sie seien diese Speisen unrein, denn sie seien von Thieren, die nicht nach der Vorschrift ihres Gesetzes getödtet worden. Diese Antwort beleidigte Kublaï und überdem aufgehetzt durch die Buddhisten und die Christen von seinem Hofe, rief er das Dschingiskhan'sche Gesetz wieder in's Leben, welches bei Todesstrafe verbot, die zu schlachtenden Schafe abzugurgeln, und versprach, die Familien und Güter der Schuldigen denen zu geben, welche solche anzeigten. Sobald dieses Edikt bekannt gemacht worden, fanden sich Angeber; viele bereicherten sich auf diese Weise auf Kosten der Muselmänner; die Sclaven, um ihre Freiheit zu erhalten, klagten ihren Herrn an. Diese Verfolgung dauerte sieben Jahre; endlich stellte auf dringende Bitten einiger Mahometaner Großen und Prälaten der Finanzminister Sanga dem Kaiser vor, daß die Mahometanischen Kaufleute nicht mehr nach China kämen, daß der Großkhan auf diese Weise die Geschenke nicht mehr erhalte, die jene gewöhnlich mitbrächten, und dem Schatz der Zoll abginge, den sie für ihre Waaren zahlten. Diese Vorstellung bewog Kublaï, sein Gesetz zurückzunehmen. — Vor dieser Zeit waren die Mahometaner schon einmal in Ungnade gefallen. Christen hatten ihnen den üblen Dienst erwiesen, dem

erzählen, wie der Großkhan seine Leibwache hält und eingerichtet hat.

Neuntes Kapitel.

Von der Leibwache des Großkhan's, die aus zwölftausend Leuten besteht.

Die Leibwache des Großkhan's besteht, wie Jedermann bekannt ist, aus zwölftausend Reitern, die Kasitan[249]) genannt

---

Fürsten den Vers aus dem Koran zu zitiren: „Tödtet alle die, welche mehre Götter anbeten." Der Kaiser ließ die Muselmännischen Doktoren kommen und fragte den vornehmsten unter ihnen, ob ihr heiliges Buch solche Vorschrift enthalte. Er konnte nicht leugnen. „Und," entgegnete Kublaï, „ihr glaubt, daß auch der Koran von Gott gekommen?" — „Ohne Zweifel." — „Da Gott euch geboten hat, die Ungläubigen zu tödten," fuhr der Kaan fort, „warum gehorcht ihr ihm nicht?" — „Weil die Zeit noch nicht gekommen ist; wir können noch nicht." — „Aber ich kann euch verderben!" rief der Fürst voll Zorn und gab Befehl zur Hinrichtung dieses Mannes. Der Finanzminister Achmed, der Vorgänger Sanga's, und andere Mahometanische hohe Beamte baten den Kaiser, seinen Befehl nicht ausführen zu lassen und andere Muselmänner zu fragen, die besser vom Geist ihres Glaubens unterrichtet seien. Sie ließen einen Khadi kommen, dem der Fürst dieselbe Frage über jene Stelle des Korans vorlegte. „Es ist wahr," antwortete der Khadi, „daß uns Gott befiehlt, die Vielgötteranbeter zu tödten, aber er bezeichnet uns unter diesem Namen die, welche kein höchstes Wesen anerkennen; und da ihr den Namen Gottes allen euren Befehlen vorsetzt, könnt ihr nicht in dieselbe Klasse gerechnet werden." Kublaï war zufrieden mit dieser Antwort und gab dem Khadi Beweise seiner Gnade, die Muselmännischen Doktoren aber wurden in Freiheit gesetzt. S. D'Ohsson II. 490.

249) Casitan (Cod. Ricc.), Quescitam (Testo della Crusca). Es scheint, daß der Name der kaiserlichen Leibwache seinen Ursprung in dem ihrer Obersten hat. Dschingiskhan hatte zu seinem Dienste vier Mongolische Hauptleute, die ihm große Beweise ihrer aufopfernden Liebe und Anhänglichkeit gegeben hatten. Sie wachten des Nachts über seine Ruhe, begleiteten ihn auf allen seinen Feldzügen und leisteten ihm große Dienste, deswegen zeichnete er sie auch in aller Weise aus, machte sie bei seinem Tode zu Fürsten, und nach den Chinesischen Geschichten „waren die Nach-

werden, welches „treue Soldaten ihres Herrn“ bedeutet. Nicht etwa aus Furcht hat er sich mit dieser Wache umgeben, sondern weil sie zu Seiner Majestät gehört. Diese zwölftausend Mann werden von vier Hauptleuten befehligt, von denen jeder über dreitausend gesetzt ist, und jeder von diesen dreitausend ist ohne Unterbrechung während dreier auf einander folgenden Tage und Nächte in Dienst; nach Verlauf dieser Zeit werden sie von einer anderen Abtheilung abgelöst. Während der Tageszeit verlassen jedoch die, welche nicht auf Wache sind, nicht den Palast, außer wenn sie zum Dienste Sr. Majestät verwendet werden, oder wenn ein Mann durch seine häuslichen Angelegenheiten abgerufen wird, in welchem Falle er um Urlaub bei seinem kommandirenden Hauptmanne nachsuchen muß, und wenn er in Folge irgend eines ernsten Zufalles, wie etwa, daß ein Vater, ein Bruder oder irgend ein naher Verwandter am Tode liegt, abgehalten sein sollte, sogleich zurückzukehren, so muß er sich an Se. Majestät um Verlängerung des Urlaubs wenden. Zur Nachtzeit aber ziehen sich diese Neuntausend in ihre Quartiere zurück.

---

ommen dieser vier Mongolen alle in der Leibwache angestellt, man nannte sie die vier Kie-sié und enthob sie dieser Stellung nur, um sie zu Staatsministern zu machen.“ Roux de Hautes-rayes bemerkt zu dieser Stelle (**Hist. gén. de la Chin. T. IX., p. 106 not.**): „Dies bestätigt das, was Polo im **II.** B., **12.** Kap. sagt, daß der Großkhan eine Wache von zwölftausend Rittern gehabt, die Quiesites genannt und von vier Obersten befehligt wurden, von denen jeder dreitausend Mann unter sich hatte.“ Nach Gaubil waren die Offiziere, die Polo Quisetam nennt, die Kuessé, von dem Namen der vier muthigen Hauptleute Dschingiskhan's.

Zehntes Kapitel.

Von der Art, wie der Großkhan seinen feierlichen und großen Hof hält und bei Tische sitzt mit allen seinen Großen; von der Art, in welcher die goldenen und silbernen Trinkgefäße in der Halle aufgestellt sind und mit Stuten- und Kameelmilch gefüllt werden, und von der Zeremonie, die stattfindet, wenn er trinkt.

Wenn der Großkhan einen feierlichen Hof hält, so sitzen die, welche demselben beiwohnen, in folgender Weise. Die Tafel des Herrschers steht vor seinem erhabenen Throne und er hat seinen Sitz auf der nördlichen Seite, das Gesicht nach Süden gewendet, und nächst ihm, zu seiner Linken, sitzt die Kaiserin. Ihm zur Rechten, auf etwas niedrigeren Sesseln, sitzen seine Söhne, seine Enkel und andere Personen, die mit ihm durchs Blut verbunden sind, das will sagen, die von dem kaiserlichen Geschlechte abstammen. Der Sitz Cingis'[250]), seines ältesten Sohnes, ist ein wenig über denen der anderen Söhne erhaben, deren Häupter ziemlich gleich mit den Füßen Sr. Majestät sind. Die anderen Prinzen und die Freiherren haben ihre Plätze an noch niedrigeren Tafeln, und dieselben Regeln werden bei den Damen beobachtet; die Gemahlinnen der Söhne, der Enkel und anderer Verwandte des Großkhan's sitzen zur linken Hand an Tafeln, die in gleicher Weise niedriger sind. Dann folgen die Frauen der Freiherren und der Ritter, so daß Alle nach ihrem verschiedenen Range und ihren Würden an den Plätzen, die ihnen angewiesen und zu

---

250) Schon im sechsten Kapitel wurde Dschingis oder Tschingkim erwähnt, bei Gelegenheit der Beschreibung des Palastes, so daß es scheinen möchte, als rede Polo noch von einem Lebenden, obgleich er früher ganz richtig dessen Tod angegeben; das ist so zu erklären, daß Polo sein Werk nicht allein aus der Erinnerung, sondern auch nach Notizen, die er während seines Aufenthalts in China zu verschiedenen Zeiten aufgezeichnet, niederschrieb. So wird auch von Kublaï, dessen Tod von Polo bei der Rundreise erwähnt wird, im ganzen Werke als dem noch regirenden Kaiser gesprochen.

denen sie berechtigt sind, sitzen. Die Tafeln sind in solcher Weise geordnet, daß Se. Majestät, welche auf ihrem erhabenen Throne sitzt, das Ganze überschauen kann. Man darf jedoch dabei ja nicht denken, daß alle die, welche sich bei solchen Gelegenheiten versammeln, an Tafeln gesetzt werden können. Der größere Theil der Ritter und sogar die Freiherren schmaußen im Gegentheil auf Teppichen in der Halle sitzend, und außen vor der Halle steht eine große Menge von Leuten, die aus verschiedenen Ländern kommen und viele seltene und merkwürdige Dinge mitbringen. Einige von ihnen sind Lehnsleute, die das Lehn wieder zu erneuern wünschen, das ihnen genommen worden, und die stets an den bestimmten Tagen öffentlicher Festlichkeit oder bei königlichen Hochzeiten erscheinen.

In der Mitte der Halle, wo Se. Majestät an Tafel sitzt, steht ein großes und prachtvolles Kunstwerk, das in Gestalt eines viereckigen Schreins gebildet ist, von welchem jede Seite drei Schritt Länge mißt, und das gar schön mit Thierfiguren verziert und übergoldet ist. Innen ist es hohl, um ein kostbares Gefäß, das einem Kruge ähnlich ist, aufzunehmen. Dieses wird mit Wein gefüllt und enthält ungefähr eine Tonne. Auf jedem seiner vier Seiten steht ein kleineres Gefäß, das ungefähr ein Orthoft enthält; das eine ist mit Stutenmilch, das andere mit Kameelmilch gefüllt und so die übrigen nach der Art Getränke, die gebräuchlich sind. In diesem Büffet befinden sich auch die Trinkgeschirre und Pokale, die Sr. Majestät gehören, in welche die Getränke gefüllt werden. Einige von ihnen sind ganz von gediegenem Golde und so groß, daß, wenn sie mit Wein oder anderem Getränke gefüllt sind, dieses für acht oder zehn Mann hinreichend sein würde. Vor je zwei Personen, die Sitze an den Tafeln haben, steht eins von diesen Trinkgeschirren, zugleich mit einem Löffel in Gestalt eines Bechers mit einem Griff, auch von Gold oder Silber, die zum Schöpfen des Weins aus den großen Pokalen und zum Trinken gebraucht

werden. Das ist der Brauch sowohl bei den Frauen als bei den Männern. Die Menge und der Reichthum der goldenen und silbernen Gefäße, die dem Großkhan zugehören, ist unglaublich. Hofherren von Rang sind auch angestellt, deren Pflicht es ist, darauf zu sehen, daß alle Fremde, die gerade zur Zeit des Bankets ankommen und mit der Etikette des Hofes nicht bekannt sind, angemessene Plätze bekommen, und diese Hofmeister gehen überall in der Halle umher und fragen die Gäste, ob sie mit Allem recht bedient sind, oder ob irgend einer von ihnen Wein, Milch, Fleisch oder sonst etwas wünscht, worauf dann das Verlangte augenblicklich von den Dienern herbeigebracht wird.

An jeder Thür der Halle, oder in welchem Theile des Palastes der Kaiser sich auch gerade befinden mag, stehen zwei Männer von riesiger Gestalt, einer auf jeder Seite mit einem Stabe in der Hand, um die Leute abzuhalten, mit ihren Füßen die Thürschwelle zu berühren und sie zu nöthigen, über dieselbe zu schreiten. Wenn sich Einer aus Versehen dieses Vergehens schuldig macht, so nehmen ihm diese Wächter das Kleid, welches er für Geld wieder einlösen muß, oder wenn sie das Kleid nicht nehmen, so geben sie ihm eine solche Menge Schläge, als sie beauftragt sind. Da aber Fremde mit diesem Verbote unbekannt sein können, so sind Kämmerer da, sie einzuführen und zu warnen. Diese eigenthümliche Vorsicht aber wird gebraucht, weil sie es als ein Zeichen böser Vorbedeutung betrachten, wenn die Thürschwelle berührt wird. Beim Herausgehen aus der Halle aber, da bei Einigen der Gesellschaft doch die Getränke sich mächtig zeigen mögen, ist es unmöglich, gegen den Zufall zu wachen und es wird dann nicht so streng genommen. Die Herren, die am Kredenztische stehen und den Kaiser mit Trank und Speise bedienen, müssen Nase und Mund mit schönen Schleiern oder seidenen Tüchern bedecken, damit seine Speisen und sein Wein nicht von ihrem Athem berührt werden, und wenn er trinken will, so zieht sich der dienende Page, sobald er ihm

den Becher gereicht hat, drei Schritte zurück und kniet nieder, worauf die Hofherren und Alle, die zugegen sind, sich ebenfalls niederwerfen. Zu gleicher Zeit schlagen die Harfenschläger und andere Hofpfirer, die in Masse da sind, ihre Instrumente an und lassen sie so lange erklingen, als der Kaiser trinkt; darauf nimmt die ganze Gesellschaft ihre Plätze wieder ein. Dieser ehrerbietige Gruß wird so oft wiederholt, als Se. Majestät zu trinken beliebt. Es ist nicht von Nöthen, über die Speisen etwas zu sagen, wie reichlich und köstlich sie gemacht und mit was für Pracht und Herrlichkeit sie aufgetragen werden. Ist das Mahl vorüber und werden die Tische entfernt, so treten eine große Zahl verschiedener Leute in die Halle und unter diesen Komödianten, Sänger und Musikanten, wie auch Gaukler und Zauberer, die ihr Geschick vor dem Großkhan zeigen zu großem Vergnügen und Ergötzen aller Zuschauer. Sind diese Spiele beendet, so geht Alles aus einander und Jeder begiebt sich nach Hause.

Elftes Kapitel.

Von der großen Feier in allen Reichen des Großkhan's am achtundzwanzigsten September, welches sein Geburtstag ist.

Alle Tartaren und anderen Unterthanen des Großkhan's feiern als Fest den Gebutstag Sr. Majestät, der am achtundzwanzigsten Mondtage im Monat September stattfindet[251]), und das ist ihr größtes Fest, mit Ausnahme desjenigen, welches am ersten Jahrestage begangen wird und das nachher beschrieben werden soll. Der Kaiser bekleidet sich an seinem

251) Nach Hist. gén. de la Chine par Mailla (IX. 282) war Kublaï oder Hupilaï (wie die Chinesen den Namen aussprechen) im achten Monat des Jahres 1216 geboren, welche Zeit, wie wir Anmerk. 253 über den Anfang des Katagischen Jahres sehen werden, dem Monat September entspricht, wie er unserem Autor angegeben ist.

Geburtstage mit einem überaus köstlichen goldgewirkten Gewande, und bei dieser Gelegenheit werden zwanzigtausend Fürsten, Freiherren und Oberhauptleute von ihm mit dem seinigen an Farbe und Gestalt ähnlichen Gewändern bekleidet, deren Stoff aber nicht so prächtig ist, doch sind sie von Seide und goldschimmernder Farbe, und mit dem Kleide erhalten sie auch einen Gürtel von gelbem Leder, der gar künstlich mit Gold und Silberfaden gestickt ist, nebst einem Paar Stiefeln. Einige der Gewänder sind mit köstlichen Steinen und Perlen verziert zum Werthe von zwanzigtausend goldenen Byzantinen, und werden den Großen gegeben, die vermöge ihrer Aemter die Nächsten der Person des Kaisers sind und Quiecitan heißen[252]). Diese Kleider werden an den dreizehn großen Festtagen, die in den dreizehn Mondmonaten des Jahres begangen werden, getragen, und wenn die Herren so köstlich geschmückt erscheinen, so meint man, es seien lauter Könige. Sobald Se. Majestät ein besonderes Kleid anthut, so tragen die Großen seines Hofes ähnliche, aber weniger kostbare Kleider, die immerdar in Bereitschaft sind. Sie werden nicht jährlich erneuert, sondern sind im Gegentheil so gemacht, daß sie wohl zehn Jahre dauern. Aus diesem Aufzuge kann man sich eine Idee von der Prächtigkeit des Großkhan's bilden, die ihres Gleichen nicht hat bei irgend einem anderen Monarchen der Welt.

An diesem Geburtstagsfeste des Kaisers senden ihm seine Tartarischen Unterthanen und auch die Völker jeden Königreichs und jeder Provinz aus allen seinen Reichen werthvolle Geschenke, nach eingeführtem Gebrauch. So erscheinen auch viele Leute am Hofe, die um Fürstenthümer nachsuchen, auf welche sie Ansprüche haben, die bringen auch Geschenke, und

252) Statt Quiecitan hat Ramusio Quiecitari und Marsden sucht dieses Wort als ein Bastarditalienisches vom lat. quiescere (ruhen) zu erklären; allein jedenfalls ist das letztere Wort ein Druckfehler. Quiecitan ist das Geschlecht der vier Mongolenobersten, die er im 9. Kap. Kasitan nennt und von denen Anm. 249 die Rede gewesen.

Se. Majestät befiehlt darauf dem Gerichtshofe der Zwölf, welche Kenntniß haben von solchen Angelegenheiten, ihnen solche Ländereien oder Statthaltereien anzuweisen, als da geeignet sind. Auch bitten an diesem Tage alle Christen, Heiden und Sarazenen, genug alle Arten Völker, ihren Gott und ihre Götzen, daß sie den Kaiser segnen und erhalten und ihm langes Leben, Gesundheit und Glück verleihen mögen. Solches und so herrlich sind die Freuden bei der Wiederkehr von Sr. Majestät Geburtstage. Wir werden nun von einem anderen Feste reden, welches das Weiße Fest genannt und beim Beginn des Jahres gefeiert wird.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Weißfeste, welches am ersten Tage des Monats Februar, der der Anfang des Tartarenjahres ist, gehalten wird; von der Menge der Geschenke, die da gebracht werden, und von den Zeremonien, die an einer Tafel stattfinden, auf welcher der Name des Großkhan's geschrieben steht.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Tartaren den Anfang ihres Jahres vom Monat Februar an rechnen[253]), und bei dieser Gelegenheit ist es Brauch, daß der Großkhan sammt allen denen, die ihm in den verschiedenen Ländern unterworfen sind, weiße Gewänder anthun, die nach ihrer Mei-

253) „Das Chinesische Jahr fängt bei der Konjunktur der Sonne mit dem Monde an oder am Neumond, der dem funfzehnten Grad des Wassermanns am nächsten ist, welches bei uns ein Zeichen ist, wo die Sonne gegen das Ende Januars eintritt und daselbst fast den ganzen Monat Februar bleibt. —— Sie haben zwölf Mondmonate und unter diesen sind kleine, die nur neunundzwanzig Tage, und große, die dreißig Tage haben. Alle fünf Jahre haben sie Einschaltung, um die Mondwandlung mit dem Sonnenstande zu stimmen." (Du Halde III, 278.) Zu Kublaï's Zeiten wurde die Astronomie von besonders dazu beauftragten Chinesischen Gelehrten reformirt. S. Hist. gén. de la Chine IX, 407.

nung von glücklicher Bedeutung sind[254]), und sie ziehen diese Kleider beim Beginn des Jahres in der Hoffnung an, daß

254) Der Aberglaube, die weiße Farbe, welche das natürliche Zeichen der Reinheit ist, als glückbedeutend zu betrachten, ist in der ganzen Welt vorherrschend gewesen, wie im Gegentheil die schwarze wegen ihrer Verbindung mit dem Unreinen, der Finsterniß und dem Ernsten als Vorbedeutung des Unglücks gegolten hat und das Zeichen der Trauer geworden ist. Die Chinesen jedoch, deren Gewohnheiten in vieler Rücksicht den anderer Nazionen entgegenlaufen — — wie Menschen, die schon sehr viel erlebt, oder, wie man sagt, durchgemacht haben, die durch die Menge der Genüsse blasirt sind und nun auf sonderbare, dem Gewohnten und Natürlichen entgegenstrebende Dinge verfallen, um ihrem langweiligen Leben eine Art Reiz zu verleihen, (das will ich überhaupt auf die ganze Richtung des früh kultivirten, vielerfahrenen, raffinirten, überzivilisirten, im mechanischen Fortschritt bis zu seinem Zielpunkt gekommenen, und nun im Zirkel sich drehenden verlebten China beziehen; eine Warnung für die den Geist paralysirenden mechanischen Eilschritte unserer neueren Europäischen Epoche!) — — haben es für geeignet gefunden, die weiße Farbe statt der schwarzen für ihre Trauerkleider einzuführen; Kublaï jedoch, der die meisten der bürgerlichen Einrichtungen seiner neuen und zivilisirten Unterthanen annahm, wollte und konnte vielleicht auch nicht, wenn er es auch gewollt hätte, sein eignes Volk zwingen, den alten Aberglauben zu ändern. Demzufolge wurde während seiner Regirung und wahrscheinlich, so lange seine Dynastie auf dem Throne saß, das Fest des Neuen Jahres in weißen Kleidern gefeiert, und weiße Rosse, die von den Mongolen so hoch gehalten wurden, waren das angemessenste Geschenk, welches dem Kaiser gemacht werden konnte. Als die Chinesisch-eingeborene Dynastie der Ming der der Mongolen folgte, wurde der Gebrauch der weißen Farbe bei solcher Gelegenheit wieder verboten, wie wir aus dem Tagebuche des Gesandten Schah Rokh's am Hofe Yong-lo ersehen, wo folgende Stelle vorkommt: „Am 25. Mondtage des Muharrem (augenscheinlich ein Irrthum für den 27.) benachrichtigte Mulana Kadi Jusuf (die erste Magistratsperson der Mahometanischen Bevölkerung) seinen Gesandten, daß am andern Tag der Neujahrstag sei, daß der Kaiser in seinen neuen Palast gehen würde und daß daselbst niemand weiß trüge, weil weiß ein Zeichen der Trauer bei den Khatajern sei. So kam gegen Mitternacht des 28. der Se-gin, sie abzuholen und führte sie in diesen prachtvollen neuen Palast, an welchem man seit neunzehn Jahren gearbeitet hatte (der alte, von Kublaï erbaute, war niedergebrannt) und der eben erst beendet worden.“ S. 8. — Von dem Glauben der Katajer und

während des ganzen Laufes nur was glücklich ist ihnen begegnen und daß es ihnen wohlgehen werde. An diesem Tage senden die Leute aus allen Provinzen und Königreichen, die Länder und Gerichtsrechte unter dem Großkhan haben, ihm werthvolle Geschenke in Gold, Silber und köstlichen Steinen, mit vielen Stücken weißen Tuchs, welches sie beifügen, damit Se. Majestät sich das ganze Jahr hindurch ununterbrochenen Glücks erfreuen und Schätze besitzen möge, die seinen Ausgaben gleich seien. Aus demselben Grunde machen sich die Großen, Fürsten und alle verschiedenen Rangpersonen des Reiches gegenseitig Geschenke in ihren Häusern mit weißen Gegenständen und umarmen sich dabei mit Freuden und Festbezeigung und sagen (wie wir es auch zu thun pflegen): „Möge gut Glück dich das ganze Jahr begleiten und Alles, was du unternimmst, nach Wunsch gedeihen!" Bei dieser Gelegenheit werden eine Menge von weißen Pferden Sr. Majestät verehrt, und wenn sie nicht ganz weiß sind, muß es doch die vorherrschende Farbe sein. Weiße Pferde sind in diesem Lande nicht ungewöhnlich.

Es ist weiter der Brauch, wenn man dem Großkhan Geschenke macht, daß die, welche es vermögen, den Gegenstand, in welchem das Geschenk besteht, in der Zahl neunmal neun geben. So zum Beispiel, wenn eine Provinz ein Geschenk von Pferden sendet, so sind neunmal neun oder einundachtzig Köpfe in dem Zuge; so auch neunmal neun Stücke in Gold

Uiguren, daß eine Verbindung zwischen gewissen Farben und dem Glück und Mißgeschick bestehe, erhalten wir einen Brief in den **Epochae celebriores** Ulugh Beig's, der einen Bericht über die Zeiteintheilungen gibt, welche von diesen Völkern gehalten werden: Bei den Katajern ist der Zyklus, von welchem die Bestimmung der Tage abhängt, anders als bei uns; er wird in zwölf Theile getheilt. Von diesen sind vier Chai, das ist dunkle Tage (dies atri), diese sind unglückbringend .... und vier sind Chunee, das ist gelbe, diese sind glückbringend .... und zwei sind Deh, das ist weiße, und die sind die heilbringendsten .... und zwei sind Hün, das ist rabenschwarze (furvi), und das sind die unheilvollsten. S. 88.

oder Tuch. Auf diese Weise erhält der Kaiser an diesem Fest-tage nicht weniger als hunderttausend Pferde. An diesem Tage geschieht es auch, daß alle seine Elefanten, deren Zahl sich auf fünftausend beläuft, in Prozession aufgeführt werden, bedeckt mit Decken von Tuch, die gar wundersam und köstlich mit goldenen und seidenen Thier- und Vögelgestalten verziert sind. Jeder derselben trägt auf seinem Rücken zwei Schreine, die mit goldenen und silbernen Gefäßen und anderem Geschirr, das am Hofe gebraucht wird, gefüllt sind. Dann folgt ein Zug Kameele, die gleicherweise mit Gegenständen, die zum Hofstaate gehören, beladen sind. Ist dies Alles in geeigneter Weise angestellt, so ziehen sie vor den Augen Sr. Majestät vorüber und das gewährt ein gar schönes Schauspiel.

Am Morgen des Festtages, bevor die Tafeln aufgerichtet sind, ziehen alle Fürsten, der ganze Adel in seinen verschiedenen Rangklassen, die Ritter, Astrologen, Aerzte und Falkeniere und viele Andere, die öffentliche Aemter bekleiden, mit den Hauptleuten der Armee, den Landpflegern und Amtleuten feierlich in die große Halle vor dem Kaiser auf. Die, welche keinen Raum finden können, stehen außen vor dem Palaste, jedoch so, daß sie von dem Herrscher erblickt werden können. Die Versammlung wird in folgender Weise geordnet. Die ersten Plätze werden den Söhnen und Enkeln Sr. Majestät und der ganzen kaiserlichen Familie angewiesen. Nächst diesen folgen die Könige der Provinzen und die Großen des Reiches nach ihren verschiedenen Graden in regelmäßiger Folge. Wenn nun ein Jeder seines Standes und seiner Ordnung sitzt, so erhebt sich ein Mann von hohen Würden oder, wie wir sagen würden, ein Großprälat oder Obermarschall, und ruft mit lauter Stimme: „Bückt euch und betet an!“ worauf sie Alle sich neigen und ihr Antlitz zur Erde schlagen. Darauf ruft der Prälat: „Gott segne unseren Kaiser und erhalte ihn lange in der Freude des Glücks!“ Darauf antwortet alles Volk: „Gott erhalte den Kaiser.“ Noch einmal ruft der Prälat: „Möge Gott die Größe und das Glück seines

Reiches mehren; möge er alle die, welche dem Kaiser unterthan sind, in den Segnungen des Friedens und der Zufriedenheit erhalten und möge Ueberfluß in allen ihren Landen herrschen!" Das Volk erwiedert abermals: „Gott, gieb es!" Dann werfen sie sich viermal nieder. Ist das geschehen, so schreitet der Prälat zu einem Altar, der reich geschmückt und auf welchen eine rothe Tafel gestellt ist, auf welcher der Name des Großkhan's geschrieben steht. Neben ihm steht ein Rauchfaß, darinnen Spezereien angezündet sind; mit diesem beräuchert der Prälat in ehrfürchtiger Weise die Tafel und den Altar für Alle, die zugegen sind[255]). Ist diese Feierlichkeit beendet, so kehren sie zu ihren Plätzen zurück und bringen dann ihre verschiedenen Gaben dar, wie sie oben schon angegeben sind. Sind diese aufgestellt und hat Se. Majestät einen Blick darauf geworfen, so werden die Tafeln zum Feste gerüstet und die Gesellschaft, Männer und Frauen, setzt sich in einer Ordnung und Weise daran, wie sie in einem früheren Kapitel beschrieben worden ist. Wenn die Speisen weg-

255) Zu allen diesen Gebräuchen könnten wir eine Menge Stellen aus der früheren Mongolengeschichte, aus der der Chinesen, und — auch aus der neueren Geschichte zur Vergleichung vorführen. Der aufmerksame historisch gebildete Leser wird jedoch schon selbst in dieser oder jener Weise gar interessante Vergleiche anstellen, wie Fürsten und Völker oft, ohne daran zu denken, ähnliche Gesinnung, ähnliche Weisen in Handlung und Brauch angenommen haben, als einst dieser Römische, jener Asiatische Despot und dieses oder jenes Volk, das mechanische gedankengepreßte Spielwerk seines Willens. Die Geschichte lehrt aber auch, wohin das führt. Möge nur der Gedanke mächtiger, kräftiger, selbstständiger aus der sumpfigen Ebene materiellindustriellen Wohlbehagens, — daß er nicht von diesem beherrscht und geleitet werde, sondern es selbst zu höheren Zwecken im reinen Sinne der Menschheit beherrsche und leite, — sich wieder erheben, ein Adler über die Berge sich schwingen und der Sonne entgegenstreben. Der Gedanke ist nun einmal schneller und gewaltiger, als alle Dampfkraft und seine Bahnen zeichnen sich schärfer noch über die Welt und führen weiter als alle Eisenbahnschienen. Der Gedanke ist ewig, das Eisen rostet; doch zehrt und nährt sich der Gedanke auch vom Eisen und seinen Werken.

getragen worden, so treten die Spielleute und Komödianten auf und zeigen sich zum Vergnügen des Hofes, wie es ebenfalls schon beschrieben worden. Bei dieser Gelegenheit wird ein Löwe Sr. Majestät vorgeführt, der so zahm ist, daß er sich von selbst zu den Füßen Sr. Majestät legt und seinen Herrn erkennt. Sind diese Feste beendet, so geht Jedermann nach Hause.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Menge Wild, die während der Wintermonate erlegt und an den Hof gesendet wird.

In der Zeit, wenn der Großkhan in der Hauptstadt von Kataia residirt, das ist während der Monate Dezember, Januar und Februar, zu welcher Zeit eine große Kälte herrscht, giebt er Befehl, daß in den Landschaften Kataia's vierzig Tagereisen umher alle Leute ein großes und allgemeines Treibjagen anstellen. Die Amtleute müssen alle Arten Wild von größerer Gattung, wie wilde Eber, Hirsche, Dammhirsche, Rehböcke und Bären, hierher senden. Dies geschieht auf folgende Weise. Alle Leute, die Land in der Provinz besitzen, begeben sich zu den Plätzen, wo diese Thiere sich aufhalten, stellen sich da auf und umschließen sie in einem engen Ringe; da werden sie getödtet, theils mit Hunden, theils aber und vorzüglich, indem man sie mit Pfeilen anschießt[256]). Die, welche für Se. Majestät bestimmt sind, werden erst ausgeweidet und dann in großen Massen auf Wagen geladen; das thun die, welche innerhalb dreißig Stazionen von der Hauptstadt wohnen. Die aber, welche vierzig Stazionen weit

---

256) Diese Art zu jagen, indem man das Wild in ausgedehnten Linien, die sich allmälig zusammenziehen, umringt, ist oft von Reisenden beschrieben worden; sie ist in Deutschland bei den sogenannten Treibjagden angewendet. Ausführlicher wird bei den ersten Jagdzügen, die der Kaiser in eigener Person leitet, noch die Rede davon sein.

entfernt sind, senden wegen der großen Entfernung die erlegten Thiere nicht selbst, sondern nur die Häute, einige zubereitet, andere noch in rohem Zustande, wo sie dann für die Armee gebraucht werden, wie es Se. Majestät für geeignet findet.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Leoparden, Luchsen und Löwen, die zur Jagd verschiedener Thiere gebraucht werden, und von Adlern, die abgerichtet sind, Wölfe zu packen.

Der Großkhan hat viele Leoparden und Luchse, die zur Jagd gehalten werden, und auch viele Löwen, die größer sind als die Babylonischen, die ein prächtiges Fell von schöner Farbe haben, das der Länge nach gestreift ist, mit weißen, schwarzen und rothen Strichen. Sie sind sehr behend, Eber, wilde Stiere und Esel, Bären, Hirsche, Rehböcke und anderes Wild zu greifen. Es ist ein prächtiger Anblick, wenn der Löwe losgelassen ist und das Thier verfolgt, die wilde Begier und Schnelligkeit zu sehen, mit welcher er es überholt[257]). Zu diesem Zwecke führt Se. Majestät diese Jagdthiere in Käfigen, die auf Wagen stehen, mit sich, und mit ihnen ist ein kleiner Hund eingesperrt, mit welchem sie sich bald befreunden. Der Grund aber, warum man sie so einschließt, ist, weil sie sonst so wild und wüthend sein würden, sobald sie das Wild erblicken, daß es unmöglich sein würde, sie unter der nöthigen Aufsicht zu halten. Auch findet man es für gut, sie in dem Winde entgegengesetzter Richtung zu führen, damit das Wild sie nicht in Geruch bekommt, worauf es augenblicklich fliehen und der Jagd sich entziehen würde. Se. Majestät hat auch Adler, die abgerichtet werden, auf Wölfe zu stoßen, und dieselben sind so groß und so stark, daß kein Wolf ihren Klauen sich entreißen kann.

---

257) Aus der Beschreibung ist hier deutlich, daß Tiger gemeint sind.

Fünfzehntes Kapitel.

Von zwei Brüdern, welche die obersten Jägermeister des Großkhan's sind.

Se. Majestät hat zwei Männer in seinem Dienste, die beide Brüder von einem und demselben Vater und derselben Mutter sind, von denen einer Bayan[258]) und der andere Mingan heißt; diese sind, was in der Tartarensprache Civici[259]) (Tschivitschi) und in unserer „Jägermeister" genannt wird, und haben zu ihrem Dienste alle Hunde, Windhunde, Dachse und die Bullenbeißer. Jeder hat unter seinem Befehle ein Corps von zehntausend Jägern, und es hat des einen Jägerherrn Volk rothe Kleider an und des anderen lichtblaue, wenn sie im Dienste sind. Die Zahl all der verschiedenen Hunde, die sie mit sich auf die Jagd führen, beläuft sich auf nicht weniger als fünftausend. Der eine Bruder mit seinem Heere nimmt das Feld zur rechten Hand des Kaisers und der andere mit dem seinigen zur linken, und jeder rückt in regelmäßiger Ordnung vor, bis sie einen Landstrich einnehmen, daß Einer kaum in einem ganzen Tage von einem Ende zum anderen kommen könnte. Auf diese Weise kann ihnen kein Wild entschlüpfen. Es ist ein schönes und heiteres Schauspiel, die Jäger in ihrem Treiben und die Klugheit der Hunde zu sehen, wenn der Kaiser im Kreise ist und die Hirsche,

---

258) Marsden meint, das sei ein und dieselbe Person mit dem großen Feldherrn Kublaï's, der schon einigemal von uns erwähnt worden ist; das Ungeeignete dieser Annahme wird aber wohl gleich einleuchten; der Feldherr Bayan war zugleich Minister und wurde von Kublaï nur bei den wichtigsten Angelegenheiten und als Oberbefehlshaber der Armeen, so gegen China und gegen Kaïdu, verwendet, hat also sicher nichts mit der Stelle der Jägermeisterei gemein. Vielleicht war der Oberjägermeister ein Verwandter von ihm; doch kommt der Name Bayan noch öfter in der Mongolengeschichte vor und scheint ein allgemeiner zu sein, wie es deren bei allen Völkern eine Menge gibt.

259) Die Ethymologie, von civici, wie dessen Wortbedeutung können wir nicht geben.

Bären und andere Thiere nach jeder Richtung hin verfolgt werden. Die beiden Brüder haben die Verpflichtung, den Hof täglich, vom Anfang des Oktober bis Ende März, die Wachteln ausgeschlossen, mit tausend Stück Wild zu versehen, und auch mit Fischen, von denen eine so große Menge herbeigeschafft wird als nur möglich, indem man so viel Fisch auf ein Stück Wild rechnet, als drei Mann in einer Mahlzeit verzehren können.

Sechszehntes Kapitel.

Von des Großkhan's Jagdzug mit seinen Falken und Sperbern; von seinen Falknern und seinen Zelten.

Wenn der Kaiser die gewöhnliche Zeit in seiner Hauptstadt zugebracht hat und der März anfängt, so verläßt er Kambalu und zieht zwei Tagereisen weit nach Nordosten zum großen Ozean[260]) und führt mit sich auf die zehntausend

---

260) Marsden ficht die Textworte Ramusio's: „inde partendosi il mese di Marzo, va verso Greco al mare oceano, il quale da li e discosta per due giornate,“ an, und meint, entweder wäre der Sinn des Autors, wenn man annehmen wolle, daß der Kaiser in zwei Tagen zum Ozean gereist sei, mißverstanden worden, oder es habe sich ein großer Irrthum in die Worte desselben eingeschlichen und es dürfte statt zwei Tage wohl zwei Monate heißen; da der Zusammenhang zeige, daß hier von einer der weiten Exkursionen des Kaisers durch das Mandschu-Land in die Wildnisse der östlichen Tartarei die Rede sei, nicht aber von einem kleinen Jagdzuge an die Küsten des Gelben Meeres, das nur einige wenige Stazionen von Peking entfernt sei. Baldelli Boni dagegen meint, das Letztere sei allerdings der Fall, denn der Jagdzug habe ja nur, wie der Autor ausdrücklich angebe, einen Monat gedauert. Meiner Ansicht nach liegt die richtige Deutung der Worte Polo's mitten zwischen beiden Meinungen inne. Unser Autor sagt nicht, daß der Kaiser in zwei Tagen an den Ozean gereist sei, um dort in der zwei Tage weiten Entfernung sich fixirend der Jagd obzuliegen, sondern er sagt, Kublaï sei zur Jagd nach den Küsten des Ozeans gezogen, und fügt nur, wie er das oft bei seinen Angaben thut, die geografische Bestimmung hinzu, daß

Falkner und Vogler, die haben Falken, Sperber, Saker und Geierfalken zur Beize abgerichtet in großer Zahl, um das

---

der Ozean zwei Tagereisen von Kambalu entfernt sei. Von einem Monateweiten Jagdzug in die Wildnisse der Tartarei bis an die Zuflüsse des Amùr, im Sinne Marsden's, kann nach den bestimmten Angaben Polo's allerdings nicht die Rede sein, aber eben so wenig von einem bloßen Ausflug bis zum Meere. Kublaï mag allerdings die Jagd, sobald er in die Nähe des Ozeans kam, begonnen haben, setzte aber seinen Zug immer nördlich fort, wo die Menge Flüsse, die in den Ozean strömen, der Vogelbeize reiche Ausbeute geben; daß er aber in die Gebirge, die China im Nordosten von Korea scheiden, gekommen, ersieht man deutlich aus der Beschreibung unsers Autors, denn er sagt, wegen der mühsamen Wege und vielen Pässe lasse der Kaiser sich nur von zwei oder auch nur von einem Elefanten tragen; und von Peking östlich und nördlich ist die Landschaft weithin sehr eben, wie auch Pater Verbiest in den weiter unten angeführten Worten sagt; daß er den Lauf der Flüsse, vom Meere sich immer mehr entfernend, während der Beize verfolgt habe, muß man auch annehmen, denn sicher hätte er noch den imposanten Anblick des großen Ozeans bei dem Jagdvergnügen erwähnt. Polo will bei Anführung des Ozeans nur die allgemeine Richtung jener Jagdzüge angeben, die sich sicher bis in das Scheidegebirge Tschang-pe Schan im Quellande des Songariflusses und der Küstenströme Jalu und Tumen ausdehnten, welches auch die Flüsse sein mögen, von denen Polo sagt, daß sich die Jagd an ihnen hingezogen. Das waren die Plätze im Lande Ungut (Ninguta), von denen bekannt ist, daß sie von den Mongolenkaisern zu ihren großen Jagden auserwählt werden (wie schon in der Anmerkung zum 4. Kap. dieses Buches angegeben worden ist). Dieses Mandschu-Land war ein Jagdland voll wilder, reißender Thiere, voll Wildpret aller Art. „Die Vernichtung der Bestien ist hier für die Menschen nothwendig; darum ist in den Mandschu-Gesetzen die Jagd nicht nur ein Vergnügen, sondern als eine Pflicht der Religion geheißen; wer hier nicht jagt, ist auch nicht fromm;" sagt Ritter (II, 92) nach Chinesischen Historien. An den Flüssen aber ist Vogelwildpret aller Art. Umuna spricht in seinem (ebenfalls in der Anmerkung zum 4. Kap. erwähnten) Reisebericht von den vielen Kranichen, die er vorüberziehen sah. Außerdem bot auch jenes Land außer der schönen Vogelbeize so viel Reize der Natur, daß auch dadurch der Zug des Großkhan's dahin erheitert wurde. Auch Kaiser Kang-hi richtete dahin seine Jagdzüge und Pater Verbiest beschreibt (1682) einen solchen, der in seinen Hauptumständen den von Kublaï angestellten sehr ähnlich ist, wiewohl er sich noch weiter ausgedehnt haben mag, als Kublaï's alljährliche

Wild an den Flüssen hin zu verfolgen. Dieses Jägerchor hält er jedoch nicht auf einem Platze zusammen, sondern theilt es in verschiedene Züge von ein- oder zweihundert und mehr Mann, welche die Beize in verschiedenen Richtungen hin verfolgen, und der größere Theil dessen, was gefangen wird, wird vor Se. Majestät gebracht. Auch hat er zehntausend Mann solcher Leute mit, die Taskaol[261]) genannt werden, deren Geschäft es ist, auf der Hut zu stehen und die deshalb in kleinen Trupps von zwei oder drei nicht weit von einander aufgestellt sind, so daß sie einen beträchtlichen Strich Landes einnehmen. Jeder von ihnen hat eine Pfeife und eine Kappe, mit denen sie, wenn es nöthig ist, die Vögel locken und verwahren können, und wenn der Großkhan den Befehl giebt, die Falken fliegen zu lassen, so haben die, welche sie

---

Jagd: „Der Kaiser reiste am 23. März ab, um sich in die Provinz Leao-tong, das Land seiner Väter, zu begeben, um ihre Gräber zu besuchen, und nachdem er sie mit den gewöhnlichen Zeremonien geehrt, seinen Weg in die Orientalische Tartarei zu verfolgen ... Die drei ersten Königinnen begleiteten den Kaiser, jede auf einem vergoldeten Wagen; die ersten Regulos des Reiches waren auch dabei mit allen Großen des Hofes und den vornehmsten Mandarinen jeder Ordnung; sie hatten alle ein sehr großes Gefolge und viel Gepäck, so daß der Kaiser einen Zug von mehr als siebenzigtausend Personen bei sich hatte." — „Von Peking bis zur Provinz Leao-tong ist der Weg, der ungefähr 300 Meilen (Milles) beträgt, ziemlich eben; in der Provinz selbst beträgt er 400 Meilen, da ist er aber wegen der Berge weit unebener: von der Grenze dieser Provinz 400 Meilen weit hinein ist er sehr schwierig, da er bald von sehr steilen und klippenreichen Felsen, bald von Thälern, die außerordentlich tief sind und von wüsten Ebenen durchzogen ist, wo man oft zwei oder drei Tage zurücklegen muß, ohne etwas zu finden." Du Halde, III. p. 74 sq. — Daß der Großkhan Kublaï seinen Zug weithin fortgeführt, geht aus dem Schluß dieses Kapitels hervor, wo Polo sagt, daß er auf dem ganzen Rückweg noch die Jagd fortsetze; die ganze Jagd aber dauerte über einen Monat.

261) Die Ableitung des Wortes Taskaol, wie die Varianten desselben in den verschiedenen Ausgaben können wir nicht angeben; in der Baselausgabe ist es durch „custodes," von Ramusio „huomini che stanno alla custodia" übersetzt.

fortschicken, nicht nöthig, ihnen zu folgen, weil es die Pflicht der Anderen ist, so aufzupassen, daß die Vögel nirgend hinfliegen können, wo sie nicht gesichert sind und wo sie ihnen nicht augenblicklich, wenn es nöthig ist, zu Hilfe kommen können. Jeder Vogel, der Sr. Majestät oder einem seiner Großen zugehört, hat ein kleines silbernes Täfelchen, das an seinem Beine befestigt ist, auf welchem der Name des Eigenthümers und auch der Name des Falkners eingegraben ist, so daß man auch, sobald der Falke gesichert ist, gleich weiß, wem er gehört und man ihn zurückbringen kann. Wenn es geschieht, daß, obgleich der Name dasteht, der Eigenthümer, der dem Finder nicht persönlich bekannt ist, nicht gleich ausfindig gemacht werden kann, so bringt man den Vogel einem Freiherrn, der Bulangazi[262]) heißt, dessen Titel bedeutet, daß er der Aufseher über Dinge ist, deren Eigenthümer nicht gefunden werden können. Wenn daher ein Schwert, ein Vogel oder irgend ein anderer Gegenstand gefunden wird und man nicht weiß, wem er zugehört, so bringt der Finder denselben sogleich zu diesem Freiherrn, der ihn nimmt und sorgfältig bewahrt. Wenn aber Jemand irgend etwas findet, was verloren worden, und nicht diesem Aufseher überantwortet, so wird er als ein Dieb betrachtet. Diejenigen, deren Eigenthum verloren gegangen ist, wenden sich an jenen Freiherrn, der es ihnen dann zurückstellt. Sein Platz ist immer auf dem erhabensten Punkte des Feldes und durch ein besonderes Fähnlein ausgezeichnet, so daß er schneller von denen gefunden wird, die sich an ihn zu wenden haben. Durch diese Anordnung kann also nichts verloren gehen, was nicht wieder zu bekommen wäre.

Wenn Se. Majestät in dieser Weise nach den Küsten des Ozeans zieht, begleiten gar unterhaltende Zufälle diese Waidmannslust, und man kann wörtlich sagen, daß kein anderes Vergnügen in der Welt mit ihr verglichen werden kann.

---

262) Auch die Ethymologie dieses Wortes ist nicht näher anzugeben.

Wegen der Enge der Pässe in einigen Theilen des Landes, wo Se. Majestät der Jagd folgt, wird er nur auf zwei Elefanten getragen, zuweilen auch nur auf einem, weil das hier bequemer ist als eine größere Anzahl; unter anderen Umständen aber nimmt er vier Elefanten, auf deren Rücken ein hölzerner Pavillon steht, der gar zierlich ist; das Innere ist mit golddurchwirktem Tuche ausgelegt und von außen ist er mit Löwenfellen bedeckt[263]). Diese bequeme Einrichtung aber ist für den Kaiser bei seinen Jagdzügen nöthig, weil er sehr von der Gicht geplagt ist. In dem Pavillon führt er immer zwölf seiner besten Geierfalken mit sich, mit zwölf Freiherren von seinen besonders Begünstigten, ihm Gesellschaft zu leisten und ihn zu erheitern. Die, welche zu Pferde ihm zur Seite reiten, geben ihm Kunde, wenn Kraniche oder andere Vögel in der Nähe sind, worauf er den Vorhang des Pavillons erhebt, und wenn er das Wild erspäht, so läßt er die Falken fliegen, welche auf die Kraniche schießen und sie nach langem Kampfe bewältigen. Der Kaiser liegt auf dem Ruhebette, und der Anblick jener Beize verleiht Sr. Majestät die höchste Freude, wie auch den Herren, die ihm aufwarten, und den Rittern, die ihn umgeben. Nachdem er das Waidmannsvergnügen einige Stunden genossen hat, begiebt er sich nach einem Platze, der Kakzarmodin[264]) heißt, wo die Pavillons und Zelte seiner Söhne und auch seiner Barone, der Leibwachen und der Falkner aufgestellt sind; das sind wohl mehr als zehntausend, die gar herrliches Schauspiel gewähren. Das Zelt Sr. Majestät, in welchem sie Audienz ertheilt, ist so lang und breit, daß zehntausend Mann Soldaten darin aufgestellt werden könnten und noch Raum

---

263) Tigerfelle; Polo gibt in dieser und späteren Beschreibungen den Tigern immer den Namen Löwen.

264) Marsden findet einige Aehnlichkeit dieses Namens mit Chakirimondu, das nach der Jesuitenkarte am Usuriflusse (der in den Amur fällt) liege; doch bis dahin können sich Kublai's Jagden nicht ausgedehnt haben, wie aus unsern frühern Anmerkungen hervorgeht.

ließen für ihre Hauptleute und andere Personen von Rang. Dieses Zelt hat seinen Eingang nach Mittag, und nach der Morgenseite hat es ein anderes Zelt, das mit ihm verbunden ist, welches einen geräumigen Saal bildet, in dem der Kaiser gewöhnlich mit einigen seiner Fürsten zubringt, und wenn er mit anderen Personen sprechen will, so werden sie ihm in diesem Zimmer vorgeführt. Hinter diesem ist ein großes und hübsches Gemach, in welchem er schläft, und da befinden sich auch andere Zelte und Zimmer (für die verschiedenen Leute seines Haushaltes), die aber nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem großen Zelte stehen. Diese Hallen und Zimmer sind alle in folgender Weise hergestellt und ausgestattet. Jedes derselben wird von drei hölzernen Säulen gestützt, die schön ausgeschnitzt und vergoldet sind. Die Zelte sind außen mit weiß, schwarz und roth gestreiften Löwenhäuten bedeckt und so wohl verwahrt, daß weder Regen noch Wind eindringen kann. Innen sind sie mit Hermelin und Zobelfellen behangen, welche köstlicher sind als irgend anderes Pelzwerk; denn letztere, wenn sie so groß sind, daß sie ein Kleid geben und ohne Fehl sind, werden zu zweitausend goldenen Byzantinen[265]) geschätzt; sind sie nicht ganz ohne Fehl, zu eintausend. Von den Tartaren wird es als König der Pelze gehalten. Das Thier, welches in ihrer Sprache Rondes[266]) genannt wird, hat ungefähr die Größe eines Iltis. Mit diesen beiden Arten von Fellen sind die Hallen wie die Schlafzimmer gar schön mit Geschmack und Geschick hergerichtet und abgetheilt. Die Seile, mit denen die Zelte befestigt werden, sind alle von Seide. Nahe am großen Zelte des Kaisers stehen die Zelte seiner Gemahlinnen, die auch schön und prächtig sind. Die Damen haben ebenfalls ihre Geier-

---

265) Ein Byzantiner ist gleich einer Zechine, einem Dukaten und dem arabischen Dinar, oder 3 Thlr. unsers Geldes.

266) Dieses Wort, das wahrscheinlich verderbt ist, ist in keinem Mongolischen Wörterbuche zu finden. Ausführlicher ist über dieses Thier die Rede III. 44.

falken, ihre Sperber und andere Thiere, mit welchen sie Theil an dem Vergnügen nehmen. Die Zahl der Menschen, die in diesem Lager versammelt sind, übersteigt allen Glauben, und ein Zuschauer könnte wähnen, er befinde sich mitten in einer volkreichen Stadt, so groß ist die versammelte Gesellschaft aus allen Theilen des Reiches. Se. Majestät wird bei solchen Gelegenheiten von ihrer ganzen Familie und ihrem Haushalte begleitet, das heißt, von ihren Aerzten, Astronomen, Falknern und allen anderen Arten von Hofbeamten.

In diesen Theilen des Landes bleibt der Kaiser bis zum Osterheiligabend, während welcher Zeit er nicht müde wird, die Seen und Flüsse zu besuchen[267]), wo er Störche, Schwäne, Reiher und eine Menge anderer Vögel fängt. Seine Leute werden auch nach verschiedenen anderen Plätzen hin gesendet, um ihm Wildpret in Menge zu verschaffen. So vergnügt er sich in seiner Erholungszeit in einer Weise, die Niemand, der nicht Augenzeuge ist, begreifen kann; die Herrlichkeit und die Ausdehnung der Jagd ist größer als man es ausdrücken kann. Es ist ein strenges Verbot, daß kein Handelsmann, kein Künstler oder Bürger durch alle Reiche Sr. Majestät einen Falken, Sperber oder irgend einen anderen Vogel, der zur Beize gebraucht wird, oder einen Jagdhund halten darf; auch ist es nicht erlaubt, daß ein Fürst oder Ritter nach Wildthieren oder Vögeln in der Nachbarschaft des Platzes jagen darf, wo Se. Majestät ihre Residenz aufschlägt (wobei die Entfernung auf fünf Meilen zum Beispiel auf der einen Seite, auf der anderen auf zehn, und fünfzehn vielleicht nach einer dritten Richtung hin bestimmt ist), es müßte denn sein Name in einer Liste aufgezeichnet sein, die der Großfalkner hält, oder er ein besonderes Privilegium haben. Ueber

---

267) Hier giebt Baldelli merkwürdigerweise selbst an, daß sich die Jagd Kublaï's bis zum Meerbusen Lea-tong ausgedehnt habe, wo viel Flüsse und Seen seien, und widerspricht seinen früheren Angaben, denn hier eben, an der Grenze von Korea, beginnt die (Mandschu-)Tartarei, bis in welche der Graf die Jagden nicht ausgedehnt wissen will.

diese Grenze hinaus ist es ihnen verstattet. Es besteht jedoch ein Befehl, worinnen es durch alle Länder den Unterthanen Sr. Majestät, sie mögen Fürsten, Freiherren oder Bauern sein, verboten ist, Hasen, Rehböcke, Dammhirsche, Hirsche oder andere Thiere dieser Art, oder irgend große Vögel während der Zeit vom März bis zum Oktober zu tödten, damit sie zunehmen und sich mehren können, und da die Verletzung dieses Befehls hart bestraft wird[268]), so vermehrt sich das Wild aller Art bis ins Ungeheure. Wenn die gebräuchliche Zeit vorüber ist, so kehrt Se. Majestät den Weg, den sie gekommen, zurück und setzt das Waidwerk die ganze Reise fort.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Menge Menschen, welche beständig in Kambalu ankommen und abreisen, und von dem Handel der Stadt.

Wenn der Großkhan nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt ist, hält er einen großen und prächtigen Hof, der drei Tage lang dauert und während welchem er große Bankets und andere Feste für die giebt, welche ihn umgeben. Die Herrlichkeiten dieser drei Tage sind in der That bewunderungswürdig. Die Menge der Einwohner und die Zahl der Häuser in der Stadt wie in den Vorstädten ringsum (deren zwölf sind nach den zwölf Thoren) ist größer als der Sinn fassen kann. Die Vorstädte sind sogar noch bevölkerter als die eigentliche Stadt, und da nehmen die Kaufleute und Andere, deren Geschäfte sie zur Hauptstadt führen und die dahin in großer Zahl ziehen, weil sie die Residenz des Hofes ist, ihre Wohnung. Wo auch immer der Kaiser seinen Hof hält, dahin wallfahrten diese Leute aus allen Gegenden, um ihr

---

268) Die Jagdgesetze der Tartaren scheinen also nicht wesentlich von den unsrigen verschieden zu sein.

verschiedenes Gewerbe zu treiben. In den Vorstädten giebt es eben so hübsche Häuser und stattliche Gebäude als in der eigentlichen Stadt, den Palast des Großkhan's freilich ausgenommen. Keine Leiche darf im Ringe der Stadt begraben werden, und die Leichname der Heiden, bei denen es Brauch ist, ihre Todten zu verbrennen, werden an die gewöhnliche Stelle über die Vorstädte hinaus geschafft. Dort finden auch die Hinrichtungen statt. Lustdirnen dürfen, es müßte denn ganz im Geheimen geschehen, ihr Gewerbe nicht in der inneren Stadt treiben, sondern müssen in den Vorstädten wohnen, wo, wie schon angegeben ist, sich über fünfundzwanzigtausend aufhalten; auch ist diese Zahl nicht größer als nothwendig ist für den Zusammenfluß von Kaufleuten und anderen Fremden, welche, vom Hof hierher gezogen, beständig ankommen und abreisen. Nach dieser Stadt findet Alles, was selten und kostbar ist in allen Theilen der Welt, seinen Weg, und vorzüglich ist das für Indien der Fall, welches Edelsteine, Perlen und verschiedene Spezereien und Gewürze schickt. Aus den Provinzen Kataia's selbst, so wie aus den anderen Ländern des Reiches wird, was nur werthvoll ist, hierher geführt, um den Bedarf der Menge, welche ihren Aufenthalt in der Nähe des Hofes nimmt, zu befriedigen[269]). Die Masse Waaren, die hier verkauft wird, übertrifft den Handel aller anderen Plätze; denn nicht weniger als tausend Wagen und Packpferde, die nur mit roher Seide beladen sind, ziehen täglich in die Stadt ein, und gol-

---

269) „Wenig Nazionen haben so viel für die Einrichtung und das Gedeihen des inneren Handels gethan. Jede Provinz tauscht ohne Mühe ihre Erzeugnisse gegen die der entferntesten Provinzen aus, und von den äußersten Enden des Reichs kann ein Kaufmann nach Peking kommen, ohne nöthig zu haben, das Fahrzeug zu verlassen, in welchem er sich dort eingeschifft." De Guignes fils, voyages à Peking etc. III, 298. Dieses wird vollkommen bestätigt durch die neuesten Nachrichten, welche wir über China durch die Russen wie die Engländer erhalten haben. Man vergleiche damit die Schriften Gützlaff's und Fr. Neumann's.

dene Gewebe und Seidenstoffe aller Art werden hier in ungeheurer Menge verfertigt[270]). In der Nachbarschaft der

270) Die ungeheure Menge Seide, welche in China erzeugt wird, ist eine bekannte Sache. „Alle Welt," sagt P. Magalhanes, ein Portugiesischer Missionär, der den Namen des großen Weltumseglers trägt und dessen Schriften Du Halde sehr benutzt hat, „kennt den Reichthum und die Güte der Seide, die man durch ganz China erzeugt. Das war schon den Alten bekannt, denn sie nannten es das Reich der Seide — — das Land der Seren und Serika, vom Chinesischen Se oder Su und Ser, was Seide heißt; siehe über den Handel und die Karawanenstraßen dahin im Alterthum Bürck, Allg. Gesch. der N. u. E. I. 552—566 — — und die Neuern wissen es aus Erfahrung; weil viele Nazionen Asiens und Europas von dort mit mehreren Karawanen und einer Menge von Schiffen kommen, die mit roher und verarbeiteter Seide beladen sind. Man erkennt auch diesen Ueberfluß durch die unglaubliche Zahl von einfachen oder mit Gold und Silber verarbeiteten Seidenstoffen, die in dem ganzen Reiche verbraucht werden.... Endlich kann man sich auch von diesem unerschöpflichen Reichthum durch die 365 Barken überzeugen, von denen wir oben schon gesprochen haben, welche die beiden einzigen Provinzen Nan-king und Sche-kiang alljährlich an den Hof schicken, die nicht allein mit Stücken Stoffs von Seide und Gold, von Damast, von Atlas und Sammet verschiedener Art und Farbe, sondern noch mit reichen und köstlichen Kleidern beladen sind ... dem man noch die Hunderttausende von Pfunden einfacher oder bereits gesponnener Seide beifügen kann, welche die anderen Provinzen jedes Jahr dem Könige als Tribut zahlen." Nouvelle Relation de la Chine, 172. — Siehe über die geografische Verbreitung des Maulbeerbaumes und der Seidenzucht in Asien, die Einführung der Seide und Seidenzucht aus China (Serica), von dem Osten nach dem Westen, Ritter VIII. 679 u. ff., und die Forschungen Abel Rémusat's und Klaproth's (Klaproth Asia polyglotta, p. 358; Tableaux hist. de l'Asie p. 57, 68—70; Conjecture sur l'Origine du nom de la Soie Journ. Asiat. 1823. T. II. p. 243; Abel Rémusat Additions ib. 245 — 247; Klaproth sur les differens noms de la Chine in Mémoir. relat. à l'Asie, Tom. III. p. 264 — 266). Leider war der VIII. Bd. von Ritter's Erdbeschreibung noch nicht erschienen, als ich den 1. Band meiner Allg. Geschichte der Reisen und Entdeckungen ausarbeitete und die Untersuchungen Klaproth's und Rémusat's kannte ich nur sehr mangelhaft aus Auszügen anderer Schriftsteller, die ihre Quellen, wie ich später erkannte, nicht angeführt haben; doch muß es mich freuen, daß ich in meinen Angaben über die Handelswege der Alten nach China und in der Er-

Hauptstadt sind viele befestigte und andere Städte, deren Einwohner vorzüglich vom Hofe leben; sie führen ihre Waaren auf den Markt von jener und nehmen dagegen solche Dinge mit sich, als sie selbst bedürfen.

Achtzehntes Kapitel.

Von einer Art Papiergeld, die der Großkhan ausgeben und durch seine Reiche in Umlauf setzen läßt.

In der Stadt Kambalu befindet sich die Münze des Großkhan's, von dem man in Wahrheit sagen kann, daß er das Geheimniß der Alchymisten besitze, da er die Kunst versteht, Geld auf folgende Weise zu verfertigen[271]). Er läßt die Schale von solchen Maulbeerbäumen abstreifen, deren Blätter zum Futter der Seidenwürmer dienen, und nimmt davon die dünne innere Rinde, welche zwischen der rauheren Borke und dem Holze des Baumes sich befindet. Diese läßt er einweichen und darauf in einem Mörser zerreiben, bis sie zu Brei geworden ist, daraus wird das Papier gemacht[272]), welches

klärung von Serika mit jenen gelehrten Forschern übereinstimme; nur hätte ich, wenn mir jene bekannt, nicht nöthig gehabt, Malte Brun's irrige Erklärungen, die ich für wichtiger hielt, als sie nun nach den Nachweisungen jener Autoritäten erscheinen können, ausführlich anzuführen, um sie dann zu widerlegen.

271) Die Schöpfung des Papiergeldes macht unseren immer ernsten Autor witzig. Da haben wir wieder eine der merkwürdigen Parallelen, die wir zwischen jenen durch Ueberkultur raffinirten Zeiten und dem Europäischen Standpunkt, wohin uns der Fortschritt der verfeinerten Kultur geführt hat, ziehen können. Es ist uns nicht erlaubt, ausführlichere Vergleichungen anzustellen; jeder Leser wird hier selbst ernsten Reflexionen nachgeben.

272) Die Berichte, welche von Reisenden über die vegetabilischen und anderen Substanzen, aus welchen in China Papier verfertigt wird,

dem, das aus Baumwolle verfertigt wird, gleicht[273]), aber ganz schwarz ist. Ist dieses fertig, so wird es in Geldstücke

---

gegeben worden, differiren beträchtlich und es möchte scheinen, daß in verschiedenen Provinzen verschiedenes Material dazu angewendet wird. Die gewöhnlichste und zu gleicher Zeit die am wenigsten wahrscheinliche Versicherung ist, daß es aus der zarten reinen Rinde des Bambusrohrs (arundo bambos) gemacht wird; aber Du Halde belehrt uns, daß das Papier nicht aus der Rinde, sondern aus der eigentlichen Substanz verfertigt werde. „Wenn man es in Stücke bricht," sagt er, „und es im Wasser verfaulen und sieden läßt, bis es zu einer Art Teig geworden ist, macht man mehrere Arten feines und grobes Papier daraus, welches in den Handel kommt." T. II. p. 19. An einer anderen Stelle sagt er weiter: „Marco Polo hat sich getäuscht, wenn er sagt, daß man zur Verfertigung des Papiergeldes der Rinde der Maulbeerbäume sich bediene. Die Chinesen nehmen sich wohl in Acht, Bäume zu zerstören, die ihnen so kostbar sind: es ist das die Rinde des Baumes, der Kutschû genannt wird, der ziemlich nutzlos ist und der dem Hollunder durch die Menge des Saftes, den er enthält, gleicht, aus welcher man eine Art Papier bereitet, welches stärker ist als das, welches man aus dem Bambus macht, und aus dieser Rinde wurde auch das Papier verfertigt, von dem hier die Rede ist." S. 167. — Dieses Argument gegen ein so wohlversichertes Faktum ist nicht niederschlagend, weil nicht folgt, daß, wenn auch die Chinesen einen zu richtigen Sinn für ihr eigenes Interesse hatten, als daß sie die Maulbeerbäume für das Papier hätten zerstören sollen, diese Rücksicht ein gleiches Gewicht bei ihrem Tartarischen Eroberer gehabt haben soll; aber die beste Antwort wird in einer nachfolgenden Stelle von Du Halde's eigenem Werke gefunden, wo er sich auf die Autorität eines Chinesischen Buches bezieht, welches mittheilt, „daß ein gewisser alter Kaiser ausgezeichnetes Papier aus dem Hanf bereiten ließ .... daß es in der Provinz Fokinn aus zarterem Bambus verfertigt wird, und daß man in den nördlichen Provinzen die Rinde der Maulbeerbäume dazu benutzt." S. 240. — Noch mag der Umstand, daß einer Art von Maulbeerbaum von Kämpfer die Benennung morus papyrifera beigelegt worden, eine hinreichende Rechtfertigung für unseres Autors Glaubwürdigkeit abgeben. M.

273) „Baumwollenpapier, sagt ein Dictionary of Arts and Sciences, ist eine Art Papier, welches schon über sechshundert Jahre in Brauch ist. In der Königlichen Bibliothek in Paris sind Manuskripte auf diesem Papier, welche aus dem zehnten Jahrhundert zu stammen scheinen; und aus dem zwölften Jahrhundert sind Baumwollenpapiermanuskripte häufiger, als Manuskripte auf Pergament. Baumwollenpapier wird auch in

von verschiedener Größe zerschnitten, fast viereckig, aber zuweilen etwas länger als breit. Von diesen gilt das kleinste einen kleinen Pfennig (un denaro d'un picciolo tornese), dann ein etwas größeres einen Venezianischen Silbergroschen, ein anderes zu zwei Groschen, dann zu fünf und zu zehn, wieder andere für einen, zwei, drei bis zehn goldenen Byzantinen, und all dieses Papier wird mit großem Gepränge und Aufsehen gemacht, als wenn es lauter löthig Silber und klares Gold wäre; denn auf jedes Stück schreiben eine Anzahl Beamte, die dazu besonders angestellt sind, nicht allein ihre Namen, sondern drücken auch ihr Siegel darauf, und wenn dieses in regelrechter Weise von allen vollzogen ist, so taucht der oberste Münzmeister, der von Sr. Majestät dazu bestellt ist, das ihm anvertraute Siegel in Zinober und stempelt damit das Stück Papier, so daß die Form des Siegels zinoberroth darauf abgedruckt ist[274]); auf diese Weise erhält es volle Kraft als giltige Münze, und wenn es Einer nachmachen wollte, so würde er als Kapitalverbrecher gestraft werden. Wenn das in großer Masse so geprägte Papiergeld in allen Theilen der Reiche des Großkhan's in Umlauf gesetzt worden, wagt Niemand, bei Gefahr seines Lebens, sich zu weigern, es als Zahlung anzunehmen. Alle seine Unterthanen nehmen es ohne Zögern an, weil, wohin sie auch ihr Geschäft rufen mag, sie es für Waaren, die sie gerade kaufen wollen, los werden, wie gegen Perlen, Juwelen, Gold

---

Ostindien verfertigt, indem man baumwollene Lappen zu Brei stampft." Ramusio's Ausdruck „tutte sono nere" mag vielleicht stärker sein, als er im Originaltext war, welcher wahrscheinlich meinte, daß die Farbe des Papiergeldes dunkel war im Vergleich zu andern Papiersorten. M.

274) Diese Stelle ist besonders merkwürdig; sie gibt die erste Andeutung, wie man mit Stempeln farbige Zeichen auf Papier druckt. Hätte man Marco Polo in den ersten Zeiten richtiger verstanden und seinen Berichten in jeder Beziehung das Gewicht beigelegt, welches sie verdienen, so wär man wohl eher auf die Erfindung der Buchdruckerkunst gekommen — und wer weiß, ob seine Mittheilung doch nicht dazu beigetragen hat, auf die wichtigste Erfindung zu führen.

oder Silber. Kurz man kann dafür alle Waaren erhalten, welche man will[275]).

Zu verschiedenen Zeiten im Laufe des Jahres kommen große Handelskarawanen mit solchen Artikeln, als eben erwähnt worden, nebst goldenen Geweben an, die sie vor Sr. Majestät niederlegen. Darauf ruft er zwölf erfahrene und geschickte Männer zusammen, die zu diesem Zwecke erwählt worden, denen er befiehlt, die Waaren genau zu prüfen und den Werth festzustellen, zu welchem sie gekauft werden können. Bei der Summe, die auf das Gewissenhafteste angegeben wird, erlaubt er einen vernünftigen Gewinn und zahlt dann augenblicklich jenes Papier dafür, und dagegen haben die Eigenthümer nichts einzuwenden, da es, wie schon bemerkt, für ihre eigenen Einkäufe wieder verwendet werden kann, und sogar wenn sie Einwohner eines Landes sein sollten, wo diese Art Geld nicht kurrent ist, so verwenden sie den Betrag für andere Waaren, die für ihre eigenen Märkte passend sind. Wenn irgend Jemand Papiergeld besitzt, welches von langem

---

275) Nach P. Gaubil war schon Papiergeld in Peking unter dem Großkhan Oktaï in Umlauf gesetzt, der nur das nachahmte, was die Dynastie, welche den Yuen oder der Familie Dschingiskhan's vorherging, bereits in Ausübung gebracht hatte. „In diesem Jahre (1234) machte man Papiergeld; die Billets hießen Tschao. Das Siegel des Pu-tschin-se oder Generalschatzmeisters der Provinz wurde darauf gedruckt und es hatte nun den vollkommenen Werth. Dieses Geld war schon unter den Fürsten Kin in Umlauf gekommen.“ Observ. Chronol. p. 192. — Kublaï nahm zu diesem Hilfsmittel — Papiergeld — seine Zuflucht seit seiner Thronbesteigung, nach dem Beispiel der Herrscher von der Dynastie Sung und selbst derer von der Dynastie Thang, welche angefangen hatten, Papiergeld auszugeben, so daß es in China schon seit zweihundert Jahren bekannt war. D'Ohsson II. 486. Sur l'origine du papier-monnaie par M. Klaproth, Journ. asiat., I. 257. Vgl. Anmerk. 30. — Daß schon die Erfahrung von Jahrhunderten vorangegangen war, zeigt die Umsicht und Vorsicht für alle eventuelle Fälle, die Kublaï in der Weise, wie er das Papiergeld in Umlauf setzen läßt, gebraucht; und es wäre nicht zu verwundern, wenn die Worte Marco Polo's der neueren Kreirung des Papiergeldes eine Anweisung gegeben.

Gebrauche beschädigt worden ist, so bringt er es in die Münze, wo er mit Bezahlung von nur drei Prozent neue Noten einwechseln kann [276]). Sollte Jemand sich gern Gold oder Silber verschaffen wollen, um es zu verarbeiten, wie zu Bechern, Gürteln oder anderen Gegenständen, die aus diesen Metallen verfertigt werden, so wendet er sich gleichfalls an die Münze und erhält für sein Papier die Metallstücke, die er braucht. Die sämmtlichen Truppen Sr. Majestät werden

276) Unser Autor scheint diese Abgabe von drei Prozent für Erneuerung von abgenutzten Noten als nicht mehr, als was billig war, anzusehen und das ganze Erpressungssystem als einen Beweis der vollendeten Politik und der großen Hilfsquellen seines Herrn zu betrachten. Es scheint, daß die Dynastie der Ming weniger übermäßig in ihren Forderungen war und nur zwei Prozent verlangte.

Als Josaphat Barbaro gegen das Jahr 1450 zu Asow in der Krim war, erfuhr er von einem gebildeten Tartaren, der bei einer Gesandtschaft nach Kataia gewesen war „in quel luogo si spende moneta di carta; laquale ogni anno è mutata con nuova stampa e la moneta vecchia in capo dell'anno si porta alla zecca, ove à chi laporta è data altrettanta della nuova e bella; pagando tutta via due percento di moneta d'argento buona, e la moneta vecchia si butta nel fuoco." Viaggio alla Persia etc. p. 44. 12 mo. Wir bemerken hier, daß der Ausdruck „con nuova stampa," der sich direkt auf das in unserem Text beschriebene Verfahren bezieht, die Klage, welche der geistvolle Verfasser von „Researches into the History of Playing Cards" ausspricht, „daß weder Carpini, St. Quintin, Rubruquis, noch Marco Polo die geringste Andeutung über den Gegenstand mit Stempeln oder Stiften von Holz zu drucken gegeben haben," widerlegt. S. 75. „Es ist sehr zu bedauern, sagt er weiter, daß er (Marco Polo) keinen Anlaß fand, der ihn bewogen hätte, sein Zeugniß über diesen Gegenstand zu geben; denn da die meisten seiner angegebenen Thatsachen durch das Zeugniß anderer Reisenden in neueren Zeiten bestätigt worden sind, so ist sein Buch eines von denen geworden, welche mit einigem Grad von Sicherheit zitirt werden können, obgleich es lange als wenig mehr denn ein Gewebe von romantischen und unwahrscheinlichen Fabeleien betrachtet wurde.... Und es ist kein Grund zu zweifeln, daß der Stempeldruck schon daselbst (in China) im Gebrauch war; obgleich aus irgend einem Grund, den zu errathen jetzt schwer ist, desselben keine Erwähnung von diesem einsichtsvollen und scharf beobachtenden Reisenden geschehen." S. 87.

mit diesem Kurrant bezahlt, welches für sie von demselben Werthe ist, als wenn es Gold oder Silber wäre. Aus diesem Grunde kann man wohl behaupten, daß der Großkhan über einen größeren Schatz gebieten kann als irgend ein anderer Monarch in der Welt.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Rath der zwölf Großbeamten, die für die Angelegenheiten des Heeres bestellt sind, und von zwölf andern für die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs.

Der Großkhan wählt zwölf große und mächtige Barone, wie schon erwähnt worden, deren Amt es ist, über jede Angelegenheit, welche die Armee betrifft, zu entscheiden, wie zum Beispiel die Versetzung von Truppen von einer Stazion zur anderen, den Wechsel der über sie gesetzten Hauptleute, die Verwendung von Truppen, wo sie für nöthig erachtet werden, und die Zahl derer, die zu irgend besonderen Diensten verwendet werden sollen, nach dem Grade der Wichtigkeit derselben. Außerdem ist es ihr Amt, zu wachen über die Offiziere, die Beweise ihrer Tapferkeit in der Schlacht gegeben, und über die, welche sich gemein und feig gezeigt haben, um jene zu einer höheren Stelle zu befördern und diesen einen niedrern Platz anzuweisen. Wenn der Oberst über tausend Mann sich in ungeziemender Weise benommen, so betrachtet ihn dieser Gerichtshof als unwürdig des Ranges, den er eingenommen, und setzt ihn zum Befehl über hundert Mann herab, oder im Gegentheil, wenn er solche Eigenschaften entfaltet hat, die ihm Ansprüche auf eine Beförderung geben, so bestellen sie ihn zum Obersten über zehntausend Mann. Alles dieses geschieht jedoch mit Vorwissen und Billigung des Kaisers, dem sie ihre Meinung über des Offiziers Verdienst oder Unwürdigkeit mittheilen, und der,

nach Bestätigung ihrer Entscheidung, dem, der befördert worden ist zum Befehl über zehntausend Mann (zum Beispiel), die Tafel oder das Zeichen seines Ranges verleiht, wie wir es schon beschrieben haben; auch reicht er ihm große Geschenke, um Andere anzuregen, dieselben Belohnungen zu verdienen.

Der Rath, der aus diesen zwölf Fürsten zusammengesetzt st, heißt Thai[277]), was oberster Hof bedeutet, weil er Niemand anders als dem Kaiser verantwortlich ist. Außer diesem giebt es noch eine andere höchste Verwaltungsbehörde, die gleichfalls aus zwölf Baronen besteht, welche bestellt sind, die Oberaufsicht über Alles zu führen, was die Regirung der vierunddreißig Provinzen des Reiches betrifft. Diese haben in Kambalu einen großen und schönen Palast oder Hof, der viele Zimmer und Säle enthält. Für die Verwaltung jeder Provinz ist ein vorsitzender Rechtsrath mit verschiedenen Beisitzern und Schreibern bestellt, welche die ihnen gehörigen Zimmer in dem Hofe haben und daselbst die Geschäfte für die Provinzen, zu welchen sie gehören, vollziehen, nach den Mittheilungen, die sie vom Rathe der Zwölfe erhalten. Diese haben Gewalt, die Wahl der Leute für die Regirung der verschiedenen Provinzen zu treffen, deren Namen dem Großkhan zur Bestätigung ihrer Anstellung und Verleihung von goldenen oder silbernen Tafeln, wie sie ihrem Range gehören, vorgelegt werden. Diese haben auch die Oberaufsicht über jedes Ding, welches die Sammlung der Einkünfte von Land und Mauth mit der Verfügung darüber betrifft, und haben die Ueberwachung über jede andere Abtheilung der Staatsverwaltung, mit Ausnahme dessen, was die Armee betrifft. Dieser Rath

277) Thai ist augenscheinlich das Tai in De Guignes' Chinesischem Wörterbuche, welches er durch eminens, altus übersetzt. Die gewöhnliche Chinesische Bezeichnung „Pingpu oder Oberkriegsrath“ bezeichnet die militärischen Funkzionen des Raths, aber der Name in dem Text ist ausdrücklich gesetzt, um seinen obersten Rang als Gerichtshof auszudrücken, wie es das Wort Thai oder Tay bedeutet. M.

wird Sing[278]) genannt, was bedeutet, daß er der zweite Oberhof und, gleich dem anderen, nur dem Großkhan verantwortlich ist. Aber der erste Rath, der Thai genannt wird und die Verwaltung der Kriegsangelegenheiten hat, wird als höher in Rang und Würden erachtet als der andere.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Plätzen, die auf allen Hochwegen zur Verschaffung von Postpferden bestellt sind; von den Fußboten und von der Weise, wie die Ausgaben verlangt werden.

Von Kambalu führen viele Straßen nach den verschiedenen Provinzen, und auf jeder derselben, das heißt auf jedem großen Hochwege, sind in einer Entfernung von fünfundzwanzig oder dreißig Meilen, wie gerade die Städte gelegen sind, Stazionen mit Häusern zur Verpflegung von Fremden, die Jamb[279]) oder Posthäuser genannt werden.

---

278) Die Chinesischen Worte, die im Klang mit diesem Singh korrespondiren und zugleich eine annähernde Bedeutung haben, sind sing (Nr. 2938 des Wörterbuchs), welches durch „advertere, cognoscere" und sing (6606), welches durch „examinare, considerare" übersetzt wird, welche beide, wenn man sagen kann, daß sie im Sinne verschieden sind, auf das Wesen des hohen Justizraths angewendet werden können; mehr vielleicht als tsing (3947) „claritas, splendor" oder tsīng (7698), „rectum, bonum, perfectum." M. — Nach Du Halde's Wörterbuch bedeutet Singh Natur oder natürliche Vernunft; so könnte jenes Tribunal metaforisch bezeichnet worden sein, um die Art seiner Entscheidung und Gerechtigkeit zu bezeichnen (Du Halde III. 562). B. B.

279) Dieses Wort ist in Ramusio's Text Lamb gedruckt, doch finden wir in der Basler Ausgabe Janli, Janbi in der älteren Lateinischen, und Jamb in dem B. M. Manuskript, welches im Cod. Riccard. übersetzt wird: vocantur autem mansiones illae jamb, id est mansiones equorum." Es ist augenscheinlich, daß das L für J in dem Italienischen ein Schreibfehler ist. Nach Du Halde nennen die Chinesen ihre Posthäuser Tschan (Chan) und sind fünfundzwanzig bis dreißig Meilen (eine Tagereise) von

Dieses sind geräumige und hübsche Gebäude, die verschiedene wohlausgestattete Zimmer haben, behangen mit Seide und versehen mit allen Dingen, welche für Leute von Rang passend sind. Sogar Könige können an diesen Stazionen in schicklicher Weise aufgenommen werden, da alle Bedürfnisse von den Städten und festen Plätzen in der Nachbarschaft herbeigeschafft werden können, und für einige besorgt der Hof selbst regelmäßige Vorräthe. An jeder Stazion werden vierhundert tüchtige Pferde in beständiger Bereitschaft gehalten[280]), so daß alle Boten, die in Sr. Majestät Angelegenheiten gehen und kommen, und alle Gesandte daselbst ihre Niederlage halten und ihre müden Pferde durch frische ersetzen lassen können. Sogar in den bergigen Gegenden, fern von den großen Landstraßen, wo keine Dörfer und die Städte weit entlegen von einander sind, hat Se. Majestät auch Gebäude in derselben Weise errichten lassen, die mit allen nöthigen Dingen versehen sind und den gebräuchlichen Stand

---

einander entfernt. Marsden meint, das Wort sei das Persische (welches Polo geläufig sprach und daher auch oft Persische Ausdrücke in seiner Beschreibung gebraucht) Yân oder Jâm, welches Meninski durch stationarius, veredus seu veredarius equus übersetzt; doch bedeutet das Wort auch den Gasthof oder das Posthaus. Die Gesandten des Schah Rokh sagen, „die Prächtigkeit der Katajer nahm zu, je mehr die Karawane sich der Hauptstadt näherte. Sie fand allabendlich ein Yam, das heißt eine gute Herberge" (Hist. gén. de voy. VII, 381). „In allen Städten, welche an der großen Heerstraße liegen," sagt E. Bouvet, „findet man gewöhnlich Yama's, das heißt Anstalten, wo man mehr als 100 oder 150 Pferde vorfindet; und wenn die Städte zu weit von einander entfernt sind, so sind Postenstazionen zwischen beiden angelegt."

280) Im Tagebuche der Schah-Rokh-Embassade heißt es: Bei jeder Tageseinkehr führte man vierhundert funfzig Pferde, Esel oder Maulesel mit sechsundfunfzig Wagen für die Gesandten herbei.... Die Wagen werden von einer guten Anzahl Menschen gezogen, die sie mit Seilen von einer Herberge zur andern ziehen, wie sehr auch der Regen ströme, welche Berge man auch zu übersteigen und wie schwierig auch die Wege sein mögen."

von Pferden haben[281]). Er weist Leute an, die an der Stelle wohnen müssen, um das Land zu bebauen und zum

281) Zur Vergleichung geben wir hier eine Stelle Ritter's (III, 347) nach Timkowski: „Ungeachtet keine gebauten Straßen durch die Gobi vorhanden sind, und sie nach vielen Richtungen hin von den Einheimischen durchzogen wird, so sind doch gewisse Hauptstraßenlinien mehr oder weniger gebahnt und mit Stazionen versehen, auf denen für das Fortkommen der Reisenden gesorgt werden kann; es sind diese: die Postroute, die westlicher zieht, und die Kommerzroute weiter östlich, welche aber auch, je nach der Jahreszeit, westwärts oder ostwärts verrückt wird, und etwas westlicher, sonst aber ziemlich parallel mit Pater Gerbillon's 5. Reiseroute zieht, von welcher er über seine Begleitung des Chinesischen Kriegsheeres unter Kaiser Kang=hi gegen die Delöth im Jahre 1696 Bericht erstattet hat. Die Postroute enthält 45, oder genauer genommen 42 Stazionen, von der Urga bis Khalgan, die Kommerzroute nur 37 Stazionen oder Tagereisen, weil jene nicht gerade aus nach Peking, sondern durch einen Umweg über die Stazion Sair=ussu gelegt ist, welche zum Postbureau und zur Residenz einiger Abgeordneten des Tribunals der Auswärtigen Angelegenheiten erhoben ist. Von da geht nämlich, gegenwärtig, die Spaltung der drei Hauptstraßen aus, die südliche nach Ili, die mittlere nach Khobdo und die nördliche nach Urga. Auf diesen Straßen sind Jurten für die Reisenden eingerichtet, eben so wie zwischen Kiachta und der Urga. Auf der östlichen Kommerzroute, welche auch die Darkhanroute heißt, weil sie mitten in der Gobi an dem hohen Berge dieses Namens vorüberzieht, zog die Russische Mission nach China hin, fand aber nur Jurten an den Stazionen aufgeschlagen, wenn der Befehl dazu insbesondere von dem Gemeindevorstand ausgegangen war. Auf ebenen, geraden Wegen rechnet man, daß ein Kameel mit 10 Pud beladen in einer Stunde leicht 3½ Werst durchlaufe, ein Maß, wonach Timkowski seine Wegdistanzen, in Ermangelung besserer Daten, berechnete; denn den Mongolen, an so große Entfernungen gewöhnt, sind bei ihren Ritten Differenzen von 10 bis 15 Werst ganz gleichgiltig, und auf die an sie gerichtete Frage: wie weit noch? ist nur die Antwort: Kholò, weit, d. i. an 25 Werst, Dïrò, nahe, d. h. an 15 Werst, oder Drikhòn, sehr nahe, d. i. 7 Werst ꝛc. Die Stazionen der ersten Route waren, Timkowski's Ansicht nach, zu weit auseinander gerückt, so daß in vier Tagemärschen 150 Werst (21½ geogr. Meilen) zurückgelegt werden mußten, was zu anstrengend für die Lastthiere ward, aber von den Chinesischen Beamten absichtlich eingerichtet war, um die Russische Karawane dort je früher je lieber los zu werden. Späterhin kamen in der Regel auf den Tag nur 20 bis 25

Dienste der Post bereit zu sein, auf welche Weise große Dörfer entstehen. In Folge dieser Anordnungen kommen und gehen Gesandte an den Hof und die kaiserlichen Boten durch jede Provinz und jedes Königreich mit der größten Bequemlichkeit und Leichtigkeit, und hierin zeigt sich die Größe und Hoheit des Großkhan's über jeden anderen Kaiser und König und über alle Menschen. In seinem Reiche stehen nicht weniger als zweihunderttausend Pferde für die Postverwaltung bereit und zehntausend Gebäude sind mit allem nöthigen Zubehör eingerichtet. Es ist das wahrhaftig eine so wunderbare und in ihren Wirkungen so erfolgreiche Einrichtung, als man sich nur denken kann[282]). Wenn man fragt, wie es möglich ist, daß die Bevölkerung des Landes die genügende Menge Menschen für diesen Dienst stellen und auf welche Weise dieselbe ernährt werden kann, so können wir erwidern, daß alle Götzendiener, wie auch die Sarazenen, nach ihren Verhältnissen sechs, acht oder zehn Weiber haben, von denen sie eine Unmasse von Kindern erhalten, einige von ihnen wohl dreißig Söhne, die alle ihren Vätern mit Waffen folgen können, während bei uns ein Mann nur ein Weib hat, und wenn dieses unfruchtbar sein sollte, muß er mit ihm doch

---

Werst (3 bis 3½ geogr. Meilen), selten einmal 30 oder 40 Werst. Man pflegt auf Kameelen ohne Ladung 3 Wochen Zeit bis Khalgan zu gebrauchen; man reitet von Mitternacht bis Mittag, hält sich unterwegs nicht auf, läßt aber dann die Thiere rasten. Werden in Khalgan die Kameele mit Waaren beladen und öfter gewechselt, so kommen sie dann in 40 bis 50 Tagen Zeit, für den Rückmarsch, nach Kiachta zurück.

282) Wenn man bedenkt, daß zu Polo's Zeiten noch keine Idee von Posten in Europa war, daß seitdem viele Jahrhunderte vergangen, ehe nach und nach regelrechte Posten in Europa eingerichtet worden, so ist die ausgesprochene Bewunderung Polo's über die grandiosen Postanstalten in China nur zu sehr erklärlich. Wir mögen daraus wiederum erkennen, wie mächtig China in materieller Ausbildung so früh schon den Europäischen Ländern vorangeeilt ist. Freilich trafen die Despoten jener Ostländer diese Einrichtungen mehr ihres Vortheils wegen, als zum Nutzen des allgemeinen Publikums.

sein Leben zubringen und ist auf diese Weise des Glückes beraubt, eine Familie aufzuziehen. Daher kommt es, daß unsere Bevölkerung so viel geringer ist als die ihrige. Was die Nahrung anlangt, so ist kein Mangel da für das Volk, besonders da die Tartaren, Katajer und die Einwohner der Provinz Manji großentheils von Reis, Buchweizen und Hirse leben, welche drei Arten Korn in ihrem Boden hundert Maß auf eins geben. Der Weizen mehrt sich freilich nicht in dieser Weise, und da das Brod bei ihnen nicht im Brauch ist, so wird er nur zu Nudeln und Pasteten bereitet gegessen. Jene drei Kornarten kochen sie in Milch oder mit Fleisch auf. Es ist kein Stück Land bei ihnen, das irgend urbar ist, welches sie nicht bebauen, und ihr Vieh von allen Gattungen mehrt sich außerordentlich, so daß, wenn sie zu Felde ziehen, kaum ein Mann ist, der nicht sechs, acht oder mehr Pferde blos für seinen Gebrauch mit sich führt. Aus diesem Allen kann man die Ursachen einer so mächtigen Bevölkerung und die Verhältnisse, die sie in Stand setzen, so reichlich für ihren Unterhalt zu sorgen, erkennen.

In dem Raume zwischen jedem der obengenannten Posthäuser sind je drei Meilen kleine Dörfer angelegt, deren jedes im Durchschnitt etwa vierzig Hütten enthält. In diesen wohnen die Fußboten, die ebenfalls zum Dienste Sr. Majestät angestellt sind. Sie tragen Gürtel um ihren Leib, an welchen mehre kleine Schellen hängen, damit ihr Kommen schon in der Ferne gehört werden kann, und da sie nur drei Meilen laufen, das heißt von einer dieser Fußstazionen bis zur nächsten, so dient das Schellengeklingel dazu, Nachricht von ihrer Ankunft zu geben, und sogleich bereitet sich ein neuer Kourir, daß er augenblicklich nach dem Eintreffen des ersten mit dem Packet forteilen kann. So wird dasselbe so schnell von Stazion zu Stazion gebracht, daß Se. Majestät in zwei Tagen und zwei Nächten eine Nachricht aus solcher Ferne empfangen kann, wie man sie in gewöhnlicher Weise in nicht weniger als zwölf Tagen erhalten würde, und oft

geschieht es, daß in der Ernlezeit eine neue Frucht, die am Morgen in Kambalu gepflückt worden, am Abend des folgenden Tages dem Großkhan in Ciandu überbracht wird, obgleich die Entfernung allgemein als zehn Tage weit angegeben wird. Auf jeder dieser Dreimeilenstazionen ist ein Schreiber, dessen Amt es ist, den Tag und die Stunde, an welchem der eine Kourir ankommt und der andere abgeht, zu bemerken, was auch in allen Posthäusern geschieht. Außerdem sind Beamte angestellt, welche allmonatlich an jede Stazion kommen, ihre Verwaltung zu untersuchen und die Kourire zu strafen, die ihre Pflichten vernachlässigt haben. Alle diese Kourire sind nicht allein frei von den Steuern, sondern erhalten auch von Sr. Majestät eine gute Löhnung. Für die Pferde, die in diesem Dienste verwendet werden, ist auch kein Aufwand nöthig, da die Städte und Dörfer in der Nachbarschaft angewiesen sind, ihnen Alles zu liefern und sie zu unterhalten. Auf Sr. Majestät Befehl müssen die Amtleute der Hauptstädte von wohlunterrichteten Personen untersuchen lassen, welche Zahl von Pferden jeder Bewohner versorgen kann. Dasselbe geschieht in den kleineren Städten und in den Dörfern, und nach ihren Mitteln werden sie in Anspruch genommen, so daß alle zu beiden Seiten der Stazionen den gebührenden Theil beitragen müssen. Die Auflage, welche zur Unterhaltung der Pferde erforderlich gewesen, wird nachher bei jeder Stadt an den Abgaben, die sie dem Großkhan zu leisten haben, abgezogen, und zwar so weit, als der Antheil eines jeden Einwohners, zu welchem er für die Versorgung der Pferde an die nächste Stazion verpflichtet ist, aufgeht.

Man muß jedoch wissen, daß von den vierhundert Pferden nicht alle beständig im Dienste an der Stazion sind, sondern nur zweihundert, die daselbst einen Monat lang gehalten werden, während welcher Zeit die andere Hälfte auf der Weide ist, und mit Anfang des neuen Monats kommen diese in Dienst, während die anderen sich erholen und zu Fleische

kommen können; so lösen sie einander abwechselnd ab. Wo nun aber ein Fluß oder ein See ist, den die Fußboten oder die Postreiter passiren müssen, da sind die benachbarten Städte angewiesen, drei oder vier Kähne zu dem Zwecke in steter Bereitschaft zu halten, und wo in einer Wüste von mehren Tagereisen keine Wohnung ist, da sind die Städte an ihrem Saume genöthigt, solchen Personen, wie Gesandten, die an den Hof reisen oder von dort kommen, Pferde zu liefern, damit sie die Wüste durchziehen können; auch müssen sie ihnen Proviant zukommen lassen. Doch erhalten die Städte, die so in Anspruch genommen werden, von dem Großkhan eine Entschädigung. Wo die Poststazionen entfernt von der großen Straße liegen, da wird eine Anzahl von Pferden von Sr. Majestät gehalten und nur ein Theil von den Städten und Dörfern der Landschaft geliefert.

Wenn es nöthig ist, daß die Boten mit außerordentlichen Depeschen abgehen, wie in Fällen, daß sie Nachricht von Aufständen in irgend einem Theile des Landes, von der Rebellion eines Fürsten oder von anderen wichtigen Gegenständen bringen sollen, so reiten sie zweihundert oder zuweilen zweihundertundfünfzig Meilen in einem Tage. Bei solchen Gelegenheiten tragen sie die Tafel des Geierfalkens als Zeichen, daß sie in dringenden Geschäften reisen und mit größter Schnelligkeit befördert werden müssen. Wenn zwei Boten zusammen von demselben Orte auf guten flüchtigen Rossen abreisen, da beseelt sie der Geist des Wetteifers; sie gürten ihren Leib fest, binden ein Tuch um ihren Kopf und treiben ihre Pferde zu größter Eile an. Sobald sie dem Posthause sich nähern, stoßen sie in ein laut schallendes Horn, damit die Pferde in Bereitschaft sind, wenn sie ankommen. Diese finden sie frisch und wohlgerüstet zum Ritt; sie springen auf, und indem sie diese so auf jeder Stazion wechseln, legen sie, ehe der Tag abgelaufen ist, zweihundertundfünfzig Meilen zurück. Im Fall daß die Sache von höchst dringender Wichtigkeit ist, setzen sie ihren Ritt die Nacht fort, und wenn gerade der Mond nicht schei-

nen sollte, so werden sie zu der nächsten Stazion von Leuten zu Fuß geleitet, die vor ihnen her mit Fackeln laufen, wobei sie natürlich nicht mit derselben Eile fortkommen als am Tage, da die Läufer nicht so schnell laufen können. Boten, die einen solchen außerordentlichen Grad von Beschwerden ertragen können, werden in hohem Werthe gehalten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Hilfe, die der Großkhan allen Provinzen seines Reiches in Zeiten der Theurung und des Sterbens im Reiche angedeihen läßt.

Der Großkhan sendet jedes Jahr Abgeordnete aus, um zu sehen, ob irgend welche von seinen Unterthanen in ihren Kornernten von ungünstigem Wetter, von Sturm oder heftigem Regen, oder von Heuschrecken, Würmern oder irgend anderen Plagen gelitten haben, und in solchen Fällen steht er nicht allein von Eintreibung der gewöhnlichen Schatzung ab, sondern versorgt sie von seinen Kornböden mit so viel Getreide, als für ihren Unterhalt und für die nächste Aussaat nöthig ist. Zu diesem Zwecke läßt er in Zeiten guter Ernten große Aufkäufe von solchen Arten Korn machen, als ihnen am dienlichsten sind, die in Kornhäusern, welche zu dem Zwecke in den verschiedenen Provinzen eingerichtet sind, aufgehäuft und mit großer Sorgfalt gepflegt werden, daß das Korn ohne Schaden drei oder vier Jahre lang liegen kann. Es wird das Gebot gehalten, daß diese Kornhäuser immer voll sind, damit man in Zeit des Mangels vorgesehen ist, und wenn er in solchen Zeiten das Korn gegen Geld hingiebt, so verlangt er für vier Maß nicht mehr, als der Käufer für ein Maß auf dem Markte zu zahlen hätte. In ähnlicher Weise vergütet er, wenn ein Viehsterben in irgend einer Landschaft eingetreten, den Leidenden ihren Verlust aus den Viehheerden, welche ihm gehören und die er als seinen Zehn-

tenertrag in anderen Provinzen erhalten hat. Alle seine Gedanken sind, man kann es glauben, auf den wichtigen Gegenstand gerichtet, dem Volke, welches er beherrscht, beizustehen, damit es von seiner Arbeit leben und sein Vermögen vergrößern könne. Wir können nicht umhin, eine Eigenthümlichkeit Sr. Majestät zu erwähnen. Wenn durch das Einschlagen des Blitzes in eine Viehheerde, Rindvieh oder Schafe oder anderer Hausthiere, Schaden angerichtet worden, mögen diese nun das Eigenthum einer oder mehrer Personen sein und wie groß auch die Heerde wäre, so verlangt er keinen Zehnten vor der Zunahme solchen Viehes drei Jahre lang, und so verlangt er auch, wenn ein Schiff, mit Waaren beladen, vom Blitze getroffen worden ist, keinen Zoll und keinen Antheil der Ladung, denn er betrachtet diesen Zufall als ein böses Omen. Gott, sagt er, hat selbst sein Mißfallen an des Eigners Gütern gezeigt, und er wolle nicht, daß die Dinge, welche das Zeichen des göttlichen Zornes trügen, Eingang fänden in seinen Schatz.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Bäumen, welche der Großkhan an den beiden Seiten der Landstraßen setzen und wie er sie pflegen läßt.

Noch eine andere Anordnung hat der Großkhan getroffen, die zugleich schön und nützlich ist. Er läßt zu beiden Seiten der Landstraßen Bäume pflanzen und zwar von solcher Art, die groß und dick wird, die stehen nur zwei Schritte von einander und geben im Sommer Schatten, im Winter aber, wenn das Land verschneit ist, zeigen sie den Weg, und das dient dem Reisenden zu Beistand und Bequemlichkeit[283]).

283) Es ist in der That bewunderungswürdig, wie so viele nutzreiche und bequeme Einrichtungen, die uns erst die neuere Zeit gebracht hat, schon in so alten Zeiten in jenen fernen Ostländern eine so vollkommene

Das geschieht an allen Hochwegen, wo die Beschaffenheit des Bodens eine Pflanzung zuläßt; aber wenn die Wege durch Sandwüsten oder über felsige Gebirge gehen, wo man keine Bäume haben kann, da läßt er Steine setzen und Säulen errichten als Merk- und Wegzeichen. Auch stellt er Beamte von Rang an, deren Pflicht es ist, darauf zu sehen, daß das Alles in geeigneter Weise hergestellt und die Wege beständig in Ordnung gehalten werden. Außer den für diese Anpflanzungen angegebenen Gründen ist noch einer, der den Großkhan dazu veranlaßt hat; seine Wahrsager und Sterndeuter haben nämlich erklärt, daß die, welche Bäume pflanzen, mit langem Leben belohnt werden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Was man für einen Trank statt des Weines in der Landschaft Kataia hat, und von den Steinen, die wie Kohlen brennen.

Der größere Theil der Einwohner der Provinz Kataia trinkt eine Art Wein, welcher aus Reis mit verschiedenen Gewürzen und Spezereien gemacht wird. Dieses Getränk oder dieser Wein, wie es genannt werden mag, ist so gut und blumig, daß sie kein besseres wünschen. Er ist klar, glänzend und angenehm im Geschmack und ist, wenn es sehr heiß gemacht, schneller berauschend als irgend ein anderes Getränk[284]).

Ausbildung erhalten haben. Wir haben nicht nöthig, Zeugnisse neuerer Reisende anzuführen, wie jene Anordnungen in China noch heutigen Tages fortbestehen.

284) „Sie werfen Reis in Wasser, thun einige Ingredienzen dazu und lassen dieses zuweilen dreißig Tage durchweichen. Dann kochen sie diesen so gemischten Reis; wenn er nun im Feuer sich flüssig aufgelöst, kommt er sogleich in Gährung und bedeckt sich mit einem dunstigen Schaum, der ziemlich dem unsrer neuen Weine gleicht. Unter diesem

Durch das ganze Land Kataia findet man einen schwarzen Stein, den man aus den Bergen gräbt, wo er in Adern läuft. Wenn er angezündet wird, brennt er wie Kohle und hält das Feuer weit besser als das Holz, so daß es die ganze Nacht hindurch erhalten werden kann und am Morgen noch brennend gefunden wird. Diese Steine haben keine Flamme, außer daß sie ein wenig auflodern, wenn sie angezündet werden, aber während ihres Brandes strömen sie viel Hitze aus. Allerdings ist kein Mangel an Holz in dem Lande, aber die Menge der Einwohner ist so ungeheuer und ihre Oefen und Bäder, die sie beständig heizen, sind so zahlreich, daß die vorhandene Menge für das Bedürfniß nicht hinreichen würde; denn männiglich ist man gewohnt, zum wenigstens dreimal die Woche und im Winter täglich, wenn es in ihrer Macht ist, das Bad zu besuchen. Jeder Mann von Macht und Vermögen hat eins zu seinem eigenen Gebrauche in seinem Hause, und all das vorhandene Holz würde bald für solchen Verbrauch unbedeutend erscheinen, während diese Steine in größtem Ueberflusse vorhanden und sehr wohlfeil zu erhalten sind[285]).

Schaum ist ein sehr reiner Wein, den man abklärt und in wohlglasirte irdene Gefäße thut. Von den Hefen, die sich gesetzt haben, macht man Branntwein, der nicht weniger stark ist, als der unsrige in Europa." Du Halde II, 118. „Die Chinesen trinken weder Wein, noch Rak, den sie nicht erst heiß gemacht haben." Parennin lett. édit. XXII, 185. ed. 1781. Eine ausführliche Beschreibung dieser Weinverfertigung findet man ebendaselbst XVIII, 190.

285) Die umständliche Beschreibung, die Polo hier von der Benutzung der Steinkohlen in China giebt, zu einer Zeit, wo die Eigenschaften dieses Fossils so wenig in Europa bekannt waren, kann mit Recht ebensowohl als eine interessante Urkunde des Faktum, als ein Beweis der zweifellosen Ursprünglichkeit und Eigenthümlichkeit unsers Autors betrachtet werden. „Es gibt eine so große Menge von Steinkohlengruben in den Provinzen, als in keinem Reiche der Welt so viel und mit solchem Ueberfluß erscheinen. Sie finden sich ohne Zahl in den Bergen der Provinzen Schen-si, Schan-si und Pe-tsche-li: auch bedient man sich derselben in allen Gewerköfen, in den Küchen aller Häuser und in den Kaminen der Zimmer, die man den ganzen Winter heizt. Ohne ein solches Hilfs-

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der großen und bewunderungswürdigen Wohlthätigkeit des Kaisers gegen die Armen von Kambalu und andere Personen, die um Hilfe flehend an seinen Hof kommen.

Es ist schon erzählt worden, daß Se. Majestät große Massen Korn an seine Unterthanen (in den Provinzen) vertheilen läßt. Wir werden nun von des Kaisers großer Mildherzigkeit und fürsichtiger Sorge für die Armen in der Stadt Kambalu reden. Sobald er erfährt, daß irgend eine achtbare Familie, die in guten Umständen gelebt, durch Unglücksfälle arm geworden, oder daß sie in Folge von Krankheit und Alter nicht mehr für ihren Unterhalt arbeiten und kein Korn zum Leben mehr erschwingen kann, so giebt er einer solchen Familie so viel als zu ihrem Jahresaufwande gehört, und zur gewöhnlichen Zeit erscheinen sie vor den Beamten, welche die Verwaltung der Ausgaben Sr. Majestät unter sich haben und in einem Palaste wohnen, worinnen sie ihrem Amte vorstehen; diesen übergeben sie eine schriftliche Angabe der Menge Korn, die sie im vergangenen Jahre erhalten haben, worauf sie auch für das gegenwärtige erhalten. In gleicher Weise sorgt er auch für ihre Kleidung, wozu er die Mittel aus seinen Zehnten von Wolle, Seide und Hanf nimmt. Diese Stoffe läßt er zu verschiedenen Arten Zeuge weben in einem Hause, das zu dem Zwecke eingerichtet worden ist, wo jeder Handwerker einen Tag der Woche im Dienste Sr. Ma-

---

mittel würden die Leute in so kalten Ländern kaum leben können, wo das Brennholz selten und folglich sehr theuer ist." Du Halde I, 29. „Wir haben zwanzig Tage nach einander in Zwischenräumen einige leichte Erdbeben gehabt; ähnliche waren fühlbar hundert (franz.) Meilen im Umkreis von Peking; man glaubt, daß sie ihren Ursprung in den Gruben gehabt haben, die sich in den Bergen finden, welche man im Westen von Peking findet, von wo man die Steinkohlen bezieht, die man im Lande verbraucht." P. d'Entrecolles Lett. édif. XIX, 95. M.

jestät arbeiten muß. Aus diesen so gefertigten Zeugen werden Kleider gemacht, die er den armen Familien giebt, denen es an Winter- und Sommerbekleidung fehlt. Auch die Bekleidung für seine Armee läßt er verfertigen und in jeder Stadt eine gewisse Anzahl wollenes Tuch weben, welches von dem Betrage des Zehnten, den er an dem Platze erheben läßt, bezahlt wird.

Man muß wissen, daß die Tartaren, als sie ihren ursprünglichen Gewohnheiten folgten und noch nicht die Religion der Götzenanbeter angenommen hatten, nichts vom Almosengeben wußten, und wenn ein bedürftiger Mann sich an sie wandte, so trieben sie ihn mit Schmähworten von sich und sagten: „Geh mit deinen Klageliedern von böser Zeit, die Gott dir gesandt hat; hätte er dich geliebt, wie es scheint, daß er mich liebt, so würdest du glücklich sein wie ich." Aber seit die weisen Männer unter den Götzenanbetern und vorzüglich die Bakſis, von denen wir schon geredet haben, Sr. Majestät vorgestellt haben, daß Mildthätigkeit gegen Arme ein gutes Werk ist und sehr gnädig von ihren Gottheiten aufgenommen wird, so hilft er der Noth der Armen ab in der Weise, wie wir angegeben haben, und Keinem wird Speise verweigert, der kommt und darum bittet. Kein Tag vergeht, an welchem nicht durch die bestimmten Beamten zwanzigtausend Schüsseln Reis, Hirse und Buchweizen (Panikum) vertheilt werden, und wegen dieser bewunderungswürdigen und staunenswerthen Freigebigkeit, die er gegen die Armen übt, betet ihn das Volk als seine Gottheit an [286]).

286) Ich halte es nicht für nöthig, zu den Vorhergehenden Erklärungen beizufügen; man nehme Marco Polo's Worte mit ihrer Ursprünglichkeit, Wahrhaftigkeit und Originalität und wird mehr daraus lesen können und treffendere Vergleiche mit den Sitten und Gebräuchen anderer Völker, so wie auch noch der neueren Zeit finden, als ich hier anzugeben im Stande bin.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von den Astrologen der Stadt Kambalu.

Es giebt in der Stadt Kambalu unter den Christen, Sarazenen und Katajern gegen fünftausend Astrologen und Schicksalsdeuter, für deren Nahrung und Kleidung der Großkhan in derselben Weise sorgt, als er es für die vorerwähnten Familien thut, und die in beständiger Uebung ihrer Kunst sind[287]). Sie haben ihre Astrolabien, auf denen die Planetenzeichen, die Stunden, in welchen diese den Meridian passiren, und ihre verschiedenen Aspekten für das ganze Jahr verzeichnet sind. Die Astrologen oder Kalendermacher jeder verschiedenen Sekte nehmen jährlich die Prüfung ihrer verschiedenen Tafeln vor, um damit den Lauf der himmlischen Körper und ihre Stellung für jeden Mondwechsel zu bestimmen. Sie entdecken damit aus den Pfaden und Konfigurazionen der Planeten in den verschiedenen Zeichen, welchen Stand das Wetter haben werde, und sagen die besonderen Erscheinungen jedes Monats voraus: daß in diesem Monat zum Beispiel Gewitter und Sturm sein werde, in jenem Erdbeben, in einem anderen Donnerschlag und heftiger Regen, wieder in einem anderen Seuchen, Sterben, Krieg, Zwietracht, Verschwörungen. Wie sie es in ihren Astrolabien finden, so erklären sie, daß es sich ereignen werde, wobei sie jedoch hinzufügen, daß Gott nach seinem Willen mehr oder weniger senden werde als sie bestimmt haben. Sie schreiben ihre Wahrsagung für das Jahr auf gewisse kleine Vierecke, welche Takuini genannt werden, und diese verkaufen sie

287) Der Pater Le Comte sagt, daß unter allen Anstalten „einer guten Regierung" keine sei, auf welche die Chinesen mehr Sorgfalt verwendeten, als auf die Reihenfolge der Zeiten und Feste. Der Kaiser

das Stück zu einem Groschen allen Leuten, die begierig sind, einen Blick in die Zukunft zu thun. Diejenigen, deren Weissagungen am meisten richtig befunden werden, werden als die vollkommensten Meister ihrer Kunst betrachtet und demzufolge am meisten geehrt. Wenn Jemand die Absicht hat, ein großes Werk auszuführen, sich auf eine weite Handelsreise zu begeben oder irgend ein anderes Unternehmen zu beginnen, und dabei zu erfahren wünscht, welchen Erfolg das haben mag, so wendet er sich an einen dieser Astrologen, legt ihm vor, was für einen Plan er gefaßt habe, und fragt ihn, wie der Himmel in dieser Zeit gestimmt erscheine. Der Letztere sagt ihm hierauf, daß, bevor er antworten könne, es nöthig sei, daß er wisse, in welchem Jahre, in welchem Monate und in welcher Stunde er geboren sei, und nachdem er diese Einzelnheiten erfahren hat, sucht er nun zu bestimmen, in welcher Beziehung das aufsteigende Gestirn bei seiner Geburt zu den Aspekten der himmlischen Körper zu der Zeit stehe, für welche er sich erkundigt. Auf diese Vergleichung begründet er seine Vorhersagung des günstigen oder ungünstigen Erfolges vom Unternehmen.

---

unterhält mehr als hundert Leute, um den Kalender zu ordnen, der alle Jahre erneuert wird. In diesem Kalender sind die Mondmonate aufgezählt, von denen manchmal 12, manchmal 13 auf ein Jahr fallen; und dabei stellen sie die Uebereinstimmung jener mit den Sommermonaten fest. Ferner sind darin verzeichnet die Nachtgleichen, die Sonnenwenden, die Mond- und Sonnenfinsternisse für Peking und für die andern Hauptstädte der Provinzen; der Lauf der Planeten, ihre Stellung in dem Thierkreise, ihre Opposizionen und Konjunkturen, ihre Annäherung an die Sterne. Die merkwürdigsten astronomischen Forschungen sind da angemerkt. Solchen bestimmten Angaben sind viele Träumereien der Sterndeuterei beigemischt, vom Betrug erfunden, nach dem Geschmack des thörigten und abergläubigen Volks; z. B. unglückliche oder günstige Tage, um sich zu verheirathen, zu bauen, Handel zu treiben, eine Reise zu unternehmen; — nach diesen Eingebungen regelt das Volk seine Geschäfte. Der Kaiser und die gebildeten Leute achten solche Vorhersagungen nicht (Nouv. Relat. III, 377.). B. B.

Man muß wissen, daß die Tartaren ihre Zeit nach einem Zyklus von zwölf Jahren berechnen[288]), deren erstem

---

288) In Ramusio's Texte heißt es: „Numerano il millesimo de' loro anni." Der Zyklus der Tartaren beträgt, wie der der Chinesen, zwölf Jahre; jene haben ihn warscheinlich von diesen. Aber die Chinesen haben außerdem den sechzigjährigen Zyklus, welcher, wie sie sagen, aus dem höchsten Alterthume stammt; als Erfinder desselben wird ein gewisser Te-nao genannt, ein Zeitgenosse des Kaisers Hoang-ti. Sie behaupten, daß ihr erster Zyklus um das Jahr 2697 vor der Christlichen Zeitrechnung angefangen, so daß sie jetzt im 76. Zyklus wären. Dieser Zyklus besteht aus 10 Zeichen, welche sie Sche-kan oder die zehn Stämme nennen, und aus 12 anderen, Sche-kuth-tschi oder die zwölf Aeste genannt (Hist. gén. de la Chine XI, 3.). Dem ersten Jahre ihres Zyklus gaben sie einen Namen, der aus den beiden ersten Worten ihrer beiden Ordnungen zusammengesetzt ist, und nennen es Kia-tse; so fahren sie in der nämlichen Reihe fort bis zum 11. u. 12. Jahre, wo man dem 11. u. 12. Worte der Reihenfolge der zwölf Zeichen das 1. u. 2. Zeichen der andern Reihenfolge hinzufügen muß, und indem man jedes Jahr neue Zeichen einschaltet, geschieht es erst nach 70 Jahren, daß im 71. Jahre die zwei ersten Zeichen der beiden Reihenfolgen wieder vorkommen. Nähere Erläuterung dessen, was wir gesagt haben, gibt die Zyklustafel von De Guignes (I, 46.); diese theilt die Namen der Jahre des zwölfjährigen Zyklus im Chinesischen und im Tartarischen mit; es sind die Maus, der Stier, der Tiger, der Hase, das Krokodil, die Schlange, das Pferd, der Widder, der Affe, der Hahn, der Hund und das Schwein. Petit de la Croix braucht diese Namen der Jahre im Leben Dschingiskhan's. Polo erwähnt einige der genannten Jahre, aber nicht in obiger Ordnung. Nach dem Morgenländischen schon erwähnten Gebrauch heißt der Tiger „Löwe," die Schlange „Drache." Man darf deshalb Polo nicht der Unachtsamkeit und Unrichtigkeit zeihen; mit der Zeit können Veränderungen eingetreten sein; wörtlich gibt der Adnotator der allgemeinen Geschichte China's die Namen des zwölfjährigen Zyklus in folgender Ordnung: Das Pferd, der Widder, der Affe, der Hahn, der Hund, das Schwein, die Maus, der Stier, der Tiger, der Hase, der Drache, die Schlange (VI, 317). B. B. —

Ritter (II, 1124 ff.) theilt über die Hakas oder Ostkirghisen, am Obern Jenisei, Folgendes mit: Sie hatten schon den bei den Mongolen, Mandschu, Japanern und Tibetern eignen Zyklus von 12 Jahren, deren jedes seinen Namen nach einem Thiere führt; das dritte Jahr heißt der Tiger. Dieser Zyklus verdient als eine eigene Erfindung der Hakas, vielleicht die einzige, von der die Geschichte Bericht erstattet, Aufmerksamkeit;

Jahre sie den Namen des Löwens, dem zweiten den des Ochsens, dem dritten den des Drachen, dem vierten den des Hundes geben

---

er hat sich viel weiter verbreitet, als ihre Herrschaft, sagt Ab. Rémusat in seinem lehrreichen Werke über die Tartarischen Sprachen (Rech. s. les lang. Tartares p. 301). Es ist der Zyklus der 12 Thiere, den die Kirghisen in ältester Zeit ausgedacht, der gegenwärtig fast in ganz Asien bei Orientalen in Gebrauch ist. Das Modell dazu war unstreitig der uralte zwölfjährige Zyklus der Chinesen; aber den nichtsbezeichnenden Charakteren der Chinesen die Thiernamen, zumal die der Hausthiere, zu substituiren, ist nach der ausdrücklichen Versicherung des Wen-hian-thung-khao, (K. 348, S. 7) eine Erfindung der Ki-li-ki-sse (Kiskis). Darin kommen die nützlichsten Thiere, wie der Ochs, Hase, Pferd, Hammel, Huhn, Hund, Schwein, vor. Auch die Ratte, Schlange, der Tiger (bei Klaproth Tabl. hist. p. 169), von dem Ehrenberg gezeigt hat, daß er auch heute noch in Sibirien einheimisch ist (Ab. Rémusat übersetzt aber Leopard); der Affe und der Drache vollendet das Dutzend. Wollte man, sagt Rémusat, auch den Kirghisen das Verdienst dieser Erfindung nicht zugestehen, wie dieses Klaproth anzudeuten scheint, der Tabl. hist. de l'Asie p. 169 meint, sie sei überhaupt keine Erfindung eines Volkes in Zentralasien, so lasse sich doch, bis jetzt, kein passenderes Land für seine Erfindung angeben. — — Die Monate der Buräten (am Baikal) sind Mondsläufe, nach denen sie auch ihr Jahr (Schit) in 13 Monate theilen; diese geben zugleich in ihrem Namen die lebendige Anschauung des Kreislaufes eines Burätischen Jahres. Von Neujahr an heißen sie 1) Ulura Hara, d. i. wenn die Bäche frieren; 2) Ura Hara, wenn man den Wintervorrath besorgt; 3) Guhran Hara, der Rehmonat ꝛc. Ihre Chronologie besteht ebenfalls in dem merkwürdigen Zyklus mit den Thiernamen, den wir als eine Erfindung der Hakas betrachten. S. Georgi's Reisen I, 298. Leider hat Georgi deren Benennungen nicht niedergeschrieben, sagt aber, mit dem Jahre 1732 sei dieser Zyklus abgelaufen gewesen, und dies Jahr sei nach dem Mammont (ob Mammuth?) genannt. S. Ritter III, 128. — Bei den Siamesen wechseln die Monate mit 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatnamen richten sich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jedes dritte Jahr ein Schaltmonat nach dem 8. Monate zugefügt. Ihr Jahr fängt nicht mit dem ersten Monat an, sondern dem Chinesischen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11. April. Auch ihre Chronologie hat wie die Chinesische einen großen Zyklus von 60 Jahren und den kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen, der von den Hakas erfunden sein soll. Auch in Siam heißt das dritte Jahr der Tiger (Khan); wie bei dem Chinesischen Cyklus sind auch ganz unbedeutende Thiere darin

und so den übrigen, bis diese zwölf Jahre abgelaufen sind. Wenn daher Jemand gefragt wird, in welchem Jahre er geboren sei, so antwortet er: im Laufe des Jahres vom Löwen, an dem und dem Tage, die und die Stunde und Minute, was Alles sorgfältig von seinen Eltern in ein Buch verzeichnet worden. Nach Vollendung der zwölf Jahre des Zyklus kehren sie zu dem ersten zurück und wiederholen beständig dieselbe Reihenfolge.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Religion der Tartaren [289]; von dem Glauben, den sie über die Seele haben und von einigen ihrer Gebräuche.

Es ist schon bemerkt worden, daß diese Völker Götzendiener sind, und männiglich haben sie für die Gottheiten eine

aufgeführt, wie die Ratte, der Ochs, der Hase, das Pferd, die Ziege, was eben auf eine Annahme desselben aus der Fremde hindeutet (Crawfurd Journ. 328—332; G. Finlayson Journ. 249, 250.)

289) Polo handelte oben schon von diesem Gegenstande; hier gibt er etwas verwirrte Angaben über die Meinungen und Gebräuche der in China herrschenden Sekten seiner Zeit; 1) die Sekte der Gelehrten oder die alte Religion des Reichs, die von denen, die sich Nachfolger der Lehre des Konfucius nennen, verderbt worden; 2) die Sekte der Anhänger des Lao-Kiun oder der sogenannten Tao-sse; 3) die Sekte der Anbeter des Fo oder die Lamadiener; 4) der Schamanismus oder die Religion der Tartaren. Polo ist wohl zu entschuldigen, daß er jene Sekten vermengt hat, da die Duldung der Tartaren und Kublaïkhan's es gestattete, daß ein jeder sich zu der Religion bekennen konnte, die ihm am Besten gefiel, so daß nicht wenige eines gemischten Glaubens gewesen sein mögen; ein Fremder im 13. Jahrhundert konnte sie nicht genau unterscheiden; denn trotz der Bemühungen so vieler gelehrter Männer hat man jetzt noch Mühe, durch diesen Irrgarten des Glaubens jener Völker zu bringen; weniger aus Mangel an tüchtigen Forschungen, als wegen der Verwirrung und Veränderlichkeit der Meinungen und der Götzendiener selbst. Der Pater Le Comte handelt weitläufig über diesen Gegenstand (Nouv. Rel. II, 120.)

Tafel an einem hohen Orte der Wand ihres Zimmers hängen, auf welcher ein Name geschrieben steht, der den hohen, himmlischen und erhabenen Gott darstellt, und diesem weihen sie ihre tägliche Anbetung und zünden ihm Weihrauch an; die Hände emporgehoben und das Gesicht dreimal auf den Boden schlagend, flehen sie ihn um Einsicht und Gesundheit des Leibes an, und weiter bitten sie nichts. Unter diesem auf dem Boden haben sie ein Götzenbild, welches sie Na-

---

und glaubt mit vielen andern tüchtigen Schriftstellern, daß die patriarchalische Religion in allen Zeiten die des Reiches war. Nach Du Halde weihten die Gründer und ersten Anhänger derselben ihre Verehrung nur einem höchsten Wesen, dem Ursprunge aller Dinge, welches sie Schang-ti, den höchsten Kaiser, nannten oder auch Tien, welches bei den Chinesen den Geist bedeutete, der im Himmel herrscht; obwohl sie jetzt diesen Namen auch gebrauchen, um den sichtbaren Himmel zu bezeichnen. Aus dem berühmten kanonischen Buche der Chinesen, Schu-King (Du Halde I, 3), erkennt man, daß die Chinesen dem Tien alle Eigenschaften Gottes beilegten. Es ist bemerkenswerth, daß Plato das Wort Θεος vom Verbum θεειν ableitet, welches so sehr dem chinesischen Tien ähnelt (Plato in Cratil.). Nicht weniger merkwürdig ist, daß die Chinesen Titan den Tempel der Erde nennen (Ambas. de Macart. III, 177), und die alten Griechen nannten die Erde Τιθεα und ihre Söhne hießen daher Titanen. Solche Analogien beweisen *eine* ursprüngliche Religion, *eine* ursprüngliche Sprache und die allmälige Verderbniß beider in allen Gegenden (Voss. de Idol. Lit. III, 2). Seit einigen Jahrhunderten ist der Dienst des Tien dem Kaiser allein vorbehalten, den die Chinesen als den Oberpriester (oder Oberhaupt der Kirche, wie auch die Russen ihren Kaiser) ansehen (Semed. 127). Der Tempel, welcher dem Tien geweiht ist, befindet sich im Umkreise des Palastes; Magalhanes redet davon; er sagt, daß derselbe Pe-teu heiße und den Polarsternen gewidmet sei. Im Tempel gab es gar kein Götzenbild, aber wie Polo erzählt, eine Tafel, darauf man liest: „Dem Geiste und Gotte Pe-teu." (Nouv. Relat. 347.) Im Berichte von Macartney's Gesandtschaft wird dieses Tempels als des prächtigsten in China erwähnt. In der Chinesischen Hauptstadt heißt er, nach Staunton, Tien-tan, oder die Erhabenheit des Himmels, und findet man blos den Namen Tien eingehauen (III, 177). Dieses bestätigt die Versicherung Polo's, daß der Gott des Himmels nicht durch Bilder dargestellt, sondern nur durch seinen Namen den Menschen in das Gedächtniß gerufen wird. B. B. —

tigai[290]) nennen, den sie als den Gott der irdischen Dinge oder Alles, was immer auf der Erde erzeugt wird, betrachten. Sie geben ihm ein Weib und Kinder, und verehren ihn in ähnlicher Weise, indem sie Weihrauch brennen, ihre Hände erheben und sich auf den Boden werfen. Diesen bitten sie um günstige Witterung, reiche Ernte, Familienzuwachs und so weiter. Sie glauben, die Seele sei unsterblich, nämlich so, daß sie unmittelbar nach dem Tode des Mannes in einen anderen Leib wandere[291]), und daß demnach, wenn

---

290) Ueber Natigai s. I. Buch, Kap. 49, Anm. 180. — Nach Pallas nennen die Mandschu den Gott des Himmels Aschbo, die Mongolen Tingueru, was Himmel und Gott des Himmels bedeutet. Er sah einen derselben mit bloßem Haupte, einem Heiligenschein und Bart, ein entblößtes Schwert in der Rechten haltend, die Linke in segnender Stellung. Auch zwei kleine Knaben waren daneben gemalt und auf der andern Seite ein Mädchen und ein Greis. Die Nouvelles Annales des voyages publiées par M. M. Eyries et Malte-Brun (Paris 1819. II, 177) geben eine gute Bemerkung zu dem Namen Natigai. Es heißt darin nämlich, daß im Kalmuckischen der Vater Atschigai heißt und daß die Buräten ihn Jetzegue (Oktorgon Burchan oder Tingiri i. e. coelum, Gott des Himmels) nennen; s. Georgi's Reisen I. 313 ff.; auch bei den Hakas ist der Glaube an Einen Oberen Gott ganz verdunkelt durch den Wahn von Dämonen; so daß eben so, wie im alten Glauben der Chinesen und anderer Völker, der Name des Himmels gleichbedeutend war mit dem ihres blos Dämonischen Gottes (wie Thian bei Chinesen, Tagri bei Mongolen, Lha bei Tibetern, Deva bei Hindu ꝛc.). Von solchen Dämonischen Göttern nannten sich auch die stammverwandten Beherrscher der Hiong-nu, Tangri-kutu, Söhne des Himmels; die Thukin (Ostturk) brachten diesem Tagri oder Tengri, als Himmelsgott, bestimmte Opfer, und eben so dem Po-ten-gri, dem Erdengott. S. Rémusat Observ. sur la doctr. Samanéenne et la Triade Supreme. Vergl. vor. Anmerkung. Es scheint also nach dem Beispiele vieler anderer alter und neuer Völker, daß sie ihrem Götzen den Namen Vater geben. Wirklich sind Natigai und Atschigai einander so ähnlich, daß jenes Wort eine Verstümmlung der Abbiegung der zweiten Benennung zu sein scheint. B. B.

291) In den Anmerkungen zum zweiten Kapitel dieses Buches ist schon von der Seelenwanderung der Buddhaisten oder Fo-Diener die Rede gewesen. Du Halde führt das Gespräch eines Chinesischen Filosofen an, welcher über die Meinungen Tao-tse's und Fo's diskutirt. Der Letz-

er tugendhaft oder schlecht während seines Lebens gewesen sei, sein zukünftiger Zustand in dem Maße besser oder schlechter sein werde. Wenn er ein armer Mann gewesen ist und sich edel und bescheiden aufgeführt hat, so wird er in erster Folge von einer Edelfrau wieder geboren und selbst ein Edelmann werden, nächst diesem von einer hochgeborenen adeligen Dame und er ein Adeliger von hohem Range werden, und so beständig auf der Leiter des Daseins aufsteigend sich endlich mit der Gottheit vereinigen. Aber wenn er im Gegentheil der Sohn eines Edelmanns gewesen und sich unwürdig aufgeführt hat, so wird er in seinem nächsten Zustande der Sohn eines Bauers werden und zuletzt ein Hund, in beständigem Absteigen zu einer Stufe des Daseins, die immer niedriger wird als die vorhergehende.

Im Umgange mit einander sind sie zierlich und höflich[292]);

---

tere war nach ihm der Erfinder des Glaubens an die Seelenwanderung, und es lebte der Betrüger etwa im 5. Jahrh. vor der Christlichen Zeitrechnung. Um zu zeigen, wie gefährlich die Meinungen dieser Sekte seien, erzählt der Filosof einige interessante Züge; unter diesen, daß ein liederlicher Mensch, der einer Jungfrau nachstellt, ihr sagt: erinnerst du dich nicht, daß, ehe du wiedergeboren wurdest, du mir zur Braut versprochen warst? Dein plötzlicher Tod beraubte mich der Rechte, zu welchen ich durch deinen Besitz gelangen will. Diese alten Bande sind der Grund der Zuneigung, welche die gegenwärtige Begegnung begünstigt (Du Halde III, 52). B. B.

292) Offenbar spricht Polo in diesem Kapitel von den eigentlichen Chinesen oder Katajern, wie er bei der Sittenschilderung im 1. Buche mehr die Mongolen und ihre Eigenthümlichkeiten vor Augen gehabt; da durch die Eroberung viele Mongolen in das Land kamen und die Eroberten von den Besiegten viel von Sitten und Religion annahmen, aber auch die gebildetern Besiegten in Manchem von den Gebräuchen der rohen Wandervölker angesteckt wurden, so war es natürlich, daß viele der Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker, namentlich in Religionssachen, mit einander vermischt wurden. In obiger Stelle hat er aber durchaus die feineren Umgangssitten der Chinesen vor Augen: „Das dritte Prinzip, welches ihre Moral gebietet, ist, daß es ungemein wichtig ist, unter dem Volke die Sitte, die Bescheidenheit und ein gewisses höfliches Benehmen,

sie grüßen einander mit großer Artigkeit und mit Ausdrücken des höchsten Vergnügens; dabei zeigen sie eine gute Erziehung und viel Anstand und verzehren ihre Speisen mit großer Sauberkeit. Gegen ihre Eltern zeigen sie die größte Verehrung[293]); sollte es sich aber ereignen, daß ein Kind unehrerbietig gegen seine Eltern handelt, oder ihnen in ihrer Noth nicht beisteht, so ist ein öffentlicher Gerichtshof da[294]), dessen besondere Pflicht es ist, das Verbrechen kindlicher Undankbarkeit, sobald es ihm zu Ohren kommt, mit Strenge zu strafen. Uebelthäter, die sich verschiedene Vergehen haben zu Schulden kommen lassen und ergriffen werden, wirft man ins Gefängniß, giebt sie aber frei[295]), sobald die vom Groß-

---

welches Sanftmuth einflößt, zu erhalten. „Dadurch, sagen sie, unterscheiden sich die Menschen von den Thieren und die Chinesen von den anderen Menschen." (Le Comte II, 45.)

293) Die Verehrung gegen die Eltern zeigt sich bei den Chinesen in weit ausgebildeterer Weise, als wohl bei allen anderen Völkern, und ist eines der kostbaren Ueberbleibsel der alten patriarchalischen Sitten. „Das erste Moralprinzip handelt von den Familien insbesondere und empfiehlt den Kindern eine Liebe, eine Freundlichkeit und Achtung gegen ihre Väter, welche weder schlechte Behandlung, noch vorgerücktes Alter, noch auch ein höherer Rang, den erstere vor letztern erhalten haben mögen, irgend ändern kann. Man kann es sich kaum denken, bis zu welcher Vollkommenheit man dieses erste Gefühl der Natur ausgebildet hat." (Le Comte ib. 35.)

294) Er spricht hier von dem dritten Tribunal der Sitten, welches Li-pu heißt, dessen Gerichtsbarkeit Magalhanes beschreibt (Nouv. Rel. 202).

295) Marsden hat diese Stelle, welche bei Ramusio „Li malfattori di diversi delitti, che venghino presi, e posti in prigione, sono spacciati: come viene il tempo determinato dal Gran Can, ch'é ogni tre anni, di rilasciar i prigioneri, allora exono etc." nicht verstanden und hält sie deshalb für korrumpirt; spacciati von spacciare, in Freiheit setzen, überträgt er in „are executed by strangling," sie werden durch Erdrosseln hingerichtet, während, wie aus unserer Uebertragung hervorgeht, die Meinung Polo's ist, daß, wenn sie nicht binnen der drei Jahre gerichtet sind, nach deren Verlauf der Großkhan alle Gefangene in Freiheit setzen läßt, die Verbrecher losgelassen werden, jedoch mit einer Brandmarkung. Magalhanes erzählt, daß bei irgend einem großen freudigen Ereigniß in der Kaiserlichen Familie, oder anderer Veranlassung großer öffentlicher

khan bestimmte Zeit kommt, wo alle drei Jahre die zur Einsperrung Verurtheilten wieder losgelassen werden; doch wird ihnen ein Brandmaal auf die Wangen gedrückt, daß sie immerdar erkannt werden.

Der gegenwärtige Großkhan hat alle Glücksspiele und andere Arten von Betrügereien, denen die Leute dieses Landes mehr als alle anderen der Welt zugethan sind, streng verboten[296], und um sie davon abzuschrecken, sagt er: „Ich habe euch durch die Gewalt meines Schwertes unterworfen und folglich gehört mir Alles zu, was ihr besitzt; wenn ihr also spielt, so spielt ihr um mein Eigenthum." Doch nimmt er deshalb nichts in Willkür. — Die Aufmerksamkeit und Ordnung, welche vom Volke und von den Freiherren beobachtet werden, wenn sie sich Sr. Majestät vorstellen, dürfen wir nicht unbeachtet übergehen. Wenn sie sich eine halbe Meile dem Platze nahen, wo er sich gerade aufhält, so zeigen sie ihre Ehrfurcht vor Sr. Hoheit, indem sie eine demüthige, sanfte und ruhige Haltung annehmen, so daß man auch nicht das geringste Geräusch, noch einen Aufschrei oder ein lautes

---

Freuden, alle Gefangenen in Freiheit gesetzt werden, mit Ausnahme derer, die eines besondern Verbrechens schuldig sind (Nouv. Rel. 209).

296) Die Leidenschaft der Chinesen für das Spiel ist noch heutzutage ganz außerordentlich: „Die Chinesen sind leidenschaftlich für das Spiel; die Großen und das Volk überlassen sich demselben mit einer solchen Wuth, daß sich viele von ihnen dadurch gänzlich zu Grund richten... Sie spielen überall, wo sie auch sein mögen... Die Leute aus den unteren Klassen bringen oft ganze Nächte mit Spiel zu; aber demohngeachtet gehen sie am andern Morgen an ihre Arbeit." De Guign. II, 310 — 313. „Das Spiel ist dem Volke wie den Mandarinen verboten. Das hindert aber nicht am Spiel und sie verlieren oft ihr ganzes Habe, ihre Häuser, ihre Kinder, selbst ihre Frauen, die man zuweilen auf eine Karte setzt; denn es ist Nichts so außerordentlich, wozu den Chinesen nicht die Wuth zu gewinnen und sich zu bereichern, verleitet." Le Comte II, 80. Daher war es sehr weise von Kublaï, ein so strenges Gebot gegen das Spiel ergehen zu lassen, was aber von den späteren Mandschu-Tataren nicht nachgeahmt wurde, wodurch, nach jenem Missionar, so viel Unordnungen veranlaßt worden sind.

Sprechen hört[297]). Jeder Vornehme führt ein kleines Gefäß bei sich, in welches er spuckt[298]), so lange er sich in der Audienzhalle aufhält; denn Niemand wagt es, auf den Fußboden zu spucken, und hat er in jenes Gefäß gespuckt, so legt er den Deckel wieder drauf und macht eine Verbeugung. Auch haben sie sehr schöne Stiefeln von weißem Leder bei sich, und wenn sie zu Hofe kommen, ziehen sie, bevor sie die Halle betreten, wo sie auf die Befehle Sr. Majestät warten, diese weißen Stiefeln an und übergeben die, in welchen sie gegangen sind, den Dienern in Verwahrung. Das geschieht, damit sie die schönen, gar köstlich mit Seide und Gold und in gar mannichfachen Farben gearbeiteten Teppiche nicht beschmutzen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Flusse Pulisangan und von der Brücke, die darüber führt.

Bis hierher haben wir in diesem anderen Buche die Lage, Größe und den Handel der Stadt Kambalu angezeigt; dabei

---

297) Dieses vollkommene Stillschweigen am Hofe zu Peking wird von Bell besonders hervorgehoben, welcher sagt: „Als wir vorschritten, fanden wir alle Staatsminister und Hofbeamten auf Pelzkissen mit gekreuzten Beinen vor der Halle im Freien sitzend; unter diesem waren dem Gesandten und seinem Gefolge Plätze angewiesen; und so verharrten wir... bis der Kaiser in die Halle trat. Während dieser Zeit.... wurde auch nicht das geringste Geräusch von irgend einer Seite vernommen.“ II, 5. Weiter bemerkt er: „In dieser Zeit füllte sich die Halle und es war überraschend, daß auch nicht das geringste Geräusch, kein Lärm und keine Unordnung entstand..... Kurz das Charakteristische des Hofes zu Peking ist Ordnung und Anstand mehr als Größe und Pracht.“ S. 9.

298) Dieses Geräth ist sehr gewöhnlich in vielen Theilen Ostindiens, wo es nach den Portugiesen Cuspidor genannt wird. Hier ist es wohl durch die Gewohnheit, Betel zu kauen, eingeführt worden. M.

haben wir kürzlich die Gewalt und Pracht und den Reichthum des großen Khan's beschrieben. Nun erfordert auch die Ordnung, daß wir ebenfalls die anstoßenden Landschaften besichtigen und kürzlich anzeigen, was darin zu finden ist. Darum als der große Khan mich, Marco, in ferne Lande seines Reiches, Aufträge zu vollführen, geschickt hat, blieb ich oft vier Monate auf der Reise, da erkundete ich alle Dinge, denen ich begegnete, mit Fleiß und reiste hierhin und dorthin[299]).

---

299) In dieser Einleitung folge ich dem Lateinischen Text, der diesmal etwas weiter ausgeführt ist, als der Ramusio's. Im Text des Bruder Pipin's steht: „Expeditis his, quae de provincia Cathay et civitate Cambalu, atque Magni Kaam magnificentia, ad praesens curavi describere, nunc ad describendas breviter regiones finitimas accedamus. Quodam tempore magnus rex, me Marcum, ad remotas partes sui Imperii negotio destinavit. Ego autem de civitate Cambalu iter arripiens, mensibus quatuor in itineribus fui. Ideo quae in via illa eundo, et redeundo reperi declarabo."

Hier beginnt Marco Polo's Reiseroute durch das Alpengebirge Westchina's, durch die Thäler des Fenho, Hoangho und Weiho, auf der Straße von Peking gegen S.-W. über Si-ngan-fu nach Tsching-tu-fu in Szütschuan. „Im zweiten Buche seiner Mirabilia Mundi beginnt der berühmte Venezianer, nachdem er im ersten die allgemeine Beschreibung des nördlichen Mongolisches Reiches (Kataia) beendigt hat, mit den speziellen Nachrichten über den Süden des Chinesischen Reiches (Mangi). „Bei genauerer Betrachtung", sagt Klaproth, und damit stimmen auch frühere und spätere Untersuchungen überein, „ergibt sich, daß Marco Polo fast überall nur diejenigen Städte nennt, die er selber besucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er sie nennt, diejenige seiner eigenen Reiseroute ist. Dieses sehr interessante Resultat zeigt sich entschieden in der hier anzuführenden Reihe von Daten, die dadurch sehr wichtig werden, daß sie über einen, uns nur aus allgemeinen Kompilazionen der Jesuiten beschriebenen, sonst aber von Reisenden neuerer Zeit gänzlich unbesuchten, nicht uninteressanten Strich des Alpengebirgslandes von Westchina, innerhalb des mittleren Hoanghosystems, die Bemerkungen eines Europäischen Augenzeugen, wenn schon aus dem Ende des 13. Jahrhunderts mittheilen, die es nur bedauern lassen, daß kein jüngerer Beobachter ihm gefolgt ist, und daher aller statistischen Notizen, die wir darüber besitzen, ungeachtet der größte Theil jener merkwürdigen Alpengaue seiner wahren Natur nach doch immer noch der Terra incognita anheim fällt." — „Wir durch-

Als ich zehn Meilen (Miglien) von der Hauptstadt hinwegkam, fand ich ein großes fließendes Wasser, das heißt Pulisangan[300]), das in den großen Ozean sich ergießt, und es gehen viele Schiffe mit Massen von Waaren auf diesem Wasser. Ueber diesen Fluß geht eine sehr hübsche steinerne Brücke, dergleichen vielleicht nicht in der Welt ist; sie ist dreihundert Schritt lang und acht breit[301]), so daß zehn Mann neben einander ganz bequem darüber reiten können. Sie ruht auf vierundzwanzig Bogen und fünfundzwanzig Pfeilern, die im Wasser stehen, alle von Serpentinstein und mit großer Kunst aufgeführt. Auf jeder Seite und von einem Ende zum anderen führt eine schöne Brustwehr, die aus Marmorplatten und Säulen gar meisterlich gebildet ist. Wenn man die Brücke heraufsteigt, so ist sie etwas weiter, als wo der Aufgang seine Höhe erreicht, aber von dieser aus laufen

---

wandern diesen Landstrich nach dem Kommentar unsres Landsmannes (J. Klaproth Remarques géographiques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nouv. Journal asiatique T. I. 1828, p. 97 — 107), der hier die, wie uns scheint, größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten größtentheils durch seinen Scharfsinn und seine seltene orientalische Gelehrsamkeit glücklich besiegte und begierig macht auf einen fortlaufenden Kommentar dieser Art, zu dem in vielen Theilen noch sehr bedürftigen, klassischen und einzigen Werke des von jeher bewunderten, aber so selten verstandenen und bis heute weit mehr mißverstandenen Autors, der darin gleiches Schicksal, wie früherhin sein Vorgänger Herodotos, theilte." Ritter IV, 513 f.

300) Pulisangan, d. i. Brücke des Sang-kan Stromes; das ist der Lukeouho, ein rechter Zufluß des Pey-ho, der im Osten an Peking vorüberzieht.

301) Diese Brücke besteht heute noch; der Fluß heißt auch Sang-kan-ho Hoen-ho, oder Yom-tim-ho bei D'Anville. M. Polo, dem das Persische, durch seinen längern Aufenthalt in Balkh und als Hofsprache geläufig war, der auch wohl einen Persischen Dolmetscher als Reisegefährten haben mochte, weil er oft Persische Ausdrücke in seiner Beschreibung braucht, nennt daher auch diese Brücke mit dem Persischen Namen Pul i Sang kan, d. i. die Brücke des Sang kan-Stromes. R. nach Klaproth.

die Seiten in gerader gleichmäßiger Linie zu einander fort. Oben am Aufgange steht eine sehr große und hohe Säule, die auf einem Sockel von Marmor ruht, neben der die große Gestalt eines Löwen liegt. Auf der Säule liegt ein gleiches Gebild. Da, wo die Brücke sich abneigt, steht eine andere schöne Säule mit ihrem Löwen, einen und einen halben Schritt von der ersteren entfernt, und alle Räume zwischen einer Säule und der anderen, die ganze Länge der Brücke, sind mit Marmortafeln gefüllt, die mit künstlichen Bildwerken verziert und jedesmal in die nächsten Säulen, die über die ganze Brücke gehen, eingefügt sind. Jede Säule steht einen und einen halben Schritt von der anderen und hat gleichfalls, wie die große, einen Löwen auf sich sitzen. Das zusammen bietet einen gar prächtigen Anblick dar. Diese Brustwehren dienen dazu, daß den darüber Gehenden kein Unglück widerfahre. Was gesagt worden ist, bezieht sich auf den Absteig wie auf den Aufgang der Brücke[302].

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stadt Giogiu.

Wenn man über diese Brücke kommt und dreißig Meilen gegen West oder Niedergang zeugt, kommt man durch ein Land, das reich ist an schönen Gebäuden, Weinbergen und wohl-

---

302) In Andreas Müller Lat. Uebersetzung steht S. 85: „Est autem in eo loco pons marmoreus pulcherrimus,“ und so nennen die späteren Jesuiten sie auch eine Marmorbrücke (P. Magalhanes) mit 70 Säulen auf jeder Seite und dem schönsten Marmorgetäfel, daneben mit Skulpturen von Blumenwerk und Thierfiguren geziert. Sie sagen, die Brücke solle zweitausend Jahre alt, 1688 aber bei großem Wassermangel des Stromes eingestürzt sein. S. B. B. not. 395. Nach Klaproth ward sie aber A. 1189 in fünf Jahren gebaut, und nachher mehrmals reparirt.

bebauten und fruchtbaren Ackerfeldern, zu einer schönen und bedeutenden Stadt, die Giogiu[303]) (Tschotschu ausgespr.) heißt, wo die Götzendiener viele Klöster haben. Die Einwohner leben im Allgemeinen von Handel und Gewerben. Sie haben Manufakturen von Gold- und Seidengeweben und der schönsten Art Schleierzeug. Die Herbergen zur Aufnahme von Fremden sind sehr zahlreich. Eine Meile weit über diesen Platz hinaus theilt sich die Straße, der eine Weg geht gen Westen und der andere gen Südosten, ersterer durch die Provinz Kataia und letzterer durch die Provinz Manji[304]). Von der Stadt Giogiu reist man in zehn Tagen durch Kataia nach dem Königreiche Ta-in-fu[305]), auf welcher Reise man an vielen schönen Städten und festen Plätzen vorüber kommt, in denen Handel und Gewerbe blühen und wo man viele Weingärten und wohlbebautes Land erblickt. Von hier werden Weintrauben in das Innere von Kataia gebracht[306]), wo kein Wein wächst. Maulbeerbäume sind im Ueberfluß da, deren Blätter die Einwohner in Stand setzen, große Massen von Seide zu produciren[307]). Ein hoher Grad von Bil-

---

303) Giogiu nach alten Ausgaben, Gioguy und Gioghuy nach dem Testo di lingua bei B. B. und im Cod. Ricc., bei Ramusio aber Gouza, heißt heutzutage Tscho-tschéu in Pe-tschely (nicht Tso bei D'Anville und darnach auch irrig auf allen andern Karten, auch auf der von Grimm). S. Ritter IV, 515.

304) So theilt sich der Weg auch noch heute gegen W. durch Schansi, gegen S. durch Ho-nan.

305) D. i. Tai-yan-fu (Tai-yuan-fu), die Kapitale der heutigen Provinz Schansi am Fen-hofluſſe.

306) Auch die Jesuiten der weit späteren Zeit versahen ihre Missionen von diesen Weinbergen aus mit diesem Trank.

307) Mehre historische Daten (S. Ritter VIII, 705 ff. und vgl. Du Halde und Mailla) geben uns die Beweise, daß die Seidenzucht des Bombyx mori vom Norden China's ausging, verschieden vom wilden Gespinste, und demnach erst später, durch Kultur, von da gegen Süden wie gegen Westen sich verbreiten konnte. Daß diese Zucht auch in China, dem Stammlande, wie bei den westlichen Ausbreitungen, zuweilen denselben Gefahren der Zerstörung durch harte Fröste ausgesetzt war, davon

dung herrscht unter allen Leuten dieses Landes in Folge ihres häufigen Verkehrs mit den Städten, die zahlreich und nicht weit von einander entfernt sind. Nach diesen kommen beständig die Kaufleute und bringen ihre Güter von einer Stadt zur anderen, wie gerade die Messen in denselben gehalten werden. Nachdem man fünf Tage über die zehn, die schon erwähnt worden, weiter gereist, soll man an eine Stadt kommen, die noch weit größer und schöner ist, Namens Achbaluch[308]), bis wohin sich die Grenzen von den Jagdrevieren des Kaisers erstrecken und in denen Niemand jagen darf, außer die Prinzen seiner eigenen Familie und die, deren Namen in des Großfalkners Liste eingetragen sind; aber über diese Grenzen hinaus können alle Personen, die vermöge ihres Ranges dazu berechtigt sind, nach Lust das Wild verfolgen. Es ereignet sich jedoch selten, daß der Großkhan dem Jagdvergnügen in diesem Theile des Landes obliegt, und

giebt das 14. Jahrhundert ein Beispiel: Im Jahr 1305 fiel Ende Frühling eine so starke Kälte in Nordchina ein, daß alle Maulbeerbäume der Länder von Hokien (in Petscheli), Panyang und Ytu (in Schansi und Schensi) erfroren; der Verlust wurde auf 2,410,000 Stück angegeben, woraus ein sehr großer Schaden erwuchs. Die meisten Nachrichten, welche Polo kurz vor jenem unglücklichen Zufall über die außerordentliche Menge der Erzeugung der rohen Seide von sehr vielen Orten mittheilt, betreffen vorzüglich die nördlichen und mittleren Provinzen China's, wie in Petscheli zu Pulisangan, Tain fu, Pian fu am Karamoran, Kindjang fu, Quenzan fu, wo, an allen genannten Orten, von sehr starker Seidenzucht und reichhaltigen Maulbeerpflanzungen die Rede ist. Leider führt dieser Reisende nirgends sprachliche Bemerkungen über einheimische Benennungen an, obwohl ihm die Kenntniß der einheimischen Sprachen nicht fehlte; hier würden sie über die damals gebräuchlichen Namen der Seide (die in seinem Italienischen, Französischen und Lateinischen Codd. seta, soie, Sericum genannt wird), und des Maulbeerbaumes (morari e vermicelli che producono la Seta, bei Ramusio; moriaus et vermes que funt la soie, im Text. franc. ed. Paris 1824, p. 119) sehr lehrreich gewesen sein.

308) Ob Ak balk, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht zugleich auch der Name eines Kaiserlichen Jagdschlosses ist? R. — S. I. Buch, 55. Kap. Anmerk.

die Folge davon ist, daß das Wild, vorzüglich Hasen, in solcher Menge sich vermehren, daß sie wohl alle Saat in der Provinz zerstören. Als dieses zu den Ohren Sr. Majestät kam, begab er sich mit seinem ganzen Hofe in dieses Land, und eine unzählige Menge dieser Thiere wurde getödtet.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Ta-in-fu.

Nach einer zehn Tage dauernden Reise von der Stadt Giogiu kommt man, wie schon gesagt, in das Königreich Ta-in-fu, dessen vorzüglichste Stadt, die Hauptstadt der Provinz, denselben Namen hat. Sie ist außerordentlich groß und sehr schön. Ein beträchtlicher Handel wird von hier getrieben und eine Menge verschiedener künstlicher Arbeiten verfertigt, vorzüglich Waffen und andere Kriegsvorräthe, die hier bequem am Platze sind für Sr. Majestät Armeen[309]). Viele Weinberge giebt es, von denen Weintrauben in großem Ueberfluß gesammelt werden, und obgleich in dem ganzen Distrikte von Ta-in-fu keine anderen Trauben gefunden werden als die im unmittelbaren Bezirke der Hauptstadt erzeugten, so geben diese doch hinreichenden Vorrath für die ganze Provinz. Auch andere Früchte wachsen hier in Menge, wie der Maulbeerbaum mit den Würmern, welche die Seide liefern.

---

309) Klaproth bemerkt (Nouv. Journ. Asiat. I, 99), nach Chinesischen Daten, daß die dortigen Eisenbergwerke die ergiebigsten in China sind, zumal bei der Kapitale selbst, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden, der kleineren Stadt Siu-kéu-hian. Dort sind heute noch die Fabriken für Säbel, Dolche, Messer, Meisel, Stahlarbeiten (gleichsam Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Pi-an-fu.

Wenn man Ta-in-fu verläßt und sieben Tagereisen nach Westen zieht, kommt man durch ein schönes Land, in welchem viele Städte und feste Plätze sind, wo Handel und Gewerbe blühen und deren Kaufleute nach verschiedenen Theilen des Landes reisen und mit reichem Gewinn zurückkehren, und erreicht endlich eine Stadt, Pi-an-fu [310]), die außerordentlich groß und sehr berühmt ist. Sie hat gleichfalls zahlreiche Kaufleute und Handwerker. Auch Seide wird hier in großer Menge erzeugt. Wir wollen nun weiter nichts über diese Plätze sagen, sondern von der ausgezeichneten Stadt Ka-cian-fu reden, vorher aber doch noch eine adelige Festung, Namens Thaï-gin, hervorheben.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der Festung Thaigin oder Taigin.

Westlich von Pi-an-fu liegt eine große und schöne Festung, die Thaigin [311]) heißt und in alten Zeiten von einem König, Namens Dor, erbaut sein soll. In diesem Kastell ist ein trefflich lustiger und weiter Palast, darinnen ein

---

310) D. i. Pin-yang-fu (Phing-yang-fu), liegt gegen Süden ebenfalls am Fen-ho in Schansi. Nach der Chinesischen Sage soll sie die Residenz des Urahnen der Chinesischen Kaiser, Yao (S. Ritter II, 159 ff.), vor dritthalbtausend Jahren gewesen sein.

311) Thaï-gin d. i. Phu-tsin, im West von Phu-tschéu-fu, am Hoangho. Das Fort hatte unter der Dynastie der Sung, im Jahre 1011, den Namen Taï-khing erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Gewöhnlich wechseln die Namen der Chinesischen Städte mit den Dynastien und dadurch ist viel Verwirrung in deren Deutung gekommen.

großer Saal, in welchem die Gemälde von allen berühmten Fürsten, welche an diesem Orte regirt haben, aufgehängt sind, eine gar prächtige Sammlung, die zu sehen eine sondere Lust ist. Von erstgemeldetem Könige Dor erzählt man folgende Geschichte, so sich mit ihm zugetragen haben soll. Er war nämlich ein großer und mächtiger Herr, hielt sich gar prächtig und sonderlich hatte er im Gebrauch, daß er sich durch junge Mädchen von außerordentlicher Schönheit bedienen ließ, deren er eine reiche Zahl an seinem Hofe unterhielt. Wenn er zur Erholung außerhalb der Festung ging, wurde er von diesen Mädchen in einem Wagen gezogen, was sie sehr leichtlich ins Werk stellen konnten, da der Wagen gar nicht groß war. Sie waren seinem Dienste geweiht und verrichteten Alles, was zu seiner Bequemlichkeit und seinem Vergnügen dienen konnte. In seinem Regimente ließ es es nicht an Kraft fehlen und er regirte mit Würde und Gerechtigkeit. Die Werke seines Kastells waren, nach der Sage des Volkes im Lande, über alle Maßen fest. Aber er war ein Vasall Un-khan's, der, wie schon angegeben worden ist, bekannt war unter dem Namen Priester Johann, und von Stolz getrieben erhob er sich wider diesen. Als Un-khan dies erfuhr, verdroß es ihn nicht wenig und das um so mehr, weil es wegen der festen Lage des Kastells vergeblich gewesen wäre, gegen ihn zu marschiren oder auch nur Feindseligkeiten gegen ihn zu beginnen. So erhielten sich die Dinge einige Zeit lang, als sieben Ritter, die seine Lehnleute waren, vor ihn traten und erklärten, daß sie ausgehen würden, sich der Person des Königs Dor zu bemächtigen und ihn lebendig in die Hände ihres Herrn zu liefern. Da verhieß ihnen Un-khan eine große Belohnung und ermuthigte sie nur noch mehr. Demgemäß zogen die Ritter hin zu Dor's Festung, und stellten sich, als wenn sie aus gar fremdem Lande kämen und boten ihm ihre Dienste an. Sie verrichteten ihre Pflichten so treu und gewehrig, daß sie die Achtung ihres neuen Herrn gewannen, der ihnen vorzügliche Gunst zeigte, so daß, wenn

er auf die Jagd ging, er sie stets um seine Person hatte. Als eines Tages der König der Jagd oblag und einen Fluß überschritten hatte, der ihn von seinem Gefolge trennte, welches auf der entgegengesetzten Seite blieb, nahmen diese Ritter die Gelegenheit, die sich zur Ausführung ihres Planes darbot, wahr, zogen ihre Schwerter, umringten den König und führten ihn mit Gewalt fort in das Land Un-khan's, ohne daß Jener hätte Hilfe von seinen Leuten erhalten können. Als sie an den Hof ihres Herrn und Königs kamen, gab dieser Befehl, dem Gefangenen schlechte zerrissene Kleider anzulegen, und um ihn durch Unwürdigkeit recht zu erniedrigen, befahl er ihm, das Vieh zu hüten. In dieser Lage blieb König Dor zwei Jahre; denn es war gut vorgesehen, daß er nicht entfliehen konnte. Nach Verlauf dieser Zeit ließ ihn Un-khan vor sich bringen, und der Mann zitterte vor Furcht, daß man ihn zum Tode führen würde. Aber Un-khan im Gegentheil, nach scharfem und strengem Tadel, in welchem er ihn warnte vor überkommendem Hochmuth und Stolz, der ihn von seiner Treue zu seinem Oberherrn abwendig machen könne, gewährte ihm Verzeihung, ließ ihm wieder die königlichen Kleider geben und sandte ihn mit ehrenvoller Begleitung nach seinem Lande zurück. Von dieser Zeit an bewahrte Dor seine Treue und lebte in Freundschaft mit Un-khan. Das ist das, was mir vom König Dor erzählt worden ist.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von dem sehr großen und edlen Fluß, Kara-moran genannt.

Wenn man die Festung Thaigin verläßt und ungefähr zwanzig Miglien weit zieht, kommt man an einen Fluß, der Kara-moran genannt wird[312]) und so groß ist, ebensowohl

---

312) Der Karamoran ist der große Fluß Hoangho oder der Gelbe

in seiner Breite als Tiefe, daß keine feste Brücke darüber geführt werden kann. Seine Wasser ergießen sich in den Ozean, wie später ausführlicher noch besprochen werden soll. An seinen Ufern sind viele Städte und Burgen, in denen viel Handelsvolk lebt, welches gar ausgebreitete Geschäfte treibt. Das an ihm liegende Land bringt allerlei Gewürze [313]) und auch Seide in großer Menge hervor. Unglaublich ist die Menge von Vögeln, namentlich von Fasanen, deren man drei für einen Venezianischen Groschen kauft. Es giebt hier auch ganz gewaltige Rohrwaldungen, von welchem Rohre einiges einen Fuß und anderes einen und einen halben Fuß dick ist und von den Einwohnern zu einer Menge von nützlichen Dingen verwendet wird [314]).

Strom. Die Quelle des Hoangho liegt in einem direkten Abstande von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwickelung beträgt aber in seinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Messung 540 geogr. Meilen, so daß also die Krümmungen allein 260 geogr. Längenmeilen betragen, wodurch er mit seinen Zuflüssen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadratmeilen gewinnt, das durch ihn, der 1¼ Mal so lang wie die Donau ganz Europa von Westen nach Osten durchziehen würde, bewässert und befruchtet wird. Er entspringt auf der Alpenterrasse des Sifan, um den Koko Nor (blauer See) im Norden der gewaltigen Kette Bayan Khara und des großen Suie Schan. S. Ritter II, 153 u. IV, 491 ff.

Zwanzig Millien in S. W. des Forts Thaï-gin hat Polo den Karamoran oder Hoangho übersetzt. Auch heutzutage ist hier die gewöhnliche Ueberfahrt über den Hoangho auf der großen Route von Si-ngan-fu.

313) Zenzero, von Marsden durch Ingwer übersetzt.

314) Das Bambusrohr (arundo bambos), eines der nützlichsten Materiale, welches die Natur den Einwohnern warmer Klimate verliehen hat, ist, wie bekannt, in großer Menge in China vorhanden. „Man findet im ganzen Reiche das Rohr, welches die Portugiesen Bambous genannt haben; aber Tschekiang ist reicher an diesem Rohre, als irgend eine andere Provinz. Es gibt daselbst ganze Waldungen desselben. Diese Bambus sind von unendlichem Nutzen für China, wo sie sehr groß und hart sind; obwohl sie inwendig hohl sind und durch Knoten getheilt, sind sie doch sehr stark und ertragen die schwersten Lasten." Du Halde I, 174.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Ka=cian=fu.

Ist man diesen Fluß übersetzt und zwei Tagereisen weiter gezogen, so kommt man an eine Stadt, Ka=cian=fu[315]), deren Einwohner Götzendiener sind. Sie treiben einen beträchtlichen Handel und beschäftigen sich mit Verfertigung von vielerlei Zeugen. Das Land bringt in großem Ueberfluß Seide, Ingwer, Galgant, Spieke und viele andere Spezereien hervor, die unserem Erdtheile fast unbekannt sind. Sie fertigen hier köstliche Gewebe von Seide und Gold, wie jede andere Art seidener Stoffe. — Wir werden nun von der adeligen und berühmten Stadt Quen=zan=fu im Reiche desselben Namens reden.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Quen=zan=fu.

Wenn man von Ka=cian=fu sieben Tagereisen nach Westen weiterzieht, so trifft man fortwährend auf Städte und

---

315) Ritter sagt: „Auf dem Wege zu dem Fort Thaïgin, demselben ganz nahe, wurde von Polo eine große Stadt, Kacianfu, passirt, deren Beschreibung aber, wohl durch einen Schreibfehler der Kopisten, erst nachher mitgetheilt wird, nachdem er den Karamoran übersetzt hat. Ka=cian=fu liegt aber auf dem nordöstlichen Ufer desselben; es ist nach Klaproth's Berichtigung Phu=tschéu=fu, das damals Ho=tschung=fu" (wir bemerken nochmals, daß die Benennungen der Städte mit den verschiedenen Dynastien wechseln) hieß, woraus die Mongolische Alternazion in Kacianfu leicht erklärlich ist (das geht auch aus der ersten Anführung von Kacianfu im 30. Kap. hervor). — Andere Kommentatoren haben sie auf andere Städte gedeutet, und sind dadurch von der Hauptroute, die der Venezianer annimmt, ganz abgelenkt worden, so z. B. auch der Graf Baldelli Boni in seinem Kommentar. Es war eine der Hauptstädte von Schansi.

Handelsplätze und kommt durch viele Gärten und bebaute Gründe, mit einer Menge von Maulbeerbäumen, d. h. solchen Bäumen, die zur Erzeugung der Seide verhelfen. Die Einwohner verehren im Allgemeinen Götzen, aber es werden auch Nestorianische Christen, Turkomanen und Sarazenen daselbst gefunden. Das Wild des Landes giebt der Jagdlust viel Raum und auch ein guter Vogelfang ist da. Nach Verlauf dieser sieben Stazionen kommt man an die Stadt Quenzan-fu [316]), welche die alte Kapitale eines großen, adeligen

316) Quenzanfu, Kenzanfu d. i. Si-ngan-fu. Von Kacianfu zu dieser großen Stadt Quenzanfu sind 7 Tagereisen, nach Polo; eben so weit sind Phu-tschéu-fu und Si-ngan-fu heutzutage auseinander gelegen. Sie ist die in alter Zeit berühmte Kapitale der Provinz Schen-si. Zur Zeit der Mongolen hieß sie King-tschao-fu (auch Ngan-si-fu und Tschang-gan; Hian-yang zu Schihoangti's Zeit). Zur Zeit der Tang hieß sie bei Arabischen Autoren (Renaudot Anciennes Relat. des Indes et de la Chine p. deux Voyageurs Mahometans etc. trad. d'Arabe Paris 1718. p. 52. 72. Klaproth Tableaux hist. de l'Asie p. 229) auch Kumdan, Khumdan, bei Chinesischen Situ (Gaubil Hist. Ch. de la Grande Dyn. des Tang in Mem. conc. l. Chin. Paris 1814. XVI, 369), d. h. Westresidenz; Tang aber hieß der große Hauptsaal des Kaiserpalastes in dieser Stadt, daher die Dynastie der Tang selbst davon ihren Titel erhielt (Tangkong), wie die Türkische Dynastie zu Konstantinopel von der Hohen Pforte. Aber bei dem Persischen Autor Raschid-eddin heißt sie, in dessen Beschreibung des Mongolenreiches, unter Kublaïkhan, Kin-dschang-fu (Kontschan-fu) und daher auch Polo's ganz richtige Benennung derselben mit Italienischer Schreibung des Lautes, die früher, aus Unkenntniß des Persischen Autors, dem Venezianischen Reisenden, wie so vieles Andere, als Irrthum und Fehler aufgebürdet wurde.

Die Jesuitenberichte (Du Halde Descr. de la Chine I, 220 etc.) sagen in neuerer Zeit, daß diese Stadt, einst Jahrhunderte hindurch die alte Residenz der Kaiser, noch heute, nächst Peking, eine der schönsten Städte China's und der Sitz hoher Magistraturen sei. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die pfeilschußweit auseinander stehen, haben 4 Lieues Umfang, stehen im Viereck und haben prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt ist weit schlechter bebaut, als Peking, ein Theil derselben ist Garnisonsstadt für Mandschu-Truppen; auch sieht man daselbst noch Reste eines alten Palastes (von dem Polo berichtet). Pater Martin (Nov. Atlas Sinensis I. c. fol. 47 etc.) nennt in dieser Stadt, die amfitheatralisch am Weiho-

und mächtigen Königreichs war, der Sitz vieler Könige gar hoher Abkunft und berühmt in den Waffen. Heutigen Tages wird sie von dem Sohne des Großkhan's, der Mangalu heißt, regirt, dem sein Vater die Herrschaft darüber verliehen [317]). Das Land hat großen Handel und ist ausgezeichnet in seinen Gewerben. Rohe Seide wird in großer Menge erzeugt, köstliche Gewebe von Gold und alle anderen Arten von seidenen Stoffen werden allda bereitet. Auch fertigt man an diesem Platze alle Dinge, die zur Kriegsrüstung nöthig sind. Alle Lebensmittel sind im Ueberfluß da und man kann sie zu mäßigem Preise erhalten. Die Einwohner beten im Allgemeinen Götzen an, aber es sind auch einige Christen, Turkomanen und Sarazenen da. In einer Ebene, die ungefähr fünf Meilen von der Stadt entfernt ist, steht

---

ufer emporsteige, noch Reste von sieben Palästen und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehre von den älteren Kaisern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Lustschlössern versehen, auch mit Kanälen unter sich verbunden, und einen, auf welchem sie, gleich den Römischen Kaisern in ihren Naumachien und unter Wasser gesetzten Amfitheatern, Scheingefechte zur Uebung der Matrosen und Seetruppen veranstalteten. Das Wasser des Weiho ist nach ihm schon hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Safranstrom (Croceus, d. i. der Gelbe Strom, Hoangho) diesem seine Trübe zu nehmen. Sollte es in dieser Stadt noch Monumente seiner früheren Glanzperiode aus dem 3. Jahrh. vor Christi, aus der Zeit des zweiten Punischen Krieges geben? wo hier einer der größten Regenten des Reichs, Tshin Schi-hoangti (er starb im J. 210 vor Chr.), seinen Hof hielt, durch dessen Thaten und Herrschaft erst der Name der Tshin (Tsinae bei Ptolem., d. i. der Chinesen) berühmt ward. Große Architekturen führte dieser Monarch entlang am Ufer des Weiho auf; Martini's Nachricht scheint fast auf dergleichen hinzudeuten. Das Volk in dieser Gegend ist weit tüchtiger, robuster und tapferer, als in andern Provinzen China's, die Gebirgslandschaft umher ist ungemein angenehm, ein wildreiches Revier. R. nach Kl.

317) Mang-kola b. Chinesen, Mingkin b. Raschideddin, der dritte Sohn Kublaïs, der neun Jahre hindurch von seinem Vater zum Ngan si Wang, d. i. Vicekönig von Schensi, eingesetzt ward und im Jahre 1280 starb. Marco Polo's Reise, der ihn dort lebend fand, muß also, wie sich hieraus ergiebt, vor diesem Jahre stattgefunden haben. R. nach K.

ein beträchtlicher Palast, der dem Könige Mangalu gehört und gar herrlich mit vielen Springbrunnen und Bächen innen und außerhalb der Gebäude ausgestattet ist. Auch ist ein schöner Park dabei, der mit einer hohen Mauer, die mit Zinnen versehen, umgeben ist, darinnen werden alle Arten von Wild, vierfüßige Thiere und Vögel, gehegt. Er enthält eine Menge Säle und Gemächer, die mit Malereien in Gold und dem herrlichsten Azur, wie mit dem schönsten Marmor verziert sind. Mangalu, der ganz in die Fußtapfen seines Vaters tritt, regirt sein Königreich mit Gerechtigkeit und wird von seinem Volke geliebt. Er findet viel Vergnügen an der Jagd und der Falkenbeize.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von den Grenzen von Kataia und Mangi.

Wenn man von der Residenz Mangalu's drei Tage westlich zieht, trifft man wiederum auf viele Städte und Burgen, deren Einwohner von Handel und Gewerben leben und wo Ueberfluß an Seide ist; aber nach Verlauf dieser drei Stazionen kommt man in eine Gegend mit Bergen und Thälern, die in der Provinz Kun-kin[318]) sich befinden. Doch fehlt

318) Ueber Kunkin (Cunchin b. Ramusio, in den Italien. Epitome's aber Chinchin, in der Basler Ausgabe Cunchi, und in den älteren Lateinischen Chym oder Kyn) können Ritter und Klaproth keine Auskunft geben. Pater Martini (Nov. Atlas Sinensis, 1655 Fol. 69 u. 70) sagt, von den der Stadt Tsching-tu-fu (wo eine Mission der Jesuiten ihren Sitz hatte, s. f. Kap.) nächsten Bergen seien einige wolkenhoch; einer, der *Cinching*, sei über tausend Stadien groß und der fünfte im Range unter den vornehmsten Bergen der Chinesen, auf dem sich die Xinsien, d. i. die Unsterblichen, versammelten. Von einem andern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch sei (36,000 Fuß?), entspringe der Kiang; von dem Ta-fung-Berge stürze sich ein gewaltiger Wasserfall herab, auf dem Berge *Kungking* gebe es viele Affen, an Größe und Gestalt dem Menschen

es diesem Landstriche nicht an Einwohnern, die Götzenanbeter sind und das Land bebauen. Sie leben auch von der Jagd, da das Land sehr waldreich ist. In den Wäldern findet man wilde Thiere, wie Löwen (Tiger), Bären, Luchse, Damme, Antilopen, Hirsche und viele andere Thiere, von denen man guten Nützen zieht. Diese Gegend erstreckt sich zwanzig Tagereisen weit, während welcher der Weg nur über Berge, durch Thäler und Wälder führt, doch sind viel Städte hier und dort, wo die Reisenden eine gute Aufnahme finden. Hat man die Reise von zwanzig Tagen nach Westen vollendet, so kommt man an einen Ort, der Ach-baluch Manji[319]) heißt, was die Weiße Stadt an den Grenzen Manji's bedeutet. Die Einwohner leben von Handel und Handarbeiten. Eine große Masse von Ingwer wird hier erzeugt[320]), der

ganz gleich; auf dem Berge Lung-gan sehe man noch die Trümmer eines Sommerpalastes des Königs von Lho, der in der Sommerfrische bezogen werde. In dem Flusse Kin, der an der Südseite der Stadt fließe, wasche man die Seide, weil diese dadurch den trefflichsten Glanz gewinne (C. Ritter IV, 417). In Cinching, Kung-king und dem Flusse Kin finden wir die Namensähnlichkeit mit Polo's Provinz Kunkin, die sich zwanzig Tagereisen weit erstrecke; vielleicht, daß sich bei genauer Bekanntschaft des merkwürdigen Alpenlandes dieses mittleren Siue-ling (Ostrandes des großen Alpengebirges China's) ein Zusammenhang mit jenem herausfinden ließe. Nach zwanzig Tagereisen kommt man, nach Polo, freilich erst nach Achbaluch Manji und hat dann wiederum mehr als zwanzig Tagereisen nach Sin-di-fu.

319) Dieses zweite sonst unbekannte Achbaluch muß in der Nähe westwärts der heutigen Kapitale Han-tschung-fu von Schensi gelegen haben, nach Klaproth der jetzt zerstörte Ort Pematsching, d. h. weißes Pferd. R.

320) Es ist zweifelhaft, ob unter der Wurzel, die hier Zinzero (im Testo d. ling. Giengiovo) — Ingwer — genannt wird, nicht vielmehr die, welche wir Chinawurzel und die Chinesen Fu-lin (smilax) nennen, zu verstehen sei, die von vorzüglicher Güte in dieser Provinz erzeugt wird und der vielleicht, weil sie zu jener Zeit in der Europäischen Farmazie wenig oder gar nicht bekannt war, ein bekannter nnd verwandter Stamm substituirt wurde. M. — Baldelli B. sagt I, 100 über Il Giengiovo (Amomum Zingiber Linn.): é una pianta perenne che nasce

durch die ganze Provinz Kataia zu großem Vortheile der Kaufleute verführt wird. Das Land liefert Weizen, Reis und anderes Korn in reichem Maße und zu wohlfeilem Preise. Diese Ebene[321]), die dicht mit Wohnungen besetzt ist, geht zwei Stazionen weit fort, worauf man wieder an hohe Berge, Thäler und Wälder kommt. Wenn man zwanzig Tage noch weiter nach Westen reist, so findet man noch immer das Land bewohnt und zwar von Leuten, die Götzen anbeten und von dem Ertrage des Bodens, wie auch von der Jagd leben[322]).

---

nelle due peninsole Gangetiche e nella Cina per attestato del nostro. Detta pianta fu descritta dall 'Acosta che ne diè il disegno (p. 197). Secondo esso ha tre in quattro palmi d'altezza. Il fusto è composto da un' adunamento di foglie: ha le radici simili a quelle dell' Iride. Si riproduce per seme e per radice. Questa è la sostanza pregiata della pianta. Mangiasi verde a uso d'insalata. La radice secca è anche considerata come droga medecinale stomatica e corroborante; è condimento per le vivande, come il pepe del quale ha il gusto (Targ. T. II. p. 31).

321) Das Thal des oberen Laufes des Han kiang oder Jün Kiang. S. Ritter IV, 324.

322) Die Nachweisung der Route durch diesen weitläuftigen Strich jenes höchst merkwürdigen Chinesischen, reichbevölkerten und reich cultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine sehr frühe Zivilisazion jener Gegenden zurückschließen läßt, ist allen frühern Kommentatoren der Berichte des Venezianers unmöglich gewesen. Sie läßt sich aber nun nach dem, was schon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini angegeben, und nach Klaproths Erläuterung, zu der die Khienlongsche Chinesische Karte die vollständigsten topografischen Aufschlüsse gibt, auf das sicherste verfolgen. Von Singan fu geht auch heute kein grader Weg gegen S. W. nach Tsching tu fu; man würde dann den Schneerücken des Tai pe Schan, wie auf Grimm's Karte von Hoch-Asien deutlich zu sehen ist, übersteigen müssen; eben so wenig zu M. Polo's Zeit. Man reiste erst im Thale des Wei ho, gegen West, aufwärts, über Mei bis Pao ki hian. Diesem Orte gegenüber, auf dem Südufer des Weiho, liegt das Fort Imen tschin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieser kleinen Feste beginnt eine höchst merkwürdige Kunststraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meil. (420 Li, hier wohl zu 250 Li auf 1°) weit über die wildesten Felshöhen und Gebirgsströme hinweg, zuletzt am Helung Kiang (Kelung K. irrig bei Grimm) hinweg führt und erst im S. bei dem

Hier giebt es ebenfalls, außer den Thieren, die wir oben aufgezählt haben, eine große Menge von der Art, welche den Moschus liefern.

Fort Ki theou kuan endet, das nur 5 Li im N. W. von Paotsching hinan, oder 60 Li im N. W der Kapitale Hantschung fu, am obern Han Kiang, in Schensi liegt. In der Mitte dieser Alpenstraße, welche an Länge die Europäischen, z. B. die Simplonstraße, weit übertrifft, liegt etwa wie der Flecken Simplon auf der Kulminazion des Passes, so hier die Stazion Sung lin ju (Sunglin y bei Grimm); die absolute Höhe über dem Meere ist uns unbekannt. Die Lage ist im innersten Westwinkel der Provinz Schensi; das Gebirge gehört zur Parallelkette des Pe Ling; wir können sie daher die Alpenstraße des Pe Ling nennen.

Diese Kunststraße über den Wasserscheidezug zwischen Hoang ho und Ta Kiang (zwischen Weiho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geburt erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwischen denen die wilden Gebirgswässer hindurchströmen. Die alten Fundamente derselben wurden im Jahre 1392, also durch die Ming-Dynastie, restaurirt.

Der Pater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine chaussirte Allee, auf seiner Karte der Provinz Schensi, obwohl roh, gezeichnet (bei D'Anville und Khienlong's Karten vermißt man sie) und gibt folgende, wie es scheint auf eigener Anschauung beruhende Nachricht von ihr. Zwischen den Kapitalen von Schensi (Singan fu) und Szütschuan (Tching tu fu) ist so wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in frühern Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S. O., durch Honan, zu nehmen genöthigt war und 2000 Stadien zurückzulegen hatte. Deshalb wurde unter Lieupang (Lieoupi bei Klaproth), ein Usurpator, der sich zum Herrscher von Chou, d. i. West-Szütschuan, aufwarf und im Jahre 220 n. Chr. Geburt seine Residenz zu Ytscheou nahm, von einem seiner Kriegsobristen (Chang leang bei Pater Martini) dieser Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit seines ganzen Heeres von hunderttausend Mann verwendet haben soll, indem er jedem Corps desselben die Abtragung eines Theils der Berge und ihre Durchbrechung auftrug, so daß der Weg oft zwischen steile, hohe Felsmauern hindurch geführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht gestatteten (also durchgebrochene Felsgallerien, wie auf der Simplon- und andern Europäischen Alpenstraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge zum andern über die Klüfte hinübergeführt werden. In vielen der eingehauenen und eingebohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befestigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswässern unter der Straße einen unschäd-

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von der Provinz Sin-di-fu und dem großen Flusse Quian (Kian).

Wenn man diese zwanzig Stazionen durch ein bergiges Land durchzogen hat, erreicht man eine Ebene an den Gren-

---

lichen Abzug zu verschaffen. In zu breiten Thalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über diese die Kunststraße schwebend hinweggeführt. Wohl ein Drittheil der Straße ist über solche Brücken geführt. Nicht überall sind sie so gar hoch wie zuweilen, wo das Hinabblicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grausen erregt. Auf dieser Straße können vier Reiter nebeneinander ziehen, an bequemen Stellen sind Dorfschaften und Gasthäuser angelegt. Die ganze Straße ist mit Erde überschüttet, zur Sicherheit der Reisenden auch auf den Brücken, und diese haben zur Seite hölzerne und eiserne Lehnen und hie und da Ausbaue oder Erker. Diese Straße ist bis heute, sagt Pater Martini, gut unterhalten; die Chinesen nennen sie Cientao, d. i. der Stutzelweg, die Pfeilerstraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieser Kunststraße tritt der Weg etwa bei Mianhian (Mian auf Grimm's Karte) in die Thalebene des obern Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S. W. bis Chin siuan zu verfolgt wird. Dies ist die erste Stazion, die auf der Südgrenze der Provinz Schensi und am Nordeingange der Provinz Szütschuan liegt.

Von hier erhebt sich wieder von Neuem ein hohes Gebirgsland; es ist der Parallelzug des Tapa Ling, dessen schneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überstiegen werden mußten. Im S. W. von dem genannten Grenzorte, drei Stunden (40 Li) weit, wird, in der Chinesischen Reichsgeografie, der sehr hohe und steile Tschhao thiang Ling als Passageberg genannt, über den es gegen S. W. zur Stadt Kiantscheou (unter 30° N. Br.) geht. Doch vorher hat man erst die Sadt Tschao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Stazion zu passiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, dessen Strom der He schui Kiang, gegen S. O. über Pao-ning fu vorüberrauscht, um sich in den Großen Kiang zu ergießen. Derselbe Weg, wo aber keine Kunststraße mehr nach Art der oben genannten gebahnt zu sein scheint, ist es, den M. Polo, wie oben gesagt, zum zweiten Male auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchst wahrscheinlich auch über Pao ning fu, wenn er diese Stadt auch nicht insbesondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch stark bevölkerte und bebaute Thäler

zen von Manji, wo eine Landschaft, Namens Sindifu[323]), sich befindet, mit welchem Namen auch die große und edle

---

bis zur fruchtreichen, weitern Thalebene von Tsching tu fu. Ritter IV, 520 ff.

323) Tsching=tu=fu, die alte Kapitale von Szütschuan, liegt unter 30° 40′ N. Br. und 101° 44′ O. L. von Paris (12° 18′ W. L. Peking) zunächst am Ostfuße der erhabensten, ewigen Schnee= und Eismassen von Yün Ling. Marco Polo nennt sie Sin=din=fu und besuchte sie, als er von ihr südwestwärts seine Wanderung in das damals verwüstete Tibet anstellte. Er war vom Norden der Kapitale Schensi's, von Sin=gan=fu, über die Parallelkette des Tapa=Ling, auf einer Kunststraße dahin gelangt, von der in vor. Anmerk. die Rede gewesen. Diese Stadt und ihre Umgebung möchte wohl zu den merkwürdigsten alpinen Landschaften Asiens gehören, die durch ihre hohe Kultur schon frühzeitig berühmt geworden sind, gleich Kaschmir, Katmandu, Asam, und, als Sitz eigener Herrscher und heimathlicher Zivilisazion, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Geschichte bleiben konnte, wenn wir auch davon nur wenig nachzuweisen im Stande sind. Der Pater Martin Martini (Nov. Atlas Sinensis 69 u. 70), welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandschu=Eroberung, über China Bericht erstattet und über Tsching=tu=fu gut unterrichtet sein konnte, weil in dieser Stadt eine Mission der Jesuiten ihren Sitz hatte, deren Patres erst während der Kriegsüberfälle der Mandschuheere sie verlassen mußten, aber aus der furchtbaren Plünderung und Verheerung dieser Kapitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen, — dieser Pater Martini bestätigt die damalige Bedeutsamkeit dieser Hauptstadt des Landes, welche seitdem wohl als bloße Provinzialstadt weniger Aufmerksamkeit erregt hat. Sie ist, sagt er, eine sehr besuchte Handelsstadt; der Palast des Königs darin war herrlich und hatte 4 Miglien im Umkreis mit 4 Thoren; er lag mitten in der Stadt. Vor dem Südthore zog sich eine breite Straße hin, mit vielen Arkaden, von Stein künstlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen schiffbare Kanäle, die mit Steinquadern und geschnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefaßt sind, durch viele steinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden sind den Heroen und ein Tscha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurmes und die Byssusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindeortschaften zugehören, liegt auf Inseln, ist ungemein fruchtbar, auf das Trefflichste bewässert und überall so bebaut, daß kein ödes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen Osten hin wandert man 3 Tage lang

Stadt, ihre Kapitale, vormals der Sitz vieler reicher und mächtiger Könige, belegt ist. Der Umfang dieser Stadt beträgt zwanzig Meilen; aber heutigen Tages ist sie getheilt und zwar in Folge dieser Umstände: Der letzte alte König hatte drei Söhne, und da es sein Wunsch war, daß jeder von diesen nach seinem Tode regiren sollte, nahm er eine Theilung der Stadt für dieselben vor, indem er einen Theil von dem anderen durch Mauern schied, obgleich das Ganze von einer allgemeinen Umwallung eingeschlossen blieb. Diese drei Brüder wurden demnach Könige und jeder von ihnen bekam als seinen Antheil einen beträchtlichen Landstrich, da das Land ihres Vaters sehr ausgedehnt und reich gewesen war. Aber der Großkhan hat Stadt und Land erobert, die drei Provinzen vernichtet und ihre Erbschaft seinem Reiche einverleibt[324]).

Die Stadt wird von mehren beträchtlichen Strömen bewässert, welche von den fernen Bergen sich herabgießen, die Stadt umgeben und sie in verschiedenen Richtungen durchfließen. Einige von diesen Flüssen sind eine halbe Meile breit,

---

durch das lustigste, reich bebaute Gefilde und hat wohl hundert Brücken zu übersetzen. Ritter IV, 413 ff.

324) Durch die Mongolen wurde die große, reiche und blühende Stadt erobert und furchtbar verheert. Nach der Chinesischen Historie ward sie im J. 1236 erstürmt, wobei in der Kapitale eine Million und viermalhunderttausend Menschen ihren Tod gefunden haben sollen, und eben so viel in der Provinz. — Der Chinesische Geograf Lu-hua-tschu zitirt schon den Yu-kung, ein berühmtes Kapitel der Schu-king, oder die antike Beschreibung von China (2300 Jahre vor Christi), um ihr hohes Alterthum zu rühmen; sie liege unter der Konstellazion der Tsing und Kuai (der Zwillinge und des Krebses), ihre Landschaft decke die Westländer wie ein Ziegeldach auf einem hohen Hause (als Schutzprovinz des innern China). Der älteste Name der Stadt ist Y-tschéu (im Anfang der Christlichen Aera), der des Landes aber Chu; im zehnten Jahrhundert heißt es Königreich Chu, und die Stadt Szü-tschuan, wie später die Provinz. Erst unter der Dynastie der Sung (um 1000 Jahre. n. Chr.) kommt es als Provinz zum Chinesischen Reiche und seit der Mitte des 13. Jahrh. unter die Mongolenkaiser. R.

andere zweihundert Schritte und sehr tief. Verschiedene große und schöne steinerne Brücken sind über dieselben geführt, die acht Schritt breit und mehr oder weniger lang sind nach der Breite des Stromes. Von einem Ende zum anderen geht auf jeder Seite eine Reihe von Marmorsäulen, welche das Dach stützen; denn hier haben die Brücken sehr schöne Dächer von Holz, die mit Malereien von rother Farbe verziert und mit Ziegeln gedeckt sind. In der ganzen Länge hin sind Butiken und Kaufhallen, wo alle Arten Handel getrieben werden. Eins von diesen Häuschen, das größer ist als die übrigen, haben Beamte inne, welche die Abgaben von den Lebensmitteln und Waaren und einen Zoll von den Leuten, welche über die Brücke gehen, einnehmen. Auf diese Weise soll Se. Majestät täglich die Summe von hundert goldenen Byzantinen einnehmen. Diese Flüsse vereinigen ihr Wasser unterhalb der Stadt und bilden den mächtigen Fluß, der Quian (Kian) genannt wird[325]), dessen Lauf bis zu seinem Erguß in den großen Ozean hundert Tagereisen beträgt. Von seiner Eigenthümlichkeit soll noch in diesem Buche gesprochen werden.

An diesen Flüssen und in den benachbarten Gegenden sind viele Städte und feste Plätze, und die Zahl der Schiffe, die mit Ladungen von Waaren zur Hauptstadt kommen und wieder gehen, ist groß. Das Volk der Landschaft besteht aus Götzenanbetern. Wenn man von dannen zieht, reist man fünf Stazionen theils über eine Ebene und theils durch Thäler, wo man viele stattliche Wohnungen, Burgen und kleine Städte sieht. Die Einwohner leben vom Ackerbau. In der Hauptstadt werden viele Gewerbe getrieben,

---

325) Der Quian oder Kian ist der Kiang. So sah man schon zu Marco Polo's Zeiten diesen Seitenarm für den Anfang des Hauptstromes, des Ta-kiang, der eiter abwärts Yan-tse-kiang, der Blaue Strom heißt, an; unstreitig, weil er aus dem bedeutendsten Kulturthale hervortritt, indeß das Quellland des Kincha-Kiang außerhalb des eigentlichen China nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konnte. R.

vorzüglich werden feine Zeuge und Flor oder Schleiertücher gefertigt. In diesem Lande, wie in den schon erwähnten Distrikten, giebt es Löwen, Bären und andere wilde Thiere. Nach Verlauf dieser fünf Tagereisen kommt man in das verwüstete Land Thebeth[326]).

---

326) Bekanntlich wird Tibet im Norden von den weitläufigen Bergwüsten und Steppen der Bucharisch-Mongolischen Landschaften, die unter Chinesischer Oberhoheit stehen und das Chinesische Turkestan heißen, begrenzt; im Osten von China, im S. O. von Asam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chinesen, noch den Birmanen, noch den Asamesen oder Briten gehorchen; im Süden und S. W. von Hindostan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, so bietet die bestimmtere Bezeichnung der Grenzlinien sehr große Schwierigkeiten dar, weil sie wirklich nicht so vorhanden sind, wie die Europäische Politik sie in bequem zugänglichen und kultivirten Landschaften zu ziehen gewohnt ist. Theils sind es unübersteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgszüge, theils weite Wüsteneien, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von selbst darbieten; theils sind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stazionen der Völker und Stämme hin und herschiebt und viele übergreifende Grenzverhältnisse nach Zeit und Umständen herbeiführt. Endlich sind es zwischen allen diesen unbestimmteren nur gewisse Fixpunkte und Linien, die von Flußläufen, von Gebirgspässen, von angelegten Festungen, stazionirten Garnisonen und theilweise von politischen Verträgen abhängig sind, von denen das Netz der Begrenzung oft ziemlich willkürlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgespannt wird: so daß es in den Grenzregionen oft sehr schwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geografien, sondern im Bestehenden selbst zu ermitteln. Denn noch nicht überall hin sind durch Chinesische Konsequenz solche Fixpunkte nach Außen entstanden, wie in gewissen Lokalitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feststellung Jalousie und Konsequenz sie führte. Ritter IV, 184. Die genauen Angaben über die einzelnen Grenzen sehe man ebendaselbst in den angeführten Stellen des Folgenden. — Ueber die Ostgrenze gegen China, die alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang, die uns für unsern Autor am meisten interessiren, sagt Ritter weiter: Nur zwischen diesen Landschaften zweier großen Länderräume der Erde, die fast noch gänzlich zur Terra incognita gehören, so vielerlei Namen auch darin auf unsern Landkarten umherirren, ist die politische Grenze zwischen China

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Provinz Thebeth.

Die Provinz Thebeth wurde gänzlich zerstört und ver-

---

und Tibet genau bestimmt, und auch das historische Verhältniß über Tibet und die Tibeter selbst gibt die wichtigsten Aufschlüsse über dieselbe. Die Chinesische Geografie gibt uns hierüber die bestimmteste Belehrung, denn die große Militärstraße aus Südchina nach H'Lassa und zu den Grenzen der Briten und Gorkha's in Indien, ihrer gefürchtetsten Nachbarn, führt heute dort hindurch, wie sie schon seit den ältesten Zeiten, der Tufan und Tangut, wie der Mongolen, und später der Ming und Mandschuren eine Hauptpassage der Eroberer war. Zwei große Hauptströme, die hier einander ganz benachbart in Parallelthälern vom Norden nach Süden ziehen (zwischen 116 bis 117° O. L. von Ferro, oder 98½ bis 99½° O. L. v. Gr. — J. L. Grimm's Karte von Hochasien), und der zwischenliegende, dieselben scheidende Gebirgszug (ihre Wasserscheide), an dessen Südpaß die Stadt Ba-thang (unter 29° N. Br.), an dessen Nordpaß die Stadt Tiambo, der Schlüssel zu Tibet (31½° N. Br.), liegt, bilden hier die Hauptpunkte der gegenwärtigen neuen Grenze, welche Tibet von der Chinesischen Provinz Szütschuan dem größten Theile nach scheidet. — Der westliche jener beiden Ströme ist der Strom von Kambodja, welcher direkt südwärts unter dem bekanntesten Namen Lan-tsang-kiang sich durch ganz Yünnan, und von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinterindien mehre hundert Meilen weit in die Siamesischen Gewässer ergießt. Der östliche der beiden ist der noch weit größere und berühmtere, der Große Kiang (Ta Kiang) oder Kincha-Kiang (von dem oben schon im 36. Kap. die Rede gewesen ist), welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von Khu-khu-nor sich herabstürzt, die Chinesische Provinz Szütschuan im Süden umströmt und kaum Nordyünnan wieder berührt, um sich dann im mächtigen Knie gegen Osten und Nordosten plötzlich gewendet, durch ganz Ostchina, wo er unter dem Namen Yang-tsu-Kiang (Jang-tse-kiang) den Europäern am bekanntesten ist, in die Gewässer des Tung-Hai oder des Chinesischen Küstenmeeres auszulaufen. — Wirklich bietet also die Wasserscheide zweier Ströme, die, nur ein Paar Tagereisen auseinander, parallel mit einander, von Norden nach Süden, zwischen den beiden Städten Tsiambo bis Ba-thang einige 30 bis 40 geografische Meilen weit strömen, dann aber in die gewaltigsten Hinterindischen und Nordchinesischen Fernen auseinander gehen, einen merkwürdigen Naturcharakter für den Typus der Gebirgs-

wüstet zur Zeit, als Mangukhan seine Waffen in dieses Land

---

landschaft dar, in deren Mitte sie sich hinzieht. Diese Charakteristik haben die scharfsichtigen Chinesen herauszufinden gewußt, und diesen Wasserscheidezug, Ning-tsing-schan, oder Mang-li, der zugleich ein gewaltiges, ewiges Schneegebirge ist, welches aber eine merkwürdige Reihe von Uebergangspässen darbietet, zu ihrer neuen Grenze zwischen China und ihrer abhängigen Provinz Tibet erhoben. — In älteren Zeiten waren die Tibetischen Völkerschaften um ein Bedeutendes weiter gegen den Osten, über diese Ströme hinüber, ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im Norden wie im Süden noch selbstständige, den Chinesen noch nicht unterworfene Reiche blühten (wie Tangut im Norden, Nantschao im Süden), selbst bedeutenden Antheil an der westlichen Hälfte der jetzigen Chinesischen Provinz Szütschuan; sie wurden aber durch viele Grenzkriege wie durch die Chinesische Zivilisazion und deren politische Grenzbestimmungen immer weiter gegen Westen zurückgedrängt. Als Marco Polo von Tschhing-tu-fu (Sindifu) aus nach Tibet wanderte, brauchte er nur fünf Tagereisen, offenbar gegen West, um die Grenze dieses Landes zu erreichen. Er zog in dessen östlichstem, kurz vorher furchtbar verwüsteten Theile umher. Wirklich ist hier, wie auch Klaproth (Remarques geogr. etc. in Nouv. Journ. Asiat. T. I, p. 108) bemerkt hat, die älteste Grenze Tibets zu suchen. Man sehe die weitere Ausführung hiervon bei Ritter IV, 187 ff.

Ueber die Eintheilung von Tibet in Klein- und Groß-Tibet, d. i. von Baltistan und Ladakh; eben so über die Unterscheidung von drei Tibeten, dem ersten, zweiten, unter welchem jene beiden verstanden werden, und dem dritten Tibet, mit dem großen Dzangbo, sehe man Ritter; wir bemerken nur, daß Osttibet, welches gegenwärtig ganz von China abhängig ist, als das eigentliche Tibet bezeichnet wird, von welchem auch nur bei M. Polo die Rede ist, und dem die allgemeine Benennung Peu-U-Tsang beigelegt wird. Hierüber verweisen wir wiederum auf Ritter's Erklärungen und gehen nur zu der allgemeinern und gegenwärtig allein herkömmlichen, aus dem Osten herstammenden Benennung von Tibet oder Tübet, je nach den verschiedenen Schreibarten verschiedener Zeiten und Völker, über. Edrisi erhielt durch die Eroberung der Ghazvaniden in Indien, durch welche der Islam über die Hochgebirge Mittelasiens wegschreitet, wohl die merkwürdigen Nachrichten, die ersten vom Königreiche Tobbat, wenigstens schon im Jahre 1154 n. Chr. Denn dieses Tobbat oder Tübet liegt nach Edrisi's Angabe ganz richtig zwischen Ferghana, India und Sin ausgebreitet. Dieser Name aber blieb den unmittelbaren Nachbarn der Tibeter und manchen unter ihnen selbst ganz unbe-

trug[327]). In einer Weite von zwanzig Tagereisen sieht

kannt, daher wohl die Versuche, den Namen aus Ethymologie oder Verdrehung der Ausländer, wie der Araber oder der Missionare, herleiten zu wollen. Die Chinesischen Annalen schreiben ihn aber ursprünglich den Tibetern selbst zu und setzen ihn in Verbindung mit der Gründung des Reiches Tufan im 7. Jahrh., das gegen N. O. durch ganz Kukhu-Nor und Tangut bis Sining und Ninghia an Hoangho reichte (s. Asien I, 174 u. f. f.). Der Gründer dieses Reichs nannte es selbst Thu-fu oder Thu-pho, was späterhin (sagt der Weitsang thou chy c. I. p. 26) fälschlich in Thufan verdreht wurde. Seitdem blieb ihnen dieser Name Thu-pho; er wurde später auch wohl auf die nordöstlichern Tangut übertragen und behauptete sich während der Zeit der Dschingiskhaniden, wie der Ming, wo dasselbe Thu-fan und Thu-pho oder Thu-po gleichbedeutend mit Tibet gebraucht wird. Aus Thu-po ist seitdem bei Ausländern durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt, auch Tübet, Tobut, Tebet, Tibet entstanden. In Ssanang's Mongolischen Annalen, welche im zweiten Abschnitt die Tibetische Geschichte enthalten, wird das Land immer Tübet geschrieben, in der Tibetischen Historie des Boddhimör aber Töbot. Ritter folgt ersterer Schreibweise; wir haben die durch die Jesuitenmission eingeführte und gewöhnlichere beibehalten, um so mehr, da es dem Thebeth oder Tebet Polo's, dessen Autorität wir so viel als möglich gelten lassen mögen, am meisten gleich kommt. Wer sich ausführlicher über dieses Land unterrichten will, wird wohl Ritter's ganz ausgezeichnete und so viel die Quellen darboten, ziemlich erschöpfende Darstellung Tibet's im IV. Bd. der Erdbeschreibung nachlesen.

327) Mit einfachen Worten gibt hier Marco Polo eine ergreifende Schilderung der grauenvollen Zerstörungen, welche die Mongolen in die Länder Asiens trugen: in entsetzlicher herzerstarrender Gewalt wird sich aber das trostlose Bild des durch jene Unheilvollen herbeigeführten Zustandes in den weiten reichbevölkerten Räumen vor uns entwirren, wenn wir sehen, daß die Völkerkalamität so groß war, daß wegen Fülle an Stoff die Zerstörungszüge in das große Land Tibet von den Geschichtschreibern nur kurz, nur flüchtig berührt werden. De Guignes sagt einfach (IV, p. 123): „Mangu nomma le General Holitaï pour aller soumettre le Tibet. Tout ce pays fut desolé, les villes et les chateaux rasés.“ So Mailla, der den Mongolischen Feldherrn Ouléanghotaï nennt und der neuere D'Ohsson; Letzterer sagt (II, 316): „Ouriangcadaï attaqua les Toupo ou Tubetains. Il soumit, à la suite de plusieurs combats, cette nation guerrière qui se composait de plus de trois

man nichts als zerbrochene Städte und geschleifte Schlösser, und weil der Menschen so wenige geworden, haben sich wilde Thiere und vorzüglich Löwen (Tiger) in einer solchen Masse vermehrt, daß die Kaufleute und andere Reisende vorzüglich bei Nachtzeit großen Gefahren ausgesetzt sind. Sie sind nicht allein gezwungen, ihre Unterhaltsmittel mit sich zu nehmen, sondern müssen auch, wenn sie an ihre Haltplätze kommen, die äußerste Wachsamkeit und folgende Vorsicht anwenden, daß ihre Pferde von den wilden Thieren nicht gefressen werden. Es wird nämlich in dieser Gegend und vorzüglich in der Nähe der Flüsse ein Geröhricht (Bambus) gefunden, das zehn Ellen lang ist, drei Spannen im Umfange und drei Spannen von einem Knoten zum anderen hat[328]). Von diesem Rohre, wenn es noch grün ist, machen die Reisenden Bündel und schichten sie, sobald der Abend naht, in einer gewissen Entfernung auf, dann aber zünden sie ein Feuer an und sobald die Hitze das Rohr ergreift, platzt es mit laut krachendem Getöse. Das Gekrach aber ist so stark, daß man es zwei Meilen weit hört; dadurch werden die wilden Thiere geschreckt und fliehen von jener Stelle. Die Kaufleute versehen sich daneben mit eisernen Fußbändern, die Beine der Pferde zu fesseln, die sonst, von dem Geräusche erschreckt, ihre Halftern zerreißen und davonlaufen würden. Weil sie diese Vorsicht vernachlässigt haben, haben gar Viele ihre Pferde verloren. So zieht man zwanzig Tage weit durch ein trostlos zerstör-

---

cent mille familles.“ Das geschah im Jahre 1254, nicht 1251, wie Baldelli Boni angibt. Vgl. noch unsere Anm. 347 und die zum 42. Kap. dieses Buchs.

328) Im jetzigen Tibet wächst nach dem Wei tsang thou chy p. 171 (s. Ritter IV, 236) das Bambusrohr nicht, obwohl es daselbst viel aus China bezogen wird; es ist offenbar, daß Marco Polo hier vom östlichen Theile Tibet's redet, welcher jetzt dem unmittelbaren Chinesischen Reiche einverleibt ist. — Die Explosionen des Bambusrohrs, wie man sie bei Verbrennung eines Asiatischen Basar's oder Dorfes wohl wahrnehmen kann, sollen dem Pelotonfeuer ähnlich sein.

tes Land, da man weder Herberge noch Lebensmittel findet, nur vielleicht einmal in drei oder vier Tagen, wo man Gelegenheit hat, einigen Vorrath aufzunehmen. Nach Verlauf dieser Zeit fängt man an, einige Schlösser und feste Plätze zu entdecken, die auf felsigen Höhen oder auf den Gipfeln von Bergen erbaut sind, und allmählig betritt man ein bewohntes und bebautes Land, wo keine Gefahr von Raubthieren mehr ist.

Eine schmähliche Gewohnheit, die nur aus der Verblendung der Götzendienerei hervorgehen konnte, herrscht unter dem Volke dieses Landstriches. Diese Leute mögen keine Mädchen heirathen, so lange sie noch Jungfrauen sind, sondern verlangen, daß sie vorher Umgang mit dem anderen Geschlechte gehabt haben, und das, versichern sie, sei ihren Göttern wohlgefällig. Darum, sobald eine Karawane mit Kaufleuten ankommt und die Zelte für die Nacht aufgeschlagen worden sind, kommen die Mütter, welche heirathsfähige Töchter haben, und führen diese zur Stelle hin, und eine jede streitet um den Vorzug und bittet die Fremden, ihre Tochter zu nehmen und sich ihrer Gesellschaft zu freuen, so lange sie in der Nachbarschaft weilen. Die sich durch ihre Schönheit empfehlen, werden natürlich gewählt und die anderen gehen unzufrieden und ärgerlich nach Hause, jene aber weilen bei den Reisenden, bis dieselben wieder abreisen. Die Fremden stellen sie dann ihren Müttern wieder zu und versuchen niemals, sie mit sich fortzuführen. Man erwartet jedoch, daß die Kaufleute ihnen Geschenke mit Putz, Ringen oder anderen Zeichen des Dankes machen, welche die Mädchen mit nach Hause nehmen. Wenn sie nachher heirathen wollen, tragen sie diesen Schmuck um ihren Hals oder an anderen Theilen des Körpers, und diejenige, welche am meisten solchen Tandes hat, wird als die beste und reizendste betrachtet und steht daher in höherer Schätzung bei den jungen Männern, welche sich ein Weib erwählen wollen; auch kann sie ihrem Eheherrn keine angenehmere Mitgift bringen, als eine rechte

Menge solcher Gaben. Bei ihrer Hochzeitsfeier entfaltet sie ihren Reichthum vor der Versammlung, und der Bräutigam betrachtet denselben als einen Beweis, daß die Götzen seine Erwählte holdselig vor den Augen der Männer gemacht haben [329]). Von da an darf kein Mann sich mehr mit der befassen, die das Weib eines anderen geworden, und diese Regel wird niemals gebrochen. Dieses heidnische Volk ist treulos und grausam, und weil dasselbe es für kein Verbrechen und keine Schande hält, zu stehlen, so sind sie die größten Diebe in der Welt. Sie leben von Jagd und Vogelfang, wie von den Früchten der Erde.

Hier wird das Thier gefunden, welches den Moschus erzeugt, und in solcher Menge, daß der Geruch davon über das ganze Land verbreitet ist. Wie wir schon gesagt haben, bildet sich in der Nähe des Nabels eine Art Geschwür oder Blutblase, die sich einmal des Monats absondert, wo das Blut, welches wegen zu großer Fülle herausdringt, der Moschus wird. In allen Theilen dieser Gegend ist das Thier in Menge vorhanden und der Geruch ist überall bemerkbar. Man nennt diese Thiere in der Landessprache Gudderi und fängt sie mit Hunden [330]). Diese Leute brauchen kein ge-

---

329) Von dieser schändlichen Gewohnheit ist im Bericht von den China zinspflichtigen Völkern, übersetzt vom P. Amiot (Mem. concern. les Chin. XIV, 113) die Rede; vom Yun-nan berichtet P. Martini dasselbe. In der neuern Zeit soll diese Gewohnheit abgeschafft sein; P. Georgi lobt die guten Sitten der Tibetaner.

330) Gudderi (im Lat. Text Gadderi) erklärt Marsden für eine Korrupzion des Persischen Wortes Kastûri, welches in den östlichen Gegenden die allgemeine Benennung von Spezereien sei. Vom Moschusthiere ist schon im I. B., 51. Kap. die Rede gewesen. In der alten Uebersetzung Marco Polo's durch Hieronymus Megiserus, Leipz. 1611, von welcher A. Müller und Marsden fälschlich angeben, sie sei nach Ramusio's Text, während sie mehr im Auszug gegeben ist und am meisten mit den Lateinischen Ausgaben übereinstimmt, ist über das Moschusthier ausführlicher die Rede und es scheint, als habe Megiserus die Anmerkung eines Kommentators mit aufgenommen oder nach einer Italienischen Ausgabe über-

münztes Geld, auch nicht das Papiergeld des Großkhan's, sondern bedienen sich der Korallen als Münze[331]). Sie

---

setzt, in welcher jene Worte von dem Herausgeber, im Sinne Marco Polo's, eingeschoben worden, um so mehr, da er sie nachträglich am Ende des Kapitels gibt, wodurch uns wieder ein Beweis gegeben wird, wie der Text Marco Polo's vielfach korrumpirt und interpolirt worden. Wir wollen die Worte (S. 206 ff.) der Merkwürdigkeit wegen hier anführen: „Das obgemelte Bisam Thier, ist ein schön, kleines Thier, so groß als ein mittelmäßige Katz, hat grob Haar, wie ein Hirsch, vnnd stumpfe Klawen an den Füßen, zween lange Zänn oben vnnd zween unten, vnnd bei den Nabel zwischen Haut vnnd Fleisch, hat es ein Blatter voll Blutes, vnnd das Blut ist Bisam, darvon so ein edeler Geruch heraus gehet (bis hierher sind die Worte fast nur eine Wiederholung dessen, was in derselben Uebersetzung bereits S. 122 über das Bisamthier gesagt worden; daß sie aber **übersetzt** sind, geht aus einiger Aenderung im Ausdruck hervor). Diesen Bisam findet man in vnseren Europeischen Landen gar selten gerecht, Denn er wird gefelschet, ehe er zu vns gebracht wird. Wo er aber gerecht vnnd gut ist, hat er eine köstliche Krafft, so man ihn am Morgen nüchtern nimmt vnnd ein Bälglein auffthut, vnnd daran reucht, oder für die Nasen hält, zeucht es das Blut zu der Nasen heraus, vnnd er mag auch solche Krafft behalten zehen Jahre lang, wo er nicht gefälschet wird. Diß Thier nennen die Tartaren Gaddero (auch hier sieht man, daß er nach dem Italienischen schreibt, denn vorher hat er den Plural Gadderi gegeben), die Araber Almisch, die Griechen *Μόσχον*, die Lateiner Animal Moschi vel Gazellam Indicam, Diß Thierlein weidet sich mit wolschmäckenden Kreutern, sonderlich mit Spicanardi (die im 33. Kap. erwähnt worden ist, nardus Indica) —, daher der köstliche Geschmack verursacht wird. Alle Monat geschwüllt im das Bälglein oder Blatter beim Nabel, vnnd wird groß, voll eiterig Blut, welches der Bisam ist; vnd so dasselbe zeitig wird, so empfindet das Bisam thier so hefftiges Jucken vnd beißen, daß es weder essen noch trinken mag, sondern es walgert vnd waltzet sich hin vnnd wieder an den Felsen vnnd Steinen, biß das geschwer an der blasen eröffnet wird, vnd das blut heraus gehet. Dasselbige ist der Bisam. Die Jäger, wenn sie diese Thierlein fangen, so schneiden sie solche Blatter von jhnen. Aber derselbe Bisam ist gemeiniglich vnzeitig, vnd nicht so gut, als der so in der Wilde gefunden wird, vnnd den die Bisamthier selber heraus trucken."

331) Unter den Produkten Tibets führt die Chines. Geografie Wei tsang thou chy Korallen und Seemuscheln an; unter den Tributen, die im Jahr 1661 nach China gebracht wurden, werden auch rothe Korallen an-

kleiden sich schlecht mit Leder, Thierfellen und hanfenem Zeuch. Sie haben eine besondere Sprache, die der Provinz Thebeth gehört, welche an Manji grenzt. Das Land war vormals so stark und wichtig, daß es in acht Königreiche getheilt wurde, welche viele Städte und Schlösser enthielten. Seine Flüsse, Seen und Berge sind zahlreich. In den Flüssen wird Goldsand in reicher Menge gefunden[332]). Nicht allein, daß die Koralle, wie schon erwähnt, als Geld gebraucht wird, sondern die Frauen tragen sie auch um den Hals und schmücken damit ihre Götzenbilder. Manufakturen von Kamelot und golddurchwirktem Tuche sind hier und viel Arznei und Spezerei wird in dem Lande erzeugt, die nicht zu uns verführt wird. Diese Leute sind Schwarzkünstler, und vermöge ihrer höllischen Kunst verrichten sie die außerordentlichsten und trüglichsten Verzauberungen, die man je gesehen und gehört hat[333]). Sie lassen Ungewitter aufsteigen mit zuckenden Blitzen und Donnerschlägen und bringen viele andere wunderbare Dinge hervor. Sie sind allgesammt ein böses Geschlecht. Sie haben Hunde, die so groß wie Esel sind[334]), stark genug,

---

geführt (ebend. c. I. p. 40, 48—53). Woher aber bezogen die Tibetaner die Korallen in solcher Menge? — Merkwürdig ist, daß noch gegenwärtigen Tages das Volk von Tibet kein eigenes Kourantgeld hat, sondern seine Münze von den benachbarten Nepaulesen bezieht.

332) Ceterum aurifodinae Betanenses, de quibus scribebat Nubiensis, plures sunt et copiosae in provinciis U, Tzang, Kiang, Takpo, Long-bo et Khang (Alph. Thib. 465). Vorzüglich viel Goldsand wird in dem schon erwähnten Kincha-Kiang gefunden, wovon im nächsten Kapitel noch die Rede sein wird.

333) Schon im I. B., Kap. 56 ist von den Schwarzkünsten der Einwohner Thebeth's und Kaschmir's die Rede. Diese Uebereinstimmung in verschiedenen Theilen des Werks verdient besondere Beachtung.

334) Die Tibetischen Hunde sind im Königreich Ladakh sehr stark, wild und doppelt so groß, als die Hindostanischen; sie haben dicken Kopf, langes Haar, viel Kraft und Muth, und sollen Löwen bändigen können; als solche sollen sie den Chinesen schon im 12. Jahrh. v. Chr. als Geschenke durch Gesandtschaften der Westvölker von Kin angeboten worden sein,

alle Arten wilder Thiere zu jagen, vorzüglich wilde Ochsen, die sie Beyamini nennen[335]) und die außerordentlich groß und grimmig sind. Eine der besten Arten von Lanetenfalken giebt es hier und auch Saker, die sehr schnell im Fluge sind, und damit haben die Einwohner eine gute Vogelbeize. Diese Provinz Thebeth ist dem Großkhan unterworfen, wie alle die anderen Königreiche und Provinzen, die bislang erwähnt worden sind. Dieser zunächst liegt die Provinz Kaindu.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von der Provinz Kaindu.

Kaindu[336]) ist eine westliche Landschaft, die früher ihre eigenen Fürsten hatte, aber seit sie unter die Herrschaft des

---

die Chinesen nennen sie Liungao (Klaproth Mag. Asiat. II.; deutsche Uebersetzung in Hertha VI, 334.)

335) Ueber den bos grunniens s. I, 51. Das Beiwort Beyamini können wir nicht erklären.

336) Dieses Land Kaindu mit Sicherheit zu bestimmen, möchte bis jetzt noch seine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am Südwestende der Chinesischen Provinz Yünnan, gegen das alte Königreich Awa (Mien), noch von keinem Beobachter beschrieben ist, und jene Angaben sich nur hie und da an etwas Bekanntes anschließen. Am nächsten trifft wohl Klaproth's Erklärung (Rem. géogr. sur les Prov. occident. de la Chine décrites p. M. Polo in N. J. Asiat. I, p. 109—119.), obgleich uns auch diese noch hypothetisch erscheint und manches dunkel läßt. Kaindu ist, nach ihm, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Awa; die Stadt desselben Namens ward zur Mongolenzeit Kiang-thêu genannt; sie lag 10 Tagereisen von der Grenze im S. W. von Yünnan. Klaproth hält sie für das heutige Hentha, am Ostufer des Irawadi (unter 22° 55' N. Br.), welcher, auf dem Westufer des Stromes gegenüber, nicht fern ein großer See, der Nando Kando der Karten, liegt, der uns indeß unbekannt blieb. Denn Crawfurd's Reise, die dort von Awa am weitesten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe südwärts von Monchabo am Südende jenes See's, der 10 Stunden von Awa ent-

Großkhan's gebracht worden, von den Landpflegern regirt wird, die er ihr setzt. Was wir gesagt haben, soll jedoch nicht so verstanden werden, daß sie in dem westlichen Theile (Asiens) gelegen sei, sondern nur, daß sie westlich in Bezug auf unsere Wanderung von den nordöstlichen Gegenden liege. Ihre Einwohner sind Götzendiener. Sie enthält viele Städte und Burgen und die Hauptstadt, die gleich im Anfange der Provinz liegt, heißt gleichfalls Kaindu. In ihrer Nähe befindet sich ein großer Salzsee, in welchem viele Perlen von weißer Farbe, die aber nicht rund sind, gefunden werden. So groß aber ist deren Menge, daß, wenn der Großkhan Jedermann erlaubte, darnach zu suchen, ihr Werth bald ganz herabfallen würde; aber die Fischerei ist Allen verboten, die nicht eine besondere Erlaubniß von ihm erhalten. Ein Berg in der Nachbarschaft giebt Türkissteine, deren Gruben aber auch nicht ohne dieselbe Bewilligung bearbeitet werden können.

---

fernt und an 12 Sunden lang sein soll. Ehe man dieses Südende erreichte, kehrte man bei den Rekabergen aber schon wieder um, vor denen sich allerdings aber nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitterwasser in der Landessprache heißt. Von blauen Kalksteinklippen umgeben ist dieser wirklich salzreich, auch bereiten die Dorfbewohner umher Salz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieser See, sagt Crawfurd, ist der Einzige seiner Art im Lande. Sollte dieses wirklich der gran Lago sein, den Polo nennt? Schwerlich; von jenem großen See ist es aber nicht bekannt, daß er salzig, noch weniger, daß er perlenreich sei. Die Angabe der Gewürzpflanzen, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, sondern nur für analoge halten kann, welche auch Marco Polo nur vergleichungsweise angibt, lassen allerdings schon auf ein heißeres Klima in einem tropischen Tiefthale schließen, das hier offenbar an einem jener großen Südströme schon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yünnan liegen mußte. Wenn Polo hier mit Kaindu jene Lokalität gegen das Königreich Awa wirklich bezeichnet, so ist es auffallend, daß er sie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar schon zu dem Königreiche Mien (d. i. Awareich) gehört, genauer angibt oder ihrer später noch einmal erwähnt, da er doch weiter unten (Kap. 42) noch einmal auf dieselbe Gegend zurückkommt, wo er den Feldzug seines Großkhan's und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272, genau beschreibt. R.

Die Einwohner dieser Landschaft haben dieselbe schamlose und häßliche Gewohnheit, es nicht als eine Schande anzusehen, daß die, welche durch das Land reisen, ihre Frauen, Töchter oder Schwestern brauchen, sondern im Gegentheil, wenn Fremde ankommen, bemüht sich jeder Hausherr, einen von ihnen mit nach Hause zu nehmen und ihm alle Frauen seiner Familie zu übergeben, ihn als Herrn des Hauses zurückzulassen, denn er selbst zieht aus. Die Frauen hängen sogleich ein Zeichen über die Thür, welches nicht eher wieder weggenommen wird, als bis der Gast seine Reise weiter fortsetzt, worauf der Hausherr wieder zurückkehren kann. Das thun sie zu Ehren ihrer Götzen, denn sie glauben, daß sie durch solche Handlungen der Liebe und Gastfreundschaft gegen Reisende Segen über sich herabrufen und daß sie mit Ueberfluß an Früchten der Erde gesegnet werden.

Das Geld, dessen sie sich bedienen, wird auf folgende Weise bereitet. Sie bilden Goldstangen und die gelten nach dem Gewicht, ohne irgend einen Stempel. Das ist ihr größeres Geld. Das kleinere ist folgender Art. Es giebt in diesem Lande Salzquellen, aus denen sie Salz bereiten, indem sie es in kleinen Pfannen sieden. Wenn das Wasser eine Stunde lang gekocht hat, wird es eine Art Teig, welcher zu Kuchen zum Werth von zwei Pfennigen (denari)[337]) gebildet wird. Diese, welche flach an der unteren und hohl an der oberen Seite sind, werden auf heiße Ziegeln an ein Feuer gelegt, damit sie trocken und hart werden. Auf diese letztere Art Münze wird der Stempel des Kaisers gedrückt, und sie darf durch Niemand anderes als seine eigenen Beamten bereitet werden. Achtzig Stück gelten einen Saggio

337) Marsden bemerkt das merkwürdige Zusammentreffen, daß weil ein Salzkuchen den vierhundert und achtzigsten Theil einer Unze Gold, welche vier Pfund Sterling ausmache, und der Saggio von Venedig der sechste Theil einer Unze sei, der Werth eines jeden Kuchens genau zwei engl. Pence betrage.

Gold (d. i. $\frac{1}{2}$ Unze Venezianisch). Aber wenn sie von den Handelsleuten zu den Einwohnern der Gebirge und nach anderen wenig besuchten Gegenden verführt werden, so erhalten sie für sechszig, fünfzig oder sogar vierzig solcher Salzkuchen einen Saggio, in dem Maße, als sie die Einwohner weniger zivilisirt, von den Städten weiter entfernt und mehr gewöhnt, auf derselben Stelle zu bleiben, finden, insoweit eben Leute in derlei Verhältnissen nicht immer Absatz für ihr Gold, ihren Moschus und andere Waaren haben können. Und sogar zu diesem Preise entspricht es vollkommen den Wünschen solcher Leute, welche den Goldsand aus den Flüssen sammeln, wie schon gemeldet worden. Dieselben Kaufleute reisen in gleicher Weise durch die Gebirge und andere Gegenden Thebeths, von denen wir gesprochen haben, wo das Salzgeld gleichfalls kurrant ist. Ihr Gewinn ist beträchtlich, weil diese Landleute das Salz zu ihrer Nahrung brauchen und es als unumgänglich nothwendig für ihre Bedürfnisse betrachten, während die Einwohner von den Städten zu demselben Zwecke blos die zerbrochenen Stücke der Kuchen brauchen und die ganzen Kuchen als Geld in Umlauf setzen. Auch in dieser Landschaft werden die Moschusthiere in großer Anzahl gefangen und ist der Moschus verhältnißmäßig im Ueberfluß da. Viele besonders gute Fische werden in dem See gefangen. In dem Lande werden Löwen (Tiger), Bären, Rehe, Hirsche und Antilopen gefunden. Auch giebt es allda zahlreiche Vögel verschiedener Gattung. Der Wein wird nicht aus Trauben bereitet, sondern aus Weizen und Reis, mit Gewürzen gemischt; das ist ein gar köstliches Getränk.

Diese Landschaft erzeugt auch Gewürznäglein. Der Baum ist klein, die Zweige und Blätter gleichen denen des Lorbeerbaumes, sind aber etwas länger und schmaler. Ihre Blüthen sind weiß und klein, wie die Näglein es selbst sind, aber wenn sie reifen, färben sie sich dunkel. Ingwer wächst da und auch Kassia (Zimmt?) im Ueberfluß, außerdem viele andere Gewürze und Spezereien, von denen niemals etwas

nach Europa gebracht worden[338]). Wenn man die Stadt Kaindu verläßt, so hat man fünfzehn Tage bis zur entgegengesetzten Grenze der Provinz zu reisen. Während dieser Reise trifft man auf ansehnliche Wohnungen, viele feste Posten und auch für Jagd und Vogelfang geeignete Plätze. Die Einwohner haben die Sitten und Gebräuche, die schon beschrieben worden sind. Nach Verlauf dieser fünfzehn Tage kommt man an den Fluß Brius, der die Provinz begrenzt und in welchem sehr viel Goldsand gefunden wird[339]). Er ergießt

338) Marsden meint, dies sei ein sehr großer Irrthum, die Gewürznelken (Garofali) und Zimmt (Canella) wachsen sicher nicht in diesem Landstrich, noch irgendwo über den Tropen hinaus, und glaubt, es seien diese Worte ein Stück aus einem Memorandum dessen, was er auf den Gewürzinseln gesehen, die er sicher besucht habe, welches zufällig seinen Platz neben der Beschreibung von Kaindu gefunden. Ich kann ihm in beiden Bemerkungen nicht beistimmen; ich glaube nicht, daß Polo die Gewürzinseln besucht habe, sonst würde er als ein so guter und treuer Beobachter diese merkwürdige Reise ausführlich beschrieben haben. Jene Tropengewürze Garofali (Gewürznelken) und Canella (Zimmt) können allerdings nicht in jener Gegend wachsen, worauf sich die Beschreibung von Kaindu bezieht, dagegen kann man aber, wie Ritter, annehmen, daß die genannten Gewürze nicht diejenigen bezeichnen sollen, die wir jetzt unter ihren Namen verstehen, sondern nur analoge; Ritter bemerkt, daß die Blüthen des Caryophyllus aromaticus nicht weiß von Farbe seien, sondern schwarzroth. Wie leicht können aber auch Zimmt und Gewürznelken in jenes Land von den Inseln geführt worden sein, und es gab das Entrepot dieser Waaren für die tiefer im Lande wohnenden Völker ab, und letztere glaubten, die Gewürze wachsen in dem den Handel vermittelnden Lande, wie wir es im Alterthum sehen, wo die Griechen vom Zimmt und andern Gewürzen Indiens, die ihnen über Arabien und von der Ostküste Afrika's zugeführt wurden, ebenfalls glaubten, er wachse in den letztgenannten Ländern; daß er den Nelkenbaum und seine Blüthe, letztere nicht ganz richtig (wie wir gesehen haben) beschreibt, thut nichts zur Sache; auch die Alten gaben Beschreibungen vom Zimmtbaum in Gegenden, wo er nicht wuchs (s. Bürck Allg. Gesch. d. Reis. u. Entd. I, 91 u. a. a. O.).

339) Also ein Kincha-Kiang hier, denn nicht der im Norden der Ta Kiang, sondern ein mehr südwestlicher, ob der Irawadi? — Polo gibt leider gar keine nähere Richtung der Weltgegend an, weshalb ich glaube, daß er nicht selbst jene Gegenden besucht, sondern nur nach Hörensagen

sich in den Ozean. Wir wollen nun diesen Fluß verlassen, da nichts Bemerkenswerthes weiter da vorkommt, und von der Provinz Karaian reden.

Neununddreißigstes Kapitel.

Von der großen Provinz Karaian und ihrer Hauptstadt Jaci.

Wenn man den vorerwähnten Fluß passirt ist, kommt man in die Provinz Karaian[340]), die von solcher Ausdeh=

---

berichtet, wie auch in seinem Zusatz „da nichts Bemerkenswerthes weiter vorkommt." — Dieser Kincha=Kiang (rivière du sable d'or), bemerkt Klaproth ausdrücklich in seiner belehrenden Kritik (Observ. crit. in Mem. rel. à l'Asie I. c. p. 409; ibid. p. 205 Not. I. im Wei tsang thou chy I. c.) heiße im Tibetischen Bu reï tsiu, d. i. Pholai=tschu in Chines. Aussprache, oder Ba=tschu; dies erkläre es, warum der edle Venezianer ihn Brius nannte (che dil parte la provincia Caindu, nel qual fuime si truova molta quantita d'oro di paiola). R. IV, 195. — Daß es zwei Kincha=Kiang, d. h. Flüsse gebe, die Goldsand wälzen, sagt ausdrücklich, nach Klaproth's Zitat, die Chinesische Reichsgeografie, die man nicht mit einander verwechseln dürfe, den nördlichen, den Ta Kiang in Yünnan, und den südwestlichen, den Irawadi in Awa. Sollte es nicht deren noch mehr geben, die Goldwäschen darbieten zwischen diesen beiden? es wird ja von Polo selbst in allen jenen Provinzen Yünnan's zwischen beiden ausdrücklich von Goldreichthum in den beiden folgenden Kapiteln gesprochen, und es könnte eben so gut einer der mehreren zwischen jenen beiden Extremen gelegenen südlichen Ströme mit dem Namen Goldstrom belegt sein, wie etwa der Nu Kiang oder Lang=thsang=Kiang, die auch direkt zum Ozean abfließen. R. IV, 738 ff.

340) Yünnan heißt noch heute bei den Mahometanern Zentralasiens Karayan, nach den Eingeborenen des Landes. Diese sind von einer anderen Abstammung, als die Chinesen, ihre Sieger; diese Karayan (oder Karaïn) sind eben so im Birmanenlande verbreitet, wo sie noch heute Karain heißen, und ihre Stammgenossen haben sich weit gegen den Osten durch Südchina ausgebreitet, wo sie einen bedeutenden Theil der alpinen Miao tse als Bewohner des Miao Ling ausmachen. Es ist für Ethnografie höchst wichtig, daß wir den Sitz dieses Aboriginervolkes in seiner Heimath

nung ist, daß sie in sieben Regirungssitze getheilt wird. Sie liegt nach Westen, ihre Einwohner sind Götzenanbeter und sie ist der Herrschaft des Großkhan's unterworfen, der als ihren König seinen Sohn Centemur[341]) eingesetzt hat, einen reichen, prächtigen und mächtigen Fürsten, der mit großer Weisheit und Tugend begabt ist und von dem das Königreich mit großer Gerechtigkeit regirt wird. Wenn man von diesem Flusse fünf Tagereisen nach Westen zu zieht[342]), so kommt man durch ein reich bewohntes Land und sieht viele Burgen. Die Einwohner leben von Fleisch und den Früchten der Erde. Ihre Sprache ist ihnen eigenthümlich und schwer zu erlernen. Die besten Pferde werden in dieser Provinz gezogen. Nach

---

durch Polo kennen lernen, von dessen weiter und vielfacher Zerstreuung (Marsden Not. 826.), die wir ohne den Mittelpunkt und Ursitz faktisch zu kennen, schwerlich herausgefunden haben würden. Diese Provinz umfaßte den südlichen Theil von Yünnan, das Land der Thsuan man der Chinesen, die sich selbst Karaïn nennen. R. — Ueber die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan und die Gebirgsvölker: Miao-tsen, die Aboriginer s. ausführlicher Ritter IV, 755—773.

341) Dieser Prinz heißt in dem Bl. Mspt. Gusentemur, in den Ital. Auszügen Hensen-temur und in der Basler Ausgabe richtig Esentemur. Die Landschaft Karaian hatte wirklich Esen-temur zum Vizekönig, es ist der Yesian Timur der Chines. Annalen (Lie tai ki szu nian pao Kiv. XCX. Tabl. Geneal. und Kiv. XCVIII. fol. I. vers. nach Klaproth Rem. I. c. p. 3.), aber nicht Sohn, sondern Enkel Kublaï's; sein Vater war Khogatschi — Hugatschi nach Dschami ut-Tévarikh —, fünfter Sohn Kublaï's. Er wurde im Jahr 1280 zum Vang (Vizekönig) von Yünnan erhoben und blieb daselbst bis 1307, wo er anders beordert ward. Vor ihm war sein Vater König von Yünnan gewesen. Dieser Esentemur ist nicht zu verwechseln mit einem andern Enkel Kublaï's, Temur, dem Sohne Dschingis oder Tschimkin's, der der Nachfolger seines kaiserlichen Großvaters wurde. Kublaï hatte jedoch auch einen Sohn, der Kutuktemur hieß. S. unsere Anmerk. zu II, 5.

342) E partendosi dal sopradetto fiume si cammina verso Ponente, bei Ramusio. Diese Stelle widerspricht aber jener Annahme (Anm. 339), den sehr westlichen Irawady für den Brius, der den Goldsand wälzt, gelten zu lassen; in allem Folgenden stimmen wir mit Klaproth's Kommentar überein. R.

Verlauf dieser fünf Tage kommt man in ihre Hauptstadt, welche Jaci heißt und groß und adelig ist[343]). In ihr findet man Kaufleute und Handwerker mit einer gemischten Bevölkerung, die aus einheimischen Götzendienern, Nestorianischen Christen und Sarazenen oder Mahometanern besteht; aber die Ersteren machen die zahlreichste Klasse aus. Das Land ist fruchtbar in Weizen und Reis. Die Leute jedoch essen kein Weizenbrod, welches sie für ungesund halten, sondern leben von Reis, und aus dem anderen Korne bereiten sie, mit einem Zusatze von Gewürzen, Wein, der klar, hellfarbig und sehr angenehm im Geschmacke ist. Als Geld bedienen sie sich der weißen Porzellanmuscheln[344]), die im Meere gefunden werden, und sie tragen dieselben auch als Schmuck um ihren Hals. Achtzig solcher Muscheln sind am Werthe einem Silbersaggio oder zwei Venezianischen Groschen gleich. Auch in diesem Lande giebt es Salzquellen, aus welchen man allen Salzbedarf der Einwohner gewinnt. Die Abgabe auf dieses Salz gewährt dem Könige eine reiche Revenue.

Die Einwohner betrachten es als keine Beleidigung, wenn Andere Verbindungen mit ihren Frauen unterhalten, sobald nämlich das Weib mit einem solchen Verhältnisse einverstanden ist. Es ist hier ein See, der fast hundert Meilen im Umfange hat[345]), in welchem eine große Menge Fische ver-

---

343) Die Kapitale, welche Polo Jaci nennt, nach Italienischer Schreibart, heißt Goei-thsu zur Zeit Kublaï's (Yatsi nach Mongol. Aussprache, die der Venezianer genau wiedergibt); sie war schon in frühern Zeiten der Sungdynastie die bedeutendste Stadt des Landes und erhielt später den heutigen Namen Thsu-huing-fu (Tschou young b. D'Anville, Tschu-jüng b. Grimm, im West der heutigen Kapitale Yünnan gelegen), bei welcher die Chines. Reichsgeografie auch heute noch vier Hauptgruben nennt, die schwarzes Salz geben, aus denen das Gouvernement großen Gewinn zieht. R.

344) Porcellana bei M. Polo, Kauries s. Ritter's Erdkunde I. S. 149, 324 rc.

345) Dieser große fischreiche See ist unstreitig der Euthaï, der im

schiedener Art gefangen wird; einige derselben sind von bedeutender Größe. Die Leute haben die Gewohnheit, ungekochtes Fleisch von Geflügel, von Schafen, Ochsen und Büffeln zu essen, das aber auf folgende Weise bereitet ist. Sie schneiden das Fleisch in kleine Stückchen und legen es dann in Salzbrühe mit einer Beimischung von verschiedenen Gewürzen [346]). So wird es für Personen höherer Stände zubereitet; die ärmere Klasse aber taucht es, nachdem es klein geschnitten, blos in eine Knoblauchbrühe und ißt es, als wenn es gekocht wäre.

Vierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Karazan.

Wenn man von der Stadt Jaci zehn Tage nach Westen reist, gelangt man in die Provinz Karazan, deren Hauptstadt auch so heißt [347]). Die Einwohner sind Götzenanbeter.

Westen die Wohnsitze der Tshuan man oder Karaïn von denen der Uman oder Karadschang scheidet, zu denen Polo nachher fortschreitet. Er hat nach der Chines. Reichsgeografie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Umfang, etwa die Größe des größten Deutschen, des Bodensees; der köstlichste Fisch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird, heißt Kungyn; die Chinesen nennen ihn „den ersten der Fische." Marsden's Auslegung Jaci (das er zu engl. Aussprache Jachi schreibt) für Yechu oder Talifu zu nehmen, ist daher blos unbegründete Vermuthung. R.

346) Also Pökelfleisch.

347) Marco Polo nimmt nun, in der Fortsetzung seiner Beschreibung von Yünnan, durch welche wir den früheren Zustand dieser, seitdem sehr veränderten, Chinesischen Grenzprovinz kennen lernen, eine direkt westliche Route und kehrt noch einmal an die Westgrenze gegen Mien, d. i. das Awareich, zurück, von dem er nach obiger, früher gestellter Angabe des Landes Kaindu sich also erst weithin gegen Osten hatte entfernen müssen. Dieser Schwierigkeit des Zusammenhanges, die uns noch nicht ganz klar aufgelöst scheint, ungeachtet, ist nun Polo's westliches Vorschreiten, von der Kapitale der Karaïn aus, ganz klar. — Aus Klap-

Das Land gehört zur Herrschaft des Großkhan's und die

---

roth's Untersuchungen ergibt sich, daß dieses Karazan, das Karadschang bei dem Perser Raschid-eddin (Descript. de la Chine sous le Regne de la Dynast. Mong. trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Kl. Paris 1832. p. 39.), aber auch der Chinesischen Annalen ist, welche den Namen mit Ouman übersetzen, d. h. Schwarze Barbaren. (Es gab auch Weiße Barbaren, Peman, Tschaghandschang der Mongolen, die bei Raschid-eddin mit jenen öfter identisch erwähnt werden.) An einer Stelle, wo der Persische Autor aus der Regirungszeit Mangukhan's von dem Feldzuge des damaligen Prinzen Kublaï Bericht gibt, drückt er sich so aus: Dies Land heißt in der Kataier Sprache Daï-liu (d. h. des großen Königs), in der Südsprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. großes Land), in seiner Sprache Kandahar. Es grenzt an Tibet, Tangut, auch mit anderen Provinzen Hindostan's und an das Land der Zardandam (s. f. K.). Mangukhan befahl Kublaï dahin zu ziehen. Dieser verheerte das Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256 n. Chr. (654 der Hegra), nahm dessen König Mah-arar (d. h. großer Herr) als Gefangenen mit sich und kehrte von dem Heer zurück. Der Verfasser des Tarikh Haideri (s. Klaproth Rem. I. c. in N. J. A. I, 114) bestätigt diese Namen, indem er sagt: In S. W. von Mahatschin, in der Nähe von Tibet, ist das Land Daï-liu der Chinesen, das die Mongolen Karadschang, die Hindu's Kendhur, wir, die Perser, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns benachbarte Kandahar ist). Ein anderer Persischer Annalist im Tarikh Hafidz abru fügt seiner Nachricht noch hinzu: „Dieses Land Karadschang liegt zwischen Hindostan und Tibet; in dessen einer Hälfte sind die Einwohner schwarz, in der andern weiß; die weißen nennen die Mongolen Tschoghan-dschang." Die Historie der Thang sagt genauer: Der östliche Theil dieses Landes wird von den Ou Man, oder Schwarzen Barbaren, bewohnt, der westliche von den Weißen. — Dieses Karadschang ist aber das alte mächtige Reich Tali oder Nantschao, das (wie wir schon angegeben, s. ob. Anm.) im Jahre 1255 zerstört und in eine Mongolische Provinz verwandelt war. Daraus, daß der Feldherr Uriangkhotai damals von Tibet aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge die Länder Karadschang (d. i. der Ouman), Tschaga-dschang (d. i. der Peman) wie der Lolos, die Abe und Alu durchziehen und verheeren konnte, geht hervor, daß diese wilden Gebirgsvölker und die Gebirgsgaue nahe zusammengrenzten (vgl. unsre Anmerk. 327). Er eroberte, sagen die Chinesischen Annalen, im So hung kian lu, 5 Festungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrschaften, und besiegte 37 barbarische Tribus,

Regirung wird von seinem Sohne Kogatin[348]) geführt. In den Flüssen wird Gold in kleinen und großen Stücken gefunden, doch giebt es auch Goldadern in den Bergen. Wegen des vielen Goldes hat ein Saggio Gold nur den Werth von sechs Saggi Silber. Sie brauchen ebenfalls die schon erwähnten Porzellanmuscheln als Kurrantgeld, die jedoch nicht in diesem Lande selbst gefunden, sondern aus Indien eingeführt werden.

Man sieht hier ungeheuer große Schlangen, die zehn Schritt lang sind und zehn Spannen im Umfange haben. Vorn neben dem Kopfe haben sie zwei kurze Beine mit drei Klauen wie die Tigerkatzen, und Augen haben sie größer als ein Vierkreuzerbrod (pane da quattro denari), die feuerglühend sind. Der Rachen ist groß genug, einen Mann zu verschlingen, die Zähne sind groß und scharf und der ganze Anblick dieser Ungeheuer ist so furchtbar, daß weder Mann noch Thier sich ihnen ohne Schrecken nahen kann. Noch andere Schlangen findet man, die weniger groß sind und acht, sechs oder fünf Schritt Länge haben. Man fängt sie also. Am Tage rollen sie sich wegen der großen Hitze in Höhlen, aus denen sie zur Nachtzeit hervorkriechen, um ihren Fraß zu suchen, und was für Thieren sie begegnen, die sie fassen können, sei es ein Löwe, ein Wolf oder sonst ein anderes, so verschlingen sie dieselben; dann wälzen sie sich nach einem See,

---

die mit größter Tapferkeit täglich Gefechte veranlaßten; das ungesunde Klima raffte sehr viele Mongolen hinweg.

348) Dieser Kogatin ist der Khogatschi (Hugatschi bei Dschami ut-Tevarikh) der Chinesen, der von Kublaï schon 1267 zum Vang oder Vizekönig erhoben wurde. Seine Residenz nahm er zu Talifu, die seitdem zu einer der 12 Kapitalen des Mongolischen Kaiserthums erhoben wurde. — In der Nähe von Tali-fu stand Tay hotsching, die Residenz der alten Könige von Nan tschao, von der man heute nur noch Trümmer in der Nähe jener großen Stadt zwischen dem gleichnamigen Alpensee und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45′ N. Br. emporhebt, wahrnehmen soll.

einem Brunnen oder Fluß, um zu trinken. Indem sie sich so an dem Ufer hin bewegen, machen sie, wegen ihres schweren Leibes, tiefe Eindrücke, als wenn ein schwerer Balken über den Sand weg gezogen worden wäre. Die nun, die sich mit der Jagd der Schlangen abgeben, merken sich den Weg, den sie am meisten zu nehmen pflegen, und stecken viele Pfähle, mit scharfen eisernen Spitzen versehen, in den Boden und bedecken sie mit Sand, so daß sie nicht gesehen werden können. Wenn nun die Thiere ihren Weg nach den Plätzen, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, nehmen, werden sie von jenen Spitzen schwer verwundet und sterben schnell. Sobald die über ihnen fliegenden Krähen bemerken, daß sie todt sind, erheben sie ihr lautes Geschrei; dies ist den Jägern ein Signal; sie eilen schnell zur Stelle, trennen die Haut vom Fleische und nehmen sogleich sorglich die Galle heraus, die bei ihnen als Heilmittel sehr hochgehalten wird; denn so ein toller Hund gebissen hat, wird davon zum Gewicht eines Denars in Wein aufgelöst dagegen gebraucht. Auch ist es nützlich bei Beschleunigung der Geburt, wenn bei den Frauen die Kindesnöthen herankommen. Streicht man nur wenig davon auf Beulen, Blattern oder andere Ausschläge des Leibes, so lösen sich diese bald auf, und die Galle ist auch heilsam für andere Gebrechen. Das Fleisch des Thieres wird zu hohem Preise verkauft und an Wohlgeschmack aller anderen Art Fleisch vorgezogen und von allen Leuten als eine Delikatesse gehalten[349]). In dieser Provinz sind die Pferde sehr groß und

---

349) Marsden hält dafür (und Baldelli B. folgt ihm), daß diese Schlange der Alligator sei, und meint, das sei eine der ungenauesten naturhistorischen Schilderungen Polo's, der hier nur nach Hörensagen und Chinesischen Beschreibungen geschrieben habe; allein Marsden ist hier sicher selbst im Irrthum, die große Schlange ist, wie auch Klaproth und Ritter angeben, sicher die bekannte Boa (Mai théu che der Chinesen). Ritter sagt (IV, 744): Sie ist durch ganz Südchina, zumal aber in Yünnan, sehr häufig, öfter 25 bis 30 Fuß lang — man sieht also, daß Polo nicht übertreibt, — an 4 Fuß im Umfang und soll selbst Rothwild,

werden jung zum Verkaufe nach Indien geführt. Sie haben den Brauch, den Pferden den Schwanz an einem Gelenke durchzuschneiden, damit sie ihn nicht hin und her werfen und daß er hängen bleibe, da ihnen das Hin- und Herschlagen desselben beim Reiten eine häßliche Gewohnheit scheint[350]. Diese Leute reiten mit langen Steigbügeln, wie die Franzosen es in unserem Erdtheile thun, während die Tartaren und fast alle anderen Völker sie kurz haben, um desto bequemer den Bogen brauchen zu können, da sie in ihren Steigbügeln über das Pferd sich emporrichten, wenn sie die Pfeile abschießen. Sie haben eine vollkommene Rüstung von Büffelleder und führen Lanzen, Schilde und Armbrüste (palestre). Alle ihre Pfeile sind vergiftet. Es wurde mir auf das Bestimmteste versichert, daß sonderlich die, welche Böses im Sinne haben, immer Gift bei sich führen, in der Absicht, es zu verschlucken, wenn sie etwa wegen eines Verbrechens ergriffen würden und der Folter übergeben werden sollten, um sich lieber, anstatt das zu dulden, selbst hinzurichten. Aber ihre Oberherren, so solchen Gebrauch kennen, haben dagegen immer Hundekoth bei sich, welchen sie die Angeklagten gleich darauf

---

wie Rehe ꝛc. verschlingen — dabei möchte ich noch bemerken, daß gewisse wilde Thiere durch das Vordringen der Kultur geschwächt zu werden scheinen und an Kraft und Furchtbarkeit verlieren, so daß die ungeheuerlichen Schilderungen, die uns über dieselben aus alten Zeiten überkommen, nicht so ganz übertrieben sind; darum ist es wohl möglich, daß diese Schlange zu Polo's Zeiten auch noch größere Thiere angegriffen und verzehrt habe, wie wir es ja auch von der Boa constrictor wissen. — Ihr Fleisch wird allerdings als Delikatesse gegessen, ihre Galle wird getrocknet und als Medizin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchscheiden. Von den vielen Windungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, wird sie auch Janche oder Jan Jan genannt, aber auch Nanche, die Südschlange, weil sie sich nur südwärts des großen Nan-Ling Parallel's, 26° N. Br., vorfindet.

350) Eine Art Englisiren, welches hier demnach ein alter Gebrauch ist. Das ist eine von den Geschichten, die man Polo gar lange nicht geglaubt und weswegen man ihn wie immer mit Unrecht verlästert hat.

hinunterschlucken lassen, worauf sie das Gift wieder von sich geben. So hat man gleich das Gegengift für die Listen dieser Elenden bereit. Bevor sie dem Großkhan unterthan wurden, war dieses Volk folgender schändlichen Gewohnheit ergeben. So ein Fremder von Stand, der persönliche Schönheit mit Tapferkeit vereinigte, seine Herberge in dem Hause Eines von ihnen nahm, so wurde er nächtlicher Weile erwürgt, nicht etwa wegen seines Geldes, sondern damit der Geist des Geschiedenen mit seinem Verstande und seinen anderen schönen Gaben bei der Familie bleiben möchte, damit sie durch Erlangung derselben in ihren Angelegenheiten Glück hätten. Danach wurde der Mann als ein Glückskind betrachtet, der auf diese Weise die Seele einer adeligen Person besaß, und Viele mußten ihr Leben darüber lassen. Aber von der Zeit an, als der Großkhan die Regirung des Landes übernahm, hat er Maßregeln getroffen, diese greuliche und abscheuliche Thorheit auszurotten, und in Folge strenger Strafen, die er über die Schuldigen verhängen ließ, hat sie aufgehört zu bestehen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Zardandam und der Stadt Vociam.

Wenn man von Karazan fünf Tagereisen westlich zieht, kommt man in die Provinz Zardandam, welche zur Herrschaft des Großkhan's gehört und deren Hauptstadt Unciam heißt [351]).

---

351) Nach Klaproth heißt Zardandam (Ramusio schreibt Cardandan) im Persischen, dem, wie wir schon öfter gesehen haben, Polo nicht selten folgt, so viel als Goldzähne, was die Chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Südwest-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Unciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweisen der Manuskripte (Ramusio schreibt Vocian, A. Müller Unchiam ꝛc.) die einzig richtige Lesart ist, bezeichnet, wie schon der Pater Mart. Martini (Atlas Sinensis I. c.

Die Münze dieses Landes besteht in Gold nach Gewicht und auch in Porzellanmuscheln. Eine Unze Gold wird für fünf Unzen Silber gegeben und ein Saggio Gold für fünf Saggi Silber, weil es keine Silbergruben in dem Lande giebt, sondern nur Gold; demnach haben die Kaufleute, welche Silber einführen, guten Gewinn [352]). Männer und Weiber haben in diesem Lande die Gewohnheit, ihre Zähne mit dünnen Goldplättchen zu überziehen, die gar künstlich der Form der Zähne angepaßt werden, welche stets damit bedeckt bleiben [353]).

---

fol. 170) zuerst richtig dargethan, die Stadt Yung-tschang (Yung-tchang bei D'Anville) im S. W. von Talifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in seiner Historie von Khataï, spricht von dem Volke mit goldenen Zähnen. Zwischen Kataï, sagt er, und Karadjang sind mehrere Länder, jedes von seinem besonderen Könige beherrscht. In einem derselben haben die Einwohner den Gebrauch, sich die Zähne mit Goldplättchen zu bedecken, die sie abnehmen, wenn sie essen wollen. — Dies ist aber auch die letzte Provinz West-Yünnan's, die Marco Polo nennt; in allen seinen Angaben, die früher ihm, wie Aehnliches auch Herodot und Pytheas von Massilia traf (s. Bürck Allg. Gesch. der R. u. E. I.), nur Schmähreden veranlaßten, findet sich die gewissenhafteste Treue, durch die verschiedenartigsten Zeugnisse der Autoren, der Chinesen, Mongolen, Perser, Araber und Anderer auf das Merkwürdigste bestätigt, und das mühsame Bestreben des gelehrten Orientalisten, unseres deutschen Landsmannes, zur Ehrenrettung des Venezianers, um ihn vor leeren oberflächlichen Hypothesen und Willkühren der Kommentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magalhanes, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne Orientalische Filologie, vorhergingen, ist für Asiatische Erdkunde nicht weniger verdienstlich. Siehe Ritter IV, 745 f.

352) Aehnlich war es mit dem Silber der Fall, welches die Fönizier von den Säulen des Herkules nach Arabien führten, wo es seltener und sehr geschätzt war und mit gutem Gewinne gegen Gold ausgetauscht wurde. S. Bürck A. Gesch. d. R. u. E.

353) Diese Gewohnheit finden wir bei mehreren Negervölkern. P. Martini bemerkt S. 207: Der Chinesische Geschichteschreiber sagt, daß die Einwohner des großen Königreichs Kintschi gar besondere Sitten haben; sie bedecken ihre Zähne mit Goldplättchen, darum nennt man sie Kin-tschi, das will sagen, mit goldenen Zähnen; andere haben lieber ganz

Die Männer machen sich auch dunkle Streifen oder Bänder um ihre Arme und Beine, indem sie auf folgende Weise auspunktiren. Sie haben fünf zusammengebundene Nadeln, die sie in das Fleisch drücken, bis das Blut herauskommt, und dann reiben sie die Punkte mit einem schwarzfärbenden Stoffe, der nicht wieder zu vertilgen ist. Solche dunkle Streifen werden als Schmuck und ehrenvolle Auszeichnung betrachtet[354]). Sie haben für nichts Anderes Sinn als für Reiten, Jagen und was zur Führung der Waffen und zum kriegerischen Leben gehört; darum überlassen sie die Leitung der häuslichen Angelegenheiten ihren Weibern, die zur Beihilfe ihrer Verrichtungen Sklaven haben, welche entweder gekauft werden oder Kriegsgefangene sind.

Dieses Volk hat folgenden eigenthümlichen Brauch. Wenn ein Weib ein Kind geboren, das Bett verlassen und den Säug-

---

schwarze Zähne, die sie mit Firnis oder mit irgend anderen Färbemitteln überstreichen." Der Brauch, die Zähne zu überplattiren und sie schwarz zu firnissen, besteht nach Marsden auch unter den Einwohnern von Sumatra und wahrscheinlich der Malayen im Allgemeinen; das thun jene namentlich Abends, um beim Fackelscheine dem Redenden in Versammlungen einen Effekt bei seinen Zuhörern zu sichern. Marsden hat Recht, wenn er vermuthet, daß diese Gewohnheit wohl bei allen Malayischen Stämmen allgemein sei; die Reisenden berichten mehrfach davon; so schon Pigafetta bei der ersten Weltumseglung: „Der König von Calagan (Mindanao) war sehr nett nach dem Gebrauche seines Landes gekleidet und der schönste Mann, den er unter diesen Völkern gesehen habe. Seine schwarzen Haare fielen ihm über die Schultern herab; ein seidener Schleier bedeckte sein Haupt und in den Ohren trug er zwei goldene Ringe. Vom Gürtel bis auf die Knie war er mit Seide gesticktem Tuche bedeckt, an der Seite trug er eine Art Dolch oder Säbel, der einen sehr langen goldenen Griff hatte, die Scheide war von sehr gut gearbeitetem Holz. Auf jedem seiner Zähne sah man drei Flecken von Gold, so daß es schien, als hätte er alle seine Zähne mit diesem Metall eingefaßt. Er hatte sich mit Storax und Benzoe parfümirt. Seine Haut war gemalt, ihr Grund aber olivenfarbig." Bürck, Magellan oder die erste Reise um die Erde S. 137 f.

354) Das Tätowiren ist unter allen Malayenstämmen sehr gebräuchlich.

ling gewaschen und eingewindelt hat, so nimmt der Mann sogleich den Platz ein, den sie verlassen hat, und das Kind zu sich, das er vierzig Tage lang nährt. In dieser Zeit besuchen ihn die Freunde und Verwandten der Familie und bringen ihm ihre Glückwünsche, während die Frau die häuslichen Geschäfte verrichtet, dem Manne Speise und Trank ans Bett bringt und den Säugling an seiner Seite stillt[355]). Dieses Volk verzehrt das Fleisch roh oder in der schon beschriebenen Weise zubereitet und nimmt Reis dazu. Den Wein bereiten sie aus Reis, mit Gewürzen gemischt, und es ist dies ein guter Trank.

In dieser Landschaft haben sie weder Tempel noch Götzenbilder, sondern sie verehren den Aeltesten, den Familienvater, dem, wie sie sagen, sie ihr Dasein verdanken und so Alles, was sie besitzen, schuldig sind[356]). Sie haben gar keine Kenntniß vom

355) Merkwürdiger Weise berichtet Xenophon dieselbe sonderbare Sitte von den Tibarenern in Kleinasien, und auch bei den wildesten Stämmen Nordamerika's findet man Aehnliches. S. Bürck A. Gesch. d. R. u. E. I. S. 233.

356) Im Testo di lingua steht: lo maggiore (mozore) della casa; bei Ramusio heißt es il più vecchio di casa; in A. Müller's Uebersetzung progenitor; da auf diese Weise der Sinn der verschiedenen Ausgaben übereinstimmt, glaube ich, daß sie allerdings die Aeltesten oder Väter der Familie als ihre göttlichen Berather verehrten, was auch sehr gut mit der Chinesischen Kindespietät gegen die Eltern übereinstimmt. Marsden übersetzt the elder or ancestor of the family und erklärt in einer Note, daß wohl der allgemeine Ahnherr, die Vorfahren darunter zu verstehen seien, und Ritter stimmt ihm bei, indem er die Worte Polo's überträgt „sie verehren ihre Vorväter" und das als Heroenkultus auslegt. Hiermit kann ich mich nicht einverstanden erklären; das Volk wird uns von Polo als ein sehr rohes ungebildetes geschildert und — von Götzendienern rings umgeben — war es wohl nicht geeignet, eine bloße Idee zu verehren, denn das wäre doch jedenfalls der Heroenkultus ohne Bilder; es verlangte für seinen Kultus etwas Sinnliches und da diese Leute, wie Polo ausdrücklich bemerkt, keine Götzenbilder hatten, so nahmen sie in der jenen Völkern eigenen Pietät ihre eigenen Alten, Väter oder Großväter, zu Gegenständen ihrer Verehrung, ihres Kultus.

Schreiben; auch darf man sich darüber nicht wundern, wenn man die rauhe Natur des Landes betrachtet, welches ganz gebirgig und mit dichten Wäldern bedeckt ist. Im Sommer ist die Luft so schwül und ungesund, daß die Kaufleute und andere Fremde das Land verlassen müssen, um dem Tode zu entgehen. Wenn die Eingeborenen einen Handel mit einander haben, wofür ein Schuldzeugniß ausgestellt werden soll, so nimmt ihr Oberhaupt ein viereckiges Stück Holz und theilt es; dann werden Zeichen auf jedes der Stücke bemerkt, welche die fragliche Summe kundgeben, und beide Parteien erhalten jede eins[357]), gerade wie es mit unseren Kerbhölzern gehalten wird. Wenn der Termin abgelaufen ist und der Schuldner bezahlt hat, übergiebt der Gläubiger sein Gegenstück und Beide sind zufrieden gestellt.

Weder in dieser Landschaft, noch in den Städten Kaindu, Unciam und Jaci findet man Leute, welche die Arzneikunst verstehen. Wenn eine vornehme Person erkrankt, so beruft ihre Familie die Zauberer, welche den Götzen Opfer bringen[358]), denen giebt der Kranke Rechenschaft über sein Gebrechen. Die Zauberer lassen dann die Leute kommen, welche rauschende und laute Instrumente spielen, und tanzen danach

---

357) Knotenschrift, wie bei den Sifan am Hoangho — diese können weder lesen noch schreiben (Amiot, Ab. Rémusat Rech. sur les Langues Tartares 66—69); machen sie unter sich einen Vertrag, so binden sie Stricke an Holzstücke mit so viel geschlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo oder Knotenschrift, wie bei den Peruanern)." Ritter IV. 505 — oder Schrift mit Kerbhölzern, wie bei den Tukhiu oder Turk der ältesten Zeit (s. ebend. II. 1131) wie es noch die Samojeden oder Lappen im hohen Norden in Gebrauch haben: eine unstreitig antike Methode, die bis heute, nach Marsden's Versicherung, sogar noch bei gewissen Berechnungen im British Exquequer im Gebrauch ist; Note 859.

358) Schamanendienst. Uebrigens ist hier wohl zu beachten, daß Polo von hier nicht allein von Zardandam, sondern von mehreren Provinzen Kataï's und Manji's im Allgemeinen redet, wo Götzendienst herrscht; denn in Zardandam, sagt er, giebt es keine Götzen.

und lassen Gesänge erschallen zu Ehre und Preis ihrer Götzen, so lange bis der böse Geist in einen von den Tanzenden gefahren ist, worauf der Musiklärm aufhört. Sie befragen nun den Besessenen nach der Ursache der Krankheit des Mannes und um die Mittel, die man zu seiner Heilung brauchen solle. Der böse Geist antwortet aus dem Munde dessen, in welchen er gefahren, daß die Krankheit durch eine Beleidigung, die einem gewissen Götzen widerfahren, herbeigeführt worden. Darauf richten die Zauberer ihre Gebete an den Götzen und bitten ihn, dem Sünder zu verzeihen, mit der Bedingung, daß, wenn er hergestellt worden, er ein Opfer aus seinem eigenen Blute darbringen würde. Wenn aber der Dämon sieht, daß keine Aussicht auf Besserung vorhanden, so sagt er, der Götze sei so schwer beleidigt, daß kein Opfer ihn besänftigen könne. Wenn er aber im Gegentheile meint, daß die Heilung leicht von Statten gehen werde, so verlangt er, daß ein Opfer von so viel Schafen mit schwarzen Köpfen gebracht werde, als Zauberer mit ihren Weibern versammelt sind, und daß das Opfer von ihren Händen verrichtet werde, wodurch, wie er sagt, die Gottheit wieder versöhnt werden könne. Die Verwandten willigen sogleich in Alles, was verlangt worden; die Schafe werden geschlachtet, ihr Blut gegen den Himmel gespritzt, die Zauberer, Männer und Frauen, zünden duftiges Aloeholz an und durchräuchern damit das ganze Haus des Kranken. Sie gießen die Brühe, in welcher das Fleisch gesotten worden, mit etwas Getränk, das aus Gewürzen bereitet worden, in die Luft und lachen, singen und tanzen rundum und meinen da, sie erwiesen ihrem Götzen oder Gotte eine Ehre. Die nächste Frage an den Besessenen ist, ob der Götze mit dem Opfer zufrieden sei, welches ihm dargebracht worden, oder ob er verlange, daß ihm noch ein anderes geweiht werde, und wenn er antwortet, daß er zufrieden sei, so setzen sich die Zauberer beiderlei Geschlechts, die mit ihren Gesängen nicht aufgehört haben, nieder, das Fleisch zu verzehren, welches als Opfer darge-

bracht worden, und den Gewürztrank zu trinken, von dem in die Luft gesprengt worden; das thun sie mit Zeichen großer Heiterkeit. Haben sie ihr Mahl beendet und ihren Lohn empfangen, so kehren sie nach Hause zurück, und wenn durch Gottes Vorsicht der Kranke geneset, so schreiben sie seine Heilung dem Götzen zu, dem das Opfer gebracht worden; wenn er aber sterben sollte, so erklären sie, daß die Festlichkeiten darum ohne Wirkung geblieben seien, weil die, welche die Speisen hergerichtet, sich erkühnt hätten, davon zu kosten, bevor dem Götzen sein Theil dargebracht worden sei. Dabei muß man wissen, daß diese Zeremonien nicht bei der Krankheit eines jeden Mannes vorgenommen werden, sondern vielleicht nur ein- oder zweimal im Laufe eines Monats für vornehme und reiche Leute. Sie sind jedoch bei allen heidnischen Einwohnern aller der Provinzen Kataia's und Manji's gebräuchlich, unter denen ein Arzt eine seltene Erscheinung ist. Und so spielen die Teufel mit der Verblendung solcher verführter und elender Völker.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wie der Großkhan die Eroberung des Königreichs Mien und Bangala vollführet.

Ehe wir weiter fortfahren, wollen wir von einer merkwürdigen Schlacht reden, die im Königreiche Unciam vorfiel[359]. Es geschah, daß im Jahre 1272 der Großkhan

359) Die Lage der Provinz Yünnan im Osten des Nu-Kiang und Langthsang-Kiang, wie im Süden des Kincha-Kiang, und ihre bedeutendste Schneegebirgskette, sowie deren Doppelverzweigungen gegen Ost in die Nan-Ling- und Juling-Parallele möge man bei Ritter selbst in Vergleichung mit der Karte genauer nachsehen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze gegen Tibet, gegen das Land der Birmanen, theilweise durchschnitten vom westlichen Kincha-Kiang (oder Pinlang-

eine Armee in die Länder Unciam und Karazan schickte, sie zu schützen und zu vertheidigen gegen jeglichen Angriff, den

Kiang) vom Nu-Kiang und Lanthsang-Kiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin stoßend, würde die genauere Erforschung dieser Landschaft, in welche der große Wendepunkt der Gebirgs- und Stromsysteme gegen Ost, Nord und Süd so charakteristisch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen sei. Aber, wenn schon die Angabe ihrer einzelnen Lokalitäten mit Polo's Wanderungen beginnen, so sind alle folgenden Nachrichten über sie nur Einzelnheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerstörung der Mongolen, der Eroberung durch die Mandschu und der Landkartenaufnahme durch die Jesuiten verdankt, denen aber die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältnisse und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältnisse keine klare Einsicht, keinen Ueberblick über ein so merkwürdiges Ländergebiet gestattete. —

Dieses Land hatte in frühesten Zeiten sechs Gebirgsfürsten, Tschao's, von denen der im südlichsten, Nantschao, im siebenten Jahrhundert n. Chr. sich vier der übrigen Tschao's unterwarf und dem Chinesischen Kaiser huldigte. Dieses Königreich Nantschao wurde, nachdem unter Mangukhan, dessen Feldherr Uriangkhotai Tibet verwüstet hatte, von demselben Oberfeldherrn, dem auch der Prinz Kublaï mit 100,000 Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255 (N. Journ. As. I. 116 not.) verheert. Diese Eroberungen gegen den Süden wurden den Mongolen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber das heiße und schwüle Klima dieses schon subtropischen Südens den Norderoberern sehr verderblich ward; von jenen 100,000 Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde dies Land, das nun mit der Hauptstadt Yünnan gleichen Namen erhielt, wirklich den Mongolen unterworfen und zur Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen Kublaïkhan gegen das benachbarte Ngan-nan (Tunkin) mißlangen dreimal, bald hintereinander, im Jahr 1280 und die beiden folgenden Male 1285 und 1287, wo sie von Yünnan aus unternommen wurden (Gaubil S. 194, 203, 207). Zu rasch durch die Gebirgsdefileen vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeschnitten, die Hitze rieb die Nordländer auf und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanenreich in Awa) mögen damals nach früher gehabter Fehde als südwestliche Nachbarn von Yünnan mit den Mongolen befreundet (auf dem Wege über Bhanmo, am oberen Irawady) oder ihnen von Neuem unterwürfig worden sein, denn vom Jahre 1297, sagen die Chinesischen Annalen, habe der König von Mientien (er hieß Fitiya) seinen Prinzen (Sinhobati) mit Tribut an den

Fremde gegen sie ausführen möchten; denn zu dieser Zeit hatte Se. Majestät noch nicht seine eigenen Söhne zu den Regirungen bestellt, wie zu thun später seine Politik war; wie zum Beispiel Centemur, für den diese Plätze zu einem Fürstenthume hergestellt wurden. Als der König von Mien und Bangala in Indien, der mächtig war in der Zahl seiner Unterthanen, an Ländern und an Reichthum, vernahm, daß eine Tartarenarmee zu Unciam angekommen sei, faßte er den Entschluß, sogleich vorzurücken, um sie anzugreifen, damit durch ihre Vernichtung der Großkhan abgeschreckt werde vom ferneren Versuch, eine Streitkraft an den Grenzen seines Reiches aufzustellen. Deshalb versammelte er eine sehr große Armee mit einer Menge von Elefanten, deren es sehr viele in diesem Lande giebt, auf deren Rücken Schlösser von Holz gestellt wurden, deren jedes wohl zwölf bis sechszehn Soldaten zu halten vermochte. Mit diesen und einer zahlreichen Armee zu Roß und Fuß machte er sich auf den Weg nach Unciam, wo des Großkhan's Armee lag, und schlug, um seinen Truppen einige Tage Ruhe zu geben, in nicht großer Entfernung von der Stadt sein Lager auf. Sobald die Annäherung des Königs von Mien mit einer so großen Streitkraft Nestardin,

---

Kaiserhof der Mongolen geschickt, wo er sehr gnädig aufgenommen ward (Mailla IX. 468). Einen früheren Feldzug Kublaïkhan's aus dem südwestlichen Yünnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. das damalige Königreich Awa), durch welchen dasselbe schon früher tributpflichtig an die Yuen ward, beschreibt Polo in diesem Kapitel. Dies ist also die merkwürdige Periode, in welcher kurz vorher der erste und einzige Europäische Beobachter, eben der Venezianer, jene Gegenden bereiset und als Augenzeuge zum ersten Male über die Landschaften von Yünnan Bericht gegeben hat, doch ohne sie noch mit dem Namen zu nennen, daher nur erst ein gelehrter Kommentator und zwar auf Kenntniß der einheimischen, orientalischen Sprachen und Geschichtsquellen begründet, diesen Bericht erläutern, von hypothetischen Erklärungen befreien und für die Geografie nutzbar machen konnte. Dies ist durch Klaproth's Bemühungen geschehen, wie wir bereits angegeben haben. S. Ritter IV, 732 ff. und vergl. damit die neueren Nachrichten, nach Jesuitenberichten, ebend. 751 ff.

der die Truppen des Großkhan's befehligte, bekannt wurde, so war dieser, obgleich ein tapferer und geschickter Hauptmann, doch in Besorgniß, da er nicht mehr als zwölftausend Mann, gediente Leute freilich und brave Soldaten, unter seinem Befehle hatte, während der Feind sechszigtausend hatte, außer den Elefanten, die so gerüstet waren, wie wir bereits angegeben. Doch verrieth er kein Zeichen von Furcht, sondern stieg in die Ebene von Unciam hinab und nahm eine Stellung, in welcher seine Flanke durch einen dicken Wald von großen Bäumen gedeckt war, wohin seine Truppen, im Fall eines wüthenden Angriffs der Elefanten, den sie nicht aushalten möchten, sich zurückziehen und von dort in Sicherheit sie mit ihren Pfeilen beschießen könnten. Er rief die Hauptleute seiner Armee zusammen und ermahnte sie, nicht weniger Tapferkeit bei dieser Gelegenheit zu entfalten, als sie es in früheren Kämpfen gethan, und erinnerte sie, daß der Sieg nicht von der Zahl der Leute, sondern von Muth und kriegerischer Erfahrung abhinge. Er stellte ihnen vor, daß die Truppen des Königs von Mien und Bangala roh und ungeübt wären in der Kriegsführung, da sie keine Gelegenheit gehabt hätten, Erfahrung darin zu erlangen; daß, anstatt entmuthigt zu werden durch die größere Anzahl ihrer Feinde, sie Vertrauen auf ihre eigene Tapferkeit fühlen sollten, die ja so oft die Prüfung bestanden hätte; daß ihr Name schon ein Gegenstand des Schreckens sei, nicht nur dem Feinde vor ihnen, sondern der ganzen Welt, und er schloß mit dem Versprechen, sie zum sicheren Siege zu führen. Als der König von Mien ersah, daß die Tartaren in die Ebene hinabgestiegen waren, setzte er augenblicklich seine Armee in Bewegung, rückte bis ungefähr eine Meile von dem Feinde vor und führte seine Truppen in Schlachtordnung, stellte die Elefanten an die Front und die Reiterei und das Fußvolk in zwei ausgedehnten Flügeln hinter ihnen auf, doch ließ er zwischen ihnen einen bedeutenden Raum. Hier nahm er seinen eigenen Standpunkt, feuerte seine Leute an und forderte sie auf, mu-

thig zu fechten und versicherte sie, daß sie siegen würden, sowohl wegen ihrer überlegenen Zahl, da sie Vier gegen Einen wären, als wegen ihrer furchtbaren gerüsteten Elefantenmacht, deren Gewalt beim Angriffe der Feind, der niemals mit solchen Streitern zu thun gehabt, in keiner Weise aushalten könnte. Darauf gab er Befehl, eine ungeheure Zahl von Kriegsinstrumenten erschallen zu lassen, und rückte kühn mit seiner ganzen Armee gegen die Tartaren, welche ruhig standen, keine Bewegung machten, sondern sie den Verschanzungen sich nähern ließen. Dann aber brachen sie hervor mit muthigem Geiste und der größten Begierde, zu kämpfen; aber bald ersah man, daß die Tartarischen Pferde, die den Anblick solch ungeheurer Thiere mit ihren Schlössern nicht gewohnt waren, erschreckt wurden, sich wandten und zu fliehen suchten, und die Reiter konnten sie trotz aller Anstrengung nicht zurückhalten, während der König mit seiner ganzen Truppenmasse mit jedem Augenblicke mehr Raum gewann. Als der kluge Feldherr diese unerwartete Unordnung bemerkte, ergriff er sogleich, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, die richtigen Maßregeln und befahl seinen Leuten abzusteigen und ließ ihre Pferde in den Wald führen, wo sie an die Bäume festgebunden wurden. Sobald seine Leute abgestiegen waren, rückten sie, ohne Zeit zu verlieren, zu Fuß gegen die Elefantenlinie vor und schossen rasch und rüstig ihre Pfeile gegen sie ab, während dagegen die, welche in den Schlössern waren, wie auch die übrigen Theile der Armee mit großer Thätigkeit die Ladung zurückzugeben suchten; aber ihre Pfeile brachten nicht dieselbe Wirkung hervor wie die der Tartaren, deren Bogen von kräftigerem Arme gespannt wurde. Die Letzteren schossen so unermüdlich und richteten, nach dem Befehle ihres Feldherrn, alle ihre Waffen gegen die Elefanten, daß diese bald mit Pfeilen bedeckt waren, plötzlich das Feld räumten und sich auf die eigenen Leute stürzten, die hinter ihnen aufgestellt waren und so in Verwirrung gebracht wurden. Es war ihren Führern weder mit Gewalt noch mit

Geschicklichkeit bald nicht mehr möglich, sie zu halten. Wild gemacht durch den Schmerz ihrer Wunden und durch das Geschrei der gegen sie anrückenden Feinde, waren sie nicht länger mehr zu halten, sondern liefen ohne Ordnung nach allen Richtungen hin, bis sie zuletzt, von Wuth und Furcht getrieben, in einen Theil des Waldes stürzten, der von den Tartaren nicht besetzt war. Die Folge hiervon war, daß wegen der Dichtigkeit der großen Baumäste und Zweige sie mit lautem Gekrach die hölzernen Schlösser, die sie auf ihrem Rücken trugen, zerbrachen und die, welche darin saßen, in die Zerstörung mit hineinzogen. Als die Tartaren die Verwirrung der Elefanten sahen, faßten sie frischen Muth, zogen Trupp bei Trupp mit vollkommener Ordnung und Regelmäßigkeit auf zu ihren Pferden, die sie wieder bestiegen, verbanden ihre verschiedenen Abtheilungen und nun wurde ein blutiger und furchtbarer Kampf von Neuem begonnen. Auf der Seite der Truppen des Königs fehlte es nicht an Tapferkeit, er selbst ging durch die Reihen und bat sie, festzustehen und sich nicht schrecken zu lassen durch den Unfall, der die Elefanten betroffen. Aber die Tartaren waren durch ihr außerordentliches Geschick im Pfeilschießen zu mächtig für sie, und die Feinde empfanden es schmerzlich, daß sie nicht so gewaffnet waren wie die Tartaren. Als die Pfeile auf beiden Seiten verschossen waren, griffen die Männer zu ihren Schwertern und eisernen Kolben und kamen heftig mit einander ins Handgemenge. Da sah man nun schnelle entsetzliche Wunden, abgeschlagene Glieder und Menschenmassen, die zu Boden stürzten, verstümmelt und todt, und es floß so viel Blut, daß es ein Grauen war, das zu sehen. So groß war auch das Getöse der Waffen und so schrecklich das Brüllen und Schreien, daß der Lärmen zum Himmel aufzusteigen schien. Der König von Mien benahm sich als tapferer Feldherr und war überall gegenwärtig, wo die größte Gefahr sich zeigte, feuerte seine Soldaten an und bat sie, mit Kraft Stand zu halten. Er ließ neue Schwadronen von der Reserve zur Unterstützung

derer, welche erschöpft waren, vorrücken. Als er aber zuletzt sah, daß es unmöglich sei, den Kampf länger zu erhalten oder dem gewaltigen Eindringen der Tartaren zu widerstehen, daß der größere Theil seiner Truppen entweder getödtet oder verwundet und das ganze Feld mit Leichen von Männern und Pferden bedeckt war, während die Ueberlebenden bereits zurückzuweichen begangen, da fühlte er sich selbst angetrieben, mit den Trümmern seiner Armee die Flucht zu ergreifen.

Der Verlust dieser Schlacht, welche vom Morgen bis zum Abende dauerte, wurde schwer auf beiden Seiten gefühlt; aber die Tartaren waren endlich doch die Sieger, und das war vorzüglich dem Grunde zuzuschreiben, daß die Truppen des Königs von Mien und Bangala nicht bewaffnet waren wie die Tartaren und daß die Elefanten, vorzüglich die in den ersten Reihen, nicht im Stande der Vertheidigung waren, der sie befähigt hätte, die ersten Ladungen der feindlichen Pfeilschüsse abzuhalten, wodurch sie den Feinden Gelegenheit gaben, ihre Reihen zu brechen und sie in Unordnung zu bringen. Ein Punkt von vielleicht noch größerer Wichtigkeit ist, daß der König seinen Angriff auf die Tartaren nicht in einer Stellung, wo ihre Flanke durch einen Wald geschützt war, hätte machen, sondern lieber versuchen sollen, sie in das offene Feld zu ziehen, wo sie dem ersten ungestümen Angriff der bewaffneten Elefanten nicht würden widerstanden, und wo er durch Entfaltung der Reiterei seiner beiden Flügel sie würde umringt haben. Als die Tartaren den Feind geschlagen und nun ihre Streitkräfte wieder zusammengezogen hatten, kehrten sie zum Walde zurück, in welchen die Elefanten, Schutz zu suchen, geflohen waren, und wollten sich ihrer bemächtigen. Da fanden sie die Leute, die der Niederlage entgangen waren, beschäftigt, Bäume zu fällen und sich zu verbarrikadiren, um sich zu vertheidigen. Aber ihre Verschanzungen wurden bald von den Tartaren zerstört und diese hieben Viele nieder und fingen mit dem Beistande derer, die

die Führung der Elefanten gewöhnt waren, von diesen Thieren bis zur Zahl von zweihundert[360]). Seit dieser Zeit

---

360) D'Ohsson erzählt nach De Guignes über diese Schlacht (II. 442 ff.): Der Prinz Siankur hatte im Jahr 1283 den Befehl erhalten, die Eroberung des westlichen Theils von Yünnan zu vollenden, welches die Fürstenthümer Taï-liu und Yung-tschang umfaßte (man sehe hierüber die frühern Anmerk., besonders 347). Er hatte eine Armee von 12,000 Mann, die unter ihm von den Generälen Kulié und Nassir-ud-din (der Nestardin Polo's) befehligt wurde. Der König von Mien, dem diese beiden Länder ohne Zweifel tributbar waren, waffnete sich, die Mongolen zurückzutreiben. Ueber die Schlacht selbst folgen beide Geschichtschreiber dem sehr merkwürdigem Berichte Polo's. Interessant ist noch der Vergleich dieser Schlacht mit Alexanders Besiegung des Indischen Königs Porus, wo ebenfalls die Elefanten so große Verwirrung in den Reihen ihrer Leute anrichteten. S. Bürck A. Gesch. d. R. u. E. S. 326 ff. — Mailla berichtet (IX, 419) nur sehr kurz über die Eroberung des Königreichs Mien-tien.

Nach einer Inskripzion zu Sagaing (S. J. Crawfurd Embassy p. 492) soll der dritte der Panyaregenten (deren Dynastie vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts auf den Thron gehoben wurde,) in seinem fünften Regirungsjahre durch ein Chinesenheer zurückgeschlagen worden sein. Es ist nun die Frage, ob dies derselbe (Fitiya) war, von dem in einer der vorigen Anmerkungen die Rede gewesen und ob dies Kublaï's Feldzug gegen Mien, den Polo nennt? — Dies scheint nur einer der vielfachen Versuche zivilisirterer Nachbarstaaten gewesen zu sein, das Birmanenland zu unterjochen, dem dessen Bewohner nicht sowohl durch Muth und Energie Widerstand leisteten, sondern vielmehr die natürliche Schutzwehr der Wildnisse und des Gebirgslands, von denen es nordwärts auf allen Seiten umgeben ist. Die Geschichte gedenkt eines früheren Einfalls vom Jahre 1233 und dieses schimpflichsten, der sie nicht in das Jahr 1272, sondern in das Jahr 1277 setzt (oder vielmehr 1283, nach den Autoritäten, die wir angeführt haben), in welchem aber die Chinesen am weitesten gegen Süden, bis Awa, vorgedrungen sein sollen, das ja Polo auch wirklich bei dieser Gelegenheit beschreibt. Aus dieser Zeit soll noch die Birmanische Provinz, im S. W. von Awa, bis heute ihren Chinesischen Namen Taruk Mau (d. h. Chinesische Landzunge vom Irawadi gebildet) beibehalten haben. R. V, 300 ff. — König von Mien und Bangala nennt Polo den besiegten Herrscher wohl darum, weil derselbe einige nordöstliche Provinzen von Bengalen erobert hatte. — Pater Martini (S. 170) erinnert zu diesem Kapitel, daß also die Yuandynastie der Mongolen von

hat der Großkhan immer Elefanten bei seinen Armeen verwendet, was er früher nicht gethan. Die Folgen dieses Sieges waren, daß Se. Majestät Besitz nahm von den ganzen Besitzungen des Königs von Bangala und Mien und sie seinem Reiche einverleibte.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von einer wilden Gegend und dem Königreich Mien.

Wenn man die Provinz Zardandam verläßt, so kommt man auf einen weiten Hinabstieg, den man zwei und einen halben Tag hinabzieht ohne Wechsel und ohne daß man eine Wohnung sieht. Dann erreicht man eine weite Ebene, auf welcher drei Tage in jeder Woche eine Menge Handelsleute sich versammeln, von denen viele von den benachbarten Bergen herabkommen und Gold mitbringen, um es gegen Silber zu verwechseln, welches die Kaufleute, die aus fernen Gegenden hierher kommen, zu diesem Zwecke herbeischaffen, und ein Saggio Gold wird für fünf Saggi Silber gegeben. Es ist den Einwohnern nicht erlaubt, ihr eigenes Gold auszuführen, sondern sie müssen es den Kaufleuten übergeben, welche ihnen dafür die Gegenstände geben, welche sie verlangen, und da nur die Eingeborenen zu ihren Wohnplätzen gelangen können (so hoch und fest ist deren Lage und so schwierig der Zutritt), so werden die Geschäfte in der Ebene abgemacht. Ueber diese Gegend hinaus, nach Süden gegen die Grenzen von Indien, liegt die Stadt Mien[361]). Die Reise dauert

---

Mittag her zuerst in Sina eingebrochen und daselbst die erste Staffel zu dem ganzen Sinischen Kaiserthume gelegt habe; erst 1280 wurden die Sung (oder Song, wie ich sie von den besten neueren Autoritäten, unter anderen auch von Neumann geschrieben finde) in Maha-Tschin (Manji) vernichtet.

361) Ritter meint (IV. 746 f.), Polo theile jenen Feldzug aus Yün-

fünfzehn Tage durch ein wenig bevölkertes Land und durch

---

nan gegen Awa offenbar als Augenzeuge mit, woraus sich sein Hinabsteigen von der Gebirgsprovinz Zardandam zum Tieflande von Mien oder Awa ergebe, und das Südende der Gebirgslandschaft zum Tieflande des Irawadi, den er jedoch bei der Kapitale von Mien nicht nennt (s. frühere Anm.), mit ihren goldenen pyramidalen Königsmausoleen, die Kublaï, ohne sie zerstören zu lassen, in Besitz nahm. Nur durch ein sehr starkes Hinabsteigen (grandissima discesa) von zwei und einem halben Tage aus der Gebirgsprovinz von Yungtschang kann man, sagt er, in die Pianura ampla e spatiosa gelangen, wo, also am Südfuß des Gebirgssaumes, wahrscheinlich im Thale des heutigen Nu-Kiang, der nothwendig übersetzt werden muß, um zum Irawadithale gegen Awa vorzubringen, ein Marktverkehr zwischen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es ist offenbar der Grenzmarkt und Grenzumsatz zwischen dem Awareiche und dem Chinesischen, oberhalb Bhanmo, den auch Colon. Symes bei seiner ersten Gesandtschaftsreise dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Großkhan den Sieg gab. — Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yünnan zurück, so sehen wir, daß dieselben Orte, wie sie Polo von O. nach W. beschrieben hat, in der Richtung der großen Heerstraße liegen, wie man sie, von Peking kommend, im Süden des großen Kiangstromes aufwärts gehend, durch Yünnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Awa nehmen will. Das Routier des Birmanischen Gesandten, Zabua, aus dem berühmten Birmanischen Grenzmarkte, eben jenem Bhanmo, welches derselbe dem Colon. Symes und Dr. Fr. Hamilton (Edinb. Philos. Journ. 1820. Vol. III. p. 32) gab, beweist dieses. Sie betraten, von Osten herkommend, die Grenze der Provinz und kehrten in der heutigen Kapitale in Yünnan-fu ein, gingen aber von da in 15 bis 18 Tagereisen durch Bergland, 44 geogr. Meilen direkten Abstand zurücklegend, nach Yung-tschang-fu. Der gewöhnliche Weg führt durch Tschuhiungfu, Talifu und Yungtschangfu; diese beiden letzten Stazionen rechnet man sieben Tagereisen weit aus einander. Ehe man diese letzte Stadt erreicht, muß man den Kiulongfluß (d. i. der Langthsang-Kiang) übersetzen, den der Birmanische Gesandte den Maekhaun nennt. Es ist der Strom von Kambodja, einer der gewaltigsten Ströme, der ganz Yünnan vom Norden nach Süden durchschneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenzeichnung heißt er bei den Chinesen der Neundrachenfluß (Keu-lung Kiang bei Fr. Davis.) — — Von Yung-tschang-fu wird nach fünf Tagereisen Teng-juetschu, zehn geogr. Meilen fern, erreicht, das am Südflusse des bis jetzt bekannten südwest-

Wälder, in denen es viele Elefanten, Rhinozeros[362]) und andere wilde Thiere giebt, doch auch gar keine menschlichen Wohnungen zu erblicken sind.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Mien und einem großen Grabmal ihres Königs.

Nachdem man, wie bemerkt, fünfzehn Tage gereist ist, erreicht man die Stadt Mien[363]), die große und prächtige

---

lichen ewigen Schneefeldes auf der Grenze des Chinesischen Reichs liegt. — Man sehe weiter Ritter's Erklärungen über diese „wichtige Durchgangslinie, die einzig erforschbare, der Heeres- und Handelsstraße, welche zugleich die einzige der Zivilisazion und der Kultur zu sein scheint, an welcher auch die Handelsmärkte, Kapitalen und Residenzen erbaut sind."

362) Der wilde Elefant findet sich in allen tiefen Wäldern des Birmanenlandes von den nördlichsten bis zu den südlichsten Landschaften, aber ganz vorzüglich häufig in den Wäldern von Pegu. Die Varietäten, welche hier vorkommen, weichen nicht besonders von der gemeinen Asiatischen Spezies ab. Sie werden, wie auch die Rhinozerose, von den wilden Gebirgsvölkern, den Karian, gejagt und ihr Fleisch ist nicht nur eßbar, sondern wird von ihnen für eine große Delikatesse gehalten. Nur innerhalb der Tropen, glaubt man, erreicht der Elefant seine größte Vollkommenheit; aber auch da sind sie sich keineswegs gleich, ihr Schlag scheint vielmehr nach den verschiedenen Lokalitäten und fysikalischen Beschaffenheiten der Länder auch sehr verschieden zu sein. Alle Elefanten, die man in Birma fängt, müssen dem Könige abgeliefert werden. Er besitzt deren an 1000 Stück, davon aber nur ein Theil gezähmte sind, die unter einem besonderen Stallmeister, dem Sen Wun, stehen; der andere Theil, die Lockelefanten, die man in der Nähe der Waldungen stazionirt, haben ihren besonderen Chef, den Aokma; beide dienen zu Elefantenjagden und zum Pomp bei königlichen Festen. R.

363) Mien ist Awa. Die Stadt Awa liegt unter 21° 50′ N. Br. und 96° 0′ O. L. von Greenw, in einer reichbewässerten und reichbebauten Ebene am S. O. Ufer des Irawadistromes, von zwei kleineren Flüssen umflossen. Sie heißt Aengwa, Aen-ua, d. h. Fischteich, weil sie an sieben Teichen, von denen noch fünf in der Gegend übrig blieben, erbaut

Kapitale des Königreichs. Die Einwohner sind Götzendiener[364])

---

ward. Dieser Name wurde erst von Hindu und Malayen und dann auch von Europäern in Awa verdreht, nach welchem nun auch das ganze Königreich genannt wurde, ein Name, der im Lande selbst ganz unbekannt blieb. In allen offiziellen Urkunden heißt sie in Pali: Ratanapura (oder Yatana) d. i. Juwelenstadt, die Herrscherin über Thunapara (d. i. Goldland, im Osten des Irawadi) und Tam-pa-di-pa (Kupferland im Westen des Irawadi.) — Marama oder die Große Marama, im Gegensatz der Kleinen Marama, wie sich die Bewohner von Rakhain (d. i. Arakan) nennen, ist seit den letzten Jahrhunderten die eigene Benennung des Birmanenvolkes gewesen, die in Mranma oder Myanma, daher Myen oder Mien bei Marco Polo, zusammengezogen wird. Dieser Name wurde in der Persischen Sprache, welche zu Colonel Symes Zeit die der diplomatischen Verhandlungen war — (man sieht also, wie das Persische noch immer weithin in Asien gewissermaßen als gebildetere oder vornehmere Sprache gebraucht wird, wie es wohl zu Polo's Zeiten, der ja so oft Persische Benennungen braucht, noch ausgedehnter der Fall gewesen sein mag) — in Birma und Birman im Pl. verdreht, was die moderne Schreibart der Briten in Burman, Burmesenreich wiedergiebt (vergl. Ritter IV, 1201, 1224 und V, 300 ff.) — Die Stadt Awa hat dritthalb bis drei Stunden im Umfang. Sie ist mit einer großen Backsteinmauer umgeben. Die Häuser sind meistentheils Hütten mit Gras bedeckt; die Häuser der Chefs bestehen aus Planken mit Ziegeldächern, sie liegen zerstreut über dem ganzen großen Raume; dazwischen liegen elf große Bazars oder Märkte, deren Butiken gut mit Waaren versehen sind aus Lao, China, Hindostan und England. Die vielen Tempel mit weißen, vergoldeten Thürmen geben der Stadt aus der Ferne einen glänzenden imposanten Anblick, der aber in der Nähe gänzlich verschwindet. Der größte derselben heißt Logatharbu; er besteht aus zwei Tempeln in alter und moderner Form; in jenem ist außer vielen anderen auch ein kolossaler sitzender Gautama aus Sandstein gehauen. — Es würde zu weit führen, wollten wir über die letzten Kriege der Engländer im Awa- oder Birmanenreiche und die neueren Verhältnisse noch etwas sagen, wir verweisen auf Ritter und die von diesem angeführten Werke.

364) Buddhakultus. „Ihre Religion ist von den Buddhistischen Formen, Doktrinen und Zeremonien ihrer Nachbarn in Kambadja, Siam, Ceylon in keinem wesentlichen Punkte verschieden, sie weichen nur in den äußeren Formen von einander in manchen Punkten ab.“ Ihre Hauptlehre ist die Seelenwanderung. Die Guten kommen, nach einer Anzahl von Transmigrazionen, in den Himmel, in eine ewige Seligkeit, wo Gau-

und haben ihre besondere Sprache[365]). Es wird erzählt, daß in diesem Lande vormals ein reicher und mächtiger Monarch regirte, der, als er seinen Tod nahen fühlte, an der Stelle, wo er begraben werden wollte, zu Häupten und Füßen des Grabmals zwei Pyramidenthürme aus Marmor errichten ließ, die zehn Schritt hoch und von angemessenem Umfange waren und deren jeder auf der Spitze eine Kugel trug. Eine dieser Pyramiden war mit Platten von Gold von Daumesdicke bedeckt, so daß nichts als Gold zu sehen war, und die andere mit Platten von Silber[366]). Rings um die Kugeln waren kleine Glocken von Gold und Silber aufgehängt, die erklangen, sobald der Wind sie in Bewegung setzte. Das Ganze gewährte ein prächtiges Schauspiel. Das Grab war in gleicher Weise mit goldenen und silbernen Platten bedeckt. Das ließ der König herstellen zu Ehren seiner Seele und

---

tama, ihr höchster Gott, und die Heiligen wohnen; aber die Bösen kommen an einen Höllenort. S. Ritter V, 287 und IV, 1170 ff.

365) „Die Struktur der Birmanensprache ist sehr einfach, wie die aller Hinterindischen Sprachen. Alle nicht vom Pali abgeleiteten Wörter sind Monosyllaben und selbst die polysyllabischen von da abgeleiteten erscheinen, als sei jede Silbe ein distinktes Wort. Hierdurch, wie durch die vielen Guttural-, Zisch- und Nasenlaute erscheint die Rede wenigstens dem Fremden sehr monoton und unmusikalisch.“ Man sehe Ritter V, 283 ff.

366) Gold wird an einigen Stellen im Flußsande gewaschen, doch nirgends, sagt man, in großer Menge. Desto auffallender ist der größte Luxus der Vergoldung bei den Architekturen und Skulpturen für Tempel, wozu auch wohl das meiste verwendet wird. Vieles soll aus China (dem goldreichen Yünnan, wo, wie wir gesehen haben, das Gold nur fünf und sechs Mal so viel werth ist, als das Silber, während in Birma siebzehn Mal so viel) eingeführt werden. Der Goldglanz, bemerkt schon Colonel Symes, gehe den Birmanen über Alles; was zum Königshause gehört, muß den Beinamen des Goldes (Shoe) führen und vergoldet sein, von den Rudern der königlichen Gondeln bis zu dem Dache des Palastes und der Pajoden. Das Gold ist den Birmanen das Symbol des Vortrefflichsten in jeder Art; sie schlagen daher nie Münzen daraus, sondern verwenden es nur zum Putz. Ritter V, 243 f.

daß sein Andenken nie untergehen möchte. Da der Großkhan den Beschluß gefaßt hatte, diese Stadt in Besitz zu nehmen, so sandte er einen tapferen Obersten hierher, um dies auszuführen, und die Armee wurde nach ihrem Wunsche von einigen der Gaukler oder Zauberer begleitet, von denen immer eine große Anzahl am Hofe war. Als diese in die Stadt traten, sahen sie die beiden so reich verzierten Pyramiden, wollten sich aber damit nicht befassen, bis sie nicht Sr. Majestät Befehle, was mit ihnen zu thun wäre, erkundet hätten. Als der Großkhan erfuhr, daß sie zum frommen Andenken eines früheren Königs errichtet worden, wollte er nicht, daß sie nur im Geringsten betastet oder beschädigt würden, da die Tartaren gewohnt sind, es als eine abscheuliche Handlung zu betrachten, wenn man einen Gegenstand, der einem Todten gehört, wegnimmt. In diesem Lande werden viele Elefanten, große und schöne Ochsen[367]), außerdem Hirsche, Dammhirsche und andere Thiere in großer Menge gefunden.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Bangala.

Bangala[368]) stößt gegen Mittag an Indien und war noch nicht vom Großkhan eingenommen, als Marco Polo noch an seinem Hofe war. Die Kriegsunternehmung gegen dieses Land beschäftigte Kublaï's Armee eine geraume Zeit, da das Land fest und sein König mächtig ist, wie schon berichtet worden[369]). Es hat seine eigene Sprache. Das Volk besteht

---

367) Büffel, die sehr häufig sind in Birma.

368) Bangâlah ist die ursprüngliche Aussprache und Schreibart des Königreichs Bengalen.

369) In Ramusio's Ausgabe steht irrthümlich und allen anderen Edizionen widersprechend: La provincia di Bangala — la quale al tempo,

aus Götzendienern, und es giebt Lehrer unter ihnen, die an der Spitze der Schulen stehen, um in den Grundsätzen ihrer heidnischen Religion und der Negromantie zu unterrichten, deren Lehre bei allen Ständen, selbst bei den Vornehmsten und den Fürsten des Landes, vorherrschend ist. Ochsen werden hier gefunden, die so groß sind wie Elefanten, aber nicht so dick. Die Einwohner leben von Fleisch, Milch und Reis, an denen sie Ueberfluß haben. Es wächst viel Baumwolle im Lande und blüht der Handel. Spikenarde, Galgant, Ingwer, Zucker und viele Arten von Spezereien giebt es unter den Erzeugnissen des Bodens, die zu kaufen die Kaufleute aus den verschiedenen Theilen Indiens hierher ziehen. Auch handeln sie Eunuchen, deren es eine Menge im Lande giebt, als Sklaven ein; denn alle Gefangene, die sie im Kriege machen, werden augenblicklich entmannt, und da jeder Fürst und jeder Vornehme wünscht, sie als Wache für seine Frauen zu haben, so erhalten die Kaufleute einen bedeutenden Gewinn, wenn sie sie in andere Königreiche verführen und dort verkaufen. Diese Provinz hat dreißig Tage in Ausdehnung, und an ihrer östlichen Grenze liegt ein Land, Namens Kangigu.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Kangigu[370]).

Kangigu ist eine Landschaft, die nach Osten liegt und von einem Könige regirt wird. Das Volk betet Götzen an,

---

che M. Polo stava alla corte il Gran Can la sottomesse al suo impero, e stette l'hoste suo gran tempo all'assedio di quella."

370) Ueber die nun bis zum 51. Kapitel folgenden Landschaften und Städte sind wir sehr im Dunkeln. Marsden und Baldelli Boni haben sich bemüht, durch Namenähnlichkeiten ꝛc. dieselben zu entziffern, allein es ist ihnen durchaus mißlungen. Klaproth giebt darüber

hat eine besondere Sprache und hat sich freiwillig dem Groß-khan unterworfen, dem es einen jährlichen Tribut bezahlt. Der König ist sinnlichen Genüssen ergeben. Er hat gegen dreihundert Frauen, und wenn er von einem schönen Weibe hört, so sendet er nach ihm und fügt es jener Zahl bei. Gold wird hier in großer Menge gefunden und auch viele Arten von Spezereien, da es aber ein Binnenland ist, fern von der See, so giebt es wenig Gelegenheit, sie zu verkaufen. Die Einwohner leben von Fleisch, Reis und Milch. Sie haben keinen Wein aus Trauben, sondern bereiten ihn aus Reis, mit Gewürzen gemischt. Männer und Frauen haben ihre Leiber ganz überpunktirt (tätowirt) mit Figuren von Thieren und Vögeln, und es giebt besondere Künstler unter ihnen, deren einzige Beschäftigung es ist, diesen Schmuck mit der Spitze einer Nadel auf die Hände, die Beine und die Brust zu zeichnen. Wenn diese Punkte mit einem schwarzfärbenden Stoffe überrieben worden sind, so ist es unmöglich, sei es mit Wasser oder was sonst, die Zeichnung wieder zu verlöschen. Die Männer oder die Frauen, welche die größte

---

keine Aufklärung und Ritter schweigt. Die Beschreibungen Polo's sind hier überdem zu allgemein gegeben, als daß man einen sicheren Haltpunkt an ihnen finden könnte; daß aber diese Gegenden zu China selbst, dem früheren Reiche der Sung, gehören, darf nicht bestritten werden, denn Polo sagt ohne Weiteres: „diese Landschaften sind dem Großkhan unterworfen" und „es kursirt hier das Papiergeld des Kaisers," nur sind sie noch gänzlich undurchforscht. Wir müssen Polo's Richtung nordöstlich bis Sindinfu (Tschingtufu — im 49. Kapitel) wieder verfolgen; er ist auf der Rückreise von Awa nach Peking, nur auf einem anderen Wege. Ich will die leeren Hypothesen bei einzelnen Angaben nicht noch vermehren und bemerke nur, daß Kangigu unmöglich Tunkin oder Tongking sein kann, wie Baldelli ausführlich darthun will, denn dieses würde zu weit südöstlich, ganz aus der Richtung, die Polo verfolgt, und am Meere liegen, während Polo ausdrücklich sagt, Kangigu sei tief im Lande gelegen (ma per esser fra terra, e molto discosto dal mare); es bezieht sich vielmehr in Richtung und Beschreibung auf Asam und die wilden Bergvölker zwischen Bengalen, Birma und Yünnan.

Menge solcher Figuren auf dem Leibe haben, werden für die schönsten gehalten.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Von der Landschaft Amu.

Amu liegt gegen Osten und seine Einwohner sind dem Großkhan unterworfen. Sie sind Götzendiener und leben von dem Fleische ihres Viehes und den Früchten der Erde. Sie haben eine besondere Sprache. Im Lande giebt es viele Pferde und Ochsen, die von reisenden Handelsleuten gekauft und nach Indien geführt werden, auch Büffel in großer Menge, in Folge der Weiden und schönen Ebenen. Männer und Frauen tragen Ringe von Gold und Silber an ihren Gelenken, Armen und Beinen, aber die der Frauen sind köstlicher. Die Entfernung zwischen dieser Landschaft und der von Kangigu beträgt zwanzig Tagereisen. — Wir wollen nun von einer Provinz, die Tholoman heißt und acht Tage von Amu liegt, reden.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von Tholoman.

Die Landschaft Tholoman liegt nach Osten und ihre Einwohner sind Götzendiener. Sie haben eine besondere Sprache und sind dem Großkhan unterworfen. Die Leute sind groß und wohlgebildet, ihre Farbe neigt sich mehr zum Braunen als Lichten. Sie sind gerecht in ihren Handlungen und tapfer im Kriege. Viele ihrer Städte und Burgen liegen auf hohen Bergen. Sie verbrennen die Leiber ihrer Todten, und die Knochen, die nicht zu Asche werden, legen sie in hölzerne Büchsen und führen sie auf die Berge, wo sie dieselben in

Felsenhöhlen verbergen, damit sie nicht von den wilden Thieren gefunden werden. Gold giebt es hier im Ueberfluß. Zu ihrem kleinen Gelde brauchen sie die Porzellanmuscheln, die aus Indien kommen, und diese Art Münze ist auch in den beiden vorerwähnten Landschaften Kangigu und Amu zu finden. Ihre Speisen und ihr Trank sind dieselben wie die schon erwähnten.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Von den Städten Cintigui, Sindifu, Gingui, Pazanfu.

Wenn man die Landschaft Tholoman verläßt und weiter nach Osten reist, zieht man zwölf Tage an einem Flusse hin[371]), auf dessen beiden Seiten viele Städte und Schlösser liegen, bis man endlich die große und schöne Stadt Cintigui erreicht. Ihre Einwohner sind Götzendiener und Unterthanen des Großkhan's. Sie sind Handelsleute und Handwerker. Sie bereiten Zeuch aus der Rinde gewisser Bäume, das gar gut aussieht und die gewöhnliche Sommerbekleidung für beide Geschlechter abgiebt. Die Männer sind tapfere Krieger. Sie haben kein anderes Geld als das von Sr. Majestät gestempelte Papier.

In dieser Provinz sind die Löwen (Tiger) so zahlreich, daß die Einwohner aus Furcht vor ihren Ueberfällen bei Nacht nicht außer ihren Städten schlafen können, und die, welche den Fluß beschiffen, dürfen nicht wagen, mit ihren Kähnen an den Ufern anzulegen und da zu ruhen, denn man weiß, daß diese Thiere sich in das Wasser stürzen, an das Fahrzeug schwimmen und da die Leute herausziehen; sondern sie müssen in der Mitte des Stromes ankern, wo sie wegen seiner großen Breite sicher sind. In diesem Lande

---

371) Hier kommen wir also wieder an den Kincha Kiang oder einen seiner großen Zuflüsse vom Süden.

werden auch die größten und wildesten Hunde, die es giebt, gefunden; diese sind so muthig und stark, daß ein Mann mit einem Paar derselben über einen Löwen Herr werden kann. Sollte er bewaffnet mit Bogen und Pfeilen und von jenen Thieren begleitet einen Löwen treffen, so hetzt er die unverzagten Hunde auf ihn und diese greifen ihn auch sogleich an. Der Löwe sucht instinktmäßig einen Baum, vor den er sich stellen kann, damit die Hunde ihn nicht fassen können und daß er seine Feinde vor sich hat. Sobald er die Hunde bemerkt, zieht er sich gegen den Baum zurück, doch thut er dies mit langsamem Schritt und läuft nicht etwa, damit es nicht scheine, als zeige er Furcht, was sein Stolz nicht zugeben würde. Nun sucht er die Hunde zu packen, sie sind aber zu schnell für ihn und springen zurück, er aber geht wieder bedächtigen Schrittes zurück; doch bevor er seinen Platz wieder erreicht, ist er durch so viele Pfeile verwundet und so oft von den Hunden gebissen worden, daß er vor Schwäche und Blutverlust niederstürzt. Auf diese Weise wird er endlich gefangen oder erlegt.

Hier wird außerordentlich viel Seide gewebt, die in großer Menge in andere Gegenden verführt wird und zwar zu Schiffe auf dem Flusse, welcher an Städten und Burgen vorbeiströmt, und das Volk lebt gänzlich vom Handel. Nach Verlauf von zwölf Tagen kommt man an die Stadt Sidin-fu, von welcher schon berichtet worden[372]). Von da erreicht man in zwanzig Tagen Gingui[373]) und in weiteren vier

372) Bei Ramusio steht wohl nur als ein Druckfehler Sibinfu. Man sehe über diese Stadt und ihre Umgegend das 36. Kap. d. B. und die Anmerk.

373) Gingui wird von Marsden und Baldelli für Giogiu (Gouza bei Ramus.) = Tscho-tschéu (28. Kap. d. B.) gehalten. Jedenfalls bezeichnet diese Stadt das Ziel der Rückkehr und beginnt mit dem folgenden Pazanfu eine neue Tour Marco Polo's; doch erscheint dieser ganze letzte Theil des Kapitels zu kurz und unklar in seinen Angaben, so daß die Muthmaßung nicht fern liegt, es habe hier eine starke Korrupzion der

Tagen die Stadt Pazanfu[374]), die zu Kataia gehört und nach Süden liegt, wenn man zur anderen Seite der Provinz zurückkehrt. Die Einwohner beten Götzen an und verbrennen die Leichen ihrer Todten. Auch giebt es hier gewisse Christen, die eine Kirche haben. Sie sind dem Großkhan unterthan und sein Papiergeld kursirt bei ihnen. Sie gewinnen ihren Lebensunterhalt durch Handel und Gewerbe, denn sie haben Seide im Ueberfluß, aus der sie golddurchwirkte Stoffe fertigen, wie auch sehr schöne Schärpen. Ein großer Fluß fließt vorüber, auf welchem reiche Waarenladungen nach Kambalu geführt werden; denn man hat viele Kanäle gegraben, durch welche die Verbindung mit der Hauptstadt hergestellt ist[375]). Wir wollen aber diese Stadt verlassen und von einer anderen, Namens Ciang-lu, reden.

Fünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Ciang-lu.

Ciang-lu[376]) ist eine große Stadt, die gegen Süden und in der Provinz Kataia liegt. Sie gehört zum Reiche des Großkhan's. Die Einwohner beten Götzen an und verbrennen die Leichen ihrer Todten. Das Stempelpapier des

---

Worte Polo's stattgefunden und sei ein Theil seines Berichtes ausgefallen. Mit den Worten „la qual' è verso mezzodi, ed' è della provincia de Catajo ritornando per l'altra parte della provincia," soll wohl gesagt werden, daß er nur den Weg im Osten Kataia's nach Süden verfolge.

374) Pazanfu hält Baldelli für Pao-ting-fu in Pe-tsche-li, am Flusse Su, welches zu Polo's Zeiten Pao-tscheu-fu genannt worden sei. (Mart. Atl. Sin. p. 20.)

375) Wir sind hier im Gebiete des Hoangho und des großen vielverzweigten Kaiserkanales, von dem noch die Rede sein wird.

376) Cianglù, nach B. B. Moan-tschin, das unter der Gerichtsbarkeit von Pao-tschen steht und früher Yong-lo genannt wurde (Hist. gen. de la Chine XII, 20.)

Kaisers kursirt bei ihnen. In dieser Stadt und in der sie umgebenden Gegend bereiten sie große Massen von Salz und zwar auf folgende Weise. In dem Lande wird eine salzhaltige Erde gefunden. Diese schichten sie in große Haufen auf und gießen Wasser darüber, welches durch die Masse dringt, die Salztheile einzieht und sich in Kanälen sammelt, aus denen es in sehr umfangreiche Pfannen gebracht wird, die aber nicht mehr als vier Zoll hoch sind. In diesen wird es sorgsam gesotten und dann läßt man es krystallisiren. Das so bereitete Salz ist weiß und gut. Die, welche sich hiermit beschäftigen, haben guten Gewinn und der Großkhan zieht gute Einkünfte hiervon. Diese Gegend erzeugt eine Menge wohlschmeckender Pfirsiche, die so groß sind, daß eine von ihnen wohl zwei Pfund Marktgewicht wiegt[377]).

Einundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Ciangli.

Ciangli[378]) ist auch eine Stadt von Kataia, die gegen Süden liegt und dem Großkhan gehört. Die Einwohner derselben sind Götzendiener und haben auch des Kaisers Papiergeld. Sie ist von Cianglu fünf Tagereisen weit entfernt, während welcher man an vielen Städten und Burgen vorüberzieht, die auch zu dem Reiche Sr. Majestät gehören. Es sind das große Handelsplätze, und der Zoll, der von ihnen erhoben wird, beläuft sich zu einer hohen Summe. Durch diese Stadt strömt ein breiter und tiefer Fluß, auf dem Massen von Waaren gefahren werden, die in Seide, Spezereien

---

377) Peso della sottile, nach den Wörterbüchern „ein Gewicht für feine Waaren, das leichter ist als das gewöhnliche."

378) Ciangli ist Y-tscheu im Bezirke von Pao-ting, welches früher den Namen Tschangli hatte. (Hist. gén. de la Chine XII, 21.) B. B.

und anderen werthvollen Artikeln bestehen. — Wir wollen nun diese Stadt verlassen und von einer anderen, Namens Tudin-fu, reden.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Tudinfu.

Wenn man Ciangli verläßt und sechs Tagereisen nach Süden zieht[379]), kommt man an viele Städte und Burgen

---

379) Polo giebt in seiner Kürze eine ganz vortreffliche Beschreibung dieser reichbevölkerten gewerbthätigen Provinzen des eigentlichen China und es ist nur zu bedauern, daß wir so gar wenig neuere Nachrichten über sie haben, die uns lehrreichen und interessanten Vergleich mit den Angaben unseres Reisenden gewähren würden; denn nicht allein, daß sich die Namen seitdem vielfach verändert haben, daß uns Polo's Benennungen oft verstümmelt zugekommen sind und die Gelehrten dieselben nur mit der genausten Kenntniß orientalischer Sprachen und Chinesischer Geschichte entziffern können — sondern unsere große Unbekanntschaft mit den Verhältnissen und der Beschaffenheit jener Gegenden wird uns auch nach Ueberwindung aller dieser Schwierigkeiten bis jetzt auch zu wenig mehr als allgemeiner Feststellung der Namen führen. Der neuern Zulassung des Europäischen Handels in China scheint es aufbewahrt zu sein, nach und nach Aufklärung hierüber zu geben.

In diesem Kapitel gelangen wir zu der isolirten Gebirgshalbinsel Schantung und ihrer Kapitale. Diese Halbinsel ist als die nördlichste der großen sechs Küstenprovinzen China's bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im West durch den Kaiserkanal von Petscheli geschieden und dort mit sumpfreicher Niederung, vielen stehenden Seen und Flußläufen umgeben, indeß ihre östliche Seite ringsum vom Meere umflossen ist. Vom 15. bis 23. Juli 1793 wurde sie vom Britischen Schiffe der Macartney Embassade zum ersten Male durch Europäische Beobachter umsegelt, wobei man ihre steilen, östlichen Vorgebirge kennen lernte. S. weiter Ritter IV, 540 ff. — Ueber das Innere dieser gebirgigen Halbinsel sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet, denn die Jesuitenpatres preisen nur wie gewöhnlich im Allgemeinen (Du Halde T. I. c. I. p. 212) die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Festungen, die Häfen und die vielen Produkte, die sie besitze. Der große

von beträchtlicher Wichtigkeit und Größe, deren Einwohner Götzen anbeten und die Todten verbrennen. Sie sind dem Großkhan unterthan und haben das Papiergeld. Sie treiben Handel und Gewerbe und haben Lebensmittel im Ueberfluß. Zu Ende dieser sechs Tage kommt man an eine Stadt, Namens Tudinfu, die vormals eine prächtige Kapitale war, aber der Großkhan unterwarf sie sich durch die Gewalt der Waffen. Sie gewährt einen reizenden Aufenthalt mit den schönen Gärten, die sie umgeben und die mit Bäumen, Büschen und herrlichen Früchten prangen. Seide wird hier in reicher

---

Kaiserkanal, der sie im Westen umziehe und von der Provinz Pe-tsche-ly abschneide, sei mit einer unsäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiser als Zoll jährlich zehn Millionen (?) abwerfe (vergl. das vorige Kapitel Polo's). Dadurch erhalten die Städte Schan-tung's, die am Kanale selbst liegen, wie Lin-tsi-tschéu, Tong-tschang-fu, Tsi-ning-fu, Yan-tschéu-fu und auch die entfernteren, wie die Kapitale Schantung's, Tsi-nan-fu, am Küstenfluß Ta-tein-ho, der gegen N. O. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlstand, ihre starke Populazion.

Diese letztere, die Kapitale Tsi-nan-fu, d. h. im Süden des Tsiflusses liegend, ward von Polo besucht und Tu-din-fu genannt. Sie liegt noch innerhalb der bergigen Landschaft Schan-tung's, von fruchtbaren Thälern, Ackerfeldern, mit heerdenreichen Weideländern und fischreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eisenerze; sie führt ihre Produkte alle auf dem Kanal aus. Die Jesuiten sagen, Reis, Hirse, Weizen, Gerste, Bohnen u. a., viel Geflügel, Wild, Fische hätte die ganze Provinz in unsäglicher Menge, wie Obst aller Art, und Anderes sei in solchem Ueberflusse vorhanden, daß hier das wohlfeilste Leben stattfinde und ein einziges fruchtbares Jahr so reichen Ertrag gebe, daß die Provinz davon zehn Jahre zehren und doch noch ausführen könne. Zu den eigenthümlichsten Produkten des Landes wird die wilde Seidenraupe gerechnet (Martini fol. 55), welche ihre Seidengespinnste auf dem Felde an den Bäumen sich selbst in lange Fäden ziehe, die dann an allen Gesträuchen und Hecken hängen und vom Winde hin und hergeführt werden. Aus dieser Seide (im Kuan-yu-ki wird sie Sse genannt) werden auch Zeuge gewebt (Kien-tschéu genannt), die zwar nicht so fein wie die der Zuchtseide sind, aber desto stärker und dauerhafter, nur von nicht angenehmer, wechselnder Farbe, grau, gelblich oder weiß, daher sehr wohlfeil. R.

Menge erzeugt. Sie hat unter ihrer Gerichtsbarkeit elf große Städte des Reichs, die alle Handelsplätze sind und Ueberfluß an Seide haben. Bevor sie Sr. Majestät unterworfen wurde, war sie der Regirungssitz ihres eigenen Königs. Im Jahre 1272 bestellte Se. Majestät einen ihrer vornehmsten Hauptleute, Namens Lukansor, zum Statthalter dieser Hauptstadt und gab ihm Befehl über achtzigtausend Rosse zum Schutze dieses Theiles des Landes. Da dieser Mann sich als Herr eines reichen und ergiebigen Kreises sah, wurde er in Stolz berauscht und sann auf Rebellion gegen seinen Oberherrn. Darum zog er die ersten Männer der Stadt in seinen Plan und mit ihrer Hilfe gelang es ihm, den Aufruhr in allen Städten und Festungsplätzen der Provinz zu erregen. Sobald der Kaiser von dieser Verrätherei Kunde erhielt, schickte er eine Armee von hunderttausend Mann ab unter dem Befehle zweier anderer seiner Barone, von denen einer Angul und der andere Mongatai hieß. Als Lukansor hörte, daß sich dieses Heer nahe, verlor er keine Zeit, eine nicht weniger zahlreiche Armee zu sammeln als seine Gegner hatten, und führte sie ihnen so schnell als möglich entgegen. Es war eine heftige Schlacht auf beiden Seiten, als aber endlich Lukansor getödtet wurde, ergriffen seine Truppen die Flucht. Viele wurden vor Se. Majestät gebracht, der die Anführer hinrichten ließ, die Anderen aber begnadigte und in seine eigenen Dienste nahm, in welchen sie sich fortan treu erwiesen[380].

---

380) Nach den Chinesischen Geschichten begab sich das im Jahr 1262; Lukansor wird darin Li-tan genannt; diese Namenverschiedenheit wird weniger ihren Grund in einer Korrupzion der Polo'schen Schreibweise haben, als vielmehr darin, daß sie einer und derselben Person verschiedene Namen geben, die ungefähr dem Pränomen, Nomen und Agnomen der Römer entsprechen. Die beiden Generale Kublaï's werden Hapitschi oder Apitsché und Ssétien-tsché genennt. Hist. gén. de la Chine IX, 298; vergl. D'Ohsson II, 381 f.)

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Singuimatu.

Wenn man von Tudinfu sieben Tage nach Süden weiter zieht, so kommt man durch viele Städte und feste Plätze, wo Handel und Gewerbe blühen. Die Einwohner sind Götzendiener und dem Großkhan unterthan. Das Land hat viel Wild an Thier und Vogel und Ueberfluß an Allem, was man zum Leben bedarf. Nach Verlauf der sieben Tage kommt man an die Stadt Singui-matu[381]), durch welche, jedoch mehr auf der südlichen Seite, ein großer und tiefer Fluß strömt, den die Bewohner in zwei Arme getheilt haben, von denen einer seinen Lauf nach Morgen nimmt und durch Kataia fließt, während der andere einen westlichen Lauf verfolgt und nach der Provinz Manji zieht. Auf diesem Flusse gehen so viele Schiffe, daß ihre Zahl unglaublich erscheinen

---

381) Der vergeblichen Bemühung der früheren Kommentatoren zur Ausfindung des völlig unbekannten Ortsnamen Singuimatu ist man durch Klaproth (Descr. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrag. Chin. Mém. T. III. p. 323) glücklich überhoben: das S sei ein Schreibfehler statt F und Fingui-matu zu lesen, d. i. Fen-choui-ma-theou nach Italienischer Schreibweise (sprich Fen wie Fün), das heißt „der Wassertheilung Hafenort." Hiermit stimmen die neuen Britischen Reisenachrichten gut überein. Der Wen-ho (Luen irrig bei Staunton), sagen sie, der wasserreichste der Kanalzuflüsse, ergießt sich transversal in denselben. Eine starke Mauer sichert hier die Ostseite des Kanals; an diese prallen die Wasser des Wen-ho an, theilen sich und fließen dem Kanal gegen N. und S. zu, so daß Schiffe, mit ihm kommend, sogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord- und Südreich hydrografisch zu verbinden, da doppelseitiger Zufluß der Wasser von beiden Seitenhöhen, von Ost (Wen-ho) wie von West (Wei-ho) etwas weiter im Norden vorhanden war und es nur der Schleußen zum Aufstauen der Wasser bedurfte, da Wasserfülle selbst bei der künstlichen Bifluenz des Wen-ho nicht fehlte, den Schleußenabzug des Kanalgefälles gegen Norden und Süden zu ersetzen. Auch heute steht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgotte erbaut ist. R.

möchte, und auf ihnen werden von einer Provinz zur anderen alle Arten von Waaren und Proviant verführt. Wahrlich es ist staunenswerth, die Menge der Schiffe zu sehen und wie groß sie sind, die fortwährend auf- und abziehen, beladen mit Waaren vom größten Werth[382]). Wenn man

382) Ueber den großen Kaiserkanal sehe man die schon angeführte Schrift Klaproth's und Ritter im IV. Bd. d. Erdbeschr.; wir ziehen nur Einiges unseren Autor näher Erklärende aus: Die vielen Kunstkanäle in China dienen statt der dort nur seltenen großen Landstraßen zum Waarentransport und für Reisende (vergl. 49. Kap. dieses Buchs, was Polo bei Pazanfu sagt); sie sind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Junken, Transportschiffe und Floße bedeckt, von Millionen Menschen benutzt, deren Gewerbe nur auf sie angewiesen erscheint. Es sind die nährenden Adern der Gewerbthätigkeit und des Verkehrs im Lande, noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf, erst in diese mildere Kunstform umgewandelt, allseitig zur Irrigazion und zum Transport dienen kann. — Der Kaiserkanal, der größte dieser Kanäle, bildet die große Kommunikazionslinie zwischen Peking, der Nordresidenz, und den mehrsten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Oftströme China's in dem Gebiete von Pe-tsche-ly bis Kiang-si und Fukian (Fo-kien) zu dem grandiosesten Fluß- und Kanalsysteme der Alten Welt, dem nur das Russische und Nordamerikanische an die Seite gestellt werden kann. Zu seiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig. — Die Chinesen nennen diesen Kanal Yun-ho d. h. Transportstrom oder Yun-liang-ho d. h. Transport- und Waarenstrom, Tsao-ho d. h. Transportstrom des Hoftributs oder auch, obwohl am seltensten, Yu-ho d. h. Kaiserstrom oder Kaiserkanal. Er durchschneidet das ganze ozeanische oder maritime China, d. i. sein Gestadeland von Hang-tschéu-fu (30° N. Br.) in Tsche-kiang, durch Kiang-fu, Schan-tung, Petsche-ly bis Peking. Sein erster Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Produkten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die schiffbaren Flüsse; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Lastträger bis zum nächsten Schiffsplatze. Dieser Beschwerde abzuhelfen, ließen schon die Kaiser der Handynastie Kanäle graben, um in ihre Kapitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren. — Sehr viele Arbeiter wurden zur Herstellung dieser Kanäle verbraucht, so daß in der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. der Dienst der Lastträger, der ein Frohndienst war, im ganzen

Singui-matu verläßt und weitere sechszehn Tage nach Süden

Reiche aufgehoben wurde. Seit dieser Zeit kommunizirten die großen Ströme durch Kanäle und waren weithin schiffbar. Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Mongolenherrschaft, ward aber die Residenz öfter in verschiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Kommunikazionen ausgesonnen und eingerichtet werden. Kublaï ist es, der vorzüglich viel für diese Wasserverbindungen gethan, und unter seinen Nachfolgern wurden sie immer mehr vervollständigt. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde der Kanal in allen Theilen vergrößert und in diejenige Gestalt gebracht, die er darauf bis heute behalten hat. — Nach den Chinesischen Autoren heißt es über die einzelnen Strecken des Kanalbaues: Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit den Zuflüssen zum Pekinggolf zu überwinden, haben die Chinesen damit angefangen, von der Höhe der Wasserscheidung die Senkung des Bodens gegen N. W., d. i. gegen die Ufer des Wei-ho und Tschang-ho (ein linker Zufluß von jenem), abzumessen, sowie gegen S. O. gegen den Hoangho. Die nördliche, die erste, wurde zu 90 Tschang (Toisen? d. i. 540 Fuß), die südliche zu 160 Tschang (d. i. 960 Fuß) befunden. Demgemäß haben sie unterhalb Wen-schang-hian (Voen-chang bei D'Anville) den Lauf des Wen-ho, der von N. O. zu dem Kanale kommt, getheilt. An dieser Stelle ist die Landschaft zu beiden Seiten des Kanals mit Wassern bedeckt, deren Seespiegel in Ost Matschanghu, Schuschanhu (Cho-chan-hu bei D'Anville), in W. Nanwanghu heißen. Der Wen-ho am Zusammenflusse mit dem Kanal erhielt nun künstliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Kanals, wurde dessen Ufer mit einer soliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anschlagenden Stromwasser Widerstand zu leisten. In der Mitte bemerkt man kaum eine Bewegung, aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablirte sich sogleich eine zweifache, konträre Strömung, davon eine zum Nordgolf nach Petscheli, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Kanals zur Aufnahme dieser Wasser hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen lassen, die mit Bäumen bepflanzt wurden, worunter auch Ricinus. Diese Stelle hieß Fen-schui-nan-wang. Die Barken, welche hier (auf dieser Kulminazion des Kanalsystems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung (Fen-schui-nan-wang Miao) ihr Opfer. Das Wasser der benachbarten Seen im Osten ist ebenfalls durch eine große Menge Schleußen in den Kanal geleitet, der hierdurch seine Speisung von der Höhe erhält. — Dieser wesentlichste Theil der Kanalanlage ist entschieden ein Werk aus der Zeit des Mongolenkaisers Kublaï; denn Marco Polo giebt uns bei der lakoni-

geht, kommt man fortwährend durch Handelsstädte und an Schlössern vorüber. Das Volk im ganzen Lande besteht aus Götzendienern und ist dem Kaiser unterthan.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Von dem großen Flusse Kara-moran und von den Städten Koi-gan-zu und Kuan-zu.

Wenn man die Reise von sechszehn Tagen vollendet hat, erreicht man noch einmal den großen Fluß Kara-moran[383]),

---

schen Kürze seiner Berichte doch die genauste Beschreibung dieser Stelle, die seiner Aufmerksamkeit nicht entging, und die Treue seiner Berichte als Augenzeuge bestätigt, wenn schon sein klassisches Werk nicht selten durch die Unwissenheit der Abschreiber entstellt ist.

383) Vom oberen und mittleren Lauf des Hoangho haben wir bereits gesprochen (Anm. 192, 204 und 313). Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan zur Seite noch von Gebirgen begleitet, dann aber tritt er in eine mächtige Ebene ein und fängt von Kaï-fong-fu an, das Flachland durch gewaltige Ueberschwemmungen zu verheeren, deshalb man von hier seit den ältesten bis in die neuesten Zeiten versucht hat, seine Gewalten durch Wasserbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Kanäle. — Noch in dem oberen Laufe bis zu seinem Austritt aus der Chinesischen Mauer, schon oberhalb Lan-tschéu in Kansu hat der Strom, wie alle Alpengewässer, ein sehr helles klares Wasser. Mit der Umspülung des Landes der Ordos wird er lehmig, dunkelgelb gefärbt, gleich dem Tiber und Mainstrom; er soll davon seinen Chinesischen Namen Hoang (d. i. gelb, croceus, daher bei den Missionären auch der Saffranstrom genannt) erhalten haben, wie seinen Mongolischen Namen Karamoran (von kara, dunkel, trübe), den auch Polo gebraucht. — Ehe der Hoangho sich zum Meere ergießt, erhält er, noch ganz nahe an seiner Mündung, von der rechten Seite, vom Süden her, einen nicht unbedeutenden sehr wasserreichen, stark beschifften Zufluß, den Hoai-ho; dieser ergießt sich im N. W. der großen Stadt Hoaingan bei Tsing-ho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiserkanals von S. gegen N. stattfindet, durch den Hung-tseusee in jenen großen Strom; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Hauptpassage von Südchina nach Nord-

der seine Quelle in dem Lande hat, welches dem Könige Unkhan gehörte, der, wie schon gesagt worden ist, Priester Johann des Nordens genannt wurde. Er ist von mächtiger Tiefe und auf seinen Wassern segeln große Schiffe mit voller Ladung dahin. Große Fische werden daselbst in beträchtlicher Menge gefangen. An einer Stelle in diesem Flusse, ungefähr eine Meile vom Meere entfernt, ist ein Hafen für fünfzehntausend Schiffe, von denen jedes fünfzehn Pferde mit zwanzig Mann und außerdem noch das zur Leitung des Schiffes gehörige Volk und die nöthigen Vorräthe und den Proviant halten kann[384]). Diese läßt Se. Majestät fort-

---

china, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäischen Reisenden als Augenzeugen Bericht erstatten können, weil sie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen. Der Holländische Embassadeur J. Neuhof, 1656 (J. Neuhof, die Gesandtschaft der Ostindischen Gesellschaft rc. an den Sinischen Kaiser rc. Amsterd. 1666 S. 331), bei seiner Durchfahrt bemerkt, der Gelbe Fluß, stürzend und überschwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, schießt sehr schnell, bis er endlich bei der Stadt Hoaingan mit einem sehr starken, tiefen Strom und großem Geräusch sich in das Meer ergießt. — Barrow (Travels in China p. 514) bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferseiten des Hoangho dessen Ueberschwemmungen ausgesetzt sei, möge wohl dem Umfang nach so groß wie England sein; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung seiner Dämme betrage, nach des Kaisers eigener Angabe, drei Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch ist dieser Strom, obwohl er mit sehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range und wird darum nicht Kiang, wie sein südlicher Nachbar, sondern nur Ho titulirt. Von seiner Mündung in den Ozean ist uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt. S. Ritter 522—535. Sehr genaue Forschungen über die Veränderungen des unteren Laufes des Flusses Hoang-ho, seit den ältesten Zeiten, findet man im Journ. Asiat 1843. Quatr. Ser. I, 452 et suiv., II, 84 e. s. Sur les changements du cours inférieur du fleuve Jaune par Ed. Biot.

384) Marsden hält diese Angabe von fünfzehntausend Schiffen für übertrieben; doch muß man bedenken, daß Polo den Hafen sah, als Kublaï wahrscheinlich die Kriegsrüstungen gegen Japan und mehr südliche Inseln zugleich vornahm, während zu gleicher Zeit von oben herab die

während im Stande der Bereitschaft halten, eine Armee nach einer der Inseln im großen Ozean zu führen, die vielleicht im Zustande der Empörung ist, oder auch zu einer in irgend einer noch entfernteren Gegend. Diese Schiffe liegen nahe am Ufer des Flusses vor Anker, nicht weit von einer Stadt, Namens Koi-gan-zu [385]), welcher auf der anderen Seite gegenüber eine andere, Namens Kuan-zu, liegt, aber jene ist ein sehr großer Ort, diese ein kleiner. Wenn man über den Fluß setzt, kommt man in die sehr edle Provinz Manji; doch darf man nicht etwa denken, daß ein vollkommener Bericht

---

beladenen Schiffe herabkommen, deren Waaren mit den Kanälen nach Süden und Norden gingen und andere wieder Proviant zuführten; wenn man den grandiosen Styl bedenkt, in welchem zu jenen Zeiten von den mächtigen Herrschern alle Dinge unternommen wurden, so erscheint die Sache nicht gar zu unwahrscheinlich. P. Martini sagt: „Nicht ohne Grund fürchte ich, daß die, welche es nicht gesehen haben, an der Wahrheit meiner Angaben zweifeln und mir keinen Glauben beimessen werden.... und ich habe oft gesagt, daß es scheine, als wenn alle Schiffe der Welt, wenn man die Zahl und Menge betrachtet, in dieser Provinz versammelt wären." (Atl. Sin. p. 115.)

385) Aus der Lage und Aehnlichkeit des Namens ergiebt sich, daß dieses die Stadt Hoai-ngan-fu ist, welche nahe am südöstlichen Ufer des Hoang-ho liegt. Ihre Identität wird von D. Magalhanes angegeben, der, von unserem Autor redend, sagt: „Il parle de la ville de Coi-ganzu, qui s'appele Hoâi-gan-fu, et qui est très riche et marchande." P. 10.

Der geringe Unterschied der Orthografie schwindet, wenn man weiß, daß alle Chinesischen Worte, die mit einem Hauch anfangen, von den Westlichen Tartaren mit einem harten Kehllaut ausgesprochen werden, während auf der anderen Seite die Kehlartikulazion der anderen Völker von den Chinesen zum Hauch gesänftigt wird; so sprechen sie statt Khan — Han, für Kokonor — Hohonor, für Kubilaï — Hupilaï (ich bemerke bei diesem letzteren Namen, daß ich gerade bei ihm stets der Schreibweise Polo's gefolgt bin, weil dieser sicher den Namen, den er während seines langen Aufenthaltes in China wohl täglich und zu hundertmalen nennen hörte, so geschrieben hat, wie er zu seiner Zeit ausgesprochen wurde; neuere Gelehrte schreiben ihn Khubilaï und Chubilaï, wo dann die Tartarische und Chinesische Aussprache vereint erscheint.)

von der Provinz Kataia gegeben worden ist. Nicht den zwanzigsten Theil habe ich beschrieben. Marco Polo hat bei seinen Reisen durch die Provinz nur solche Städte aufgemerkt, die er auf seinem Wege fand, und die übergangen, die hier und dort zur Seite lagen, wie auch viele zwischenliegende Plätze, weil eine Erzählung von allen diesen ein viel zu langes Werk geben und wohl den Leser ermüden würde[386]). Wir wollen nun diese Gegenden verlassen und zuerst davon reden, wie die Provinz Manji erobert worden, und dann von ihren Städten, deren Pracht und Reichthümer im folgenden Theile unseres Buches besprochen werden soll.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von der sehr edlen Provinz Manji und wie sie von dem Großkhan unterworfen wurde.

Die Provinz Manji ist die prächtigste und reichste, die in der Ostwelt zu finden sein mag. Gegen das Jahr 1269 war sie einem Fürsten unterthan, der Fanfur[387]) genannt wurde und an Macht und Reichthum alle anderen, die seit einem Jahrhundert in diesem Lande regirt hatten, übertraf.

---

386) Der Uebergang von der ersten zur dritten Person ist hier bemerkenswerth und dient dazu, die Annahme zu rechtfertigen, daß das Werk vorzüglich von unseres Autors eigenen Noten und mündlichen Mittheilungen kompilirt worden ist. M. — Mich dünkt am wahrscheinlichsten, daß Polo allerdings sein Werk zuerst niedergeschrieben hat, worauf es von seinen Bekannten kopirt worden, von denen vielleicht der eine oder der andere, nach Polo's fernern mündlichen Mittheilungen, noch Zusätze machte.

387) Fanfur, der in der Basler Ausgabe Facfur geschrieben wird, ist nicht der Besondername eines Fürsten, sondern der Titel Fagh-für, der von den Arabern und andern östlichen Völkern den Kaisern von China zur Unterscheidung von den Mongolischen Herrschern gegeben wird. Auch wird dem Parzellan im Orient und auch in Rußland der Name Fagfuri gegeben.

Er war von Natur friedliebend und ein wohlwollender Herr. Er war von seinem Volke so geliebt und sein Reich von so großen Flüssen eingeschlossen, daß man es als ein unmögliches Ereigniß betrachtete, er könne von irgend einer Macht der Erde angegriffen werden. Dieser Wahn verleitete ihn, sich nicht um Kriegsangelegenheiten zu kümmern, noch machte er sein Volk mit kriegerischen Uebungen bekannt. Die Städte seines Reiches waren merkwürdig wohlbefestigt, von tiefen Gräben umgeben, die einen Bogenschuß Breite hatten und mit Wasser gefüllt waren. Er hielt keine Reiterei, weil er keines Angriffs gewärtig war. Die Mittel, sich Genuß zu verschaffen und seine Vergnügungen zu mehren, machten die vorzüglichste Beschäftigung seiner Gedanken aus. Er hielt an seinem Hofe tausend schöne Frauen, die seine Person umgaben und in deren Gesellschaft er seine Freude suchte. Er war ein Freund des Friedens und der Gerechtigkeit, die er genau aufrecht zu halten suchte. Die geringste Handlung der Unterdrückung oder ein Unrecht irgend einer Art, welches ein Mann gegen den anderen beging, wurde in strengster Weise gestraft, ohne Ansehen der Person. So groß aber war die Wirkung seiner Gerechtigkeit, daß, wenn Kaufhallen, die mit Gütern gefüllt waren, durch die Nachlässigkeit ihrer Eigenthümer offen gelassen wurden, Niemand wagte, einzutreten oder auch nur das Geringste daraus zu rauben. Reisende aller Art konnten frei und ohne Furcht bei Nacht und bei Tage durch alle Theile seines Reiches reisen. Er war gottesfürchtig und mildthätig gegen Arme und Bedürftige. Kinder, welche von ihren elenden Müttern, weil sie dieselben nicht zu ernähren vermochten, ausgesetzt worden waren, ließ er aufheben und Sorge für sie tragen, wohl an die zwanzigtausend. Wenn die Knaben das hinreichende Alter hatten, ließ er sie in irgend einem Handwerke unterrichten und verheirathete sie nachher an junge Mädchen, die auf dieselbe Weise erzogen worden waren [388]).

---

388) Es ist zu verwundern, daß Polo, der doch so lange in China

Ganz verschieden von der Gemüthsart und den Gewohnheiten Fanfur's waren die Kublaï-khan's, des Kaisers der

---

gelebt hat, die Eroberung des Reiches der Sung in vielen Dingen so unrichtig erzählt. Der Eroberung des Reiches Kin (Nordchina) ist Anm. 243 Erwähnung geschehen. Im Jahr 1267 faßte Kublaï den Plan, das südliche China oder das Reich der Sung anzugreifen und mehre Städte wurden von seinen Generalen erobert. Damals regirte Tscha-oki, der als Kaiser oder König den Namen Tu-tsong angenommen hatte. Auf diesen bezieht sich die Schilderung Polo's. Die Chinesischen Historien stellen diesen König in nicht so freundlichem Licht dar, vielleicht weil durch ihn und seine schwache Regirung das Unglück über das Reich der Sung herbeigeführt wurde. Tu-tsong wird in denselben als ein schwacher, schwelgerischer Fürst geschildert, der nur in Gesellschaft seiner Weiber Vergnügen fand und die Regirungsgeschäfte ganz seinem niederträchtigen Minister Kia-sse-tao überließ, der durch seine verkehrten Maßregeln den Untergang des Reiches herbeiführen half. Im Jahr 1274 starb der Kaiser Tu-tsong. Die Großen wollten Tschao-schè, den ältesten Sohn Tu-tsong's, zu seinem Nachfolger ernennen, allein der erste Minister wollte länger in Macht und Ansehen bleiben und setzte den zweiten Sohn des Verstorbenen, Tschao-hien, der nur vier Jahr war, auf den Thron. Dieser Fürst erhielt den Beinamen Kong-tsong und die Kaiserin Sieï-schi, Wittwe von Tu-tsong's Vater, wurde als Regentin proklamirt; das ist dieselbe, auf die sich die Erzählung Polo's bezieht. Die Feindseligkeiten Kublaï's gegen das Reich der Sung waren eigentlich nicht unterbrochen worden; allein die Schwäche der Chinesischen Regirung benutzend, bereitete er jetzt eine große Invasion in China vor und ernannte die Generale Sche-tian-tsé und Bayan als Feldherrn der Armee, die in Hu-kuang einfallen sollte; eine andere Armee, unter dem General Polo hoan, begannen ihre Operazionen in Kiang-nan. Beide Armeen mochten zusammen zweihunderttausend Mann zählen. Sche-tian-tsé starb unterwegs und überließ Bayan den alleinigen Oberbefehl. Dieser zog mit seiner zahlreichen Flotte in das Reich ein und eroberte Stadt auf Stadt. Kia-sse-tao bot große Armeen auf und schickte sie den Mongolen, die an den Ufern des Kiang hinzogen, entgegen, sie wurden aber geschlagen. Der unselige Minister wurde noch in demselben Jahre, nach dem Verlangen der Großen des Reichs, von der Kaiserin Regentin in die Verbannung geschickt und unterwegs von einem Begleiter getödtet. Die Kaiserin war bald unthätig, wenn es Noth that, sich gegen den Feind zu rüsten; bald ergriff sie die ungeeignetsten Maßregeln, und Alles ging unglücklich. Die Mongolen siegten überall, alle bedeutenden Städte fielen in die Hände Bayan's und im Jahr 1276 er-

Tartaren, dessen einziges Vergnügen im Kriege, in der Eroberung von Ländern und in der Ausbreitung seines Ruhmes bestand. Nachdem er seiner Herrschaft eine Anzahl von Provinzen und Königreichen zugefügt hatte, richtete er seine Absichten auf die Unterjochung Manji's und versammelte zu die-

---

klärte die Kaiserin Regentin, daß ihr Enkel sich dem Großkhan unterwerfen und ihm einen jährlichen Tribut zahlen werde. Die Hauptstadt des Reichs, Lin-ngan (jetzt Hang-tschéu-fu genannt, Polo's Quinsai) wurde Bayan übergeben und der junge Kaiser mit der Regentin und seiner Mutter nach Kublaï's Hof abgeführt. Tschao-hien Kong-tsong mußte vom Range eines Kaisers zu dem eines Kong, oder Prinzen vom dritten Range, herabsteigen. Zwei Brüder desselben, oder vielmehr ihre Anhänger, suchten den Mongolen zu widerstehen; der älteste dieser Söhne Tu-tsong's, Toan-tsong, wurde zum Kaiser ausgerufen, mußte sich aber auf seiner Flotte sichern. Das Schiff, welches ihn trug, scheiterte auf der Insel Kang-tschu, nur mit Mühe wurde er gerettet und starb bald darauf 1278, in seinem elften Jahre, und nun erhoben die Anhänger der Sung den jüngsten Bruder Ti-ping zum Kaiser. Dieser trieb sich ebenfalls mit der kaiserlichen Familie auf einer Flotte von 800 Schiffen an den Grenzen China's umher; allein auch diese wurden von den Mongolen unter Tschang-hong-fan bei der Insel Haï angegriffen und besiegt. Lu-siu-fu, der Minister Ti-ping's, sah keine Rettung mehr, warf sein Weib und seine Kinder in's Meer, nahm den jungen Kaiser auf seine Schultern und ausrufend: „besser frei zu sterben, als durch schmachvolle Gefangenschaft seine Vorfahren entehren," stürzte er sich mit ihm in die verschlingenden Fluthen; ihm nach die Kaiserin Mutter und ihre Frauen; und der ganze Haufe, an hunderttausend Menschen, soll sich ersäuft haben; die See war mehre Tage lang mit Leichen bedeckt. Die noch übrigen Schiffe der kaiserlichen Flotte wurden umhergetrieben und von Stürmen zertrümmert. Und so ging, trotz der heldenmüthigsten Aufopferung vieler Großen, die nur zu spät durch die Verzweiflung aufgeregt wurden, die Dynastie der Sung unter, die dreihundert und zwanzig Jahre regirt hatte, und Kublaï war im Jahre 1279 Herr von ganz China. S. Mailla IX, 302—400; Gaubil 146—189; De Guignes IV, 159 ff.; D'Ohsson II, 382—438; Gutzlaff Sketch of Chin. Hist. I, 351 u. 352. — Die Selbstentleibung der Chinesen, wenn sie von einem mächtigen Feinde besiegt werden, scheint Nazionalgefühl zu sein; so tödteten sich bei den letzten Siegen der Engländer viele Mandarine und Bewohner bezwungener Städte ebenfalls selbst.

sem Zwecke eine zahlreiche Armee zu Roß und Fuß, über welche er den Befehl einem General, Chinsan Bayan, gab, was in unserer Sprache „der Hundertäugige" bedeutet. Auch wurde diesem eine Anzahl von Schiffen beigegeben und mit diesen machte er sich auf zur Eroberung Manji's. Als er dort landete, forderte er die Bewohner der Stadt Koi-gan-zu auf, sich der Herrschaft seines Kaisers zu unterwerfen. Als sie das zu thun sich weigerten, rückte er, statt Befehl zur Belagerung zu geben, vor die nächste Stadt, und als er da eine ähnliche Antwort erhielt, ging er an eine dritte und vierte immer mit gleicher Antwort. Nun hielt er es nicht länger für rathsam, so viele Städte sich im Rücken zu lassen, da doch seine Armee nicht allein stark war, sondern er auch noch eine gleiche Streitkraft, die Se. Majestät ihm aus dem Innern zuschicken wollte, erwartete, und er entschloß sich nun, eine von diesen Städten anzugreifen, und da er große Erfahrung und Geschick im Kriegführen hatte, brachte er auch den Platz in seine Gewalt und alle Bewohner fielen unter der Schärfe seines Schwertes. Sobald die Kunde von diesem Ereigniß in die anderen Städte kam, wurden die Einwohner von solcher Furcht und solchem Schrecken ergriffen, daß sie aus eigenem Antriebe sich beeilten, ihre Unterwerfung zu erklären. Als dieses ins Werk gesetzt war, rückte er mit der vereinten Kraft seiner beiden Armeen gegen die königliche Stadt Quinsai, die Residenz des Königs Fanfur, der alles Entsetzen und alle Furcht eines Mannes empfand, der noch keine Schlacht gesehen und niemals sich mit der Kriegsführung beschäftigt hat. In der Bangniß um die Sicherheit seiner Person ergriff er die Flucht zu einer Schiffsflotte, die zu dem Zwecke in Bereitschaft lag, schiffte alle seine Schätze und Kostbarkeiten ein und überließ die Sorge um die Stadt seiner Gemahlin mit der Anweisung, sie bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, denn er glaubte sicher, daß ihr Geschlecht ihr zum Schutze gereichen würde, im Fall sie in die Hände des Feindes fiele. Von da ging er in die See nach gewissen

Inseln, wo sehr stark befestigte Plätze waren, und blieb allda bis zu seinem Tode[389]). In dieser Lage wurde die Königin zurückgelassen, und man erzählt, es sei ihr die Weissagung bekannt geworden, welche die Astrologen dem Könige gegeben, daß er niemals seiner Herrschaft beraubt werden würde, außer durch einen Feldherrn, der hundert Augen hätte. Auf diese Erklärung gestützt, fühlte sie, wiewohl Quinsai immer mehr bedrängt wurde, Vertrauen, daß die Stadt nicht verloren gehen würde, weil es ihr unmöglich schien, daß ein Sterblicher so viel Augen haben könne. Als sie jedoch nach dem Namen des Feldherrn, der die feindlichen Truppen anführte, frug und erfuhr, daß er Chinsan Bayan, welches hundert Augen bedeutet, heiße, wurde sie bei Nennung desselben von Entsetzen ergriffen, da sie nun überzeugt war, daß dieses der Mann sei, der, nach der Weissagung der Astrologen, ihren Gemahl des Thrones berauben würde. Ueberwältigt von weiblicher Furcht, entsagte sie allem längeren Widerstande und ergab sich sogleich. Da die Tartaren so im Besitze der Hauptstadt waren, brachten sie bald den übrigen Theil des Landes zur Unterwerfung. Die Königin wurde vor Kublaï gebracht, der sie ehrenvoll empfing, und es wurde eine Vollmacht von dem Kaiser ausgestellt, vermöge derer ihr die Aufrechterhaltung der Würde ihres Ranges gewährt wurde. Da wir die Art und Weise angegeben, in welcher die Eroberung von Manji ausgeführt wurde, wollen wir nun von den verschiedenen Städten dieser Provinz und zuerst von Koi-gan-zu reden.

389) Diese irrige Annahme Polo's hat wohl ihren Ursprung darin, daß die beiden letzten Kaiser mit ihren Anhängern auf Schiffen an den Küsten China's hin und herzogen, und bezieht sich wahrscheinlich auf den eilfjährigen Toan-tsong und seinen Aufenthalt auf der Insel Kang-tschu.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Koi-gan-zu.

Koi-gan-zu ist eine sehr schöne und reiche Stadt, die zwischen Südost und Ost am Anfange der Provinz Manji liegt, wo eine ungeheure Zahl von Schiffen anlegt und vorüberzieht, da ihre Lage, wie schon bemerkt worden ist, nahe am Ufer des Flusses Kara-moran ist. Große Waarenbestellungen werden in dieser Stadt gemacht, wonach die Güter auf dem Flusse nach verschiedenen anderen Plätzen verführt werden. Salz wird hier in großer Menge bereitet, jedoch zur Ausführung nach anderen Gegenden, und von diesem Salze zieht Se. Majestät große Einkünfte.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Pau-ghin.

Wenn man Koi-gan-zu verläßt, zieht man eine Tagereise weit nach Südosten auf einem schönen Steindamme hin, der in die Provinz Manji führt. Auf beiden Seiten dieses Steinweges sind sehr ausgebreitete Seen, deren Wasser tief sind und beschifft werden können[390]); auch ist außer diesem kein

390) Diese Steinwege bilden die Dämme des Kanals und trennen ihn von den Gewässern des Sees. „Der Kanal," sagt De Guignes, „ist zu beiden Seiten von einer Chaussee eingefaßt, die ungefähr fünf und zwanzig Fuß breit und zehn bis zwölf Fuß hoch und zuweilen von Schleusen durchschnitten ist. Wir hatten am Morgen Kanäle zu unsrer Linken und den See Kao-yéu-hu zu unsrer Rechten. Dieser See nimmt eine große Fläche ein; sein Durchmesser ist so beträchtlich, daß man kaum das Land auf seiner westlichen Seite erkennen kann." II, 35. „Von Nanking abwärts verläßt der Strom (Ta Kiang) seine nördliche Richtung und wendet sich in immer größerer Breite gegen Osten durch Kiang-nan, bis er unterhalb Tsching-kiang, dem Schlüssel des Reichs von der See-

anderer Weg, mittels dessen man in die Provinz eindringen könnte. Man kann jedoch zu Schiffe dahin gelangen, und auf diese Weise zog der Feldherr, der Kublai's Truppen anführte, in dieselbe ein und landete mit seiner ganzen Streitmacht. Nach Verlauf dieser Tagereise erreicht man eine beträchtliche Stadt, die Paughin[391]) heißt. Die Einwohner beten Götzen an, verbrennen ihre Todten, haben Papiergeld und sind dem Großkhan unterworfen. Sie leben von Handel und Gewerben. Sie haben viel Seide und fertigen aus

---

seite her, bald den Ozean erreicht. Zunächst oberhalb dieses letztgenannten Ortes ist es, wo der Kaiserkanal vom Norden her, vom Hoangho kommend, diesen Hauptstrom erreicht, daher eben bis hierher auch die Europäische Beobachtung geht. Von diesem Theile des Kaiserkanals, zwischen beiden Hauptströmen, sagen die Chinesischen Autoren (Klaproth Descr. du gr. Canal etc. in Mem. rel. c. I. T. III, p. 301), daß das alte Bette des Thsian-keu-flusses, oder des Kuanho, dazu verwendet worden sei, der vom Norden kam. Er fließe bei Hoai-ngan-fu vorbei, dann südwärts am Ostufer des großen Sees Kao-yéu hin, wo er zwischen zwei Steindämmen von Quadern eingefaßt sei. Diese Einfassung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Er ziehe zwischen diesem See, den Städten Pao-yng-hian und Kao-yéu-tschéu hin, umfließe in N. O. die Stadtmauer von Yang-tschéu-fu (von der im 60. Kap. die Rede ist) und theile sich dann in zwei Arme, von denen einer, direkt gegen Süd, nach Kua-tscheu, sich mit dem Kiang vereine, auf dem die Südbarken gehen, welche aus den Südprovinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, also wohl gegen S. W., die Fahrt zum obern Laufe des Kiang nach Nanking geht, wohin die Reisbarken kommen. Diese Verzweigung mehr gegen Yang-tschéu-fu ist eine jüngere Anlage, jene direkt nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tsching-kiang-fu führt, ist die ältere. Im Norden tritt aber der Kanal von Hoai-ngan-fu, durch Vermittlung der Wasser des Hoai-flusses, dessen Lauf vom Westen her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Ostende des Hong-tseusees zum Hoangho. Ritter IV, 685 f. — Aus dieser Schilderung werden Polo's Worte klar erscheinen; doch scheint zu den Zeiten unseres Reisenden nur ein Damm bestanden zu haben.

391) Pau-ghin ist das in vor. Anm. erwähnte Pao-yng-hian, jetzt eine Stadt dritten Ranges.

ihr mit Gold schöne Gewebe. Alles, was man zum Leben braucht, ist da im Ueberfluß.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Kain.

In der Entfernung einer Tagereise von Pau-ghin nach Südost zu steht die große und wohlgebaute Stadt Kain[392]). Ihre Einwohner sind Götzendiener, brauchen das Papiergeld als Kurrant und sind dem Großkhan unterthan. Handel und Gewerbe blühen bei ihnen. Sie haben Fische im Ueberfluß und auch Wild, Thier und Geflügel. Fasane vorzüglich giebt es im Ueberfluß, daß man für ein Stückchen Silber, einen Venezianischen Groschen an Werth, drei solche Vögel, so groß wie Pfauhennen, kaufen kann.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Von den Städten Tingui und Cingui.

Wenn man von der letzterwähnten Stadt eine Tagereise weiterzieht, während welcher man viele Dörfer und viel bebautes Land sieht, so kommt man in eine Stadt, Tin-gui genannt, die nicht gerade sehr groß ist, aber reich versehen mit allen Lebensbedürfnissen. Die Einwohner sind Götzendiener, Unterthanen des Großkhan und brauchen sein Papiergeld. Sie sind Kaufleute und haben viele Handelsschiffe. Wild, Thier und Geflügel, findet man da im Ueberfluß.

392) Kain ist wohl ein Druckfehler für Kaiu und ist keine andere Stadt, als die in Anm. 390 erwähnte Kao-yeu-tscheu (auf Grimm's Karte Kao-jeu).

Die Stadt ist nach Südosten gelegen, und zu ihrer Linken, das heißt auf ihrer östlichen Seite, kommt man in einer Entfernung von drei Tagereisen an das Meer. Im zwischenliegenden Raume findet man viele Salzwerke, wo Massen von Salz bereitet werden. Zunächst kommt man an die große und wohlgebaute Stadt Cingui, von wo das Salz in alle benachbarten Provinzen verführt wird. Von diesem Produkte erhebt der Kaiser große Einkünfte, deren Betrag kaum geglaubt werden würde. Auch hier beten die Einwohner Götzen an, brauchen das Papiergeld und sind dem Großkhan unterthan [393]).

Sechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Jan-gui, über welche Marco Polo die Statthalterschaft führte.

Wenn man in südöstlicher Richtung von Cingui fortzieht, kommt man in die wichtige Stadt Jan-gui [394]), die siebenundzwanzig Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit hat und als ein Platz von großer Wichtigkeit betrachtet werden muß. Sie gehört zum Reiche des Großkhan's. Die Bewohner sind Götzendiener und leben von Handarbeiten. Sie verfertigen Waffen und alle Arten kriegerischer Rüstung, weshalb gar viele Truppen ihr Quartier im Lande haben. Die Stadt ist der Residenzort eines der zwölf Freiherren, von denen schon gesagt worden, daß sie von Sr. Majestät als Landpfleger der Provinzen bestellt sind, und an der Stelle eines dieser

---

393) Tingui scheint das Tai-tschen der Karten zu sein, eine Stadt zweiten Ranges, die von Yang-tscheu-fu abhängig ist. Cingui, das weder in der Basler Ausgabe, noch in den Epitome's steht, ist nicht zu deuten.

394) Das ist Yan-tschu-fu (s. Anm. 390), eine volkreiche Handelsstadt, die nach den sicher übertriebenen Angaben der Jesuiten mit ihren Vorstädten und Umgebungen zwei Millionen Bewohner haben soll.

Barone hatte Marco Polo, im besonderen Auftrage Sr. Majestät, die Statthalterschaft dieser Stadt während dreier Jahre.

Einundsechszigstes Kapitel.

Von der Provinz Nan-ghin.

Nan-ghin ist der Name einer großen und ausgezeichneten Provinz Manji's und liegt gegen Westen[395]). Die Be-

395) Die Provinz Nanghin ist Nanking; und es ist sehr zu verwundern, daß Polo diese große und berühmte Stadt Nanking, die nächste nach Peking, die doch auf seinem Wege lag, gar nicht erwähnt, und dabei ist es merkwürdig, daß er mit der nächsten Stadt Sa-jan-fu nur noch die Provinz Hukuang in die Mitte des Reichs verfolgt. Sonderbar ist, daß dieses Verhältniß von den Kommentatoren so gar nicht näher beleuchtet worden ist. Ich hege keinen Zweifel, daß vom 61. zum 62. Kap. entweder einige Kapitel ausgelassen sind, oder daß eine Textkorrupzion bei Ramusio und in den meisten andern Ausgaben stattgefunden hat. So heißt es in der Lat. Ausg. Andr. Müller's: „Ad occidentalem plagam est regio quaedam Navigui (Textv. Nayngui) nomine, opulenta et amoena etc. Civitas praecipue illius regionis Sianfu vocatur.“ In Megisert Uebersetzung (von 1611) steht: „Gegen Niedergang ist ein Land, das heißt Nanghin.... Die Hauptstadt dieses Landes heißt Sianfu und hat sonst zwölf Städte, die ihr unterworfen sind.“ Nach diesen beiden Lesarten könnte man fast auf die Vermuthung kommen, unter Sajan-fu sei Nanking zu verstehen, da aber das historische Faktum ihrer Belagerung festgestellt ist, so glaube ich mit Bestimmtheit, daß Polo ausführlich von der Stadt Nanking gesprochen und erkursiv auf Sajan-fu übergegangen ist; dazu steht in dem sehr kurzen Testo di lingua: „Nangi è una provincia molto grande e ricca.... Si qui ci partiamo, e conterovi delle tre nobili città di Saiafu; perocchè sono di troppo grande affare.“ (Baldelli bemerkt hierzu: Questo passo è il piu dimostrativo che il Milione della Lezione attuale è versione dal francese. Ci dice, che conterà delle tre nobili città di Sajafu e non fa menzione che d'una sola città di tal nome, come portano gli altri codici Il traduttore mal traslato il testo francese“ et je vous dirai de la très noble ville de Sajafu.“ L'istessa errata lezione porta il

wohner sind Götzenanbeter, brauchen das Papiergeld als Kurrant und treiben bedeutenden Handel. Sie haben rohe Seide und weben goldene und seidene Stoffe in großer Menge und nach verschiedenartigen Mustern. Das Land erzeugt Korn im Ueberfluß und ist reich versehen mit Hausvieh, wie auch mit Wild, Thier und Geflügel, das gute Jagd bietet. Der Kaiser zieht gute Einkünfte von ihr und vorzüglich von dem

---

Magliabachiano terzo, copia di questo.) — Wir müssen um so mehr bedauern, daß uns Polo's Beschreibung der so überaus merkwürdigen Stadt Nanking fehlt, weil dieselbe durch die neuern Ereignisse des Kriegs der Engländer mit China ein erhöhteres Interesse gewonnen hat. Nach der Einnahme von Tschekiang rückte die Englische Expedizion auf dem Yang-tse-kiang bis hierher vor, als am 29. Aug. 1842 der für die Europäischen Verhältnisse mit China so wichtige Frieden abgeschlossen wurde. Nangking, d. h. Südresidenz, der Titel, mit Namen Kiang-ning-fu, ist die größte und berühmteste Stadt des südlichen China, weil in ihr die einheimischen Herrscher des Südreichs häufig ihren Hof hielten. Die Chinesen nennen sie die schönste Stadt der Welt. Zwei Reiter, am frühen Morgen zu demselben Thore in Galopp, aber nach den Gegenseiten, um die Stadtgrenze reitend, sollen erst am späten Abend wieder zusammen kommen. Ueber die Stadt Nanking sagt der Bericht Sir Hugh Gough's, des Oberbefehlshabers der Englischen Landtruppen gegen China, an Lord Stanley: „Es würde nicht leicht sein, Ew. Lordschaft eine klare Beschreibung dieser ungeheuern Stadt oder vielmehr des ungeheuern Raums zu geben, der innerhalb ihrer Mauern eingeschlossen ist.....“ Die Zahl der Einwohner von Nanking schätzt der General auf eine Million. Die Besatzung mochte 6000 Tartarische und 9000 Chinesische Soldaten betragen; zugleich war die ganze männliche Bevölkerung unter die Waffen gerufen. Indessen bei dem großen Umfang der Umwallung (von ungefähr 20 engl. Meilen) betrachtete Sir Hugh, troß der Höhe der Mauern von 28 bis zu 70 Fuß, die Erstürmung als ein leichtes Unternehmen. Er hatte 4500 Kombattanten unter sich, worunter die meisten zur Expedizion gehörigen Europäischen Soldaten. Die Chinesen ließen die Engländer alle ihre Angriffsanstalten zu Land und zu Wasser treffen, bis sie mit der Vollmacht des Kaisers zum Unterhandeln herausrückten, worauf Sir H. Pottinger (der Englische Bevollmächtigte bei der Expedizion) die Einstellung der Operazionen befahl. S. A. A. Zeitung von 1842, Nr. 338 und vgl. Nr. 331.

Zolle, der von den reichen Waaren, mit welchen die Kaufleute handeln, erhoben wird. — Wir wollen nun von der adeligen Stadt Sa-jan-fu reden.

Zweiundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Sa-jan-fu, die mit Hilfe der Herren Nicolo und Maffio Polo erobert wurde.

Sa-jan-fu[396]) ist eine beträchtliche Stadt in der Provinz Manji, die zwölf reiche und große Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit hat. Sie ist ein Platz mit großem Handel und ausgedehnten Gewerben. Die Einwohner verbrennen ihre Todten und sind Götzenanbeter. Sie sind Unterthanen Sr. Majestät und brauchen sein Papiergeld. Rohe Seide wird in großer Menge allda erzeugt und die schönsten Seidenzeuge mit Gold durchwebt verfertigt. Der Platz ist reich versehen mit allen Dingen, die zu einer großen Stadt gehören, und wegen ihrer ungemein festen Lage konnte sie eine Belagerung von drei Jahren aushalten; denn sie weigerte sich, dem Groß-Khan sich zu unterwerfen, sogar nachdem er schon im Besitze der Provinz Manji war[397]). Die Schwierigkeiten, denen

---

396) Polo versetzt uns, wie schon in vor. Anm. erwähnt, hier aus der Provinz Kiang-su in die Mitte des Reichs, in die Provinz Hu-kuang; Sajan-fu, oder richtiger nach der Lat. Ausgabe Sian-fu, ist Siang-yang-fu am Flusse Han, der auch ein nördlicher großer Zufluß des Kiang ist.

397) Die Belagerung dieser Stadt wurde bereits im Oktober 1208 unter den Generalen Lieutsching und Atschu begonnen, doch konnten sie die Zufuhr, die ihr zu Wasser zukam, nicht verhindern. Nachdem sie die Stadt bereits ein Jahr belagert hatten, sahen sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, gegen das ihr gegenüberliegende Fan-tsching, welches mit ihr durch mehre Schiffbrücken verbunden war, zu rücken. Die Chinesischen Geschichten erzählen, daß ein General der Armee, Ali haiya, ein Uigure, mit Kublaï von den Ingenieuren im Okzident gesprochen habe, die eine Art Maschine zu bauen verstünden, mit denen man Steine von großem Ge-

man bei der Belagerung begegnete, lagen vorzüglich darin, daß die Armee sich ihr nicht nähern konnte, mit Ausnahme der nördlichen Seite; denn die anderen waren mit Seen und

---

wicht schleudern könne; auf seinen Rath ließ Kublaï solche erfahrene Ingenieure aus Persien kommen, die in seiner Gegenwart zu Ta-tu mit diesen Katapulten Versuche machten. Sie wurden nach Fan-tsching geschickt; sie schleuderten Steine, wohl fünfhundert Pfund an Gewicht, in die Stadt, die ungeheure Breschen in die Wälle machten, in welche Ali haiya seine Soldaten vorrücken ließ, und so wurde Fan-tsching im Februar 1273 eingenommen. Jetzt richteten die Mongolen ihre vereinten Kräfte gegen Siang-yang. Doch fand der Angriff erst im November statt. Die Katapulten wurden dagegen gerichtet, die geschleuderten Steine fielen mit furchtbarem Gekrach, ähnlich den Donnerschlägen, nieder und zertrümmerten Häuser und Thürme. Schrecken verbreitete sich über die belagerte Stadt und sie ergab sich. — Nach diesen Chinesischen Berichten sind von Mailla und andern Geschichtschreibern Zweifel an Marco Polo's Aussage erhoben worden, daß sein Vater und Oheim Kublaï den Rath gegeben, Katapulten bauen zu lassen; allein ich glaube, es ist kein Mißtrauen in Polo's Worte zu setzen; er war mit seinem Vater und Oheim nicht lange an Kublaï's Hof angekommen; letztere hörten von der Belagerung Siang-yang's, sie beeilten sich, Kublaï auf die im Abendlande gebrauchten Schleudermaschinen aufmerksam zu machen; dabei ist wohl zu beachten, daß Marco nicht von sich selbst redet, da er damals noch ein sehr junger und in derlei Dingen unerfahrener Mann war, sondern nur von seinen beiden älteren Verwandten. Daß die Chinesischen Geschichtschreiber von den nicht lange erst im Lande angekommenen Europäern keine, vielleicht ohne ihren Willen, Notiz nahmen und erzählen, Kublaï habe Persische Ingenieure kommen lassen, ist sehr leicht erklärlich; die Perser waren ihnen ein fernes Westvolk — und aus dem Westen kamen die Venezianer an, erfahren und kunstgeübt in vielerlei Dingen; unter diesen Persern ist niemand anders zu verstehen, als unsere Venezianer; denn daß Kublaï Perser ganz besonders zu dieser Belagerung habe kommen lassen, ist an sich schon unwahrscheinlich; das hätte er wohl erst anbefohlen, als die Belagerung so langdauernd und hartnäckig sich gezeigt hatte; es wären über das Hinsenden und Herkommen mehre Jahre vergangen; wohl aber können eben in China befindliche Perser an den Arbeiten Theil genommen haben. Polo selbst ist wohl nicht bei der Belagerung gewesen, wahrscheinlich auch nicht sein Vater und Oheim, weil er sonst wohl angegeben, daß sie die Maschinen vor der Stadt geleitet hätten.

Wassern umgeben, auf welchen der Platz fortwährend Zufuhr erhielt, was die Belagerer nicht verhindern konnten [398]). Als der Kaiser von diesen Anstrengungen hörte, verdroß es ihn sehr, daß dieser Platz allein so hartnäckig aushielt, da doch das ganze Land zum Gehorsam gebracht worden war. Diese Umstände kamen auch zu den Ohren der Brüder Nicolo und Maffio, die sich am kaiserlichen Hofe aufhielten; da meldeten sie sich sogleich beim Großkhan und baten ihn, er möge es ihnen verstatten, Maschinen zu bauen der Art, wie man sie im Abendlande brauche, die da Steine werfen könnten von dreihundert Pfund Gewicht, wodurch die Gebäude der Stadt zertrümmert und die Einwohner getödtet werden könnten. Ihr Vorschlag wurde vom Kaiser in Acht genommen und ihr Plan sehr gebilligt; darauf gab er Befehl, daß die geschicktesten Schmiede unter ihre Leitung gestellt würden; unter denen befanden sich einige Nestorianische Christen, welche sich als die geschicktesten Zimmerleute erwiesen [399]). In we-

---

398) In Hist. gén. des Huns IX, 329 wird als ein Irrthum Polo's, der an der Wahrhaftigkeit seiner Erzählung zweifeln lasse, angegeben, daß er sage, den Einwohnern Siang-yang's sei Zufuhr vom Meere gekommen; entweder täuschte sich der Herausgeber in seiner Bemerkung, oder er ist der falschen Lesart eines Textes gefolgt; in Ramusio's Text steht: „perché dall' altra parte vi erano laghi grandissimi;“ in Test. d. Ling.: „che l'altro si è il lago molto profondo;“ in A. Müller's Ausgabe: „undique cingitur aquis et lacubus;“ vom Meer ist hier keine Rede. Also wieder ein unrichtiger Vorwurf gegen Polo, welchem die Herausgeber jener Geschichte noch mehre eben so ungerechte beifügen.

399) Gerade diese nähere Bezeichnung der Zimmermeister scheint mir Polo's Erzählung noch mehr zu bestätigen. Ali haiya, dem die Geschichtschreiber den Kublaï gegebenen Rath zuweisen, war ein Uïgure, vielleicht ein Christ. — Raschid-eddin erwähnt die Belagerung von „Sayan-fu“ (also ist Polo's Schreibweise der Stadt Persisch) und berichtet, daß, da man in China keine großen Mandjaniks Kumga (Mandjanik kommt vom Griech. *Μηχανικος* und bedeutet bei den Persern und Arabern Katapulte; was aber Kumga bedeutet, wissen wir nicht) kenne, der Kaan einen Ingenieur aus Damas oder Baalbek kommen ließ, dessen drei Söhne, Abu-biker, Ibrahim und Mohammed mit ihren Zimmerleuten sieben große Mand-

nig Tagen vollendeten sie drei Rüstungen ganz nach der Anweisung der beiden Brüder. Nun wurde ein Versuch mit denselben gemacht in Gegenwart des Großkhan's und seines ganzen Hofes, und da sah man Steine werfen, von denen ein jeder dreihundert Pfund wog[400]). Darauf wurden sie auf Schiffe geschafft und zu der Armee geführt. Als sie vor der Stadt Sajanfu aufgestellt waren, fiel der erste Stein, der von ihnen geschleudert wurde, mit solchem Gewicht und solcher Heftigkeit auf ein Gebäude, daß ein großer Theil desselben zerschmettert wurde und in Trümmern fiel. Die Einwohner erschraken über dieses Unheil, welches ihnen ein Donnerkeil vom Himmel schien, dermaßen, daß sie sofort sich über die Uebergabe berathschlagten. Es wurden sogleich Männer zur Unterhandlung aus der Stadt geschickt und ihre Unterwerfung wurde unter denselben Bedingungen angenommen, welche dem übrigen Theile der Provinz gewährt worden waren. Als sich so ihre Kunsterfahrenheit bewährt hatte, wurde der Ruf und das Vertrauen dieser beiden Venezianischen Brüder bei Sr. Majestät und allen seinen Hofleuten gar sehr vermehrt.

---

schanik's erbaut hätten, welche bei der Belagerung von Sayan-fu, einer Grenzfestung von Manji, das heißt, dem südlichen China, angewendet worden wären (S. D'Ohsson II, 391). Doch auch dieses Zeugniß beweist nichts gegen Polo; nur daß Ingenieure und Werkleute aus verschiedenen Ländern, nicht aber in derlei Dingen unerfahrene Mongolen zur Erbauung der Wurfmaschinen gebraucht wurden.

400) Dieser Versuch von Kublaï zu Tatu wird, wie wir in Anm. 397 gesehen haben, merkwürdigerweise von den Chines. Geschichtschreibern bestätigt und scheint mir ebenfalls dadurch der Aussage Polo's eine größere Bekräftigung zu verleihen.

Dreiundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Singui und dem sehr großen Flusse Quian (Kiang).

Wenn man die Stadt Sajanfu verläßt und fünfzehn Tagereisen weiter nach Südosten zieht[401]), erreicht man die Stadt Singui[402]), die, obwohl nicht sehr groß, doch ein

---

401) Wir kommen jetzt an eine Reihe bedeutender Städte, die sehr wichtig sind in diesem handelsmächtigen und reichbevölkerten Theile des Landes, die aber, weil bislang nur wenig Europäer bis hierher eingedrungen, und die, die daselbst gewesen, nur sehr ungenügende Beschreibungen gegeben, nach ihren neueren Verhältnissen schwer zu bestimmen sind. Die Deutungen der Kommentatoren erscheinen mir hier meist unrichtig, und gerade die Kenntniß dieser Lokalitäten würde uns, nach den neueren Ereignissen, besonders interessant erscheinen; doch können wir schon von der nächsten Zukunft der Aufklärungen viele erwarten, da seit den letzten Verträgen mit England, dem bald andere Staaten noch nachfolgen werden, bis jetzt wenigstens schon die Mündung des Kiang dem Europäischen Handel geöffnet ist.

402) Singui, ein Stadtname, der bei Polo einigemal wiederholt wird und mir mit dem Worte Tsching, welches ein großes Dorf bedeutet, das aber bis auf eine Million Menschen haben kann, zusammenzuhängen scheint. Der Richtung nach, die Polo angibt, könnte es Kin-tschéu-fu am Kiang sein; ich sage der Richtung nach, denn bloße Namenähnlichkeit kann hier nicht gelten, indem, wie ich schon erwähnt habe, die Namen der Städte mit den verschiedenen Dynastien wechseln und ein und dieselbe Stadt in den verschiedenen Zeiten wohl acht und mehr Namen erhalten hat; das ist auch die große Schwierigkeit, die oft kaum mit der genauesten Kenntniß Orientalischer Sprache und Geschichte zu überwinden ist, und zwar auch besonders darum, weil wir bis jetzt meist nur die Namen mit sehr allgemein gehaltenen Angaben kennen und Polo oft nicht den eigentlichen Namen, sondern nur einen Beinamen, und zwar in Persischem Ausdruck, gibt. — Ueber dieses Singui ist noch zu bemerken, daß in der Lat. wie noch in andern Ausgaben, die Entfernung von Sajanfu nur auf fünfzehn Meilen angegeben wird. Es ist daher sehr möglich, daß die Textkorrupzion sich hier wieder zeigt und die angegebene Entfernung Singui's sich nicht auf Sajanfu, sondern auf Nanking bezieht und wir also eine ganz andere Reihenfolge von Städten hätten. Es ist offenbar, wir sind gerade bei diesem wichtigen Theil der Beschreibung Polo's von China

bedeutender Handelsplatz ist. Die Zahl der Schiffe, die ihr gehören, ist überaus groß, weil sie nahe am Flusse Quian (Kiang) liegt, welches der größte Strom in der Welt ist; er ist an manchen Stellen zehn, an anderen acht und wieder an anderen sechs Meilen breit. Seine Länge bis zu dem Platze, wo er sich ins Meer ergießt, beläuft sich wohl bis auf hundert Tagereisen. Seine gewaltige Größe verdankt er der Unzahl von schiffbaren Flüssen, die ihm ihre Wasser zuführen und ihre Quellen in fernen Ländern haben. Eine große Menge von Hauptstädten und andere große Städte liegen an seinen Ufern und mehr als zweihundert mit sechszehn Provinzen benutzen ihn zur Schifffahrt, wodurch der Waarentransport so ungeheuer ist, daß es denen, die nicht Zeuge davon gewesen sind, unglaublich erscheinen mag. Wenn wir jedoch die Länge seines Laufes betrachten und die Menge von Flüssen, die, wie schon bemerkt, mit ihm in Verbindung stehen, so darf es nicht in Staunen setzen, daß die Masse und der Werth der Waaren und Lebensmittel, die auf ihm verführt werden, für so viele Städte, welche in allen Richtungen hin liegen, unberechenbar ist. Am nutzreichsten ist er

---

noch sehr in der Irre, und es sind nur einzelne klar hervortretende Punkte, an die wir uns halten können, doch so, daß wir immer einen allgemeinen, immer noch interessanten Blick in die Verhältnisse bekommen. — Kintschéu-fu liegt noch in der reichen Provinz Hu-kuang, ist eine schöne und reiche Handelsstadt, in welcher jetzt eine Mandschu-Garnison steht, weil ihre Lage sie nach dem Sprichwort zum Schlüssel oder zur Herrschaft von Zentralchina eignet. Weiter abwärts liegen die Doppelstädte Wu-tschang am Nord-, Han-yang am Südufer, die beide nur durch den breiten Strom des Kiang geschieden sind. Beide sind sehr große Städte. Hier, sagt man, sei die dichtgedrängteste Populazion in China. Die Barkenreihen ziehen zwischen beiden Städten mehre Stunden lang auf dem Strome ununterbrochen fort; immer kann man 8000 bis 10,000 rechnen, die hier vor Anker liegen und von da durch das reiche Wassernetz nach allen Richtungen ausgehen. Hier also mag das Singui Polo's liegen, und hier mag er sich durch den reichen Flußverkehr zu der Beschreibung des Kiang angeregt gefühlt haben.

aber für das Salz, welches nicht allein auf dem Kiang und seinen Nebenflüssen nach den Städten, die an ihren Ufern liegen, verführt wird, sondern auch von da nach allen Plätzen im Innern des Landes. Als Marco Polo sich in der Stadt Singui befand, sah er bei einer Gelegenheit nicht weniger als fünftausend Fahrzeuge, und doch giebt es noch andere Städte den Fluß entlang, wo die Zahl noch beträchtlicher ist. Alle diese Fahrzeuge haben eine Art Deck und einen Mast mit einem Segel. Ihre Fracht besteht gewöhnlich in ungefähr viertausend Kantari oder Venezianischen Zentnern bis aufwärts zu zwölftausend Kantari, welche Last einige von ihnen aufnehmen können. Sie brauchen kein hanfenes Tauwerk, außer für die Masten und Segel, sondern sie haben das Rohr von solcher Art, wie wir es schon beschrieben haben, das fünfzehn Schritt lang ist und welches sie der Länge nach in sehr dünne Stücke spalten, und indem sie diese zusammenflechten, bilden sie Seile davon, die dreihundert Schritt lang sind. Diese werden so geschickt verfertigt, daß sie an Festigkeit und Kraft dem hanfenen Tauwerke gleichkommen. Mit diesen Seilen werden die Schiffe ein jedes mit zehn oder zwölf Pferden auf den Flüssen gezogen, sowohl aufwärts gegen den Strom als auch abwärts. An vielen Stellen sind am Ufer des Flusses Götzentempel und andere Gebäude errichtet, und man sieht eine fortwährende Reihe von Dörfern und bewohnten Plätzen[403]).

---

403) Die Beschreibung, die uns Polo von dem Kiang gibt, müssen wir eine ganz vortreffliche nennen; er zeigt darin seinen scharfen klaren Blick und seine Auffassung der Verhältnisse im Großen. — Die Quelle des Kiang (Yan-tséu Kiang, Jan-tse Kiang, der Blaue Strom der Jesuitenkarten, in den Berichten der Engländer über ihre siegreiche Expedizion wird er gewöhnlich Yang-tse-kiang geschrieben), oder des großen südlichen Stromsystems von China, liegt in einem direkten Abstande von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere, seine Stromentwickelung beträgt aber nach Messung 630 geogr. Längenmeilen, also 90 oder fast 100 Meilen mehr, als die Länge seines nördlichen Nachbars, des Hoangho. Durch

Vierundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Kayn-gui.

Kayn-gui[404]) ist eine kleine Stadt an dem südlichen Ufer des vorerwähnten Flusses, wo jährlich eine sehr große

---

die Krümmungen, von dritthalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewässert er ein Stromgebiet von vollen 34,000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Ländern der Wolga, des Rhein's und der Weser gleichkommen, sein Stromgebiet dem der 10 größten westeuropäischen Stromsysteme bis zu dem der Oder und der Donau (diese beiden mit eingerechnet) an Areal gleich sein. S. Ritter IV, 648. Der Min-Kiang, sagt Kaiser Kanghi (Klaproth Mem. rel. à l'Asie T. III, 392 ff.) entspringt im Westen des Hoangho, auf dem Gebirge Baian-khara-tsitsir-khana (im wilden Lande der Sifan Tibet's, Min Schan der Chinesen), nicht zu fern von den Quellen des Hoangho; er liegt außerhalb der Westgrenze von China. S. weiter R. IV, 650. Der mittlere Lauf des Kiang, wo er gewöhnlich King Kiang oder auch Ta King, der Große Strom, genannt wird, geht durch Szütschuan und Hupe, bis oberhalb King-tschéu-fu, wo er in die Niederungen China's eintritt. Nur an der Meeresmündung wird er Yang-tse Kiang genannt. — Die Schilderung, welche Polo von dem Flusse gibt, wird durch die Jesuiten und Macartney's Gesandtschaftsreise bestätigt. —

Die Quellen des Hoang ho und Kiang entspringen, in analogen Verhältnissen einander benachbart, auf einer und derselben Hochterrasse, dem Plateaulande der Sifan. Sie nehmen anfangs einen direkt entgegengesetzten Lauf, bis sie in einer Entfernung von 15 Breitegraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten sie da, wo sie sich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor und eilen in konvengirender Normaldirekzion dem Ozean zu. Nach einem langen Lauf treten sie, längst benachbart, doch nun erst durch Kanäle und Arme in Verbindung, ohne sich jedoch aus einer Mündung in das Meer zu ergießen. — — — Der Honan und Kiangnan bilden zwischen beiden Strömen das große Chinesische Blachfeld, ein von zwei Riesenströmen gebildetes Delta von tausend Flußarmen, Kanälen durchschnitten, voll Lagunen, Morästen, Seen. — — — Die Kulturgeschichte China's führt in dieses flache Zweistromland, welches ein Drittheil des ganzen Reichs ausmacht, zurück. — Erst die neuere Periode hat alle Aufmerksamkeit von da

Menge Korn und Reis gesammelt wird, dessen größten Theil man von da nach der Stadt Kambalu für die Hofhaltung

weg nach dem Norden, nach Peking, als die Residenz der Nichtchinesischen Dynastien aus Hochasien gezogen. — — Dieses Mesopotamien, sammt dem südlich anliegenden Delta des Kiang, ist das wahre Maha = Tschin (Matschyn der Indischen, Man=tschi oder Man=dzy der Chinesischen Historiker, Man=gi oder Man=ji bei M. Polo) oder Großchina (Maha im Sanskrit s. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai. — Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Kultur und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden.

Alle Flüsse China's kommen, wie die Zwillingsströme, vom Hochlande und fließen im Parallelismus von W. nach O. in den Ozean; die künstliche Kommunikazion zur Binnenschifffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinen Flüsse füllen die Kanäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoangho und Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ozean. Den ganzen Küstenstrich durchschlängt von N. nach S., vom Golf von Petscheli südwärts bis zum Alpensee Sihu an der ersten, südlichen hohen Gebirgskette in S. von Hang=tschu=fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Kanalsystems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dies ist der Große oder Kaiserkanal, das größte Kanalsystem der Welt. Er ist ein Gegenstück zu der Großen Mauer, deren kubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle Wohnhäuser (1,800,000) von England und Schottland; doch übertrifft sein Nutzen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotisch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von so gleichförmigem Niveau, wie hier, war es möglich, einen solchen Riesenkanal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er ist von allen Europäischen sehr verschieden, weil er sich nach der Natur des Landes richtet, sich oft windet, von verschiedener Breite ist, bald 200, bald 2000 Fuß weit, und fast nie stillstehendes Wasser hat, sein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Englische Meile; bald ist er tief in Berge eingeschnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß) hohem Damm, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräste von ungeheurer Ausdehnung hinweg. Seine zahllosen Schleusen, Brücken, die Kultur an seinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als sein Bett liegen und die beständig auf ihm hin und hersegelnden Flotten von Transportschiffen, die zahllosen

des Großkhan's führt; denn durch diese Stadt ist die Verbindungslinie mit Kataia auf Flüssen, Seen und einem weiten tiefen Kanal hergestellt, welchen letzteren Se. Majestät graben lassen, damit die Schiffe von einem großen Flusse zum anderen und so zu Wasser von der Provinz Manji bis nach Kambalu gehen können, ohne nöthig zu haben, auch nur einen Theil der Fahrt zur See zu machen. Dieses Werk ist eben so bewunderungswürdig als schön in der Weise, wie es in so weiter Ausdehnung durch das Land geführt worden, als auch durch die Vortheile und Wohlthaten, die es den Städten ge-

---

schwimmenden Dörfer und Fischervölker, die auf und an ihm, auf seinen Zu- und Ableiten hausen, setzen den Reisenden in Erstaunen. S. Ritter IV, 712—729.

404) Ritter meint (IV, 689), Tschin-kiang-fu sei wahrscheinlich Kaingui bei M. Polo, dasselbe, das er gleich nachher als Cian-ghan-fu näher beschreibt; dem kann ich aber durchaus nicht beistimmen; warum sollen diese beiden Städte sich auf Tschin-kiang-fu beziehen? Kaingui kann nichts anderes sein, als Kuatscheu, welches wir schon erwähnt haben und wo sich direkt gegen Süd der von Yang-tschu-fu (Yangui) kommende Kaiserkanal mit dem Kiang vereinigt; das paßt auch ganz auf die Beschreibung, die uns Polo von Kaingui gibt. Hier ist auch der Kin Schan oder der Goldberg, welcher mitten zwischen den Städten Kuatschéu am Nord- und Tsching Kiang am Südufer, etwas unterhalb beider Städte liegt (Staunton c. l. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82. H. Ellis Journal c. l. p. 287. und Ritter selbst IV, 688). Ellis sah schon aus der Ferne gegen S.-O. den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Osten der Kanaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu dessen Südufer sich aus seinen Wassern erhebt. Die Lage dieses Inselchens am Eingange der großen Bai, an welcher die große Stadt Tschingkiang erbaut ist, ihre Form, ihre Kultur macht eine frapante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. — Ein pittoresker Inselfels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalousie der Chinesen erlaubte die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser, der dort einen schönen und großen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khien-long's war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind Pagoden errichtet.

währt, an denen es vorüberzieht. An seinen Ufern sind zugleich feste und langhin laufende Terrassen oder Chausseen hingeführt, wodurch auch das Reisen zu Lande sehr bequem gemacht worden ist. In der Mitte des Flusses, der Stadt Kayn-gui gegenüber, liegt eine Insel ganz aus Felsen, darauf ist ein großer Tempel und ein Kloster gebaut, worinnen zweihundert Mönche, wie man sie nennen kann, wohnen und den Götzendienst verrichten, und dies ist der oberste von vielen anderen Tempeln und Klöstern. — Wir wollen nun von der Stadt Cian-ghian-fu reden.

Fünfundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Cian-ghian-fu.

Cian-ghian-fu[405]) ist eine Stadt in der Provinz Manji, deren Einwohner Götzendiener sind, dem Großkhan unterthan und bei denen das Papiergeld Geltung hat. Sie leben von Handel und Gewerben und sind reich. Sie weben Zeuge von Gold und Seide. Die Jagd ist hier ganz köstlich für jede Art Wild, und Lebensmittel sind im Ueberfluß da. In dieser Stadt giebt es zwei Kirchen Nestorianischer Christen, die im Jahre 1274 erbaut worden sind, als Se. Majestät einen Nestorianer, Namens Mar Sachis, zur Statthalterschaft auf drei Jahre bestellte. Von ihm sind diese Kirchen er-

---

405) Cianghianfu, im Cod. Ricc. Cinghian-fu, ist die große und volkreiche Handelsstadt Tschinghianfu, eine der wichtigsten des Reichs, welche neuerdings im Kriege der Engländer mit China besonders berühmt geworden ist, denn die Einnahme dieses mächtigen Kriegsplatzes am 21. Juli 1842 führte vorzüglich den Frieden zu Nanking mit herbei. Sie liegt zwei Tagereisen vom Meere und wird der Schlüssel des Reichs von der Seeseite genannt. Unzählige Junken füllen ihren Hafen. Von den nächsten Anhöhen soll die Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebung großartig sein.

baut worden, da sie vorher nicht da waren, und sie bestehen noch. — Wir verlassen nun diesen Platz und sprechen von Tin-gui-gui.

Sechsundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Tin-gui-gui.

Wenn man Cianghianfu verläßt und drei Tage nach Südosten weiter zieht, kommt man an vielen Städten und Festungsplätzen vorüber, deren Einwohner Götzen anbeten, von Künsten und Gewerben leben, dem Großkhan unterthänig sind und sein Papiergeld brauchen. Nach Verlauf von drei Tagen erreicht man die Stadt Tin-gui-gui[406]), die groß und schön ist und viel rohe Seide erzeugt, aus welcher Gewebe verschiedener Arten und Muster gefertigt werden. Alles zum Leben Nothwendige findet man hier im Ueberfluß und die Menge Wild bietet gar lustige Jagd. Die Einwohner waren ein hinterlistiges unmenschliches Geschlecht. Zur Zeit, als Chinsan Bayan oder der Hundertäugige das Land unterwarf, schickte er gewisse Alanische Christen mit einem Theile seiner eigenen Beute ab, sich der Stadt zu bemächtigen, und sobald sie davor erschienen, ließ man sie ohne Widerstand einziehen. Der Platz war mit einer doppelten Mauer umgeben, eine in der anderen, und die Alanen besetzten die erste Umwallung, wo sie eine bedeutende Menge Wein fanden, und da sie viele Beschwerden und Entbehrungen erduldet, waren sie eifrig, ihren Durst zu stillen, und tranken, ohne

406) Tinguigui, oder wohl richtiger nach der Basler Ausgabe Cinguingui und dem Berliner Mspt. Chin-chin-gui, ist nach den Kommentatoren Tschang-tschéu-fu in der Nähe des Kanals; sie wurde von Bayan eingenommen, und er ließ die sämmtlichen Einwohner niedermetzeln, wie die Chines. Geschichten berichten (S. D'Ohsson II, 409 f.); wiewohl diese weiter keine nähern Details enthalten, so ist wohl an der Wahrheit von Polo's Angaben nicht zu zweifeln.

sich weiter zu besinnen, bis zu solchem Uebermaße, daß sie sich berauschten und darüber einschliefen. Kaum bemerkte das Volk der Stadt, welches sich in der zweiten Umwallung befand, daß seine Feinde ohnmächtig im Schlafe dalagen, so ergriff es die Gelegenheit, sie zu ermorden und es entkam deren keiner. Als Chinsan Bayan von dem Geschicke dieser seiner abgesendeten Truppen hörte, da war er unwillig und ergrimmt wie nie und sandte eine andere Armee, den Platz anzugreifen. Die Stadt wurde eingenommen und er gab Befehl, alle Einwohner, alt und jung, ohne Unterschied des Geschlechts, zur Vergeltung dem Schwerte zu überliefern.

Siebenundsechszigstes Kapitel.

Von den Städten Singui und Vagiu.

Singui[407]) ist eine große und prächtige Stadt, deren Umfang zwanzig Meilen beträgt. Die Einwohner sind Götzen-

---

407) Von Tsching-kiang-fu führt der große Kanal erst durch steiniges Land und ist zuweilen nur 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und mit Brücken überbaut, aus rothem Granitstein, dann geht er in eine vollkommen ebene Fläche über, als wäre hier ein Seespiegel gewesen, nach Su-tschéu-fu, das ist Polo's Singui. Um die Vorstädte dieser gewaltigen Stadt zu durchschiffen, brauchten die Jachten der britischen Embassade unter Lord Macartney 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten war die Stadt von Kanälen durchschnitten, und die Engländer wurden an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge der hier vor Anker liegenden Barken setzte sie in Verwunderung. Der Kanal setzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derselben Art, wie diese von den Holländern in Batavia angebracht sind. Die Stadt erschien freundlich, gut gebaut, die Bewohner dicht gedrängt, wohlhabend, meistentheils in Seide gekleidet. Sie nennen ihr Sutschufu das Paradies von China, wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichwort, auf der Erde. Nahe der Stadt im West breitet sich der prachtvolle Spiegel des Taihusees, mit pittoresken Hügeln umkränzt, aus, ein fischreiches Wasser, ein Lustort des Volkes, wohin unzählige Lustfahrten der dortigen Städter stets auf Barken in Bewegung sind,

anbeter, dem Großkhan unterthan und brauchen sein Papiergeld. Sie haben eine große Menge roher Seide und verarbeiten sie nicht allein zu ihrem eigenen Verbrauche, da sie sich alle in Seide kleiden, sondern auch für andere Märkte. Es giebt unter ihnen einige sehr reiche Kaufleute, und die Zahl ihrer Einwohner ist so groß, daß sie ein Gegenstand gerechten Staunens ist. Es sind jedoch sehr feige Leute, die nur mit ihrem Handel und ihren Gewerben sich beschäftigen. In diesen entfalten sie eine große Geschicklichkeit, und wenn sie so unternehmend und kriegerisch wären, als sie gewerbthätig und erfindungsreich sind, so könnten sie (denn so ungeheuer ist ihre Zahl) nicht allein die ganze Provinz (Manji) unterwerfen, sondern auch noch viel weiter gehen. Es giebt unter ihnen sehr geschickte Aerzte, welche die Natur der Krankheit bestimmen und die geeigneten Mittel gegen dieselbe anwenden können. Auch giebt es daselbst sehr weise Männer, oder, wie wir sie nennen, Filosofen, und andere, die Magier und Zauberer genannt werden können. Auf den Bergen in der Nähe der Stadt wächst Rhabarber in größter Vortrefflichkeit und wird zu so wohlfeilem Preise verkauft, daß vierzig Pfund von der frischen Wurzel in ihrem Gelde zum Werthe eines Venezianischen Groschens zu haben sind. Unter der Gerichtsbarkeit von Singui stehen sechszehn beträchtliche und reiche große und kleinere Städte, wo Handel und Gewerbe blühen. Unter dem Namen Sin-gui ist zu verstehen „die Stadt der Erde," wie unter dem von Quin-sai „die Stadt des Himmels." Wir verlassen nun Singui und wollen von einer anderen Stadt reden, die nur eine Tagereise davon entfernt ist und Va-giu[408]) heißt, wo ebenfalls großer Ueberfluß an

---

an denen auch hier das weibliche Geschlecht Antheil nehmen darf. Dieser See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangsû im Norden und Tsche-kiang im Süden, zu welcher letztern wir mit der nächsten Stadt übergehen. Ritter IV, 695 f.

408) Der Kaiserkanal südwärts von Sutschufu durchzieht in einer vielfach wechselnden Breite ein ungemein reichbebautes Land, über Kia-

roher Seide ist und wo es viele Kaufleute und Künstler giebt. Seidenzeuge von feinster Qualität werden hier gewoben und nachher nach allen Theilen der Provinz verführt. Da es hier weiter nichts Bemerkenswerthes giebt, wollen wir nun zur ersten Stadt, der Hauptstadt der Provinz Manji, die Quinsai heißt, übergehen.

Achtundsechszigstes Kapitel.

Von der adligen und prachtvollen Stadt Quinsai (Kinsai).

1.

Wenn man Vagiu verläßt, kommt man im Laufe von drei Tagereisen an vielen Städten, Schlössern und Dörfern vorüber, die alle gut bewohnt und reich sind. Die Leute sind Götzenanbeter und Unterthanen des Großkhan's. Nach Verlauf von drei Tagen erreicht man die adelige und prächtige Stadt Quin-sai[409]), ein Name, welcher bedeutet „die

---

hing-fu bis Hang-tschang-fu (Ritter IV, 696). Dieses Kia-hing (30° 52′ 48″ n. Br. 4° 4′ 11″ östl. L. v. Pek.) hieß früher Siu-tschéu und ist die zweite Stadt des Kreises, auf allen Seiten mit Weihern und Kanälen umgeben und liegt in einem herrlichen fruchtbaren Landstrich; der Reichthum, die Pracht der Gebäude wird von den Reisenden sehr gerühmt. Wie in den Italienischen Städten laufen neben den Straßen bedeckte Hallen hin (S. Neumann: Der Kreis Tsche-Kiang; in A. A. Ztg. 1842. Beil. 140.). Diese Stadt wird wohl das Vagiu Polo's sein; doch meinen die Kommentatoren, Vagiu könne auch Hu-tschéu, nordwestlich von Kia-hing, sein, der Seeort oder Seedistrikt, nahe am Tai-hu oder großen See, wovon die Stadt ihren Namen erhalten hat.

409) Die Beschreibung, die Polo von dieser damals größten Stadt der Welt gibt, ist wahrhaft bewunderungswürdig zu nennen und gibt uns das anschaulichste Bild der großartigen luxuriösen Einrichtungen und des verfeinerten Lebens der Chinesen, welche sich aber weit morscher und blasirter bis auf unsere Tage erhalten haben.

Mit Rücksicht auf die neuern Verhältnisse, die uns durch die Englische Expedizion jener Gegend, wo Polo's Quinsai liegt, besonders interessant und wichtig gemacht haben, schicken wir erst, nach Neumann, der ersten

Himmelsstadt"[410]) und den sie vor allen anderen Städten

Deutschen Autorität über Chinesische Geschichte und Literatur (A. A. Zeitung 1842, Beil. 139—141), eine kurze Beschreibung des Kreises Tsche-kiang, dessen Hauptstadt jenes Quinsai ist, voran. Der eilfte Kreis des Chinesischen Reichs, von dem die Engländer sich bei ihrer großen Expedizion bereits mehrer Städte bemächtigt hatten, ist Tsche-kiang. Die Namen der Kreise sind aus ihrer Beschaffenheit, aus der relativen Lage oder besonderen Eigenthümlichkeit hervorgegangen. Der größte Fluß des Kreises ist der Tsien-tang-kiang oder der Strom des Kupfersees, welcher den ganzen Kreis durchschneidet und wegen seiner vielfachen Krümmungen unfern der Mündung (15 Meilen östlich von Hang-tschéu-fu oder Quinsai) Tschekiang oder der gekrümmte Fluß genannt wird, und so nach ihm der ganze Kreis. Im Osten grenzt die kontinentale Masse dieses Landes an das Meer, es werden aber die zahlreichen Inseln, welche zwischen China und Japan liegen, sämmtlich noch zu Tschekiang gerechnet. — Obgleich Tschekiang der kleinste Kreis des Mittelreiches ist, so erstreckt er sich doch von 27° 47′ bis 31° 12′ nördlicher Breite und von 1° 35′ bis 6° östlicher Länge von Peking und umfaßt einen Flächenraum von 9780 Deutschen Quadratmeilen. — An Fruchtbarkeit und Lieblichkeit ragt dieses Land so hervor, daß man in den ältesten Zeiten im Reimspruche sagte:

Schang jeu tien tang,	Des Paradieses Rang
Hia jeu Su hang,	Erfreut sich Su und Hang;

nämlich die Bezirke, welche zu den Städten Su-tschéu in Kiang-nan und Hang-tschéu im Tschekiang gehören. (Von den Produkten wollen wir hier nichts weiter sagen, Marco Polo macht uns damit ausführlich bekannt.) — Tsche-kiang ist einer der bevölkertsten Kreise des Reichs, und doch kommt im Durchschnitt bei weitem keine so große Anzahl auf die Quadratmeile, als in Deutschen Bundesstaaten (hier erinnern wir nur, daß zu Polo's Zeiten kurz nach der glanzvollen ruhigen Regirung der Sung, welche in der Hauptstadt dieses Kreises residirten, sich wohl eine weit größere Anzahl Bevölkerung da gesammelt haben mag, als jetzt, wo die Mandschuregirung weiter im Norden, zu Peking, seit so langen Jahren ihre Residenz aufgeschlagen). Auf einem Flächenraume von 9780 geogr. Quadratmeilen wohnte im Jahr 1812 eine Bevölkerung von 26,254,784 Seelen. Ackerbau, Gewerbe und Handel werden von der Bevölkerung seit den ersten Jahrhunderten der Chinesischen Geschichte mit Fleiß und Emsigkeit getrieben. Man findet hier eilf Städte ersten, eine zweiten, dann sechs und siebzig dritten Ranges, überdies einen bedeutenden kreisunmittelbaren Ort, Wuang-huan geheißen.

Die Hauptstadt dieses Kreises ist Hang-tschéu-fu. Diese Stadt hatte

in der Welt verdient wegen ihrer Größe und Schönheit, als auch wegen der Kurzweil, Freude und Wollust, die man da

---

in den früheren Jahrhunderten — wir haben schon erwähnt, daß die Namen der Kreise und Städte und, wie Neumann angibt, nicht selten auch die der Flüsse und Berge unter den verschiedenen Dynastien des Mittelreichs vielfach verändert wurden — zehn verschiedene Namen. Die Dynastie der Sui nannte sie zuerst Hang-tschéu, unter den großen Sung (Song) hieß sie Lin-ngan-fu, unter den Yuen (Juen) oder Mongolen Hang-tschéu-lu und erst von der letzten einheimischen Dynastie erhielt sie wiederum den Namen Hang-tschéu-fu. Die Sung, von den Niu-tschi oder Kin im zwölften Jahrhundert unserer Zeitrechnung immer weiter gegen Süden gedrängt, waren endlich im Jahre 1132 genöthigt worden, hierher ihren Hofhalt zu verlegen, und die Stadt erhielt nun den Namen King-sse oder Residenz, wörtlich die größte oder vorzüglichste Versammlung. Das ist das Quin-sai des Venezianischen Reisenden. „Polo war des Chinesischen, wie aus mehren Stellen seines Reisewerks erhellt, unkundig (hier möchte ich nicht so unbedingt Herrn Professor Neumann beistimmen; er war des Persischen wahrscheinlich weit erfahrener und mochte sich wohl gewöhnlich dieser Hofsprache bedienen, doch lernte er bei seinem langen Aufenthalt in China, wo sogar seine Amtsgeschäfte ihn vielfach mit einheimischen Beamten und Leuten aller Art zusammenführten und unterhandeln ließen, das Chinesische, eine Sprache, bei deren Erlernung allerdings große Schwierigkeiten entgegenstehen, sicher wenigstens im Allgemeinen verstehen und sich — wenn er dabei auch vielen und mancherlei Irrthümern begegnete, wie eben hier bei King-sse — darin verständlich machen, obwohl ich glaube, daß Polo hier weniger eine besondere Uebersetzung des Wortes hat geben wollen, als vielmehr eine allgemeine Bezeichnung der Stadt, wie sie von den in so lustigen und vergnügungssüchtigen Verhältnissen lebenden Bewohnern angesehen wurde; — das geht mir auch aus Polo's ganzer Auffassung Chinesischer Verhältnisse hervor, die ihm nicht so in ihrer Eigenthümlichkeit zugekommen wäre, wenn er des Chinesischen gar nicht kundig gewesen; s. unsre Anmerk. 23.); seine Dolmetscher haben ihn falsch berichtet, wenn sie King-ssee durch Himmelsstadt übersetzten." „Die Stadt Hang-tschéu (30° 20′ 20″ nördl. Breite, 3° 39′ 4″ östl. Länge von Peking), wo der Direktor des ganzen Kreises und der Schatzmeister residiren, liegt auf der nördlichen Seite des Flusses Tsien-tang, der unfern der Ringmauern vorüberfließt, hier ungefähr eine halbe Stunde breit sein mag und nach einem östlichen Laufe von beinahe 15 geogr. Meilen sich in das Meer ergießt. Südwestlich der Stadt ist der romantische Si-hu oder Westliche See, dessen Umfang 10 Deutsche Meilen beträgt (den Polo so

findet, die wohl die Einwohner verleiten können, sich im Paradiese selbst zu wähnen. Diese Stadt wurde öfter von Marco Polo besucht, der sorgfältig und fleißig Alles beobachtete und sich nach Allem erkundigte, was sie betraf[411]), was er Alles

---

köstlich beschreibt). An seinen Ufern, die ringsum mit großen glatt gemeiselten Quadratsteinen gepflastert sind, erheben sich prächtige Tempel und Klöster, Paläste und Landhäuser, wohin sich die Beamten und reichen Kaufleute der Kreishauptstadt in der schönen Jahreszeit zurückziehen. Man kann sowohl zu Land unter herrlichen Alleen, als auf dem Wasser zum Si-hu gelangen; denn der See ward durch Kanäle mit allen Theilen der Stadt in Verbindung gebracht. Es ist dies nicht die einzige Aehnlichkeit Hang-tschéu's mit Venedig. Die Bevölkerung der Stadt, welche von Staunton, dem Vater, sicherlich mit Unrecht selbst der Peking's gleich geachtet wird (ich glaube, daß sie in früheren Zeiten nicht minder groß war, als die der jetzigen Hauptstadt China's, ja zu Polo's Zeiten war sie sicher noch weit größer), ist in jedem Fall sehr bedeutend. Hang-tschéu ist wegen seiner höchst günstigen Lage, am Ausgange des großen Kanals, seit vielen Jahrhunderten ein Hauptstapelplatz des Seehandels mit den zahlreichen Inseln des östlichen Archipelagus und Japans gewesen, aus welchem Grunde sie wohl auch den Namen Hang-tschéu, d. h. Schiff oder Schifferstadt, erhalten hat. Der ausgedehnte Handel dieses Kreises hat wahrscheinlich auch die Juden bewogen, sich in Tsche-kiang, namentlich zu Hang-tschéu und Ning-po niederzulassen, wo wir deren bis zum 17. Jahrh. mehre Familien finden. Es sind hier allein 60,000 Menschen mit der Seidenweberei beschäftigt; die zahlreichen Buddhistischen und Taoklöster der Stadt und der nahen Umgebung sollen 15,000 Mönche und Nonnen enthalten. In Hang-tschéu verweilte unser berühmter Landsmann, der Jesuit Martini, vier Jahre lang, die er theils dem Missionsgeschäfte, theils der Ausarbeitung seines vortrefflichen Chinesischen Atlas widmete — ein Werk Deutschen Fleißes und Deutscher Gewissenhaftigkeit, aus dem wir häufig geschöpft haben."

410) Hierüber vergleiche Neumann's Bemerkung in vor. Note. Das Chinesische Sprichwort, auf welches Polo seine Angabe von der paradiesischen Lage der Stadt gründet, ist ebenfalls nach Neumann in vor. Anmerkung angeführt worden; man sehe darüber weiter, was Polo über die wollüstige Erinnerung der Fremden an Quinsai in der 3. Abtheilung dieses Kapitels sagt.

411) Polo, voraussehend, daß seine Schilderung über diese größte und reichste Stadt der Welt, die sich so ganz außer den damaligen Euro-

in seinen Notizen aufzeichnete, aus denen folgende Einzelnheiten kürzlich gegeben werden. Nach der gemeinen Schätzung hat diese Stadt hundert Meilen im Umfange[412]). Ihre Straßen und Kanäle sind sehr weit und breit und es giebt da Plätze, darauf man Markt hält, die, weil sie nothwendigerweise im Verhältniß zu der ungeheuren Masse von Menschen, welche sich auf ihnen versammeln, stehen müssen, außerordentlich groß sind. Sie hat auf der einen Seite einen See von frischem und klarem Wasser, auf der anderen aber gegenüber einen gleichfalls großen Strom, dessen Wasser durch die vielen großen und kleinen Kanäle allenthalben durch die Stadt rinnt, die mit sich allen Schmutz in den See und von da in das Meer führen, daher denn stets eine gute und gesunde Luft in der Stadt herrscht, und durch die ganze Stadt kann man auf den Gassen gehen, fahren und reiten und daneben auf den Kanälen in Schiffen dahin gleiten, wohin man will, und die Straßen und die Kanäle sind so groß, daß sie Raum geben für die Boote auf der einen Seite und für die Wagen auf der anderen, so daß diese ganz bequem mit den für die Bedürfnisse der Einwohner nöthigen Gegenständen da-

---

päischen Verhältnissen in wunderbarer Fülle und eigenthümlichem Glanze herausgehoben hatte, für übertrieben und lügenhaft gehalten werden könne, sagt hier, daß, wie unwahrscheinlich auch seine Angaben klingen möchten, er doch versichern könne, daß er Alles mit Fleiß erkundet und niedergeschrieben habe; neuere Beobachtungen haben das, was man so lange in Zweifel setzte, bestätigt und es ist dabei wohl zu bedenken, daß Hang-tschéu zu Polo's Zeiten, da sie noch vor Kurzem die Residenz der Kaiser des kultivirtesten und reichsten Reiches der Welt gewesen war, dessen Glanz und Fülle in ihr kulminirte, und ihr Handel noch nicht durch Chinesische Abgeschlossenheit gehemmt wurde, weit größer, reicher und drangvoller gewesen sein mag, als es jetzt ist, wo sie, wie alle Chinesischen Verhältnisse, wenn auch nicht überlebt, doch sehr verlebt ist.

412) Bei den Angaben der Größe der Städte versteht Polo sicher nicht Italienische Meilen, sondern Chinesische Li, die im Verhältniß zu jenen wie drei zu acht sind. Der Umfang Hang-tschéu's wird noch immer zu sechzig Li angegeben.

hinfahren können. Man sagt allgemein, daß die Zahl der Brücken, große und kleine, sich auf zwölftausend belaufe. Die, welche über die Hauptkanäle geschlagen sind und in Verbindung mit den vornehmsten Straßen stehen, haben so hohe und mit solcher Kunst aufgerichtete Bogen, daß Schiffe mit ihren Masten unter ihnen wegfahren können[413]), während zu gleicher Zeit über sie Karren und Menschen hinweg ziehen; so gut ist der Auf- und Abstieg von den Straßen zur Höhe des Bogens genommen. Wären diese Brücken aber nicht so zahlreich, so könnte man nicht mit so viel Bequemlichkeit von einem Platze zu dem anderen gelangen.

2.

Außerhalb der Stadt zieht sich ein Graben, der sie auf der einen Seite umfaßt, etwa vierzig Meilen in die Länge hin, sehr breit und voll Wasser, welches aus dem vorerwähnten Flusse kommt. Den ließen die alten Könige des Landes ausgraben, daß, wenn der Fluß seine Ufer überströmen sollte, das überflüssige Wasser sich in diesen Kanal ergösse. Zu gleicher Zeit sollte er auch als Vertheidigungsmittel dienen. Die Erde, die daraus gehoben ward, wurde nach der einen Seite geworfen und das sieht nun aus, als wenn viele Hügel den Platz umgäben. Es giebt innerhalb der Stadt zehn Hauptmarktplätze, außer den unzähligen Kaufhallen die Straßen entlang. Jede Seite dieser viereckigen Plätze ist eine halbe Meile lang, und an ihnen hin läuft die Hauptstraße,

413) Bei Ramusio heißt es „una nave vi puo passare di sotto senz albero," allen anderen Ausgaben entgegen, die den Sinn haben, wie ich ihn in meiner Uebertragung wiedergegeben habe. Was wäre denn Merkwürdiges dabei, wenn jene doch nicht großen Kähne, die durch die Stadt auf den Kanälen hinzogen, ihre Masten strecken mußten, sobald sie unter den Brücken, welche die Chinesen gewöhnlich sehr hoch schlagen, hinfahren wollten? Polo würde dann nicht für nöthig gefunden haben, die Sache zu erwähnen.

die vierzig Schritt breit ist und in einer geraden Linie von einem Ende der Stadt zum anderen geht. Es durchschneiden sie viele niedrige und bequeme Brücken[414]). Diese viereckigen Marktplätze, deren Ausdehnung je zwei Meilen beträgt, sind einer von dem anderen vier Meilen entfernt. In paralleler Richtung mit der Hauptstraße, aber auf der anderen Seite der Plätze, läuft ein sehr breiter Kanal, auf dessen näherer Seite geräumige Waarenhäuser von Stein aufgeführt sind, und das zur Bequemlichkeit der Kaufleute, die mit ihren Gütern aus Indien und anderen Gegenden kommen, damit sie einen zweckmäßigen Stand für den Markt haben. Auf jedem der Plätze versammeln sich drei Tage in jeder Woche von vierzig- zu fünfzigtausend Personen, welche auf den Markt kommen, um sich mit jeglichem Vorrathe zu versehen. Da giebt es eine überflüssige Menge Wild aller Art, wie Rehböcke, Hirsche, Dammhirsche, Hasen und Kaninchen, mit Rebhühnern, Fasanen, Birkhühnern, Wachteln, Haushühnern, Kapaunen und eine solche Unzahl Enten und Gänse, daß man sie nicht ausdrücken kann; denn diese werden sehr leicht auf dem See aufgezogen, so daß man zum Werthe eines Venezianischen Silbergroschens ein Paar Gänse und zwei Paar Enten kaufen kann. Da sind auch die Schlachthäuser und Fleischbänke, wo das Vieh geschlachtet wird, wie Ochsen, Kälber, Böcke und Lämmer, um die Tische der reichen Leute und der hohen Magistratspersonen zu versorgen. Das Volk der

414) Hang-tschéu hat sich in diesen Anlagen seit jenen Zeiten verändert; von den großen Marktplätzen reden neuere Reisende nicht mehr. Die Engländer (G. Staunton) sagen, die Häuser seien meist einstöckig, die Straßen eng, wie alle Chinesischen, aber alle Häuser mit Butiken, Magazinen, Kaufläden versehen, daß sie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachstehen. Die Jesuitenpatres (Du Halde T. I. p. 75) vergleichen das Gedränge der Stadt mit dem von Paris, nur sehe man kein weibliches Wesen auf der Straße (auch hierin hat sich also die Sitte der Bewohner seit Polo sehr verändert); vorn zeigen die Häuser ihre Läden, auf der Rückseite ziehen an jedem Hause, jeder Straße Kanäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber.

niederen Klassen macht sich kein Bedenken daraus, jede andere Art von Fleisch ohne Auswahl und wie unrein es auch sei zu verzehren. Zu allen Jahreszeiten giebt es auf den Märkten eine Menge von Kräutern und Früchten aller Art und vorzüglich Birnen von so außerordentlicher Größe, daß ein Stück zehn Pfund wiegt[415]); sie sind innen weiß und wie Teig und von angenehmem Geruch. Auch sind Pfirsiche in der Jahreszeit, wo sie reifen, da, sowohl gelbe als weiße, die vom lieblichsten Geschmacke sind. Trauben werden hier nicht gezogen, aber getrocknet und sehr gut aus anderen Gegenden hergeführt. Das ist auch bei dem Weine der Fall, den die Einwohner nicht sehr hochhalten, da sie an ihr eigenes Getränk aus Reis und Gewürzen gewöhnt sind. Von dem Meere, welches fünfundzwanzig Meilen entfernt ist, wird täglich den Fluß aufwärts nach der Stadt eine ungeheure Menge Fische gebracht; auch im See giebt es Fische im Ueberfluß, und eine Menge Menschen haben keine andere Beschäftigung, als sie zu fangen. Es sind verschiedene Arten, nach der Jahreszeit, und durch den Abhub, der ihnen aus der Stadt zugeführt wird, werden sie groß und fett. Wenn man die Fische einführen sieht, da möchte man glauben, es sei unmöglich, daß sie verkauft werden könnten, und doch sind sie in Zeit von wenig Stunden verschwunden, so groß ist die Zahl der Einwohner und zwar der Leute, die solchem Luxus nachgeben können, denn Fisch und Fleisch wird in einer Mahlzeit gespeist. Jeder von den zehn Marktplätzen ist mit hohen Wohngebäuden umgeben, in deren unteren Theilen Kaufläden sind, wo alle Arten gefertigter Waaren eingebracht und alle Handelsgegenstände verkauft werden; so unter anderen Spezereien, Gewürze, Tand aller Art und Perlen. In gewissen Läden wird nichts Anderes verkauft als der Wein des Landes, den sie beständig brauen und den Leuten frisch zu einem

415) Neuere Reisende sprechen noch von den ungeheuer großen Birnen, die man in den östlichen Provinzen China's finde.

mäßigen Preise verkaufen. Die Straßen, die mit den Marktplätzen in Verbindung stehen, sind zahlreich, und in einigen von ihnen sind viele kalte Bäder, in denen Diener beiderlei Geschlechts bereit sind, um die Abwaschung bei Männern und Frauen zu verrichten, die sie besuchen und die von Kindheit auf gewohnt sind, in kaltem Wasser zu baden, was sie der Gesundheit für sehr zuträglich halten. Doch haben sie an diesen Badeplätzen Zimmer, die mit warmem Wasser versehen sind, zum Gebrauch der Fremden, die, weil sie nicht daran gewöhnt sind, den Schauer des kalten Wassers nicht vertragen können. Alle sind gewohnt, sich täglich zu baden und vorzüglich vor ihren Mahlzeiten.

3.

In anderen Straßen sind die Wohnungen der Kurtisanen, deren Zahl so groß ist, daß ich es gar nicht wage, sie zu nennen. Und nicht allein bei den Märkten, deren Lage für ihren Aufenthalt am geeignetsten ist, sondern in jedem Theile der Stadt sind sie zu finden, prächtig aufgeputzt und außerordentlich parfümirt, in schön eingerichteten Häusern und umgeben von einer Menge Dienerinnen. Diese Frauenzimmer sind erfahren und vollkommen in den Künsten der Verlockung und Bethörung, die sie schmeichlerisch für die Personen jeden Standes passend anzuwenden verstehen, so daß Fremde, die einmal ihre Reize gekostet haben, in einen Zustand der Verzauberung versetzt werden und von ihren buhlerischen Künsten so berückt sind, daß sie die Bestrickung nie wieder verwinden können; berauscht von den sinnlichen Genüssen kehren sie in ihre Heimath zurück und erzählen, daß sie in Quinsai oder der Himmelsstadt gewesen sind, und sehnen sich nach der Zeit, wo sie in das Paradies wieder zurückkehren können. In anderen Straßen sind die Wohnungen der Aerzte und der Astrologen, die auch Unterricht im Lesen und Schreiben, wie auch in vielen anderen Künsten ertheilen;

ihre Zimmer sind auch in den Häusern, die den Marktplatz umgeben. Auf den entgegenstehenden Seiten eines jeden dieser Plätze sind zwei große Gebäude, wo die von Sr. Majestät bestellten Beamten sich befinden, um sogleich Kenntniß zu nehmen von irgend Mißhelligkeiten, die vielleicht sich zwischen den fremden Kaufleuten oder unter den Einwohnern der Stadt erheben können. Es ist auch ihr Amt, darauf zu sehen, daß die Wachen auf den verschiedenen Brücken, die in ihren Bezirk gehören (wovon später noch die Rede sein soll), pflichtmäßig besetzt werden, und im Fall der Nachlässigkeit die Ungehorsamen nach ihrem Gutdünken zu bestrafen.

Auf jeder Seite der Hauptstraße, die, wie schon erwähnt worden, sich von einem Ende der Stadt bis zum anderen erstreckt, befinden sich große Paläste und Häuser mit ihren Gärten und neben diesen die Wohnungen von Handwerkern, die nach ihrer verschiedenen Beschäftigung in ihren Butiken arbeiten, und zu allen Stunden sieht man Massen von Menschen in ihrem verschiedenen Berufe kommen und gehen, daß es unmöglich erscheint, die Nahrung für den Unterhalt so Vieler herbeizuschaffen; aber man wird gleich auf andere Gedanken kommen, wenn man sieht, wie jeder Marktplatz mit Verkäufern besetzt ist, die den ganzen Raum mit den Vorräthen, die sie auf Karren und Booten herbeigeschaft haben, bedecken, was Alles sie verkaufen. Wenn man zum Beispiel den winzigen Gegenstand, den Pfeffer, nimmt, so kann man sich einen Begriff machen von der ganzen Masse von Vorräthen an Fleisch, Wein, Gewürzen und ähnlichen Dingen, die zum Unterhalte der Einwohner Quinsai's verbraucht werden; da erfuhr Marco Polo von einem Beamten, der bei Sr. Majestät Zoll angestellt ist, daß der tägliche Bedarf an Pfeffer sich auf dreiundvierzig Lasten (soma) beläuft jede Last zu zweihundertdreiundvierzig Pfund.

4.

Die Einwohner der Stadt sind Götzenanbeter und brauchen des Kaisers Papiergeld als Münze. Die Männer wie die Frauen sind von weißer Gesichtsfarbe und ein hübsches Volk. Der größere Theil von ihnen kleidet sich immer in Seide, denn diese wird in ungeheurer Menge in dem Kreise von Quinsai erzeugt und außerdem noch zu Haufen von Kaufleuten aus anderen Provinzen eingeführt. Von den Handwerken des Platzes werden zwölf für vornehmer als die anderen betrachtet, weil sie von allgemeinerem Nutzen sind; für ein jedes derselben sind tausend Werkstätten da und jede Werkstatt beschäftigt zehn, fünfzehn oder zwanzig Handwerker und in einigen Fällen wohl auch vierzig, unter ihren verschiedenen Meistern. Die reichen Meister aber arbeiten nicht selbst mit ihren Händen, sondern nehmen gar vornehme Mienen an und stolziren einher. So enthalten sich auch ihre Weiber der Arbeit. Sie sind sehr schön, wie bemerkt worden ist, und werden in gar zärtlichen und schmachtenden Gewohnheiten aufgezogen. Die Köstlichkeit ihrer Kleidung in Seide und Juwelenschmuck kann man sich kaum vorstellen. Obgleich nach den Gesetzen ihrer alten Könige jeder Bürger das Gewerbe seines Vaters ausüben muß, so ist es ihnen doch verstattet, wenn sie reich geworden sind, sich der Handarbeit zu enthalten und Leute zu stellen, die in dem väterlichen Gewerbe für sie arbeiten. Ihre Häuser sind schön gebaut und reich mit Schnitzwerk verziert. Sie finden ein solches Vergnügen an den Ornamenten solcher Art in Gemälden und fantastischen Gebäuden, daß die Summen, die sie für solche Gegenstände verschwenden, ungeheuer sind. Die eingebornen Bewohner von Quinsai sind von Natur friedfertig und nach dem Beispiele ihrer früheren Könige, die selbst unkriegerisch waren, an die Sitten des Friedens und der Ruhe gewöhnt. Die Führung der Waffen ist ihnen unbekannt und sie haben

auch keine in ihren Häusern. Tumult und Balgerei sind bei ihnen unerhört. Ihre Handels- und Gewerbangelegenheiten führen sie mit vollkommener Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit. Sie sind freundlich unter einander, und Leute, welche eine und dieselbe Straße bewohnen, Männer und Frauen, erscheinen, aus dem bloßen Verhältniß der Nachbarschaft, wie eine Familie. In ihren häuslichen Sitten sind sie frei von Eifersucht oder Verdacht gegen ihre Frauen, denen große Achtung erzeigt wird, und jeder Mann würde als infam betrachtet werden, der es sich herausnehmen wollte, unanständige Ausdrücke gegen ein Weib zu brauchen. Gegen Fremde, welche ihre Stadt des Handels wegen besuchen, benehmen sie sich herzlich, laden sie freundlich in ihre Häuser ein, zeigen ihnen die gastfreundlichste Aufmerksamkeit und geben ihnen besten Rath und Beistand in ihren Handelsverrichtungen[416]). Außerdem lieben sie den Anblick des Militärs nicht, selbst die Wachen des Großkhan's nicht ausgenommen, da sie daran erinnert werden, daß sie durch dieselben der Regirung ihrer angebornen Könige und Herren beraubt worden sind.

5.

An den Ufern des Sees sind viele schöne und geräumige Gebäude, die Leuten von Rang und hohen Magistratspersonen zugehören. Auch sind viele Götzentempel da mit ihren Abteien, in denen sich eine Menge von Mönchen befindet, welche den Dienst bei den Idolen verrichten. Ziemlich in der Mitte

---

416) Hierin hat sich der Charakter der Chinesischen Handelsleute seit Polo sehr verändert, denn nach neueren Berichten suchen sie, wenigstens die der niederen Klasse, die Fremden zu betrügen, wie sie können. Jetzt aber ist Hang-tschéu mehr auf Landhandel beschränkt, während es zu des Venezianers Zeiten einen ausgebreiteten Seehandel hatte und die reichen Kaufleute wohl Acht auf ihr Renommee hatten und den Fremden mit aller Zuvorkommenheit zu begegnen suchten.

befinden sich zwei Inseln, auf deren jeder ein prächtiger Palast steht, mit einer unglaublichen Zahl von Zimmern, Losamenten und Gemächern. Wenn die Einwohner der Stadt eine Hochzeit feiern oder ein großes Bankett geben wollen, so gehen sie auf eine dieser Inseln, wo sie Alles bereit finden, was sie nur verlangen können, Gefäße, Schüsseln, Tellertücher und was sonst, welche auf allgemeine Kosten der Bürger, die auch die Paläste erbauen lassen, angeschafft und unterhalten werden. Es kann wohl geschehen, daß da zu einer Zeit hundert Partieen zu Hochzeiten und anderen Festen versammelt sind, die erhalten aber demungeachtet alle ihre besonderen Zimmer und Losamente, die mit solcher Ordnung eingerichtet sind, daß keine Gesellschaft mit der anderen zusammentrifft und sie stört. Hierbei sind nun noch auf dem See eine Menge von Lustkähnen oder Gondeln, von denen eine zehn, fünfzehn bis zwanzig Personen halten kann, da sie fünfzehn bis zwanzig Schritt lang sind, mit einem weiten und ebenen Boden versehen, und sich nicht auf eine Seite neigen, wenn sie durch das Wasser gehen. Die Leute nun, die ihre Lust an solchem Vergnügen haben und sich dessen erfreuen wollen, entweder in Gesellschaft ihrer Frauen oder in der von Herren, miethen eine dieser Barken, die immer in der zierlichsten Ordnung erhalten werden, mit Sitzen und Tischen und mit jeder Art Geräth, das zur Unterhaltung nöthig ist. Die Kajüten haben ein flaches Dach oder Oberdeck, worauf die Schiffsleute ihren Platz nehmen und mit Hilfe langer Stangen, die sie bis auf den Boden des Sees stoßen, der nicht mehr als einen oder zwei Faden tief ist, führen sie die Barken dahin, bis sie an den Ort kommen, wohin sie wollen. Diese Kajüten sind immer mit verschiedenen Farben und verschiedenen Figuren ausgemalt; auch sind alle Theile des Fahrzeuges mit Malereien verziert. Es sind da Fenster an jeder Seite, die geschlossen und geöffnet werden können, um der Gesellschaft, wenn sie an Tafel sitzt, Gelegenheit zu geben, nach jeder Richtung hinauszuschauen

und ihre Augen an dem Wechsel und der Schönheit der Szenerie, die an ihnen vorüberzieht, zu ergötzen, und wahrlich, der Genuß, der auf solche Weise auf dem Wasser geboten wird, übertrifft jeden anderen, der immer auf dem Lande gewährt werden kann; denn da sich der See auf der einen Seite die ganze Stadt entlang ausbreitet, so hat man, wenn man in dem Boote steht, in einer gewissen Entfernung vom Ufer eine Aussicht auf alle ihre Größe und Schönheit, ihre Paläste, Tempel, Klöster und Gärten, mit Bäumen von mächtiger Größe, die an des Ufers Rande sich erheben, während man sich zu gleicher Zeit an dem Anblicke der anderen Boote ergötzen kann, die ebenso eingerichtet sind und die beständig vorüberziehen und in gleicher Weise mit Gesellschaft gefüllt sind, welche ihrem Vergnügen folgen. Es denken aber die Einwohner dieses Platzes, sobald ihr Tagewerk vollendet ist und ihre Handelsgeschäfte vollzogen sind, an nichts Anderes, als wie sie die übrigen Stunden mit ihren Frauen oder Geliebten in Lustparthieen zubringen sollen, entweder auf diesen Barken oder in der Stadt in Wagen, von welchen letzteren eine Beschreibung zu geben hier wohl der Platz ist, da sie einen Theil der Vergnügungen dieses Volkes ausmachen.

Vorerst muß man wissen, daß die Straßen von Quinsai alle mit Kieseln und Backsteinen gepflastert sind, und so sind es auch alle die Hochwege, die von da durch die Provinz Manji gehen, vermöge deren die Reisenden nach jeder Gegend hinziehen können, ohne ihre Füße zu beschmutzen; aber da die Kuriere Sr. Majestät, die mit großer Eile zu Pferde reiten, das Pflaster nicht brauchen können, so hat man einen Theil des Weges auf einer Seite ihretwegen ungepflastert gelassen. Die Hauptstraße der Stadt, von welcher wir schon gesprochen haben, daß sie von einem Ende zum anderen geht, ist auf jeder Seite zehn Schritt breit mit Kieseln und Backsteinen gepflastert, während der zwischenliegende Theil mit Sand bedeckt und mit gewölbten Rinnen versehen ist, um das Regenwasser in die benachbarten Kanäle zu führen, so

daß die Straße immer trocken bleibt. Auf diesem Sande fahren die Wagen beständig auf und ab. Sie sind lang, bedeckt, haben Vorhänge und Kissen von Seide und können sechs Personen halten. Männer und Frauen, die eine Lustfahrt machen wollen, miethen sie wohl täglich zu diesem Zwecke, und da kann man jede Stunde weite Reihen sehen, die in dem mittleren Theile der Straße dahinkutschiren. Einige von ihnen besuchen Gärten, wo die Gesellschaft von denen eingeführt wird, die die Verwaltung des Platzes übernommen haben, und an schattigen Orten, welche die Gärtner dazu hergerichtet haben, wohlempfangen wird, und hier bringen die Männer mit ihren Frauen den ganzen Tag zu und kehren, wenn es spät wird, in der Weise nach Hause zurück, wie sie gekommen sind[417].

6.

Es ist bei dem Volke zu Quinsai der Brauch, daß die Eltern bei der Geburt eines Kindes sogleich den Tag, die Stunde und die Minute aufzeichnen, wo die Entbindung stattfand. Dann fragen sie die Astrologen, unter welchem Zeichen oder Himmelsaspekte das Kind geboren worden ist, und die Antwort wird ebenfalls sehr sorgsam aufgeschrieben. Wenn es nun zum Manne geworden ist und ein kaufmännisches Geschäft oder eine Reise unternehmen oder einen Heirathsvertrag abschließen will, so wird jenes Zeugniß zu dem Astrologen gebracht, der es wohl prüft, die Umstände genau abwiegt und nun gewisse orakelartige Worte sagt, auf welche diese Leute, die sie zuweilen durch den Erfolg gerechtfertigt finden, großes Vertrauen setzen. Diese Astrologen oder Ma-

417) Das Leben in Europa war zu Polo's Zeiten sehr einfach, während in China die verfeinertsten und raffinirtesten Sitten herrschten, die eines Europäers Verwunderung erregen mußten. Jetzt wird man viel Aehnlichkeit in der Lebensweise und den Verhältnissen der großen Städte unseres Erdtheils mit den damaligen zu Quinsai finden.

gier werden in großer Zahl auf jedem Marktplatze angetroffen, und keine Hochzeit wird eher gefeiert, bis nicht die Meinung von einem der Astrologen gehört worden ist.

Es ist weiter ihr Brauch, bei dem Tode einer vornehmen und reichen Person folgende Zeremonien zu beobachten. Die Verwandten, Männer und Frauen, thun grobe Gewänder an und begleiten den Leichnam nach dem zum Verbrennen bestimmten Platze. Die Prozession wird auch von Musikanten begleitet, die ihre Instrumente spielen, wie sie sich vorwärts bewegt, auch werden Gebete zu ihren Götzen mit lauter Stimme gesungen. Wenn sie zur Stelle kommen, werfen sie viele Stücke Baumwollenpapier, auf denen die Bilder von Dienern, Dienerinnen, Pferden und Kameelen gemalt sind, wie auch mit Gold durchwirkte Seide und Gold- und Silbermünzen in die Flammen. Dies geschieht in Folge ihres Glaubens, daß der Dahingeschiedene in dem anderen Leben alle diese Gegenstände, die erstgenannten in ihrem natürlichen Zustande von Fleisch und Blut, mit sammt dem Golde und Seidenzeuge besitzen werde. Sobald der Scheiterhaufen verbrannt ist, erschallen alle musikalischen Instrumente zu gleicher Zeit und machen einen lauten und langanhaltenden Lärm, und sie glauben, daß durch diese Zeremonie ihre Götzen veranlaßt werden, die Seele des Mannes, dessen Körper zu Asche verbrannt worden, aufzunehmen, daß er in der anderen Welt wieder neu geboren werde und wieder zum Leben eingehe.

7.

In jeder Straße dieser Stadt befinden sich steinerne Gebäude oder Thürme, wohin, wenn etwa Feuer in irgend einem Bezirke ausbricht, ein Unglück, welches durchaus nicht ungewöhnlich ist, da alle Häuser zumeist aus Holz erbaut sind, die Einwohner ihre Habe schaffen und in Sicherheit bringen können. Auf Anordnung Sr. Majestät ist da eine Wache von zehn Mann unter einem Dache auf allen Haupt-

brücken aufgestellt, von denen fünf bei Tage und fünf bei Nacht ihre Pflicht thun. In jedem der Wachthäuser befindet sich ein schallendes Instrument von Holz, wie eins von Metall, nebst einer Wasseruhr (horiulo), von welcher letzteren die Stunden bei Tag und Nacht angezeigt werden. Sobald die erste Stunde der Nacht vorbei ist, so führt einer der Wächter einen einzigen Schlag auf das hölzerne Instrument, wie auch auf den metallenen Gong (bacino), wodurch den Leuten in der Nachbarschaft verkündet wird, daß die erste Stunde vorüber ist. Nach Verlauf der zweiten werden zwei Schläge gethan und so fort, indem die Streiche zunehmen, wie die Stunden vorrücken. Die Wache darf nicht schlafen und muß immer bereit sein. Am Morgen, sobald die Sonne scheint, wird wieder ein einziger Schlag gegeben, wie am Abend, und so fort von Stunde zu Stunde. Einige dieser Schaarwächter durchziehen die Stadt, um nachzusehen, ob Jemand noch Feuer oder Licht brennt nach der bestimmten Stunde, wo sie ausgelöscht werden müssen. Sobald sie dieses Vergehen entdecken, heften sie ein Zeichen an die Thür und am Morgen wird der Eigenthümer des Hauses vor den Magistrat gerufen, von dem er, wenn er nicht eine genügende Entschuldigung für das Uebertreten des Gesetzes findet, zu einer Strafe verurtheilt wird. Sollten sie Jemand außer Hause zu ungesetzlicher Stunde finden, so fangen sie ihn und sperren ihn ein und am Morgen wird er vor denselben Gerichtshof geführt. Wenn sie am Tage irgend eine Person ausfinden, die wegen Lähmung oder wegen eines anderen Gebrechens unfähig ist zu arbeiten, so bringen sie dieselbe in eins der Hospitäler, deren mehre in jedem Theile der Stadt sind, gegründet von den alten Königen und auf das Freigebigste ausgestattet. Wenn sie geheilt ist, so muß sie in irgend einem Geschäfte arbeiten. Sobald ein Feuer in einem Hause auskommt, so machen sie Lärm, indem sie auf die hölzernen Maschinen schlagen, worauf die Wächter von allen Brücken in einer gewissen Entfernung herbeieilen, um

es zu löschen, wie auch die Güter der Kaufleute und Anderer zu retten, indem sie dieselben in die steinernen Thürme schaffen, die wir schon erwähnt haben. Die Güter werden zuweilen auch in Boote geladen und nach den Inseln im See gebracht. Sogar bei solchen Gelegenheiten wagen die Einwohner nicht aus ihren Häusern zu gehen, wenn etwa das Feuer bei Nacht ausbricht, und nur die sind zugegen, deren Güter wirklich fortgeschafft werden müssen, nebst der zum Beistande versammelten Wache, die selten in einer kleineren Anzahl als zu ein- und zweitausend Mann dabei ist. Auch in Fällen von Tumult und Aufruhr unter den Bürgern sind die Dienste dieser Polizeiwache nöthig; aber unabhängig von ihnen hält Se. Majestät immer eine bedeutende Truppenmacht, Fußvolk und Reiterei, gerüstet in der Stadt und in der Nachbarschaft. Den Befehl darüber giebt er seinen geschicktesten Hauptleuten und solchen, auf die er das größte Vertrauen setzen kann, wegen der außerordentlichen Wichtigkeit dieser Provinz und vorzüglich wegen ihrer adeligen Hauptstadt, welche an Größe und Reichthum jede andere Stadt in der Welt übertrifft. Für die Nachtschaarwachen sind Hügel von Erde aufgeworfen in einer Meile Entfernung von einander, auf deren Höhe ein hölzernes Haus steht mit einem Schallbrete, welches mit einem hölzernen Hammer von der dort aufgestellten Wache geschlagen wird und dessen Schall man in weiter Entfernung hören kann. Wenn nicht Vorsichtsmaßregeln solcher Art getroffen wären, so würde beim Ausbruche einer Feuersbrunst die halbe Stadt in Gefahr sein, in Flammen aufzugehen, und sie sind auch unumgänglich nöthig bei einer Volksbewegung, da bei dem gegebenen Zeichen die Wächter der verschiedenen Brücken sich bewaffnen und sich an den Ort begeben, wo ihre Gegenwart verlangt wird.

8.

Als der Großkhan die Provinz Manji, die bis dahin ein Königreich gewesen war, seiner Herrschaft unterwarf, hielt er es für zweckmäßig, sie in neun Theile zu theilen, über deren jeden er einen König oder Vizekönig setzte, der als oberster Statthalter des Kreises gesetzt ist und die Gerechtigkeit über das Volk pflegt. Diese machen jährlich einen Bericht an Kommissionäre, die von Sr. Majestät bestellt sind, über den Betrag der Einkünfte, wie über jede andere Angelegenheit, die zu ihrer Jurisdikzion gehört. Nach dem dritten Jahre werden sie gewechselt, wie alle andere öffentliche Beamte. Einer von diesen neun Vizekönigen hält seinen Hof in der Stadt Quinsai und hat Macht über mehr als hundertundvierzig Haupt- und andere Städte, die alle groß und reich sind. Auch darf man sich über diese Zahl nicht wundern, wenn man bedenkt, daß in der ganzen Provinz Manji nicht weniger als zwölfhundert Städte sind, die eine große Bevölkerung von gewerbthätigen und reichen Bewohnern haben. In jeder dieser, nach ihrem Umfange und anderen Verhältnissen, hält Se. Majestät eine Besatzung, die sich an einigen Plätzen auf tausend, an anderen auf zehn- oder zwanzigtausend Mann beläuft, je nachdem er glaubt, daß die Stadt in ihrer eigenen Bevölkerung mehr oder weniger mächtig ist. Man darf aber nicht etwa meinen, daß alle diese Truppen Tartaren sind; im Gegentheil, sie sind vorzüglich Eingeborene der Provinz Kataia. Die Tartaren sind alle Reiter und Reiterei kann nicht um die Städte aufgestellt werden, welche in den niedrigen, marschigen Theilen der Provinz liegen, sondern nur in festen trockenen Gegenden, wo solche Truppen sich wohl zu Pferde bewegen können. Nach ersteren sendet er Katajer und solche Soldaten aus der Provinz Manji, die ein militärisches Geschick haben; denn er hat es eingeführt, daß alljährlich von allen seinen Unterthanen diejenigen ausgehoben werden, welche sich am besten zum Tragen der Waf-

sen eignen, und diese läßt er einschreiben zum Dienste bei seinen zahlreichen Besatzungen, welche als eben so viele Armeen betrachtet werden können. Aber die Soldaten, die in der Provinz Manji ausgehoben werden, verwendet er nicht zum Dienste in ihrem Heimathlande, sondern im Gegentheil er schickt sie zu anderen Besatzungen, die vielleicht zwanzig Tagereisen weit entfernt sind, wo sie vier oder fünf Jahre bleiben, nach deren Verlauf sie wieder nach Hause zurückkehren können, und andere werden abgesendet, sie zu ersetzen. Diese Anordnung ist auch bei den Katajern getroffen. Der größere Theil der Einkünfte der Städte, welche in den Schatz des Großkhan's gezahlt werden, wird zur Erhaltung dieser Besatzungen verwendet. Wenn es geschieht, daß eine Stadt im Zustande der Empörung ist (und es ist nicht ungewöhnlich bei diesem Volke, daß es, durch irgend eine plötzliche Erbitterung erregt, oder in der Trunkenheit seine Statthalter und Amtleute ermordet), so wird ein Theil der Besatzung einer benachbarten Stadt sogleich mit dem Befehle abgeschickt, die Stadt zu zerstören, wo so gefährliche Rebellion geschehen; denn es würde ein sehr langweiliges Unternehmen sein, eine Armee aus einer anderen Provinz zu schicken, die zwei Monate auf ihrem Marsche zubringen könnte. Zu diesem Zwecke erhält die Stadt Quinsai beständig eine Besatzung von dreißigtausend Mann, und die geringste Zahl, die in irgend einen Platz gelegt ist, beläuft sich auf tausend.

9.

Es bleibt nun noch übrig, von einem sehr schönen Palaste zu reden, der früher die Residenz des Königs Fanfur war, dessen Vorfahren ein Landstück von zehn Meilen im Umfange mit Mauern einschlossen und in drei Theile theilten. Zu dem in der Mitte gelegenen ging man durch ein hohes Portal ein und auf jeder Seite von diesem war eine prächtige Kolonnade auf einer sehr großen und ausgedehnten flachen

Terrasse, deren Dächer von Pfeilerreihen getragen wurden, die mit dem schönsten Azur und Gold verziert waren. Die Säulenhalle, die dem Eingange gegenüber an der vorderen Seite des Hofes sich befand, war noch größer als die anderen, ihr Dach war reich verziert, die Pfeiler vergoldet und die Wände der Innenseite mit ausgezeichneten Gemälden geschmückt, welche die Geschichte der früheren Könige darstellten. Hier hielt König Fanfur an gewissen Tagen, die dem Dienste ihrer Götzen gewidmet waren, jährlich seinen Hof und gab seinen Großen, den ersten Magistratspersonen und den reichen Bürgern Quinsai's ein Fest und Banket. Unter diesen Säulenhallen (loggie) konnte man zu gleicher Zeit zehntausend Personen ganz bequem bei Tafel sitzen sehen. Die Festlichkeit dauerte zehn oder zwölf Tage, und die Pracht, die bei dieser Gelegenheit in Seide, Gold und Edelsteinen entfaltet wurde, übertraf alle Einbildung; denn jeder Gast, von Wetteifer beseelt, bemühte sich so viel Glanz zu zeigen, als es ihm seine Umstände erlaubten. Hinter der zuletzt erwähnten Halle (loggia), die dem großen Portale gegenübersteht, war eine Mauer mit einem Durchgange, welche den äußeren Theil von dem inneren schied; wenn man da hineintrat, so gelangte man an einen großen Ort, der wie ein Kloster mit seinen Zellen (claustro) gestaltet war, dessen Säulenreihen einen Portikus trugen, der die Zellengebäude (detto claustro) umgab und in verschiedene Zimmer, die für den Gebrauch des Königs und der Königin bestimmt waren, führte. Diese Säulen oder Pfeiler waren in ähnlicher Weise verziert, wie auch die Wände. Aus diesem Zellenhofe kam man in einen bedeckten Gang oder Korridor, der sechs Schritt breit und so lang war, daß er bis an den Rand des Sees führte. An jeder Seite dieses Korridors waren zehn entsprechende Eingänge zu zehn langen Zellenhöfen, die von ihrem Portikus umgeben waren (rispondevano in questo andito dieci corti da una banda e dieci dall' altra, fabriccate a modo di claustri lunghi con li loro portichi intorno), und jeder Zellen-

hof hatte fünfzig Zimmer mit den ihnen zugehörigen Gärten, die Residenz von tausend jungen Frauen, welche der König in seinem Dienste hielt[418]). Zuweilen von seiner Königin begleitet und ein anderes Mal von einem Theile jener Frauen, besuchte er den See, um sich da in Barken, die mit Seide gedeckt waren, zu erlustiren und die Götzentempel, die an des Sees Ufer stehen, zu besuchen. Die beiden anderen Abtheilungen dieses Serails hatten die schönsten Anlagen, Haine, Gewässer, herrliche Gärten voller Fruchtbäume und auch Gehege für alle Arten von Jagdwild, wie Antilopen, Hirsche, Hasen und Kaninchen. Auch hier erlustirte sich der König in Gesellschaft seiner Damen, von denen einige in Wagen fuhren, andere zu Pferde waren. Keine männliche Person durfte bei diesen Partieen sein, dagegen aber waren die Frauen geübt, mit Hunden die Thiere, die wir erwähnt haben, zu jagen. Waren sie ermüdet, so zogen sie sich in die

418) Die Pläne der Chinesischen Paläste scheinen einander ziemlich zu gleichen und namentlich in Bezug auf die obige Art Hof, auf einer erhabenen Terrasse, dem递 Haupttheile des Gebäudes gegenüber, wo die Personen sich versammeln, deren Rang ihnen das Vorrecht verleiht, ihrem Monarchen ihre Aufwartung zu machen. In Neuhof's „Gesandschaft" (S. 172) wird man eine Darstellung des vorderen Hofs von Peking finden, welche Van Braam ihrer Treue wegen empfiehlt. Der Palast eines hohen Staatsbeamten oder eines Reichen scheint nach demselben Plane gebaut und in derselben Weise verziert zu sein. „Elle est toujours précédée d'une grande cour où logent les portiers, et qui est entourée de galeries et d'un grand péristyle dont le toit est soutenu par des colonnes.... Cette cour est fermée par trois grandes portes en bois.... Après ces trois portes on trouve une autre cour.... et enfin une troisième cour qui fait face à l'appartement principal... cet appartement composé de plusieures pièces, donne par derrière sur les jardins et communique par des galeries avec celui des femmes." De Guignes II, 176. — „Par les mots colonnes et galeries il ne faut pas entendre des colonnes ou des galeries, dans le style Grec; le vrai mot, celui qui convient le mieux à la colonne Chinoise, c'est pilier, puisque son diamètre est toujours le même dans toute sa longueur." Ib. 173. — M.

Lusthaine an den Ufern des Sees zurück, legten ihre Kleider ab und sprangen in das Wasser, lustig herumschwimmend, die einen dahin, die anderen dorthin. Der König sah diesem Schauspiele zu. Darauf kehrten sie in den Palast zurück. Zuweilen ließ er das Mittagsmahl in einem dieser Haine auftragen, wo die Zweige und das Laub der hohen Bäume dichten Schatten boten, und dieselben Damen umgaben und bedienten ihn. So brachte er seine Zeit zu unter den entnervenden Reizen seiner Frauen und in völliger Unwissenheit im Kriegführen, und die Folge davon war, daß seine Weichlichkeit und seine Feigheit dem Großkhan erlaubten, ihn seiner glänzenden Herrschaft zu berauben und ihn schmachvoll vom Throne zu jagen, wie schon erzählt worden ist. Alle diese Dinge wurden mir, als ich in der Stadt war, von einem reichen Kaufmanne von Quinsai mitgetheilt, der, als ich ihn sah, sehr alt, aber früher der vertraute Diener des Königs Fanfur gewesen und mit jedem Umstande seines Lebens bekannt war[419]). Da er den Palast in seinem ursprünglichen Zustande gekannt hatte, wünschte er mich hinzuführen und ihn mir zu zeigen. Gegenwärtig ist er die Residenz des vom Großkhan eingesetzten Vizekönigs; die Kolonnaden sind noch in der Weise erhalten, wie sie früher

---

419) Da Polo mit Personen viel verkehrt, welche die kaiserliche Familie der Sung gekannt, so ist es sehr zu verwundern, daß er über das Ende der letzten Kaiset so übel unterrichtet war, wie wir oben Kapitel 55 gesehen haben. Die Beschreibung des Palastes und der Lebensweise des Kaisers, den er Persisch Fanfur nennt, giebt er dagegen sehr genau und anschaulich. In Allem, was Polo selbst gesehen und erlebt, kann man ihm sicher trauen, dagegen in geschichtlichen Daten, die er nach Hörensagen mittheilt, ist er sehr ungenau; man kann annehmen, daß die geschichtlichen Thatsachen und Regirungshandlungen im Munde des Volkes jener östlichen Gegenden, das so wenig in die Verhältnisse, Charaktere und Handlungen seiner despotischen Herren eingeweiht wurde, meist nur passive Zuschauer abgab und keine Volksgeschichte, sondern nur eine Geschichte seiner Herren hatte, sehr verdreht und entstellt wurden. So sind die Angaben Polo's zu erklären.

waren, aber die Zimmer der Frauen sind verfallen und ihr Grund kaum noch sichtbar. Die Mauer, welche den Park und die Gärten einschloß, war ebenfalls eingestürzt und weder Thiere noch Bäume fand man mehr darinnen[420]).

10.

Fünfundzwanzig (Ital.) Meilen von dieser Stadt in nordöstlicher Richtung ist das Meer und an demselben liegt eine Stadt, Gampu genannt[421]), wo ein außerordentlich schöner Hafen ist, der von allen den Schiffen, die Waaren aus Indien bringen, besucht wird. Der Fluß, der an der Stadt Quinsai vorüberfließt, bildet da, wo er in die See fällt, den

420) Schon zu Polo's Zeiten begannen also einzelne Theile Quinsai's sich zu verändern, die kaiserliche Residenz ging ihrem Ruin entgegen; so mag mit der Zeit Hang-tschéu der Veränderungen manche erlitten und wie groß es auch noch ist, viel von seiner übermäßigen Größe verloren haben.

421) Gampu ist mit Unrecht von Marsden und Anderen für Ningpo gehalten worden. „Der ehemals so berühmte Hafen Kan-pu (Polo's Gampu — n vor p im Italienischen in m verwandelt —) ist jetzt versandet. Es wird behauptet, dieser Ort müsse auch unter dem in den Arabischen Geografien und Reisebeschreibungen so häufig erwähnten Chancu oder Kanfu verstanden werden (Klaproth Mémoires relat. à l'Asie II, 202. Ritter IV, 702); diesem ist aber keineswegs so. Das Kanfu der Araber ist aber ohne Zweifel Kuang tschéu oder Kanton. Ungefähr eine Deutsche Meile in nordöstlicher Richtung von dem alten Kan-pu entfernt, liegt der bedeutende Seehafen Tschapu (30° 31′ N. Br., 120° 40′ östl. L. v. Gr.), kurzer Bach. Der Ort betreibt einen großen Handel, vorzüglich mit Japan." Neumann A. A. Z. 1842 Beil. 140. — Nicht fern, jedoch weiter südlich, ungefähr 20 geogr. Meilen von Hang-tschéu, liegt der Hafenort Ning-po (29° 55′ 12″ N. Br., 40° 57′ 19″ östl. Länge von Peking), welchen die Engländer bei ihrem Kriege mit China, sowie Tschapu, Tschinhai und andere Städte des handelsreichen Tschekiang eingenommen hatten. Ning-po gehört jetzt zu den fünf freien Häfen — Kanton, Amoy, Fu-tschéu-fu, Ningpo und Schanghae (die Tschusaninseln, welche die Engländer besetzt gehalten, liegen vor ihr), — die dem Europäischen Handel eröffnet sind. —

Hafen. Beständig sind Boote in Bewegung, welche die Güter den Fluß auf- und abführen, und die Waaren, die zur Ausführung bestimmt sind, werden an Bord der Schiffe gebracht, die nach verschiedenen Theilen Indiens und Kataia's gehen.

Marco Polo war gerade in der Stadt zu der Zeit, wo der jährliche Bericht von Sr. Majestät Kommissionären über den Betrag der Einkünfte und die Zahl der Einwohner abgestattet wurde, und hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die letzteren auf einhundertundsechszig Tomans von Feuerstätten einregistrirt waren, und da ein Toman[422]) so viel als zehntausend ist, so folgt, daß die ganze Stadt eine Million sechsmalhunderttausend Familien enthalten haben muß, unter welcher Unmasse von Bevölkerung sich doch nur eine Kirche Nestorianischer Christen befand. Jeder Familienvater oder Hausherr muß einen Zettel über der Thüre seines Hauses anheften, auf welchem die Namen aller einzelnen Personen, männlichen wie weiblichen, geschrieben stehen, wie auch die Zahl seiner Pferde. Wenn eine Person stirbt oder die Wohnung verläßt, so wird der Name ausgestrichen, und wird ein Kind geboren, so wird sein Name der Liste zugefügt. Auf diese Weise sind die Großbeamten der Provinz und die Amtleute der Städte alle Zeit bekannt mit der genauen Zahl der Einwohner. Dieselbe Ordnung wird durch die ganze Provinz Kataia wie durch ganz Manji gehalten. In gleicher Weise müssen die Inhaber der Gasthöfe und öffentlichen Hotels die Namen derer, die bei ihnen ihre gelegentliche Wohnung nehmen, in ein Buch einschreiben, wobei sie den Tag und die Stunde ihrer Ankunft sowohl wie ihrer Abreise angeben müssen; davon wird täglich eine Abschrift an die Magistratspersonen abgegeben, von denen wir gesagt haben, daß sie sich zur Aufsicht

---

422) Der Toman der Tartaren und Perser ist gleich dem Wan der Chinesen und man drückt mit dem Worte große Zahlen aus, zehntausend multiplizirend, wie Polo es angiebt.

auf den Marktplätzen befinden[423]). Es ist in der Provinz Manji die Gewohnheit, daß die Leute der bedürftigen Volksklasse, die ihre Familien nicht erhalten können, ihre Kinder an die Reichen verkaufen, daß sie nun in besserer Weise auferzogen werden, als ihre Armuth es ihnen erlauben würde[424]).

Neunundsechszigstes Kapitel.

Von den Einkünften des Großkhan's.

Wir wollen nun von den Einkünften reden, die der Großkhan aus der Stadt Quinsai und den Plätzen zieht, die unter ihrer Gerichtsbarkeit sich befinden, welche die neunte Abtheilung oder das Königreich Manji bilden. Zuerst erhebt er vom Salze, dem ergiebigsten Artikel, eine jährliche Abgabe von achtzig Tomans Gold; da jeder Toman achtzigtausend Saggi ausmacht und jeder Saggio einem Venezianischen Dukaten gleich ist, so beläuft sich die Summe auf sechs Millionen viermalhunderttausend Dukaten. Dieses ungeheuere Ergebniß kommt daher, daß die Provinz am Meere liegt und in der Menge von Lagunen und Salzseen das Wasser sich während der Sommerhitze krystallisirt und man auf diese Weise eine Masse Salz zieht, die hinreichend ist für den Bedarf von fünf der übrigen Abtheilungen der Provinz. Auch wird viel Zucker gebaut und gefertigt, der, wie alle anderen Gewürze, drei und ein Drittel Prozent zahlt. Eben so viel wird auch vom Wein oder von dem aus Reis gekochten Getränk erhoben. Die zwölf Klassen Handwerker, von denen wir schon gesprochen haben und von denen eine jede tausend

---

423) Man sieht, wie China in allen derlei Dingen unseren kultivirten Europäischen Staaten mit gutem Beispiele vorangegangen ist.

424) Dieses wie der häufige Kindermord in China wird durch neuere Berichterstatter bestätigt.

Werkstätten hat, und die Kaufleute, sowohl die, welche Güter in die Stadt einbringen, als die, welche sie in das Innere schaffen oder zur See ausführen, zahlen eine Abgabe von drei und ein Drittel Prozent; kommen aber die Waaren zur See aus fernen Ländern und Gegenden, wie aus Indien, so zahlen sie zehn Prozent. So wird auch von allen Erzeugnissen des Landes, vom Vieh, von den Pflanzenprodukten des Bodens und der Seide dem Könige eine Abgabe gegeben. Marco Polo ist dabei gewesen, als die Rechnung gemacht wurde, und hatte Gelegenheit, kennen zu lernen, daß die Einkünfte Sr. Majestät, mit Ausnahme der Abgaben, welche vom Salze erhoben werden, sich des Jahrs auf die Summe von zweihundertundzehn Tomans (jeder Toman zu achtzigtausend Goldsaggi) oder sechszehn Millionen achtmalhunderttausend Dukaten beläuft[425]).

Siebzigstes Kapitel.

Von der Stadt Ta-pin-zu.

Wenn man die Stadt Quinsai verläßt und eine Tagereise nach Südosten zieht, kommt man an Häusern, Villen und köstlichen Gärten vorüber, wo alle Arten Gewächse im Ueberfluß gezogen werden, nach der Stadt Ta-pin-zu, welche unter die Gerichtsbarkeit von Quinsai gehört. Die Einwohner be-

---

425) Es war demnach in den dem Großkhan zu leistenden Abgaben und Zöllen die geregelte Ordnung, wie sie unser neueres Staatensystem eingeführt hat; zu Polo's Zeiten war das in Europa etwas Unerhörtes, man hatte davon gar keinen Begriff. Uns werden jene Abgaben nicht so ungeheuer und unglaublich erscheinen; wir sind vertraut mit ihnen, sogar unsere Prohibitivzölle erkennen wir in ihnen wieder — die Zeitgenossen Polo's nannten aber den Venezianer wegen seiner Angabe von so vielen Millionen Messer Miliono oder Millionenaufschneider. Was in alten Zeiten als Lüge galt, erkennen wir jetzt als eine sehr ernste Wahrheit.

ten Götzen an, brauchen Papiergeld, verbrennen die Leichen ihrer Todten, sind dem Großkhan unterthan und leben von Handel und Gewerben. — Da dieser Platz nichts Besonderes hat, wollen wir von der Stadt Uguiu reden.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Von der Stadt Uguiu.

Von Ta-pin-zu wiederum drei Tage nach Südosten reisend gelangt man in die Stadt Uguiu, und noch zwei Tagereisen weiter in derselben Richtung kommt man in beständiger Folge an vielen Städten, Schlössern und anderen bewohnten Plätzen vorüber, und so ist die Nachbarschaft ringsum, daß das Alles einem Fremden wie eine ausgebreitete Stadt erscheint. Alle diese sind von Quinsai abhängig. Das Volk betet Götzen an und das Land liefert alle Lebensbedürfnisse in großem Ueberfluß. Hier wird das Geröhricht von größerer Dicke und Länge gefunden, als alles, von dem wir schon geredet haben, denn es hat hier vier Spannen im Umfange und ist fünfzehn Schritt lang.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Von den Städten Gengui, Zengian und Gieza.

Reist man zwei Tagereisen in derselben Richtung weiter, so kommt man an die Stadt Gengui, und immer weiter nach Südosten ziehend, begegnet man immer volkreichen Städten, deren Bewohner Handel treiben und das Land bauen. In diesem Theile der Provinz Manji sind keine Schafe zu sehen, aber viele Ochsen, Kühe, Büffel und Ziegen und Schweine in großer Menge. Nach Verlauf des vierten Tages kommt

man an die Stadt Zengian, die auf einem Hügel erbaut ist, der wie eine Insel in dem Flusse steht, welcher in zwei Arme getrennt die Stadt zu umarmen scheint. Diese beiden Arme verfolgen eine entgegengesetzte Richtung, der eine nimmt seinen Lauf nach Südosten und der andere nach Nordwesten. Die zuletzt erwähnten Städte befinden sich gleichfalls unter der Herrschaft des Großkhan's und stehen unter Quinsai. Das Volk betet Götzen an und lebt vom Handel. In dem Lande ist Ueberfluß an Wild, Thier und Geflügel. Wenn man drei Tage weiterzieht, kommt man an die große und adelige Stadt Gieza, welche die letzte ist, die unter der Gerichtsbarkeit Quinsai's steht[426]). Verläßt man diese Stadt,

---

426) Es sind uns diese Städte so gut wie unbekannt und selbst wenn wir alle ihre Namen richtig feststellen könnten, würden wir doch nur diese ganz allgemeine Angabe kennen. Verfolgen wir diese Tour Polo's durch Tschekiang mit Neumann (a. a. O.): Die Stadt Schao-hing (30° 6′ 0″ N. Br., 4° 4′ 11″ Oestl. L. v. P.) erhielt wahrscheinlich von der Dynastie Sung diesen Namen, der „fortgesetzte Freude" bedeutet, weil sie die Vaterstadt einer großen Anzahl in den Künsten des Friedens wie des Krieges ausgezeichneter Männer ist. — Der Ort Jen-tschëu, gegen die Grenze des Kreises Ngan-hoei innerhalb eines Hügellandes gelegen, daher auch die hohe oder kalte Stadt genannt, ist der Kupferminen wegen, die in der Nähe sind, berühmt. Südöstlich liegt Kin-hoa, von der unserem Jasmin ähnlichen Goldblume, die in ihrer Nähe häufig wächst, so genannt. Südöstlich von Kin-hoa liegt ein Ort, Kiu-tschëu oder die Wegstadt geheißen, denn von hier aus führt ein gebirgiger, steiler Weg nach dem Kreise Fo-kien (in den wir mit dem nächsten Kapitel eintreten); die Entfernung von Kiu-tschëu nach Fo-kien ist unbedeutend, dessen ungeachtet bedarf es, der Natur des Bodens wegen, dreier voller Tage, um von dem einen Kreise in den anderen zu kommen. Man muß hier zwei Engpässe durchziehen, welche zwar durch Kunst erweitert wurden, aber doch noch so schmal sind, daß eine entschlossene Truppe einem ganzen Heere den Uebergang verwehren kann. Marco Polo ist diese Straße gezogen; er nennt diese Stadt Kugui oder nach anderen Ausgaben Gengui (Neumann hat sich wohl verschrieben, das Kugui der einen Ausgabe, Cingui des Cod. Ricc. ist das Gieza Ramusio's und dieses entspricht Kiu-tschëu; Gengui hat die Textvariante Chegui und in dem Berl. Mscrpt. Cheu-gui und dieses entspricht nach Marsden dem jetzigen Tschuki, während Zen-

so tritt man in ein anderes Reich oder Vizekönigthum (Kreis) von Manji ein, das Koncha heißt.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Von dem Königreiche oder Vizekönigthume Kon-cha und seiner Hauptstadt Fu-giu.

Wenn man die letzte Stadt des Königreichs oder Vizekönigthums Quinsai, die Gieza heißt, verläßt[427]), so kommt man in das von Kon-cha[428]), dessen Hauptstadt Fu-giu heißt[429]). Zieht man sechs Tagereisen durch dieses Land in südöstlicher Richtung über Hügel und durch Thäler, so kommt man fortwährend durch Städte und Dörfer, wo Alles, was man zum Leben bedarf, im Ueberfluß vorhanden ist; auch ist gute Jagd daselbst, vorzüglich auf wildes Geflügel. Die Leute sind Götzenanbeter, dem Großkhan unterworfen und treiben Handel. In diesen Gegenden giebt es außerordentlich starke Löwen (Tiger). Ingwer und auch Galgant wach-

---

gian, nach demselben, das von Neumann erwähnte Jen-tschëu wäre). Jenseits der Gebirge lebt ein ganz anderes rauhes Volk, dessen Dialekt auch von dem der südöstlichen Kreise in dem Grade verschieden ist, daß man ihn beinahe als eine selbstständige Sprache betrachten könnte.

427) Wir kommen jetzt an das Gestadeland von Südchina, das sich von N. O. gegen S. W., von Süd-Tsche-kiang entlang der Küstenprovinzen Fukian oder Fokien und Kuan-tung (Kanton) an 200 geogr. Ml. bis zur Grenze von Tun-kin ausdehnt, von einem breiten Saume unzähliger kleinerer Klippen und größerer Inseln, die unmittelbar das Gestade umgürten, begleitet und vom großen Nan Hai oder dem Südmeere bespült. Diese Provinzen gaben ebenfalls den Schauplatz der Englischen Expeditionen gegen China und ihren Eroberungen im Jahr 1841 und 1842 ab.

428) Das Königreich Koncha, oder wie in einigen Ausgaben steht Fugui, ist die Provinz Fokien oder Fukian.

429) Das ist Fu-tscheu-fu, im Kriege von den Engländern erobert und jetzt einer der fünf Freihäfen.

sen da in großer Menge, wie auch andere Gewürze und Spezereien. Für Geld an Werth eines Venezianischen Silbergroschen kann man achtzig Pfund frischen Ingwer erhalten; in solchem Ueberfluß ist er vorhanden. Es giebt da auch eine Pflanze, die alle Eigenthümlichkeiten des wahren Safran, seine Farbe und seinen Geruch hat und doch kein eigentlicher Safran ist. Sie steht in hoher Schätzung, und da sie bei allen ihren Mahlzeiten verwendet wird, so hat sie einen hohen Preis[430]).

Die Bewohner dieses Landestheils essen Menschenfleisch, das sie für delikater als irgend anderes halten, wenn nämlich die Person nicht an einer Krankheit gestorben ist. Wenn sie in die Schlacht ziehen, lassen sie ihr Haar lose um ihre Ohren fliegen und malen ihre Gesichter mit feinster Azurfarbe. Sie bewaffnen sich mit Lanzen und Schwertern und marschiren alle zu Fuß, mit Ausnahme des Anführers, der zu Pferde reitet. Sie sind ein sehr wildes Menschengeschlecht, so daß, wenn sie ihre Feinde in der Schlacht erschlagen, sie gierig ihr Blut trinken und nachher ihr Fleisch verschlingen[431]). Verlassen wir das und reden wir von der Stadt Que-lin-fu.

---

430) Nach Marsden ist diese Pflanze die curcuma longa. „Der Turmerick oder terra merita oder curcuma (Kurkume) wird im Chinesischen Tscha-kiang genannt; er kommt aus Quang-tong (Kanton); diese Wurzel ist gut zum Färben." De Guign. III, 264. — In China soll er jetzt weniger bei Speisen verwendet werden, dagegen brauchen ihn die Malaien und andere Völker der östlichen Inseln zu allen ihren Gerichten.

431) Diese wilden Völkerschaften befinden sich noch immer in einem rohen Zustande. — Ritter sagt IV, 729: Wir sind noch wenig über die fünf südlicheren Provinzen China's unterrichtet, von denen die zwei östlichen zu dem Gestadelande (Fukian, Kuang-tung, die wir jetzt durch den Handel der Engländer mehr kennen lernen werden), die drei westlichen zu den kontinentalen Alpengebirgslandschaften (Kuangsi, Kuei-tschéu, Yünnan) gehören.... Doch sagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landstrich durch eine romantische Gebirgsnatur, die nur streckenweise kultivirt ist, sich auszeichnet.... Die Natur dieses Gestadelandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chinesischen Landschaften im Norden gesondert, scheint auch in vieler Hinsicht von demselben verschieden zu sein;

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Von der Stadt Que-lin-fu.

Hat man die Reise von sechs Tagen, wie im vorigen Kapitel angegeben worden, vollendet, so kommt man an die

---

wirklich hat es von jeher in der Geschichte eine eigene Rolle gespielt und konnte immer nur erst von den Norderoberern gebändigt werden. In den ältesten Chinesischen Annalen bis auf die Zeitgenossen Alexander des Großen bildet dieser ganze Südstrich, im Gegensatz des übrigen Chinesischen Reichs, das Land der Barbaren von Yue; später wird es das von dem Chinesischen Reiche abhängige Nan-yue oder das Yue des Südens, dann wird es der Sitz eigener Küstendynastien, bis es unter der erobernden Dynastie der Thang (seit 632 n. Chr.), die auch gegen Süden ihre Herrschaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweiterte, näher und für immer an das Geschick des großen Chinesischen Reichs der Mitte und des Nordens geknüpft wird. — So verschiedenartig und eigenthümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieser Südchinesischen Gebirgs- und Gestadelandschaft, nach ihren ursprünglichen Verhältnissen, von jenen beschaffen sein mag, so ist doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chinesische Kulturelement, die Verwaltung, die Sitte, die Religion, die Sprache hindurchgedrungen und hat sich der Herrschaft des einheimischen Elements, das unterdrückt wurde und theilweise untergegangen ist, auch überall bemeistert..... Daß es in den Gestadelandschaften eben so wenig möglich war, die ganze einheimische Populazion der Kulturmitte und dem Norden des Chinesischen Reichs gleichzustellen, beweisen die völlig von dem Mandarinenchinesisch abweichenden Volkssprachen von Kuantung und Fokien, und die allgemeine nazionale Abneigung der Bewohner Südchina's gegen die siegende Obmacht der Reichsbeherrscher, der Mandschugebieter, die gleich den Mongolen vom Norden kamen und eben so wenig wie diese mit den Südvölkern zur Nazionaleinheit zusammenwachsen konnten. — Weiter sagt Ritter (787 ff.) über die Bewohner von Fokien, die Fukianlang oder Tschin-tschu der Europäer: Die Dynastie der Mandschu ist dem Beispiele der Mongolen nicht gefolgt, sie hat die Fukian-lang, d. i. die Männer von Fukian, nicht unterstützt; diese haben dagegen durch den Druck ihrer Despoten nothgebrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geschichte der Menschheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als sie ohne das errungen haben würden. Ein merkwürdiges Seitenstück zu dem analogen Schicksal der Holländer, deren freie Zivilisazion und der Handelsschwung in den Ost-

Stadt Que-lin-fu[432]), die von beträchtlichem Umfange ist, sehr schöne Brücken hat, die bis zu hundert Schritt lang und acht Schritt breit sind. Die Frauen dieses Platzes sind sehr

---

indischen Gewässern erst mit der Sperrung des Hafens von Lissabon auf Befehl Philipp II. begann (1594)... Die Fukianlang, sagt Lindsay, würden die ersten sein, welche bereit wären, das Joch der Mandschu abzuschütteln, das schwer auf der handeltreibenden Klasse lastet, die hier das Uebergewicht gewonnen hat. Es war ihr systematischer Plan, den steigenden Wohlstand von Fukian und zumal von Amoy zu hemmen, durch Abschneidung alles Fremdhandels und durch Belastung der einheimischen Schiffe mit hohen Abgaben aller Art. — So wanderten viele Einwohner von Fukian aus und ließen sich zuerst auf den benachbarten Inseln als Kolonisten nieder; den Inseln Hainan, Formosa und anderen um diese liegenden. Die reichsten Kaufleute zogen nordwärts und südwärts nach Schanghae und Kanton. Die Aermeren haben sich durch den ganzen Sundischen Archipelagus ausgebreitet und angesiedelt. — — Alle Chinesischen Emigranten, die in so großer Zahl im Sundischen Archipelag, wie in Cochin China und Siam gefunden werden, stammen aus dem Gebiete der Tschintschu, d. i. der Fokienleute, oder aus Kuangtung, d. i. Kanton, her. Alle Seehafen des Indischen und Chinesischen Meeres werden von ihnen und ihren Schiffen durchschwärmt, sie sind die Seele des Seehandels und der großen Unternehmungen. Sie sind ein stolzes, entschlossenes Volk, oft heftig und grausam, aber auch generös und voll Ehrgeiz. „M. Polo hat sie zu seiner Zeit unter dem Namen Fugiu als eine sehr wilde Völkerschaft beschrieben, wenn damit nicht, wie es wahrscheinlicher ist, die kriegerischen Bergvölker (Miao-tseu) gemeint sind, die damals noch weiter im Gebirgslande gegen das Südgestade ausgebreitet sein mochten, wie heut zu Tage." Dieses Letztere möchte ich nicht annehmen; wenn auch die früheren Völkerschaften von Fokien mit den Miaotseu in Verbindung gestanden haben mögen, so glaube ich doch nicht, daß sie die Küstenländer verlassen haben, die ihrem Streben ein weiteres Feld darboten, und sich mehr in das Innere des Landes und seine Berge zurückgezogen haben, was wohl selten am Meere wohnende Völker thun; ihr wilder, starker Sinn trieb sie in ein bewegtes Leben auf das Meer, Handel und Seefahrt brachten mehr Kultur über sie seit Polo's Zeiten, doch ihr heftiger wilder Charakter blieb ihnen. Ich habe ausführlicher, nach Ritter, über dieses merkwürdige Volk gehandelt, weil ich glaube, daß ihm durch die jetzigen Verhältnisse Europa's mit China in der Zukunft noch eine große Rolle zugetheilt ist und Polo's Mittheilungen über dasselbe dadurch um so interessanter werden.

432) P. Martini hält diese Stadt für Kien-ning-fu in Fokien.

hübsch und leben in Vergnügen und Lust. Es wird viel rohe Seide hier erzeugt und seidene Stoffe verschiedener Art verfertigt. Auch Baumwollenzeug mit farbigen Faden wird gewebt und zum Verkaufe nach jedem Theile der Provinz Manji verführt. Die Bewohner beschäftigen sich sehr mit Handel und führen Massen von Ingwer und Galgant aus. Man hat mir gesagt, doch sah ich das Thier nicht selbst, daß es an diesem Platze eine Art Haushühner giebt, die keine Federn haben, sondern deren Haut mit schwarzem Haare überzogen ist, welches dem Katzenfelle gleicht. Das muß ein sonderbarer Anblick sein[433]). Sie legen Eier wie andere Hühner und sind sehr gut zu essen. Die Menge Löwen, die da herumstreifen, machen das Reisen durch das Land gefährlich, darum ziehen immer eine Menge von Leuten in Gesellschaft.

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

Von der Stadt Un-guen.

Wenn man die Stadt Quelinfu verläßt und drei Tage weiterreist, so kommt man beständig durch Städte und Burgen, deren Einwohner Götzendiener sind, Seide im Ueberfluß haben, die sie in großer Masse ausführen, und erreicht die Stadt Un-guen[434]), wo man Zucker in großer Menge ver-

433) Polo spricht hier ganz herodotisch. Man wird sich erinnern, daß in Neuholland ähnliche Vögel gefunden werden. Dasselbe Thier oder ein ähnliches sonderbares wird von Du Halde so beschrieben: Man findet daselbst (in der Provinz Se-tschuen) Hühner, deren Wolle der der Schafe ähnlich ist; sie sind sehr klein und haben kurze Füße; die Chinesischen Damen finden viel Gefallen an den Thieren und ziehen sie zum Vergnügen auf.

434) Unguen hält P. Martini aus der Richtung von Polo's Reiseroute für U-ki oder Yaeu-ki-hien, doch ist diese ganze Gegend so unbekannt, daß hier nur Muthmaßungen gelten können, die sich oft durch eine einzige richtige Ortsbestimmung, wie wir im Folgenden sehen werden, in Nichts auflösen.

fertigt, den man nach der Stadt Kambalu an den Hof des Großkhan's sendet. Ehe Un-guen unter die Herrschaft des Großkhan's kam, waren die Einwohner nicht mit der Kunst bekannt, feinen Zucker zu bereiten; sie kochten ihn in so unvollkommener Weise, daß, wenn er abgekühlt war, er ein dunkler Teig blieb. Aber als diese Stadt dem Großkhan gehorsam wurde, waren einige Leute aus Babylon am Hofe, die gingen nach Un-guen und lehrten die Einwohner den Zucker mit der Asche gewisser Bäume raffiniren.

Sechsundsiebenzigstes Kapitel.

Von der Stadt Kan-giu (oder richtiger Fugiu).

Wenn man in derselben Richtung fünfzehn Meilen weiter zieht, so kommt man zur Stadt Kan-giu (Fugiu), die zum Königreiche oder Vizekönigthume Koncha, einem der neun Kreise Manji's, gehört[435]. In diesem Platze liegt eine

---

435) Kangiu hält Marsden merkwürdiger Weise für Kuang-tschu = Kuang-tong = Kanton; das erscheint mir aber als eine zu gewagte Hypothese, da wir dann ganz aus Polo's Reiseroute herausgerissen und viel zu weit im Süden versetzt würden; doch kann ich auch nicht Baldelli B. beistimmen, der Tschan-tschu, die dritte Stadt Fokien's, ebenfalls der Namenähnlichkeit wegen für Kangiu annimmt, weil das auch nicht mit der Richtung, die Polo verfolgt, übereinstimmt, indem Tschan-tschu südlich von Tsiuen-tschu-fu (Zaitum) liegt, wohin wir mit nächstem Kapitel kommen. Dabei ist zu bemerken, daß der Testo di lingua und die anderen Ausgaben, wie A. Müller's, statt Kangiu Fugni und Fugni haben, was Fu-tschéu-fu wäre; Polo hat diese nur als Hauptstadt des Landes erwähnt, während seine Reiseroute ihn doch durchführen mußte, wo er sicher ausführlicher über diese bedeutende Stadt geredet hätte. Ich bin daher mit gutem Grunde der Meinung, daß statt Kangiu Fu-giu zu lesen ist, und werde darin um so mehr bestärkt, da Polo von der großen Besatzung, welche der Großkhan zur Sicherung der Provinz in dieselbe verlegt, redet, und wohl anzunehmen ist, daß dieses in der Hauptstadt geschehen; auch liegt Fu-tschu-fu nicht unmittelbar am Meere, sondern mehr landein an

große Armee zum Schutze des Landes, die immer bereit sein muß, auszuziehen, wenn irgend eine Stadt Miene zum Aufruhr macht. Durch die Mitte der Stadt strömt ein Fluß, der eine Meile breit ist, an dessen beiden Uferseiten große und hübsche Gebäude stehen. Vor diesen sieht man eine große Menge von Schiffen liegen, die Waaren an Bord haben, vorzüglich Zucker, der auch hier in großer Masse bereitet wird. Viele Schiffe kommen aus Indien in diesen Hafen, befrachtet von Kaufleuten, die reiche Lager von Juwelen und Perlen mitbringen, durch deren Verkauf sie einen beträchtlichen Gewinn erhalten. Dieser Fluß ergießt sich in das Meer, nicht fern von dem Hafen, der Zai-tum heißt. Die Schiffe, die aus Indien kommen, fahren den Fluß bis zu der Stadt hinauf, welche reich an Vorräthen aller Art ist und herrliche Gärten und köstliche Früchte hat.

---

einem Arme des Niao-tung-kiang (auf Grimm's Karte, Ming bei Ritter) eines bedeutenden Flusses, auf welchen Polo's Beschreibung ganz passend ist. Die Entfernung von Zaitum ist dann auch ganz richtig und es ist wohl zu beachten, daß man den großen Niao-tung-kiang übersetzen muß, wenn man von Fu-tschu-fu dahin gelangen will, wie Polo ausdrücklich angiebt, was er bei einem kleinen Flusse nicht gethan. Die Stelle **Questo fiume mette capo non molto lontano dal porto detto Zaitum** bei Ramusio ist interpolirt oder korrumpirt; sie ist in anderen Ausgaben nicht zu finden, im Testo di lingua steht „**E questa terra è presso al porto di Chatan nel mare Oceano,**“ bei Müller „**et quoniam urbs ista parum distat a mari oceano, est ibi insigne emporium** und im nächsten Kapitel heißt es: wenn man den Fluß übersetzt hat, kommt man, südöstlich weiter ziehend, in fünf Tagen nach Zaitum. — Durch die neueren Ereignisse ist uns Fu-tschu-fu, wie schon oben bemerkt, noch sehr bekannt geworden und es möchte daher unsere Bestimmung derselben nach Polo nicht uninteressant erscheinen.

Siebenundsiebenzigstes Kapitel.

Von der Stadt und dem Hafen Zaitum und der Stadt Tin-gui.

Wenn man die Stadt Fu-giu verläßt und über den Fluß setzt, um in südöstlicher Richtung weiterzuziehen, so reist man fünf Tage lang durch ein wohlbebautes Land, an vielen Städten, Burgen und prächtigen und großen Wohnungen vorüber, die reich versehen sind mit aller Art Vorrath. Der Weg führt über Hügel, durch Ebenen und Wälder, in denen man die Bäume findet, aus welchen der Kampfer bereitet wird[436]). Das Land ist auch reich an Wild. Die Einwohner sind Götzendiener. Sie sind dem Großkhan unterthan und stehen unter der Gerichtsbarkeit von Fugiu. Nach Verlauf der fünf Tage kommt man an die edle und schöne Stadt Zaitum[437]), die einen Hafen an der See-

---

436) Das ist der laurus camphora in China und Japan, der sehr groß ist und von Ramusio unrichtig arboscello oder Strauch genannt wird.

437) Diese berühmte Stadt Zaitum ist das große Emporium Tsiuen-tschu-fu, bei den Britischen Schiffern Tschin-tschu (Chincheu), eine Verdrehung der Fukiansprache. Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabischen Schifffahrt in der Blüthezeit des Khalifats der Hafen Kanfu (Polo's Gampu) das Hauptemporium China's im Verkehr mit dem Auslande war, so im Mittelalter zu Marco Polo's (1290) und Ibn Batuta's Zeit (1340) der Hafen Zaitun oder Zaitum, als dort noch Mongolenkaiser herrschten. Obwohl die Lage dieses Zaitun früherhin unbekannt war und bis in die neuste Zeit auf verschiedene Küstenstädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und hochverdienten Marsden auf Amoy, von dem Italiener Pl. Zurla auf Tschang-tschu-fu (das Baldelli wieder für Kangiu hielt), von Pat. Gaubil und De Guignes auf Tsiuen-tschu-fu, von Anderen auf Kanton: so ist doch erst durch Klaproth die Hypothese von De Guignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwiesen und die Wahrheit des Textes bei Ramusio (Zaitum statt Zarten, Zartam, Zaiten, Zaizen, Caycan u. a.) auf das Beste gerechtfertigt worden. — Abulfeda (1335) bemerkte in seinem Kapitel von Sina, dieses Zaitun sei ein berühmtes Emporium der Sinen, nach den Erzählungen der Reisenden an einem stark beschifften Golfe, am einfallenden Flusse gelegen. Die Aussprache des Namens sei

küste hat, der berühmt ist wegen der vielen Schiffe, die mit Waaren beladen, welche nachher in alle Theile der Provinz Manji vertheilt werden, dahin kommen. Die Menge Pfeffer, die dahin gebracht wird, ist so groß, daß der, welcher für den Bedarf der westlichen Theile der Welt nach Alexandria ge-

---

ganz wie bei den Arabern die Benennung der Olive (Zaitun). Aber schon vor ihm war Ibn Batuta (s. Ritter III, 425) auf seiner Gesandtschaftsreise von Indien nach China in demselben Hafen, den er im Arabischen El Zaitun nennt, gelandet und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wohl zu wähnen geneigt sein möchte. Allerdings fehlt der Oelbaum, der die Oliven trägt, in ganz Ostasien. — Es war eine große Stadt, wo man damals die köstlichsten bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen anderen im Handel vorzog. Der Hafen sei, sagt Ibn Batuta, einer der schönsten der Welt, hundert große Junken und unzählige kleinere Schiffe lagen dort vor Anker. Tief setze die Hafenbucht landein bis zur Einmündung des Flusses, an dem die Stadt, die zwischen lauter Gärten liegt, erbaut ist; eine starke Muselmännische Kaufmannschaft und ihr Scheikh empfing sehr gastlich den berühmten Glaubensgenossen. Ibn Batuta schiffte sich zu seiner Rückkehr nach Indien wieder in demselben Hafen auf einem Mahometanischen Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ibn Batuta's Flußschifffahrt von hier nicht ganz mit der Karte stimmt, so zweifeln wir doch nicht, daß sein El Zaitun identisch ist mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in späteren Jahrhunderten uns jede genauere Kunde verschwindet; denn Ibn Batuta's Bericht ist nur ein Fragment und Excerpt seines umständlichen und noch nicht edirten Tagebuchs (Ibn Batuta Travels transl. fr. Arab. Mscr. b. S. Lee. London 1829. p. 211, 215, 221). — Nach der Chinesischen Reichsgeografie (Klaproth Recherch. sur les Ports de Gampou et de Zaithoun de M. Polo in Mém. rel. à l'Asie II, 208 f.) heißt die heutige Stadt Thsiuan-tschéu-fu, aber wirklich zugleich auch Thseu-thung, ein Name, den sie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Thseu, d. i. Dornengebüsch, und die Baumart Thung, d. i. Bignonia tomentosa, anpflanzte. Daher der Name Thseuthung der vulgäre Name der Stadt geblieben, den der Venezianer ganz richtig durch sein Zaitum wiedergab. — Ich bemerke hier nur noch, daß südlich nicht gar fern von Thsiuan-tschéu-fu, durch zwei kleine Halbinseln davon getrennt, die Insel Amoy mit der Stadt gleiches Namens liegt, einer der seit dem Englischen Kriege dem Europäischen Handel geöffneten fünf Freihafen China's.

führt wird, im Vergleich damit unbedeutend ist und vielleicht nicht mehr als den hundertsten Theil ausmachen würde. Es ist in der That unmöglich, sich eine Vorstellung zu machen von dem Zusammenflusse der Kaufleute und der Aufhäufung von Gütern in diesem Hafen, der als einer der größten und bequemsten der Welt betrachtet wird. Der Großkhan zieht einen ungeheuren Zoll von diesem Platze, da jeder Kaufmann zehn Prozent von seinen Waaren zahlen muß. Die Schiffe werden von den Kaufleuten zu dreißig Prozent feine Waaren, vierundvierzig Pfeffer, vierzig Aloe und Sandelholz und andere Spezereien als auch allgemeine Handelsartikel beladen, so daß die Kaufleute berechnen, daß ihre Abgaben, Zoll und Fracht eingerechnet, sich auf die Hälfte der Ladung belaufen, und doch ist der Gewinn von der Hälfte, die ihnen übrig bleibt, so beträchtlich, daß sie immer wieder und gern auf denselben Markt mit neuen Gütern kommen. Die Einwohner sind Götzendiener und haben Ueberfluß an allen Lebensmitteln; es ist ein köstliches Land und die Leute sind friedfertig, üppiger und weichlicher Ruhe ergeben. Gar viele Leute kommen aus den inneren Theilen von Indien, um ihre Leiber mit Nadelpunktirmalereien zieren zu lassen, wie wir es schon beschrieben haben, und die Stadt ist berühmt wegen ihrer Künstler, die darin erfahren sind[438]).

---

438) Marsden zieht diese Stelle in Zweifel und sagt, es sei nicht zu glauben, daß in diesem besuchten und gebildeten Theile China's die Leute sich damals oder überhaupt hätten den Körper tätowiren lassen; es müsse also ein Irrthum in Ramusio's Texte sein; wahrscheinlich hätten sich die Leute in Punktirmanier abkonterfeien lassen, das habe Polo sagen wollen. Hier kann ich dem gelehrten Kommentator nicht beistimmen, sondern bin der Meinung, daß die Worte, wie sie in Ramusio's Texte stehen, durchaus richtig sind, jene Portraitabnahme würde Polo wohl kaum als so wichtig gehalten haben, als daß er sie erwähnt hätte. Wir haben aber oben gesehen (Kap. 73 und Anm. 431), daß ganz in der Nähe von Zaitun wilde Völkerschaften wohnen, die Fokienleute, die sich das Gesicht malen; ferner gab es viele wilde Völkerschaften im südlichen China, wie in Hinterindien, namentlich die Malaien (so die Bewohner von Zardandam,

Der Fluß, der am Hafen von Zaitum vorüberfließt, ist groß und reißend und ein Arm von dem, der an der Stadt Quinsai vorbeiströmt[439]). An dem Orte, wo er sich

Kangigu rc., s. II. Buch 41. und 46. Kap.), die sich tätowirten und die Leiber bemalten; diese kamen nach dem berühmten Hafen von Zaitun, wo spekulirende Künstler auf diese Malereien sich kunstfertig eingeübt hatten, die gutzahlenden Wilden zu schmücken.

439) Diese Stelle findet sich nicht in den anderen Ausgaben; ist sie jedoch wirklich von Polo, so glaube ich, er meint Fugiu und ist Quinsai ein Schreibfehler in Ramusio's Text. Der Miao-tung-kiang (Ming bei Ritter), den wir bei Fu-tschu-fu erwähnt haben, und der bei Thsiuen-tschu-fu einmündende Fluß können sich möglicher Weise bei ihrem oberen Laufe berühren oder von einer Quelle ausgehen, wo dann die wegen der Porzellanfabrikazion merkwürdige Stadt Tin-gui zu finden wäre, welche die Kommentatoren für Thing-tschéu-fu im Gebirge Ta-ju-ling (auf Grimm's Karte) halten. Diese Stadt giebt heut zu Tage nicht mehr das Hauptdepot der Porzellanwaaren ab, sondern dieses ist in die benachbarte Provinz Kiang-si gebracht, wo die größten Porzellanfabriken sind. „Nahe der Einmündung des Long-shia-tong, am sehr flachen Ostufer des Poyang-Sees, liegt die Stadt Jao-tschéu-fu, berühmt durch die Hauptfabriken Chinesischer Porzellanwaaren. Die Porzellanerde findet sich hier auf dem Grenzgebiete im Osten des Poyangsees, gegen Kiangnan (jetzt Anhoei). Proben davon hat man zu seiner Zeit dem berühmten Fysiker Réaumur zum Gewinn der Französischen Fabriken mitgetheilt. Dies Porzellan von Jao (Du Halde I, 164) ist schneeweiß, gänzlich farblos, das geschätzteste in China; das von dem benachbarten Fu-kiang (von welchem Polo redet; man sieht, daß in China doch seitdem industrielle Fortschritte gemacht worden sind) und das von Kanton ist geringer an Werth. Daher war hier der größte Verkehr des Porzellanhandels mit ganz China und ein stets großer Zusammenfluß von Kaufleuten. Der Fabrikort King-te-sching ohne Mauern und daher nur ein Tsching, obwohl von einer Million Menschen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo die größten Porzellanfabriken und Kaufmannspaläste sind, zu Jao gehörig, liegt nahe dieser Stadt im Nordost in einem Gebirgsthale, nicht fern vom Poyangsee. — Die früheren Jesuitenberichte (Du Halde) sagen, ein Gebirgsthal, amfitheatralisch sich erhebend, umgebe sie, von zwei sich gegen das Ostufer des Sees vereinigenden Flüssen durchschnitten, deren Hafenplatz stets von dichtgedrängten Barken bedeckt sei, die auf Waaren zum Transport irgend wohin, durch das weite Chinesische Reich, warten. Beim Eintritt durch die Thalschlucht in den Hafen erblicke man auf einmal den ganzen weit-

von dem Hauptstrome trennt, steht die Stadt Tingui. Von diesem Platze ist nichts weiter zu bemerken, als daß daselbst Becher oder Vasen und Schüsseln von Porzellan gefertigt werden, und das geschieht, wie man mir erklärt hat, auf folgende Weise. Sie sammeln eine gewisse Art von Erde, die graben sie wie Erz aus Gruben (raccolgono una certa terra come di una miniera) in große Haufen, so daß sie dem Winde, dem Regen und der Sonne ausgesetzt ist wohl dreißig bis vierzig Jahre lang, während welcher Zeit man sie ganz ungestört läßt. So wird sie für die Verarbeitung zu den oben erwähnten Gefäßen geläutert und gereinigt. Dann werden solche Farben, als man für passend hält, darauf gebracht und die Waare im Ofen gebacken. Die Personen also, welche die Erde graben lassen, sammeln sie für ihre Kinder und Kindeskinder. Eine große Masse dieser Waare wird in der Stadt verkauft, und für einen Venezianischen Groschen kann man acht Porzellanbecher kaufen[440]).

Wir haben nun das Vizekönigthum Kondha beschrieben, einen der neun Kreise Manji's, aus dem Se. Majestät eben

---

läufigen Fabrikort, der in der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hundert Schornsteine mit Dampfwolken sich leuchtend erheben. Früher habe er nur an dreihundert hohe Porzellanöfen zu Brennereien gehabt, die Zahl habe sich aber bis auf fünfhundert vermehrt." Ritter IV, 671.

440) Die Porzellanfabrikazion erschien zu Polo's Zeiten den Europäern, denen dieses Geschirr gar kostbar war, als etwas höchst Wunderbares; sie ist jedoch nicht so schwierig als sie geschildert wurde. Auch Pigafetta erzählt Aehnliches von dem Porzellane, das er auf Borneo in großer Menge sah. „Man sagte ihm, es werde aus einer Art sehr weißer Erde gemacht, die ein halbes Jahrhundert unter der Erde liegt — also gerade umgekehrt wie es Polo erzählt wurde —, um ihr den gehörigen Grad von Feinheit zu verschaffen, so daß sie ein Sprüchwort hätten, der Vater ließe sich für den Sohn begraben. Sobald man Gift in eines dieser Porzellangefäße thue, erzählten die Bewohner von Borneo, zerspringe es." Bürck, Magellan ꝛc. 209.

so große Einkünfte zieht als selbst aus Quinsai. Von den anderen wollen wir nicht sprechen, weil Marco Polo daselbst keine Städte als die von Quinsai und Kondha besucht hat. Es mag noch bemerkt werden, daß durch die Provinz Manji eine allgemeine Sprache und eine gleichmäßige Art zu schreiben vorherrschend ist; doch giebt es in den verschiedenen Theilen des Landes eine große Dialektverschiedenheit, wie wir es zwischen den Genuesen, Mailändern, Florentinern und den Dialekten der anderen Italienischen Länder finden, deren Einwohner, obwohl sie jeder eine besondere Sprache haben, sich doch gegenseitig verständlich machen können[441]).

Da Marco Polo noch nicht über alle Gegenstände, über die zu handeln er sich vorgenommen, geschrieben hat, will er jetzt dieses zweite Buch schließen und ein anderes mit einer Beschreibung der Länder und Provinzen Indiens beginnen, das er in Groß-, Klein- und Mittel-Indien unterscheidet, Theile, die er im Dienste des Großkhan's besucht hat, als ihn dieser in verschiedenen Geschäftsangelegenheiten dahin schickte, und nachher, als er in Gesellschaft seines Vaters und seines Oheims, auf der Rückreise, die Königin begleitete, die für König Argon bestimmt war. Er wird Gelegenheit haben, viele außerordentliche Dinge, die er in diesen Ländern gesehen hat, zu berichten, aber zu gleicher Zeit wird er auch andere erzählen, die ihm von glaubwürdigen Personen mitgetheilt, oder die ihm auf der Seekarte der Küsten Indiens vorzugsweise gezeigt wurden.

---

441) Diese Unterscheidung der Chinesischen Dialekte ist mir ein Zeugniß mehr, daß Polo Chinesisch verstand.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Von Groß-, Klein- und Mittel-Indien; von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner; von vielen merkwürdigen und außerordentlichen Dingen, die man daselbst sieht, und zuerst von ihren Schiffsfahrzeugen.

Da wir in den vorhergehenden Theilen unseres Werkes von so vielen Provinzen und Ländern gesprochen haben, wollen wir sie nun verlassen und zu Indien übergehen und von den merkwürdigen Dingen, die daselbst zu finden sind, reden. Wir wollen mit einer Beschreibung der Kaufmannsschiffe anfangen, die von Tannenholz gebaut sind. Sie haben ein einziges Deck und unter diesem ist der Raum in sechszig kleine Kajüten oder mehr oder weniger, nach der Größe der Fahrzeuge, getheilt, die zum Aufenthalt und zur Bequemlichkeit der Kaufleute zugerichtet sind. Sie sind mit einem guten Steuerruder versehen. Sie haben vier Masten mit eben so vielen Segeln, und einige haben zwei Masten, die man aufrichten und niederlassen kann, wie es eben nöthig ist. Sie haben auch andere Schiffe, das sind die größten; diese haben außer jenen Kajüten bis zu dreißig Verschläge oder Abtheilungen im Kielraum, die aus dicken ineinandergefügten Planken gemacht sind. Das hat man vorgerichtet gegen einen etwaigen Zufall, wodurch das Schiff einen Leck bekommen

kann, wenn es an einen Felsen stößt oder einen Schlag von einem Wallfisch bekommt, ein Umstand, der nicht selten vorkommt; denn wenn man bei Nacht segelt, so erregt die Bewegung durch die Wogen einen weißen Schaum, der die Aufmerksamkeit des hungrigen Thieres anzieht. In der Erwartung, Fraß zu finden, bricht es heftig gegen die Stelle vor, schlägt gegen das Schiff und zerstößt nicht selten den Boden. Das Wasser strömt nun an der Stelle ein, wo der Schaden geschehen, und nimmt seinen Weg zu dem Abzugraume oder Brunnen, der immer leer gehalten wird. Sobald die Schiffsleute das Leck entdecken, entfernen sie sogleich die Güter von der Abtheilung, die vom Wasser angegriffen ist, das, weil die Breter so wohl eingefügt sind, nicht von einem Verschlage in den anderen dringen kann[442]. Darauf wird der Schaden ausgebessert und die Güter wieder an die Stelle gebracht, von wo sie weggeschafft worden waren. Die Schiffe sind doppelplankig, das heißt, ihre Planken sind nochmals mit Bretern überschlagen. Sie sind innen und außen mit Werg kalfatert und mit eisernen Nägeln befestigt. Sie sind nicht mit Pech bekleidet, weil das Land keins hat, sondern der Boden wird in folgender Weise überschmiert. Die Leute nehmen ungelöschten Kalk und Werg, welches letztere sie klein schnei-

442) De Guignes (II, 206) spricht in ganz ähnlicher Weise, und Polo's Textworte noch erläuternd, von den Chinesischen Junken, welche die Reise nach Java und den anderen Inseln machen: La cale des sommes est divisée en plusieurs compartiments faits de planches de deux pouces d'épaisseur, et calfatés soigneusement, ainsi que les déhors, avec de la galegale, espèce de mastic composé de chaux et d'huile appelée tong-yeou, et mêlée avec des fils deliés de bambou. La galegale se durcit dans l'eau et devient impénétrable. Un seul puits placé au pied du grand mât suffit pour tenir la jonque à sec; on le vide avec des sceaux. C'est un grand avantage pour ces bâtimens que d'avoir leur cale divisée en compartimens .... car si un navire touche sur un rocher et en est enfoncée, l'eau ne pénètre que dans un endroit, et ne se répand pas par-tout. Es ist wohl anzunehmen, daß Polo in obiger Stelle von den Chinesischen und Hinterindischen Schiffen redet.

den; dieses beides stoßen sie zusammen, mengen es mit Oel, das sie von einem gewissen Baume erhalten, und machen aus dem Ganzen eine Art Salbe, welche lange klebrig und zähe bleibt und zu dem Zwecke noch besser ist als das Pech.

Schiffe größter Gattung erfordern eine Mannschaft von dreihundert Leuten, andere zweihundert und einige nur hundertundfünfzig, nachdem sie größer oder kleiner sind. Sie führen von fünf- zu sechstausend Körbe Pfeffer. In früheren Zeiten trugen sie größere Lasten als gegenwärtig, aber da die Gewalt der See an mehren Orten die Inseln zerrissen hat und das vorzüglich an einigen der Haupthäfen, so fehlt es für solche schwere Schiffe an Wassertiefe und sie haben deshalb in den letzten Zeiten kleinere gebaut. Diese Schiffe werden auch mit Rudern fortbewegt, deren jedes vier Mann, es zu führen, bedarf. Die von der größeren Klasse werden von zwei oder drei großen Barken begleitet, die ungefähr tausend Pfefferkörbe tragen können und mit sechszig, achtzig oder hundert Matrosen bemannt sind. Diese kleinen Schiffe werden oft gebraucht, um die großen zu ziehen, wenn sie unter Ruder gehen oder auch wenn sie unter Segel sind, das heißt, wenn der Wind etwas widrig ist, aber nicht, wenn er gerade hintein weht, weil in diesem Falle die Segel der größeren Schiffe denen der kleineren den Wind abfangen müssen, weil diese sonst in Grund gesegelt würden. Die Schiffe führen auch bis zu zehn kleine Boote mit sich, um die Anker auszuwerfen, zu fischen und zu einer Menge anderer Dienste. Diese werden an der Seite des Schiffes aufgehängt und ins Wasser gelassen, wenn man sie braucht. Auch die Barken haben ihre kleinen Boote. Wenn ein Schiff ein Jahr oder darüber auf der Reise gewesen ist und der Ausbesserung bedarf, so giebt man ihm noch einen Breterverschlag über den ersten, so daß dieses die dritte Wand ist, welche in derselben Weise kalfatert und bestrichen wird wie die anderen, und das wird, wenn neue Ausbesserungen nöthig sind, bis zu sechs Lagen wiederholt, dann erst wird es als unbrauchbar bei

Seite gethan und nicht mehr zum Seedienste verwendet. — Da wir so die Schiffahrt beschrieben haben, wollen wir nun in der Erzählung über Indien fortfahren; aber zuerst wollen wir von gewissen Inseln in dem Theile des Ozeans, in welchem wir uns jetzt befinden, reden und mit der Insel anfangen, die Zipangu heißt.

Zweites Kapitel.

Von der Insel Zipangu.

Zipangu[443]) ist eine Insel im östlichen Ozean, die ungefähr fünfzehnhundert Meilen von dem Festlande und den Gestaden von Manji liegt. Sie ist sehr groß, ihre Einwohner

443) Das ist der Name, welchen man nach Polo den merkwürdigen Inseln im Chinesischen Meere gab, welche die Fantasie, durch Polo's Erzählung aufgeregt, mit Wundern und Gold füllte. Zipangu und Indien waren das eigentliche Reiseziel Columbus. Zipangu ist ein Kollektivname, welcher den Inseln gegeben wurde, die wir noch unter dem Namen Japan begreifen. Von den Chinesen werden sie Ge-pen (Dsche-pen, Jy-pèn nach der Orthografie von De Guignes, oder Jih-pun nach der von Morrison) genannt, und davon haben alle andere Namen ihre Ableitung. Im Venezianischen Dialekt wird für das sanfte g (welches wir sch oder dsch aussprechen) oft ein z gesetzt, wie z. B. zogo statt gioco, zentil für gentile, und so können wir Zipangu für Gi-pan-gu (Dschi-pan-gu) geschrieben ansehen. „Le Ge-pen est ainsi appelé parcequ'il est situé, par rapport à la Chine, dans l'endroit d'où le soleil semble s'ortir pour éclairer le reste de l'univers.“ P. Amiot in Mém. conc. les Chin. XIV, 54. Von den Eingeborenen selbst wird es Nipon und Nifon genannt, was dieselbe Bedeutung hat und mit denselben Charakteren wie der Chinesische Name geschrieben wird. „Japonia indigenis Nipòn, id est solis fulcrum, dicta ea est insula quam Europaeis primus M. P. Venetus Zipangri ignotae originis vocabulo indigitavit.“ Kaempfer Amoen. Exot. 481. — Die Entfernung des nächsten Theils der südlichen Insel von der Küste von China bei Ning-po beträgt nicht mehr als 500 Ital. Meilen, und Marsden meint daher mit Recht, daß Chine-

sind von heller Gesichtsfarbe, wohlgebildet und haben gute Sitten. Ihre Religion ist Götzendienst. Sie sind unabhängig von jeder fremden Macht und werden nur von ihren eigenen Königen regirt. Sie haben Gold im größten Ueberfluß, seine Quellen sind unerschöpflich, aber da der König nicht erlaubt es auszuführen, so kommen wenig Kaufleute in das Land, auch wird die Insel nicht viel von Schiffen ferner Gegenden besucht. Diesem Umstande müssen wir den ungeheuren Reichthum in des Königs Palaste zuschreiben, nach dem, was uns von denen erzählt worden ist, die Zutritt zum Palaste haben. Das ganze Dach ist mit Gold plattirt, gerade so wie wir die Häuser oder richtiger die Kirchen mit Blei decken. Das Täfelwerk in den Sälen ist von demselben köstlichen Metall; viele Zimmer haben kleine Tische, die von dickem massivem Golde gearbeitet sind, und die Fenster haben auch goldene Verzierungen. So ungeheuer sind die Reichthümer des Palastes, daß es unmöglich ist, sich eine Idee davon zu machen[444]. Auf dieser Insel giebt es auch Perlen in großer Menge, die sind rothfarbig, rund und sehr

---

sische Meilen oder Li zu verstehen seien; denn Polo erzählt ja hier nur nach Chinesischen Berichten.

444) Von diesem prachtvollen Palast ging die Sage durch den Orient und Kämpfer selbst erzählt (Geschichte von Japan) von einem der alten Könige Japans: Er ließ einen prächtigen Palast, Kojatu genannt, zu seiner Residenz bauen, dessen Fußboden mit Gold und Silber gepflastert war." — Gold giebt es in Japan in Menge, der König hat ein Vorrecht über alle Minen des Reichs und die ihm nicht eigen zugehören, von denen nimmt er zwei Drittheile des Ertrags in Anspruch; doch sollen jetzt die Adern sparsamer laufen und nicht mehr so viel Gold geben. Kämpfer. — Was die vielen Eigenthümlichkeiten von Japan betrifft, die Polo theilweis berührt, so würde es zu weit führen, wenn wir ausführlicher darüber uns auslassen wollten: zudem sind fast alle unsere Nachrichten von altem Datum aus den Zeiten, wo die Holländer in Japan Fuß gefaßt hatten. Polo's Erzählung von jener Insel, die erste Kunde, die davon nach Europa drang, ist, wie kurz auch und obwohl er nach Hörensagen berichtet, doch an sich selbst höchst interessant. Man sehe darüber Kämpfer's und Thunberg's Werke.

groß, den weißen Perlen an Werth gleich, ja in noch höherer Schätzung[445]). Es ist bei einem Theile der Einwohner der Brauch, die Todten zu begraben, bei dem anderen, sie zu verbrennen[446]). Erstere legen eine Perle in den Mund der Leiche. — Auch findet man daselbst viele köstliche Edelsteine.

Als der große Khan Kublaï hörte, daß die Insel Zipangu so reich wäre, da gedachte er, wie er sie unter seine Gewalt bringen und seinem Reiche einverleiben möchte. Um das zu bewirken, rüstete er eine zahlreiche Flotte aus und schiffte ein großes Truppenkorps ein unter dem Befehle zweier seiner besten Kriegsobersten, von denen einer Abbakatan und der andere Vosancin hieß. Dieselben fuhren von den Häfen von Zaitun und Quinsai aus, durchschnitten die dazwischenliegende See und erreichten die Insel in Sicherheit[447]);

---

445) Alexander Dalrymple erzählt von Perlen, die an der Küste von Borneo gefunden werden und anstatt des mattdurchsichtigen Weiß von lebhaft durchsichtiger Feuerfarbe und vollkommen rund sind.

446) Zwei Religionen sind unter dem Volke von Japan vorherrschend, die alte oder die der Sintos, welche Geister verehren, die von ihnen Sin und Kami genannt werden, und die neue (deren Einführung ungefähr mit der Christlichen Aera beginnt) oder die der Budsdos, Verehrer des Indischen Buddha, unter dem Namen Fo-to-ke und Budsd. Diese Letzteren, die aber bei weitem die zahlreichste Klasse sind, verbrennen die Todten. M. — S. Kämpfer.

447) Schon im Jahre 1266 schrieb Kublaï einen Brief an den Kaiser von Japan, worin er ihm sein Erstaunen ausdrückte, daß er ihm noch keine Gesandte zur Huldigung geschickt habe; allein die Abgeordneten des Mongolischen Kaisers, die sich in Korea einschiffen sollten, ließen sich daselbst durch die Erzählung der Gefahren, denen sie sich aussetzen würden, wenn sie nach Japan kämen, abschrecken und kehrten wieder um. Doch kaum sah sich Kublaï im Besitze von ganz China, als der Wunsch nur um so heftiger in ihm aufstieg, sich das schätzereiche Japan zu unterwerfen, das früher dem Chinesischen Reiche Tribut gezahlt hatte. Verschiedene Gesandte hatte er an den Kaiser von Japan geschickt, mit der Aufforderung, ihn als „Sohn des Himmels“ und Herrn der Erde anzuerkennen, allein die Abgeordneten wurden theils nicht angenommen, theils

aber in Folge der Eifersucht, die sich zwischen den beiden Befehlshabern erhob, von denen einer des anderen Pläne mit Verachtung behandelte und der Ausführung seiner Befehle entgegen war, konnten sie keine Stadt oder Festung in ihre

---

hingerichtet. Der Abmahnung mehrer seiner weisesten Räthe entgegen ließ er im März 1280 eine Expedizion von hunderttausend Mann zur Eroberung der östlichen Inseln rüsten; Fan-uen-hu, einer der besten Chinesischen Generäle, erhielt den Oberbefehl über diese Expedizion. Die Truppen wurden gegen das Ende des Jahres in den Häfen von Lin-ngan (Quinsai = Hang-tschéu-fu) und Thsiuan-tschéu (Zaitum) eingeschifft und die Flotte segelte nach Korea ab, wo der Kontingent des tributpflichtigen Königs jenes Landes, welcher aus neunhundert Schiffen und zehntausend wohlexerzirten Truppen bestand, zu ihr stieß. Nun fuhr die Expedizion nach dem Lande ab, welches sie unterjochen sollte; aber bei Japan wurde sie von einem furchtbaren Sturme überfallen, der den größten Theil der Schiffe zerstörte. Die Schiffbrüchigen fielen in die Hände der Japanesen, die, nach der Geschichte China's, siebzigtausend Chinesen gefangen nahmen und dreißigtausend Mongolen tödteten. Schwache Trümmer dieser furchtbaren Armee gewannen die Küste China's gegen den Herbst des Jahres 1281. (Mém. conc. l'histoire, les sciences etc. des Chinois, par les mission. de Pékin; Paris, 1789, XIV, 63 et suiv. — Charlevoix, Hist. et descr. gén. du Japon; Paris, 1736, in 12. II, 79. — Gaubil Hist. de Gén. 195. — D'Ohsson II, 365 et 439 et suiv.) — Im Jahr 1283 rüstete Kublaï eine zweite Flotte gegen Japan, der General Atagaï wurde zum Oberbefehlshaber derselben ernannt; der König von Korea sollte fünfhundert Schiffe dazu geben; Schiffe wurden gebaut, Seeleute und Zimmerleute in den Küstenprovinzen zu großem Schaden des Handels derselben mit Gewalt ausgehoben; die Truppen zeigten laut ihre Unzufriedenheit, Niemand im Rath des Kaisers billigte das Unternehmen; da schob Kublaï die Ausführung desselben, das sich, weil Niemand es billigte, in die Länge zog, noch auf, weil er sich mit einer anderen Expedizion gegen Kochinchina und Ton-kin beschäftigen mußte. Endlich, im Jahr 1286, sollte die gerüstete Flotte abgehen; doch hörte endlich Kublaï auf den Rath Lieu-siuen's, des Präsidenten des Tribunals der Mandarinen, und entsagte dem so gewagten Kriege gegen Japan; der vorzügliche Grund aber, warum sich Kublaï bewogen fand, die für ihn so lockende Expedizion aufzugeben, war die gefährliche Stellung, welche Kaïdu (s. II. B., 1. Kap., Anm. 219 rc.) gegen ihn einnahm. Mailla IX, 418. D'Ohsson II, 444, 447 u. 450.

Gewalt bringen, mit Ausnahme einer einzigen, die mit Sturm genommen wurde, als sich ihre Besatzung geweigert hatte, sich zu ergeben. Es wurde Befehl gegeben, sie alle der Schärfe des Schwertes zu übergeben, und demzufolge wurden allen die Köpfe abgeschlagen, mit Ausnahme von acht Personen, die durch die Macht eines teuflischen Zaubers, der in einem Juwel oder Amulet war, welches sie in dem rechten Arme zwischen der Haut und dem Fleische eingelegt hatten, gesichert waren gegen die Kraft des Eisens und durch dasselbe weder getödtet noch verwundet werden konnten. Als man dieses entdeckte, wurden sie mit einer schweren hölzernen Keule geschlagen und starben sogleich.

Einige Zeit darauf geschah es, daß ein Nordwind mit großer Gewalt zu wehen begann und die Schiffe der Tartaren, welche an der Küste des Eilandes lagen, wurden wirr in einander getrieben. Es wurde daher in einem Rathe der Hauptleute am Bord beschlossen, das Land wieder zu verlassen, sobald man nur loskommen könne, und sobald die Truppen wieder eingeschifft waren, stach man wieder in See. Der Sturm jedoch stieg zu solcher Heftigkeit, daß eine Menge Schiffe zu Grunde gingen. Die Leute, die zu ihnen gehörten, hatten sich auf Schiffstrümmern an eine Insel gerettet, die ungefähr vier Meilen von der Küste von Zipangu lag. Die anderen Schiffe, welche nicht so nahe am Lande waren, litten nicht unter dem Sturme, und die, auf welchen sich die beiden Führer mit den vorzüglichsten Hauptleuten oder denen befanden, deren Rang sie berechtigte, über hunderttausend oder zehntausend Mann zu befehlen, richteten ihren Lauf heimwärts und kehrten zum Großkhan zurück. Diejenigen von den Tartaren, welche auf der Insel blieben, an welcher sie gestrandet waren, und deren Zahl sich auf dreißigtausend belief, sahen sich nun ohne Schiffe und von ihren Führern verlassen, ohne Waffen und Vorräthe, und erwarteten nichts weniger, als gefangen zu werden oder elendiglich umzukommen, vorzüglich da die Insel keine Wohnungen bot, wo sie hätten Schutz suchen und

sich erholen können. Sobald der Sturm aufhörte und die See eben und ruhig wurde, kam das Volk von der Hauptinsel Zipangu in zahlreichen Booten mit einer großen Macht herüber, um diese schiffbrüchigen Tartaren zu Gefangenen zu machen, und als sie gelandet waren, gingen sie aus, sie zu suchen, aber in sehr unordentlicher Weise. Die Tartaren dagegen handelten mit kluger Vorsicht und verbargen sich im Innern der Insel in den Bergen; während der Feind, sie zu suchen, auf einem Wege herbeiströmte, liefen sie an der Küste auf einem anderen herum, worauf sie zu dem Platze kamen, wo die Bootsflotte vor Anker lag. Da sie die Boote alle verlassen fanden, aber mit fliegenden Flaggen, bemächtigten sie sich derselben, stießen von der Insel ab und rückten vor die Hauptstadt von Zipangu, in welche man sie, wegen der Flaggen, ohne Beschwerde einziehen ließ. Hier fanden sie wenig Einwohner außer den Frauen, die sie zu ihrem eigenen Gebrauche zurückbehielten und alle Anderen verjagten sie. Als der König hörte, was sich ereignet, war er sehr betrübt und gab sogleich Befehl zu einer strengen Belagerung der Stadt und ließ die Ein- und Ausgänge so fleißig bewachen, daß weder Jemand in die Stadt kommen, noch auch aus ihr entfliehen konnte, sechs Monate, so lange als die Belagerung dauerte. Nach Verlauf dieser Zeit verzweifelten die Tartaren, daß ihnen Hilfe kommen würde, und ergaben sich auf die Bedingung, daß sie am Leben geschont würden. Diese Ereignisse begaben sich im Jahre 1264[448]). Als der

---

448) Die Angabe dieses Jahres zeigt ganz deutlich, wie die Jahreszahlen bei Marco Polo durchaus korrumpirt worden sind; denn das Ereigniß fand statt, als sich Polo im Chinesischen Reiche befand und doch wenigstens von der Ausrüstung und dem Erfolg von der Expedizion hörte; also das Ereigniß auf keinen Fall so viele Jahre vor seiner Ankunft setzen konnte; selbst, wenn er sich die richtige Zeit nicht gemerkt und sie auch irrthümlich nach der Erinnerung notirt hätte. In dem ersten Venezianischen Auszug steht 1269, in der Basler Ausgabe 1289. —

Kämpfer gibt uns aus den Japanesischen Annalen einen Bericht über

Großkhan einige Jahre später erfuhr, wie es mit seinem unglücklichen Volke in Zipangu zugegangen und daß dieses große Unglück nur aus der Uneinigkeit der beiden Obersten entstanden, da ließ er dem einen den Kopf abschlagen, den anderen schickte er auf ein wildes Eiland, genannt Zorza, wo diejenigen, die den Tod verwirkt haben, also bestraft werden. Man wickelt ihnen beide Arme in eine frisch abgezogene Büffelhaut, die fest zugenäht wird; sobald diese trocknet, preßt sie den Körper so zusammen, daß der Gefangene sich nicht rühren oder in irgend einer Weise helfen kann und so elendiglich umkommt.

Drittes Kapitel.

Von der Art der Götzenbilder, die in Zipangu verehrt werden, und wie die Einwohner Menschenfleisch essen.

Auf der Insel Zipangu und den anderen in ihrer Nachbarschaft liegenden werden die Götzen in verschiedener Gestalt gebildet; einige von ihnen haben Köpfe wie Ochsen, andere wie Schweine, Hunde, Ziegen und andere Thiere. Einige von ihnen haben einen Kopf und zwei Gesichter, andere drei Köpfe, von denen einer an seiner richtigen Stelle und auf

---

das Schicksal der Expedizion Kublai's. „Guda folgte seinem Vater im Jahre Synmu 1935, d. i. 1275 nach Chr." „Im neunten Jahre seiner Regirung (1283 oder 1284) erschien der Tartarische General Mooko an den Küsten Japan's mit einer Flotte von 4000 Segeln und 240,000 Mann. Der damals regirende Tartarische Kaiser Sijsu (Schi-tsu) sandte, nachdem er das Chinesische Reich gegen das Jahr 1270 (1280) n. Chr. erobert hatte, seinen General ab, auch das Reich Japan zu unterwerfen. Aber diese Expedizion zeigte sich erfolglos. Die Kami, das ist die Götter des Landes und Beschützer des Japanischen Reichs, waren so erzürnt über den ihnen von den Tartaren erwiesenen Hohn, daß sie am ersten Tage des siebenten Monats einen heftigen und furchtbaren Sturm aufregten, der diese für unüberwindlich gehaltene Armada vernichtete. Mooko selbst kam in den Wellen um und nur wenige seiner Leute entrannen."

jeder Schulter einer ist. Einige haben vier Arme, andere zehn und einige hundert. Diejenigen, welche die größte Zahl haben, werden als die mächtigsten betrachtet, und es wird ihnen daher auch die meiste Verehrung gewidmet[449]). Wenn sie von Christen gefragt werden, warum sie ihren Göttern so verschiedene Gestalten geben, so antworten sie, daß es ihre Väter vor ihnen so gethan hätten. „Die, welche vor uns waren, übergaben sie uns so und so werden wir sie unseren Nachkommen überlassen." Die verschiedenen Zeremonien, die vor diesen Götzen vorgenommen werden, sind so gräßlich und teuflisch, daß es gottlos und abscheulich wäre, davon in unserem Buche zu berichten. Der Leser möge jedoch wissen, daß die abgöttischen Einwohner dieser Inseln, sobald sie einen Feind ergreifen, der nicht die Mittel hat, ein Lösegeld aufzubringen, alle ihre Verwandte und Freunde in ihr Haus laden und den Gefangenen schlachten, seinen Leib zurichten und im Gastmahl verzehren. Sie sagen auch, das Menschenfleisch sei das wohlschmeckendste, das in der Welt zu finden sei.

Viertes Kapitel.

Von dem Meere Cin (Tschin) zwischen dieser Insel und der Provinz Manji.

Man muß wissen, daß das Meer, in welchem die Insel Zipangu liegt, das Meer Cin genannt wird[450]), was so

449) Das sind Budsdogötzen.

450) Was auch die Chinesen ihrem Lande für einen Namen gegeben haben mögen, so ist es wohlbekannt, daß es von allen Völkern des Osten Chin und China (Tschin und Tschina) genannt wird; ersteres von den Persern und den Bewohnern Hindostans, letzteres von den Malaien und andern Inselbewohnern. Was unsere Seefahrer Chinesisches Meer nennen, heißt in der Malaiischen Sprache unveränderlich „laut china." — Polo berichtet nach Hörensagen über die in diesem Meere liegenden Inseln; seine Angaben können nur als allgemeine Schiffer- und Kaufmannsnachrichten über ferne köstliche Gegenden gelten.

viel heißt als die See, welche gegen Manji liegt, und in der Sprache der Insel wird es Manji Cin genannt. Dieses Meer Cin ist so weit und groß, daß die erfahrensten Seeleute und Piloten, welche durch dasselbe schiffen und die Wahrheit kennen, sagen, daß in demselben nicht weniger als siebentausendvierhundertundvierzig Inseln liegen, die fast alle bewohnt sind, und daß keine Bäume darin wachsen, die nicht einen guten und angenehmen Duft haben, und daß viele gar verschiedenartige Spezereien und Gewürze da wachsen und eine Menge Aloe, wie Pfeffer in großem Ueberfluß, weißer und schwarzer. Es ist unmöglich, den Werth des Goldes und anderer Dinge, die auf den Inseln gefunden werden, zu schätzen; aber ihre Entfernung von dem Festlande ist so groß und die Schifffahrt mit so viel Schwierigkeit und Noth verbunden, daß die Handelsschiffe von den Häfen Zaitum und Quinsai keinen großen Gewinn ziehen, da sie ein ganzes Jahr zu ihrer Reise brauchen, indem sie im Winter ausfahren und im Sommer zurückkommen; denn in diesen Gegenden herrschen nur zwei Winde, der eine während des Winters, der andere während des Sommers, so daß sie den einen für die Hin-, den anderen für die Herreise benutzen müssen[451]). Diese Länder sind sehr entfernt von dem Festlande Indiens. Wenn wir dieses Meer das Meer von Cin nennen, so müssen wir darunter doch nur einen Theil des Ozeans verstehen; denn wie wir von dem Englischen oder dem Aegäischen Meere reden, so sprechen die östlichen Völker von dem Meere Cin und dem Indischen Meere, während alle zusammen unter der allgemeinen Bezeichnung der Ozean begriffen sind. — Wir wollen nun nicht weiter von diesen Ländern und Inseln re-

---

451) So wird noch heutiges Tages die Schifffahrt bei den Chinesen betrieben; ihre Junken, die nach Java und andern Hinterindischen Inseln fahren, können vermöge ihrer Bauart nicht gegen den konträren Wind gehen und brauchen daher zwei Musson's (Monsoons) zu ihrer Hin- und Herreise, in der Weise, wie es Polo angegeben hat.

33

den und wie sie außerwegs liegen, da ich sie nicht persönlich besucht habe und sie nicht unter der Herrschaft des Großkhan's stehen[452]). Wir kehren nun nach Zaitum zurück.

Fünftes Kapitel.

Von dem Meerbusen Cheinan und seinen Flüssen.

Wenn man den Hafen von Zaitum verläßt und gegen Niedergang fünfzehnhundert Meilen weit segelt, so kommt man an den Meerbusen Cheinan[453]), der sich so weit aus-

---

452) Marsden redet zu verschiedenen Malen davon, daß Marco Polo einige der von China östlich liegenden Inseln besucht habe, während der Venezianer doch gerade zu erklärt, daß dieses nicht geschehen sei. Im 1. Kap., Abth. 5 (irrthümlich ist sie in diesem Buche durch 6 bezeichnet), S. 51 heißt es: Polo kam zufällig von einer Reise, die er mit einigen Schiffen unter seinem Befehl nach verschiedenen Gegenden Indiens gemacht hatte, zurück und stattete dem Großkhan Bericht ab über die Länder, die er besucht hatte.... Darauf führt er selbst auf der Heimreise mit Vater und Oheim dem König Argon die ihm bestimmte Braut zu, durch die Indischen Meere an Java vorüber, das er einzig und ausdrücklich erwähnt, und kam nach Indien oder vielmehr Persien (S. 53. 6, nicht 5, wie dort verzeichnet ist), und nochmals erwähnt er die Reisen im Indischen Meer am Schluß des letzten Kapitels vom II. Buche, aber auch da spricht er nur von den Ländern und Provinzen Indiens, die er im Dienste des Großkhan's und auf seiner Heimreise besucht habe. Nirgends aber ist auch nur eine Andeutung, daß er zu den östlichen Inseln gekommen sei; selbst die Inseln Formosa und Hainan kann er nicht besucht haben, von jener würde er sicherlich ausführlich geredet haben und auf letztere beziehen sich die Worte mit, wenn er zum Schluß des 77. Kap. sagt: Wir haben nun das Vizekönigthum Koncha beschrieben, einen der neun Kreise Manzi's.... Von den andern wollen wir nicht reden, weil Marco Polo keine andern Städte besucht hat, als die zu Quinsai und Koncha gehörigen.

453) Cheinan soll Hainan bedeuten; der Meerbusen wird wohl von der bedeutendsten Insel, die in ihm lag, benannt worden sein. — Die Zahl fünfzehnhundert Meilen kommt bei Polo einige Mal für weite Ent-

dehnt, daß man zwei Monate braucht, ihn zu durchsegeln von seiner nördlichen Küste an, wo er an den südlichen Theil der Provinz Manji stößt, und von da bis wo er sich den Ländern Ania[454]), Tholoman und vielen anderen schon erwähnten nähert. In diesem Meerbusen giebt es eine Menge Inseln, die zum großen Theile an den Küsten hin wohlbevölkert sind. An den Stellen aber, wo die Flüsse sich ergießen, wird viel Goldsand aus dem Meere gesammelt. Auch Kupfer und viele andere Dinge werden auf den Inseln gefunden, und mit diesen wird der Handel getrieben, indem die eine Insel liefert, was eine andere nicht hervorbringt. Sie handeln auch mit den Völkern des Festlandes, indem sie ihr Gold und ihr Kupfer gegen solche Bedürfnisse, als sie eben brauchen, austauschen. Auf den meisten wächst Korn in großem Ueberfluß. Dieser Meerbusen ist so groß und die Einwohner sind so zahlreich, daß er wie eine andere Welt erscheint.

Sechstes Kapitel.

Von dem Lande Ziamba; von dem Könige dieses Landes und wie er dem Großkhan tributpflichtig geworden.

Wir nehmen nun das wieder auf, wovon wir früher gehandelt. Wenn man Zaitum verläßt und fünfzehnhundert

---

fernungen auf dem Meere vor; sie kann nur mehr im Allgemeinen eine bedeutende Entfernung bezeichnen.

454) Ania wird durch die Namenähnlichkeit von den Kommentatoren für Anam der Ton-kin angenommen; die Chinesen, welche nie ein Wort mit einem A anfangen, sprechen es Ngan-nan aus. Ueber Tholoman haben wir schon früher keine Auskunft geben können; aus den Worten Polo's (II, 48) geht nicht hervor, daß es am Meere liegt; auch glaub' ich nicht, daß es im Sinne der obigen Worte an das Meer stoßen soll, sondern er will nur die allgemeine Lage des Meerbusens von Cheinan zu jenen Ländern angeben.

Meilen weit durch diesen Meerbusen segelt, wie schon angegeben worden ist, so kommt man an ein Land, das Ziamba[455]) heißt und sehr reich und groß ist. Es wird von seinen eigenen Königen regirt und hat seine eigene Sprache. Die Einwohner sind Götzenanbeter. Ein jährlicher Tribut an Elefanten und Aloeholz wird dem Großkhan bezahlt; der Grund und die Umstände hiervon sollen erzählt werden. Gegen das Jahr 1268, als Kublaï von dem großen Reichthume dieses Königreichs Kunde erhalten hatte, beschloß er, eine große Streitkraft, Fußvolk und Reiterei, zur Eroberung desselben auszuschicken, und so wurde das Land von einer mächtigen Armee überfallen, die unter den Befehl eines seiner Generale, Namens Sagatu, gestellt war. Der König hieß Akkambale und war im Alter sehr vorgerückt; er hielt sich nicht für mächtig, im Felde den Truppen des Großkhan's Widerstand zu leisten, und zog sich in seine festen Plätze zurück, wo er Sicherheit fand und sich tapfer vertheidigte. Die offenen Städte jedoch und die Wohnplätze in den Ebenen wurden in der Zwischenzeit überwältigt und verwüstet, und da der König

455) Ziamba bezieht sich auf Kochin-china oder einen Theil davon. Die königliche Provinz Kochin-China, welche als das frühere Königreich desselben Namens diesen nun auf das ganze Reich übertragen hat, besteht gegenwärtig aus 7 Kreisen, von denen der südlichste Binthuon ist, der sehr gebirgig und reich an Agila oder Aloeholz ist; das ist, nach Ritter (IV, 918) die Provinz Ziamba, bei M. Polo, Tsiampa, Champa — Kambodja liegt hier auch nahe — der verschiedenen Schreibarten. „Das Volk von Tsiampa (Ciampa oder Champa der jetzigen Karten) bewohnt nur eine südliche Provinz Kochin-China's, nämlich das Gebiet von St. James Cap bis Phuyen, diesen Distrikt mit inbegriffen. Vor ihrer Unterjochung unter Kochin-China bildeten sie einen bedeutenden Staat unter einem eigenen Könige, dessen Residenz in der Bai Phan rye, 11° 10′ N. Br., lag. Ueberhaupt liegt die Geschichte dieses Volks noch sehr im Dunkel, dessen Name (Ziamba) wird aber von Polo hier allein vorzugsweise genannt, weil er vom Hafen Zaitun ausschiffend im Hafen von Tsiampa landete, um von da seine Schifffahrt weiter nach Sumatra fortzusetzen. Ob er unter dem genannten Namen nur das eigentliche Tsiampa oder ganz Kochin-China bezeichnen wollte, bleibt wohl zweifelhaft." Ritter IV, 955 f.

sah, daß sein ganzes Land von dem Feinde zerstört werden würde, so schickte er Gesandte an den Großkhan, um ihm vorzustellen, daß, da er, der König, ein alter Mann sei, der immer sein Reich im Zustande der Ruhe erhalten habe, er dasselbe vor der Vernichtung, mit welcher es bedroht sei, retten wolle und daher sich bereit erkläre, wenn die feindliche Armee zurückgezogen werde, einen jährlichen Tribut an Elefanten und wohlduftigem Holze zu zahlen. Der Großkhan hörte diesen Vorschlag, und durch Mitleid getrieben schickte er sogleich den Befehl an Sagatu ab, daß er sich mit der unter seinem Befehle befindlichen Macht zurückziehen und zur Eroberung von anderen Ländern übergehen solle. Das geschah denn auch ohne Aufschub. Von dieser Zeit an schickte der König dem Kaiser als Tribut eine große Menge von Aloeholz mit fünfundzwanzig der größten und schönsten Elefanten, welche nur in seinem Lande zu finden waren. So geschah es, daß der König von Ziamba dem Großkhan unterthan wurde[456]).

456) Der König von Kochin-China erwies nach dem Falle des Reiches der Sung Kublaï seine Huldigungen und zahlte Tribut, der Mongolische Kaiser aber setzte dem Könige, der, wie ihn auch Polo schildert, schwach und alt gewesen sein muß, einen Regierungsrath ein, den aber der alte König, von seinem Sohne angeregt, gefangen nehmen ließ. Kublaï schickte im Jahre 1281 den General Sutu — Polo's Sagatu — gegen den aufrührerischen Prinzen. Dieser flüchtete mit seinem Sohne, der das Kochin-Chinesische Heer anführte, in die Gebirge, wie Polo auch angibt, und hielt den Mongolischen General mit Versprechungen hin. Sutu aber mußte sich zurückziehen, als er hörte, daß beträchtliche Streitkräfte anrückten, um ihn von der Flotte abzuschneiden. — Staunenswürdig ist der ewig bewegliche Unternehmungsgeist des Großkhan's Kublaï, der Dschingis-khan's Testament, die ganze Welt den Mongolen unterthan zu machen, auszuführen trachtete. — Zu derselben Zeit (im Jahre 1283), als er seinen Sohn Siankur mit den Generälen Kulié und Nassir-ud-din zur Eroberung des westlichen Yünnan's abschickte (s. B. II, Kap. 42) und der König von Mien (Awa) bekriegt, geschlagen und tributbar gemacht als auch eine neue Flotte gegen Japan gerüstet wurde, schickte Kublaï ein neues Heer unter seinem Sohne Togan und dem General Sutu gegen

Da wir nun das erzählt haben, wollen wir noch Einiges über diesen König und sein Land melden. Zuerst muß man wissen, daß in seinem Reiche kein junges Mädchen, das etwas sonderlich schön ist, sich verheirathen kann, bevor es ihm nicht vorgestellt worden ist. Diejenigen, welche ihm angenehm erscheinen, behält er eine Zeit lang, und wenn sie entlassen werden, so giebt er ihnen eine Summe Geldes, damit sie, nach ihrem Range im Leben, eine passende Verheirathung finden können. Marco Polo besuchte im Jahre 1280 diesen Platz, zu welcher Zeit der König dreihundertfünfundzwanzig Kinder, männliche und weibliche, hatte. Viele der ersteren hatten sich als tapfere Soldaten ausgezeichnet. Das Land ist reich an Elefanten und Aloeholz. Es giebt auch viele Wälder von Ebenbäumen, deren Holz sehr schön schwarz ist und zu verschiedenen schönen Geräthschaften verarbeitet wird. Weiter giebt es nichts Besonderes hier zu melden. Wir wollen diesen Platz verlassen und nun von der Insel reden, die das große Giava (Java major) genannt wird.

Siebentes Kapitel.

Von der Insel Java (Giava).

Wenn man Ziamba verläßt und zwischen Süden und Südosten fünfzehnhundert Meilen weit steuert, so kommt man

---

Tonkin, welches während der Zeit sich auch aufrührerisch gezeigt hatte, und Kochin-China. Die Mongolischen Truppen hatten einen schweren Stand in den heißen und gebirgigen Ländern; sie verloren verschiedene Schlachten und Sutu fiel in einer derselben, im Jahre 1285. Der Krieg gegen Kochin-China und Ton-kin wurde nun unter Togan mit wechselndem Glück geführt; trotzdem aber Togan im Jahre 1288 gänzlich geschlagen wurde, erklärten doch die Könige von Ton-kin und Kochin-China ihre Unterwerfung. S. Mailla IX, 414 u. f.; XII, 11 u. f. (Notice hist. sur la Cochin-chine par Gaubil) und 26 (Mem. hist. sur la Tongking par Gaub.); D'Ohsson II, 441, 445 u. 448 f.

an eine große Insel, die Java heißt[457]) und nach den Berichten einiger sehr wohlunterrichteten Schiffer die größte in der Welt ist, da sie einen Umfang von ungefähr dreitausend Meilen hat. Sie steht unter der Herrschaft nur eines Königs, auch zahlen die Einwohner keinen Tribut an irgend eine andere Macht. Sie sind Götzenanbeter. Das Land ist reich an Vorräthen aller Art. Pfeffer, Muskatnüsse, Spikenarde, Galgant, Kubeben, Gewürznelken und alle die ande-

457) Die meisten Kommentatoren haben dieses Giava Maggiore Polo's, Java maior, für Java angesehen; doch kann ich nicht beistimmen und halte der ganzen Beschreibung nach, die Polo von der Insel gibt, dieses Java für Borneo, das reich an Gold und Edelsteinen ist, während man wenig Gold auf dem jetzt so genannten Java findet. Nach Borneo ist Polo nicht gekommen, es lag ihm auf seinen Fahrten zu weit östlich außer Wegs; darum erzählt er auch nur davon, „was ihm die Schiffer gesagt, es sei die größte Insel der Welt," wie es denn auch wirklich die größte Insel der alten Welt ist; von den Gewürzinseln im Osten umgeben, war es auch reich an allen den Gewürzen, die Polo aufführt, welche es eben von jenen Inseln mit Leichtigkeit zog. Nach Th. Stamford Raffles (The History of Jawa. Lond. 1817. T. I. p. 1) wird Borneo von den Eingebornen Jana Jawa, das Land Java oder Nusa Jawa, die Insel Java genannt. Dagegen halte ich dafür, daß unter dem Lande Kuaoua, gegen welches, nach den Chinesischen Geschichten (De Guignes XVI, 186), Kublaï im Jahre 1292 eine Racheflotte von 1000 Schiffen mit 30,000 Mann Besatzung ausschickte, weil einer von seinen Mandarinen vom Könige von Kuaoua gemißhandelt worden war, die von uns jetzt so genannte Insel Java zu verstehen sei. Die Flotte lief von Zaitun (Tsuen-tschéu) aus, segelte an den Küsten von Ton-kin und Kochin-China hin und langte nach 68 Tagen zu Kuaoua an (Ritter sagt irrthümlich, sie wäre nach 68 Tagen schon zurückgekehrt); der König des Landes ergab sich augenblicklich und überredete die Feinde, nach einem benachbarten Lande, Kulang, zu ziehen, dessen aufgestellte große Truppenmacht geschlagen wurde; trotz der Treulosigkeit des Königs vor Kuaoua kehrten die Chinesen mit ungeheurer Beute nach Zaitun zurück. Auf dieser Fahrt ward eine Stelle des Meeres Hoentun, d. h. unermeßliches Chaos, nach Pater Gaubil's Uebersetzung, entdeckt; diese Bezeichnung deute ich aber nicht, wie Ritter u. A., darauf, daß sie ein schauervoller Ausdruck für den Ozean sein soll, wo kein Land mehr zu sehen, kein Grund zu finden sei, sondern auf die vielen zerstreuten Inseln, Riffe und Untiefen, bei denen sie auf der Fahrt vorüber mußten.

ren köstlichen Gewürze und Spezereien sind die Erzeugnisse dieser Insel, weshalb sie von vielen waarenbeladenen Schiffen besucht wird, wodurch den Eigenthümern ein großer Gewinn zufällt. Die Masse Gold, die daselbst gesammelt wird, übersteigt alle Berechnung und allen Glauben. Von da haben die Kaufleute von Zaitum und von Manji im Allgemeinen das Gold in sehr großer Menge geholt und holen es noch heutigen Tages, und von da bringt man den größten Theil der Gewürze, welche in der ganzen Welt vertheilt werden. Daß der Großkhan die Insel nicht unter seine Botmäßigkeit gebracht hat, muß man der Länge der Reise und den Gefahren der Schifffahrt zuschreiben.

Achtes Kapitel.

Von den Inseln Sondur und Kondur und von dem Lande Lochak.

Wenn man die Insel Java verläßt und siebenhundert Meilen weit zwischen Süden und Südwesten steuert, so kommt man zu zwei Inseln, von denen die größere Sondur und die andere Kondur[458]) heißt. Da sie beide unbewohnt sind,

---

458) Kondur kann das Kondore auf unsern Karten sein, welches zwischen Borneo und Kambodja liegt; die Richtung, welche Polo angibt, trifft; man müsse zwischen Süd und Südwesten segeln; die Siebenhundertmeilenzahl ist ebenfalls nur auf eine große Entfernung zu beziehen, um zu ihnen zu kommen. Von dem nördlichen Theil Borneo's, wo die Residenz des Königs der Insel gelegen — s. Pigafetta's und Herrera's Berichte in Bürck's Magellan 190 f. —, südwestlich durch das Meer steuernd kommt man in eine Provinz des Festlandes, Lochak; dieses ist also ein Theil des Landes Kambodja, dessen Hauptstadt Loech heißt, nach der Autorität Gaspar's de Cruz, der sie während der Regierung Königs Sebastian von Portugal besuchte (s. Purchas III, 169).

Durch einen Irrthum heißt es bei Ramusio „e partendosi da queste (Sondur e Condur), come s'ha navigato per Scirocco;“ während die

so ist es nicht nöthig, mehr über sie zu sagen. Ist man fünfzig Meilen weit von diesen Inseln in südwestlicher Richtung gesegelt, so erreicht man eine große und reiche Provinz, die einen Theil des Festlandes bildet und Lochak heißt. Ihre Einwohner sind Götzenanbeter. Sie haben eine ihnen eigenthümliche Sprache und werden von ihrem eigenen Könige regirt, der keinem Anderen Tribut zahlt, denn die Lage des Landes ist so, daß es vor jedem feindlichen Angriffe geschützt ist. Wäre es angreifbar, so würde der Großkhan nicht gesäumt haben, es unter seine Botmäßigkeit zu bringen. In diesem Lande wächst Sandelholz in reicher Menge. Gold ist in solchem Ueberflusse da, als kaum glaublich erscheint; Elefanten werden daselbst gefunden und die Jagd mit Hunden und Vögeln bietet reiche Ausbeute dar. Von hier werden alle Porzellanmuscheln geholt, welche in andere Länder verführt und da als Münze gebraucht werden, wie schon bemerkt worden ist. Hier ziehen sie eine Art Frucht, die Berchi genannt wird, die Größe einer Limone und gar köstlichen Geschmack hat. Außer diesen Dingen giebt es weiter nichts Bemerkenswerthes, außer daß das Land wild und bergig ist und wenig von Fremden besucht wird; denn das sucht der König, wie er nur kann, zu verhindern, damit seine Schätze und andere geheime Dinge seines Reiches dem übrigen Theile der Welt so wenig als möglich bekannt werden.

Richtung doch offenbar westlich gemeint ist, wie sie von allen andern Edizionen gegeben ist; wozu wären denn auch sonst die beiden ganz unbedeutenden Inseln von Polo aufgeführt worden, die blos dadurch merkwürdig waren, daß man vor ihnen vorüberreiste, um von Giava maggiore nach Lochak zu gelangen, was doch nicht nöthig gewesen wäre, wenn man wieder südöstlich hätte steuern müssen. Durch diesen Irrthum, wie durch die falsche Annahme Java's für Borneo ist die ganze Beschreibung des Hinterindischen Archipelagus von den Kommentatoren so mißverstanden und ihr eine ganz falsche Deutung gegeben worden, während sie, nach unsern Angaben, wohl ganz einfach und klar erscheint.

Neuntes Kapitel.

Von der Insel Pentan und dem Königreiche Malaiur.

Wenn man von Lochak nach Mittag fünfhundert Meilen weitersegelt, so kommt man an eine Insel, die Pentan heißt[459]), deren Küste wild und unbebaut ist, aber es giebt da Wälder von wohlriechenden Bäumen in Menge. Zwischen der Provinz Lochak und dieser Insel Pentan ist die See in einem Raume von sechszig Meilen nicht mehr als vier Faden tief, was diejenigen, welche sie beschiffen, nöthigt, die Ruder ihrer Schiffe aufzuziehen (damit sie nicht den Grund berühren). Nachdem man diese sechszig Meilen nach Südosten gesegelt ist und dann noch dreißig Meilen weiterfährt, kommt man an eine Insel, die für sich ein Königreich ist und Malaiur genannt wird[460]), was zugleich auch der Name ihrer Hauptstadt ist. Die Bewohner werden von einem Könige regirt und haben ihre besondere Sprache. Die Stadt ist groß und wohlgebaut. Ein beträchtlicher Handel wird da getrieben mit Gewürzen und Spezereien, an denen der Platz Ueberfluß hat. Nichts weiter Bemerkenswerthes bietet sich dar. Von da weiterziehend wollen wir nun von Java minor reden.

---

459) Märsden meint, Pentan, in der ältern Lat. Ausgabe Pentayn, möge die Insel Bintan oder Bintang in der östlichen Mündung der Malaccastraße sein; die Entfernung von Kambodscha dahin möge wohl etwa fünfhundert Meilen betragen, und wären viele Untiefen und Korallenriffe auf dem Wege dahin.

460) Es kann kaum gezweifelt werden, daß unser Autor unter der Insel und dem Königreich Malaiur von dem Königreich der Malaien (Orang malâiju) redet, das ungefähr ein Jahrhundert zuvor an dem südöstlichen Ende der Halbinsel, welche ihren Namen trägt (Malaiische Halbinsel oder Halbinsel von Malacca), gegründet wurde. M.

Zehntes Kapitel.

Von der Insel Java minor.

Wenn man die Insel Pentan verläßt und in südöstlicher Richtung ungefähr hundert Meilen weitersegelt, kommt man zur Insel Klein-Java (Giava minore, Java minor)[461]), die, wie gering man auch ihre Größe annehmen mag, doch nicht weniger als zweitausend Meilen im Umfange hat[462]). Auf dieser Insel sind acht Königreiche, die von eben so vielen Königen beherrscht werden[463]), und jedes Königreich hat

461) Dieses Giava Minore ist Sumatra; daraus, daß diese Insel, die doppelt so groß ist, als die, welche wir jetzt allgemein Java nennen, von Polo im Gegensatz zu Groß-Java Klein-Java genannt wird, haben wir einen Beweis mehr, daß ersteres sich nicht auf das jetzige Java, sondern auf die größte Insel des Sundaarchipelagus, Borneo, bezieht. Das Mißverständniß hat sich vom Mittelalter bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Sumatra konnte durch die genaue Beschreibung, die Polo von dieser Insel gibt, nicht verkannt werden; dagegen wurde, als die Hinterindischen Inseln von den Europäern viel besucht zu werden anfingen, das jetzige Java für das Giava maggiore Polo's — wobei wir nur bemerken, daß die Reisen des Venezianers damals, wie wir aus allen Berichten ersehen, die viel mit Polo's Beschreibungen und Ansichten, freilich vielfach mißverstanden, durchwürzt sind, die größte Autorität ausübten — gehalten und hat diese Bezeichnung behalten.

461) Odoardo Barbosa, der das Tagebuch seiner Reise im Jahr 1516 schloß, sagt von Sumatra: „una grandissima e bellissima isola chiamata Sumatra, laqual tien di circuito da settecenta leghe, che sono dumila e cento miglia, contate per li Mori que l'han navigata tutta d'intorno.“ Ramusio, vol. I, fol. 318. Und das ist wirklich die Größe, die die Insel auch nach unseren neueren Karten hat.

463) Die meisten der früheren Beschreiber Sumatra's theilen in derselben Weise die Insel Sumatra in eine gewisse Anzahl Königreiche; doch sind diese Abtheilungen nicht auf die allgemeinen Verhältnisse der Insel anwendbar; denn obgleich beträchtliche Theile derselben von mehr oder weniger mächtigen Sultanen regiert werden, so ist doch der größere Theil des Innern unzähligen kleinen Raja's (Radscha's) oder Oberhäuptern unterworfen. M. —

seine eigene Sprache, die verschieden von der aller anderen ist. Das Volk betet Götzen an. Die Insel hat Schätze im Ueberfluß und alle Arten von Gewürzen, Aloeholz, Sandelholz, Ebenholz und viele andere Arten von Spezereien, die wegen der Länge der Reise und der gefährlichen Schifffahrt nicht in unser Land geführt werden, sondern ihren Weg in die Provinzen Manji und Kataia finden.

Wir wollen nun besonders davon handeln, was die Einwohner eines jeden dieser Königreiche angeht; aber zuerst ist es nöthig, zu bemerken, daß die Insel so weit südwärts liegt, daß man den Nordstern nicht sehen kann. Sechs von den acht Königreichen wurden von Marco Polo besucht und diese will er beschreiben; über die anderen beiden aber, die er zu sehen keine Gelegenheit, will er nichts sagen.

Elftes Kapitel.

Von dem Königreiche Felech auf der Insel Java minor.

Wir wollen mit dem Königreiche Felech[464]) beginnen, welches eins von den achten ist. Seine Einwohner sind zum größten Theile Götzendiener, aber viele, die an der Seeküste wohnen, haben sich durch die Sarazenischen Kaufleute, welche sie beständig besuchen, zur Religion Mahomet's bekehrt. Diejenigen, welche die Berge bewohnen, leben in viehischer Art. Sie essen Menschenfleisch und ohne Unterschied alle andere Arten Fleisch, reines und unreines[465]). Ihre Verehrung

464) Felech ist in der älteren Lat. Ausgabe Ferlech und in den Ital. Auszügen Ferlach geschrieben, und Marsden hält es daher für einen Platz, der jetzt Perlak heißt und am äußersten Ostende der nördlichen Küste liegt.

465) Noch immer, wie Marsden angibt, thierische Gewohnheiten des Stammes der Batta, welche einen beträchtlichen Theil des Innern der Insel bewohnen.

ist auf verschiedene Dinge gerichtet, denn Jeder verehrt den ganzen Tag, was sich zuerst seinem Gesichte darbietet, wenn er sich am Morgen erhebt[466]).

Zwölftes Kapitel.

Von dem zweiten Königreiche, Basma genannt.

Wenn man das letzterwähnte Königreich verläßt, kommt man in das von Basma[467]), welches unabhängig von den anderen ist und seine eigene Sprache hat. Die Leute erkennen den Großkhan als ihren Herrn an, zahlen ihm aber keinen Tribut, und ihre Entfernung ist so groß, daß Er. Majestät Truppen nicht hierher geschickt werden können. Dem Namen nach ist ihm aber die ganze Insel unterthan, und wenn Schiffe des Weges fahren, ergreifen die Bewohner die Gelegenheit, ihm seltene und kuriose Dinge zu schicken und vorzüglich eine gute Art Falken[468]).

---

466) Ich erinnere mich, Aehnliches von einer wilden Völkerschaft in Afrika gelesen zu haben.

467) Basma hält Marsden für Pasé, welches von den alten Reisenden Paçem geschrieben wird und an der nördlichen Küste liegt.

468) Dieser Bericht findet in dem bekannten Ehrgeiz Kublai's, den Ruhm seines Reiches auf Plätze auszudehnen, die außer dem Bereich seiner Waffen lagen, und vorzüglich sich als Oberherrn, wenn auch nur dem Namen nach, unter den Fürsten der Indischen Inseln anerkannt zu sehen, seine Bestätigung. „Dieser Fürst hatte eine außerordentliche Leidenschaft, seinen Namen bei den Fremden gekannt zu sehen und hatte oft Abgeordnete zu den verschiedenen Königen Indiens geschickt, um sie zu veranlassen, daß sie die Seltenheiten ihres Landes nach China brächten." Hist. des Huns XVI, 186. M. — Im Jahre 1282 erfreute es Kublai ungemein, als ihm gemeldet wurde, daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiulan bei Mailla) ihm eine Flotte mit Gesandten und Tribut geschickt, der aus schwarzen Affen, von der Größe eines Menschen, und Edelsteinen bestehend, in dem Hafen von Zaitun — der durch die vielen Kaufleute, welche ihn aus allen Weltgegenden, namentlich aber aus In-

In dem Lande giebt es viele wilde Elefanten und Rhinozerose, welche letztere weit kleiner sind als die Elefanten, aber ihre Füße sind sich ähnlich. Ihre Haut gleicht der eines Büffels. Vorn am Kopfe haben sie ein einziges Horn, aber mit dieser Waffe stoßen und verletzen sie die nicht, welche sie angreifen, sondern brauchen hierzu nur ihre Zunge, die mit langen scharfen Stacheln bewaffnet ist, und ihre Kniee oder Füße; wenn sie auf einen Menschen feindlich losgehen, stoßen sie ihn mit den Füßen nieder und trampeln auf ihm und zerreißen ihn mit der Zunge[469]). Ihr Kopf ist gleich dem eines wilden Ebers und sie tragen ihn tief am Boden. Sie wühlen mit Ergötzen in Sumpf und Schlamm und sind schmutzig in ihren Gewohnheiten. Doch lassen sich diese Thiere nicht durch Jungfrauen (donzelle) fangen, wie man bei uns wähnt, sondern sind im Gegentheil sehr wild und scheu[470]). In diesem Landstriche werden Affen verschiedener Art gefunden und Geier, die so schwarz wie Raben, außerordentlich groß und ganz besonders gut zur Beize sind.

Man muß wissen, daß das, was über die getrockneten Leiber kleiner menschlicher Kreaturen, die aus Indien gebracht werden sollen, berichtet wird, ein leeres Märchen ist; solche vorgebliche Menschen werden auf dieser Insel in folgender Weise gefertigt. Es giebt in dem Lande eine Art von Affen, die nicht sehr groß sind und ein menschenähnliches Gesicht haben. Die Leute, die sich damit abgeben, sie zu fangen, scheeren ihnen das Haar ab und lassen es nur um das Kinn und

---

dien, besuchten, solche Verhältnisse sehr begünstigte — gelandet sei. — Im Jahre 1286 war der Bericht bei Hofe eingereicht, daß zu Zaitun Schiffe aus neunzig (?) verschiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Malakka, Sumatra eingelaufen wären. R. IV, 781 f.

469) Der Glaube, daß die Rhinozerose das Fleisch mit ihrer Zunge zerreißen, ist allgemein gewesen von den Tagen des Plinius an bis auf die neuere Zeit. M.

470) Zu Polo's Zeiten glaubte man, das so wilde Rhinozeros lasse sich nur von einer Jungfrau fangen.

die anderen Theile, wo es am menschlichen Körper ebenfalls wächst, stehen. Sie trocknen sie dann und präpariren sie mit Kampfer und anderen Spezereien, und wenn sie diese Thiere in solcher Weise zugerichtet haben, daß sie ganz kleinen Menschen ähnlich sind, legen sie dieselben in hölzerne Kästen und verkaufen sie den Handelsleuten, die sie in alle Welt verführen. Aber das ist blos ein Betrug und sie verfahren so, wie wir es angegeben haben, und weder in Indien noch in irgend einem anderen Lande, wie wild es auch sei, sind Pygmäen von so kleiner Gestalt, als diese Affen haben, gefunden worden. — Da wir genug von diesem Königreiche gesagt haben, das sonst nichts Bemerkenswerthes weiter darbietet, wollen wir nun von einem anderen, Namens Samara, reden.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem dritten Königreiche, Samara genannt.

Wenn man Basma verläßt, so kommt man in das Königreich Samara[471]), ein anderes von denen, in welche die Insel getheilt ist. In diesem brachte Marco Polo fünf Monate zu, während welchen er mit seiner Begleitung, sehr gegen ihrer Aller Willen, daselbst zurückgehalten wurde, denn der Wind war ihnen ungünstig und sie mußten die zur Schifffahrt günstige Jahreszeit abwarten[472]). Der Nordstern ist hier nicht sichtbar, auch nicht die Sterne, die den Wagen bilden[473]). Die Leute sind Götzenanbeter.

---

471) Samara hält Marsden für Sama=langa, das zwischen Pedir und Pasé liegt.

472) Ich habe diese Worte aus der Lateinischen Uebersetzung, die hier bezeichnender ist als Ramusio's Text, vervollständiget.

473) In einem nur fünf Grad vom Aequator entfernten Lande kann der Polarstern nicht gesehen werden; dagegen ist der Wagen oder Große

Sie werden von einem mächtigen Fürsten beherrscht, der sich selbst als Vasallen des Großkhan bekennt.

Da es nöthig war, eine so lange Zeit auf dieser Insel zu verweilen, ließ er sich mit seiner Gesellschaft, die aus ungefähr zweitausend Personen bestand, an der Küste nieder, und um sich gegen die Feindseligkeit der Wilden zu schützen, welche einzeln Herumirrende ergreifen, schlachten und fressen, ließ er rings auf der Landseite einen großen und tiefen Graben ausstechen, so daß er auf beiden Seiten in den Hafen auslief, wo die Schiffe lagen, und an dem Graben ließ er noch mehre Blockhäuser oder Redouten aus Holz, welches das Land in Menge darbietet, errichten, und durch diese Art von Festungswerken vertheidigt, erhielt er die Gesellschaft während der fünf Monate ihres Aufenthaltes in vollkommener Sicherheit. So groß aber war das Vertrauen, das man den Eingeborenen eingeflößt hatte, daß sie Lebensmittel und andere nothwendige Dinge, nach einer mit ihnen geschlossenen Uebereinkunft, herbeischafften.

Kein feinerer Fisch für die Tafel kann in irgend einem Theile der Welt gefunden werden, als man hier fängt. Weizen wird hier nicht gebaut, sondern das Volk lebt von Reis. Sie haben auch keinen Wein, sondern bereiten aus einer Art Baum, welcher der Dattelpalme gleicht[474]), ein köstliches Getränk auf folgende Weise. Sie schneiden einen Zweig ab und hängen an die Stelle ein Gefäß, in welches der Saft aus der Wunde träufelt und das sich im Laufe eines Tages und einer Nacht füllt. Die Eigenschaften dieses Trankes sind so heilsam, daß er gegen Wassersucht hilft, wie gegen Lungen-

---

Bär nur einen Theil des Jahres bei Nacht in jenen Gegenden nicht sichtbar; Polo mag zu solcher Zeit in Sumatra sich aufgehalten haben und daher wahrscheinlich seine Behauptung, der Wagen sei auf der Insel nicht zu sehen.

474) Diese Palme wird in Sumatra Anan genannt und ist der **borassus gomutus** Loreiro's, von Andern mit **saguerus pinnatus** bezeichnet.

und Leberleiden. Wenn man sieht, daß diese Stämme keinen Saft mehr geben, so bewässert man die Bäume, indem man aus dem Flusse so viel Wasser herbeischafft, als zu dem Zwecke nöthig ist, und ist dieses geschehen, so läuft der Saft wie er erst geronnen. Einige Bäume geben rothen, andere weißen Saft. Die Indischen Nüsse wachsen auch hier von der Größe eines Mannskopfes und enthalten eine Substanz, die süß und angenehm im Geschmack und weiß wie Milch ist. Die Höhlung dieses Fleisches ist mit einer Flüssigkeit so klar wie Wasser gefüllt, die kühl und duftiger und schmackhafter wie Wein oder irgend ein anderes Getränk ist. Die Einwohner essen Fleisch aller Art, gutes und schlechtes ohne Unterschied.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem vierten Königreiche, Dragojan genannt.

Dragojan[475]) ist ein Königreich, das von seinem eigenen Fürsten beherrscht wird und seine besondere Sprache hat. Seine Einwohner sind roh, verehren Götzen und erkennen die Oberhoheit des Großkhan's an. Sie haben folgenden schauderhaften Gebrauch, wenn eins der Glieder der Familie von einer Krankheit befallen ist. Die Verwandten des Kranken schicken zu den Zauberern, von denen sie verlangen, wenn er die Zufälle untersucht hat, daß er die Erklärung gebe, ob der Kranke wieder gesunden werde oder nicht. Diese antworten nach der Meinung, die ihnen der böse Geist eingiebt, entweder, daß er gesunden werde oder nicht. Wenn die Ent-

475) Dragojan, in den Italien. Auszügen Deragola, wird von Valentyn und andern Niederländischen Schriftstellern für Indragiri oder Andragiri, ein beträchtlicher Fluß auf der Ostseite der Insel, gehalten, der, obgleich sehr weit im Süden liegend, doch von unserem Reisenden, während seines langen Aufenthalts auf der Insel, besucht worden sein mag.

scheidung dahin lautet, daß er nicht wieder gesund wird, so rufen die Verwandten gewisse Leute, deren Amt es ist und die das Geschäft mit Sicherheit vollführen, dem Leidenden den Mund zu verschließen, bis er erstickt ist. Ist dieses geschehen, so schneiden sie den Leichnam in Stücken, richten ihn zum Mahle her, und wenn er so zubereitet ist, versammeln sich die Verwandten und essen ihn in festlichem Zusammensein ganz auf und lassen nicht einmal das Mark in den Knochen übrig[476]). Würde ein Stückchen von dem Leibe übrig bleiben, so würden Würmer daraus; diese Würmer würden aus Mangel an weiterer Nahrung sterben und ihr Tod würde der Seele des Verstorbenen entsetzliche Strafe zuziehen. Dann sammeln sie die Knochen, legen sie in kleine zierliche Kästen und tragen sie in gewisse Höhlen in den Bergen, wo sie sicher gegen die Angriffe wilder Thiere sind. Wenn sie irgend eine Person ergreifen können, die nicht in ihren Distrikt gehört und kein Lösegeld zahlen kann, so tödten und fressen sie dieselbe.

---

476) Herodot erzählt von den Massageten am Kaspischen Meere: „Wenn einer sehr alt wird, so kommen die Verwandten zusammen und schlachten ihn, nebst anderem Vieh, kochen ihn, nebst anderem Vieh, und essen sein Fleisch; und das gilt bei ihnen für eine große Glückseligkeit." Rennell sagt, diese Sitte sei noch in Bengalen und andern Gegenden Asiens herrschend. S. Bürck Allg. Gesch. der R. u. E. I, 192. — Weiter erzählt Herodet von den Padäern, einem Indischen Nomadenvolk, daß es rohes Fleisch verzehre. „Wird einer unter ihnen krank, Mann oder Weib, so versammeln sich die nächsten Freunde, schlachten ihn, wie sehr er sich auch sträuben und seine Krankheit verleugnen mag, und verzehren ihn. Auch sogar die Alten tödten und essen sie." Ebend. 193 f. Aehnliches thun die Issedonen; S. 225.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem fünften Königreiche, Lambri genannt.

Lambri[477]) hat in gleicher Weise seinen eigenen König und seine besondere Sprache. Die Leute beten ebenfalls Götzen an und nennen sich Vasallen des Großkhan's. Das Land bringt Verzino (Brasilien- oder Färbeholzbaum) in großem Ueberfluß hervor und auch Kampfer, mit einer Menge anderer Spezereien. Sie säen eine gewisse Pflanze, die dem Verzino gleicht, und wenn sie aufschießt, so pflanzen sie dieselbe an eine andere Stelle, worin man sie drei Tage läßt. Sie wird dann bei den Wurzeln herausgerissen und als Färbestoff gebraucht. Marco Polo brachte einigen Samen von dieser Pflanze mit nach Venedig und säete ihn daselbst, aber da das Klima nicht warm genug war, kam keiner davon auf. In diesem Königreiche werden Männer gefunden mit Schwänzen, die eine Spanne lang und dem eines Hundes ähnlich, aber nicht mit Haaren bedeckt sind[478]). Die größere Zahl von ihnen ist eigenthümlich gebildet, doch leben sie nur in den Bergen und bewohnen keine Städte. Das Rhinozeros ist ein gewöhnlicher Bewohner der Wälder, und es giebt daselbst auch alle Arten Wild, Thier und Vogel.

---

477) Barbosa zählt die Länder an der Küste Sumatra's so auf: Duya, 5° 10′ nördl. Br., Lambri, Achem, Biar, Pedir, Lide, Pereda, Pacem, Baraz, Jambi und Palimbam. Lambri liegt also an der Westküste der Insel und ist verschieden von Jambi, als welches verschiedene Kommentatoren Lambri angesehen haben.

478) Diese Erzählung von Menschen mit Schwänzen ist neuerdings wieder in Java aufgetaucht, wo man wirklich Menschen mit einem Auswuchs des Afterbeins gefunden haben will.

Sechszehntes Kapitel.

Von dem sechsten Königreiche, Fansur genannt, wo man Mehl aus Bäumen bereitet.

Fansur[479]) ist ein Königreich derselben Insel, das von seinen eigenen Fürsten beherrscht wird, wo das Volk ebenfalls Götzen anbetet und den Großkhan als Oberherrn anerkennt. In diesem Theile des Landes giebt es eine Art Kampfer, der weit vorzüglicher ist als irgend anderer; er wird Fansurkampfer genannt und mit Gold aufgewogen. Es giebt da keinen Weizen und auch kein anderes Korn, sondern die Speise der Einwohner besteht in Reis mit Milch und in dem Weine, welcher in der Weise aus Bäumen gewonnen wird, als im Kapitel von Samara beschrieben worden ist. Sie haben auch einen Baum, von welchem sie in eigenthümlicher Weise Brod erhalten. Der Stamm ist hoch und so dick, daß ihn kaum zwei Männer umspannen können[480]). Wenn von diesem die äußere Rinde abgestreift wird, so wird das Holz ungefähr drei Zoll dick gefunden, und der innerste Theil ist mit Mark gefüllt, das eine Art Mehl giebt, welches dem vom Ahorn[481]) bereiteten gleicht. Das Mark wird in mit Wasser gefüllte Gefäße gethan und mit einem Stabe umgerührt, damit die Fasern und andere Unreinigkeiten aufsteigen und die reinen Mehltheile sich am Boden setzen. Ist dieses geschehen, so wird das Wasser abgegossen und das Mehl, welches zurückbleibt, von allen ungehörigen Zuthaten gerei-

---

479) Barbosa nennt Kampar am Eingang der Malakkastraße, und Marsden meint, Fansur bedeute Kampar (welches die Arabischen Piloten Kanfar aussprechen würden), das an einem Flusse liege, der in die Malakkastraße sich ergieße.

480) Der Sagobaum.

481) In Ramusio's Text steht Carvolo, ein Wort, das in den Wörterbüchern nicht zu finden ist. Im Portugiesischen bedeutet carvalho die Eiche.

nigt, wird gebraucht, indem man Kuchen und verschiedene andere Arten Backwerk daraus bereitet. Es gleicht dem Gerstenbrode und Marco Polo hat davon gegessen und einiges mit nach Venedig gebracht. Das Holz des Baumes, das, wie schon erwähnt worden ist, ungefähr drei Zoll dick ist, gleicht dem Eisen darin, daß es, wenn es ins Wasser geworfen wird, augenblicklich untersinkt. Es kann von einem Ende zum anderen lang geschlissen werden wie das Bambusrohr[482]). Die Eingeborenen fertigen kurze Lanzen daraus; wären sie sehr lang, so würden sie so schwer sein, daß man sie nicht tragen oder führen könnte. Sie sind an einem Ende scharf zugespitzt und im Feuer gehärtet, so daß sie jede Rüstung durchbohren können, und sind in vieler Beziehung dem Eisen vorzuziehen. — Nun haben wir genug über dieses Königreich, einen von den Theilen der Insel, gesprochen. Von den anderen Königreichen, die den übrigen Theil ausmachen, wollen wir nichts sagen, weil Marco Polo sie nicht besuchte. Wir gehen weiter und wollen zunächst eine kleine Insel, die Nokueran heißt, beschreiben.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Insel Nokueran.

Wenn man Java (minor) und das Königreich Lambri verläßt und ungefähr hundertundfünfzig Meilen weitersegelt, kommt man an zwei Inseln, von denen eine Nokueran, die andere Angaman heißt. Nokueran[483]) wird von keinem

482) Marsden sagt, daß Polo sich irre; das harte und schwere Holz, aus welchem man die Lanzen bereite, sei nicht das des Sagobaums, der ein ganz anderes Gewebe habe, sondern der Stamm einer anderen Palme, die von den Einwohnern Sumatra's und Java's nibong und von den Naturforschern caryota urens genannt werde.

483) Eine von den Nigobarischen Inseln, welche von den Arabischen

Könige regirt und die Bewohner sind von dem Zustande der Thiere wenig entfernt; alle, Männer und Weiber, gehen nackt und haben keinen Theil des Körpers bedeckt. Sie sind Götzenanbeter. Ihre Wälder sind voll der edelsten und köstlichsten Bäume, so wie der weißen und rothen Sandelbäume, welche die Indischen (Kokos-) Nüsse tragen, und Gewürznelken- und Färbeholzbäume, außer welchen sie viele verschiedene Spezereien haben. Weiter vorwärts schreitend, wollen wir von Angaman reden.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Insel Angaman.

Angaman[484]) ist eine sehr große Insel, die von keinem Könige beherrscht wird. Die Einwohner sind Götzendiener und ein sehr viehisches Geschlecht; sie haben Kopf, Augen und Zähne ganz wie die Hunde. Sie sind grausam von Natur und tödten und fressen alle die, welche nicht von ihrem eigenen Volke sind, deren sie habhaft werden können. Ihre Nahrung besteht in Reis, Milch und Fleisch jeder Art. Sie haben Indische Nüsse, Paradiesäpfel[485]) und viele andere Früchte der Arten, welche in unserem Lande wachsen.

Reisenden im neunten Jahrhundert unter dem Namen Negebalus erwähnt werden. Odoardo Barbosa (1516) nennt die Insel Nauakar; drei dieser Inseln bild-n nach ihm den sichersten Hafen Indiens.

484) Eine der Andamaninseln auf der Ostseite des Bengalischen Meerbusens. R. H. Colebrooke (Asiat. Res. IV, 389) schildert die Bewohner als eines der rohsten Völker auf der Welt.

485) Unter den pomi paradisi ist der Pisang, musa paradisiaca Linn., zu verstehen. M.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Insel Zeilan.

Wenn man die Insel Angaman verläßt und in etwas südlicher Richtung nach Westen tausend Meilen weit segelt, so zeigt sich die Insel Zeilan. Diese ist gegenwärtig bei ihrer Größe in allen Verhältnissen die beste Insel der Welt. Sie hat zweitausendundvierhundert Meilen im Umfange[486]), aber in alten Zeiten war sie noch größer, denn da maß sie volle dreitausendsechshundert Meilen, nach dem, wie wir es auf den Karten finden, welche im Besitze der Schiffer dieser Meere sind. Aber die Nordwinde, welche mit ungeheurer Gewalt daherstürmen, haben die Berge zernagt und mürbe gemacht, so daß diese an einigen Theilen zusammengestürzt und in die See gefallen sind, und die Insel hat deswegen nicht mehr ihre ursprüngliche Gestalt behalten[487]). Sie

486) Die Insel Zeylon hat 1250 Quadratmeilen Inhalt und eine Küstenumsäumung von 160 Längemeilen. N.

487) Die frühere Vermuthung, als sei das alte Taprobane, nach den Angaben der Alten, namentlich des Ptolemäus, durch den ihr Flächenraum wenigstens um das Zehnfache vergrößert wurde, wirklich von größerem Umfange gewesen, als das jetzige Zeylon, aber durch eine Naturbegebenheit zerstört und verkleinert worden, hat von Hoff (Gesch. der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche I, 84—91) in seiner so lehrreichen wie meisterhaften Untersuchung schon gründlich in so weit widerlegt, daß eine solche auf keinen Fall innerhalb der historischen Zeit stattfinden mochte. Die Bestätigung derselben Vermuthung, welche M. Polo bestimmt aussprach (Isola di Zeilan che anticamente era maggiore), hatte derselbe, wie er selbst sagt, nur aus den Seekarten dortiger Schiffe entnommen; sollten dies aber nicht die Arabischen Kopien der Ptolemäischen Karten Agathodämon's gewesen sein? an welche sich leicht jene einheimische Sage von zernagenden Nordwinden (Tramontana) anschließen konnte. Ob sich dieses etwa nur speziell auf die Zerstörung der Felsriffe der Adamsbrücke durch den heftigen N. O. Monsun und die dadurch bewirkte heftige Brandung beziehen soll, lassen wir auf sich beruhen, da

wird von einem Könige beherrscht, der Sandernaz heißt[488]). Die Bewohner sind Götzenanbeter und sind unabhängig von allen anderen Staaten. Männer und Frauen gehen nackt und haben nur ein Tuch um den mittleren Theil ihres Leibes geschlungen. Sie haben kein anderes Korn als Reis und Sesam, aus welchem letzteren sie Oel bereiten. Ihre Nahrung besteht in Milch, Reis und Fleisch und sie trinken den Wein, der von Bäumen abgezogen wird, wie wir schon beschrieben haben. Hier giebt es das beste Sappan- (Färbe-) Holz (Verzino), welches man nur finden kann. Die Insel bringt schönere und kostbarere Rubinen vor, als man in irgend einem anderen Theile der Welt finden kann, und auch Safire, Topase, Amethyste, Granaten und viele andere köstliche Edelsteine. Der König soll den größten Rubin besitzen, den man je gesehen hat; er ist eine Spanne lang und armdick, glänzt über alle Maßen und hat keinen einzigen Flecken. Er glüht wie Feuer und ist so kostbar, daß man seinen Werth nach Geld gar nicht schätzen kann. Der Großkhan Kublaï schickte seine Gesandte an diesen König mit dem Verlangen, daß er ihm den Besitz dieses Rubins abtreten möge, er solle den Werth einer Stadt dagegen erhalten. Die Antwort des Königs aber lautete so, daß er ihn nicht um alle Schätze der Welt verkaufen würde; auch könnte er ihn unter keiner

---

diese Gegend der Sitz unzähliger Sagen und Fabeln durch alle Zeiten geworden ist. Ritter VI, 17.

488) Wohl Chandra nas, ein Titel der Panduiden, der Mondbynastien, wie in Sandrakottus u. a., s. Ritter III, 986, 1065. 1071, V, 480. und Bürck A. G. d. R. I, 430 ff. Marsden bemerkt zu dieser Stelle, daß dieser zwar nicht der König von Kandy oder Zentralzeylon, doch ein Fürst der Westküste der Insel gewesen sein müsse, wahrscheinlich in einem Gebiete, in welchem Hindu's vom Gegengestade, aus Pandion's Reich, oder Malabaren sich angesiedelt hatten und die Herrschaft besaßen. Solche Spur ältester Hinduansiedlung, welche der Arabischen lange vorherging, ist vor dieser erst nach und nach in Dunkel zurückgetreten. Ritter IV, 59, vergl. überhaupt Ritter's Beschreibung von Zeylon in dem genannten Bande.

Bedingung aus seinem Reiche gehen lassen, weil er ein Juwel sei, das ihm von seinen Vorfahren auf dem Throne vererbt worden. Deshalb konnte der Großkhan den Stein nicht erlangen. Die Einwohner dieser Insel sind durchaus nicht kriegerisch, sondern im Gegentheil feig und furchtsam; und wenn einmal Soldaten nöthig sind, so werden sie aus anderen Ländern der Nachbarschaft von den Sarazenen geholt[489]).

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Provinz Maabar.

1.

Wenn man die Insel Zeilan verläßt und sechzig Meilen in westlicher Richtung weitersegelt, so gelangt man zu der großen Provinz Maabar[490]), die kein Eiland, sondern

---

489) Die Moplay Araber oder Mapilli auf Malabar; s. Ritter V, 586, 642.

490) Ramusio hat irrthümlich Malabar anstatt Maabar, welches er für eine Korrupzion angesehen haben mag, das aber richtig in der Basler und den beiden älteren Lat. Ausgaben steht.

El Maabar ist ein Arabisches Wort, Trajectus, hier die Küste der Anfuhrten an der See von Oman, welches zur Zeit der ersten Mahometanerbesuche an diesen Küsten (seit dem achten Jahrhundert n. Chr.) der allgemein gebräuchliche Name war, der auf den starken Verkehr zwischen Indien und Arabien hindeutet, der sich hier entwickelte. El Maabar ist nämlich die ganze Westküste Dekan's von Kambaya südwärts bis Kap Komorin (Kombari bei Ibn Batuta) und die Arabische Bezeichnung, wovon die einheimische Benennung Malabar (Malayala), die mit jener nicht zu verwechseln, nur den südlichen Theil ausmacht; von 12° 30′ N. Br. vom Chandraghiriberge und Fluß mit dem gleichnamigen Fort, südwärts Mangalore, beginnt erst das eigentliche Malayala oder Malabar, das aber auch wohl nordwärts bis Bombay ausgedehnt wird. So sagt Ritter V, 583. Allein Marsden weist nach, daß Maabar, welches Durchfahrt, Fähre, Fort, Trajectus bedeutet, eine Benennung war, die von den Mahometanern dem, was wir die Tinevelly, Madura und vielleicht Tanjoreländer

ein Theil des Festlandes von Ostindien ist, wie es genannt wird, weil es das adeligste und reichste Land der Welt ist. Es wird von vier Königen regirt, von denen der vornehmste Sender-bandi heißt. In seinem Reiche ist eine Perlenfischerei in der Einbucht eines Meerbusens, der zwischen Maabar und der Insel Zeilan liegt, wo das Wasser nicht mehr als zehn bis zwölf, an einigen Stellen nur zwei Faden tief ist. Die

---

nennen, gegeben werden, von ihrer Nachbarschaft, wie es scheint, zu den Sandbänken und Korallenriffen der Rama's oder Adamsbrücke. Diese Benennung wird jetzt nicht mehr gebraucht, aber in den Werken alter Orientalischer Schriftsteller und Historiker, die über diesen Theil Indiens gehandelt haben, gefunden. „Commemorat ol Canum", sagt Abulfeda in der Uebersetzung von Reiske, „urbem Indicam, nomine Mandari, et ait esse urbem inter emporium et trajectum (al Mabar) ad insulam Sarandib," und weiter „Tertiam Indiae provinciam recensebat al Mabar (seu trajectum) cuius initium incidat in locum, tribus aut quatuor diebus ab al Caulam in orientem remotum." Diese Unterscheidung der Länder Maábar und Malabar ist ausführlich von S. De Sacy auseinandergesetzt worden, welcher bemerkt: „Marco Polo unterscheidet deutlich Malabar, welches er Melibar nennt, von Mabar," und weiter: „Was das Wort Mabar anlangt, so hat man gezweifelt, ob es ein Arabisches Wort oder eine Abänderung des Indischen Namens Maravar wäre; da dieses Wort aber ein aïn in sich schließt und außerdem eine rein Arabische Form hat, so betrachte ich es als gewiß, daß es dieser Sprache angehört." Relation de l'Egypte Notes p. 112, 113. Aus diesen Zeugnissen, wie aus Polo's Mittheilungen geht mir hervor, daß unter Maabar weder die Südwestküste, noch die Südostküste allein, sondern die ganze große Südspitze Indiens zu verstehen sei, welche von den Arabern fleißig besucht wurde und wo sie Niederlassungen begründeten; Malabar aber mag einen Theil davon ausgemacht haben. Ritter sagt auch V, 606: Maabar, d. i. Westküste Malabar, durch das Binnenland bis zur Ostküste Koromandel, wo Madras liegt, weil diese ganze Breite, über welche sich die Tamulische Sprache ausbreitet, bei den Hindugeografen die Provinz Dravidadesa ist. —

Ich gebe Polo's Beschreibungen von Indien ohne weiteren ausführlichen Kommentar, da sie fast durchweg an und für sich ganz verständlich sind und Indien für uns doch schon zu den bekannteren Ländern gehört, Anmerkungen und Vergleiche aber zu Polo's Worten leicht sehr umfangreich werden würden; nur die nöthigsten Bemerkungen werde ich hier und da noch beifügen.

Fischerei wird in folgender Weise betrieben. Eine Anzahl Kaufleute bilden sich zu verschiedenen Kompagnien und nehmen viele Schiffe und Boote von verschiedener Größe, die wohlversehen mit Grundtakelwerk sind, so daß sie sicher vor Anker liegen können. Sie miethen Personen und nehmen sie mit sich, die wohlerfahren sind in der Kunst nach den Muscheln, in denen die Perlen enthalten sind, zu fischen. Diese bringen sie in Säcken aus Netzwerk, die sie um ihre Leiber befestigt haben, herauf und dann steigen sie von Neuem hinunter, kommen wieder auf die Oberfläche empor, wenn sie nicht länger den Athem halten können, und tauchen nach einem kurzen Zwischenraume wieder unter, und das thun sie den ganzen Tag und häufen eine Masse von Muscheln auf, die hinreichend wäre, alle Länder zu versorgen. Der größere Theil der Perlen, die man durch die Fischerei in diesem Meerbusen erhält, ist rund und schimmernd. Die Stelle, wo die Muscheln in größter Zahl gefunden werden, heißt Betala, an der Küste des Festlandes, und von da breitet sich die Fischerei sechszig Meilen nach Süden aus, und da in diesen Meerbusen große Fische kommen, die sich den Tauchern gefährlich zeigen, so führen die Kaufleute Zauberer mit sich, die zu der Klasse der Brahmanen gehören, welche vermöge ihrer höllischen Künste die Gewalt haben, diese Fische so zu zwingen und zu schrecken, daß sie kein Unheil anrichten können, und weil die Fischerei nur am Tage stattfindet, so lösen sie den Zauber bei Abend, damit unehrliche Leute, welche sich versucht fühlen möchten, bei Nacht zu tauchen und die Muscheln zu stehlen, durch die Furcht vor diesen raubgierigen Thieren davon abgeschreckt werden mögen. Die Magier sind zugleich tief erfahren in der Verzauberung aller Arten Thiere und auch Vögel. Die Fischerei beginnt im April und dauert bis zur Mitte Mai. Das Privilegium, sie zu betreiben, wird vom Könige gepachtet, dem man nur den zehnten Theil des Ertrages abgiebt; den Magiern geben sie den zwanzigsten Theil, und folglich haben sie selbst einen beträchtlichen Gewinn.

Ist die oben angegebene Zeit beendet, so werden keine Muscheln mehr gefunden, und die Schiffe werden dann an einen anderen Platz geführt, der volle dreihundert Meilen von diesem Platze entfernt ist, wo sich die Leute im September niederlassen und bis zur Mitte Oktober gefischt wird. Außer dem Zehnten von den Perlen nimmt der König alle die Muscheln, die groß und wohlgebildet sind, in Anspruch, und da er sehr gut dafür bezahlt, so bringen ihm die Kaufleute dieselben sehr gern.

2.

Die Bewohner dieses Landstriches gehen immer nackt, außer daß sie die Theile des Körpers bedecken, wo es die Scham gebietet, und der König geht wie die Anderen. Aber er zeichnet sich ehrenvoll aus durch verschiedene Schmucksachen, wie z. B. durch ein Halsband, das mit köstlichen Steinen, Smaragden und Rubinen von ungeheurem Werthe besetzt ist. Auch hat er um den Hals hängend und bis zur Brust reichend eine schöne seidene Schnur, welche hundertundvier große und schöne Perlen und Rubine enthält. Der Grund dieser besonderen Zahl ist, daß er nach den Regeln seiner Religion so vielmal täglich ein Gebet zu Ehren seiner Götter wiederholen muß, und das beobachteten die Könige, seine Vorfahren. Das tägliche Gebet besteht in den Worten: „pacauca, pacauca, pacauca," das wiederholen sie einhundertundviermal. Um jeden Arm trägt er drei goldene Armbänder, die mit Perlen und Juwelen geschmückt sind, an drei verschiedenen Theilen seines Beines goldene Bänder, die in demselben Maße verziert sind, und an seinen Fußzehen wie an seinen Fingern Ringe von unschätzbarem Werthe. Für diesen König ist es freilich ein leichtes Ding, solche königliche Zeichen zu tragen und so viel Glanz zu entfalten, da die köstlichen Edelsteine und die Perlen alle die Erzeugnisse seines eigenen Landes sind. Er hat zum Wenigsten tausend

Frauen und Kebsweiber, und wenn er ein Weib sieht, dessen Schönheit ihm gefällt, so giebt er sogleich sein Verlangen kund, es zu besitzen. Auf diese Weise eignete er sich das Weib seines Bruders zu, der ein kluger und verständiger Mann war und sich bestimmen ließ, die Sache nicht zu einem Gegenstande des Streites zu machen, obgleich er verschiedene Male auf dem Punkte war, zu den Waffen zu greifen; aber ihre Mutter trat ihnen entgegen, zeigte ihre Brüste und sagte: Wenn Streit sich zwischen euch erhebt, so reiße ich augenblicklich diese Brüste, die euch ernährt haben, von meinem Leibe. Und dabei blieb die Sache.

Der König hat um seine Person viele Ritter und Edelleute und die nennen sich die Treuen des Königs in dieser Welt und in der anderen. Diese bedienen den König bei Hofe und reiten mit ihm aus; sie stehen immer um ihn und wenn er ausgeht, begleiten sie ihn. Sie üben große Gewalt in jedem Theile des Königreichs aus. Wenn der König stirbt und sein Leichnam verbrannt wird, dann stürzen sich alle diese treuen Diener freiwillig in die Flammen und werden verbrannt, um ihn in die andere Welt zu begleiten.

Auch folgende Gewohnheit herrscht bei ihnen. Wenn ein König stirbt, so greift der Sohn, welcher ihm nachfolgt, den Schatz, den Jener aufgehäuft hat, nicht an, im Glauben, daß es ein übles Licht auf sein Regirungsgeschick werfen würde, wenn er, im vollen Besitze der Länder, nicht im Stande wäre, den Schatz zu bereichern, wie es sein Vater gethan. In Folge dieses Vorurtheils glaubt man, daß durch die Könige in dem Palaste ungeheure Reichthümer von Alters her aufgehäuft worden seien.

Da in diesem Lande keine Pferde erzeugt werden, so geben der König und seine drei Brüder jährlich große Summen Geldes aus, um sie von den Kaufleuten von Ormus, Diufar, Pecher und Adem[491]) zu kaufen, welche sie hierher

---

491) Die in der Lateinischen Uebersetzung aufgezählten Hafen sind

zum Verkaufe führen und durch diesen Handel reich werden, da sie bis zu fünftausend herbeibringen und für jedes von ihnen fünfhundert Goldsaggi erhalten, was hundert Mark Silber gleich ist, und da nach Verlauf des Jahres nicht dreihundert leben geblieben, weil, wie man glaubt, sie keine recht geeignete Leute haben zu ihrer Führung oder ihnen die geeigneten Arzneimittel zu geben, so müssen sie jährlich wieder durch andere Pferde ersetzt werden. Aber meine Meinung ist, daß das Klima des Landes der Pferderace ungünstig ist, daher werden sie nicht im Lande erzeugt und ist es so schwer, sie zu erhalten. Als Futter geben sie ihnen mit Reis gekochtes Fleisch. Eine große Stute, die von einem schönen Hengste belegt wird, bringt nur ein kleines schlecht gestaltetes Füllen hervor, das verdrehte Beine hat und zum Reiten untauglich ist[492]).

Folgender sonderbarer Gebrauch herrscht noch in diesem Reiche. Wenn ein Mann, der ein Verbrechen begangen hat, weshalb er verurtheilt und zum Tode geführt wird, seine Bereitwilligkeit erklärt, sich selbst zur Ehre irgend eines Götzen zu

Curmos, Chisi, Durfar, Ser und Eden. Ueber Curmos, Hormuz oder Ormuz, wie über Adem, Eden oder Aden ist hier nichts weiter zu sagen nöthig: Chisi ist Kis oder Kes, eine Insel im Persischen Meerbusen, von welcher I, 7 und Anm. 62 die Rede gewesen ist. Diufar und Pecher, welche in der Basler Ausgabe Durfar und Ser heißen, scheinen dieselben Plätze wie Escier und Dulfar des 41. und 42. Kap. d. B. zu sein und können als die Städte Schähhr und Durfâr an der Arabischen Küste, östlich von Aden, angenommen werden. M.

492) Südwärts der Mahratten, versichert Fr. Buchanan (Journey etc. I, 121 u. a. O.), seien durch ganz Dekan, Maissoore, wie Malabar, die Pferde nur von schlechtester Race, klein, häßlich und voll Mängel, daher die Kavallerie von Hyder Ali und Tippo Saib immer in schlechtem Stand gewesen. Die Einfuhr war von jeher doppelter Art: zu Lande von Persien und Turkestan oder Bochara her, und zu Wasser von den Arabern, und auf diesem Wege wurde die einheimische Race veredelt oder die fremde einheimisch gemacht. — Auch heute muß die Kavallerie der Briten in Madras, wie in Bombay, von Arabern und dem Persischen Golf, die in Bengal von Kabul aus versorgt werden. Ritter V, 900 f.

opfern, so setzen ihn seine Verwandte und Freunde augenblicklich in einen Wagen und geben ihm zwölf gut gehärtete und geschärfte Messer. So fahren sie ihn durch die Stadt und rufen mit lauter Stimme, daß dieser brave Mann sich in freiwilligem Tode aus reinem Eifer für die Ehre des Götzen opfern will. Sobald er an den Platz kommt, wo der Spruch des Gesetzes an ihm wäre vollzogen worden, ergreift er zwei von den Messern und ruft aus: „Ich opfere mich selbst zu Ehren dieses und dieses Götzen!" stößt sich schnell eins in jede Hüfte, ergreift die anderen, stößt eins in jeden Arm, zwei in den Bauch und zwei in die Brust. Nachdem er sich auf diese Weise alle Messer, mit Ausnahme eines einzigen, in verschiedene Theile seines Leibes getrieben, indem er bei jeder Wunde die erwähnten Worte ausgerufen hat, stößt er sich das letzte in das Herz und giebt sogleich seinen Geist auf. Darauf verbrennen seine Verwandten den Leichnam mit großer Freude und Lust, und sein Weib, aus Liebe zu ihrem Gatten, stürzt sich in den Scheiterhaufen und verbrennt mit ihrem Manne. Die Frauen, welche das thun, werden gerühmt von den anderen Leuten, und diejenigen, welche es nicht thun, werden verachtet und geschmäht.

3.

Die Bewohner dieses Reiches beten Götzen an und vorzüglich den Ochsen, denn dieser, sagen sie, sei heilig, und sie können durch nichts in der Welt bewogen werden, sein Fleisch zu essen. Aber da giebt es eine besondere Klasse von Menschen, die Gavi genannt werden [493]), welche, obgleich sie sein Fleisch essen, doch das Thier nicht zu tödten wagen. Wenn ein Ochse entweder eines natürlichen Todes oder auf andere Weise stirbt, so essen die Gavi von seinem Fleische,

493) Das ist, wie auch Marsden bemerkt, die verachtete Kaste der Paria.

und alle Leute beschmieren ihre Häuser mit Kuhdünger. Diese Leute haben die Gewohnheit, sich auf die Erde auf Teppiche zu setzen, und wenn sie gefragt werden, warum sie auf diese Weise sitzen, so antworten sie, daß auf der Erde zu sitzen ehrenvoll sei; denn da wir aus der Erde gekommen sind, so werden wir zur Erde wieder zurückkehren; Keiner kann ihr Ehre genug erweisen und Keiner sollte die Erde verachten. Diese Gavi und ihr ganzer Stamm sind die Nachkommen derer, welche den heiligen Apostel Thomas erschlugen, und deshalb kann Keiner von ihnen in ein Gebäude treten, wo der Leichnam des gesegneten Apostels ruht, selbst wenn man zehn Leute brauchen wollte, ihn zur Stelle zu führen; er wird durch übernatürliche Gewalt von dem heiligen Körper zurückgetrieben.

Das Land bringt kein anderes Korn hervor als Reis und Sesam. Die Leute gehen mit Schild und Lanze in die Schlacht, aber ohne Bekleidung, und sind ein verächtlich unkriegerisches Geschlecht. Sie tödten kein Vieh und keine Art Thier zu ihrer Speise, sondern wenn sie Fleisch von Schafen oder anderem Vieh oder von Vögeln essen wollen, so rufen sie die Sarazenen herbei, die nicht unter dem Einflusse derselben Gesetze und Gewohnheiten sind, das für sie zu thun. Männer und Frauen waschen zweimal des Tages ihre Leiber in Wasser, am Morgen und am Abend. Bevor diese Abwaschung nicht stattgefunden hat, essen und trinken sie nicht, und die Person, die solchen Brauch vernachlässigt, wird als ein Ketzer betrachtet. Man muß wissen, daß sie beim Essen sich der rechten Hand bedienen und ihre Nahrung nicht mit der linken berühren. Für jedes reinliche und saubere Werk brauchen sie die Rechte, und die Linke verwenden sie zu den niedrigen Geschäften der Reinigung und zu anderen Dingen, die zu den thierischen Verrichtungen gehören. Sie trinken aus einer besonderen Art Gefäße; Jedermann hat sein eigenes und bedient sich nie des Trinkgeschirrs eines Anderen. Wenn sie trinken, so führen sie das Gefäß nicht zum Munde, son-

dern halten es über den Kopf und gießen es in den Mund und berühren das Geschirr durchaus nicht mit den Lippen. Wenn sie einem Fremden zu trinken reichen, so geben sie ihm ihr Gefäß nicht in die Hand, sondern, wenn er kein eigenes mit sich führt, gießen sie ihm den Wein oder anderes Getränk in seine Hände, aus denen trinkt er wie aus einem Becher.

In diesem Lande herrscht die größte und strengste Gerechtigkeit und jedes Vergehen wird schwer geahndet. Was die Schuldner anlangt, so herrscht folgender Brauch. Wenn die Mahnung zur Zahlung vom Gläubiger wiederholt gemacht worden ist und der Schuldner ihn von einer Zeit zur anderen durch trügerische Versprechungen hinhält, so kann der Erstere ihn fahnden, indem er einen Kreis um ihn zieht, aus dem er nicht zu treten wagt, bis er seinen Gläubiger befriedigt, entweder durch Bezahlung oder indem er ihm eine angemessene Sicherheit giebt. Sollte er versuchen zu entfliehen, so macht er sich der Todesstrafe schuldig, als Einer, der die Regeln der Gerechtigkeit verletzt hat. Zur Zeit, da Messer Marco Polo bei seiner Heimkehr in diesem Lande weilte, war er Augenzeuge eines merkwürdigen Verfahrens solcher Art. Der König schuldete einem gewissen fremden Kaufmanne eine Summe Geldes und obgleich oft um Zahlung angegangen, hielt er ihn doch lange Zeit mit eitlen Versicherungen hin. Als der König eines Tages zu Pferde ausritt, nahm der Kaufmann die Gelegenheit wahr und beschrieb einen Kreis um ihn und sein Pferd. Sobald der König sah, was geschehen, hielt er an und ritt nicht weiter und bewegte sich auch nicht eher von der Stelle, als bis die Forderung des Kaufmanns vollkommen befriedigt war. Die Umstehenden sahen mit Verwunderung, was da vorging, und sagten, daß das der gerechteste König sei, der sich selbst den Gesetzen der Gerechtigkeit unterwerfe.

Diese Leute enthalten sich des Weins, der aus Trauben bereitet wird, und sollte ein Mann entdeckt werden, der sol-

chen tränke, so würde sein Zeugniß bei Gericht nichts gelten. Ein ähnliches Vorurtheil besteht gegen die, welche die See befahren, denn das, meinen sie, können nur verzweifelte Leute sein und sie können nicht als Zeugen zugelassen werden. Sie halten ausschweifenden Umgang mit Frauen für kein Laster. Die Hitze im Lande ist außerordentlich groß und deshalb gehen die Einwohner nackt. Es regnet dort nicht, außer in den Monaten Juni, Juli und August, und wenn die Luft nicht während dieser drei Monate durch Regen abgekühlt würde, so würde man da gar nicht leben können.

Es giebt in diesem Lande viele Männer, die erfahren sind in einer Wissenschaft, Fisionomia genannt, welche die Natur und Eigenschaften eines Mannes kennen lehrt und ob sie gut oder böse sind, und das erkennen sie gleich, sobald sie den Mann oder das Weib sehen. Sie wissen auch, was es zu bedeuten hat, wenn man einem Thiere oder Vogel begegnet. Diese Leute widmen dem Fluge der Vögel mehr Aufmerksamkeit als irgend andere Menschen in der Welt und sagen daraus Gutes und Böses wahr. In jedem Tage der Woche ist eine Stunde, die sie als unheilvoll betrachten, und diese nennen sie Choiach[494]); so zum Beispiel am Montage die Stunde mezza terza, am Dienstage die terza, am Mittwoch die nona[495]), und in diesen Stunden machen sie keine

494) Choiach ist sicher ein sehr korrumpirtes Wort, das wir aus den barbarischen astrologischen Bezeichnungen des südlichen Indiens nicht herauszufinden vermögen.

495) Durch Gewohnheit wurde der gewöhnliche bürgerliche Tag in zwölf Tages- und ebensoviel Nachtstunden getheilt und in verschiedenen Stunden des Tages verrichtete man die Gebete, wie heut zu Tage in den Kapiteln der Domkirche. Prima betete man um die erste Stunde des Tages, terza in der dritten, sesta um Mittag und nona um drei Uhr Nachmittags. So fiel mezza terza zwischen die erste und die dritte Stunde. Boccaccio sagt (Gior. V. Nov. 3.) „Perché entrati in ira, nella mezza terza vi giunsero.“ Auch Dante bediente sich dieser Art, die verschiedenen Tageszeiten auszudrücken:

Einkäufe und verrichten keine Art Geschäfte, denn sie sind überzeugt, daß diese keinen Erfolg haben würden. In gleicher Weise bestimmen sie die Eigenschaften eines jeden Tages durch das ganze Jahr, die in ihren Büchern aufgeschrieben und angemerkt sind. Sie bestimmen die Tagesstunde nach der Länge des Schattens eines Mannes, wenn er aufrecht steht. Wenn ein Kind geboren wird, sei es ein Knabe oder ein Mädchen, so zeichnet der Vater oder die Mutter den Tag der Woche, an welchem die Geburt stattfand, auf, auch den Mondwechsel, in welchem es geschehen, den Namen des Monats und die Stunde. Das geschieht, weil alle künftigen Handlungen ihres Lebens durch die Astrologie geleitet werden. Sobald ein Sohn das Alter von dreizehn Jahren erreicht, so wird er seiner Freiheit überlassen und er ist nicht länger mehr ein Insasse in seines Vaters Hause. Da geben sie ihm in ihrem Gelde etwa zwanzig bis vierundzwanzig Grot. Mit diesem Gelde halten sie ihn für befähigt, seinen eigenen Lebensunterhalt zu erwerben, wenn er irgend ein Handelsgeschäft unternimmt und daraus Gewinn zieht. Diese Knaben werden nicht müde, den ganzen Tag umherzulaufen und eine Sache an einem Platze zu kaufen und an einem anderen Platze wieder zu verkaufen. In der Zeit, wo die Perlenfischerei vor sich geht, gehen sie zur Bai und kaufen von den Fischern oder von anderen Leuten fünf, sechs oder mehr Perlen, nach ihren Mitteln, bringen sie dann zu Kaufleuten, die wegen der Sonnenhitze in ihren Häusern bleiben, und sagen zu ihnen: Diese Perlen haben uns so viel gekostet; bitte, gieb uns so viel Gewinn als du für gut findest. Die Kaufleute geben dann etwas über den Preis, zu welchem Jene sie erhalten haben. Auf diese Weise machen die Knaben es auch mit anderen Gegenständen und werden ausgezeichnete und sehr

---

„Forse sei mila miglia di lontano
Ci ferve l'ora sesta" (oder Mittag).
Parad. Cant. 30. — B. B.

kluge Handelsleute. Wenn das Geschäft für den Tag vorüber ist, so bringen sie die Lebensmittel, die zu ihrem Mahle nöthig sind, zu ihren Müttern und diese kochen sie für die Knaben, die niemals etwas auf ihres Vaters Kosten essen.

4.

Nicht allein in diesem Königreiche, sondern durch ganz Indien sind alle Thiere und Vögel ganz unähnlich denen in unserem Lande, mit Ausnahme der Wachteln, die ganz den unserigen gleichen. Die anderen sind sehr verschieden. Es giebt da Fledermäuse so groß wie Geier und Geier so schwarz wie Raben und noch weit größer als unsere[496]). Sie sind außerordentlich schnell im Fluge und verfehlen nie, ihren Vogel zu greifen.

In den Tempeln der Bewohner giebt es viele Götzen, die sie als männliche und weibliche Gestalten darstellen, und diesen weihen Väter und Mütter ihre Töchter. Sind diese so geweiht, so müssen sie, wenn der Priester ihrer verlangt, zur Verehrung der Götzen erscheinen, und bei solchen Gelegenheiten kommen sie singend und Instrumente spielend und erhöhen die Festlichkeit durch ihre Gegenwart. Diese jungen Mädchen sind sehr zahlreich und bilden große Banden[497]). Verschiedene Male in der Woche bringen sie dem Götzen, dessen Dienste sie geweiht sind, ein Opfer in Speisen, und an diesem Mahle, sagen sie, nimmt der Götze Theil. Zu dem Zwecke wird ein Tisch vor denselben gesetzt und auf diesem läßt man die Speisen eine volle Stunde stehen, während welcher die Mädchen nicht aufhören zu singen, zu spielen und in lüsternem Tanze sich zu bewegen. Das dauert

---

496) Ersteres ist vespertilio vampyrus L., deren Flügel ausgebreitet vier Fuß messen; letzteres ist „le ventour royal de Pondicheri, dont le dos, le ventre, les ailes et la queue sont noirs." Sonnerat t. II. p. 182. — M.

497) Bajaderen oder Devadasi, wie wohl nicht nöthig ist zu bemerken.

so lange, als ein Mann von Stand Zeit zu seinem Mahle verwenden würde. Sie erklären dann, daß der Geist des Götzen zufrieden ist mit dem Antheile an der aufgetragenen Mahlzeit und setzen sich selbst um den Tisch und verzehren, was darauf steht; darauf gehen sie eine jede nach Hause. Als Grund, warum diese Mädchen sich versammeln und die angegebenen Zeremonien vollführen, wird Folgendes angegeben. Die Priester erklären, daß der Manngötze aufgebracht und ergrimmt gegen die Fraugötze ist und keine Vereinigung mit ihr haben, auch nicht einmal mit ihr reden will, und daß, wenn keine Maßregeln ergriffen würden, Friede und Einigkeit zwischen ihnen herzustellen, das ganze Kloster zu Grunde gehen würde, da ihnen die Gnade und der Segen der Gottheiten vorenthalten würde. Deshalb verlangen sie, daß die Geweiheten nackt erscheinen, nur mit einem Tuche umgürtet, und daß sie so dem Gott und der Göttin Hymnen singen. Diese Leute glauben, daß Ersterer sich mit Letzterer öfter erfreut.

Diese Leute haben eine Art Bettstelle oder Hütte von sehr leichtem Rohrwerke, das so künstlich zusammengefügt ist, daß, wenn sie darauf ruhen oder schlafen wollen, sie die Vorhänge rings um sich dicht verschließen können, indem sie an einer Schnur ziehen. Das thun sie, um sich vor den Taranteln zu schützen, die sehr schmerzhaft beißen, als auch um Fliegen und anderes Gewürm abzuhalten, während zu gleicher Zeit die Luft, die doch so nöthig ist, die ungeheure Hitze zu mildern, nicht ausgeschlossen ist[498]). Solche Bequemlichkeiten genießen jedoch nur Personen von Rang und Vermögen. Andere von der niederen Klasse liegen auf der offenen Straße.

---

498) Was Polo hier beschreibt, ist der Musquitovorhang, der aus einer Art Gaze gebildet und so dicht ist, daß er Mücken und andere fliegende Insekten nicht hineinläßt. Die Taranteln und Würmer, welche in Ramusio's (aber nicht im Lateinischen) Texte erwähnt werden, sind wohl in der Einbildung irgend eines der erfinderischen Uebersetzer unseres Autors entstanden. M.

In dieser Provinz Maabar[499]) befindet sich der Leichnam des glorreichen Märtyrers, des heiligen Thomas, des Apostels, welcher daselbst das Märtyrerthum erduldete. Er ruht in einer kleinen Stadt, die von wenig Kaufleuten besucht wird, weil sie ihrem Handel wenig darbietet[500]); aber in Andacht kommen eine große Menge Christen und Sarazenen hierher. Die Letzteren betrachten ihn als einen großen Profeten und nennen ihnen Ananias, was einen heiligen Mann bedeutet. Die Christen, welche hierher pilgern, sammeln Erde von der Stelle, wo er erschlagen wurde, die von rother Farbe ist, und nehmen sie ehrfürchtig mit sich fort; später wenden sie dieselbe oft zur Verrichtung von Wundern an und geben sie, in Wasser aufgelöst, den Kranken, wodurch manches Gebrechen geheilt wird. Im Jahre unseres Herrn 1288 wollte ein mächtiger Fürst des Landes, der zur Erntezeit eine ungeheure Menge Reis aufgehäuft und nicht genug Kornböden hatte, wo er alles unterbringen konnte, das geweihte Haus, welches zu der Kirche des heiligen Thomas gehörte, zu dem Zwecke benutzen. Da das gegen den Willen der Kirchenpfleger war, so baten sie ihn, doch nicht in dieser Weise ein Gebäude in Beschlag zu nehmen, welches zur Aufnahme der Pilger diene, welche kommen, den Leichnam dieses glorreichen Heiligen zu besuchen. Demungeachtet beharrte er hartnäckig darauf. In der folgenden Nacht erschien ihm der heilige Apostel in einem Gesichte, in der einen Hand eine kleine Lanze, die er nach der Kehle des Königs richtete, und sagte

---

499) Heute San Thomé, nahe im Süden des heutigen Madras, wo die antike christliche Kirche noch steht, in der Nähe des alten Mallapur.

500) Aus dieser Stelle geht hervor, daß Polo sich das Königreich Maabar vom äußersten Süden der Halbinsel der Koromandelküste, so weit die Tamulsprache herrscht (vergl. Anmerk. 490), was er ein Wenig nordwärts von Madras setzt, ausgedehnt dachte. Die Lat. Uebersetzung spricht hier von einem Königreich Var oder Vaar als einen Theil von Maabar. Wenn das eine ursprüngliche Unterscheidung ist, so mag sie sich auf das leine Territorium Marawar, am südlichen Ende der Halbinsel, beziehen. M.

zu ihm: „Wenn du nicht augenblicklich mein Haus, welches du in Beschlag genommen hast, räumst, so werde ich dich elendiglich sterben lassen." Der Fürst erwachte in heftiger Unruhe, gab sogleich Befehl zu dem, was von ihm verlangt wurde, und erklärte öffentlich, daß er den Apostel in einem Gesichte erblickt habe. Eine Menge von Wundern geschehen da täglich durch die Vermittelung des gesegneten Heiligen. Die Christen, welche die Pflege der Kirche haben, besitzen Wälder von den Bäumen, welche die Indischen Nüsse tragen, und daraus ziehen sie die Mittel zu ihrem Unterhalte. Als einen Zoll zahlen sie einem der königlichen Brüder monatlich einen Grot für jeden Baum. Es wird erzählt, daß der Tod dieses hochheiligen Apostels in folgender Weise stattfand. Er lebte in einer Einsiedelei, wo er dem Beten oblag, und war von vielen Pfauen umgeben, welcher Vogel in diesem Lande in Menge zu finden ist; da kam ein Götzendiener vom Stamme der Gavi, von dem wir schon geredet haben, des Weges und bemerkte den heiligen Mann nicht, schoß einen Pfeil nach einem Pfau und traf den Apostel in die Seite. Da sich der Heilige verwundet sah, hatte er nur noch Zeit, Gott für alle seine Gnade zu danken und empfahl in seine Hände seinen Geist[501]).

---

501) Die Ansiedelung der Syrischen Christen in der Südspitze von Dekan, welche durch ihre hundert Kirchen längs dem Gestade die Portugiesen bei ihrer ersten Eroberung daselbst in Erstaunen setzten, deren starke Populazion, an 200,000, erst seit 1806 durch Cl. Buchanan im Gebiete von Travankore wieder entdeckt ward, gehört ihrem Entstehen nach in die frühesten Jahrhunderte nach Christi Geburt. A. Neander (Allg. Gesch. der christl. Relig. u. Kirche, I. 1, 114) sagt: Die Syrisch-Persische alte Christengemeinde auf der Küste von Malabar in Ostindien leitet bekanntlich ihren Ursprung von dem Apostel Thomas ab, wenn gleich wir die ersten bestimmten Spuren von dieser Gemeinde nicht früher als um die Mitte des sechsten Jahrhunderts bei Cosmas Indicopleustes finden. Doch schon Gregorius von Nazianz, in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, sagt, Orat. 25, daß Thomas in Indien das Evangelium verkündigt habe. Man sehe weiter Ritter V, 601 ff. über die St. Thomaschristen in Indien.

Obgleich die Eingeborenen dieses Landes schwarz sind, werden sie doch nicht so dunkel geboren, als sie es später durch künstliche Mittel werden; denn sie halten die Schwärze für die Vollendung der Schönheit. Zu diesem Zwecke reiben sie dreimal jedes Tages die Kinder über und über mit Sesamöl ein. Ihre Gottheiten stellen sie schwarz dar, aber den Teufel malen sie weiß und versichern, daß alle böse Geister diese Farbe haben. Diejenigen unter ihnen, welche dem Ochsen Verehrung erweisen, führen, wenn sie in die Schlacht ziehen, einige Haare eines wilden Stiers mit sich, welche sie an die Mähnen ihrer Pferde befestigen, und glauben, daß die Tugend und Wirksamkeit derselben eine solche sei, daß Jedermann, der sie bei sich führt, sicher vor allen Gefahren ist. Deshalb wird das Haar des wilden Stiers in diesen Ländern zu hohen Preisen verkauft.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Murfili oder Monsul.

Das Königreich Murfili[502]) ist das, in welches man kommt, wenn man das Königreich Maabar verläßt und fünf-

502) Murfili oder Monsul (vielleicht Mousul) hält Marsden für Muchli-patan oder, wie es gewöhnlicher genannt wird, Masulipatam, da es nicht ungebräuchlich sei, daß der Name der Hauptstadt für den des Landes gesetzt werde; es gehört zu dem, was eine Zeit lang das Königreich Golconda und in noch älteren Zeiten Telingana genannt wurde. Malte-Brun glaubt, daß Polo von Golconda rede, was Reich des Elfenbeins bedeute, Baldelli dagegen nimmt mit Gewißheit an, daß Polo von dem berühmten Reiche Orissa spreche. Die Portugiesen fanden zu der Zeit ihrer Eroberungen die Küste von Koromandel bis nach Bengalen nur von zwei Königen beherrscht, von dem von Narsinja oder Bisnagor (dem Maabar Polo's) und dem von Orissa; jenes erstreckt sich bis zum 17. Grad und dieses beginnt daselbst. Ueber Orissa s. Ritter VI, 530 ff. — Ich bemerke hierzu noch, daß Polo nur ganz im Allgemeinen und nach Hören-

hundert Meilen nach Mitternacht zu zieht. Seine Einwohner beten Götzen an und sind unabhängig von jeder anderen Macht. Sie leben von Reis, Fleisch, Fischen und Früchten. In den Bergen dieses Königreichs werden Diamanten gefunden. Während der Regenzeit stürzen die Wasser in heftigen Strömen durch die Felsen und Höhlen, und wenn diese sich gesetzt haben und verflossen sind, gehen die Leute aus und suchen Diamanten in den Betten der Flüsse, wo sie deren viele finden. Man erzählte Messer Marco Polo, daß im Sommer, wo die Hitze unerträglich ist und es nicht regnet, sie herabsteigen von den Bergen mit vielen Beschwerden und großer Gefahr wegen der Unmasse von Schlangen, die sie da heimsuchen. Nahe am Gipfel sollen tiefe Thäler voll Schluchten und mit Abgründen umgeben sein, worinnen die Diamanten gefunden werden, und hier machen viele Adler und weiße Störche, die von den Schlangen herbeigezogen werden, welche sie gern verzehren, ihre Nester. Die Leute, welche auf das Suchen der Diamanten ausgehen, stellen sich an den Mündungen der Höhlen oder Schluchten auf und werfen da Stücke Fleisch hinab, welche die Adler und Störche in die Thäler hinunter verfolgen und dann mit sich zu den Gipfeln der Felsen führen. Da hinauf steigen die Leute sogleich, treiben die Vögel fort und wenn sie die Fleischstücken aufheben, finden sie oft Diamanten, die daran stecken. Sollten die Adler das Fleisch schon verschlungen haben, so wachen die Leute bei ihrem Horst während der Nacht, und am Morgen finden sie die Steine unter dem Unrathe, den jene haben herunterfallen lassen[503]). In diesem Lande fertigen sie die feinsten Baumwollenzeuge, die in Indien gefunden werden.

---

sagen von dem Lande als einem sehr bergigen redet, in welchem viele Diamanten gefunden werden, und daß seine allgemeine Beschreibung wohl auf das durch seine Diamanten berühmte Golconda paßt.

503) Das ist eine Sage, die von dem Indischen Berglande in Indien sowohl, als im Oriente ganz allgemein war; es ist dieselbe, die wir in dem Mährchen von Tausend und Eine Nacht von Sindbad erzählt finden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Provinz Lak, Loak oder Lar.

Wenn man den Platz verläßt, wo der glorreiche Apostel St. Thomas ruht, und gegen Untergang zieht, kommt man in die Provinz Lak[504]), aus welcher die Braminen, die über ganz Indien verbreitet sind, ihren Ursprung herleiten. Das sind die besten und ehrenwerthesten Kaufleute, die man finden kann. Durch nichts können sie veranlaßt werden, eine Unwahrheit zu sagen, sogar wenn ihr Leben davon abhängen sollte. Sie haben auch einen Abscheu gegen Raub und Entwenden fremden Eigenthums und sind sehr keusch und zufrieden im Besitze nur eines Weibes. Wenn ein fremder Kaufmann, der unbekannt mit den Gebräuchen des Landes ist, mit einem von diesen Leuten bekannt wird und dessen Händen die Besorgung seiner Geschäfte anvertraut, so bewahren die Braminen seine Güter, verkaufen und geben redlich Rechenschaft über den Fortgang des Handels, wobei sie auf das Emsigste auf den Vortheil des Fremden Acht haben und keine Belohnung für ihre Mühe verlangen, wenn der Eigenthümer ihnen nicht von freien Stücken eine dankbare Gabe reicht. Sie essen Fleisch und trinken den Wein des Landes, doch tödten sie selbst kein Thier, sondern lassen das von den Mahometanern thun. Die Braminen tragen ein gewisses Kennzeichen, nämlich eine dicke baumwollene Schnur, die über die Schulter geht und unter dem Arme festgebunden ist, so daß die Schnur auf der Brust und über der Schulter sich zeigt. Der König ist außerordentlich reich und mächtig und findet viel Vergnügen im Besitz von Perlen und köstlichen Edelsteinen.

---

504) Unter Lak, Loak oder Lar hat wohl Ramusio die Textvarianten vereinigen wollen; die Kommentatoren haben sich vergebens bemüht, den Namen dieses Landes zu deuten; wir müssen uns mit der allgemeinen Richtung — westlich von Madras —, die Polo angiebt, begnügen; der Venezianer redet überdem von allgemeinen Indischen Sitten und Verhältnissen.

Wenn die Kaufleute von Maabar ihm solche von vorzüglicher Schönheit bringen, traut er ihrem Worte und giebt ihnen die Summe doppelt dessen, was sie, wie sie sagen, ihnen gekostet haben, so daß ihm viel schöne Juwelen angeboten werden. Die Leute des Landes sind große Götzendiener und der Zauberei und der Wahrsagekunst sehr zugethan. Wenn sie Gütereinkäufe machen wollen, so beobachten sie sogleich den Schatten, den ihr Körper im Sonnenscheine wirft, bestimmen die Verhältnisse nach den Regeln ihrer Wissenschaft und schreiten dann zum Kaufe. Sie sind sehr enthaltsam im Essen und erreichen ein hohes Alter. Ihre Zähne erhalten sie durch den Gebrauch einer gewissen Pflanze, die sie zu kauen die Gewohnheit haben. Sie befördert die Verdauung und trägt im Allgemeinen zur Gesundheit des Körpers bei[505].

Unter den Eingeborenen dieses Landes giebt es eine Klasse Leute, die vorzugsweise sich einem religiösen Leben widmen; sie heißen Tingui[506] und führen zu Ehren ihrer Gottheiten ein sehr strenges Leben. Sie gehen vollkommen nackt und verbergen keinen Theil ihres Körpers, denn sie sagen, es könne keine Schande in der Nacktheit sein, da sie ja nackt auf die Welt kämen; in Bezug auf das, was die Schamtheile genannt werden, sagen sie, da sie bei ihnen nicht die Werkzeuge der Sinne wären, so hätten sie keinen Grund, bei ihrer Blosstellung zu erröthen. Sie beten den Ochsen an und tragen eine kleine Stierfigur von vergoldetem Erz oder anderem Metall vorn an ihrer Stirn befestigt. Sie verbrennen auch die Knochen der Ochsen zu Pulver und bereiten daraus eine Salbe, mit welcher sie in großer Ehrfurcht ver-

505) Das Betelkauen der Indier ist bekannt; im 24. Kapitel spricht Polo noch ausführlicher davon.

506) Eine von den religiösen Bettlerklassen, welche Jogi und Sannyasi, bei den Mahometanern Fakir genannt werden. Ihr Treiben ist nach neueren Beschreibungen bekannt genug. Polo's Mittheilungen über Indische Sitten sind ganz vortrefflich; die meisten seiner Angaben finden sich noch heutigen Tags vor.

schiedene Theile des Körpers überstreichen. Wenn sie Jemand begegnen, mit dem sie in freundschaftlichem Verhältnisse stehen, so bestreichen sie die Mitte seiner Stirn mit etwas von dieser so zubereiteten Asche. Sie berauben keine Kreatur ihres Lebens, nicht einmal eine Fliege, einen Floh oder eine Laus, denn sie glauben, daß sie eine Seele haben; auch essen sie kein Thier, denn sie würden sonst eine Sünde begehen. Sie essen nichts Grünes, weder Kräuter noch Wurzeln, wenn sie nicht trocken sind, denn sie sagen, Alles, was grün sei, habe noch eine Seele. Sie brauchen weder Löffel noch Teller, sondern legen ihre Speisen auf die getrockneten Blätter des Adamsapfels, der auch Paradiesapfel genannt wird. Wenn sie ihre Nothdurft verrichten wollen, gehen sie an das Meeresufer, entladen sich ihrer Bürde im Sande und streuen sie dann in alle Richtungen, damit sie keine Würmer erzeuge, deren darauf folgender Hungertod ihr Gewissen mit einem schweren Vergehen beladen würde. Sie leben bis zu einem hohen Alter, einige von ihnen sogar bis zu hundertundfünfzig Jahren, in Gesundheit und Kraft, obgleich sie auf der nackten Erde schlafen. Das muß ihrer Mäßigkeit und Keuschheit zugeschrieben werden. Wenn sie sterben, werden ihre Leiber verbrannt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Insel Zeilan.

Ich kann nicht umhin, etwas niederzuschreiben, was ich vergessen habe, als ich von der Insel Zeilan sprach, und was ich erfuhr, als ich dieses Land auf meiner Heimreise besuchte. Auf dieser Insel giebt es einen hohen Berg, der so felsenzerrissen ist und solche Schluchten und Abgründe hat, daß man, wie gesagt wird, ihn nicht ersteigen kann, außer mit eisernen Ketten, die man an den Felsen befestigt; mit diesen sollen einige Leute den Gipfel erreicht haben, wo das Grab Adam's,

unseres Urvaters, sich befinden soll[507]). Das ist die Sage bei den Sarazenen. Aber die Götzenanbeter sagen, daß das Grab den Leib Sogomon-bardhan's enthalte, welcher der erste Mensch war, der die Götzen erfunden hat, und den sie als eine heilige Person verehren. Er war der Sohn eines Königs der Insel, weihte sich einem einsiedlerischen Leben und wollte weder Königreiche noch anderen weltlichen Besitz, obgleich ihn sein Vater durch die schönsten Mädchen und durch alle nur erdenkbaren herrlichen Genüsse verlocken und von seinem Vorsatze abbringen wollte. Er ließ sich durch nichts verleiten, und der junge Mann entfloh heimlich auf diesen Berg, wo er in strenger Keuschheit und Enthaltsamkeit endlich sein Leben beschloß. Von den Götzendienern wird er als ein Heiliger betrachtet. Der Vater war in Verzweiflung und ließ ein Bild nach seinem Sohne von Gold und köstlichen Edelsteinen machen und verlangte, daß alle Einwohner der Insel ihn verehren und als eine Gottheit anbeten sollten. Solches war der Ursprung des Götzendienstes in diesem Lande, aber Sogomon-bardhan[508]) wird noch für den höchsten von allen Götzen gehalten. In Folge dieses Glaubens pilgern die Leute aus vielen fernen Ländern zu dem Berge, auf welchem er begraben liegt. Einige von seinen Haaren, seine Zähne und eins seiner Becken werden noch aufbewahrt und mit vieler Feierlichkeit gezeigt. Die Sarazenen jedoch behaupten, daß diese Dinge dem Profeten Adam gehörten, und besuchen in gleicher Weise mit Ehrfurcht den Berg.

---

507) Das ist der Adams-Pik, unter allen Hochgipfeln Zeylons durch die einheimische Pilgerfahrt der einzig besuchte und bekannte. Die Arabischen Schiffer nannten ihn schon im neunten Jahrh. n. Chr. — Die gebahnten Pilgerwege, die seit alten Zeiten hinaufführen, sind von neueren Reisenden noch immer im Gange gefunden worden. Ibn Batuta stellte im vierzehnten Jahrhundert eine Pilgerfahrt nach Adams Fußtapfen auf jenen Berg an. S. Travels of Ibn Batuta, by Sam. Lee; ch. 20; p. 183—192. Ueber den Adams-Pik und seine Besteigung s. Ritter 206 ff.

508) Das ist Buddha; s. Anm. 231.

Es geschah im Jahre 1281, daß der Großkhan von gewissen Sarazenen, die zur Stelle gewesen waren, den Ruhm dieser Reliquien vernahm, die unserem Urahnen gehörten, und ein großes Verlangen fühlte, sie zu besitzen, so daß er eine Gesandtschaft an den König von Zeilan schickte, dieselben sich auszubitten. Nach einer langen und beschwerlichen Reise erreichten seine Gesandten endlich den Platz ihrer Bestimmung und erhielten von dem Könige zwei große Backenzähne, mit einigen seiner Haare und einem schönen Porfyrgefäße. Als der Großkhan Nachricht erhielt, daß seine Boten sich mit solchen Kostbarkeiten näherten, befahl er, daß alles Volk von Kambalu hinaus- und ihnen entgegenginge, und die Reliquien wurden mit großem Pomp und großer Feierlichkeit vor ihn gebracht. — Nachdem wir dieses noch über den Berg von Zeilan gesagt haben, wollen wir zu dem Königreiche Maabar zurückkehren und von der Stadt Kael sprechen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der Stadt Kael.

Kael[509]) ist eine große Stadt, die von Astiar, einem der vier Brüder, Könige des Landes Maabar, beherrscht wird, der reich an Gold und Juwelen ist und sein Land im Zustande tiefen Friedens erhält. Deshalb wird diese Stadt gern von fremden Kaufleuten besucht, die von dem Könige wohlaufgenommen und gut behandelt werden. Alle Schiffe, die von Westen kommen, wie aus Ormus, Chisti, Adem und ver-

509) Kael oder Koil bedeutet in der Tamulsprache einen Tempel und bildet die Endsylbe in den Namen mehrer Plätze im südlichen Theil der Halbinsel. Man kann also annehmen, daß Polo's Tael der Name einer beträchtlichen Stadt und eines Handelshafens war in dem Lande, welches wir jetzt das Tinevellyland nennen, nicht sehr fern von Tutakorin. M.

schiedenen Theilen Arabiens, mit Waaren und Pferden reich beladen, halten in diesem Hafen, der außerdem ganz vorzüglich für den Handel gelegen ist. Der Fürst hält sich in glänzendster Weise nicht weniger als dreihundert Frauen.

Alle Bewohner dieser Stadt, wie die Eingeborenen Indiens im Allgemeinen, haben die Gewohnheit, in ihrem Munde das Blatt Tembul[510]) genannt beständig zu haben, welches sie theils aus Gewohnheit, theils seiner heilsamen Kraft wegen thun. Wenn sie es kauen, spucken sie den Speichel aus, welchen es erregt. Vornehme Leute kauen das Blatt mit Kampfer und anderen wohlriechenden Spezereien versetzt, wie auch mit einer Mischung von ungelöschtem Kalk. Man hat mir gesagt, daß es der Gesundheit sehr zuträglich sei. Wenn Einer einen Anderen in der gröbsten und verächtlichsten Weise beleidigen will, so speit er ihm den Saft dieses gekauten Blattes ins Gesicht. So beschimpft geht der Beleidigte vor den König, legt die Umstände seiner Klage dar und erklärt sich bereit, den Streit durch Kampf zu entscheiden. Der König giebt ihm Waffen, die in einem Schwerte und einem kleinen Schilde bestehen, und alles Volk eilt herbei, Zuschauer des Kampfes zu sein, der so lange dauert, bis einer todt auf dem Platze bleibt. Doch dürfen sie nicht mit der Spitze des Schwertes verwunden, denn das ist vom Könige verboten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Koulam.

Wenn man Maabar verläßt und fünfhundert Meilen nach Südwesten zieht, kommt man in das Königreich Koulam[511]). Darin halten sich viel Christen und Juden auf,

---

510) Tembul ist der wahre Persische Name des Betelblattes.

511) Koulam oder Kolam, das Coulan unserer Karten, war ein Platz

die ihre eigene Sprache reden. Der König ist keinem anderen tributpflichtig. Es wächst hier viel gutes Sappanholz und Pfeffer in großem Ueberfluß; letzterer wird sowohl in den waldigen, als in den offenen Theilen des Landes gefunden. Er wird in den Monaten Mai, Juni und Juli gesammelt und die Bäume, die ihn liefern, werden in Plantagen gezogen (sono domestichi). Auch haben sie sehr guten Indigo in großem Ueberfluß. Sie ziehen ihn aus einem Kraute, welches mit den Wurzeln ausgerupft und in Wasserkübel geworfen wird, worin man es läßt, bis es fault; darauf pressen sie den Saft aus. Dieser wird der Sonne ausgesetzt und verdunstet, dann läßt er eine Art Teig zurück, welcher in kleine Stückchen in der Form geschnitten wird, wie wir ihn zu uns gebracht sehen.

Die Hitze während einiger Monate ist so groß, daß sie kaum zu ertragen ist, doch kommen die Kaufleute aus vielen Theilen der Welt hierher, so zum Beispiel aus dem Königreiche Manji [512]) und aus Arabien, angezogen durch den großen Gewinn, den sie von den Waaren, die sie einführen, wie von den Gütern, die sie mitnehmen, ziehen. Viele Thiere werden hier gefunden, die verschieden von denen anderer Länder sind. Es giebt hier Löwen [513]), die ganz

---

von großer Berühmtheit zur Zeit, als Indien zuerst von den Portugiesen besucht wurde, die von seinen Fürsten Beistand gegen den König von Kalikut oder den Samorin, wie er genannt wurde, erhielten. In neueren Zeiten scheint seine Wichtigkeit als Handelsplatz sich in der von Anjengo in seiner Nachbarschaft verloren zu haben. M.

512) In der neueren Zeit sieht man sehr selten Schiffe aus dem südlichen Theile China's (Manji's) in den Indischen Gewässern, westwärts von den Malakka- und Sundastraßen; aber früher, als sich China noch nicht so abgeschlossen hatte, kamen Chinesische Schiffe und Kaufleute nach Indien und sogar in den Persischen Meerbusen. Edrisi (Geograph. p. 25) sagt vom Hofe von Yemen: Ex ipsa solvuntur navigia Sindae, Indiae et Sinarum, et ad ipsam deferuntur vasa Sinica.

513) Da Polo die Tiger nie besonders erwähnt, sondern immer Lö-

schwarz sind und Papageien verschiedener Art, von denen einige weiß, wie Schnee, mit rothen Füßen und Schnabel, andere roth- und grünfarben und wiederum welche, die sehr klein sind. Auch die Pfauen sind größer und schöner als die unsrigen und von anderer Bildung und Gestalt, sowie überhaupt ihr Hausgeflügel sehr verschieden von dem unsrigen ist. Und so ist es auch mit den Früchten. Der Grund solcher Verschiedenheit, sagt man, sei in der großen Hitze, die in diesen Gegenden herrscht, zu suchen. Wein wird aus dem Zucker bereitet, den eine gewisse Palmenart liefert. Er ist außerordentlich gut und berauschender als derjenige, der aus Trauben bereitet wird. Die Einwohner haben Alles, was zur Nahrung des Menschen nöthig ist, im Ueberfluß, mit Ausnahme des Korns, von dem sie keine andere Art als den Reis besitzen; aber dieser ist in großer Masse vorhanden. Es giebt unter ihnen viele Astrologen und Aerzte, die wohlerfahren in ihrer Kunst sind. Alle, Männer und Frauen, sind schwarz und gehen, mit Ausnahme eines kleinen Stückes Zeug, welches sie vorn vor ihre Leiber binden, ganz nackt. Ihre Sitten sind sehr sinnlich und sie nehmen ihre Blutsverwandten zu Frauen, ihre Schwieger- und Stiefmütter nach dem Tode ihrer Väter und die Wittwen ihrer verstorbenen Brüder. Solcher Zustand aber herrscht, wie man mir gesagt hat, in ganz Indien.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von Kumari.

Kumari [514]) ist eine Provinz, wo ein Theil unseres

---

wen dafür setzt, so glaube ich, daß er unter leoni Löwen und Tiger zugleich versteht. Daß es schwarze Tiger in Indien gibt, ist bekannt.

514) Kumari oder in der Lat. Uebersetzung Comari ist der korrekte Name des äußersten südlichen Vorgebirges von Indien, das promontorium

Nordgestirns, welches in Java und ungefähr noch dreißig Meilen von diesem Platze unsichtbar ist, gerade gesehen werden kann, so daß es in einer Elle Höhe über dem Horizont erscheint[515]). Das Land ist nicht sehr bebaut, da es vorzüglich mit Wäldern bedeckt ist, und viele Thiere hausen in diesen, besonders Affen, die solche Gestalt und Größe haben, daß sie Menschen ähnlich sind. Es giebt da auch langschwänzige Affen, die sehr verschieden von jenen in Bezug auf die Größe sind. Löwen, Leoparden und Luchse giebt es in Menge.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Dely.

Wenn man die Provinz Kumari verläßt und dreihundert Meilen gegen Niedergang zieht, kommt man in das König-

---

Comariae bei Ptolemäus, das Kap Komorin der neuern Europäer. In der Richtung, die Polo verfolgt, von der östlichen nach der westlichen Küste der Halbinsel, hätte dieser Platz vor der Stadt Koulan gesetzt werden müssen; das mag wohl aus einer Versetzung seiner einzelnen Notizen entstanden sein. M.

515) In einigen Theilen des Werks scheint la tramontana oder nostra tramontana, wie es eigentlich heißen sollte, den Nordpolarstern, aber in andern das Sternbild des Großen Bären zu bedeuten. Da von der tramontana hier als „zum Theil unsichtbar" die Rede ist, so spricht Polo an dieser Stelle wohl von dem Großen Bären. Von einem genauen astrologischen Verständniß kann bei unserem Autor natürlich nicht die Rede sein, und es würde zu weit führen, wollte einer genau erörtern, wie die Stellung der Sternbilder in jenen Gegenden sei; Polo wollte auch meiner Ansicht nach hier keine astronomische Merkwürdigkeit anführen, wie seine Kommentatoren ihn verstanden haben, sondern er wollte, (und hierin zeigt sich sein kluger und wohlberechnender Geist, der immer praktisch sich zeigt und aus den engen Ansichten seiner Zeit hinausstrebt) so genau es ihm nur möglich war, seinen Landsleuten die Lage jener Länder und wie sie auf einander folgen und wie groß sie ungefähr waren, angeben und versinnlichen.

reich Dely[516]), welches seinen eigenen König und seine besondere Sprache hat und keiner anderen Macht Tribut zahlt. Die Bewohner sind Götzendiener. Es giebt hier keine Hafen für die Aufnahme von Schiffen, sondern einen großen Fluß mit einer sicheren Einfahrt. Die Sicherheit und Festigkeit des Landes besteht nicht in der Menge seiner Einwohner, noch in ihrer Tapferkeit, sondern in der Schwierigkeit der Pässe, durch welche man in dasselbe kommt und die einen feindlichen Einfall fast unmöglich machen. Es bringt große Massen Pfeffer und Ingwer hervor und viele andere Gewürze. Wird ein Schiff durch Zufall in die Mündung seines Flusses getrieben, das nicht die Absicht hatte, in diesen Hafen einzulaufen, so nehmen es die Bewohner des Landes in Beschlag und konfiszíren alle Güter, die es an Bord hat, indem sie sagen: Es war euere Absicht, anderswo hinzugehen, aber unsere Götter haben euch uns zugeführt, damit wir das, was euch gehört, besitzen sollen. Die Schiffe von Manji kommen hierher vor Ablauf der guten Jahreszeit und suchen ihre Güterladungen im Laufe einer Woche oder, wenn es möglich ist, in kürzerer Zeit zu besorgen; denn längeres Anhalten würde wegen der Sandbänke, die sich der Küste entlang befinden und sich oft gefährlich erweisen, unsicher werden, wie gut die Schiffe auch mit hölzernen Ankern, die gegen starke Windstöße halten müssen, versehen sind. Das Land wird von Tigern und vielen anderen Raubthieren heimgesucht.

---

515) Dely ist der Berg Dilla der Englischen und Delli der Niederländischen Karten, 12° N. Br., wo nach Paolino, der ihn Monte d'Illi nennt, das Land Malabar oder Malayala endet und das von Kanara anfängt. M.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von Malabar.

Malabar[517]) ist ein ausgedehntes Königreich von Großindien, das gegen Westen liegt, bei welchem ich noch ver-

---

517) Marsden sagt: „Obgleich der Name Malabar auf die ganze Westküste der Halbinsel angewendet wird, so gehört er doch nur dem Theil zu, welcher südlich vom Berg Della liegt, der von den Eingeborenen Malayala und Malayalam genannt wird," und beschuldigt nun unsern Autor großer Ungenauigkeit, daß er gerade umgekehrt den Namen dem Theil der Küste, der sich nordwärts von diesem Vorgebirge hinstreckt, gegeben habe, welches in Wirklichkeit die Provinz Kanara, wie wir sie nennen, sei, und Konkan setze er für den Strich, der sich nördlich vom Kap Komorin, wie er ganz richtig angab, ungefähr vierhundert Meilen lang hinstrecke. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich Polo an irgend einem Platz auf dieser Küste lange aufgehalten habe und er mag über einige geografische Punkte falsche Mittheilungen erhalten oder unrecht verstanden haben, aber in Bezug auf die Bodenerzeugnisse und die Sitten der Völker finden wir ihn ganz wohl unterrichtet, so daß man annehmen kann, daß die Namenversetzung durch seinen Abschreiber herbeigeführt worden. Dagegen sagt Ritter (V. S. 691—693) „.....Der Küstenstrich auf der Koromandelseite, welcher bei den Einheimischen Dravada heißt, ist dadurch in neuerer Zeit bei Europäern ganz irrig Karnatik im eigentlichen Sinne genannt und der Küstenstrich auf der Westseite der Ghat zwischen Konkan im N. und Malabar im Süden, der bei den Einheimischen Haiga im N. und Tulava im Süden heißt, wird von Europäern also eben so uneigentlich Kanara genannt; doch läßt sich dieser herkömmlich gewordene Mißbrauch nicht mehr ändern... Tulava dehnt sich südwärts des Kundapuraflußes über Mangalore bis zum Chandragiriflusse (12° 30′ N. Br.) und dessen Bai zu Urigara im Norden von Baikull aus, wo Malabar südwärts mit diesem Orte beginnt, obwohl auch hier die Einheimischen Malayala, von welchem jenes nur die modernisirte Aussprache ist, auch weiter gegen den Norden ausdehnen. Wir haben durch diese Notiz zugleich ein Beispiel geben wollen, wie überall die Inkongruenz der antiken, mittelalterlichen und modernen Namen durch ganz Dekan verbreitet ist rc." — Wenn die Araber, wie wir in einer früheren Anmerkung nach Ritter angeführt haben, auch die Westküste der südlichen Halbinsel El Maabar nannten, so zeigt doch Polo deutlich, daß er unter Maabar die südliche Ostküste versteht und Malabar auf der Westküste wohl davon unterscheidet.

weilen und einige Einzelnheiten anführen will. Die Bewohner werden von ihrem eigenen Könige beherrscht, der unabhängig von jeder anderen Macht ist, und haben ihre besondere Sprache. In diesem Lande wird der Nordstern ungefähr zwei Faden über dem Horizonte gesehen. Hier sowohl, als in dem Königreiche Guzzerat, welches nicht weit entfernt liegt, giebt es zahlreiche Seeräuber, welche diese Meere jährlich mit mehr als hundert kleinen Schiffen heimsuchen und alle Kauffahrteischiffe, die des Weges kommen, anfallen und plündern. Auf ihren Fahrten nehmen sie ihre Weiber und ihre Kinder mit sich und diese begleiten sie während der ganzen Sommerkreuzzüge. Damit ihnen keine Schiffe entgehen können, legen sie ihre Fahrzeuge in einer Entfernung von fünf Meilen von einander an, so daß zwanzig Schiffe einen Raum von hundert Meilen einnehmen. Erblickt eines derselben ein Handelsschiff, so giebt es ein Zeichen mit Feuer oder Rauch, da ziehen sie sich alle enger zusammen und kapern das Schiff, welches vorüberfahren will. Den Schiffsleuten wird nichts zu Leide gethan, aber sobald sie das Schiff zur Prise gemacht haben, bringen sie dieselben ans Ufer und empfehlen ihnen, für eine andere Ladung zu sorgen, damit sie, wenn sie wieder des Weges kommen, die Kaperer noch einmal bereichern können [518]).

In diesem Königreiche giebt es Pfeffer, Ingwer, Kubeben und Indische Nüsse im Ueberfluß, und die feinsten und schönsten Baumwollenzeuge, die man nur in der Welt finden kann, werden hier verfertigt. Die Schiffe von Manji bringen Kupfer als Ballast, und außer diesem Goldbrokat, Seidenzeuge, Gazen, Gold- und Silberstangen, mit vielen Arten von Spezereien, die es in Malabar nicht giebt, und diese vertauschen sie gegen die Erzeugnisse der Provinz. Es giebt da zur Stelle auch Kaufleute, welche die Waaren von Manji

---

518) Die Malai'schen Seeräuber haben seit den ältesten Zeiten bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in jenen Meeren eine große Rolle gespielt.

nach Adem verführen, von wo sie nach Alexandrien geschafft werden.

Nachdem wir nun vom Königreich Malabar gesprochen, wollen wir das von Guzzerat beschreiben, welches daran grenzt. Wollten wir es unternehmen, über alle Städte Indiens zu handeln, so würde unser Bericht sehr weitschweifig und wohl auch ermüdend werden. Wir wollen daher nur die berühren, über welche uns etwas Besonderes mitgetheilt worden ist.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Guzzerat.

Das Königreich Guzzerat[519]), welches auf der westlichen Seite vom Indischen Meere begrenzt ist, wird von einem Könige beherrscht und hat seine besondere Sprache. Der Nordstern scheint von hier etwa sechs Faden Höhe zu haben. Dieses Land hegt die allergrößten Piraten, die, wenn sie auf ihren Kaperzügen einen reisenden Kaufmann erfassen, ihn nöthigen, Seewasser zu trinken, welches durch die Wirkung, die es auf die Eingeweide hat, darthut, ob er Perlen oder Juwelen verschluckt hat, um sie zu verbergen, als er den Feind herannahen sah.

Es giebt hier großen Ueberfluß an Ingwer, Pfeffer und Indigo. Baumwolle erhält man in großer Menge von einem Baume, der ungefähr sechs Klaftern hoch ist und zwanzig Jahre lang trägt, aber die Baumwolle, welche von so alten Bäumen genommen wird, taugt nicht mehr zum Spinnen,

---

519) Guzzerat finden wir ganz wie in Ramusio's Text geschrieben (fast jede andere Ausgabe hat eine Variante dieses Namens) auf den neueren Karten; in den Persischen und Arabischen Schriften heißt es Gujrât oder Gujurât, doch ist es zweifelhaft, ob die Halbinsel, die jetzt Guzerat heißt, vor Alters ein integrirender Theil des ebenso genannten Königreichs war, von dem Nehrwaleh oder Puttan die Hauptstadt war. M.

sondern nur zum Verpolstern. Diejenige dagegen, welche von zwölfjährigen Bäumen genommen wird, ist geeignet für Musselin und anderes Zeug, das von größter Feinheit ist[520]). Eine große Menge von Ziegen-, Büffel-, Ochsen-, Rhinozeros- und anderen Thierfellen wird hier gegerbt, und ganze Schiffsladungen gehen damit nach verschiedenen Theilen Arabiens. Bettdecken werden von rothem und blauem Leder gemacht, die außerordentlich zart und weich und mit Gold- und Silberfaden gestickt sind. Auf diesen ruhen die Sarazenen sehr gern. Auch Kissen, die mit Golddraht in Vögel und Thiergestalten verziert sind, werden an diesem Platze gefertigt und in einigen Fällen beträgt ihr Werth wohl sechs Mark Silber. Stickereien werden hier mit größerer Kunst und Zartheit gefertigt, als in irgend einem anderen Theile der Welt. Weiter gehend wollen wir nun von dem Königreich reden, das Kanam heißt.

Dreißigstes Kapitel.

Von dem Königreich Kanam.

Kanam[521]) ist ein großes und edles Königreich, das gegen Niedergang zu gelegen ist. Wir sagen nach Niedergang oder West, weil Messer Marco's Reise von der Mor-

520) Nach den Textworten möchte es scheinen, als wenn unser Autor den Bombar oder Seidenbaumwollenbaum, welcher gewöhnlich eine Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß erreicht, fälschlich für das grossipium arboreum, einen Strauch, oder das grossipium herbaceum genommen habe; doch da er letztere wohl gekannt haben wird, so ist anzunehmen, daß seine eigentlichen Worte in Ramusio's Ausgabe korrumpirt worden sind; in der Basler Ausgabe heißt es einfach: Sunt etiam ibi arbores de quibus bombyx (bombacium in den Manuskripten) in magna colligitur copia. Haec arbor crescit sex passibus in altum, et fructum producit per viginti annos, deinde ad nihilum valet ultra."

521) Kanam oder richtiger — nach dem Testo della Crusca, il Ricc.,

genseite hierherging und er von den Ländern in der Richtung redet, wie er sie fand. Das Reich wird von einem Fürsten beherrscht, der keinem anderen Tribut zahlt. Die Bewohner sind Götzendiener und haben eine besondere Sprache. Weder Pfeffer noch Ingwer wächst hier, aber das Land bringt in großer Menge eine Art Weihrauch hervor, der nicht weiß, sondern im Gegentheil von schwarzer Farbe ist. Viele Schiffe besuchen den Platz, um diese Spezerei, wie noch viele andere Artikel zu holen. Sie haben viele Waaren und viele Pferde an Bord, die zum Verkauf nach verschiedenen Theilen Indiens geführt werden.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von dem Königreich Kambaja.

Das ist auch ein großes Königreich, das nach Niedergang zu liegt, von einem König beherrscht wird, der keinem anderen Tribut zahlt, und welches seine besondere Sprache hat[522]). Die Leute sind Götzenanbeter. In diesem Lande wird der Nordstern noch höher als in einem der vorhergehenden gesehen, weil es noch weiter nach Nordwesten liegt. Der Handel, der hier getrieben wird, ist sehr beträchtlich

---

il Parig. — Tana. Abulfeda sagt von dieser Gegend: Tanah liegt in al Guzerat. Maibadz, der Sohn Sahid's, sagt, daß sie die letzte Stadt der Provinz 'l Lar sei, die berühmt ist durch die Erzählungen der Kaufleute. Die Indischen Bewohner dieser Küste sind treulose Götzenanbeter." (Geogr. p. 271).

522) Wenn Polo von Guzerat redet, so scheint sich, wie schon bemerkt worden, dasselbe nicht auf die Halbinsel dieses Namens zu beziehen, sondern auf den mehr südlichen Theil des Königreichs, welches die Stadt Surate einschließt und sich die Küste entlang bis Tanah oder Bombay erstreckt. Unser Autor schreitet von Süden gegen Norden vor. Kambaja ist ein berühmter Hafen und Handelsstadt, die an dem Meerbusen liegt, dem sie den Namen gegeben hat.

und eine große Menge von Indigo wird gefertigt. Es giebt hier Baumwollenzeug und Baumwollentuch in großer Menge (hanno boccascini, e bombagio in gran copia). Es werden auch von hier viel gegerbte Häute ausgeführt, wogegen die Bewohner Gold, Silber und Tutie erhalten [523]). Da es hier weiter nichts Bemerkenswerthes giebt, will ich weiter fortfahren und von dem Königreich Servenath reden.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von dem Königreich Servenath.

Servenath [524]) ist auch ein Königreich, das gegen Niedergang zu liegt, dessen Einwohner Götzendiener sind, von einem Könige regirt werden, der keinen Tribut zahlt, die ihre besondere Sprache reden und ein gutes Volk sind. Sie leben von Handel und Gewerben und der Platz wird von einer Menge von Kaufleuten besucht, welche ihre Waaren hierher bringen und dagegen die des Landes mitnehmen. Man hat mir jedoch gesagt, daß die Priester, die in den Götzentempeln dienen, die treulosesten und grausamsten sind, die es auf der Welt geben kann. Wir wollen nun weiter gehen und von dem Königreich Chesmakoran reden.

---

523) Ueber die Tutie s. I. B., 19. K. und Anm. 104.

524) Servenath, oder korrekter nach der Basler Ausgabe Semenath, ist die Stadt Sumenât, die bekannt ist durch die Verwüstungen, die im Jahr 1025 ein bigotter Mahometaner, Mahmud von Ghizni, daselbst anstellte, der einen berühmten Hindutempel zerstörte, sein gigantisches Idol in Stücken brach und die köstlichen Steine, mit denen es verziert war, mit sich fortnahm. „Sumenat est in litore maris, in solo 'l Bawazig, urbis Indicae.“ Abulfeda.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von dem Königreich Chesmakoran.

Das ist ein sehr großes Land, welches seinen eigenen König und seine besondere Sprache hat[525]). Einige von seinen Bewohnern sind Götzenanbeter, aber der größere Theil sind Sarazenen. Sie leben von Handel und Gewerben. Ihre Nahrung besteht in Reis und Weizen mit Fleisch und Milch, die sie in Ueberfluß besitzen. Viele Kaufleute kommen zur See und zu Lande hierher. Das ist die letzte Provinz von Großindien, wenn man von Nordwesten vorschreitet; denn wie es mit Maabar anfängt, so endigt es hier. In der Beschreibung Großindiens haben wir hier nur die Provinzen und Städte angegeben, die an der Meeresküste liegen; denn wollten wir auch von denen, die im Inneren des Landes liegen, reden, so würden wir unser Werk zu weit ausdehnen. Wir wollen nur von gewissen Inseln reden, von denen eine die der Männer und die andere die der Weiber genannt wird.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von den Inseln der Männer und der Weiber.

Fern von Chesmakoran, ungefähr fünfhundert Meilen nach Süden, liegen im Ozean zwei Inseln, ungefähr dreißig Meilen von einander. Auf der einen wohnen Männer ohne Frauen und die heißt die Männerinsel, auf der anderen be-

---

525) Rennell's Hypothese ist sehr scharfsinnig und wahrscheinlich zugleich, daß Ches-ma-koran für Kidg-Makran steht, welches zu Polo's Zeiten als zu Indien gehörend gedacht wurde; das wäre das Gedrosien der Alten. Kedge ist nach Pottinger die moderne Hauptstadt von Makran, das ein ausgebreiteter Landstrich vom Meere, westlich vom Indus ist.

finden sich Weiber ohne Männer und die wird die Weiberinsel genannt. Die Bewohner beider Inseln sind von derselben Race und wohlgetaufte Christen. Die Männer besuchen die Insel der Weiber und bleiben mit ihnen drei Monate lang, nämlich im März, April und Mai, zusammen, ein jeder Mann in einer besonderen Wohnung mit seiner Frau. Dann kehren sie zur Männerinsel zurück, wo sie den übrigen Theil des Jahres bleiben, ohne Gesellschaft von Frauen. Die Frauen behalten ihre Söhne bei sich, bis dieselben das Alter von zwölf Jahren erreicht haben, worauf sie zu ihren Vätern geschickt werden. Die Töchter behalten sie bei sich, bis sie heirathsfähig sind und dann verheirathen sie dieselben an die Männer der anderen Insel. Und das ist so eingeführt wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit des Klima's, welches den Männern nicht erlaubt, das ganze Jahr hindurch bei ihren Frauen zu bleiben, weil sie sonst sterben würden. Sie haben ihren Bischof, der dem auf der Insel Soccotera untergeordnet ist. Die Männer sorgen für den Unterhalt der Frauen, indem sie das Korn aussäen, aber die letzteren ackern den Boden und sammeln die Frucht ein. Die Insel bringt auch viele andere Früchte hervor. Die Männer leben von Milch, Fleisch, Reis und Fischen, von welchen letzteren sie eine große Menge fangen, da sie tüchtige Fischer sind. Sowohl frisch gefangen als gesalzen werden die Fische an die Kaufleute verkauft, die zu der Insel fahren; doch kommen diese vorzüglich des Ambra's wegen her, das hier in großer Menge gesammelt wird[526].

---

526) Die Lage dieser Inseln anzugeben, möchte jetzt sehr schwierig sein; genug sie liegen zwischen Indien und Arabien oder der Socotrainsel mittewegs. Marsden nimmt, gegen Polo's Angaben, der freilich nur nach Hörensagen berichtet, an, es seien die Abd-al-curia (les deux soeurs oder les deux frères auf anderen Karten), die bei Socotra liegen. Die Lebensweise der Einwohner ist nicht so wunderbar, sogar nicht so ungewöhnlich, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Die Leute waren Fischer und brachten drei Monate des Jahres auf der Insel, die ihr ei-

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von der Insel Soccotera.

Wenn man diese Inseln verläßt und fünfhundert Meilen nach Süden weiterfährt, kommt man an die Insel Soccotera [527]), die sehr groß ist und Ueberfluß hat an Allem, was zum Lebensunterhalte gehört. Die Einwohner finden viel Ambra an ihren Küsten, welches aus den Eingeweiden der Wallfische kommt. Da es ein Handelsartikel ist, nach welchem große Nachfrage, so beschäftigen sich die Bewohner vorzüglich damit, diese Fische zu fangen, und das thun sie vermittelst Eisen, die einen Widerhaken haben, die sie so fest in den Wallfisch einschlagen, daß sie nicht wieder herausgezogen werden können. An dem Eisen (Harpun) ist

---

gentlicher Wohnplatz war, mit ihren Frauen zu; nach Verlauf dieser Ruhezeit gingen sie ihrem Geschäfte nach — nach einer Insel in der Nachbarschaft, die vorzüglich geeignet zum Fischfang war, welchem sie neun Monate lang oblagen, die Fische einsalzten und verkauften, wie wir es ähnlich noch heut zu Tage von manchen Küstenstrichen und Inseln finden; so führt Marsden an, daß es die Englischen Fischer an den Bänken und Küsten von Newfoundland zu thun gewohnt gewesen wären und daß Aehnliches bei den Fischern zu Waterford in Irland gebräuchlich sei; auch die Wallfischfänger führen ein ähnliches Leben. — Der Fischfang und das Einsalzen der Fische ist in jenen Gegenden, in Gedrosien sowohl, als von da auf den Inseln bis Arabien und an den dortigen Küsten Afrika's, sehr gewöhnlich. Der Boden selbst ist sandig, salzig und wenig zum Ackerbau geeignet. Die Griechen nannten die Bewohner Ichthyofagen; s. Bürck A. G. d. R. u. E. I, 405 u. a. a. O.

527) Diese beträchtliche Insel, das Socotora D'Anville's und Socotra der Englischen Geografen, liegt nahe beim Kap Guardafui, dem nordöstlichsten Punkt des Afrikanischen Kontinents. „Insula Socotra est ampla limitibus, mensura praestans, nitida tellure, ferax arborum, et pleraque ipsius germina sunt arbores aloës.“ Edrisi VI. pars clim. primi. p. 23.

Die Art des Wallfischfangs, das Gewinnen des Wallrats 2c., ist ganz richtig von unserem Autor angegeben. Daß das Christenthum schon frühzeitig auf jenen Inseln geherrscht, wird durch viele Zeugnisse bestätigt.

ein langes Seil befestigt, das eine Tonne führt, damit man die Stelle erkennen kann, wo der Fisch, wenn er todt ist, zu finden ist. Dann ziehen sie ihn an das Ufer und nehmen das Ambra aus seinem Leibe, während sie aus seinem Kopfe mehrere Butten Oel (Wallrat) gewinnen.

Alle diese Leute, Männer wie Frauen, gehen nackt und haben nur eine kleine Bedeckung vorn und hinten, wie die Götzendiener, die wir beschrieben haben. Sie haben kein anderes Korn als Reis, von welchem sie, nebst Fleisch und Milch, leben. Sie sind getaufte Christen und haben einen Erzbischof, der ihr Oberherr ist und nicht dem Pabste unterthänig, sondern einem Patriarchen (Zatolic) [528], der in der Stadt Bagdad wohnt und ihn einsetzt, oder wenn er von dem Volke selbst erwählt worden ist, ihn in seiner Würde bestätigt. Viele Seeräuber kommen zu dieser Insel mit den Gütern, die sie gekapert haben und die ihnen die Einwohner ohne Bedenken abkaufen, indem sie sich damit rechtfertigen, daß die Dinge den Götzendienern und Sarazenen abgenommen worden seien. Alle Schiffe, die nach der Provinz Adem gehen, legen hier an und machen große Einkäufe an Fischen und Ambra, wie auch an verschiedenen Baumwollenzeugen, die an dem Platze verfertigt werden.

Die Einwohner dieser Insel sind der Zauberei und Hexerei mehr zugethan, als irgend ein ander Volk, obgleich ihnen das von ihrem Erzbischof streng verboten ist, der sie für die Sünde exkommunizirt und in den Bann thut; sie kümmern sich aber wenig darum, und wenn ein Schiff, das einem Seeräuber gehört, einem der ihrigen Schaden oder Leid zufügen sollte, so bannen sie es unter einem Zauber, daß es in seinem Kaperzuge nicht fortfahren kann, bevor es nicht die Beschädigten befriedigt hat, und selbst wenn das Pira-

528) Zatolic ist eine Venezianische Korrupzion für Katholikos, der Titel, der dem Haupt der Nestorianischen Kirche, dessen fester Sitz in Bagdad war, gegeben wurde.

tenschiff einen günstigen Wind haben sollte, so haben sie Gewalt, daß dieser sich dreht, und daß es wider Willen zur Insel zurückfahren muß. Sie können auch die See zur Ruhe sprechen und nach ihrem Willen wieder Stürme aufsteigen lassen, Schiffbruch herbeiführen und noch manche andere Dinge ins Werk stellen, über die wir weiter nicht ausführlich reden wollen. Wir wollen nun von der Insel Magastar sprechen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von der großen Insel Magastar (die jetzt San Lorenzo genannt wird).

Wenn man die Insel Soccotera verläßt und südwestlich tausend Meilen weiter steuert, kommt man nach Magastar[529]), das ist eine der größten und fruchtbarsten Inseln in der Welt. Ihr Umfang beläuft sich auf dreitausend Meilen. Die Einwohner sind Sarazenen und folgen dem Ge-

---

529) Das ist die Insel Madagaskar, die in Ramusio's Text Magastar, in der Basler Ausgabe Madaigascar, in der älteren Lateinischen Mandaygaster und in den Epitome's Mandeigascar genannt wird. Unsere Seefahrer scheinen fast die Orthografie der Basler Ausgabe angenommen zu haben, indem sie Madagascar schreiben. Die Eingebornen nennen sie Malagasch oder Madagasch. Weder in Edrisi's noch Abulfeda's Werken findet sich der Name und unser Autor war wohl der Erste, der ihn in Europa bekannt machte, wenn auch früher eine dunkle Kunde davon in die westlichen Länder gedrungen sein sollte, wie man unter des Aristoteles Phebol und des Ptolemäus Insel Menuthias annehmen könnte (s. Bürck A. G. ꝛc. I, 249 und 541). Der Name San Lorenzo, den die Insel in der Ueberschrift dieses Kapitels führt, wurde ihr von den Portugiesen bei ihrer Entdeckung 1506 gegeben, und ist wohl von Ramusio oder einem der Abschreiber zu näherer Erklärung beigefügt worden, was die Worte „hora detta“ bedeuten. — Die Insel hat zweitausend Meilen im Umfang. Polo hat seine Nachrichten über die Insel von den Arabischen Kaufleuten, die sie besuchten, erhalten, wie aus seiner Beschreibung leicht zu ersehen ist; Kublai's Boten, von denen weiter unten die Rede ist, hat er nicht gesprochen, wie aus der Art, wie er von ihrer Sendung spricht, hervorgeht.

setze Mahomet's [530]). Sie haben vier Scheikhs, was in unserer Sprache durch „Alte" ausgedrückt werden würde, welche die Regirung unter sich theilen. Das Volk lebt vom Handel und Gewerbe und es werden dort Elefantenzähne in großer Menge verkauft, da es dieser Thiere sehr viele in diesem Lande giebt [531]), wie auch in Zenzibar, von wo die Ausfuhr gleichfalls sehr beträchtlich ist. Die Hauptspeise, welche die Bewohner zu allen Jahreszeiten genießen, ist Kameelfleisch. Das Fleisch von anderem Vieh dient ihnen auch zur Nahrung, doch ziehen sie jenes vor, da es das gesundeste und schmackhafteste ist, welches man auf der Welt finden kann. In den Wäldern giebt es viele rothe Sandelholzbäume und weil diese in so großer Menge gefunden werden, so ist der Preis des Holzes sehr gering. Auch hier giebt es Ambra von Wallfischen und da die Fluth es an's Ufer wirft, so wird es zum Verkauf gesammelt. Die Eingebornen jagen Luchse, Tiger und eine Menge andere Thiere, wie Hirsche, Antilopen und Dammhirsche; auch die Vogelbeize bietet reiche Ausbeute und es sind die Vögel verschieden von denen in unseren Gegenden.

Die Insel wird von Schiffen aus verschiedenen Theilen der Welt besucht; diese bringen Waarenladungen, Brokat und Seidenstoffe, welche sie an die Kaufleute der Insel verkaufen oder gegen einheimische Güter austauschen, wobei sie großen Gewinn haben. Nach den zahlreichen Inseln, die weiter im Süden sind, fahren die Schiffe nicht; Magastar und die Insel Zenzibar werden allein besucht. Das kommt daher, weil die Meeresströmung nach jener Richtung hin mit solch ungeheurer Schnelligkeit geht, daß sie ihre Rück-

530) Die Eingebornen sind im Allgemeinen keine Mahometaner, doch haben einzelne Stämme der Bewohner, vorzüglich an der Küste hin, den Mahometismus angenommen.

531) Polo berichtet nur nach Hörensagen; Elefanten giebt es nicht auf Madagaskar, wohl aber in Menge an der benachbarten Afrikanischen Küste.

kehr unmöglich machen würde [532]). Die Schiffe, die von der Küste Malabar nach dieser Insel segeln, vollführen die Hinreise in zwanzig bis fünfundzwanzig Tagen, zu ihrer Rückfahrt aber brauchen sie drei Monate; so stark ist die Wasserströmung, die beständig nach Süden geht.

Die Einwohner der Insel erzählen, daß in einer gewissen Jahreszeit ein wunderbarer Vogel, der Ruch [533]) heißt, aus den südlichen Gegenden hier erscheint. An Gestalt soll er dem Adler gleichen, aber er ist ungleich größer, denn er ist so groß und stark, daß er einen Elefanten mit seinen Krallen ergreift und mit sich in die Lüfte führt, von wo er ihn auf die Erde fallen läßt, daß er stirbt; dann senkt er sich auf ihn nieder und verzehrt ihn. Leute, die diesen Vogel gesehen haben, versichern, daß, wenn seine Flügel ausgebreitet sind, sie von einem Ende zum andern sechzehn Schritt messen und seine Federn seien acht Schritt lang und

---

532) Diese Strömungen, die südlich durch den Kanal von Mozambik gehen und dann eine westliche Richtung um das Kap der Guten Hoffnung nehmen, sind allen Ostindienfahrern wohl bekannt. Bewunderungswürdig aber ist die Notiz zu nennen, die Polo von diesem merkwürdigen Umstand auf einem Theil der Erdkugel gibt, der bis dahin noch nicht von Europäern besucht worden war; man erkennt daraus, mit welcher Genauigkeit und Sicherheit des Urtheils er sich zu erkundigen suchte.

533) Ruch (spr. Rukh) ist der Vogel Rockh, der uns aus den Erzählungen der Tausend und Eine Nacht wohl bekannt ist. Da dieses Thier — welches der Wahn der Orientalen meist auf die Hinterindischen Inseln versetzt hat, so daß selbst die späteren Reisenden (wie Pigafetta, der den Vogel Garuda nennt und sagt, sein Brüteort sei auf einer Insel des Sinus Magnus, des Meerbusens von China; s. Bürck, Magellan 279) von ihm daselbst viel erzählen hörten, — von Polo und seinen Berichterstattern nach der Gegend vom südlichen Afrika verwiesen wird, so meint Marsden, es könne wohl der Albatros oder der Kondor sein, der, wie groß er auch ist, freilich noch sehr klein sei gegen den Ruch; denn dieser würde, da Polo seine Flügelausdehnung zu sechszehn Schritt oder passi, die einen und einen halben Fuß betragen, angiebt, vierzig Fuß messen; doch ist zu bemerken, daß Polo dabei sagt: „si come intesi“ und „la quale li fu affermato.“

im Verhältniß dick. Da Messer Marco Polo glaubte, daß diese Geschöpfe Greife sein möchten, wie man sie auf Bildern sieht, halb Vögel, halb Löwen, so frug er die, welche sagten, daß sie die Vögel gesehen hätten, ganz besonders über diesen Punkt; aber diese behaupteten, daß ihre Gestalt durchaus die von Vögeln sei oder, wie man sagen kann, die von Adlern. Als der Großkhan diese wunderbare Erzählung hörte, sandte er Boten nach der Insel, unter dem Vorwande, die Freilassung eines seiner Diener zu bewirken, welcher hier zurückgehalten wurde, aber eigentlich um sich nach den Verhältnissen des Landes und der Wahrheit der wundervollen Dinge, die davon erzählt wurden, zu erkundigen. Als sie zu seiner Majestät zurückkehrten, brachten sie, so habe ich gehört, eine Feder des Ruch mit sich, die, wie bestimmt versichert wurde, neunzig Spannen maß und der Kiel hatte zwei Palmen im Umfang; das war gar wunderbar zu sehen und machte dem Großkhan gar großes Vergnügen, weshalb er denen, die die Feder mitbrachten, reiche Geschenke reichen ließ. Sie brachten auch den Hauzahn eines wilden Bären mit, ein Thier, das so groß wie ein Büffel wird, und dieser Zahn wog vierzehn Pfund. Diese Insel hat auch Kameloparden, Esel und andere wilde Thiere, die sehr verschieden von denen unserer Länder sind. Da ich das gesagt habe, was über diesen Gegenstand nöthig war, wollen wir nun von Zenzibar reden.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Insel Zenzibar.

Ueber die Insel Magastar hinaus liegt die Insel Zenzibar [534]), die zweitausend Meilen im Umfang haben soll.

534) Dieses Zenzibar, das in den beiden Lateinischen Uebersetzungen

Die Einwohner beten Götzen an, haben ihre eigene Sprache und zahlen keiner anderen Macht Tribut. Es sind große Leute, aber ihre Höhe ist der Dicke des Leibes nicht angemessen; wäre es anders, so würden sie als Riesen erscheinen. Sie sind jedoch sehr stark und kräftig, und einer von ihnen kann so viel tragen, als vier von Leuten unseres Schlages, und ißt für fünf. Sie sind schwarz und gehen nackt. Ihre Scham bedecken sie nur mit einem Stück Zeug. Ihr Haar ist so kraus, daß sogar wenn man es in Wasser taucht, es kaum auseinander zu wirren ist. Sie haben große Mäuler, ihre Nasen sind aufwärts gebogen, ihre Ohren lang und ihre Augen so groß und schrecklich, daß sie wie Teufel aussehen. Die Weiber sind gleichfalls häßlich, sie haben weite Mäuler, dicke Nasen und große Augen. Ihre Hände und Köpfe sind über alle Maßen groß. Sie leben von Fleisch, Milch und Datteln. Sie haben keine Weintrauben, aber bereiten eine Art Wein aus Reis und Zucker, dem sie einige Gewürze beimischen, und das ist ein sehr wohlschmeckender Trank, der berauschend ist wie der andere. Auf dieser Insel werden Elefanten in großer Zahl gefunden und ihre Zähne bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Ueber diese großen Thiere verdient noch bemerkt zu werden, daß ihre Begattungsart nicht so ist wie bei anderen wilden Thieren wegen der Lage des weiblichen Gliedes, sondern daß sie der der Menschen ähnlich ist[535].

Zanzibar und in den ersten Epitome's Tangibar heißt, ist Zanguebar der neueren Geografie. Die Kaufleute, die dahin kamen, besuchten nur einige Küstenpunkte des Handels wegen und da sie daselbst keinen großen Kontinent vermutheten, sahen sie das Land als eine große Insel gleich Madagaskar an; ähnlich wurde das Kap Gardafui gleich der nicht fern davon liegenden Insel Sokotora von Euhemerus und seinen Zeitgenossen auch als Insel angesehen und geschildert; s. Bürck A. G. ꝛc. I, 435 u. 436.

535) Ein in alten Zeiten sehr allgemeiner Irrthum über die Begattungsweise der Elefanten, die, wie wir wissen, dieselbe geheim und nur wenn sie glauben, daß sie nicht gesehen werden, verrichten.

In diesem Lande wird auch die Giraffe oder der Kameloparde gefunden, das ist ein schönes Thier. Der Leib ist schön gestaltet, die Vorderbeine sind lang und hoch, der Hals sehr lang, der Kopf klein. Es ist freundlich und beleidigt Niemand; seine Farbe ist licht mit runden rothen Flecken, die Höhe seines Halses mit Einschluß des Kopfes mißt drei Schritt. Die Schafe des Landes sind verschieden von den unsrigen; sie sind ganz weiß mit Ausnahme des Kopfes, der schwarz ist, und so ist auch die Farbe der Hunde. Die Thiere sehen überhaupt dort ganz anders aus als die unserigen. Viele Handelsschiffe besuchen das Land; sie tauschen die Güter, die sie bringen, gegen Elefantenzähne und Ambra aus, welches man in Menge an den Küsten der Insel findet, weil das Meer dort voll von Wallfischen ist.

Die Häuptlinge der Insel führen zuweilen Krieg gegen einander und ihre Leute zeigen im Kampfe viel Tapferkeit und Todesverachtung. Sie haben keine Pferde, sondern fechten auf Elefanten und Kameelen. Auf die Rücken der Elefanten stellen sie Kastelle, die fünfzehn bis zwanzig Mann halten, welche mit Schwertern, Lanzen und Steinen gerüstet sind, denn mit solchen Waffen streiten sie. Kurz vor der Schlacht geben sie ihren Elefanten Wein zu trinken, indem sie glauben, daß sie dadurch aufgeregt und wilder zum Kampfe werden.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von der Menge Inseln im Indischen Meere.

Indem ich von den Provinzen Indiens gehandelt, habe ich nur die vorzüglichen und berühmtesten beschrieben und habe es so auch mit den Inseln gehalten, deren Zahl ins Unglaubliche steigt. Ich habe gewiß und wahrhaftig von Seeleuten und ausgezeichneten Piloten aus diesen Ländern gehört und aus den Schriften derer, welche die In-

dischen Meere beschifft haben, ersehen, daß die Inseln sich auf nicht weniger als zwölftausendsiebenhundert belaufen, die bewohnten und die unbewohnten gerechnet[536]). Der Ländertheil, der Großindien genannt wird, erstreckt sich von Maabar bis Chesmakoran und umfaßt vierzehn große Königreiche, von denen wir zehn aufgezählt haben. Kleinindien fängt bei Ziamba an und erstreckt sich bis Mursili und umfaßt acht Königreiche mit Ausschluß der Inseln, welche sehr zahlreich sind. Wir wollen nun vom Zweiten oder von Mittelindien reden, welches Abascia genannt wird[537]).

---

336) Das bezieht sich auf die Inselgruppen der Malediven und Lakediven, wie Marsden meint; doch kann man auch alle Inseln in den Indischen Meeren, die Sundainseln mit eingerechnet, darunter verstehen.

537) Unter Großindien versteht also Polo das eigentliche Indien, welches wir Vorderindien nennen, unter Kleinindien Hinterindien; merkwürdig aber ist, daß er Abyssinien und Arabien mit zu Indien rechnet und es das Mittlere Indien nennt, eine Eintheilung, die wir nicht wieder bei einem zeitgenössischen Schriftsteller finden. Ich erkläre sie so: er begreift Abyssinien und Arabien mit unter Indien, weil diese Länder nach seinem Begriffe mit an dem großen Indischen Meere lagen und ein steter Handel und Schifffahrtverkehr zwischen ihnen und Indien stattfand. Wie weit aber Polo den Begriff ausdehnt, haben wir schon gesehen, daß er in seiner Einleitung (fünfte Abtheilung, nicht sechste, wie fälschlich gedruckt ist; vergl. Anm. 24) den König von Persien auch König von Indien nennt, was zugleich eine Bestätigung meiner Ansicht abgiebt, daß er alle an die Indischen Meere (wozu er auch die Persischen und Arabischen rechnet) grenzenden Länder unter dem allgemeinen Namen von Indien begreift; erscheinen ihm doch auch Sokotra wie Madagaskar und Zanguebar als Indische Inseln; denn er fährt unmittelbar nach den Kapiteln, die über diese letztere handeln, fort: „Indem ich von den Provinzen Indiens gehandelt habe ....“ und dasselbe ist auch in Bezug auf die Inseln geschehen. — Abascia ist in seiner Aussprache dem Arabischen und Persischen Namen Habesch oder Habsch sehr ähnlich.

Neununddreißigstes Kapitel.

Von dem Zweiten oder Mittelindien, Abascia (oder Abyssinia) genannt.

Abascia ist ein großes Land, das Mittel- oder Zweites Indien genannt wird. Sein Hauptkönig ist Christ[538]). Von den anderen Königen, sechs an der Zahl, die dem ersten tributbar, sind drei Christen und drei Sarazenen. Man hat mir gesagt, daß die Christen dieser Gegenden, damit sie als solche erkannt werden, drei Zeichen (auf das Gesicht) machen, nämlich eins auf die Stirn und auf jede Wange eins; diese letzteren werden mit einem glühenden Eisen eingebrannt, und das kann als eine zweite Taufe mit Feuer, nach der ersten mit Wasser, betrachtet werden. Die Sarazenen haben nur ein Zeichen, das geht ihnen von der Stirn bis auf die halbe Nase. Die Juden, die gleichfalls hier sehr zahlreich sind, haben zwei Zeichen und die sind auf den Wangen[539]).

Die Hauptstadt des ersten Königs liegt im Innern des Landes[540]). Die Reiche der Sarazenischen Fürsten liegen gegen die Provinz Adem. Die Bekehrung dieser Leute zum

---

538) „Das Christenthum hatte diese Nazion über den Afrikanischen Barbarismus erhoben, ihr Verkehr mit Aegypten und den Nachfolgern Konstantin's hatte Theilnahme für Künste und Wissenschaften bei ihnen erweckt; ihre Schiffe trieben Handel mit Zeylon und sieben Königreiche gehorchten dem Negus oder obersten Fürsten von Abyssinien." Gibbon, Vol. IV, p. 267. — Noch jetzt herrscht dort ein christlicher König.

539) Auch von diesem sonderbaren Gebrauche ist bei anderen mittelalterlichen Schriftstellern die Rede.

540) Das bezieht sich auf Aruma oder Akshuma, die alte Hauptstadt Abyssiniens und der Sitz des Fürsten, der von Alvarez, Barbosa und anderen alten Portugiesischen Autoren der Prete Jaão, der Priester Johannes von Aethiopia genannt wurde. Merkwürdig aber ist es, daß Marco Polo's Bericht über den Christlichen König Abyssiniens den Portugiesen Anlaß gegeben hat, diesen König in Abyssinien aufzusuchen, ihn als einen Priesterkaiser und Oberhaupt der Christlichen Kirche in Afrika zu bezeichnen und ihn Priester Johannes zu nennen. S. J. de Barros Dec. III, 4, 1. u. Ludolfus Hist. Aeth. II, 1. und vergleiche unsere Anm. 166.

Christlichen Glauben war das Werk des glorreichen Apostels St. Thomas, der erst das Evangelium in dem Königreiche Nubia predigte und seine Einwohner bekehrte, nachher Abascia besuchte und dort durch seine Predigten und seine Wunder dasselbe bewirkte. Dann ging er nach der Provinz Maabar, wo er, nachdem er eine ungeheure Menge von Menschen bekehrt hatte, die Krone des Märtyrerthums empfing, wie wir schon erzählt haben, und daselbst begraben wurde. Die Leute von Abascia sind tapfere und gute Krieger, da sie mit dem Soldan von Adem[541]), dem Volke von Nubien und vielen anderen, deren Länder an die ihrigen grenzen, in beständiger Feindseligkeit sind. In Folge dieser beständigen Uebung in den Waffen werden sie für die besten Soldaten in diesem Theile der Welt gehalten.

Im Jahre 1288, so hat man mir gesagt, faßte dieser große Abyssinische Fürst den Entschluß, in Person das heilige Grab Christi in Jerusalem zu besuchen, eine Pilgerfahrt, die jedes Jahr von einer großen Anzahl seiner Unterthanen vollführt wird; aber seine hohen Staatsbeamten riethen ihm davon ab, indem sie ihm die Gefahren vorstellten, denen er sich aussetzen würde, wenn er durch so viele Städte zöge, die den Sarazenen, seinen Feinden, gehörten. Da beschloß er, einen Bischof als seinen Stellvertreter hinzusenden, einen Mann, der in hohem Rufe der Heiligkeit stand, der bei seiner Ankunft zu Jerusalem die Gebete sprach und die Opfer brachte,

541) Marsden hält dieses hier erwähnte Adem oder Aden nicht für das Arabische Aden, sondern für Adel, ein Königreich, welches südlich an Abyssinien grenzt und von der Arabischen Stadt durch den Arabischen Meerbusen getrennt wird; mit dem Lande Adel, dessen Haupthafen Zeila ist, habe der König von Abyssinien, nach Zeugnissen mittelalterlicher Historiker, vielfach im Krieg gelegen, und sei es sehr erklärlich, daß Polo bei dieser Gelegenheit den Namen jenes Landes mit dem der berühmten Stadt, von welcher im nächsten Kapitel die Rede ist, verwechselt habe. Was den gelehrten Kommentator hierin bestärkt, sind die Worte der Basler Ausgabe: „Contingit hanc regionem (Abasiam) alia quaedam provincia Aden dicta.“

wie ihn der König angewiesen hatte. Als er jedoch von jener Stadt durch das Reich des Soldan von Adem zurückkehrte, ließ ihn dieser vor sich kommen und versuchte ihn zu überreden, Mahometaner zu werden. Da er sich mit geziemender Festigkeit weigerte, den Christlichen Glauben zu verlassen, so ließ ihn der Soldan, der Rache des Abyssinischen Monarchen trotzend, beschneiden und dann weiter ziehen. Als der Bischof zurückkam und Bericht erstattete über die Unwürdigkeit und Gewalt, der man ihn unterworfen hatte, gab der König sogleich Befehl, eine Armee zu versammeln, an deren Spitze er sich stellte, um den Soldan zu vernichten; dieser seines Theils rief zwei Mahometanische Fürsten, seine Nachbarn, zum Beistande herbei, die auch mit großen Streitkräften zu ihm stießen. In dem Kampfe, der nun folgte, war der Abyssinische König siegreich, und nachdem er die Stadt Adem gewonnen hatte, übergab er sie der Plünderung, zur Rache der Beleidigung, die man ihm in der Person seines Bischofs zugefügt hatte.

Die Einwohner dieses Königreichs leben von Weizen, Reis, Fleisch und Milch. Sie pressen Oel aus Sesam und haben Ueberfluß an aller Art von Unterhaltsmitteln. In dem Lande giebt es Elefanten, Löwen, Kameloparden und viele andere Thiere, wie wilde Esel, und Affen, welche die Gestalt von Menschen haben; auch viele Vögel, wilde und Hausgeflügel. Das Land ist sehr reich an Gold und wird viel von Kaufleuten besucht, die großen Gewinn haben. — Wir wollen nun von der Provinz Adem reden.

Vierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Adem.

Die Provinz Adem[542]) wird von einem Könige beherrscht, der den Titel Soldan führt. Die Einwohner sind alle Sarazenen und verabscheuen die Christen auf das Aeußerste. In diesem Reiche giebt es viele Städte und Burgen und es hat die gute Gelegenheit eines vortrefflichen Hafens, der von Schiffen besucht wird, die von Indien mit Gewürzen und Spezereien kommen. Die Kaufleute, welche diese kaufen, um sie nach Alexandria zu führen, laden sie von den Schiffen ab, in welchen sie hergeschafft werden, und bringen die Ladungen an Bord anderer kleinerer Schiffe, mit denen sie einen Meerbusen zwanzig Tage lang aufschiffen, auch mehr oder weniger, je nachdem ihnen das Wetter günstig ist. Haben sie diesen Hafen erreicht, so laden sie dann ihre Waaren auf Kameele und lassen sie dreißig Tagereisen durchs Land bis zum Flusse Nil tragen, wo sie wieder in kleine Schiffe, Zerme genannt, verladen werden, in denen man sie stromabwärts nach Kairo und von da auf einem künstlichen Kanale, Kalizene genannt, nach Alexandria schafft. Das ist der am wenigsten schwierige und der kürzeste Weg, den die Kaufleute mit ihren Gütern, den Erzeugnissen Indiens, von Adem nach Alexandria nehmen können[543]). In diesem Hafen von Adem schiffen die Kaufleute auch eine große Anzahl Arabischer Pferde ein, welche sie zum Verkaufe nach allen Königreichen und Inseln Indiens verführen, wo sie dieselben zu theuren Preisen verkaufen und großen Gewinn haben.

Der Soldan von Adem besitzt ungeheure Schätze, die er von dem Zolle sammelt, den er auf die Waaren, die von

542) Das ist die berühmte Handelsstadt Aden im äußersten Südosten Arabiens, nicht fern vom Eingang im Arabischen Meerbusen gelegen.

543) Eine durchaus treffliche Beschreibung des sogenannten Ueberlandhandels aus Indien.

Indien kommen, wie auf das, was in seinem Hafen als Rückfracht eingeschifft wird, gelegt hat, da dieses der beträchtlichste Markt in jener Gegend ist zum Austausch von Waaren und der Platz, wohin alle Handelsschiffe kommen. Man hat mir gesagt, daß, als der Soldan von Babylon im Jahre 1200 seine Armee zum ersten Male gegen die Stadt Acre führte[544]) und diese einnahm, die Stadt Adem ihm dreißigtausend Pferde und vierzigtausend Kameele zuführen ließ, und das that sie in ihrem Haß gegen die Christen. — Wir wollen nun von der Stadt Escier reden.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Escier.

Der Beherrscher dieser Stadt ist ein Mahometaner, der sie unter der Oberhoheit des Soldans von Adem mit musterhafter Gerechtigkeit regirt. Von dieser Stadt liegt sie ungefähr vierzig Meilen nach Südosten entfernt[545]). Ihr sind wieder viele Städte und Burgen unterthan. Ihr Hafen ist gut und wird von vielen Handelsschiffen aus Indien besucht, welche eine Menge ausgezeichneter Pferde mitnehmen, die

544) In Jahreszahlen und historischen Daten ist Polo, wie wir schon bemerkt haben, meist inkorrekt; erstere sind freilich durch die Abschreiber vielfach korrumpirt worden. Es war im Jahr 1187, als Sultan Saladin oder Salah-eddin die Stadt Acre oder Akka den Franken entriß; Yemen, in welchem Aden liegt, wurde von Saladin's Bruder beherrscht, der ihm sicher Hilfe bei jener Eroberung leistete. Saladin wird uneigentlich Sultan von Babylon genannt; seine Hauptstadt war Kâhirah oder Kairo. S. Anm. 19.

545) Escier ist das Schâhhr Niebuhr's, das Sahar D'Anville's; mit dem Artikel würde es Al-schâhhr ausgesprochen werden, dem sich das Escier (Eschier) Polo's mehr nähert; doch nennt Polo irrthümlich jene Lage nordöstlich (vielleicht nur ein Schreibfehler) statt südöstlich; auch ist die Entfernung von Aden größer als vierundvierzig (Ital.) Meilen.

in diesem Lande sehr geschätzt sind und zu theuren Preisen verkauft werden.

Dieser Distrikt erzeugt eine große Menge weißen Weihrauch, der ganz vorzüglich gut ist und Tropfen auf Tropfen aus einem gewissen kleinen Baume quillt, welcher der Tanne ähnlich ist. Die Bewohner zapfen den Baum zu gewissen Zeiten an oder lösen die Rinde los und aus der Wunde träufelt allmählig der Weihrauch, der nachher hart wird. Sogar wenn kein Einschnitt gemacht wird, schwitzt in Folge der ungeheuren Hitze in jener Gegend das Harz heraus. Es giebt dort auch viele Palmbäume, die gute Datteln im Ueberfluß liefern. Kein Korn außer Reis und Hirse wird in diesem Lande gebaut, und sie müssen daher das nöthige aus anderen Ländern beziehen. Auch wird kein Wein aus Trauben da gekeltert, sondern sie bereiten ein starkes Getränk aus Reis, Zucker und Datteln, und das ist gar köstlich. Sie haben kleine Schafe, deren Ohren nicht da sind, wo sie die anderen dieser Thiere haben, sondern an dieser Stelle wachsen zwei kleine Hörner, und tiefer unten, nach der Nase zu, sind zwei Oeffnungen, welche statt der Ohren dienen.

Diese Leute sind sehr vorzügliche Fischer und fangen die Thunfische in so großer Menge, daß man zwei derselben für einen Venezianischen Groschen haben kann. Sie trocknen sie an der Sonne, und da wegen der ungeheuren Hitze das Land gewissermaßen verbrannt und keine Pflanze zu sehen ist, so gewöhnen sie ihr Vieh, Kühe, Schafe, Kameele und Pferde, den getrockneten Fisch zu essen, den sie, weil er ihnen fortwährend vorgeworfen wird, nun auch ohne Widerwillen verzehren. Die Fische, die hierzu verwendet werden, sind von kleiner Art; man fängt sie in großer Menge während der Monate März, April und Mai, und wenn sie getrocknet sind, schichtet man sie in den Häusern zum Futter für das Vieh auf. Dieses frißt auch den frisch gefangenen Fisch, aber ist doch mehr an den getrockneten gewöhnt. Wegen des Mangels an Korn bereiten die Eingeborenen aus den größeren

Fischen auch eine Art Zwieback und zwar auf folgende Art. Sie hacken sie in sehr kleine Stückchen und machen mit Mehl eine dicke zähe Flüssigkeit, die sie über die kleinen Stückchen gießen, wodurch das Ganze eine Art Teig wird. Diesen formen sie in Brode, welche sie trocknen und der sengenden Sonne aussetzen. Von diesem Zwieback wird ein Vorrath gemacht, der für das ganze Jahr zur Speise dient. Der vorerwähnte Weihrauch ist in diesem Lande so wohlfeil, daß er von dem Statthalter der Zentner zu zehn Byzantinen aufgekauft wird, und dieser verkauft ihn wieder den Zentner zu vierzig Byzantinen. Das thut er auf Befehl des Soldans von Adem, der allen Weihrauch, der in dem Lande erzeugt wird, zu dem erwähnten Preise beansprucht und einen großen Gewinn durch den Wiederverkauf zieht. Weiter ist nichts von dem Platze zu bemerken und wir wollen nun von der Stadt Dulfar reden.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Dulfar.

Dulfar[546]) ist eine große und edle Stadt, zwanzig Meilen von Escier, in südöstlicher Richtung, entfernt. Ihre Einwohner sind Mahometaner und ihr Oberhaupt ist auch dem Soldan von Aden unterthänig. Dieser Platz liegt nahe am Meere und hat einen guten Hafen, der von vielen Schiffen besucht wird. Eine Menge Arabischer Rosse werden hier aus dem innern Lande hergeführt, welche von den Handelsleuten aufgekauft und nach Indien geschafft werden, wo sie

---

546) Dulfar ist das Dafár Niebuhr's und der Karten. Es liegt von Schähhr nordöstlich und die Entfernung ist größer als sie Polo angiebt. Es ist ebenso bekannt wie Schähhr wegen seiner Ausfuhr des besten Weihrauchs.

durch deren Wiederverkauf großen Gewinn haben. Auch Weihrauch wird hier erzeugt und von den Handelsleuten gekauft. Dulfar hat andere Städte und Burgen unter seiner Gerichtsbarkeit. — Wir wollen nun von dem Meerbusen von Kalajati reden.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Kalajati.

Kalajati[547]) ist eine große Stadt, die an einem Meerbusen liegt, der Kalatu heißt, von Dulfar ungefähr fünfzig Meilen nach Südosten entfernt. Die Bewohner folgen dem Gesetze Mahomet's und sind dem Melik von Ormus[548]) unterthan, der, wenn er von einer anderen Macht angegriffen und hart bedrängt wird, seine Zuflucht zu dieser Stadt nimmt, welche so fest und vortheilhaft gelegen ist, daß sie nie von einem Feinde genommen wurde. Das Land ringsum liefert keine Art Korn, sondern das wird aus anderen Gegenden eingeführt. Der Hafen der Stadt ist gut, und viele Handelsschiffe kommen hierher, welche ihre Stückgüter und Spezereien mit großem Vortheile absetzen, da das Verlangen danach für den Bedarf der Städte und Burgen, die in einiger Entfernung von der Küste liegen, sehr beträchtlich ist. Von diesem Hafen werden auch viele Pferde nach Indien ausgeführt und mit großem Vortheile verkauft.

Die Festung ist so am Eingange des Meerbusens von Kalatu gelegen, daß kein Schiff ohne deren Bewilligung ein- oder auslaufen kann. Zuweilen geschieht es, daß der Melik

---

547) Kalajati ist Kalhât an der Küste von Omân, nicht fern von Maskât oder Muskat.

548) Der Titel Melik bedeutet eigentlich König oder Sultan, wird aber oft auf tributbare Fürsten und Gouverneure von Provinzen angewendet. M. — Ueber den Melik von Ormus s. I. B., 15. Kap. und die Anm. 94 u. 95.

dieser Stadt, der unter gewissen Verpflichtungen zu dem Könige von Kermain steht und ihm tributbar ist, seine Lehnhaftigkeit abwirft, weil ihm derselbe irgend eine ungewöhnliche Abgabe auferlegt. Wenn er die verlangte Zahlung nicht leisten will und ein Heer abgeschickt wird, ihn dazu zu bringen, so verläßt er Ormus und nimmt seinen Aufenthalt zu Kalajati, wo er es in der Gewalt hat, jedes Schiff von der Ein- und Abfahrt abzuhalten. Dadurch wird der Handel gehemmt und der König von Kermain hat großen Verlust an den ihm zukommenden Zöllen, und weil er so in seinen Einnahmen verkürzt wird, so sieht er sich gezwungen, den Streit mit dem Melik beizulegen. Das feste Kastell an diesem Platze ist nicht allein der Schlüssel zum Meerbusen selbst, sondern auch der See, da von dort die Schiffe, die vorübersegeln, zu allen Zeiten gesehen werden. Die Bewohner dieses Landes im Allgemeinen leben von Datteln und Fischen, frisch gefangenen oder eingesalzenen, und haben stets großen Vorrath an beiden; aber die vornehmen Leute und diejenigen, welche die Ausgabe bestreiten können, brauchen auch Korn, welches sie aus anderen Gegenden beziehen. Wenn man Kalajati verläßt und dreihundert Meilen nach Nordosten segelt, kommt man zu der Insel Ormus.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Von Ormus.

Auf der Insel Ormus steht eine schöne und große Stadt, welche nahe am Meere erbaut ist. Sie wird von einem Melik beherrscht, dessen Titel dem unseres Markgrafen gleich ist; der hat viele Städte und Burgen unter sich. Die Einwohner sind Sarazenen, die sich alle zum Glauben Mahomet's bekennen. Die Hitze, die hier herrscht, ist außerordentlich, aber in jedem Hause befinden sich Luftzieher, durch welche

man nach Belieben Luft in alle Räume und Zimmer einlassen kann. Ohne dieses Hilfsmittel würde es unmöglich sein, an diesem Platze zu leben. Wir wollen nun nicht weiter von dieser Stadt reden, da wir in einem früheren Buche schon Bericht darüber, wie über Kisi und Kermain gegeben haben [549]).

---

549) Ueber Ormus ist bereits I, 15 die Rede gewesen. Polo kommt wieder auf diese Stadt zu reden, weil er bei seiner Rückkehr zur Heimath daselbst wieder einen Haltpunkt nehmen mußte. Nur in Ramusio's Ausgabe befinden sich die Kapitel über Escier, Dulfar, Kalajati und die zweite Notiz über Ormuz, wodurch meine Ansicht bestätigt wird, daß Polo die merkwürdigsten Gegenstände seiner Reisen und seine Beobachtungen nach seinen stets geführten Notizen niedergeschrieben und später noch Manches, was ihm nachher erst wieder eingefallen und noch bemerkenswerth und zur Vervollständigung seiner Orientalischen Beschreibung nöthig schien, nachgetragen hat; hierhin mögen jene Kapitel, wie der zweite Bericht über Zeylon, gehören; andere Einzelnheiten mögen auch seine Bekannten nach seinen mündlichen Bemerkungen noch beigefügt haben und wieder einzelne (unglückliche) Bemerkungen haben sich durch spätere Abschreiber eingeschlichen: so ist der Text Ramusio's entstanden, dem ich, als dem vollständigsten, bei dieser Ausgabe zumeist gefolgt bin. — Zur Vervollständigung seines Werkes in Beschreibung der ganzen großen Ostwelt giebt Polo nur noch nachträglich die Schilderung der nördlichen Gegenden derselben, die er, als er von den Tartaren und ihren Heimathsitzen sprach, nur im Allgemeinen berührt hatte; dann schrieb er vorzüglich nach den Notizen, die er sich über die Tartarenstämme, mit welchen er während seines Aufenthalts in jenen Gegenden verkehrte, im Zusammenhange mit den eroberten Ländern, in denen sie sich jetzt aufhielten, aufgemerkt hatte, welcher Stämme Sitten und Gebräuche ihm als Augenzeugen auch strenger in der Erinnerung geblieben waren; die Ueberfülle des ihn drängenden Stoffes ließ ihn nicht dazu kommen, auch über die nördlichsten Gegenden und ihre Bewohner ausführlicher zu reden. Jetzt, am Ende des Werkes, wo er das Ganze noch einmal überschaut und in seiner Einfachheit sieht, daß er ein großes Bild der ganzen Ostwelt vor seinen Landsleuten aufgerollt hat, bemerkt er, daß zur Vollständigkeit des Bildes oder seiner Beschreibung der Wunder des den Europäern ganz unbekannten Erdtheils die nördlichen Gegenden fehlen, und in seiner Natürlichkeit trägt er das, was man ihm über dieselben erzählt hat, nach. Und gerade in diesem so gar nicht raffinirten, einfachen, natürlichen Verfahren Polo's liegt eine Ursprünglichkeit und Aechtheit seines Werkes, die wir eben so bewundern müssen, als

Nachdem ich so zur Genüge über diese Provinzen und Städte Großindiens, welche nahe an der Seeküste liegen, wie von einigen Ländern Aethiopiens, Mittelindien genannt, geredet habe, will ich nun, bevor ich das Werk zum Schlusse bringe, noch einmal zurückgehen, um Einiges über gewisse Gegenden zu bemerken, die gegen Norden liegen, von denen ich in den vorhergehenden Büchern noch nicht gesprochen habe.

Von einer Landschaft, da Tartaren wohnen und da man nicht wohl hinkommen kann vor Kälte und Eis.

Man muß also wissen, daß in den nördlichen Theilen der Welt viele Tartaren wohnen unter einem Fürsten, Namens Kaïdu, der vom Geschlecht Dschingiskhan's und dem Großkhan Kublaï nahe verwandt ist. Er ist keinem anderen Fürsten unterworfen[550]). Die Bewohner bewahren die Gebräuche und Sitten ihrer Vorfahren und werden als ursprüngliche Tartaren betrachtet. Ihr König und seine Armeen schließen sich nicht in Burgen und feste Plätze ein, auch nicht einmal in Städte, sondern bleiben zu aller Zeit auf freien Ebenen, in Thälern oder Wäldern, an denen diese Gegend reich ist. Sie haben kein Korn irgend einer Art, sondern essen Fleisch und Milch und leben unter einander in vollkommener Eintracht, und ihrem Könige, dem sie unbedingten Gehorsam weihen, ist nichts theurer, als Frieden und Einigkeit unter seinen Unterthanen zu erhalten, welches die vorzüglichste Pflicht eines

---

uns darüber freuen, weil sie uns zugleich Zeugniß ist, daß das Ganze nicht durch reflectirende und systematisirende Zurechtmachung, Ueberarbeitung und Zuthaten verdorben und verdunkelt worden ist und an Treue verloren habe.

550) Ueber Kaïdu und seine Unabhängigkeit s. Anm. 219. — Polo hatte China verlassen, als Kaïdu endlich 1293 besiegt wurde; doch wird die Abhängigkeit der in Sibirien herumschweifenden Tartarenhorden von den Mongolisch-Chinesischen Kaisern nie fest hergestellt worden sein.

Königs ist. Sie besitzen ungeheure Heerden von Rossen, Kühen, Schafen und anderen Hausthieren[551]). In diesen nördlichen Gegenden findet man Bären, die weiß von Farbe und sehr groß sind, denn größtentheils messen sie zwanzig Spannen in der Länge[552]). Da giebt es auch Füchse, deren Fell ganz schwarz ist[553]), wilde Esel in großer Zahl und gewisse kleine Thiere, die Rondes genannt werden, welche die zartesten Felle haben und bei uns Zibelline oder Zobel heißen[554]). Außerdem giebt es noch verschiedene kleine Thiere von dem Marder- und Wieselgeschlechte und solche, welche den Namen Faraonismäuse tragen[555]). Die Schwärme der letzteren gehen ins Unglaubliche, aber die Tartaren haben solche Kunst im Fange derselben, daß sie ihren Händen nicht entschlüpfen können.

Um das von diesen Völkern bewohnte Land zu erreichen, muß man durch eine weite Ebene, die völlig unbewohnt und wüste ist, eine Reise von vierzehn Tagen machen, ein Zustand, der durch das Zusammenlaufen von unzähligen Wassern und Quellen herbeigeführt worden ist, durch welche es gänz-

---

551) Im I. B., Kap. 46 ff. wird das Leben der eigentlichen Tartaren oder Mongolen ausführlich beschrieben und wie die, welche sich in den eroberten Ländern niedergelassen, durch den Einfluß dieser verdorben worden sind. Vgl. Anm. 183 und 184.

552) Ursus albus Linn., der dreizehn Fuß lang wird, was mit Polo's Angabe übereintrifft.

553) Der Pelz des schwarzen Fuchses wird in Rußland noch höher als der feinste Zobel geschätzt.

554) Rondes wurden schon im II. B., 16. Kap. erwähnt; hier erklärt Polo den Namen selbst durch Zobel, das ist mustela zibelina Linn. Polo nennt noch vari und arcolini, über welche Namen die Kommentatoren keine genaue Auskunft geben können, er will jedoch sicher dadurch Thiere mit feinen Fellen aus dem Wiesel- und Mardergeschlecht bezeichnen; arcolini soll vielleicht arcigloso, Vielfraß, sein.

555) Murmelthier, mus marmota Linn., Ta-elpi bei den Chinesen; s. Anm. 177.

lich in Marschen gelegt ist[556]). In Folge der langen Dauer der kalten Jahreszeit ist das Alles gefroren, mit Ausnahme weniger Monate im Jahre, da die Sonne das Eis schmilzt und den Boden sumpfig macht, daß man mit viel mehr Schwierigkeit und Mühsal darüber reisen kann, als wenn Alles gefroren ist. Damit jedoch die Kaufleute ihr Land besuchen und ihre Felle kaufen können, in welchen der ganze Handel der Völker besteht, so haben diese mit großer Anstrengung die sumpfige Wüste für Reisende zugänglich gemacht, indem sie am Ende einer jeden Tagesstazion ein hölzernes Haus errichtet haben, das von der Erde erhoben ist, wo Leute hinbestellt sind, deren Amt es ist, die Kaufleute zu empfangen und zu beherbergen und sie am nächsten Tage zu der folgenden Stazion zu führen, und so kommen sie von Stazion zu Stazion, bis sie den Weg durch die Wüste vollendet haben[557]). Um aber über die gefrorene Fläche des Bodens zu kommen, haben sie eine Art Fuhrwerk, welches dem nicht unähnlich ist, dessen sich die Eingeborenen der steilen und fast unzugänglichen Berge in der Nachbarschaft unseres eigenen Landes bedienen und welches eine Tragula oder

---

556) Wenn man auf die Karte sieht, wird man finden, daß eine Menge von Flüssen, die nach Norden und Nordosten strömen, ihre Quellen in den hohen Ebenen zwischen dem 45. und 55. Breitengrade, den ursprünglichen Wohnplätzen der Wanderhorden, haben, wo wir also ein solches Wasserland sehen, wie es unser Text beschreibt. „Baraba (zwischen dem Irtisch und Oby) ist wirklich, was sein Name bezeichnet, eine weite Marschebene. Sie ist im Allgemeinen voll von Seen und Marschgründen, die mit großen Wäldern von Espen, Erlen, Weiden und anderen im Sumpf gedeihenden Bäumen besetzt sind." Bell's Trav. I, 205. — M.

557) Diese Haltplätze, wie unbedeutend auch in Bezug auf ihre Gebäude und Bewohner, sind solche, wie sie in der Sprache der Russen, deren Reich das hier beschriebene Land einschließt, Ostrogs oder Dörfer genannt werden, und die Häuser entsprechen mehr denen, welche die Reisenden nach und von Kamtschatka Balagan nennen lassen, als dem Isba oder Blockhaus. M. — S. Lesseps Reisen in Kamtschatka, I. B.

ein Schlitten genannt wird; es ist ohne Räder, mit glattem ebenem Boden, steigt aber vorn in eine halbbogenförmige Krümmung auf, und so gebaut kann es leicht über das Eis hinlaufen. Diese kleinen Wagen zu ziehen haben sie gewisse Thiere abgerichtet, die den Hunden ähnlich sind und auch so genannt werden können, obgleich sie beinahe so groß sind wie Esel. Sie sind sehr stark und an das Ziehen gewöhnt. Sechs solcher Hunde sind paarweise an jeden Wagen gespannt, der blos einen Treiber, der die Hunde lenkt, und einen Kaufmann mit seinem Waarengepäck enthält[558]). Wenn die Tagereise beendet ist, verläßt der Kaufmann den Wagen mit diesem Hundevorspann und wechselt diese von Tag zu Tag, bis er endlich seine Reise durch die Wüste vollendet hat, und nachher führt er bei seiner Rückkehr die Pelze mit sich, die ihren Weg zum Verkaufe in unseren Weltheil finden.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von den Ländern der Finsterniß.

Ueber den entferntesten Theil des Landes dieser Tartaren, von wo die Felle, wie wir gesagt haben, geholt werden, giebt es eine andere Gegend, welche sich bis zu den äußersten Grenzen des Nordens der Erde erstreckt und die das Land der Finsterniß genannt wird, weil während des größten Theils der Wintermonate keine Sonne dort scheint und der Himmel finster ist in der Weise, wie bei uns gerade gegen die Morgendämmerung, wenn man sagt, sehen und nicht sehen. Die Einwohner dieses Landes sind hübsch und groß, aber von sehr bleicher Gesichtsfarbe. Sie haben keinen König oder Herrn, dem sie unterworfen sind, sondern sie leben ohne Sitte und

558) Die Schlittenzüge mit Hunden in jenen Gegenden sind jetzt wohlbekannt.

Gesetz wie das Vieh. Ihr Verstand ist getrübt und sie sind fast dumm. Die Tartaren fallen oft in Raubzügen in das Land ein und nehmen ihnen Vieh und Habe. Dazu benutzen sie die Monate, in denen die Finsterniß herrscht, damit ihr Nahen nicht bemerkt wird; aber da sie sich der Richtung nicht versichern können, in welcher sie mit ihrer Beute nach Hause zurückkehren müssen, so schützen sie sich vor Irrewanderung, indem sie Stuten reiten, die gerade Füllen haben, welche letztere sie die Mütter begleiten lassen bis zu den Grenzen ihres eigenen Landes, aber dann lassen sie dieselben unter besonderer Hut beim Eintritte in die dunkle Gegend zurück. Wenn ihr Werk der Finsterniß ausgeführt ist und sie die Gegenden des Lichtes wieder sehen wollen, so lassen sie die Zügel auf den Hals ihrer Pferde fallen und diese frei ihren eigenen Lauf nehmen. Durch mütterlichen Instinkt geleitet, nehmen die Stuten ihren Weg gerade auf die Stelle zu, wo sie ihre Füllen verlassen, und auf diese Weise können die Reiter in Sicherheit ihre Wohnplätze wieder erreichen.

Die Einwohner dieser dunklen Gegend benutzen die Sommerzeit, wo sie sich beständigen Tageslichtes erfreuen, um eine Menge von Hermelinen, Mardern, Wieseln, Füchsen und andern Thieren dieser Art zu erlegen, deren Felle sehr fein und zart sind und daher viel kostbarer als die, welche in den von den Tartaren bewohnten Gegenden zu finden sind, die deshalb auch zu den Raubzügen, von denen wir geredet haben, verleitet werden. Während des Sommers führen auch diese Leute ihre Felle in die benachbarten Länder, wo sie dieselben mit gutem Gewinne absetzen, und nach dem, was mir gesagt worden ist, werden einige sogar bis in das Land Russia verführt [559]). Von diesem wollen wir nun zum Schlusse des Werkes reden.

559) Diese Schilderung dieses Nordlandes der Finsterniß ist ohne Uebertreibung eben so wahr als vortrefflich an sich und bedarf wohl keines weiteren Kommentars.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Russia.

Die Provinz Russia[560]) ist sehr groß und in viele Theile getheilt und grenzt an das Nordland, welches wir als die Gegend der Finsterniß beschrieben haben. Seine Einwohner sind Christen und folgen dem Brauche der Griechen in ihren Kirchenämtern. Die Männer sind sehr schön, groß und weiß, die Frauen sind auch weiß und groß, mit blondem Haar, das sie lang tragen. Das Land ist dem König der westlichen Tartaren tributbar und grenzt an die östlichen Grenzen des Reiches desselben. In diesem Lande findet man die Felle von Hermelinen, Wieseln, Zobeln, Mardern, Füchsen und anderen solchen Thieren im Ueberfluß und auch viel Wachs. Es hat das Land viele Bergwerke, aus denen man eine Menge Silber zieht. Russia ist eine sehr kalte Gegend, und man hat mir versichert, daß es sich sogar bis zum nördlichen Ozean erstreckt, wo, wie in einem vorhergehenden Theile des Werkes bereits gesagt worden ist, Geier und Wanderfalken in großer Zahl gefangen und von da in viele Länder verführt werden.

---

560) Rußland wurde nebst einem beträchtlichen Theil von Polen und Ungarn von den Mongolen unter Batu, einem Enkel Dschingiskhan's, im Jahre 1240 erobert und jenes blieb bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Joche der Mongolen.

Zusätze und Verbesserungen

von

Karl Friedrich Neumann.

Einleitung.

Wahrhaftig sei der Mensch, gründlich und tüchtig in Allem, was er treibt nnd schafft; dann ist es gleichgiltig, ob von der Mitwelt er verkannt oder gepriesen wird. Es wird ohne Zweifel einmal die Zeit kommen, wo jedes wahre Verdienst gewürdigt und die gebührende Anerkennung finden wird. Welche Schmähungen haben nicht Herodot und Marco Polo von ihren unkundigen Landsleuten und Zeitgenossen erfahren, und welch eines großen Ruhmes erfreuen sie sich nicht bei der unterrichteten, erfahrenen Nachwelt! Je besser wir die Länder, welche diese berühmten Reisenden durchzogen, kennen lernen, desto mehr werden wir in den Stand gesetzt, alles Einzelne, auch die früher unscheinbarsten Bemerkungen und in Sagen eingehüllten Thatsachen deuten und begreifen zu können, und desto höher steigt der Ruhm dieser vielkundigen Männer, des Griechen und des Venetianers. Freilich gibt es auch jetzt noch Gelehrte, an welchen die Erfahrungen und Forschungen der neuern Zeit spurlos vorübergehen, denen Marco Polo jetzt noch „eine kirchengeschichtliche Dichtung ist, die ungeschickt zusammengesetzt und dann als Reisebeschreibung eingekleidet wurde, erfunden im Geiste der Zeit überhaupt, und im Vortheile sowohl der Geistlichkeit als des Handelsstandes insonderheit. Dem Verfasser des Reisewerks, das unter dem Namen des Marco Polo bekannt ist, fährt Herr Hüllmann, dem diese abentheuerlichen Worte ge-

hören, fort [1]), hat ein ähnlicher Zweck vorgeschwebt, wie dem Urheber des Rolandsliedes; Anfeuerung des Eifers der Mongolenbekehrung, zur Erleichterung des Handels durch deren Gebiet. Weiter sind die Poli wohl auch nicht gekommen, als bis in die große Bucharei. Sehr stark ist daher die dichterische Freiheit des Bearbeiters, den Helden Marcus sagen zu lassen, er habe siebzehn Jahre in Kubilai's Diensten gestanden, ihn auch an einigen Orten versichern zu lassen, er sei selbst dagewesen." Dieses im Jahre 1829 niedergeschriebene Urtheil über Marco Polo kann als eine denkwürdige Warnung dienen, auf welche Abwege selbst gelehrte und vielseitig gebildete Männer, wie Hüllmann, gerathen können, wenn sie unvorsichtig genug sind, über Personen und Zustände zu reden, von welchen sie nur geringe oder gar keine Kenntniß haben. Marco Polo ist im Gegentheile so fern von aller Dichtung und Ruhmrednerei, daß wir jetzt, mit wenigen Ausnahmen, alle Städte und Localitäten nachweisen können, welche von ihm beschrieben wurden; daß jede gründliche Forschung über die Länder, die er besuchte, jede wissenschaftliche Reise in den Gegenden, die er durchzog, ein Blatt ist in dem Ruhmeskranze des edlen Venetianers. Doch ward dem trefflichen Manne kaum jemals zuvor eine solche Rechtfertigung, ein solches wohlverdientes Lob zu Theil, wie durch das lehrreiche Tagebuch einer Reise zu den Quellen des Orus [2]). Ich komme in einer spätern Anmerkung darauf zurück.

In welch einem ganz andern Lichte würden wir aber das unsterbliche Werk des venetianischen Kaufmanns betrachten, wenn es nach allen Seiten hin vollständig erläutert, wenn die verdorbene Orthographie der Eigennamen entfernt und diese selbst sämmtlich gedeutet wären! Marsden, Graf Bal-

---

1) **Hüllmann**, Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1829. IV. 360.

2) Journey to the source of the river Oxus. By Lieut. Wood. London 1841. S. 60.

delli Boni und Ritter haben, von ihrem Standpunkte aus, sehr viel geleistet; doch sie sind der Sprachen des östlichen und Mittelasiens unkundig, wo sich Polo am längsten aufgehalten und die er am ausführlichsten beschrieben hat [3]). Es war schon lange meine Absicht, eine neue, unserer erweiterten wissenschaftlichen Kenntniß Asiens angemessene Ausgabe Polo's zu unternehmen; ich wollte hiezu, neben dem vollständigen gedruckten Material, auch die acht theils vollständigen, theils mangelhaften Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in München und die zu Wolfenbüttel benutzen, welche nach der Beschreibung Lessings zu urtheilen (Sämmtl. Schriften. Berlin 1826. IX. 72.), eine große Ausbeute versprechen. Auch Klaproths handschriftlicher Nachlaß zu Polo hätte mir zu Gebote gestanden, er befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris, soll aber, wie mir Kenner versicherten, kaum der Beachtung werth sein. Durch solch eine Ausgabe Polo's, wie sie mir vorschwebte, wäre zugleich ein Wunsch unseres Altmeisters Göthe in Erfüllung gegangen. „Es läßt uns dieser Reisende", dieß Zeugniß giebt ihm der Dichter in den Noten und Abhandlungen zum bessern Verständniß des westöstlichen Divans, „überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenn gleich Vieles mährchenhaft erscheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dieß Alles ordnen und bewähren. Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unsern ersten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hülfe." Zufällige Umstände veranlassen mich, wenigstens für jetzt, von diesem Vorhaben abzustehen und Herrn

3) Ich ersehe aus dem Juliheft des **Bulletin de la Société de Géographie**, daß Hugues Murray zu Edinburgh eine neue Uebersetzung des Polo erscheinen ließ, welche ebenfalls mit vielen Erläuterungen versehen ist. Ich habe diese Ausgabe nicht gesehen.

D. Bürck einen großen Theil meines seit Jahren gesammelten Stoffes zur Erläuterung des trefflichen alten Reisenden mitzutheilen. Ich habe die Aushängebogen seiner neuen Ausgabe sorgfältig durchgelesen und ihm eine Anzahl Bemerkungen und Berichtigungen, die mir beifielen oder zur Hand waren, zum beliebigen Gebrauche übergeben. Es wäre ein Leichtes gewesen, diese Zusätze bedeutend zu vermehren; denn es sind uns in dem letzten Jahrzehent gar viele Quellen- und Reisewerke zur genauern Kenntniß des Morgenlandes mitgetheilt worden. Wir besitzen jetzt auch in Deutschland, durch die große chinesische Büchersammlung, die ich in Kanton erworben habe, alle seltenen, geschichtlichen und erdkundlichen Schriften der ostasiatischen Literatur aus den Zeiten der Mongolenherrschaft, wo die Polos sich im Morgenlande herumtrieben; wir besitzen durch die Arbeiten der trefflichen Orientalisten J. J. Schmidt, Hammer-Purgstall, Quatremère, Jaubert, d'Ohsson und mehrerer Anderer aus mongolischen, arabischen und persischen Geographen und Historikern eine Masse Stoff zur Erklärung und Ergänzung der zahlreichen westlichen Berichte aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert über Ost- und Mittelasien. Man begnügte sich aber, aus mehreren Gründen, mit den nothwendigsten Bemerkungen und ist so frei, neben den zahlreichen trefflichen Erläuterungen des geistreichen neuen Uebersetzers und Herausgebers den gelehrten Leser auf diese Werke selbst zu verweisen. Bei einer kritischen Ausgabe dieses Schatzes zur Kenntniß Asiens müßte man vor Allem eine sorgfältige Sichtung der Nachrichten Polos vornehmen, man müßte das, was er selbst sah, was er von Hörensagen oder gar nach den schriftlichen Werken der Asiaten mittheilt, genau unterscheiden. Dabei dürfte nicht übersehen werden, daß Polo höchst wahrscheinlich verschiedene Berichte über seine Reise, theils ausführlichere, theils kürzere, abgefaßt und seinen Freunden und Bekannten mitgetheilt hat. Einer dieser kürzern Berichte, vielleicht der älteste, ward sicherlich, wie Paul in Paris ge-

zeigt hat (Nouveau journal asiatique. XII. 244.), in französischer Sprache niedergeschrieben und darauf ins Italienische, Lateinische, Deutsche, Spanische und wohl auch in andere Sprachen übersetzt. Man sieht selbst an mehreren Stellen, daß der italienische Uebersetzer seinen Text nicht recht verstanden hat. Diese kurze Beschreibung mag der Reisende später aus dem Gedächtniß oder aus schriftlichen Denkmalen vermehrt haben, und so scheint das ausführliche Werk, wie es in der Sammlung des Ramusio vor uns liegt, entstanden zu sein[4]). Dieses Werk, welches bekanntlich lange Zeit ein beliebtes Volksbuch gewesen ist, hat auch sicherlich, wie andere Bücher dieser Art, durch Abschreiben, durch Mißverständnisse und Schreibfehler, vermittelst Zusätze und Abkürzungen viele Veränderungen erfahren. Man scheint gewöhnlich nicht genug zu beachten, daß im dreizehnten und noch in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein starker Verkehr stattfand zwischen dem Westen, namentlich dem päbstlichen Stuhle, und den Ländern des mittlern und östlichen Asiens. Der römische Stuhl hegte, wie man schon aus vielen Stellen in den Documenten zu Mosheims Kirchengeschichte der Tataren und in Rémusats Abhandlungen über die Verbindungen der französischen Könige mit den Mongolen ersieht, zu einer Zeit die Hoffnung alle Tataren für das Reich Christi zu gewinnen. Zu diesem Endzwecke wurden die vorhandenen Berichte, von mehreren Seiten her, ausgezogen und zu einem übersichtlichen Ganzen geordnet. Ein solches Handbuch der tatarischen Geschichte und Zustände scheint das Buch vom großen Chan zu sein, welches wir durch Jaquet kennen gelernt haben. Alle diese Begebenheiten und Fragen könnten und müßten, von einem gewissen Stand-

4) Es freut mich, eine ganz ähnliche Ansicht in meinen Bemerkungen ausgesprochen zu haben, namentlich S. 590. Anm. 549. Herr Professor Neumann, dem ich die einzelnen Aushängebogen zugeschickt habe, hatte die letzten Bogen noch nicht erhalten, als er diese Einleitung schrieb. B.

punkte aus, mit den Nachrichten, die wir in dem Werke des Marco Polo lesen, in Verbindung gebracht werden. Dazu ist aber hier kein Raum. Diese flüchtig niedergeschriebenen Andeutungen sollen bloß auf die allseitige Wichtigkeit des Werkes aufmerksam machen. Der Kundige mag daraus ersehen, daß die Reisen des venetianischen Edelmanns zu den denkwürdigsten Monumenten gehören, nicht bloß des dreizehnten Jahrhunderts, sondern aller Zeiten der Weltgeschichte.

München, im Oktober 1844.

Karl Friedrich Neumann.

S. 32. Der Name Soldadia ist sicherlich die ältere, richtigere Form, die schon in der Erdbeschreibung des Edrisi — er vollendete sein wichtiges Werk bereits im Beginne des Jahres 1154 — vorkommt. Edrisi II. 395. ed. Jaubert. Der Name wird auf verschiedenen alten Karten, aus dem vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, bald Sedac, bald Soldadia, Soldaia und Soldaya geschrieben.

S. 33. Note 4. Batu starb nicht im Jahre 1265 (ein Druckfehler der Ausgabe), sondern 654 der Flucht, d. i. 1255. Nach einem kurzen Zwischenreiche von dessen Söhnen, Sertak und Ulagdschi, folgte binnen Jahresfrist Batu's Bruder, Barka oder Berke, wie Hammer-Purgstall schreibt. Geschichte der goldenen Horde 153.

S. 33. Note 5. Man weiß dieß Alles jetzt besser, als es die Herren Marsden und Baldelli Boni wissen konnten. Bulgar liegt keineswegs in der Tatarei — ein Name, den man aus der Erdkunde und Geschichte ganz verbannen sollte, weil so viel Unfug damit getrieben wird. Ich bemerke, daß das Wort Tatar, ein Name ungewisser Herkunft und Bedeutung, bei den Geschichtschreibern und Ethnographen des Ostens und des Westens bald im umfassenderen, bald im engern Sinne gebraucht wird. Im erstern Sinne versteht man darunter drei nach Gestalt und Farbe verschiedene, in sprachlicher Beziehung aber innig verwandte Völker, Türken, Tungusen und Mongolen; dann werden auch nicht selten die letzteren allein, nach ihrem ehemaligen Herrscherhause, Tataren genannt; denn die Vorfahren des Tschinggis Chakan gehörten zu diesem berühmten Clane des mongolischen Volkes. Schon während der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts erscheint, unter der Form der Ta tse oder Ta tsche, der Name dieses Stammes in den Geschichtswerken des äußersten Ostens. In Europa ward der Name, dem Wortspiele Tartarus zuliebe ehemals unrichtig Tartar geschrieben, erst im Laufe der ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts bei Gelegenheit der Einfälle der Mongolen bekannt. Vincenz von Beauvais scheint der älteste Schriftsteller, welcher in seinem, für die Begebenheiten Asiens im dreizehnten Jahrhundert so wichtigen Geschichtsspiegel alle Völker des Nordostens der Erde unter diesem Namen zusammenfaßte. Ungefähr zu derselben Zeit geschah auch dasselbe in den

Litteraturwerken des chinesischen Volkes. Es hatte die Macht des großen Tatarenfürsten Tschinggis Chakan die dreifach getheilte Völkerfamilie zu einem übermächtigen Reiche vereinigt und seinen Stamm zu dem herrschenden erhoben, von dem Gestade des östlichen Oceans bis zu den Tiefländern des Euphrat und Tigris, des Dniester und Dnieper. Gleichwie ehemals durch Karl den Großen und seine Nachfolger der Name Franke im Oriente zur allgemeinen Bezeichnung der westlichen Völker erhoben wurde; so jetzt Tatar durch Tschinggis und die ihm nächstfolgenden Chakane für die östlichen Völker im Abendlande. Diese östlichen Bulgaren sind aber keine Tataren, sondern Finnen, und wir kennen sie jetzt vollkommen durch die gelehrten Abhandlungen des Staatsraths Frähe. „Die Bulgaren," sagt Edrisi, „sind ein zahlreiches Völklein, deren Lebensweise und Bildung der Art der Griechen gleicht. Die Stadt Bulgar ist von Christen und Muselman bevölkert." Edrisi II. 402. ed. Jaubert. Der Ort ward drei Jahre nach der Schlacht an der Kalka von den Mongolen eingenommen und furchtbar zerstört. Doch erhielt er sich bis in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Kämpfe der Großfürsten mit diesen Bulgaren erzählt Müller (J. F.) in der Abhandlung von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnt haben. Büsching's Magazin XVI. 313 folg.

Es gab mehrere Serai oder Residenzen. Hier ist aber die Hauptstadt der Chane der goldenen Horde gemeint, deren Ruinen vom Westen nach Osten 40 Werste, vom Ufer der Wolga in die Steppe, und wenigstens 10 Werste längs der Achtuba sich erstrecken. Hammer-Purgstall, Goldene Horde 9. Nicht Berke, der zuerst den Islam annahm und in der That in seiner Art ein großherziger Fürst war, sondern sein Vorfahrer im Reiche Batu hat Groß-Serai an der Wolga gegründet. Hiernach muß Deguignes Anmerk. b. berichtigt werden.

S. 35. Die Angaben über die Kämpfe zwischen dem Ilchan Chulagu und Berke und die Niederlage des letztern dienen zur Herstellung einer richtigen Zeitrechnung des Reisewerks. Der Krieg zwischen den beiden Fürsten, der von Seiten des eifrigen Muselman Berke durch religiöse Gründe hervorgerufen wurde, war erst im Jahre 1261 ausgebrochen; die vollkommene Niederlage des Herrn von Kiptschak fällt aber erst ins Ende des nächsten Jahres, 1262. (Hammer a. a. O. 166). Die Polos verweilten ein Jahr in den Ländern Berke's, folglich konnten sie nicht 1250, sondern erst 1260 nach Konstantinopel gekommen sein. Alle anderen Angaben sind irrig und sicherlich aus Versehen der Abschreiber entstanden.

S. 36. Note 8. Ukek lag auf dem westlichen Ufer der Wolga, halbwegs zwischen Bulgar und Serai, fünfzehn Stationen von jeder dieser Städte entfernt. Hammer a. a. O. 9.

S. 40. Note 14. Diese Kin pai, d. h. buchstäblich goldene Tafel (6369 u. 8140 nach dem tonischen Wörterbuch Morrison's), sind eine Art Freipaß oder Panisbrief, wie sie im Orient seit den ältesten Zeiten und auch in unserem, in so vielen Beziehungen orientalischen Mittelalter gebräuchlich waren, und haben nichts mit dem Zollschein oder der Bescheinigung gemein, welche die Schiffe, bevor sie den Hafen verlassen, erhalten. Tschop, richtiger Tschap, ist ein Wort des Kantoner Dialektes und bedeutet einregistrirt; der ganze technische Ausdruck heißt Tschap kitan, Zeugniß daß die Flagge (in den Zollregistern) eingetragen ist. Die Kin pai oder Freipässe werden nicht selten in den chinesischen Jahrbüchern und selbst in Dramen erwähnt; so im Beginne des vierten Aufzuges des Hoai lanki oder der Geschichte des Kohlenzirkels.

S. 41. Note 15. Aias, Laias und Phaias bei den Armeniern. Im Jahre 1320 ward diese Stadt den Armeniern von den Aegyptern abgenommen. Tschamtschean in der armenisch geschriebenen großen Geschichte Armeniens III. 320.

S. 44. Note 20. Bundoktar oder Phuntuchtar, wie die Armenier ihn nennen, fiel, von einigen armenischen Großen selbst dazu aufgefordert, im Beginne des Jahres 1274 in Cilicien ein. Diese blutigen Zwiste werden von den haikanischen Schriftstellern und von Makrisi, in seiner Geschichte der Mameluken-Herrschaft Aegyptens, genau beschrieben.

S. 45. Note 21. Klemenfu ist Kai ping fu, 156 Li nordöstlich von dem Paß der großen Mauer entfernt, welcher Tuschi heißt. Die Chitan hatten in der Nähe bereits eine Stadt erbaut, die sie Huan tscheu nannten. Chubilai ließ auf Befehl des Chakan Mangu diese neue Stadt anlegen; sie erhielt 1260 den Namen Kai ping und erhielt auch, weil die Fürsten hie und da hier residirten, in Beziehung auf die gewöhnliche Residenz (Taitu, Chanbalik, Peking) den Namen Schangtu, obere Residenz. Der Ort ward, nach der Vertreibung der Mongolen aus China, im Jahre 1369 von einem Generale des Gründers der Mingdynastie erobert und ist jetzt, wie es in der allgemeinen Beschreibung des Reiches des jetzt regierenden Herrscherhauses der Mandschu heißt, in großem Verfalle. Man erkenne aber noch, so wird daselbst berichtet, die Umgränzung und die Fundamente der alten kaiserlichen Paläste.

S. 48. Zeile 3. Karazan oder richtiger Kara dschang, das schwarze Dschang, ward zu den Zeiten der Mongolen der südwestlichste Theil der Provinz Jun nan mit Einschluß des Landes der Schan oder Laos genannt. Zan oder nach unserer Aussprache richtiger San ist augenscheinlich der Name Schan. Diese Völkerschaft ist jetzt hinlänglich bekannt. Polo, was man niemals vergessen sollte, schreibt die Namen häufig nach ihrer Aussprache in den Dialekten, so z. B., wie man später sehen wird, Tiendech anstatt Tiente.

S. 49. Note 24. Die Gemahlin Arghun's, von der hier die Rede ist — er hatte deren acht —, heißt in den östlichen Quellen Bulghan und starb am Ufer des Kur oder Cyrus am 7. April 1286. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane I. 374. Indien kann ein Schreibfehler sein für Persien. Doch muß bemerkt werden, daß der östliche Theil Persiens, Chorasan, Afghanistan und das Land der Balutschen nicht selten das erste Indien genannt werden (Ramusio X. 342 c.), und daß in den Berichten der christlichen Sendboten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert selbst ganz Persien unter diesem Namen begriffen wird*).

S. 50. Note 25. Zu welchem Volke die Chitan gehören, ist schwer zu sagen; in jedem Falle ist aber der Ausdruck mongolisch-tungusisch ganz ungeeignet. Sie waren entweder Mongolen oder Tungusen. Letztere Annahme ist bei weitem wahrscheinlicher.

S. 46. Note 30. Mit der Einführung des chinesischen Papiergeldes in Persien durch Kentschadu, der am 24. März 1295 hingerichtet wurde, hat es seine vollkommene Richtigkeit, wie schon aus der syrischen Chronik des Abulfaradsch (p. 361 ed. Lips. 1789) zu ersehen ist. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane I. 405, 423 und dazu meine Bemerkungen in den Münchener Gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1843. S. 142. Das chinesische Wort Tschao (Nr. 373 Morrison), welches Papiergeld bedeutet — im Persischen Dschaw oder Schaw — wird mit einem Charakter geschrieben, der sprechend genug aus wenig und Metall zusammengesetzt ist und ursprünglich wegnehmen, confisciren bedeutet. Wer hätte wohl dem steifen Schranzenwesen der Chinesen so viele Ironie zugetraut? In den Juen sse oder der Geschichte der Mongolen-Dynastie in China findet man genaue Nachrichten über das chinesische Papiergeld. Gaubil übersetzte sie, sie sind aber im Drucke seiner Geschichte der Mongolen in China verstümmelt worden, weil man glaubte, sie enthielten Anspielungen auf das System von Law. Nouveau journal asiatique X. 332.

S. 57. Zeile 1. Die deutsche Uebersetzung vom Buche „des edeln ritters und lanndtfarerß Marcho polo" (Nürnberg 1477) ist hier vollständiger. „Von Nigropont," heißt es daselbst, „fuhren sie gen Candia, gen Modena, darnach gen Venedig."

S. 58. Note 33. Bloß der östliche Theil von Cappadocien hieß ursprünglich Kleinarmenien. Durch die Revolutionen in ihrem Vaterlande wurden aber die Armenier immer mehr gen Westen gedrängt, und der Name Kleinarmenien bekam demnach auch eine größere Ausdehnung. Im dreizehnten Jahrhundert umfaßte er selbst ganz Cilicien.

S. 58. Note 34. Sebastos kann keine andere Stadt als Sis sein,

*) In diesem Sinne habe ich auch Polo's Angaben verstanden und erklärt. Siehe die Noten 24 und 537. B.

die Residenz der Rubenier in Cilicien; sie wird aber von den Armeniern niemals Sebastos genannt. Es war dieß wahrscheinlich ein Ehrentitel, weil die Stadt Residenz war.

S. 60. Note 37. Die Geschichte der Seldschuken kennen wir jetzt viel besser. Es ist ungegründet, daß Seldschuk, wovon der Theil der Turkman, der ihm anhing, den Namen Seldschuken erhielt — wie später andere Türken von Athaman den Oth oder Osmanen — im Dienste eines Chasarenfürsten an der Wolga gestanden habe.

S. 64. Note 43. Anstatt Sip Ovannes l. Surp, d. h. heiliger Johannes.

S. 64. Note 44. Der Name Ararat, für den Berg Armeniens, der jetzt gewöhnlich so heißt, findet sich nur dreimal in der ganzen armenischen Litteratur. Die Landschaft oder Provinz ward, wie wir aus Moses von Chorene ersehen, Ararat genannt, weil hier nämlich ein mythischer armenischer Häuptling, Arai genannt, begraben läge. Der Ararat der heiligen Schrift, ein Name, welcher Berg der Berge d. h. hoher Berg bedeutet, hat sicherlich nichts mit dem armenischen Masis gemein.

S. 66. Note 47. Anstatt Persien lies Chuaresm. Es flüchtete im Jahre 1221 eine Menge Türken aus Furcht vor Tschinggis auf die Inseln im kaspischen Meere. Auf einer derselben starb der letzte Chuaresm-Schah Alaeddin in demselben Jahre.

S. 68. Man kann hier die Genauigkeit des Reisenden bewundern; nur die Mongolen nennt er Tataren und unterscheidet sie mit Recht von den türkischen Kumanen wie von den anderen Nationen. Der Name Kumane kommt von Kum, Sand und bedeutet also Sand- oder Steppenbewohner.

S. 70. Note 52. Anstatt Schah Arman muß es heißen: der seldschukische Krieger Sokman Kotbi, welcher den Titel Schah Arman d. i. König der Armenier annahm u. s. w.

S. 72. „Nach allen Gegenden Indiens." Man ersieht hieraus, daß Polo von den syrischen Christen in Indien spricht.

S. 74. Bagdad heißt zu deutsch die von Gott gegebene (Stadt). Bag ist ein altpersisches Wort, das auch in Keilinschriften und im Armenischen sich findet und Gott bedeutet.

S. 75. Note 63. Die Araber legten im März des Jahres 635 n. Z. Basrah an, um den Persern jede Verbindung mit Indien abzuschneiden. Man wählte zu der neuen Niederlassung einen Ort, wo viele weiße Steine lagen, weßhalb er Basrah genannt wurde, was im Arabischen eine besondere Gattung weißer Steine bedeutet. St. Martin Mém. sur l'Arménie II. 312.

S. 77. Note 65. Die Geschichte des Moteaassim Billah d. h. der an Gott Festhaltende — der 37ste und letzte Chalife aus dem Hause des

Abbas — erzählt ausführlich nach östlichen Quellen, Hammer-Purgstall Geschichte der Ilchane I. 138. Sie stimmen im Wesentlichen mit den Nachrichten Polo's überein. Am 10. Februar 1258 ward Bagdad von Chulagu eingenommen und zehn Tage später der Chalife auf eine barbarisch grausame Weise hingerichtet.

S. 80. In der Vorrede zu der trefflichen Nürnberger deutschen Uebersetzung vom Jahre 1477 wird bereits darauf aufmerksam gemacht, daß Polo's Reisewerk aus zwei verschiedenen Theilen bestände, aus dem was er selbst gesehen und was er von Andern gehört hat. Der Uebersetzer fügt dann hinzu: „Damit unser puch gerecht und von einem iglichen ungestroft sey: Darumb nemet die gesehen für die gesehen und die gehorten für die gehorten.“ Diese Mahnung mögen die Leser niemals vergessen. Ich verweise auf die Einleitung zu meinen Bemerkungen.

S. 82. Zeile 8. Schreibe Muhammed, und nicht Mahomet. Dieß Letztere ist alte französische Schreibart.

S. 81. Note 67. Germsir heißt zu deutsch warme Gegend. Es gibt mehrere verschiedene Länderstrecken, welche diesen Namen führen. Sehr bekannt ist in neuern Zeiten das Germsir oder Germsil Afghanistan's geworden, welches auf Elphinstone's Karte, bei der Beschreibung von Kabul, sich innerhalb 30° 50′—31° 50′ der Breite und 63—65° der Länge erstreckt.

S. 93. Note 81. Kerman hatte in der That häufig selbstständige Herrscher, deren mehrere Hammer-Purgstall in der Geschichte der Mongolen in Persien aufführt.

S. 96. Note 85. Edrisi (I. 165. ed. Jaubert) zählt mehrere Städte in Mekran auf, doch führt keine den Namen Kamandu oder auch nur einen ähnlichen. Es mag dieß der Ort Ermail oder Kambelij sein.

S. 100. Note 91. Nugodar oder richtiger Nigudar ist wohl bekannt; es ist dieß ein Sohn Dschudschi's, des Erstgebornen Dschagatai's, den Polo Zagatai nennt. Nigudar war also in der That dessen Enkel. Ferischtah (I. 217 folg. Briggs Ayeen Akbery II. 101.) berichtet uns, daß im Jahre 1241, zur Zeit der Regierung des Moeseddin Behram, die Mongolen Lahor genommen und hier wie allenthalben als unsinnige wilde Barbaren gehaust haben. Diese Raubzüge wurden mehrmals wiederholt unter Behram's Nachfolger, Masud (1242). Ueber Kandahar drangen die Mongolen gegen den Indus vor, stahlen die Menschen sammt deren Habe und kehrten mit Beute reichbeladen nach Sabalistan zurück. Hammer will (G. d. Ilchane I. 309) behaupten, die Nigudarischen Banden seien von den Karawinas verschieden. Man sieht aus der Stelle Polo's (S. 102), daß der berühmte Orientalist den Geschichtschreiber Raschideddin, auf den er sich beruft, mißverstanden haben muß.

S. 106. „Rukmedin Achomak.“ Es ist hier wohl Rukneddin Ach-

met zu lesen, welcher gegen das Jahr 1296 in Hormus, unter Anerkennung der Oberhoheit von Kerman, herrschte. Man besitzt ausführliche Jahrbücher von Hormus.

S. 120. Note 108. Mulehet ist das arabische Wort Mulhad, welches Ketzer bedeutet*). Die sichersten und vollständigsten Nachrichten über die Assassinen und ihre Vernichtung durch Chulagu — sie bestanden nach Raschideddin von 477—654 der Flucht — gibt Hammer-Purgstall in der Geschichte der Ilchane.

S. 128. Note 112. Die Stadt wird auf den neuesten Karten Afghanistan's und der benachbarten Länder Schibbergan geschrieben, ohne Zweifel das Sapurgan unseres Polo. Merv und Balkh sind fünf Längengrade auseinander; es ist unwahrscheinlich, daß der Reisende in seinem Berichte solch einen Sprung gemacht habe. Dazu kommt, daß dieser Ort in den östlichen Quellen wirklich Schiburghan oder Schaburghan genannt wird. Hammer, Gesch. der Ilchane I. 263. Edrisi, I. 409. ed. Jaubert, nennt die Stadt Aspurgan, wahrscheinlich ein bloßer Schreibfehler, aus dem Artikel al entstanden, für Schapurgan.

S. 131. Note 114. Die Traditionen der Orientalen in Betreff Alexanders verdienen kaum Beachtung; sie sind erst in verhältnißmäßig späterer Zeit vermittelst Uebersetzungen fabelhafter Lebensbeschreibungen aus dem Griechischen des sogenannten falschen Kallisthenes in die arabische und persische Sprache nach dem Orient gekommen. Findet sich doch in der ganzen indischen Litteratur keine Spur des Namens Alexanders! Siehe den Zusatz zu Note 119 und 120.

S. 133. Note 118. Scassem scheint verschrieben für Scharwan, bei Edrisi (I. 476) Karwan. „Die Stadt Karwan, sagt dieser kundige Mann, ist wenig bedeutend, aber hübsch. Sie liegt an dem Ufer des Flusses, der von Bendjehir kommt; diese Stadt ist einer der größten Handelsplätze für indische Waaren."

S. 135. Note 119 u. 120. Man begreift nicht, warum Ritter sagt (Asien VII. 3. 789), Polo habe Balachschian auf „wundervolle Weise" besucht. Das Land heißt bei den östlichen Schriftstellern (Herbelot unter dem Worte) Badakschan oder auch Balachschian, welche letztere Schreibart auch bei Polo sich findet; das x muß im dreizehnten Jahrhundert ein Kehllaut gewesen sein, jetzt hat es im Italienischen, wie bekannt, den Werth eines ss. Von dem Lande haben auch die kostbaren Steine den Namen Balassi erhalten; sie wurden übrigens auch Balchasch oder Balsteine genannt (Chasch heißt Stein im Türkischen), wie wir aus der Beschreibung der Reiche und Länder von Schehab-eddin ersehen (Notices des manuscrits XIII. 246). Der Name Sikinan wird bei Edrisi

*) Wie in den Noten auch bereits angegeben worden ist. B.

(I. 480) Saghanian geschrieben, und von Herrn Wood Schagnan. Wir ersehen aus Polo, daß ein Berg diesen Namen führt, von welchem dann wohl Stadt und Umgegend ihre Benennung erhalten haben. Die Sagen in Betreff einer Abstammung von Alexander habe ich schon früher zurückgewiesen (Münchener Gelehrte Anzeigen. 1841. Nr. 76) und Wood in seinem Journey to the river Oxus, London 1841 ist ganz derselben Meinung. „Es nimmt sich allerdings schön aus," bemerkt Hügel (Kaschmir und das Reich der Siek II. 471) mit vollem Rechte, „an einem Platze von dem man nichts zu sagen hat, mit großen Buchstaben zu lesen: Bevölkert durch die Abkömmlinge Alexanders des Großen; allein ich vermuthe, daß darin nicht mehr historische Wahrheit liegt, als in der Idee Bernier's, der Salomon einige Zeit auf dem Tacht i Soliman in Kaschmir seinen Hof halten läßt." Wir ersehen aus Polo, daß schon im dreizehnten Jahrhundert die Bewohner Badakschan's die höchste Hochebene der Erde Bhami, Dach nannten oder vollständiger Duni Bhami, Dach der Erde; denn Pamer bei ihm und dann bei allen spätern Reisenden und Geographen ist ohne Zweifel bloß aus diesem persischen Worte entstanden. Man erinnere sich nur, daß Tadschik die ursprünglichen Bewohner des Landes sind. Die Einwohner mögen hinter dem Worte Bhami eine nichtsbedeutende Endpartikel, welche, wie im Chinesischen orh, r gelautet haben mochte, hinzugefügt haben, aus deren Verschmelzung dann mit Bhami, Bhamer oder Pamer, Pomolo bei den Reiseberichten der buddhistischen Pilger aus China, entstanden ist. Was Polo in Betreff des Feuers hier von Andern erfahren hat — gli fu affermato — von eigener Beobachtung, wie man behauptet (Ritter a. a. O. 501), spricht der edle Venetianer nicht — ward später von vielen Reisenden, namentlich von Alexander von Humboldt (Ueber Innerasien, in Poggendorf's Annalen. 1830. Bd. 94. S. 17) durch wiederholt angestellte Versuche vollkommen begründet gefunden.

S. 140. Note 122. Bascia ist sicherlich eine falsche Lesart, in der alten deutschen Uebersetzung steht Bastea. Baltistan, welches von den Baltä oder Byltä des Ptolemäus den Namen hat (Mannert, Norden der Erde. Leipzig 1820. 478), ist nicht zu verkennen. Die Baltä haben ihre eigene Sprache, d. h. sie sprechen tübetanisch. Mit Recht bemerkt Polo, daß sie Götzenbilder d. h. Abbildungen indischer Gottheiten haben. Auch heutigen Tags gibt es noch Hindu in Baltistan, und selbst die Schiiten haben viele indische Gebräuche beibehalten. Kafferistan ist in jeder Beziehung von Baltistan verschieden. Ritter's Sammlung über Iskardah, das nichts mit Alexander gemein hat, und Baltistan bedarf mannigfacher Berichtigung. Edrisi (I. 493) beschreibt die Stadt Iskardo unter dem Namen Bathink oder Badsink; sie sei auf einer Anhöhe erbaut, die mit einer steinernen, bloß mit einem Thore versehenen Mauer umgeben ist.

Ganz Baltistan hat jetzt kaum eine Bevölkerung von 75,000 Seelen und steht, wie man weiß, unter dem Sikh von Lahor.

S. 142. Note 126. Diese Note bedarf mannigfacher Berichtigung, wozu hier der Raum nicht ist. Wir wissen auch aus den westlichen orientalischen Quellen, daß die Mongolen in Kaschmir einfielen (Ilchane I. 87). Die Sprache Kaschmirs ist eine Tochter des Sanskrit und bis auf die Regierung des Schemseddin, der im Jahre 1315 den Thron bestiegen hat, war der Buddhismus, der mit dem Brahmanismus viele Kämpfe zu bestehen hatte, herrschend im Lande. Von den 200,000 Seelen, welche jetzt in diesem lieblichen üppigen Thale leben, sollen sich nach Hügel bloß 25,000 zum Brahmanismus bekennen; sie machen sämmtlich darauf Anspruch zur ersten Kaste zu gehören. Vom Buddhismus ist jetzt keine Spur mehr im Thale.

S. 145. Note 131. Das Thal des Oxus, sagt Wood, hört zu Issar auf; bis zu diesem Orte zieht es sich von Isch Kaschem aus (36° 42′ 42″) in nordnordöstlicher Richtung. Issar liegt unter 37° 2′ 10″ nördl. Br. und gegen zehn tausend Fuß über der Meeresfläche. Hier theilt sich das Hauptthal in zwei Aeste, wovon das erstere nach Tschitral, Gilgit und Kaschmir führt, das andere über das Tafelland des Pamir hinweg nach Jerkend in China. Man mußte sich nun entschließen, welchen von beiden Wegen man weiter verfolgen wolle. Einer von ihnen, das war gewiß, mußte zur Quelle des Oxus führen; aber welcher von beiden? Dieß herauszubringen war eben die Schwierigkeit. Die Kirgisen hatten uns gleich ohne langes Bedenken gesagt, daß der Gegenstand unserer Nachforschung in einem See auf dem Bam-i-duniah oder Dach der Welt zu finden wäre, und der Weg dahin führe durch den Durah — dieses Wort bedeutet ein enges Gebirgsthal, eine Schlucht — des Sir-i-kol hinauf. Obgleich schon aus der nördlichen Richtung dieses Thales sich fast mit völliger Gewißheit schließen ließ, daß der Sir-i-kol und nicht der Sirhad — so heißt der Fluß, welcher aus dem Mastutsch oder dem Thale von Tschitral kommt — der wahre Quellfluß des Oxus sein müsse, so hielt man es doch für angemessen, den Vereinigungspunkt der beiden Ströme zu besuchen. Es schien zwar dem Reisenden, als ob der Sirhad beträchtlicher wäre; die Wachhanis aber, welche ihn begleiteten, waren der entgegengesetzten Meinung. Der Sir-i-kol war in mehrere Arme getheilt und zugefroren, so daß sein Wasserreichthum sich nicht wohl schätzen ließ; doch konnte man an einer eisfreien Stelle im Hauptarme wenigstens so viel beobachten, daß seine Schnelligkeit doppelt so groß als die des Sirhad, seine Temperatur aber um fünf Grad niedriger war, denn sie betrug nur zweiunddreißig, während die des andern siebenunddreißig Grad hatte. Daß die Quelle des aus Pamer kommenden Flusses in einer viel größern Höhe entspringe, als die des andern, dieß bewies schon der Umstand, welcher

außerdem unerklärlich sein würde, daß der erstere Strom gerade am Vereinigungspunkt zugefroren war, während der Sirhad keine Eisdecke hatte und sein Lauf langsamer und seine Temperatur höher war. Es ward erzählt, daß im Sommer der Sir-i-kol viel wasserreicher ist als der Sirhad, obgleich der letztere viele Nebenflüsse hat, in den erstern aber nur zwei unbedeutende Bäche, der Langer Kisch nämlich und der Sersumen, sich ergießen. Unter den Zuflüssen des Sirhad befindet sich der Pirchar, ein Name, welcher in der Geographie dieser Gegenden eine bedeutende Rolle spielt, seitdem Macartney ihn als den wahren Quellfluß des Oxus bezeichnet hatte. Wir sehen daraus, wie sehr er der Wahrheit nahe kam. Nur wer in den Ländern, deren Karten er entwarf, gereist ist, kann die Arbeiten dieses talentvollen Officiers nach ihrem Verdienste würdigen. Vom Ischkarm Passe bis hierher war man an den Ruinen dreier Kaffirfestungen vorübergekommen, welche, wie die Eingebornen glauben, von den Guebern oder Feueranbetern errichtet wurden; die eine, in der Nähe von Kundut, heißt Sumri; die andere, unweit Ischtrach, führt den Namen Kakah, und die dritte, Kilo Zanguebar genannt, liegt bei dem Dorfe Issar. Noch jetzt kann man bemerken, wie ungerne der Badakschi ein Licht ausbläst. Aehnliche schwache Anklänge an Zoroasters Glauben lassen sich auch hier erkennen. Ein Wachhani hält es für unerlaubt, das Licht mit dem Athem auszulöschen; lieber will er die Hand so lange hin und herschwenken, bis der Fichtenspan ausgeht, und wenn dieß auch ein paar Minuten dauern sollte, als daß er das sicherere und kürzere Mittel wählte. Die Reisenden wanderten nun eine Strecke vorwärts auf dem rechten Ufer des Flusses und stiegen dann eine niedrige Anhöhe hinauf, die augenscheinlich das Thal gegen Osten begränzte; als man sie erstiegen hatte, am 19. Februar 1838 Nachmittags 5 Uhr, standen sie auf dem Bam-i-duniah, während vor ihnen eine herrliche, aber zugefrorene Wasserfläche sich ausbreitete, aus welcher gen Westen zu der hier noch schwache Oxus floß*). Dieser schöne See hat die Gestalt eines Halbmondes; er ist von Osten nach Westen gegen vierzehn (englische) Meilen lang und ungefähr eine Meile breit. Auf drei Seiten wird er von sanft ansteigenden Hügeln begränzt; auf der vierten, der südlichen Seite dagegen thürmen sie sich zu Bergen empor, die sich zu einer Höhe von dreitausend fünfhundert Fuß über dem Spiegel des Sees oder neunzehntausend fünfhundert Fuß über

---

*) Es ist ein unerklärbarer Irrthum von Chanikow, wenn er in seiner Beschreibung von Bochara sagt: Wood habe später daran gezweifelt, ob dies auch die wahre Quelle des Oxus sei. Ich kenne den trefflichen Mann persönlich und habe viel mit ihm über diese Gegenden Mittelasiens gesprochen; von der Genauigkeit Marco Polo's war er so entzückt, daß er damals (1840) entschlossen war, die Beschreibung Badakschan's ausführlich zu erläutern.

der Meeresfläche erheben und mit ewigem Schnee bedeckt sind, aus dessen nie versiegender Quelle der See gespeist wird. Nach Beobachtungen an der Westspitze des Sees fand man, durch die Meridianhöhe der Sonne, die Breite zu 37° 27′ N., und die Länge durch eine auf Lange Kisch, woselbst die Reisenden zuletzt chronometrische Beobachtungen angestellt hatten, gezogene Linie zu 73° 40′ östlich von London. Die Höhe über dem Meere beträgt, vermittelst der Temperatur von kochendem Wasser gemessen, 15600 Fuß; denn das Thermometer zeigte hundert vierundachtzig Grad Fahrenheit. Die Temperatur des Wassers unter dem Eise stand auf zweiunddreisig Grad, gerade auf dem Gefrierpunkte. Dieß ist also die wahre Lage der Quellen dieses berühmten Flusses, der nach einem Laufe von zweihundert deutschen Meilen in die Südseite des Aralsees sich mündet. Pamer ist nicht bloß der Mittelpunkt im Flußsysteme Mittelasiens, sondern auch der Heerd, wovon dessen vornehmste Gebirgszüge ausgehen. Die Ebene, an deren Südseite der See sich ausbreitet, hat einen Umfang von ungefähr drei (engl.) Meilen, und von diesem hochgelegenen Plateau aus gesehen, scheinen die Berge keine große Höhe zu haben. Das Tafelland Pamer ist bloß zweiundsechzig Fuß niedriger als der Montblanc; die Höhe der von dieser Ebene emporsteigenden Berge, welche zu 3400 Fuß angegeben wurde, beruht bloß auf einer beiläufigen Schätzung. Wo nichts als Schnee dem Auge sich darbietet, da ist es nicht leicht Höhen und Entfernungen richtig zu schätzen; und es könnte wohl sein, daß die Dimensionen, welche auf diese Weise vom Sir-i-kol angegeben sind, in der Folge unrichtig befunden werden. Da das Land sowohl als das Wasser mit Schnee bedeckt waren, so war es unmöglich, die Größe des Sees genau zu messen. Was Wood über Länge und Breite desselben angegeben hat, verdankt er der Mittheilung der Kirgisen, die mit der Gegend genau bekannt waren. Ich bedaure, fügt der Reisende hinzu, daß ich es versäumte, die nöthigen trigonometrischen Beobachtungen anzustellen, um die Höhe der südlichen Gebirgskette zu bestimmen. Von Pamer aus senkt sich die Fläche in jeglicher Richtung, bloß gegen Südosten nicht, woselbst ähnliche Plateaus, längs der Nordseite des Himalaja, nach Tübet hinein sich erstrecken. Ein Mann, welcher die Gegend zwischen Wachhan und Kaschmir gesehen hatte, berichtete dem Reisenden, daß der Kuner-Fluß, gleichwie der Oxus, aus einem See entspringe und daß dieser ganze Landstrich, nämlich die Distrikte Gilgit, Gundschit und Tschitral, in einer fortlaufenden Reihe von Gebirgsschluchten und Thälern bestehe, in denen die Abflüsse der Pamer-Ebene ihr Rinnsal haben. Wood glaubt, der Hindokuh sei höher und dichter als der Himalaja; denn der erstere bildet die Wasserscheide zwischen den Flüssen Mittelasiens und dem Süden dieses Erdtheiles und ist ein ohne Unterbrechung fortlaufender Gebirgszug; der Himalaja hingegen wird zweimal durchbrochen, einmal vom Indus und

dann vom Kunerflusse; auch fließt von allen Flüssen, die in ihm entspringen, keiner in nördlicher Richtung.

S. 149. Note 136. Die Sprache der Bewohner Kaschgar's, wie die der ganzen Bevölkerung der kleinen Bucharei ist die türkische.

S. 153. Note 141. Die Angabe der muselmanischen Pilger über die Bevölkerung Jarkand's ist sicherlich sehr übertrieben. In der neuesten Ausgabe des großen chinesischen Staatshandbuches (Tai tsing Hoei tien) wird sie auf 18,341 Familien gerechnet, die in 12,000 Häusern wohnen. Es liegt überdieß eine Garnison hier von 4,000 Mann.

S. 157. Note 143. Es ist zu verwundern, daß man nicht früher die Lage von Peym erkannte. Es ist dieß ohne Zweifel Pei tschen — Pidjan auf der Karte Mittelasiens von Klaproth — ein Distrikt, der nach der Geographie des Kienlong (Buch 49 Bl. 8) im Osten an Schatschéu oder die Sandstadt des Distriktes Chamil gränzt und im Süden an den Lopnoor. Pei tschen, heißt es in der angeführten Geographie, liegt 770 Li westlich von Chamil; in den Zeiten der Han gehörte es zu dem Reiche der Kiusse oder Usen. Die Stadt Turphan ist in westlicher Richtung 260 Li davon entfernt; nach Chotan hat man 4—5000 Li in südwestlicher Richtung. Von hier nach Peking sind 8000 Li. Der Ort Pei tschen, nach welchem wie gewöhnlich der ganze Distrikt den Namen erhielt, liegt ungefähr 42° 40′ nördl. Br. und 89° 15′ östl. Länge von Paris.

S. 158. Note 144. Unter Tschartschan mag der Distrikt Tschira verborgen sein; Tschere, auf der Karte Mittelasiens von Klaproth, östlich von Chotan. Der Distrikt hat, nach den neuesten chinesischen Angaben, eine Bevölkerung von 4288 Familien.

S. 161. Note 146. Der Lopsee oder Lopnoor (40° 42′ nördl. Br. 86—87° der Länge nach Klaproth's Karte von Mittelasien) liegt in der That nordöstlich von Tschira oder Tschartschan. An diesem See oder unfern desselben, am Eingange der Wüste von Westen her, hat wohl die Stadt Lop, welche jetzt nicht mehr vorhanden ist, gelegen.

S. 167. Note 148. Der Name Tangut kommt von dem tübetanischen Stamme der Tang und dem Laute ut, richtiger od*), womit im Mongolischen die Mehrheit gebildet wird. Der Name Tangut ist also mongolischen Ursprungs und begreift die vier Stämme der Tang. Tangut umfaßte ursprünglich alle Länder von 93° bis 103° der Länge und 33° bis 45° der Breite, also den nordwestlichen Theil Chinas, auf dem linken Ufer des gelben Flusses und nördlich des blauen Sees; dann die Länder und Städte Schatschen und Kuatschen, den Theil der Gobi zwischen China,

*) Die mit k, ng, b, l und m endenden Wörter der mongolischen Sprache bilden die Mehrheit auf od. J. J. Schmidt, Grammatik der mongolischen Sprache. St. Petersburg 1831. S. 27.

Chamul und dem Lopsee, gleichwie die Städte und Distrikte Chamul und Turfan. Tangut, sagt Raschideddin (Klaproth, Description de la Chine, traduite du Persan de Rachid-eddin. Paris 1833. 45) ist ein großes Land; die Chinesen nennen es Ho si, den Westen des Flusses, weil es sich westlich des gelben Flusses erstreckt. Es enthält große Städte, worin die Fürsten residiren; es sind im Ganzen vierundzwanzig solcher Städte. Die meisten Bewohner sind Muselman, doch gibt es hier auch Buddhisten. Diese Tang gründeten am Anfange des eilften Jahrhunderts ein von China unabhängiges Fürstenthum, welches bei dem Namen der ältesten chinesischen Dynastie, Hia, genannt wurde. Tschinggis Chakan machte diesem Reiche Hia oder Tangut ein Ende (1227 n. Z.). Die herrschenden Mongolen nannten nun, nach der ihnen unterworfenen tübetanischen Bevölkerung der Tang, alle Tübetaner und ihr ganzes Land Tangut, was bei ihnen heutigen Tags noch der Fall ist. Der Name Tangut findet sich aber nicht mehr in den modernen chinesischen Schriften; ein großer Theil des ursprünglichen Landes Tangut wird unter der Benennung der Länder um den blauen Fluß (Tsing hai, Kokonoor) zusammengefaßt.

S. 169. Note 149. In dem was aus Ritter über die Verbindungsstraßen zwischen West-, Mittel- und Ostasien und über die religiösen Beziehungen dieser Länder zu einander ausgezogen wurde, könnte Manches berichtigt und näher bestimmt werden, wenn hier der Ort zu solchen Erörterungen wäre. Es ist auch nicht im Entferntesten ein Grund vorhanden anzunehmen, daß irgend ein Herrscher der Tang sich zum Christenthume bekannt habe. Anstatt Mou Hoab (S. 171) lese man Muhu, welches keine Umschreibung von Mobed ist, sondern von Mog, Magier; ebenso muß anstatt Kianlan Kialan gelesen werden, welches ein verstümmeltes Wort der Sanskritsprache ist und Kloster bedeutet.

S. 170. „Die, welche Götzen anbeten, reden eine verschiedene Sprache.“ Es ist dieß die tübetanische Sprache. Die hier eingewanderten Turkman redeten natürlich türkisch und die Mongolen mongolisch.

S. 172. „Priestersitzen.“ Abbatie sind Abteien.

S. 175. Note 152. Klaproth setzt auf seiner Karte Mittelasiens die Stadt Chamil, Chamul oder Hami ungefähr 43° 10′ nördl. Br. und 92° 15′ östl. Länge von Paris. S. 176 Zeile 3 lies anstatt Kan hai, Han hai.

S. 180. Note 155. Die Chinesen ändern häufig die Namen der Städte. Ehe man also einen Namen des Marco Polo auf einen chinesischen zurückführen will, muß man wissen, wie dieser im dreizehnten Jahrhundert lautete. Marsden wußte dieß nicht und hat deßhalb viele Fehler begangen*). Barkul ward erst im achtunddreissigsten Jahre Kienlongs

*) Wie ich auch bereits in verschiedenen meiner Noten ausgesprochen habe. B.

(1773 u. Z.) Tschin si Fu, d. h. des Westens Hut oder Schutz genannt; es fällt also die Namenähnlichkeit mit Cinci-talas weg. J ho wird jetzt als der specielle Name des Regierungssitzes angegeben, woraus erhellt, daß die chinesischen Alterthumsforscher das heutige Barkul für das Reich Iho der frühern Jahrhunderte erklären. Heu Han schu, d. h. Chroniken der spätern Han, Buch 96 Bl. 4. Die ganze Beschreibung der Localität paßt aber vortrefflich auf Turfan, wie man aus der Darstellung Turfan's in den chinesischen Quellen, dann bei Ritter und in Humboldt's Asie centrale ersehen kann. Ich glaube, daß Deguignes recht sah, welcher Cinci auf die Schenschen der Chinesen bezog. In diesen Gegenden lag das Reich dieser Schenschen, wovon der heutige Ort Turfan wahrscheinlich die Hauptstadt gewesen ist. Vergl. meine Pilgerfahrten buddhistischer Priester S. 41. Rémusat, Mélanges asiatiques I. 209.

S. 183. Note 157. Ganz richtig. Succuir ist Su tschen. Marco Polo setzt hier und bei andern Städtenamen ein r hinzu, weil er glaubte, die euphonische Partikel or, welche die nördlichen Chinesen häufig ans Ende setzen, gehöre mit zum Namen.

S. 185. Note 158. Ich halte alle bis jetzt versuchten Etymologien des Wortes Rhabarber für ungegründet. Die einzige richtige ist folgende: Wasch heißt im Zend und heutigen Tags noch im Dialekte Ghilan's (Siehe Chodzko Specimens of the popular poetry of Persia. London 1842) eine Pflanze; es ist dieß unstreitig unser deutsches Wachsen, Gewächs. Riwasch, das in Rhabarber verderbt wurde, hieße demnach wörtlich übersetzt Rinnpflanze.

S. 219. „Jede Compagnie von hundert Mann wird ein Tuk genannt.“ Polo sagt nach der wörtlichen Uebersetzung der Recension bei Ramusio: Jeder Anführer von 100 wird ein Tuk genannt. Die richtige Lesart findet sich aber in dem französischen Text der geographischen Gesellschaft zu Paris, wo es heißt: Et sachies que les cent mille est apellé un tut. Tuk ist ohne Zweifel der bekannte Schweif eines Jak, eines Rosses oder auch eine besondere Standarte, — das Zeichen des obersten Befehlshabers. Der Name und die Sitte ward, wie so vieles Andere der tatarischen Völkerschaften, von den Chinesen entlehnt, wie schon Rémusat bemerkt. Recherches sur les langues tartares 303. d' Ohsson, Hist. des Mongols I. 40. White, Institutes of Timour. Oxford 1783. 290. Die im letztern Werke dargestellten Anordnungen Timur's bilden den besten Commentar über alles dasjenige, was wir in Marco Polo über die Sitten und Einrichtungen der Tataren vorfinden.

S. 224. Note 188. Die Ebene Bargu bildet einen Theil von Sibirien und erhielt ohne Zweifel ihren Namen von dem mongolischen Stamm Barkut, der hier hauste. „Takta, der Fürst der Merkit,“ sagt Raschid, „ergriff, nachdem er von Tschinggis geschlagen war (1197), die

Flucht, ging in das Land Barkutschin, in der Nähe des Flusses Selengga, östlich des Landes der Mongolen. Weil hier der mongolische Stamm Barkut lebte, hat man die Gegend Barkutschin genannt, wie sie noch heutigen Tags heißt. Klaproth, Description de la Chine, traduite du Persan de Rachid-eddin. Paris 1833. 33.

S. 225. Note 189. Die Merkit oder Mekrit — sie führten beide Namen — sind ein Theil der Mongolen, welcher nach Raschideddin aus vier Stämmen bestand, aus den Merkit im engern Sinne, den Mudân, den Tudâ-chalin und den Dzinn. Sie wohnten um die untere Selengga und ihre Nebenflüsse, in der Gegend des Baikalsees. Tschinggis schlug sie zum ersten Male im Jahre 1197; aber erst im Jahre 1203 wurden alle Stämme gezwungen sich der Oberherrlichkeit des Chakan zu fügen. Die Erzählung des Raschideddin stimmt vollkommen mit Polo überein; die beiden trefflichen Schriftsteller erläutern sich gegenseitig.

S. 226. „Die Länder der Romanen." Polo nimmt hier sicherlich diesen Namen einer türkischen Horde in allgemeiner Bedeutung für Turkman, Türken überhaupt.

S. 230. Note 198. Ganz richtig. Die große Mauer ward erst, nach der Vertreibung der Mongolen aus China, unter der Mingdynastie wieder hergestellt. Ein ausführlicher Bericht über diesen neuen Aufbau findet sich in der großen Sammlung der Ming sse oder Geschichten der Ming, welchen der P. Hyakinth vor mehreren Jahren ins Russische übersetzt hat.

S. 232. Note 199. Der Auszug aus Ritter enthält manche Unrichtigkeiten. Weder haben die Hiongnu die Stadt Hia genannt, noch konnten die tübetanischen Tanghiang ein Turkreich gründen. Seit der Eroberung dieses westlichen Landes durch die Chinesen saßen hier abwechselnd chinesische Statthalter, welche, wie bereits im Zusatze zu Note 148 bemerkt wurde, sich im Laufe des eilften Jahrhunderts unabhängig machten und den hochklingenden Titel der ältesten Dynastie des Mittelreiches, Hia oder auch, weil das Land im Westen des Mittelreiches liegt, Si hia, westliches Hia angenommen haben. Dieß geschah unter der Regierung des Tschao juen (regierte 1032—1048), und zwar wie im Kangmu ausdrücklich bemerkt wird, im Jahre 1034. Die Residenz war Hingtschéu, welcher Ort jetzt Ninghia oder Hias-Nuh genannt wurde. Nach Raschideddin hieß diese Residenz im Tangutischen Ezirkai, im Mongolischen Ezirkayn (Sanang setsen, in seiner Geschichte der Mongolen, nennt sie Irghai). Man sieht jetzt, woher Marco Polo sein Egrigay oder Egrigaya genommen hat. Unter den Städten, die Raschideddin in Tangut oder Hia anführt, heißt eine auch Chaladschan — es ist dieß wahrscheinlich das Calacia des Marco Polo. Klaproth a. a. O. In dem Werke Shajrat ul Atrak or genealogical tree of the

Turks and Tatares, translated and abridged by Col. Miles, London 1838, wird (S. 194) Ringhia, Kaschcen oder Gaschcen geheißen. Dieses Werk enthält vortreffliche Nachrichten über die ganze Mongolenzeit, die Namen sind aber so verdorben, daß sich nur der Kundige hier zurechtfinden kann.

S. 234. „Calacia." Vergl. die vorhergehende Note.

S. 234. Note 200. Der Himmelssohn der Tang hieß Hiuentsong.

S. 238. Note 202. Raschideddin sagt, in der Rathsversammlung der Mongolen saßen Beamte aus dem Volke der Tadschik (Perser), der Chatai (Chinesen), Uigur (Türken) und Arkaun. Dann heißt es in der in armenischer Sprache geschriebenen Geschichte der Orpelier (St. Martin Mém. sur l'Arménie II. 132) von Mangu Chan, er habe eine besondere Neigung für die Christen, welche von den Mongolen Arkaiun genannt würden. Argor bei Marco Polo bezieht sich entweder auf eine Völkerschaft, welche sich zum Christenthume bekannte, weßhalb dann alle Christen diesen Namen erhielten, oder es ist hier irgend ein Eigenname, ein Titel eines syrisch-nestorianischen Christen zur allgemeinen Bezeichnung geworden. Dieß Letztere ist mir das Wahrscheinlichste. Vielleicht führt eine genaue Durchsuchung der Bibliotheca orientalis Assemani's zu einem Resultate.

S. 239. Note 203. Ung scheint verschrieben für Tung = Tungusen*). Unter Mongolen wurden auch die Türken mitbegriffen. Die aus dem Talmud geschöpften arabischen Sagen über Gog und Magog oder Jadjusch und Madjusch finden sich zusammengestellt bei d'Ohsson, des peuples du Caucase. Paris 1828. 275 folg.

S. 244. Note 206. Vergl. oben Zusatz zu Note 21. Ich übergehe manche Ungenauigkeiten in dem Auszuge aus Ritter. So wurden z. B. Peking und Kaifong (nicht Kaifang) niemals Schangtu genannt; die erstere Stadt oder richtiger die neue Stadt, welche Chubilai in der Nähe der alten Residenz der Kin errichten ließ, hieß Taitu (Daidu bei den Persern und Mongolen), was die große oder allgemeine Residenz bedeutet. In der mongolischen Geschichte des Sanang heißt Schangtu: Stadt des Rades, Keibong (d. i. Kaiping) Schangtu. Kaiping erhielt im Jahre 1264 die Ehrenbenennung Schangtu. Im Jahre 1369 ward diese Stadt von einem General des Gründers der Mingdynastie den Mongolen entrissen. Jetzt befindet sich hier, so heißt es in den gesammelten Satzungen der regierenden Dynastie (Tai tsing Hoei tien), die Stadt Djao naiman sume chota oder der acht Tempel des Bildnisses Buddha's, die mit einer doppelten Mauer umgeben ist. Auf der nordöstlichen Seite der äußern

---

*) Ich freue mich in diesen Worten des Herrn Professor Neumann eine neue Bekräftigung meiner Erklärung des Landes Ungut (Note 246) zu finden. B.

Mauer ist eine Inschrift, welche, wie das Datum zeigt, aus den Zeiten Chubilai's stammt. Die Mauern verfallen immer mehr, doch sieht man noch die obern Fundamente der alten Residenz der Mongolen-Chakane.

S. 249. Note 212. Solcher Gräuel wird heutigen Tags noch von Yogis und Sanyasis in Indien verübt. Mehrere dieser Art erzählt auch der treffliche Verfasser des Dabistan. Yogis, ein Wort, das von dem Sanskritworte Yoga, Vereinigung herkommt — dem Stamme nach mit jungere verwandt — nennen sich Schwärmer, welche eine Vereinigung mit der Weltseele erstreben; sie treiben den Pantheismus auf die äußerste Spitze. Deßhalb essen sie auch alles Mögliche, allen Koth und Unflath, schlagen selbst Leute todt und verzehren sie. The Dabistan II. 129 und an vielen andern Stellen, nach der Uebersetzung von Tròzer.

S. 250. Note 213. Ich halte dafür, daß Bakfi das Sanskritwort Bhikschu ist, welches einen Bettelmönch, dann jeden buddhistischen Mönch bedeutet. Da die Mönche oder Geistlichen die einzigen Gelehrten waren, so bekam das Wort auch die letztere Bedeutung. Die Pflichten der brahmanischen Bhikschu werden angegeben im Wischnupurana 295 nach der Uebersetzung von Wilson; die buddhaistischen Bhikschu haben 250 Gesetze zu befolgen. Siehe meinen Katechismus der Schamanen S. 10.

S. 251. „Zeugen solcher Kunst zu sein." Aehnliche wundervolle Dinge berichtet auch der sonst so umsichtige Verfasser des Dabistan.

S. 252. Note 215. Die Tao-Sekte kennen wir jetzt viel besser, als sie Le Comte kennen konnte. Auch ich glaube, daß hier von den Sien oder Unsterblichen der Tao sse (No. 8932 des tonischen Wörterbuchs von Dr. Morrison) die Rede ist. Es würde aber zu weit führen, wenn ich hier in das Innere der Taolehre eingehen wollte; ich bemerke bloß daß sie nichts mit dem Epicuräismus gemein hat.

S. 252. „Kublai Kaan." Die Uebersetzung: Herr der Herrn zeigt, daß Marco Polo ganz richtig Chakan oder Großchan geschrieben hatte.

S. 254. Note 216. Polo nennt Kubilai oder richtiger Chubilai*) den sechsten Chan, weil er Tuli, welcher nach dem Tode des Tschinggis bis zur neuen Wahl Vorsteher des Reiches war, mitrechnet.

S. 258. Note 220. Manji ist aus den beiden chinesischen Worten Man tse, d. h. die südlichen Barbaren hervorgegangen. Der Nordwesten des Mittelreiches ist nämlich die Heimath der chinesischen Cultur; man nannte in alten Zeiten die Südmänner, südliche Barbaren — ein Name, welcher ihnen auch, nachdem sie die Bildung des Jao und Schun schon lange angenommen hatten, geblieben ist.

S. 262. Note 225. Es sind dieß Namen der Gegenden nördlich

---

*) S. meine Note 385. B.

und nordwestlich von China, die wohl bei sorgfältiger Nachforschung näher bestimmt werden könnten. Barskel erinnert an Barkul.

S. 288. Note 244. In ähnlicher Weise wird diese neue Residenz — sie ward im Jahre 1772 vollendet — von Reschideddin und in den einheimischen chinesischen Jahrbüchern geschildert. Die Polizeianstalten, von welchen Polo S. 291 berichtet, finden sich heutigen Tags noch in allen größern chinesischen Städten.

S. 292. Note 245. Die Chinesen schildern Ahama oder Achmed mit denselben Farben wie Polo, was sehr für die Wahrhaftigkeit ihrer Annalisten spricht. Die Biographie des Ahama steht in den Juen sse oder Geschichten der Mongolen, Buch 13 am Anfange. Sie erwähnen bei dieser Gelegenheit auch unseres Polo (Juen sse a. a. O. Bl. 4 auf der rechten Seite Zeile 6, No. 2068 und 8176 im Wörterbuch des Basilius), welcher auf Befragen dem Himmelssohne alle Schandthaten des Achmed offenbarte, wodurch dieser zum erstenmal seinen Günstling kennen lernte.

S. 305. Note 252. Das Anziehen verschiedener Kleider bei verschiedenen Festlichkeiten ist heutigen Tags noch Sitte bei den Chinesen. Diese Kleidungsstücke sind sämmtlich in den gesammelten Satzungen des Reiches abgebildet.

S. 313. Note 259. Civici ist sicherlich verdorben aus Kuschdschi, wie Raschideddin schreibt, was Vogler oder Falkner bedeutet. Von mehreren andern Jägerstellen und über das ganze Jagdwesen der Mongolen berichtet Hammer-Purgstall, Geschichte der goldenen Horde 233, und an vielen andern Stellen der Geschichte der Ilchane. Es läßt sich durch eine sorgfältige Vergleichung des Wassaf Raschid u. A. mit den Angaben des Polo Manches in dem Werke des edeln Venetianers noch in ein klareres Licht setzen.

S. 317. Note 262. Freiherr, Tarchan im Mongolischen und Türkischen. Bulangazi, d. h. Distriktsaufseher. Das Wort kommt von Bulut, Distrikt und der mongolischen Endpartikel dschi. Es muß also richtig Bulugdschi heißen. Klaproths Erklärung ist unrichtig. Description de la Chine par Rachid-eddin 24.

S. 321. „Noch bevölkerter als die Stadt.“ Dieß ist heutigen Tags noch in China der Fall. Alle fremden Kaufleute wohnen in Kanton in den Vorstädten und hier haben auch die Kaufleute ihre Läden.

S. 322. „Der Heiden.“ Es sind dieß Buddhaisten.

S. 322. „Fünfundzwanzigtausend.“ Glaubwürdige Personen versicherten mich in Kanton, daß es daselbst 80,000 Lustdirnen gäbe.

S. 324. Note 272. Die Chinesen verstehen die Kunst aus den verschiedensten vegetabilischen Stoffen Papier zu machen, aus Pflanzen (was deßhalb Tsao schi, Pflanzenpapier genannt wird), aus Hanf und Baumwollstauden, aus der Rinde und den Fasern unter der Rinde verschiedener

Bäume, wie des Maulbeerbaumes, des Bambusbaumes u. s. w. Daher hat das chinesische Papier so vielerlei Farben. Man kennt jetzt die verschiedenen Weisen ihrer Papierfabrication, auch die des sogenannten Reispapiers, was ebenfalls ein Pflanzenpapier ist, ganz genau. Die Kunst Papier zu machen, datirt sich vom Jahre 95 u. Z.

S. 326. Note 274. Ich bin der festen Ueberzeugung und glaube es auch beweisen zu können, daß die Buchdruckerkunst von China über Mittelasien nach Europa wanderte. Die ersten europäischen Drucke, die Weise der Holzschnitte gleicht vollkommen der chinesischen. Es würde hier zu weit führen, dieß im Einzelnen auszuführen und mit den Beweisstellen zu versehen.

S. 327. Note 276. Schlözer hat in seinen historischen Nebenstunden, Göttingen 1797. S. 164, einige Stellen der Reisenden aus dem dreizehnten Jahrhundert zusammengestellt, die sich auf das chinesisch-mongolische Papiergeld beziehen. Es ist ein Irrthum, wenn er sagt, das Papiergeld sei unter Chubilai eingeführt worden. Schon zu den Zeiten der Tang führte man, wie Matuanlin berichtet, eine Art Papiergeld ein, welches dann unter den Song in Fülle ausgegeben wurde. Die Nachricht des Mönchs Haitho über das Papiergeld zu den Zeiten der Mongolen stimmt ganz mit den Angaben Polo's überein. Jetzt ist in China keine Spur mehr von solchem Papiergelde, wohl aber auf Japan. Ich sah einst bei v. Siebold einen Streifen solchen länglichten Papiergeldes — es findet sich auch abgebildet in einem der Hefte des Nibbon.

S. 330. Note 277. Thai wird mit dem chinesischen Charakter No. 9722 nach dem tonischen Wörterbuche des Dr. Morrison geschrieben.

S. 331 (falsch 231). Note 278. Es ist das Wort Sing (No. 9482 des angeführten Wörterbuches), welches ursprünglich genau untersuchen, dann eine Inspectiou, Provinz und den Rath derselben bedeutet. Es wird auch Seng ausgesprochen, namentlich in der Bedeutung von Stadt, Hauptstadt, wo der Rath seinen Sitz hat. Raschideddin und die chinesischen Geschichten der Mongolen (Juen sse) sind sehr ausführlich über die verschiedenen Behörden des Reiches; Marco Polo's Nachrichten werden dadurch im Einzelnen berichtigt, im Ganzen aber vollkommen bestätigt.

S. 331. Note 279. Durch die Uebersetzung des Wortes Lamb, Jamb mit poste di cavalli, mansiones equorum sind wir im Stande ganz genau die chinesischen Laute anzugeben, aus welchen Lamb und Jamb hervorgegangen und verderbt sind. Es sind dieß die Worte Je tschen (No. 12226 und 763 des angeführten Wörterbuches), die wörtlich Pferdställe oder Poststationen bedeuten. In diesen Poststationen hält nämlich die Regierung immer Pferde bereit, um die Couriere weiter zu befördern. Privatleute dürfen sich dieser Post nicht bedienen. Man sieht, die chinesi-

sche Despotie geht noch weiter als die deutsche; bei uns wird doch nur gewissen ungehorsamen Zeitungen die Wohlthat der Postverbindung entzogen.

S. 335. „zu sorgen, erkennen.“ Dieß Alles gilt noch heutigen Tags so gut wie zu den Zeiten Polo's.

S. 336. „Ciandu,“ l. Schangtu. Vergl. oben Zusatz zu Note 206.

S. 339. „vergrößern könne.“ Alle diese Sitten sind heutigen Tags noch gäng und gäbe im Mittelreiche.

S. 343. „Bakfis,“ l. Bhikschu, die buddhaistischen Bettelmönche. Vergl. oben Zusatz zu Note 213.

S. 351. „niedriger wird als die vorhergehende.“ In den vorhergehenden Anmerkungen, die von der Religion handeln, befindet sich in Form und Inhalt manches Unrichtige. Ich bemerke bloß, daß die Religion aller nord- und mittelasiatischen Völker, bevor sie zum Buddhismus übergingen, eine Art Naturcultus gewesen ist, ähnlich der einheimischen Religion des Mittelreiches, gemeinhin die Lehre des Confucius genannt. Auch nach der Annahme des Buddhismus, welcher, um dieß gelegentlich zu bemerken, in vier verschiedene Secten oder Schulen zerfällt, die genau unterschieden werden müssen, hielten die Mongolen noch viele ihrer ehemaligen Gebräuche bei, und zwar, wie Pallas Sammlungen zeigen, bis auf den heutigen Tag. Es ist die Aufgabe der kritischen Geschichtsforschung, diese angestammten Gebräuche von der neuen aus Indien stammenden Religion zu sichten, was hier natürlich zu weit führen würde.

S. 356. Note 300. Puli san kang bedeutet trockenen Fluß der Maulbeerbäume. Dieses Flüßchen führte im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Namen. Es ist aber nicht gegründet, wenn Ritter nach Klaproth berichtet (Note 301), der Jong ting ho (Ritter schreibt nach der vorgefundenen portugiesischen Aussprache Chom tim) sei der Puli san kang. Der Jong ting ho, d. h. der immer ruhig fließende Fluß, heißt an der Quelle und an seinem obern Laufe San kang Ho. Taitsing Hoei tien, Geographie Buch 87 Bl. 8, 2.

S. 361. Note 310. Die richtigen Namen der Städte des Kreises Schansi, wovon hier die Rede ist, lauten: Tai juen; Ping jang. Das Wort Fu bedeutet Bezirksstadt.

S. 368. Note 316. Die Dynastie der großen Tang — man nennt sie so zur Unterscheidung von der kleinen Dynastie Tang — hat ihren Namen von der Feudalherrschaft Tang erhalten; es war dieß ein Name des Distriktes Tai juen in Schansi. Man hat Geschichten von Tschang ngan, die einige Bände füllen.

S. 375. Note 325. Bloß unfern der Mündung wird der Kiang, d. h. Strom, Jang tse, Meeressohn genannt. Es ist unrichtig den ganzen Strom mit diesem Namen zu belegen.

S. 376. Note 326. Die große Ländermasse, im Nordwesten an das

Fürstenthum Badakschan und das östliche Türkenland grenzend; im Südosten an die chinesischen Kreise Junnan und Ssetschuen, die von den hohen Schneekoppen des Himalaja im Süden zu der Kuenlunkette im Norden reicht, ward noch niemals von wissenschaftlich gebildeten Reisenden durchzogen; sie ist deßhalb am wenigsten bekannt unter allen Reichen des Morgenlandes*). Im Alterthume waren diese Gegenden in dunkele Sagen eingehüllt; man faßte sie unter der Benennung „Land der Saká" und „Skythien außerhalb des Imaus" zusammen und verstand darunter wohl auch die ganze Markgrafschaft Ili und die andern benachbarten Länder bis in die unbekanntesten Gegenden der Erde**). Die Bevölkerung dieser Gegenden nannte aber seit undenklichen Zeiten das Land ihrer Heimath Bod, ein Wort, das Erde oder Land bedeutet, woraus dann die indische Benennung Bhutan, Bhotangga oder Bhutant, und die später von den Türken verderbte Benennung Tübet entstanden ist***). Die Araber, welche im siebenten und achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gegen Mittelasien vordrangen, hörten diesen Namen aus dem Munde der türkischen Bevölkerung und verbreiteten ihn über alle Länder des Westens; wir finden ihn auch zuerst bei einem Reisenden dieses Volkes aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts†). Die spätern arabischen Geographen und Geschichtschreiber suchten sich in ihrer Weise den Namen des Landes zu erklären; der Eine will ihn von Tübet, der Hauptstadt des Reiches herleiten; der Andere von Tobba oder Tobhai, der Ehrenbenennung der Beherrscher des glücklichen Arabiens. Ein Sprosse dieses Geschlechtes, wird hinzugefügt, hätte in den Zeiten, die über alle Geschichte hinausreichen, dieses Reich gegründet und ihm seinen Namen gegeben, — eine Herleitung, die ebenso geistreich und wahr ist, wie die Noricum's von Norix, dem Sohne des Hercules. Nach einer andern, der Wahrheit ziemlich nahe kommenden Angabe, die wir in den chinesischen Jahrbüchern finden, wäre das Land von der einheimischen Bevölkerung Tu fan oder Tu po genannt worden, woraus dann bei den benachbarten türkischen Stämmen die Benennung Tübet hervorgegangen wäre††).

---

*) Orthographie und Aussprache sind im Tübetanischen verschieden; man schreibt eine Menge Buchstaben, die jetzt nicht mehr ausgesprochen werden. In der Note sind die Wörter so geschrieben, wie sie ausgesprochen werden.

**) Mannert, Norden der Erde. Leipzig 1820. 470. 490.

***) Journal asiatique, 1834. Tu vor Bod ist höchst wahrscheinlich ein Artikel. Lassen glaubt auch wohl mit Recht, man müsse unter Bhautta im Radschah Tarangini irgend ein Tübet verstehen. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes II. 28. Man begreift jetzt, wie von so verschiedenen Tübets oder Ländern die Rede sein konnte.

†) Reisen zweier Muhammedaner, in Sprengel's Bibliothek der Reisebeschreibungen, Bd. XXXI. 454.

††) In den Jahrbüchern der Tang (Tang schu, Buch 270, zweite Abtheilung, Bl. 10 v.) heißt es ausdrücklich: Tu fan i juei Tu po, Tu fan heißt auch Tu po.

Mag dem nun sein, wie da wolle, diese Ländermasse zerfällt in vier Abtheilungen: Vorder- und Hintertübet, oder Hoch- und Niedertübet geheißen; Ladakh, auch zweites oder Mitteltübet genannt, und endlich Baltistan oder Kleintübet. Die zwei ersten Theile, welche in die Kreise Ngari, Tsang, Cham, U oder Wei, und diese wiederum in mehrere Distrikte eingetheilt sind, stehen unter der Herrschaft des Mittelreiches; die zwei andern sind den Sikh zinspflichtig. Der tübetanische Volksstamm ist aber auch jenseits der angegebenen Gränzen verbreitet; man findet ihn in den chinesischen Kreisen Junnan, Ssetschuen und Schensi, und seine Sprache zeigt im Ganzen eine innige Verwandtschaft mit der des Mittelreiches, namentlich mit den Dialekten der südwestlichen Bezirke. Es waren in früherer Zeit die Gränzen des Landes weiter gegen Osten gerückt; kam doch Marco Polo, von der Hauptstadt des Kreises Ssetschuen in China ausgehend, schon nach einem Marsche von fünf Tagen in das Reich Tübet*)! Heutigen Tags wird das Land von den Chinesen Si tsang, d. h. Tsang im Westen genannt und in Vorder- und Hintertsang eingetheilt; Tsang ist aber kein chinesisches sondern ein tübetanisches Wort, welches Reinheit oder Klarheit bedeutet. Vordertübet gränzt im Osten an die Besitzungen der einheimischen erblichen Lehnsherrschaften des Kreises Ssetschuen, nordöstlich an das Land der neununddreisig Banner der Mongolen am blauen See, und nordwestlich an das Gebiet von Chotan und Jerkend. Im Westen gränzt das Land an Hintertübet, südwestlich an die Horden der Tsche mong hiong, und südöstlich an den Kreis Junnan. Das Land steht unter der Herrschaft einer Anzahl chinesischer Lehnsleute, Lamas oder Chotuktu geheißen, welche sämmtlich wiederum dem Groß-Lama im Tempel Botala bei Lhassa untergeben sind**). Diese Stadt, wo auch der chinesische Gouverneur seinen Sitz hat, wird als ein reizender Platz geschildert, mitten in grünen Auen gelegen; die Luft sei hier immerdar rein, frisch und stärkend; der prachtvolle Ort mit herrlichen Palästen und reichen Klöstern, mit schönen Straßen und geräumigen Marktplätzen geschmückt, verdiene im vollen Maaße den Namen Lhassa oder Götterwohnung***): die Entfernung von der Hauptstadt des Kreises Ssetschuen, Tsching tu geheißen, betrage 458 deutsche Meilen, und die von Peking 816 — ein Weg den die chinesische reitende Post gewöhnlich in fünfundvierzig Tagen zurücklegt. Von Lhassa gelangen die Nachrichten nach Taklakot, an die Gränzen der englischen Besitzungen in Indien diesseits des Himalaja innerhalb eines Zeitraums von einundzwanzig Tagen, so daß

---

*) Polo II. 36.

**) Tai tsing hoei tien, zweite Abtheilung, Buch 729 Bl. 12. Lhassa liegt 29° 40' n. Br. 91° 6' östl. L. v. London.

***) Timkowsky, Travels. London 1827. I. 446.

auf dieser Seite die Länder Großbritaniens bloß sechsundsechzig Tagreisen von der Hauptstadt des Mittelreiches entfernt sind*).

Westlich von Vordertübet liegt Hintertübet, dessen Hauptstadt Djaschi Lhumbho**), am großen Flusse Jâru Tsang po tsiu, d. i. reines Wasser des Westens gelegen, wo der zweite Groß-Lama des Landes, der Bandjin Erdeni, seinen Sitz hat. Djaschi Lhumbho, was Wohnung herrlicher Freude heißt, ist von Lhassa ungefähr siebenundsechzig deutsche Meilen entfernt, ein Weg, der gewöhnlich in acht Tagreisen zurückgelegt wird***). Von Lhassa nach Sining im Kreise Kansu brauchen Karawanen fünfzig Tagreisen, und von hier gen Peking vierzig†). Die Gränzen gegen Nepal und Indien werden von den feigen Chinesen sorgfältig bewacht; denn das Vordringen der Engländer gegen den Himalaja erregte schon seit längerer Zeit Furcht und Verdacht bei der eifersüchtigen Regierung des Mittelreiches††).

S. 383. Note 331. Es sind dieß die sogenannten Cowris, welche heutigen Tages noch als Scheidemünzen auf den Maldiven curſiren. Auch die Chinesen berichten von dieser Muschelmünze und nennen sie Pei, ein Wort das später in der Bedeutung Reichthum vorkommt.

S. 384. „Das Land war vormals stark und wichtig." Man sieht, Polo kennt die Geschichte Mittelasiens sehr gut. Es war Tübet im achten, neunten und zehnten Jahrhundert der mächtigste Staat Mittelasiens, die Tübetaner fielen häufig in China ein und haben die westlichen Provinzen dieses Reiches stark verwüstet. Man hat noch einen Frieden, der zwischen beiden Staaten aufgerichtet wurde.

S. 385. Note 336. Zwischen Bengalen, Arracan und Cassay erstreckt sich eine gebirgige Gegend, welche von eingeborenen Stämmen bewohnt wird, die Kayn oder Chien genannt werden. Es ist wohl dieser Landstrich von Polo unter dem Namen Kaindu, d. h. Hauptstadt der Kain, beschrieben worden. Er sagt später ausdrücklich, die ganze Provinz sei nach dem Namen der Hauptstadt genannt worden.

S. 392. Note 343. Es ist ganz richtig, daß die Stadt Tsu hiong

---

*) Tai tsing hoei tien, Abtheilung Geographie, Buch 121 Bl. 12. Taklakot liegt 30° 24′ nördl. Br. 81° 5′ östl. Länge von London.

**) Von den Engländern gewöhnlich Teschu Lumbu genannt. Djaschi Lhumbho liegt 29° 7′ n. Br. 80° 2′ östl. L. v. London.

***) Ritter IV. 3. 257 sagt irrthümlich fünf und vierzig; er rechnete wahrscheinlich 250 Li auf den Grad, was seit Kanghi nicht mehr der Fall ist.

†) Horatio della Penna, Missio apostolica Thibetana. München 1740. 209. Sining liegt 36° 39′ 22″ n. Br. 14° 40′ 30″ westl. L. von Peking.

††) Jacquemont ritt auf die Wachen zu, sie flogen auseinander und ließen ihn durchziehen. Voyage dans l'Inde. Paris 1841. Capt. Alex. Gerard, Account of Koonawur in the Himalaya. London 1841. 104.

(25° 6′ n. Br. 14° 45′ 20″ westl. L. v. Peking) zu den Zeiten der Song und der Juen oder Mongolen, Wei tsu oder Wei tschéu geheißen hat. Aber daß diese Stadt das Jadschi des Raschideddin und das Jaci (spr. Jadschi) des Polo sei, ist eine bloße Hypothese Klaproth's. Die Städte- und Ländernamen des südwestlichen chinesischen Reiches, welches zu den Zeiten der Mongolen nach dieser Seite hin ausgedehnter war als jetzt, sind deßhalb so schwer mit den heutigen Namen auszugleichen, weil die Eingebornen und ihr Gebieter — Leute ganz verschiedenen Stammes und verschiedener Sprache — dieselben Orte und Gegenden auch mit verschiedenen Namen belegen. Es ist dieß zum großen Theil heutigen Tags noch der Fall. Die Seen sind nicht hinreichend zur Orientirung, denn es gibt in Junnan vier große Seen, wovon der größte Tien tschi, d. h. die große Wassermenge, und ein anderer Orl hai genannt wird. Vergl. Note 345, wo anstatt Kung yn, Kong ju zu lesen ist.

S. 400. Note 354. Auch eine Anzahl der autochthonen Stämme der Provinz Junnan und der Halbinsel jenseits des Ganges tätowiren sich heutigen Tags noch. Vergl. auch Polo S. 419.

S. 404. Note 359. Man muß jetzt bei diesem und den folgenden Abschnitten die einheimischen Nachrichten der Birmanen vergleichen, wodurch Vieles in ein klareres Licht gesetzt wird. Ein großer Theil dieser birmanischen Annalen findet sich in den ersten Bänden des asiatischen Journals von Bengalen.

S. 418. Note 370. Die Namen in diesem und in den folgenden Abschnitten beziehen sich ohne Zweifel auf die Gränzlande zwischen Indien und China und die zum Theil bis auf den heutigen Tag selbstständigen Gebiete der Miao tse. Sie lassen sich wohl durch genaue Vergleichung mit den Nachrichten der Chinesen und den Localitäten — wir besitzen über diese Gegenden sehr ins Detail gehende Nachrichten — auf die einheimische Form der Benennungen zurückführen. So ist Kangigu, Kangkur, das Reich oder Land des halbbarbarischen tübetanischen Stammes der Kang; die Namen im 49sten Kapitel beziehen sich auf Städte der Kreise Ssetschuen und Kang su.

S. 425. Note 379. Die jetzige chinesische Kreiseintheilung war zu den Zeiten der Mongolen unbekannt. Unter Chubilai zerfiel das Reich in zwölf große Provinzen, die Lu d. h. Wege genannt wurden, auf die Polo im 60sten Kapitel dieses Buches anspielt. Er sagt, die Provinzen werden von 12 Freiherrn regiert; es sind dieß die Tsching siang der Chinesen — ein Titel, der aus China nach Mittelasien und selbst bis nach Persien wanderte. Die Hofprovinz umfaßte die jetzigen Kreise Tschili, Schansi, Schantong und einige Theile der andern benachbarten Kreise. Von einer Provinz Schantong ist also im dreizehnten Jahrhundert keine

Rede*). Tsinan Fu führte schon zur Zeit der Mongolen diesen Namen; es ist also kein Grund vorhanden, warum Polo die Stadt Tudin Fu hätte nennen sollen. Ich halte dafür, daß Tudin Fu verschrieben ist für Wu ting Fu (37° 33′ n. Br. 1° 12′ östl. L. v. Peking), eine andere Bezirksstadt des jetzigen Kreises Schangtong. Bei den Städtenamen (S. 426) lese man anstatt Lin tsi tschéu, Ling tsing tschéu (36° 37′ 15″ n. Br. 0° 33′ 30″ westl. L.).

S. 428. Note 381. „Einen Hafen der Wassertheilung" gibt es heutigen Tags nicht mehr, wohl aber mehrere Hügelreihen, welche „Wasserscheide" heißen, was freilich auch natürlicher ist, als ein Hafen der Wassertheilung. Die Hügelreihen dieses Namens — Ling im Chinesischen — sind verzeichnet in Endlicher's Index zur Karte von Schantong. Wien 1843. S. 10. Es ist übrigens ganz gegründet, daß Ma téu einen Hafen, einen Landungsort bedeutet.

S. 431. Note 383. Karamuran heißt Schwarzer Fluß. Die Türken wie die Mongolen geben häufig den Flüssen den Beinamen Kara, schwarz, so Karasu, Schwarzwasser u. s. w.

S. 434. Note 387. Fakfur oder richtiger Bakfur ist die altpersische Uebersetzung des chinesischen Titels Tien tse, Himmelssohn. Bak, das bereits in den Keilinschriften vorkommt, heißt Gottheit und Fur (puer), Sohn. Hiemit hängt auch Bagdad (Theodata) zusammen. Das Wort Bak findet sich auch im Armenischen, unter der Form Bakin.

S. 441. Note 391. Par ing hien liegt 33° 15′ n. Br. und 2° 49′ östl. Länge.

S. 443. Note 393. Tingui ist Tsing kiang (32° 5′ n. Br. 3° 48′ östl. L.) und Cingui, Tsing fu (31° 11′ n. Br. 4° 24′ östl. von Peking). Es sind dieß Städte dritten Ranges.

S. 443. Note 394. Jang tschéu Fu (dieß ist die richtige Schreibweise des Namens) liegt 32° 26′ 32″ n. Br. 2° 55′ 43″ östl. L. Marco Polo irrt sich in Betreff der relativen Lage der Orte, die er hier beschreibt.

S. 450. Note 402. Singui ist, allem Anscheine nach, Song kiang Fu, 31° 0′ 0″ n. Br. 4° 28′ 34″ östl. L.

S. 457. Note 406. Tin gui gui kann keine andere Stadt als Tschang tschéu Fu (31° 50′ 56″ n. Br. 3° 24′ 17″ östl. L.) sein; die Richtung zwischen dieser Stadt und Tschin kiang, d. h. des Flusses Huth oder Schutz, ist ganz richtig angegeben. Ich brauche hier nicht ausführ-

*) Das habe ich in meiner Note auch gar nicht sagen wollen, sondern ich habe nur durch Angabe des neuen Namens die Gegend, in welche uns Polo führt, im Allgemeinen bezeichnet. B.

lich zu sein, weil ich alle diese Localitäten bei Gelegenheit der letzten Operationen der Engländer in der allgemeinen Zeitung ausführlich erläutert habe.

S. 484. „Der Liste zugefügt." Dieselbe Anordnung findet heutigen Tags noch im Mittelreiche statt.

S. 488. Note 426. Ich weiß jetzt nicht mehr, wie ich zu der Variante Gengui gekommen bin.

S. 489. Note 428. Fokien und Kiangtsche — so hieß damals Tschekiang mit Theilen der heutigen Kreise Kiangnan und Kiangsi — bildeten bis zum Jahre 1297 eine der 12 Lu oder Wege des Reiches, welcher von Kiang tsche, das Kon cha (sprich scha) des Polo, den Namen führte. Kon cha oder Kiang tsche umfaßte also eine bei weitem größere Ländermasse, als der heutige Kreis Fokien.

S. 498. Note 438. Die gute Bemerkung des Herausgebers gegen Marsden kann noch dadurch unterstützt werden, daß zu den Zeiten der Mongolen auch Südchina hier und da Indien und zwar Großindien genannt wurde. So berichtet uns wenigstens Johannes de Marignola, ein Franziscaner und päbstlicher Legat, welcher im Jahre 1339 zu Chambaligh gewesen ist.

S. 505. Note 443. Der tüchtige Kämpfer und Alle, die es ihm nachschrieben, sind im Irrthume, wenn sie wähnen, Polo sei der erste westliche Reisende, welcher Japan unter dem Namen Schi pen kuo, d. h. Reich des Sonnenaufgangs — es ward so von den Chinesen genannt, weil es ihnen gen Morgen liegt — beschrieben habe. Schon vier Jahrhunderte früher haben die Araber dieses östliche Inselreich gekannt. Siehe meinen Artikel Japan in der Encyclopädie von Ersch und Gruber, wo diese Stelle des Polo erläutert wird. Auch Raschideddin beschreibt Japan unter dem verdorbenen Namen Dschemkut, so wie den unglücklichen Zug der Mongolen gegen dieses Reich.

S. 514. Note 517. Malabar, im engern Sinne des Wortes, erstreckt sich von dem Cap Komorin bis zum Flusse Tschandraghiri, 12° 30′ n. B. Der einheimische Name dafür, so z. B. in den Puranas, ist Kerala, unter welchem, wie unter Malabar, nicht selten das ganze westliche Uferland der Halbinsel verstanden wird.

S. 569. Note 524. Somnath ist in den jüngsten Jahren, wegen der Abenteuerlichkeiten des letzten Generalstatthalters von Indien, Lord Ellenborough, vielfach in öffentlichen Blättern und Zeitschriften zur Sprache gekommen *). Mahmud von Ghasnah zerstörte den Ort auf seinem letzten Zuge nach Indien, 1025 u. Z. Er ward aber später wieder aufgebaut.

*) Durch ein eigenthümliches Uebersehen ist eine ähnliche Bemerkung von mir über diesen Gegenstand S. 569 nicht abgedruckt worden. B.

Diese berühmte Stadt Pattan Somnath — wegen ihrer herrlichen Lage ward sie ausschließend Pattan, d. h. die Stadt, genannt — lag an der äußersten Spitze der Halbinsel Gudscherat, der Insel Diu gegenüber, und erhielt ihren Beinamen Somnath oder richtiger Swayambhunat, der durch sich selbst seiende Gott, von einem heiligen Lingam des Siwa, der hier aufbewahrt wurde. Nach einer andern, unwahrscheinlicheren Erklärung bedeute das Wort Somanat Mondgott. Soma, Mond, ist einer der vielen Namen Siwa's.

S. 573. Note 528. Auch Edrisi (I. 48. ed. Jaubert) weiß, daß die Bewohner Socotra's Christen sind. Er fügt noch hinzu, daß sie bald nach der Erscheinung des Heilands Christen wurden und es auch geblieben sind.

S. 580. Note 536. Auch über die Menge Inseln zwischen Indien, China und noch weiter gen Osten gelangten vermittelst der Araber die ersten Nachrichten nach dem Westen. Edrisi I. 87. ed. Jaubert.

S. 584. Note 542. Dieser Ort wird mit Recht seit den ältesten Zeiten Aden oder das Paradies genannt; denn hier herrscht ewiger Sonnenschein, — ein wolkiger Tag bildet eine seltene angenehme Abwechslung. Der einheimische Name Aden findet sich schon, unter der Form Athana, bei Plinius (Hist. Nat. VI. 28). Es ist dies das Emporium romanum (Pocockii Specim. Hist. Arabum. Oxonii 1816, 85), ehemals auch Arabia felix geheißen. Die Bevölkerung des Dorfes Aden bestand, zur Zeit als es die Engländer (1838) in Besitz nahmen, aus 600 Seelen.

S. 585. Note 544. El Kahira (Kairo), d. h. die Siegreiche, wird im Mittelalter gewöhnlich Babilon genannt. Jetzt heißt die Stadt bei der einheimischen Bevölkerung gemeinhin Misr — der bekannte Name für Aegypten.

Druckfehler.

Seite 49 lies als Abschnittszeichen 5 st. 6.
" 53 l. ebenso 6 statt 5.
" 313 Z. 2. v. u. l. Etymologie st. Ethymologie.
" 317 Z. 1. v. u. derselbe Druckfehler.
" 483 Z. 5. v. u. l. Schanghae st. Tschinhai.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

